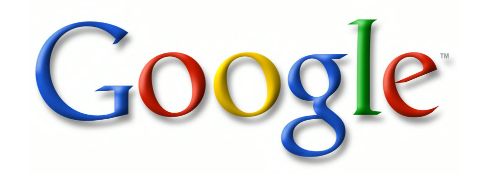
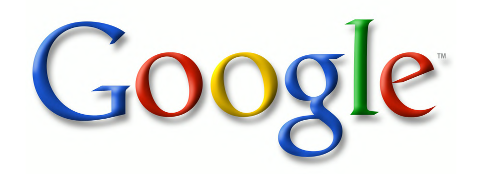








STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES







GRIECHISCHE

GESCHICHTE

VON

JULIUS BELOCH.

ERSTER BAND

BIS AUF DIE SOPHISTISCHE BEWEGUNG UND DEN PELOPONNESISCHEN KRIEG.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1893.

MEINEM LEHRER

OTTO RIBBECK

IN ALTER VEREHRUNG UND TREUE.



INHALT.

Einleitung.

Die Überlieferung.

I. Abschnitt.

Die Ansiedlung am aegaeischen Meer.

II. Abschnitt.

Die Kultur der griechischen Vorzeit.

III. Abschnitt.

Mythos und Religion.

IV. Abschnitt.

Das Volksepos.

V. Abschnitt.

Die konventionelle Urgeschichte.

VI. Abschnitt.

Die Ausbreitung der Hellenen über die Küsten des Mittelmeers.

VII. Abschnitt.

Die Umwälzung im Wirtschaftsleben.

VIII. Abschnitt.

Die geistige Entwickelung von Homer zu den Perserkriegen.

IX. Abschnitt.

Die Anfänge der Einheitsbewegung.

X. Abschnitt.

Die Adelsherrschaft und ihr Sturz.

XI. Abschnitt.

Die Freiheitskriege.

XII. Abschnitt.

Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen.

XIII. Abschnitt.

Die Demokratie.

XIV. Abschnitt.

Das Gleichgewicht der Mächte.

XV. Abschnitt.

Der peloponnesische Krieg.

XVI. Abschnitt.

Die Blüte der Dichtung und Kunst.

XVII. Abschnitt.

Die Begründung der Wissenschaft.

Einleitung.

Die Überlieferung.

Der historische Sinn ist ein Produkt der Kulturentwickelung. Der primitive Mensch lebt nur in der Gegenwart; ihn kümmert noch nicht, was die Schicksale seines Stammes in früheren Zeiten gewesen sind, und tritt doch einmal eine solche Frage an ihn heran, so beantwortet er sie mit ganz derselben Willkür wie die Frage nach der Ursache einer Naturerscheinung. Darum fehlt es wilden und halbgesitteten Völkern an jeder historischen Überlieferung im eigentlichen Sinne des Wortes.

Wie es in dieser Hinsicht in der griechischen Vorzeit bestellt war, zeigt am besten ein Blick auf die genealogische Tradition in den Adelshäusern. Denn wie jede Aristokratie hat auch die griechische auf ihre Stammbäume hohen Wert gelegt, um für den Mangel an eigenem Verdienste Ersatz zu finden in den wirklichen oder angeblichen Verdiensten der Ahnen. Alle diese Stammbäume gingen bis zu den Göttern hinauf; die Liste der menschlichen Vorfahren aber lässt sich nirgends weiter verfolgen als bis etwa ins X. Jahrhundert. So zählen die Stammbäume der beiden spartanischen Königshäuser von den Perserkriegen bis zu den eponymen Heroen Agis und Eurypon, diese selbst ausgeschlossen, 12 beziehungsweise 13 Glieder, was einem Zeitraum von etwa 4 Jahrhunderten entspricht; es ist aber wahrscheinlich, dass die nächsten Nachfolger der Eponymen, wie diese selbst, dem Mythos angehören, sodass die wirkliche historische Ueberlieferung hier etwa um den Anfang des VIII. Jahrhunderts begonnen haben mag. Nicht anders stand es bei dem Adel der kleinasiatischen Kolonien. Der

Geschichtschreiber Hekataeos aus Milet, der um 500 g
blüht hat, rühmte sich im 16. Gliede von einem Gott ab
stammen[1]; sein erster menschlicher Vorfahr würde al
im X. Jahrhundert gelebt haben. Aber auch in dieser G
nealogie werden der Eponymos des Geschlechtes und vi
leicht noch andere mythische Vorfahren ihre Stelle geha
haben. Der grosse Arzt Hippokrates aus Kos, der um 4
geboren ist, zählte 18 Ahnen bis auf Asklepios[2]; da dies
selbst und sein Sohn Podaleirios dem Mythos angehören, bl
ben im besten Falle 16 historische Vorfahren. Auch in diese
Geschlecht also ging die Erinnerung nicht über das Ja
1000 hinauf[3]. Ausserdem aber ist eine solche genealogisc
Ueberlieferung in ihren älteren Schichten ganz farblos; s
giebt die nackten Namen, und weiter nichts. Es genü
einen Blick zu werfen auf die Thaten, die von den sp
tanischen Königen vor Teleklos und Theopompos erzäl
werden, um sofort inne zu werden, dass hier weder G
schichte noch auch Sage vorliegt, sondern einfach spä
Erfindung.

Dieser genealogischen Überlieferung zur Seite ste
nun allerdings noch eine poetische Überlieferung: d
Heldenlied. Aber den Sängern ist der historische Zusa
menhang ganz gleichgültig, in den die tapferen Thaten g
hören, von denen sie berichten; ja es fehlt ihnen in der Re
jedes Bewusstsein auch nur von früher und später. W
erfahren wir denn aus dem Hildebrandsliede von Odoval
und Theodorich, oder was würden wir von der grossen R
volution wissen, die Athen am Ende des VI. Jahrhunde
erschüttert hat, wenn uns kein anderer Bericht darüber
halten wäre, als das Lied von Harmodios? Vor allem ab
hat das historische Lied als solches meist nur ein kur

---

[1] Herod. II 143.

[2] Ἱπποκράτους γένος von Soranus, bei Westermann Βιογρά
S. 449. Tzetzes, der die vollständige Genealogie giebt, zählt nur 16 V
fahren bis auf Asklepios (*Chiliad.* VII 944).

[3] Ueber andere Stammbäume dieser Art vergl. E. Meyer *F
schungen zur älteren griechischen Geschichte*, Halle 1892 S. 170 ff.

Leben. Schon der alte Homer hat gewusst, dass die Hörer nach immer neuen Stoffen verlangen[1]; und so ist der griechische Heldengesang der vorhistorischen Zeit schon sehr früh verhallt, so vollständig, dass kaum eine Kunde davon auf uns gelangt ist und wir sein einstiges Vorhandensein hauptsächlich aus der Analogie des Entwickelungsganges anderer Litteraturen erschliessen.

Nun bildet das historische Lied zwar eines der Elemente, aus denen sich das Volksepos aufbaut; aber es ist darin unauflöslich verschmolzen mit anderen Bestandteilen, die dem Göttermythos angehören, oder auch freie Schöpfungen der Phantasie der Dichter sind. Denn für den Sänger bildet der ganze überlieferte Sagenstoff eine einzige Masse, mit der er innerhalb gewisser Grenzen sich nach eigenem Ermessen zu schalten befugt hält. Welche Kritik wollte es unternehmen, die historischen Bestandteile aus unserem Nibelungenliede, oder aus dem französischen Ritterepos herauszuschälen, wenn uns neben der poetischen nicht auch eine urkundliche Überlieferung zu Gebote stände? Da uns nun eine solche Überlieferung für die Zeit, in der das griechische Epos sich bildete, ganz und gar fehlt, so bleiben alle Versuche, den geschichtlichen Kern z. B. der Ilias oder der Thebais zu erkennen leere Vermutungen, denen mit ganz demselben Recht die entgegengesetzten Vermutungen gegenüber gestellt werden können. Glauben mag ja jeder, was er will; wer aber den Zug der Sieben gegen Theben für historisch hält, der soll folgerichtiger Weise auch den Zug der Burgunden nach der Burg Etzels als geschichtliche Thatsache ansehen.

Was aber von den Erzählungen des Epos gilt, das gilt, und natürlich in noch höherem Grade, von den übrigen Sagen, deren Kenntnis wir jüngeren Quellen verdanken, und die zum Teil erst unter dem Einfluss des Epos entstanden sind. Für die Rekonstruktion der Vorgeschichte

[1] α 351 τὴν γὰρ ἀοίδην μᾶλλον ἐπικλείουσ' ἄνθρωποι, ἥτις ἀκουόντεσσι νεωτάτη ἀμφιπέληται.

sind alle solche Mythen vollständig wertlos[1]. Kein Forscher, der überhaupt ernst zu nehmen ist, zieht das seit Niebuhr in Zweifel, soweit es sich um die römische Geschichte handelt; es wäre Zeit, dass wir endlich in der griechischen Geschichte auch so weit kämen.

Wohl aber ist das Epos eine Quelle allerersten Ranges für die Erkenntnis des staatlichen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens der hellenischen Vorzeit. Nur muss diese Quelle mit Vorsicht benutzt werden. Denn Ilias und Odyssee sind in der Form, in der sie uns vorliegen, das Resultat einer Jahrhunderte langen Entwickelung. Nicht nur sind die einzelnen Stücke der beiden Epopoeen in sehr verschiedenen Zeiten gedichtet, sondern die epische Technik brachte es mit sich, dass zahllose formelhafte Wendungen, ja ganze Verse und Versgruppen aus einem Gesange in den andern herübergenommen wurden. Nahezu die Hälfte unserer Ilias und Odyssee besteht aus solchen Wiederholungen[2], und es kann gar kein Zweifel sein, dass sehr viele dieser Formeln älteren Epen entstammen. Hauptsächlich darauf beruht, was wir den conventionellen epischen Stil nennen. Das musste dann auch auf den Inhalt zurückwirken; die Sänger gelangten von selbst dahin, die Erwähnung von Dingen, die in den älteren Liedern nicht vorkamen, als stilwidrig zu vermeiden. Das war natürlich nicht konsequent durchzuführen, und die Dichter waren auch weit entfernt, eine solche Altertümelei zu erstreben; die Zustände ihrer eigenen Zeit machen sich überall geltend, in um so höherem Maasse, je weiter der zeitliche Abstand von der Entstehungsperiode des epischen Stils wurde. So spiegelt denn die Odyssee, als Ganzes genommen, einen fortgeschritteneren Kulturzustand wieder, als die Ilias; und ähnliche Unterschiede bestehen zwischen den älteren und jüngeren Gesängen jedes der beiden Epen.

[1] Näheres unten im V. Abschnitt.

[2] Vergl. Carl Eduard Schmidt *Parallel-Homer*, Göttingen 1885, S. VIII, wo die Statistik dieser Iterata gegeben ist.

Neben den Schilderungen des Epos gaben die Mauern von Mykenae, Tiryns und anderer Königsburgen, gaben Grabgewölbe wie die sogenannten Schatzhäuser des Atreus und Minyas schon dem Altertum Kunde von der Kultur der griechischen Vorzeit. Aber erst die Ausgrabungen der letzten zwanzig Jahre in Troia, Mykenae, Tiryns und anderen Orten haben uns eine lebendige Anschauung der Industrie und Kunst jener fernen Periode gegeben. Die reiche Fülle der so gewonnenen Denkmäler hat für unsere Kenntnis der griechischen Urgeschichte eine neue Epoche heraufgeführt, und die Wissenschaft ist noch weit davon entfernt, in der Durchforschung dieses Materials zu abschliessenden Ergebnissen gelangt zu sein, um so mehr als von Tag zu Tag neue wichtige Funde gemacht werden. Ausblicke in noch weitere Fernen, bis hinauf in die proethnische Periode, eröffnet uns die vergleichende Sprach- und Religionsgeschichte, hin und wieder auch die vergleichende Rechtswissenschaft. Doch ist auf diesen Gebieten begreiflicher Weise noch grössere Vorsicht geboten, als bei Benutzung des Epos oder der archäologischen Denkmäler.

Dagegen suchen wir bei den alten Kulturnationen des Orients vergebens nach Aufschlüssen über die griechische Vorzeit. Von der phoenikischen Literatur ist uns nichts erhalten, was sich auf die griechische Urgeschichte bezöge; und die ältesten Stellen der Bibel, in denen die Griechen (*Javan*) erwähnt werden, gehen nicht über das Ende des VII. Jahrhunderts hinauf[1]. Auch die Assyrer sind erst in verhältnismässig später Zeit mit den Griechen in Berührung gekommen, und so lehren die Keilinschriften uns nur was wir ohnehin wissen würden, dass Kypros am Ende des VIII. Jahrhunderts zum grossen Teil von einer hellenischen Bevölkerung besiedelt war. Die Hieroglyphen erzählen allerdings von Einfällen der „Völker des Nordens" in Aegypten in der Zeit der XIX. Dynastie, etwa um 1200

[1] Ezech. 27, 13, Jes. 66, 19, Gen. 10, 2. 4 (aus der in der Zeit des Exils entstandenen Grundschrift). Vergl. Stade *De populo Javan*, Progr. Giessen 1880.

v. Chr.; neben den Libyern im engeren Sinne (Rebu) werden die gleichfalls libyschen Maschauascha, ferner die Schardana, Turscha, Schakaruscha, Akaiwascha, Ruku genannt. Man hat diese Stämme mit den Sardiniern, Tyrrhenern, Sikelern, Achaeern, Lykiern identifizieren wollen; aber diese abenteuerlichen Hypothesen haben keine andere Grundlage als den ungefähren Gleichklang der Namen. Jedenfalls haben die Akaiwascha mit den Achaeern nichts zu thun, denn sie hatten die Sitte der Beschneidung; vielmehr handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach hier nur um eine Koalition libyscher Völker[1]. Etwas später, unter Ramses III. (ca. 1180—1150) wurde Aegypten aufs neue von Einfällen der Nordvölker heimgesucht, unter denen diesmal auch die Danauna erwähnt werden. Man hat darin die Danaer zu erkennen geglaubt; aber diese Vermutung bleibt eine blosse Möglichkeit auch für den, der die Danaer für mehr hält, als für ein Gebilde des Mythos. Noch den Dichtern der Ilias ist Aegypten, von einer einzigen jüngeren Stelle abgesehen, ganz unbekannt, und selbst der Telemachie gilt die Fahrt dahin als ein höchst gefährliches Wagnis[2]. Es wird dadurch sehr unwahrscheinlich, dass die Völker des aegaeischen Kulturkreises schon in so früher Zeit Kriegszüge dorthin unternommen hätten; jedenfalls aber wird kein besonnener Forscher auf so schwankendem Fundament historische Kombinationen errichten wollen.

Auf die Frage, in welcher Zeit die Griechen den Gebrauch der Schrift angenommen haben, giebt unsere Ueberlieferung natürlich keine Antwort; es gilt eben auch hier das homerische Wort, dass niemand aus eigener Kunde von seiner Geburt zu berichten weiss. Zuerst scheinen die Griechen den Völkern Kleinasiens jene Silbenschrift ent-

[1] Wiedemann *Aelteste Beziehungen zwischen Aegypten und Griechenland*. Leipzig 1883, *Geschichte Aegyptens* I S. 474 ff. (Gotha 1884).

[2] γ 319 ff. Dass die in Aegypten in Schichten aus der Zeit der XVIII—XX. Dynastie gefundenen Thonwaren „mykenaeischen" Stils (s. unten Abschn. II) für das Bestehen direkter Beziehungen zwischen Aegypten und Griechenland in dieser Zeit nichts beweisen, bedarf keiner näheren Ausführung.

lehnt zu haben, die auf dem abgelegenen Kypros bis auf die Zeit Alexanders sich im Gebrauche behauptet hat, aber einst aller Wahrscheinlichkeit nach viel weiter verbreitet war[1]. Das Alphabet also können die Griechen erst nach der Besiedelung von Kypros kennen gelernt haben; denn es ist doch klar, dass sie es nicht gegen eine so unvollkommene Schrift vertauscht haben würden, wenn sie bei ihrer Ankunft auf der Insel schon im Besitze desselben gewesen wären. Und zwar muss zur Zeit der Annahme des Alphabets das Jod bereits aus dem Gebrauche der meisten Dialekte geschwunden gewesen sein, da das semitische Zeichen für diesen Laut zur Bezeichnung des Vokals i verwendet wurde. Dagegen war das Vau (Digamma) noch überall lebendig, wie daraus hervorgeht, dass für den Vokal u ein neues Zeichen geschaffen werden musste. Die griechische Sprache befand sich also damals etwa auf der Entwickelungsstufe, welche unsere Ilias wiederspiegelt[2]. Im Epos wird die Schrift nur an einer einzigen Stelle erwähnt, und das in Worten, die deutlich beweisen, dass der Dichter und seine Zuhörer nicht zu lesen verstanden, und die geheimnisvollen Zeichen, die den Ausdruck unserer Gedanken in ferne Länder tragen, mit ängstlicher Scheu betrachteten[3]. Wir haben uns dem-

[1] Sayce bei Schliemann *Ilios* S. 766 ff. Ob freilich auf den in Hissarlik ausgegrabenen Siegeln wirklich solche Zeichen zu erkennen sind, muss dahin gestellt bleiben; wohl aber scheinen die komplementären Zeichen des griechischen Alphabets zum Theil der „kyprischen“ Silbenschrift entnommen zu sein. Auch in Mykenae sollen ganz neuerdings auf Vasenhenkeln eingeritzte Inschriften in einer der kyprischen verwandten Silbenschrift gefunden sein.

[2] Die Hyppothese, dass die Griechen das Alphabet bereits vor der Kolonisation Kleinasiens angenommen hätten, und dass dasselbe schon im Mutterlande in seine beiden Hauptzweige differenziert worden wäre, ist durch die Auffindung des Steins von Neandreia als haltlos erwiesen worden (Kirchhoff *Sitzungsberichte der berl. Akad.* 1891 S. 963); was freilich für jeden, der sehen wollte, auch vorher schon klar war.

[3] Z 168 πέμπε δέ μιν Λυκίηνδε, πόρεν δ' ὅ γε σήματα λυγρά, *γράψας ἐν πίνακι πτυκτῷ* θυμοφθόρα πολλά, δεῖξαι δ' ἠνώγει ᾧ πενθερῷ. Es war also ein wirklicher Brief, mag der Dichter nun dabei an Buchsta-

nach die ionische Gesellschaft des IX., vielleicht noch des VIII. Jahrhunderts im wesentlichen als illiterat vorzustellen. Es geht denn auch keine uns erhaltene griechische Inschrift über das VII. Jahrhundert hinauf[1], ja die ältesten Steinschriften, deren Zeit mit voller Sicherheit bestimmt werden kann, gehören erst in den Anfang des VI. Jahrhunderts[2]. Ebenso sind die Münzen des VII. Jahrhunderts noch fast durchweg ohne Aufschrift[3]. Demnach kann die Einführung des Alphabets in Griechenland kaum über das VIII. Jahrhundert hinaufgerückt werden, wenn auch natürlich die Möglichkeit bleibt, dass sie schon im IX. Jahrhundert, oder selbst noch etwas früher erfolgt ist. Doch kommt darauf für unsere historische Ueberlieferung nicht viel an; denn in jedem Falle ist die Schrift bis ins VII. Jahrhundert nur im Besitze sehr weniger gewesen, und hat erst seit dieser Zeit allgemeinere Verbreitung erlangt[4].

So haben denn schon die Alten keine schriftliche Ur-

benschrift, an „kyprische“ Silbenschrift oder an hamathenische Hieroglyphen gedacht haben.

[1] Wenigstens lässt sich von keiner erhaltenen Inschrift beweisen oder wahrscheinlich machen, dass sie älter wäre als diese Zeit. Eine der ältesten ist die eingeritzte Aufschrift einer in Athen am Dipylon gefundenen Kanne ὃς νῦν ὀρχηστῶν πάντων ἀταλώτατα παίζει τοῦ τόδε ... (*Athen. Mitteil.* VI 107); sie fällt in die späte Dipylonzeit, also kaum vor die Mitte des VII. Jahrhunderts. Der Mesastein aus Moab (IX. Jahrh.) beweist für die Zeit der Reception des Alphabets nichts, selbst wenn er wirklich modernere Formen zeigen sollte als das Musteralphabet der Hellenen; denn wir wissen ja nicht, auf welchem Wege den Griechen das Alphabet zugekommen ist.

[2] Die Söldnerinschriften von Abusimbel, die zwischen 594 und 589 eingegraben sind, vergl. Wiedemann *Rh. Mus.* 35, 364 ff. Was gegen diesen Ansatz vorgebracht worden ist, ist ohne Beweiskraft.

[3] Die älteste Münze mit Aufschrift ist wohl der in Halikarnass gefundene Stater des Phanes (Head *Hist. Num.* S. 526, vergl. S. LXIII), der noch ins VII. Jahrhundert gehören mag. Auch die ältesten der mit einem einfachen ϙ bezeichneten Statere von Korinth gehen vielleicht noch in die letzten Jahre dieses Jahrhunderts hinauf.

[4] In der Literatur wird die Schrift, von jener Homerstelle abgesehen, zuerst erwähnt von Archilochos fr. 89 (ἀχνυμένη σκυτάλη), also um die Mitte des VII. Jahrhunderts.

kunde besessen, die über das VII. oder allerfrühestens das VIII. Jahrhundert hinaufgegangen wäre. Die Inschriften in „kadmeischem“ Alphabet, die Herodot im Tempel des ismenischen Apollon in Theben sah, können nicht älter gewesen sein, da sie im epischen Dialekte verfasst waren[1]. Im Heratempel zu Olympia wurde eine eherne Scheibe aufbewahrt, auf der in altertümlicher Schrift die Bestimmungen über den Gottesfrieden verzeichnet standen, der während der Festzeit geboten war; dabei war ein Lykurgos erwähnt, in dem man später den lakedaemonischen Gesetzgeber sehen wollte[2]. Indes dieser letztere ist überhaupt keine historische Persönlichkeit; und da das olympische Fest erst seit dem VII. Jahrhundert zu grösserer Bedeutung gelangt ist, so wird unsere Inschrift frühestens aus dieser Zeit stammen. Manche griechische Tempel besassen Verzeichnisse ihrer Priester, die bis in die graueste Vorzeit hinaufgeführt waren. So wusste man z.B. in Argos die Namen der Priesterinnen der Hera bis wenigstens ins XIII. Jahrhundert ganz genau anzugeben, und wie viele Jahre eine jede ihre Würde bekleidet hatte[3]. Uns ist noch die Liste der Poseidonpriester in Halikarnassos erhalten; sie beginnt mit Telamon, einem Sohn des Gottes, und auch hier sind die Jahre der Amtsdauer jedes Priesters sorgfältig vermerkt[4]. Es bedarf keines Beweises, dass diese Listen in ihren älteren Teilen künstlich zurechtgemacht sind; wo freilich die wirklich historische Überlie-

---

[1] Herod. V 59—61. Die erste der drei Inschriften bezieht sich auf den Zug Amphitryons gegen die Teleboer, ist also sicher eine Fälschung. Die dritte wollte von einem König Laodamas herrühren, den Herodot wohl mit Recht für den Sohn des Eteokles hält; immerhin bleibt die Möglichkeit, dass sie von einem gleichnamigen König Thebens aus historischer Zeit gesetzt wäre. Die zweite Inschrift kann an und für sich echt sein, doch macht die Gesellschaft, in der sie sich befindet, auch sie sehr verdächtig.

[2] Plut. *Lyk.* 1 nach Aristoteles (fr. 533 Rose). Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 283 f. E. Meyer *Forschungen* I S. 274.

[3] Hellanikos fr. 53 bei Dionys. *Röm. Altert.* I. 22.

[4] *CIG.* 2655 = Dittenberger 372, vergl. *Rh. Mus.* 1890. S. 573, E. Meyer *Forschungen* I S. 173.

ferung anfängt, vermögen wir bei dem Zustande des erhaltenen Materials nicht zu bestimmen. An und für sich hat es wenig Wahrscheinlichkeit, dass die Priesterverzeichnisse höher hinauf gegangen sein sollten, als die genealogische Tradition in den Königshäusern und den übrigen Adelsfamilien.

Die Verzeichnisse der Sieger in den pythischen, isthmischen und nemeischen Spielen begannen nicht vor der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts; die der Karneioniken in Sparta sollen angeblich seit Ol. 26 (676—673) erhalten gewesen sein[1]. Noch früher, im Jahre 776, beginnt die Liste der Sieger in den Spielen von Olympia; sie beruht indes in ihren älteren Teilen, bis auf das VI. Jahrhundert herab, keineswegs auf gleichzeitigen Aufzeichnungen, und hat ihre heutige Gestalt erst nach 480 erhalten[2]. Die Ver-

[1] Sosibios bei Athen. XIV 635 e. f. Da aber als erster Sieger Terpandros genannt war (Hellanikos fr. 122 bei Athen. a. a. O.), dessen historische Existenz sehr zweifelhaft ist, so ist diese Angabe sehr verdächtig; nicht minder verdächtig ist das Intervall von gerade 100 Jahren seit dem Beginn der olympischen Spiele.

[2] Koroebos der angebliche Sieger von Ol. I ist ein Heros, dessen Grab man bei Olympia (Paus. VIII 26, 3, vergl. V 8, 6) wie in Megara zeigte (Paus. I 44, 1). Die Namen der Sieger von Ol. III. IV und X sind der messenischen Sage entnommen (Paus. IV 4, 4. 5; 3, 10, vergl. Niese *Hermes* 27 (1891) S. 16, der nur das richtige Verhältnis umkehrt), der des Siegers von Ol. VII sogar aus dem Epos (E 542, γ 488, o 186). Der Sieger von Ol. VI angeblich aus Dyme, stammte, wie die Inschrift seiner Statue zeigt (Paus. VII 17, 7) in Wahrheit aus Pale auf Kephallenia, oder wahrscheinlicher (falls πατρίδα Γαλείαν zu lesen ist) aus Elis selbst; da er eine Statue hatte, kann er nicht vor dem VI. Jahrhundert gelebt haben, denn was Pausanias a. a. O. und VI 3, 8 von der nachträglichen Errichtung dieses Standbildes durch die Achaeer erzählt, ist eine durchsichtige Legende. Auch soll er bei Plataeae mitgekämpft haben. Der Redaktor der Liste arbeitete, wie wir sehen, zum Teil mit urkundlichem Material, das ihm ja die Denkmäler in der Altis in reicher Fülle darboten; aber er schaltete damit nach freier Willkür. Die Chronologie ist schematisch; Ausgangspunkt ist die Reorganisation des Festes 480; die Vermehrung der Hellanodiken auf zwei wird 25 Olympiaden (ein Jahrhundert) früher angesetzt, und dies Datum als die 50. Olympiade betrachtet (Paus. V 9, 4—5). So kam Ol. I auf 776; für diesen Ansatz mag ausserdem die Genealogie des Iphitos maassgebend gewesen

zeichnisse der eponymen Beamten gehören bei ihrer hohen praktischen Wichtigkeit wahrscheinlich zu den ältesten schriftlichen Urkunden überhaupt; es ist also immerhin möglich, dass die Namen der spartanischen Ephoren wirklich schon seit 757 aufgezeichnet worden sind, wie berichtet wird[1]. In Athen begann die Archontenliste etwa mit dem Jahr 682[2]. Auch mit der Aufzeichnung von Verträgen, Gesetzen und dergleichen ist im VII. Jahrhundert der Anfang gemacht worden. Ungefähr um dieselbe Zeit mag die Sitte aufgekommen sein, Weihgeschenke mit dem Namen des Stifters zu bezeichnen, oder die Namen der Todten auf den Grabstelen einzuhauen. Und auch die Künstler begannen jetzt ihre Namen auf ihre Werke zu setzen[3].

An eine Aufzeichnung von Berichten über historische Begebenheiten für die Nachwelt dachte freilich noch niemand, und hat überhaupt niemand in Griechenland vor dem V. Jahrhundert gedacht[4]). Die Schrift diente noch aus-

---

sein. Der Urheber des uns vorliegenden Verzeichnisses ist nach Plut. *Numa* 1 der Sophist Hippias; jedenfalls wird dasselbe vor dessen Zeit niemals erwähnt, zum ersten Mal soviel ich sehe von Philistos fr. 6 (bei Steph. Byz. Δύμη), dessen Geschichte um 380 verfasst ist. Vergl. Mahaffy *Journal of Hellenic Studies* II S. 164.

[1] Euseb. zu Ol. 5, 4 (II S. 80 Schoene). Vergl. E. Meyer *Forschungen* I S. 247. Er setzt den Beginn der Liste auf 755/4, aus Gründen, die ich nicht für durchschlagend ansehen kann; natürlich hat aber auch die Angabe bei Eusebios keinen absoluten Wert.

[2] Gelzer in den *Histor. und philol. Aufsätzen E. Curtius gewidmet* Berlin 1884, S. 17 ff. Die Liste der zehnjährigen, oder gar der lebenslänglichen Archonten ist ein Machwerk der Chronologen, womit keineswegs gesagt ist, dass nicht der eine oder andere Name historisch sein kann.

[3] Zu den ältesten uns erhaltenen Beispielen gehört die in Caere gefundene Vase des Aristonophos mit der Darstellung der Blendung des Polyphem; sie stammt aus dem Ende des VII. Jahrhunderts.

[4] Chroniken wie im Mittelalter oder in Rom hat es in Griechenland in älterer Zeit nicht gegeben; wäre es anders, müssten sie in unserer Ueberlieferung erwähnt sein. Die ὧροι (*annales*), wie sie zuerst Charon von Lampsakos in Herodots Zeit für seine Vaterstadt geschrieben hat, später Hellanikos und die übrigen Atthidographen für Athen, waren wissenschaftliche Arbeiten, zum Teil auf Grund urkundlichen Materials, das freilich nicht immer richtig verwertet wurde.

schliesslich praktischen Zwecken; es gab noch kein lesen
des Publikum, und alle geistige Produktion war demgemäs
auf den mündlichen Vortrag berechnet und in gebundene
Rede abgefasst. Aber die Poesie lebte nicht mehr aus
schliesslich in der Welt des Mythos, sondern wandte sich
daneben auch den Interessen der Gegenwart zu. Solon
erzählte von seiner Gesetzgebung, Tyrtaeos von den mes
senischen Kriegen, Mimnermos von den Kämpfen der ioni
schen Städte gegen die lydischen Könige, Kallinos von
dem Einfall der wilden Kimmerier, Alkaeos von den Ver
fassungskämpfen in Mytilene. So lichtet sich allmählich
das Dunkel, das die griechische Vorzeit umhüllt; historische
Ereignisse und Persönlichkeiten beginnen aus dem Nebe
der Sage herauszutreten, und es werden zum ersten Ma
wenigstens annähernde chronologische Bestimmungen mög
lich, während es in der schriftlosen Zeit, wie in der Geo
logie, nur ein früher und später giebt. Daneben freilic
spann die Sage ihre Fäden weiter, und die spätere grie
chische Geschichtschreibung hat nur zu bereitwillig au
dieser Quelle geschöpft, um die Lücken auszufüllen, welch
die wirklich historische Überlieferung bot, auch kein B
denken getragen, das Fehlende durch eigene Kombinatio
zu ersetzen, bis der Schein einer pragmatischen Erzählun
gewonnen war. So besteht unsere Aufgabe hier zunäch
darin, diese willkürlichen Konstruktionen niederzureisse
wir müssen zufrieden sein, wenn es uns gelingt, weni
stens die Hauptmomente der Entwickelung zu erkenne
und darauf verzichten, von dieser Zeit eine Geschichte i
eigentlichen Sinne des Wortes zu geben. Denn Scheinwiss
ist sehr viel schlimmer als Nichtwissen.

Das gilt zum grossen Teil selbst für die Perserkrieg
Die Generation, die bei Marathon und Salamis gefochte
hat, hat einen Bericht über ihre Siege nicht hinterlasse
erst das nächste Geschlecht ging daran, die Geschich
dieser Ereignisse zu schreiben, damit, wie Herodot sag
„die grossen und bewunderungswürdigen Thaten der He
lenen und Barbaren nicht im Laufe der Zeit in Vergesse

eit kämen". Sein Werk ist es denn auch gewesen, das em spätern Altertum die Kenntnis der Perserkriege fast isschliesslich vermittelt hat, und das auch für uns, denen durch eine glückliche Fügung erhalten ist, die hauptchlichste Quelle bildet. Aber Herodot schrieb um den ıfang des peloponnesischen Krieges[1]; und in dem halben ırhundert, das seit den Tagen des Dareios und Xerxes rflossen war, hatte bereits die Sage ihren farbigen Schleier ı die Thaten der Väter gewoben. Wohl standen Herodot ichzeitige Urkunden zu gebote, und er hat sie benutzt, die Inschrift des Siegesdenkmals in Delphi, oder die abschrift der Helden von Thermopylae; auch hat er noch le von denen gesprochen, die auf griechischer wie auf sischer Seite an den Kämpfen der Jahre 480 und 479 Angenommen hatten. Aber Herodot war nicht der Mann, aus solchem Material eine wirkliche Geschichte aufıen zu können; dazu fehlte es ihm vor allem an Verndnis für politische Dinge und an militärischen Kenntsen, während sein religiöser Sinn ihn überall die Einkung übernatürlicher Mächte sehen liess. So hat er die Perserkriege geschildert nicht wie sie gewesen d, sondern wie sie im Bewusstsein seiner Zeitgenossen h spiegelten; und es bleibt uns auch hier nichts übrig, uns mit der Erkenntnis der grossen Umrisse zu beıgen[2].

---

[1] Das letzte Ereignis, das er erwähnt, ist die spartanische Gesandtıft an den Grosskönig im Sommer 430 (VII 137). Kirchhoff (*Ueber die stehungszeit des herodotischen Geschichtswerkes* Berlin 1878) nimmt die ersten Bücher seien vor 441 veröffentlicht, weil Herod. III 119 bei h. *Antig.* 905 benutzt ist; diese Verse sind aber ohne Zweifel interpoliert.

[2] Nitzsch *Ueber Herodots Quellen für die Geschichte der Persergе, Rh. Mus.* 27. 226. Wecklein, *Die Tradition der Perserkriege, Sitzungschte der bayr. Akad.* 1876 Philos. hist. Klasse S. 240—314. Die „Memoiren Dikaeos", eines athenischen Verbannten, der in Xerxes Heere den Zug ıachte, aus denen Herodot angeblich geschöpft haben soll, existieren ın der Phantasie ihrer Entdecker Matzat (*Hermes* 6, 479) und Trautn (ebend. 25, 527). Die ihm vorliegende geographische, chresmolohe und überhaupt poetische Litteratur hat Herodot allerdings in ausge-

Noch für die sogenannte Pentekontetie, den fünfzig jährigen Zeitraum von den Perserkriegen bis zum pelopor nesischen Kriege, liegt die Sache kaum besser. Schon Thu kydides klagt darüber, dass keiner seiner Vorgänger di Geschichte dieser Zeit behandelt habe, mit der einziger Ausnahme des Hellanikos; und dessen Erzählung sei vol chronologischer Ungenauigkeiten. So sah Thukydides sicl veranlasst, seinem Werke einen kurzen Abriss der Entwicke lung des athenischen Reiches seit den Perserkriegen voraus zuschicken; freilich giebt auch dieser Bericht nur die nackter Thatsachen, und lässt uns trotz des gegen Hellanikos aus gesprochenen Tadels über die Chronologie vielfach in Un gewissheit. Aber diese wenigen Kapitel bildeten schon fü die Alten, und bilden noch für uns die Grundlage alle Kenntnis dieser Zeit. Was spätere Historiker dazugethai haben, hat Wert nur in soweit, als es auf urkundlichen Materiale beruht; und dessen ist nicht eben viel.

Erst für die Zeit des peloponnesischen Krieges besitze wir die ausführliche Erzählung eines Zeitgenossen in der G schichte des Thukydides. Anforderungen wie an einen m dernen Historiker dürfen wir natürlich an den Verfasser nicl stellen; was er giebt, ist im wesentlichen nur die Geschicht der militärischen Operationen und diplomatischen Verhan lungen, und berührt die innere Entwickelung der Staat fast nur da, wo sie zu gewaltsamer Umwälzung führte. folge dessen verschweigt Thukydides uns sehr häufig g rade das, was uns zu wissen am wichtigsten wäre. Au war das Material, das ihm zur Verfügung stand, begreifliche weise nicht in allen Teilen gleichwertig, und nicht imm hat er daran die nötige Kritik geübt, hin und wieder au sich mehr als zu wünschen wäre durch künstlerische Rüc sichten leiten lassen. Trotz allem dem bleibt Thukydid für uns eine Quelle ersten Ranges, und wir sind über kein

dehntem Maasse benutzt (z. B. die Schriften des Hekataeos, s. Diels *Hern* 22, 1887 S. 411 ff.); es liegt aber in der Natur der Sache, dass historische Ausbeute aus solchen Quellen nur dürftig sein konnte.

zweiten Zeitraum der griechischen Geschichte so gut unterrichtet wie über die 21 Jahre des peloponnesischen Krieges, deren Schilderung er uns hinterlassen hat. Sein Werk hat denn auch schon im Altertum ein kanonisches Ansehen genossen, ähnlich wie das Werk Herodots für die Perserkriege; und es giebt noch heute so manchen, der Thukydides gegenüber auf jedes selbständige Urteil verzichtet[1].

Es ist Thukydides nicht vergönnt gewesen, seine Geschichte zu Ende zu führen; sie bricht mit dem Herbst 411 plötzlich ab. Eine Fortsetzung gab sein jüngerer Zeitgenosse Xenophon in seinen Hellenika, die bis zur Schlacht bei Mantineia 362/1 herabgehen. Freilich steht dieses Werk in jeder Beziehung tief unter dem des Thukydides, wie es auch sehr viel weniger ausführlich ist; denn Xenophon erzählt die Geschichte eines halben Jahrhunderts auf demselben Raum, den die Darstellung von nur 21 Jahren bei Thukydides einnimmt. Auch ist die Behandlung des Stoffes sehr ungleichmässig, bald memoirenhaft weitschweifig, bald zur kurzen Skizze zusammengedrängt; viele wichtige Thatsachen werden ganz übergangen, und es ist mitunter mehr eine Geschichte Spartas als Griechenlands, was uns Xenophon bietet. Aber es ist eben doch Zeitgeschichte; und als solche bleiben die Hellenika mit allen ihren Mängeln für uns von unschätzbarer Wichtigkeit. Denn die 70 Jahre von 431—361 sind der einzige längere Zeitraum in der ganzen griechischen Geschichte, über den wir fortlaufende Berichte von Zeitgenossen besitzen.

Die Werke des Thukydides und Xenophon blieben indes keineswegs ihres Inhalts wegen erhalten, sondern nur weil sie in mustergültigem Attisch geschrieben sind. Denn seit die Hellenen zu „Romaeern" geworden waren, verlor die Nation das Interesse an ihrer eigenen Vergangenheit;

[1] Eine heilsame Reaktion gegen diese „Thukydidestheologie" bezeichnen die Schriften Müller-Strübings (*Aristophanes und die historische Kritik*, Leipzig 1873, *Thukydideische Studien*, Wien 1881 und zahlreiche kleinere Aufsätze in Zeitschriften), wenn auch der Verfasser, wie das zu gehen pflegt, mit seiner Kritik mitunter über das Ziel hinausschiesst.

und für den Schulgebrauch reichten dürftige Kompendien aus. So ist die ganze ausgedehnte historiographische Litteratur der drei Jahrhunderte von Philipp bis auf Augustus dem Untergange anheimgefallen[1]; nur das eine Werk des Polybios blieb erhalten, weil es die Begründung der römischen Weltherrschaft schilderte. Und auch von diesem Werke besitzen wir doch nur die ersten fünf Bücher vollständig; von den übrigen 35 Büchern haben nur Bruchstücke und Auszüge sich gerettet. Wir verdanken diese letzteren dem Umstande, dass Polybios für die Geschichte der von ihm behandelten Zeit schon früh als ähnliche Autorität betrachtet wurde, wie Thukydides für die Geschichte des peloponnesischen Krieges. So ist z. B. die Erzählung des Livius von den Beziehungen der Römer zu Griechenland seit dem hannibalischen Kriege nichts weiter als eine verkürzende Übersetzung des polybianischen Berichtes; und ebenso haben die griechischen Geschichtschreiber der Kaiserzeit, wie Diodor, Appian, Plutarch das Werk des Polybios in ausgedehntem Maasse excerpiert[2]. Infolge dessen beruht unsere Kenntnis der griechischen Geschichte in der Zeit vom Ausbruch des zweiten punischen Krieges bis zur Zerstörung von Korinth so gut wie ausschliesslich auf Polybios. Und dieses Ansehen ist im grossen und ganzen wohl verdient; denn unter allen uns erhaltenen griechischen Historikern nimmt Polybios unstreitig den ersten Rang ein, Thukydides allein etwa ausgenommen. Aber einen zeitgenössischen Bericht in der Art wie dieser oder wie Xenophon bietet uns Polybios doch nur zum Teil. Von den 73 Jahren

[1] Ihre Reste sind gesammelt von Carl und Theodor Müller *Fragmenta Historicorum Graecorum*. 5 Bde. Paris, Didot 1841—1870, und *Scriptores rerum Alexandri Magni*, hinter dem Arrian derselben Sammlung, Paris 1846. Eine Neubearbeitung dieser Fragmente ist ein dringendes Bedürfnis unserer Wissenschaft. Vergl. auch Schaefer *Abriss der Quellenkunde der griechischen und römischen Geschichte*, 2 Theile, 4. u. 2. Auflage besorgt von Nissen Leipzig 1889 und 1885. Eine Geschichte der griechischen Historiographie fehlt uns noch immer.

[2] Nissen *Kritische Untersuchungen über die Quellen der IV. und V. Dekade des Livius*. Berlin 1863.

deren Geschichte er darstellt (219—146), hat er nur etwa die Hälfte in urteilsfähigem Alter durchlebt; in der ganzen ersten Hälfte seines Werkes hat er also die Berichte anderer Historiker seiner Erzählung zu Grunde legen müssen. Er zeigt dabei einerseits eine Abhängigkeit von seinen Vorlagen, die bei einem so bedeutenden Manne überrascht; andererseits wieder führt das Bestreben, an seinen Quellen Kritik zu üben, zum Teil auch seine Servilität gegenüber einzelnen Persönlichkeiten ihn mitunter dazu, die Thatsachen willkürlich zu entstellen.

Überhaupt sind die meisten antiken Historiker in sehr hohem Grade von ihren Quellen abhängig. Die griechische Geschichtschreibung hat eben ihren Ursprung aus dem Epos nie ganz zu verleugnen vermocht; daher die in die Erzählung eingelegten Reden, die selbst ein Thukydides und Polybios nicht verschmäht haben, daher die phantastischen Schlachtbeschreibungen, bei denen die Feldherrn nicht selten eine Rolle spielen wie die Helden Homers, daher die Wundergeschichten und Rührscenen, in deren Ausmalung so viele dieser Historiker sich gefallen. Mochten die bessern Autoren mit Ekel von dieser Manier sich abwenden, den meisten galt doch die Geschichte als ein Teil der schönen Litteratur, und als ihr Zweck nicht so sehr die Erforschung der historischen Wahrheit als die Unterhaltung des Lesers. Mächtig gefördert wurde diese Richtung durch die rhetorische Bildung, wie sie seit dem IV. Jahrhundert zur Herrschaft gelangt war. So wurde der Inhalt der Form gegenüber nur zu oft als Nebensache betrachtet; von einem eingehenden Quellenstudium in unserem Sinne war selten die Rede, und man beschränkte sich meist darauf, die einmal gewählte Vorlage auszuschreiben, und dabei auch wohl tendenziös umzufärben. Das Altertum ist über die ersten Ansätze zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Geschichte niemals hinausgelangt, und auch davon sind uns nur Trümmer erhalten[1].

[1] Vergl. Gutschmid *Kleine Schriften* I S. 1—34, ein Aufsatz, der richtig beobachtete Thatsachen in zum Teil falsche Beleuchtung bringt.

Das Gesagte gilt natürlich ganz besonders von den universalhistorischen Kompendien, wie sie seit Augustus' Zeit für den Handgebrauch der „gebildeten“ Kreise zusammengestellt wurden. Selbständige Forschung lag den Verfassern ganz fern; sie begnügten sich damit, einfach Excerpte aneinander zu reihen. So schrieb Nikolaos aus Damaskos (geboren um 64 v. Chr.) in griechischer Sprache eine allgemeine Geschichte von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, ein gewaltiges Werk in 144 Büchern, das aber eben dieses grossen Umfanges wegen verloren gegangen ist. Doch besitzen wir noch längere Auszüge aus den ersten sieben Büchern, in denen die griechische und orientalische Geschichte bis auf Kyros erzählt war. Ähnlicher Art war die „philippische Geschichte“, die Pompeius Trogus aus Tolosa in Gallien um dieselbe Zeit nach griechischen Quellen in lateinischer Sprache verfasste [1]. Uns ist davon, neben einer dürftigen Inhaltsangabe, nur der Auszug erhalten, den im II. oder III. Jahrhundert M. Junianus Justinus angefertigt hat, ein ganz elendes Machwerk, das eben deswegen in der Zeit der Kirchenväter viel gelesen wurde. Leider ist das Buch auch uns unentbehrlich, da es für einige Perioden die einzige zusammenhängende Darstellung der griechischen Geschichte bildet, die auf uns gelangt ist; so für die Zeit vor den Perserkriegen, und namentlich für den grössten Teil des III. und die letzte Hälfte des II. Jahrhunderts.

Mehr erhalten ist uns von der „historischen Bibliothek“ des Sikelioten Diodoros, die in der byzantinischen Zeit als Handbuch der griechischen Geschichte weite Verbreitung fand. Unter römischem Einfluss, wie es scheint, wählte der Verfasser für sein Werk die annalistische Form. Zu Grunde liegt das chronologische Werk eines unbekann-

[1] Gutschmid *Ueber die Fragmente des Trogus Pompeius und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner. Jahrb. f. Philol.* Suppl. II S. 20[illegible] (1856), *Rh. Mus.* 37 (1882) S. 548. Wachsmuth, *Rh. Mus.* 46 (1891) S. 465 ff., Enmann *Unters. über die Quellen des Pompeius Trogus für die griech. und sicil. Geschichte.* Dorpat 1880.

ten Schriftstellers aus dem I. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, dem das Verzeichnis der attischen Archonten und der olympischen Sieger, die Angaben über die Regierungsdauer der Herrscher, die Dauer der Kriege und ähnliches entnommen sind. In diesen Rahmen sind Auszüge aus historischen Quellen eingefügt. Dabei verfährt Diodor, wie es sich für einen richtigen Kompilator gebührt, mit der grössten Nachlässigkeit; es ist fast eine Ausnahme, wenn einmal ein Ereignis unter dem Jahre erzählt wird, in das es gehört; sehr oft werden die Begebenheiten mehrerer Jahre in ein Jahr zusammengedrängt, und mitunter wird eine und dieselbe Begebenheit zweimal unter verschiedenen Jahren berichtet. So verdienen chronologische Angaben Diodors nur dann Beachtung, wenn sie dem chronologischen Handbuch entnommen sind. Der Wert der historischen Excerpte selbst hängt natürlich von dem Werte der benutzten Quellen ab, und hier ist anzuerkennen, dass Diodor in der Wahl seiner Vorlagen eine glückliche Hand hatte, wenn er auch in der Regel keineswegs auf die Primärquellen zurückgegangen ist. So beruht zwar seine Darstellung der Perserkriege durchaus auf Herodot, die der Pentekontetie und des peloponnesischen Krieges hauptsächlich auf Thukydides, oft mit Übereinstimmung selbst im Ausdruck; und auch Xenophons griechische Geschichte liegt der Erzählung Diodors vielfach zu Grunde. Aber eine genauere Untersuchung zeigt uns, dass alle diese Werke nicht direkt benutzt sind, sondern durch Vermittelung einer Zwischenquelle. Als solche diente für die ältere Geschichte des griechischen Ostens die in Philipps und Alexanders Zeit verfasste Universalgeschichte des Ephoros, während die ältere Geschichte Siciliens dem Werke des gelehrten Historikers Timaeos entlehnt ist, der unter Agathokles und Hieron lebte[1]. Für die Geschichte Alexanders und seiner Nachfolger scheint Duris die Quelle zu sein, ein Zeitgenosse dieser Ereignisse. Die Eroberung des Ostens durch die

[1] Volquardtsen *Untersuchungen über die Quellen der griech. und sicil. Geschichten bei Diodor, Buch XI bis XVI*, Kiel 1868.

Römer ist nach Polybios erzählt, die Zeit von der Zer
rung Korinths bis auf den marsischen Krieg zum gros
Teil nach dem Werke des Stoikers Poseidonios von Rho
das die Geschichte des Polybios fortsetzte.

Über die Arbeitsmethode Diodors unterrichtet
am besten ein Vergleich der bei Photios erhaltenen A
züge aus der Schrift des Agatharchides von Knidos ü
das Rothe Meer mit der entsprechenden Partie der „his
rischen Bibliothek"[1]. Wir sehen daraus, dass Diodor s
einfach darauf beschränkt, seine Vorlage verkürzend w
derzugeben, obgleich er es nicht der Mühe wert hält,
über diesen Sachverhalt aufzuklären. Ganz ähnlich ist
Verhältnis zwischen Diodor und Polybios[2], und über
da, wo uns ein Vergleich zwischen Diodor und sein
Quellen möglich ist, kommen wir zu demselben Ergebni
Damit gewinnt Diodor für uns eine Bedeutung wie k
zweiter uns erhaltener Historiker aus dem Altertum;
„historische Bibliothek" führt ihren Namen mit Recht, u
sie füllt wenigstens einigermaassen die Lücke aus, die
unserer Ueberlieferung zwischen Xenophon und Polyb
klafft. So würden wir ohne Diodor von der Geschich
Siciliens in vorrömischer Zeit nur sehr weniges wissen; i
haben wir es zu danken, wenn Dionysios und Agathok
für uns mehr als blosse Schatten sind. Auch über die Z
Philipps und die Kämpfe nach Alexanders Tode haben v
bei Diodor den einzigen zusammenhängenden und einig
massen ausführlichen Bericht; und für das halbe Jal
hundert vom peloponnesischen Krieg bis auf Philipp bil
seine Erzählung eine sehr wesentliche Ergänzung zu d
Hellenika Xenophons. Selbst die attische Archontenlis
diese Grundlage aller griechischen Chronologie, ist u
nur bei Diodor im Zusammenhange erhalten. Was Diod

[1] Bei Müller *Geographi Graeci Minores* I 123—194 sind die
cerpte des Photios und Diodor neben einander abgedruckt.

[2] Nissen *Kritische Unters.* S. 110.

[3] Es ist also unmethodisch, zu behaupten, dass Diodor da, wo e
Kontrolle nicht mehr möglich ist, eine andere Art der Quellenbenutzu
befolgt habe.

für uns bedeutet, zeigt uns am besten ein Blick auf die Überlieferung der Zeit, für die seine Erzählung uns nicht mehr vorliegt. Denn leider ist auch dieses Werk nicht vollständig auf uns gekommen; die ganze zweite Hälfte der Bibliothek ist bis auf wenige Trümmer verloren — sie umfasste die Zeit von 300—60 v. Chr. —, und auch von der ersten Hälfte fehlen uns die 5 Bücher (VI—X), welche die ältere griechische Geschichte bis auf den Zug des Xerxes behandelten.

Die universalhistorische Darstellung kann der einzelnen historischen Persönlichkeit nicht gerecht werden; und doch waren es gerade die grossen Männer der Vergangenheit, an denen das Interesse lebendig blieb auch in einer Zeit, die längst alles wirkliche historische Verständnis verloren hatte. Wohl hatte die alexandrinische Epoche eine reiche biographische Litteratur hervorgebracht; aber dem geistigen Niveau des sinkenden Altertums entsprachen diese gelehrten Werke nicht mehr. So unternahm es, um die Wende des I. Jahrhunderts nach unserer Zeitrechnung, Plutarchos von Chaeroneia den alten Stoff in neue Formen zu giessen. Er war ein Philosoph, oder was man damals so nannte; zum Historiker fehlte ihm alle Befähigung, und seine Biographien sind demgemäss ausgefallen. Besser als alles andere charakterisiert seinen Standpunkt die groteske Idee, jedem seiner griechischen Helden einen steifleinenen Römer an die Seite zu stellen; wobei es sich denn z. B. Perikles gefallen lassen muss, mit Fabius Cunctator, Alkibiades mit Coriolan, Themistokles mit Camillus in Parallele gesetzt zu werden. Ja Plutarch hat sich nicht gescheut, dem Befreier Siciliens Timoleon den Unterdrücker der hellenischen Selbständigkeit Aemilius Paullus zum Pendant zu geben. In dieser geschmackvollen Leistung liegt aber auch das Hauptverdienst des Verfassers. Seine Biographien — der Griechen wenigstens — sehen zwar gelehrt aus, und prunken mit einer Masse von Citaten; aber es sind in der Regel geborgte Federn. Die Quellenanalyse freilich bietet oft unüberwindliche Schwierigkeiten, da uns von der ganzen

biographischen Litteratur, die Plutarch vor sich hatte, so gut wie gar nichts erhalten ist. Doch der Geschichtsschreiber des Altertums darf keine hohen Ansprüche stellen; er mag zufrieden sein, dass in diesen dürftigen Machwerken immerhin eine Menge wertvollen Materials aufbewahrt ist, das wir in unserer sonstigen Überlieferung vergeblich suchen würden. Wir werden Plutarch gerecht, wenn wir ihn mit dem Römer Cornelius Nepos vergleichen, dessen „Lebensbeschreibungen berühmter Feldherrn“ fast durchweg völlig unbrauchbar sind.

Vor allem war es die Heldengestalt des grossen Alexander, der das Interesse der gebildeten Kreise noch in der Zeit des Verfalls zugewandt blieb. So schrieb unter Claudius der Rhetor Q. Curtius Rufus eine Geschichte der Eroberung Asiens in lateinischer Sprache auf Grund eines griechischen Originals. Viel höheren Wert hat die „Anabasis Alexanders“ des Arrian von Nikomedien aus der ersten Hälfte des II. Jahrhunderts n. Chr.; sie beruht zum grossen Teil auf den Werken zweier Offiziere in Alexanders Heere, des Aristobulos von Kassandreia, und des Ptolemaeos, des ersten griechischen Königs von Aegypten. Da uns ausserdem auch von Plutarch eine Lebensbeschreibung Alexanders erhalten ist, und Diodor sein ganzes XVII. Buch der Geschichte des grossen Königs gewidmet hat, so sind wir hier besser unterrichtet, als über die meisten anderen Perioden der Geschichte des Altertums; den Verlust der Primärquellen freilich vermögen uns alle diese Werke nicht zu ersetzen [1].

Bei den engen Beziehungen zwischen Griechenland und Rom seit dem Anfang des III. Jahrhunderts sind natürlich die Darstellungen der römischen Geschichte für uns eine wichtige Quelle auch für die Geschichte der griechischen Welt. Allerdings ist die römische Annalistik der republikanisc[illegible] völlig verloren gegangen; das grosse Werk, das

[1] [illegible]öne *De rerum Alexandri M. scriptorum fontibus.* Leipzig [illegible]. [illegible]nkel *Die Quellen der Alexanderhistoriker.* Breslau 1883. [illegible]nd.

Livius unter Augustus über die Geschichte seines Volkes verfasste, hat die früheren Arbeiten dieser Art in den Schatten gestellt und sie der Vergessenheit anheimfallen lassen. So stammt alles, was wir über die ältere römische Geschichte wissen, aus zweiter und dritter Hand, mit Ausnahme der wenigen Ereignisse, von denen Polybios aus eigener Kenntnis berichtet, oder über die eine urkundliche Überlieferung vorliegt. Und auch die Annalen des Livius sind uns kaum zu einem Viertel erhalten; seine Erzählung bricht für uns gleich nach der Schlacht bei Pydna ab, und in dem erhaltenen Teile ist eine weite Lücke (Buch XI—XX), der namentlich die Berichte über den pyrrhischen und den ersten punischen Krieg zum Opfer gefallen sind. Aber das hohe Ansehen, das Livius durch die ganze Kaiserzeit genossen hat, hat zur Folge gehabt, dass die kleineren Kompendien der römischen Geschichte, die in dieser Periode entstanden, für die republikanische Zeit in der Regel nichts anderes geben als Auszüge aus dem livianischen Werk. So Florus, Eutropius, Orosius; und auch Cassius Dio, der zu Anfang des III. Jahrhunderts eine umfangreiche Geschichte Roms in griechischer Sprache verfasste, hat Livius in ausgedehntem Maasse benutzt. Freilich ist auch seine Darstellung der Zeit bis zum Jahr 68 v. Chr. verloren; aber wir besitzen doch umfangreiche Auszüge daraus, welche der Byzantiner Ioannes Zonaras im XII. Jahrhundert in seine Universalgeschichte aufgenommen hat.

Schon der Rhetor Dionysios aus Halikarnassos, in Augustus Zeit, hatte dem hellenischen Publikum eine römische Geschichte von der Gründung der Stadt bis zum Ausbruch des ersten Krieges mit Karthago gegeben, in der Hauptsache nach römischen Quellen. Doch geht der uns erhaltene Teil nur bis zum Decemvirate, und berührt also griechische Verhältnisse nur beiläufig. Wichtiger für uns ist die kurze römische Geschichte des Appianos von Alexandrien aus dem II. Jahrhundert. Es ist ein nach guten Materialien überaus nachlässig gearbeiteter Abriss in geographischer Anordnung, so dass der innere Zusammenhang

der Ereignisse zum grossen Teil verloren geht. So schlecl
aber das Buch auch sein mag, es bleibt doch eine unser
Hauptquellen für die Geschichte des Seleukidenreichs ur
der mithridatischen Kriege.

Alle diese Historiker haben sich im wesentlichen a
die Darstellung der politischen Geschichte beschränkt. Z
einer Wirtschaftsgeschichte ist das Altertum überhau
nicht gelangt; es fehlte die notwendige Voraussetzu
dafür, eine wissenschaftliche Erforschung der wirtscha
lichen Erscheinungen. Wohl aber wandte seit dem IV. Jah
hundert der Geschichte des Geisteslebens das lebhaftes
Interesse sich zu. Aber man ist dabei über Einzelunte
suchungen nicht hinausgekommen, ohne sich zu einer z
sammenfassenden Darstellung zu erheben, oder gar d
Beziehungen zwischen der geistigen und politischen En
wickelung nachzugehen.

Von der Geschichte der populärsten Wissenscha
der Philosophie, giebt bereits Aristoteles einen kurz
Abriss[1]; sein Schüler Theophrast schrieb darüber ein au
führliches Werk (φυσικαὶ δόξαι), von dem uns längere Au
züge erhalten sind[2]. Eine nach Schulen geordnete Samı
lung von Biographien der berühmtesten Philosophen ve
fasste im III. Jahrhundert n. Chr. Laertius Diogenes; sie i
der letzte Niederschlag einer langen Reihe ähnlicher Werk
die uns verloren sind[3]. Über die Geschichte ander
Wissenschaften ist uns aus dem Altertum nur wenig z
sammenhängendes erhalten; so Auszüge aus den Schrift
des Rhodiers Eudemos, eines Schülers von Aristoteles, üb
die Geschichte der Mathematik und Astronomie[4], und d
kurze Skizze der Geschichte der Medizin in der Einleitung :
dem Werke des Celsus. Eine Litteraturgeschichte ist aus de
Altertum überhaupt nicht auf uns gelangt, so eifrig au

[1] *Metaphys.* I 3—10.

[2] Diels *Doxographi graeci.* Berlin 1879.

[3] Wilamowitz *Antigonos v. Karystos* Berlin 1882, Maass, *De B graphis Graecis quaestiones selectae* Berlin 1880.

[4] *Eudemi Rhodii fragmenta* coll. L. Spengel, Berlin 1866, S. 1 113. 140.

diese Studien in der alexandrinischen Periode gepflegt wurden; unsere Hauptquelle bilden hier die dürftigen Angaben in dem Lexikon des Byzantiners Suidas. Eine kurze Geschichte der Musik findet sich unter den Schriften Plutarchs[1]. Von der kunstgeschichtlichen Forschung im Altertum erhalten wir hauptsächlich durch Plinius Kenntnis[2], daneben durch den Periegeten Pausanias, der im II. Jahrhundert nach Chr. einen Reiseführer durch Griechenland verfasst hat, mit besonderer Berücksichtigung der vorhandenen Kunstschätze[3].

Indes, historiographische Darstellungen geben uns nur ein reflektiertes Licht; sie zeigen die Thatsachen nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern so wie sie im Geiste des Berichterstatters sich spiegeln. Es ist das Verhängnis der Geschichte des Altertums, dass ihr die sichere Grundlage fehlt, wie unsere Archive für die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit sie bieten. Immerhin hat die litterarische Überlieferung eine nicht ganz kleine Zahl von Urkunden zur politischen Geschichte bewahrt. Den ersten Rang darunter nehmen die Reden ein, die vor der Volksversammlung und den Volksgerichten Athens gehalten worden sind, oder, wie die Friedensrede des Isokrates, in der Form solcher Reden verfasst als Flugschriften auf buchhändlerischem Wege verbreitet wurden. Geben uns doch die Reden des Demosthenes und Aeschines im Gesandtschaftsprozess und im Prozess gegen Ktesiphon ein lebendigeres Bild von den Zuständen Athens in Philipps und Alexanders Zeit, als irgend eine historiographische Darstellung es vermöchte. Ähnliche Dienste leistet uns die Komödie für die Zeit des peloponnesischen Krieges. Natürlich werden wir dabei des subjektiven Charakters solcher Dokumente stets eingedenk sein, und weder die Übertreibungen und Verzerrungen eines Aristophanes für baare Münze nehmen, noch einem Advokaten wie Demosthenes alles glauben, was er von der

[1] Περὶ μουσικῆς, *Ethika* S. 1131 ff.

[2] Buch 34—37 *der Naturalis Historia.*

[3] Gurlitt *Pausanias*, Graz 1890.

Nichtswürdigkeit seiner Gegner oder der Gegner seiner Klienten zu sagen weis. Beides war früher der Fall, und geschieht auch jetzt noch mitunter. — Hierher gehört ferner die staatswissenschaftliche Litteratur. Wir besitzen noch einen der ältesten Versuche dieser Art in der Schrift „vom Staate der Athener", die unter Xenophons Werke geraten ist; ihr Verfasser war ein athenischer Oligarch aus der Zeit des peloponnesischen Krieges[1]. Xenophon selbst hat uns einen kurzen Abriss der spartanischen Verfassung hinterlassen. Ungleich wichtiger sind die beiden grossen Werke Platons „vom Staat", und „Gesetze", und namentlich die Politik des Aristoteles, diese erste theoretische Staatslehre auf Grund eines ausgedehnten induktiven Materials. Dazu kommt jetzt die uns durch einen glücklichen Fund wiedergeschenkte Schrift vom „athenischen Staate", mag sie nun von Aristoteles selbst herrühren, oder auf seine Anregung hin und unter seiner Leitung von einem seiner Schüller bearbeitet sein. Sie giebt uns zum ersten Mal eine ausführliche und zusammenhängende Darstellung von der Verfassung Athens im IV. Jahrhundert; ausserdem eine kurze Verfassungsgeschichte bis zur Wiederherstellung der Demokratie nach dem Sturze der Dreissig, deren Wert freilich für die ältere Zeit zum Teil recht fragwürdig ist, wie es bei der Beschaffenheit der Quellen die dem Verfasser zu gebote standen nicht anders sein kann, die uns aber doch eine Reihe höchst wichtiger, auf urkundlichem Material beruhender Angaben bewahrt hat[2].

Anders ist das Verhältnis zwischen Dokumenten und historiographischen Berichten auf dem Gebiete der Geschichte des geistigen Lebens. So schwere Verluste die poetische Litteratur der Hellenen auch erlitten hat, e[s] sind uns doch von fast allen ihren Gattungen noch Beispiele erhalten, und in der Regel ist es gerade das beste

[1] Kirchhoff *Abh. der Berl. Akad.* 1874. 1878, Müller-Strübin[g] *Phi[lologus Supp]l.* IV 1880.

[2] [Eine] solche neuerschlossene Quelle ist immer der beste Prüfstei[n hi]storische Urteilsfähigkeit; und nicht alle, die sich über di[e Πολ]ιτεία geäussert haben, haben die Probe bestanden.

was der Zeit getrotzt hat. Noch heute lesen wir die Epen Homers; noch besitzen wir von jedem der drei grossen Tragiker eine Reihe von Dramen, und die erhaltenen Stücke des Aristophanes lehren uns die attische Komödie kennen. Ebenso haben wir noch Reden von jedem der zehn klassischen Redner Athens. Auch von der Litteratur der alexandrinischen Zeit sind uns viele der hervorragendsten Erscheinungen aufbewahrt, sei es im Original, sei es in lateinischen Nachbildungen. Und selbst von zahlreichen uns verlorenen Dichtungen vermögen wir mit Hilfe der Fragmente eine Anschauung zu gewinnen[1].

Nicht so günstig liegt die Sache für die Geschichte der Wissenschaft. So sind von den griechischen Philosophen der vorrömischen Zeit nur die Werke Platons vollständig auf uns gelangt, die des Aristoteles wenigstens zum grössten Teil; von allen übrigen haben wir nur Bruchstücke[2], die zwar sehr wertvoll sind, eine Rekonstruktion der Systeme aber doch nur in ungenügendem Maasse gestatten. Die richtige Perspektive ist damit für uns verschoben, und ohne es zu wollen werden wir dahin gebracht, jenen beiden Denkern eine grössere Bedeutung zuzuschreiben, als sie für die Entwickelung des griechischen Geistes in Wahrheit besessen haben. Von der medizinischen Litteratur der vorrömischen Zeit ist nur die Sammlung der Schriften der Hippokrateer erhalten, von der zoologischen nur die Tiergeschichte des Aristoteles, von der botanischen die Schriften des Theophrast, von der mineralogischen gar nichts. Etwas mehr besitzen wir von der Litteratur der mathematischen Wissenschaften; so die Elemente des Eukleides und eine Anzahl Schriften des

[1] Kinkel *Epicorum Graecorum fragmenta* I Leipzig 1887, Bergk, *Poetae Lyrici Graeci* 4. Aufl. Leipzig 1878—82, Nauck *Tragicorum Graecorum fragmenta* 2. Aufl. Leipzig 1889, Kock *Comicorum Atticorum fragmenta* Leipzig 1880, Wachsmuth und Brandt *Corpusculum poesis epicae Graecae ludibundae* Leipzig 1885. 1888, Meineke, *Analecta Alexandrina* Berlin 1843.

[2] Mullach *Fragmenta philosophorum graecorum*, bis jetzt drei Bände. Paris, Didot. Usener *Epicurea*, Leipzig 1887.

Archimedes, Apollonios von Perge, Heron von Alexandrei und anderer. Die Arbeiten der alexandrinischen Philo logen lernen wir fast nur aus den Scholien kennen. Vo der älteren geographischen Litteratur sind nur einige klei nere Schriften auf uns gekommen, wie die aus dem IV Jahrhundert stammende Küstenbeschreibung des sog. Skyla von Karyanda, und die kurzgefasste Geographie in Verse aus dem I. Jahrhundert v. Chr., die unter dem Namen de Skymnos von Chios geht[1]. Einen gewissen Ersatz für di Verluste auf diesem Gebiete gewährt uns das geographisch Werk des Strabon aus Amaseia in Pontos, eines Zeitge nossen des Augustus und Tiberius. Zwar ein grosser Ge lehrter war der Verfasser nicht, und er zeigt sich durch weg von seinen Vorlagen abhängig, besonders von seine Hauptquelle Artemidoros aus Ephesos, der hundert Jahr vor ihm ein ähnliches Werk verfasst hatte, das mit Rech grosses Ansehen genoss, und auch den geographische Büchern der Encyklopädie des Plinius zu Grunde liegt[2] Auch steckt Strabon voll archäologischer Schrullen, wi denn z. B. seine Beschreibung Griechenlands kaum etwa anderes ist, als ein Kommentar zum homerischen Schiffs katalog[3]. Aber er versteht es, gut und anschaulich z schildern, und die zahlreich eingestreuten historischen An gaben machen sein Buch auch für die Geschichte zu eine sehr wertvollen Quelle.

Unter den chronographischen Arbeiten des Alter tums[4], die auf uns gelangt sind, ist die älteste die sog „parische Marmorchronik", eine auf Paros gefundene In schrift aus dem Jahre 264 oder 263 vor unserer Zeitrech nung[5]. Es ist ein kurzes Verzeichnis der wichtigste

[1] C. Müller *Geographi Graeci Minores*, 2 Bde., Paris, Didot.

[2] Die Frage, ob Plinius dieses Werk selbst benutzt hat, oder nu mittelbar durch Varro, braucht hier nicht erörtert zu werden.

[3] Niese *Rh. Mus.* 32 (1877) S. 267 ff.

[4] C. Müller *Ctesiae Cnidii et Chronographorum fragmenta*, i Anhange zu Dindorfs Herodot, Paris, Didot 1858.

[5] *CIG.* 2374. *FHG.* I 533—590. Flach *Chronicon Parium*, Tü bingen 1884.

Ereignisse aus der politischen und Litteraturgeschichte Griechenlands, mit Angabe der Zahl der Jahre, die seitdem bis zur Abfassung der Chronik verflossen waren; wobei es freilich nicht ohne mannigfache Irrtümer abgeht. Wichtiger sind die schon besprochenen Excerpte aus einem unbekannten Chronographen, die Diodor seiner Geschichte zu Grunde gelegt hat. Ein vollständiges chronologisches Werk aber besitzen wir erst aus christlicher Zeit in der Chronik des Bischofs Eusebios von Kaesareia in Palästina [1]. Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die biblische und die profane Chronologie in Harmonie zu bringen; die zu Grunde gelegte Aera beginnt mit der Geburt Abrahams, und die Geburt Christi wird in das Jahr 2015 dieser Ära gesetzt (= Ol. 194, 4). Die benutzten Quellen sind durchweg aus recht später Zeit, und das ganze infolge dessen von nur relativem Werte, immerhin aber bei dem Zustande unserer Überlieferung der antiken Chronographie für uns ein unentbehrliches Hülfsmittel, besonders für die hellenistische Zeit. Es würde überhaupt ganz unmöglich sein, zu einer exakten Chronologie der alten Geschichte zu gelangen, wenn der Glaube an den Zusammenhang der Himmelserscheinungen mit den menschlichen Dingen die antiken Historiker nicht veranlasst hätte, die Sonnen- und Mondfinsternisse genau zu verzeichnen; einer der wenigen Fälle, in denen der Aberglaube einmal zu etwas gut gewesen ist [2].

Auf der Grenze zwischen der litterarischen und monumentalen Überlieferung stehen die Münzen und Inschriften. Zu Anfang dieses Jahrhunderts waren nur sehr wenige Denkmäler der letzteren Art bekannt; noch in Boeckhs grosser Sammlung sind nicht mehr als 7000 verzeichnet [3]; heute wird die Zahl auf 30—40000 ange-

[1] Eusebii *Chronicorum libri duo* ed. A. Schoene. 2 Bde., Berlin 1866. 1875.

[2] Oppoltzer *Kanon der Finsternisse. Denkschriften der Wiener Akademie*, Math.-naturwiss. Klasse LII, 1887.

[3] 7028 Nummern ohne die Gemmen, Vasen und christlichen Inschriften

wachsen sein, und sie vergrössert sich von Tag zu Tage. Die Hauptbedeutung der Inschriften liegt naturgemäss auf dem Gebiete der sog. „Altertümer“, also des Rechts, der Finanzen, der Verwaltung, des Kultus, des Privatlebens, auf welchen Gebieten sie eine wahre Umwälzung aller unserer Anschauungen hervorgerufen haben; aber auch die politische Geschichte selbst ist nicht leer ausgegangen, obgleich die Inschriften hier in der Regel nur zur Ergänzung, beziehungsweise Berichtigung des anderweitig überlieferten Thatbestandes dienen können [1].

Griechische Münzen sind uns in reicher Fülle erhalten. Ihre Bedeutung liegt zunächst in dem Umstande, dass das Münzrecht zu allen Zeiten eins der wesentlichsten Attribute der Souveränität gewesen ist, die Münzen also uns den sichersten Aufschluss über eine Reihe staatsrechtlicher Verhältnisse bieten. Ferner sind sie von hoher Wichtigkeit für die Wirtschaftsgeschichte; sie allein geben uns zuverlässige Kunde von den im Altertum herrschenden Währungssystemen. Die Münztypen, die in der Regel dem Kultus entlehnt sind, bilden ein wichtiges Hilfsmittel zur Erkenntnis der griechischen Religion. Da es endlich fast überall möglich ist, die Zeit erhaltener Münzen innerhalb sehr enger Grenzen mit völliger Sicherheit zu bestimmen, so gewähren uns diese Denkmäler auch ein wertvolles Material für die Geschichte der bildenden Künste [2].

Neben diesen redenden Quellen kommt die rein mo-

[1] *Corpus Inscriptionum Graecarum* von Boeckh, Berlin 1828—1877, unkritisch angelegt und jetzt ganz veraltet; zum Ersatz dienen: *Corpus Inscr. Atticarum* von Kirchhoff, Koehler, Dittenberger, Berlin seit 1873, *Inscriptiones Graecae antiquissimae* von Roehl, Berlin 1882, *Inscriptiones Siciliae Italiae etc.* von Kaibel, Berlin 1891. *Inscriptiones Graeciae septentrionalis* von Dittenberger, I. Bd. Berlin 1892. Die Inschriften der übrigen Teile der griechischen Welt sind in Zeitschriften und Einzelpublikationen zerstreut. Eine Auswahl des wichtigsten bei Dittenberger *Sylloge Inscr. graec.* Berlin 1883. Eine vollständige Sammlung der Dialekt-Inschriften erscheint seit 1883 in Göttingen unter der Leitung von Collitz.

[2] Ein *Corpus Numorum* wird von der berliner Akademie vorbereitet. Inzwischen bildet der *Catalogue of Greek coins* des Britischen Mu-

numentale Überlieferung nur in zweiter Linie in Betracht. Allerdings verdanken wir derselben, wie wir gesehen haben, zum guten Teil unsere Kenntnis der vorhistorischen Zeit Griechenlands; und auch für die historischen Epochen gewähren uns namentlich die Gräberfunde wertvolle Aufschlüsse über Religion, Sitte und wirtschaftliche Verhältnisse, während die Stadtruinen unsern topographischen Untersuchungen den festen Halt geben und uns in das städtische Leben des Altertums einführen. Aber die Hauptbedeutung der Monumente liegt doch darin, dass sie uns die Erkenntnis der Entwickelung der bildenden Künste vermitteln. Am reichlichsten fliessen hier unsere Quellen für die Architektur; noch steht eine stattliche Reihe der berühmtesten Bauwerke des Altertums ganz oder zum Teil aufrecht, und auch da, wo nur wenige Trümmer erhalten sind, ist in der Regel eine ideale Restauration des ganzen Gebäudes möglich. Freilich ist das uns erhaltene Material so massenhaft, und erfährt durch neue Ausgrabungen beständig so reichen Zuwachs, dass eine einigermaassen genügende Ausbeutung noch in weitem Felde steht. — Dagegen ist uns nur ein einziges Skulpturwerk eines Meisters ersten Ranges im Originale erhalten: jener Hermes des Praxiteles, dessen unvergleichlichen Zauber freilich nur der voll empfunden hat, dem es vergönnt war, die heilige Stätte von Olympia zu betreten. Aber wir besitzen doch zahlreiche Werke von Meistern mindern Ranges, zahlreiche Nachbildungen verlorener Originale erster Meister; und der Reliefschmuck der Tempel gestattet auch uns noch einen direkten Einblick in die Werkstätten der grössten Künstler der klassischen wie der hellenistischen Zeit. — Die Werke der Malerei waren wegen der Vergänglichkeit des Materials mehr als alle anderen dem Untergange ausgesetzt; wir besitzen denn auch kein einziges, das die Alten als Kunstwerk bezeichnet haben würden. Nur handwerksmässig zu dekorativen Zwecken herge-

seum das beste Handbuch der griechischen Numismatik. Eine übersichtliche Zusammenstellung des Materials giebt Barklay V. Head *Historia Numorum*, Oxford 1887.

stellte Malereien sind auf uns gelangt. Immerhin ge
das Erhaltene die Möglichkeit, uns von dem Entwickel
gange der griechischen Malerei ein Bild zu machen
für die Angaben unserer schriftlichen Quellen ein
ständnis zu gewinnen. Die Grösse der berühmten
des Altertums allerdings vermögen wir nur noch zu a

Das etwa ist es, was die Überlieferung für d
kenntnis der griechischen Geschichte uns bietet. Wc
es eine gewaltige Fülle von Material, so unermesslich
die Arbeit eines Jahrhunderts zu ihrer Bewältigung
ausgereicht hat, und wir auf weiten Gebieten noc
Anfange der Forschung stehen. Und doch, wie d
ist unser Besitz im Verhältnis zu dem, was verlor
oder was uns für andere Epochen der Geschichte zu g
steht. Aber es würde sehr vorschnell geurteilt
wollten wir deswegen das uns erhaltene gering sch
oder gar an der Möglichkeit aller wahren Erkenntni
zweifeln. Gewiss, wir wissen unendlich mehr von G
als von Euripides, von Napoleon als von Perikles
Alexander, von der Verfassung Venedigs als von de
fassung Athens. Aber mag uns auch fast überall da
dringen in das Detail der Ereignisse versagt sein, n
wir gezwungen sein, auf die Erkenntnis der psych
schen Motive zu verzichten, mögen auch sonst no
weite Lücken in unserer Überlieferung bleiben: die gr
Linien der historischen Entwickelung des griechi
Volkes stehen uns mit hinreichender Klarheit vor A
Ja sie gewinnen an Klarheit eben dadurch, dass da
rende Beiwerk wegfällt, das in der Geschichte uns
liegender Zeiten so oft unsern Blick hindert. Die Gesc
des Altertums ist einer Landschaft vergleichbar, di
von der Höhe eines Berges überschauen; das einzeln
schwindet, die charakteristischen Züge treten mit u
er Deutlichkeit hervor. Wer freilich in der E
, in den „grossen Männern" die treil
rischen Entwickelung sieht, statt ir
n Bestrebungen sich in jenen Mä

rn, der thut besser, seine Hände von der alten
te zu lassen.
: man aber über diese Dinge auch denken möge:
hische Geschichte bleibt nun einmal das wich-
att in der Geschichte der Menschheit. Alle die
die wir heute noch kämpfen um Wahrheit, um
um Gleichheit, sie sind schon von den Griechen
worden. Und die ganze Entwickelung, in deren
stehen und wirken, sie liegt hier fertig und ab-
sen vor unsern Augen; wir sehen die griechische
ntstehen, sich zur Blüte entfalten, und Frucht
m endlich in der Nacht geistigen und politischen
nus zu verlöschen; und die Ursachen von alle dem
· jeden, der in dem Buch der Geschichte zu lesen
klar vor Augen. Und die Griechen haben nicht
s gekämpft. Unsere ganze moderne Gesittung
dem Boden der hellenischen; die Griechen sind
ı wir die Güter verdanken, die uns das Leben erst
rt machen, unsere Wissenschaft, unsere Kunst,
: der geistigen und politischen Freiheit. Und diese
ıschaften werden bleiben, auch wenn es eine klas-
ldung im heutigen Sinne einst nicht mehr geben
e Geschichte eines solchen Volkes zu erforschen,
ne unserer wichtigsten Aufgaben sein, selbst wenn
en dafür noch viel spärlicher flössen. Sache des
rs ist es, vorzudringen soweit es die ihm zu gebote
ı Mittel gestatten; wo ihn diese verlassen, soll er
g üben, und sich der Grenzen bewusst bleiben, die
:rkenntnis gesteckt sind.

I. Abschnitt.

Die Ansiedlung am aegaeischen Meer.

Die nationale Individualität ist in erster Linie durch die Sprache bedingt[1]. Erst seit das Griechische sich aus der indogermanischen Ursprache differenziert hatte, gab es ein griechisches Volk; und demgemäss ist es die Sprache der wir die ersten Aufschlüsse über die Geschichte der Griechen verdanken. Ihre nahe Verwandtschaft mit der Sprache der Inder, Perser, Germanen, Kelten, Italiker und der übrigen Völker, die wir unter dem Namen der Indogermanen zusammenfassen, giebt uns den Beweis, dass die Vorfahren aller dieser Völker einst auf engem Raum nebeneinander gesessen und die gleiche Sprache geredet haben. Dass sie auch gleichen Stammes waren, ist dadurch allerdings noch nicht bewiesen, aber es wird doch sehr wahrscheinlich.

Wo freilich die Heimat des indogermanischen Urvolkes gelegen hat, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis. Wohl aber zeigt uns die Sprachvergleichung, dass unsere Altvordern ein nomadisches oder halbnomadisches Hirtenvolk waren, und ein solches kann seine Eigenart nicht wohl in den waldbedeckten Gebirgslandschaften Süd- und Westeuropas entwickelt haben. Erst das Bedürfnis, für die wachsende Zahl der Herden neue Weidegründe zu gewinnen, hat die Indogermanen gezwungen, in diese Gebiete einzudringen, und sich immer weiter darin auszubreiten,

[1] Die Sprache allein thut es freilich nicht. Ein Englisch redender Neger ist deswegen noch lange kein Engländer; und ein Jude, der Griechisch als Muttersprache redete, galt im Altertum so wenig als Grieche, wie uns heute ein Deutsch redender Jude als Deutscher gilt. Eine gute Definition des Begriffs Nationalität giebt Herod. VIII 144 (unten S. 65).

bis endlich das Meer, oder der Widerstand fremder Stämme der Wanderung ein Ziel setzte. Darüber ging der enge Zusammenhang zwischen den einzelnen Zweigen des Volkes verloren; in Sprache und Sitte bildeten sich infolge dessen immer tiefere Verschiedenheiten, und endlich war das Urvolk in eine Reihe von Stämmen zerfallen, bei denen jedes Bewusstsein der einstigen Zusammengehörigkeit geschwunden war.

Die Hellenen nun müssen nach dem Zeugnis ihrer Sprache mit den übrigen Indogermanen Europas in enger Verbindung geblieben sein noch zu einer Zeit, als die Inder und Iranier sich bereits von dem gemeinsamen Stamme abgezweigt hatten. Da sie indes in historischer Zeit ihre Sitze an der Peripherie des indogermanischen Sprachgebiets haben, so haben auch sie ohne Zweifel schon verhältnismässig früh die alte Heimat verlassen[1]. Wahrscheinlich war es die thessalische Ebene, wo die Hellenen sich zuerst dauernd niederliessen, und ihre nationale Individualität ausbildeten; von hier aus haben sie dann, als ihre Zahl sich mehrte, die Gebirgslandschaften im Westen und Süden in Besitz genommen, während ein Rückströmen nach Norden hin durch die nachdrängenden indogermanischen Stämme verhindert wurde.

So blieben die Hellenen beschränkt auf den südlichen Vorsprung der Balkanhalbinsel zwischen dem aegaeischen und ionischen Meere; nach Norden hin bis zu einer Linie etwa vom Olymp nach den akrokeraunischen Bergen, oder dem 40. Breitengrade. Dieses Gebiet umfasst ungefähr 70—75000 Q.-Km., ist also etwa so gross wie das Königreich Bayern, und annähernd doppelt so gross wie die Schweiz oder Schlesien. Es ist ein Gebirgsland, das in schroffer Erhebung aus der Flut des Mittelmeeres aufsteigt; der höchste Gipfel, auf den eben deswegen der Mythos den Sitz der

[1] Die aus dem Altertum überkommene Vorstellung, als wären die Hellenen mit den Italikern besonders nahe verwandt, so dass sie mit diesen eine engere ethnographische Gruppe gebildet hätten, ist von der neueren Sprachforschung als haltlos erwiesen worden.

Götter verlegte, der Olymp im Norden Thessaliens, erreicht fast 3000 m., und zahlreiche andere Spitzen ragen bis weit über 2000 m. empor, wie das System des Pindos, der Parnassos in Mittelgriechenland, die Kyllene und der Taygetos im Peloponnes. Zwischen den Bergketten bleibt meist nur Raum für enge Thäler, oder schmales Flachland an den Mündungen der Flüsse; die einzige grössere Ebene auf der ganzen Halbinsel ist das bergumkränzte Becken des thessalischen Peneios. Dafür durchdringen sich Meer und Land hier wie kaum irgendwo sonst; es giebt, von der Landschaft am Pindos abgesehen, keinen Punkt, der mehr als 60 Km. von der Küste entfernt wäre, und von jeder bedeutenden Berghöhe öffnet sich der Blick auf die weite See. Infolge dessen konnten sich grössere Flüsse nicht bilden, ja die meisten Bäche trocknen während der regenlosen Sommerzeit vollständig aus; und wir verstehen den Ausspruch des griechischen Dichters, dass das Wasser von allen Dingen das beste sei. So bietet das Land dem Ackerbau einen wenig günstigen Boden, der nur bei harter Arbeit seine Bewohner zu nähren vermochte; und namentlich in der unfruchtbareren Osthälfte der Halbinsel, am aegaeischen Meer, erscheinen die kulturfähigen Stellen wie Oasen inmitten der weiten Steinöde. An landschaftlicher Schönheit freilich sucht Hellas seines Gleichen selbst am Mittelmeer; die edlen Konturen der Berge, die kahlen Felshänge, das düstere Grün der Nadelwälder, das weisse Schneekleid, das den grösseren Teil des Jahres die höheren Gipfel bedeckt, dazu tief unten die blaue Meerflut und über dem allem ausgegossen der Glanz der südlichen Sonne; das giebt ein Gesamtbild, dessen Zauber sich dem Beschauer unverlöschlich in die Seele prägt.

Zu der Zeit, als die Griechen einwanderten, war das Land ohne Zweifel noch fast ganz von dichtem Urwald bedeckt, während Sümpfe und Seebecken den Boden der Thäler einnahmen. War doch Griechenland noch viele Jahrhunderte später, zur Zeit Homers, ein sehr waldreiches Land, und die Gebirgslandschaften im Westen und Norden

Aetolien, Epeiros, Makedonien, sind es das ganze Altertum hindurch geblieben. In den Wäldern hauste der Löwe, der Bär und der wilde Stier; Wölfe, Hirsche und Wildschweine gab es allenthalben in Menge, Herden von Gemsen und wilden Ziegen belebten die Bergkämme[1]. Auch menschliche Bewohner müssen die Griechen schon vorgefunden haben, wie ja überall in Europa den Indogermanen eine ältere Bevölkerungsschicht vorangegangen ist. Es scheint, dass ein Teil der Ortsnamen in Griechenland auf diese Urbevölkerung zurückgeht; sonst hat sie keine Denkmäler hinterlassen, wenigstens soweit unsere heutige Kenntnis reicht, die freilich gerade in diesem Punkte noch sehr lückenhaft ist. Wir vermögen daher auch nicht zu sagen, wess Stammes diese ersten Bewohner von Griechenland gewesen sind; wahrscheinlich waren sie wenig zahlreich, und standen auf einer niedrigen Kulturstufe. Sie sind denn auch schon früh von den Hellenen verdrängt oder aufgesogen worden; schon die älteste Überlieferung zeigt uns das Land von Meer zu Meer erfüllt von einer kompakten hellenischen Bevölkerung[2].

Erst jenseits des Olymp und der akrokeraunischen Berge treffen wir auf Völker anderen Stammes: im Westen die Illyrier, im Osten die Thraker. Von der Sprache der letzteren ist uns nur wenig erhalten, aber immerhin genug,

[1] Ueber die Fauna Griechenlands im Altertum vergl. O. Keller *Thiere des klassischen Alterthums in culturgesch. Beziehung*, Innsbruck 1887. Der Löwe war im V. Jahrhundert beschränkt auf den Pindos und die Gebirge Makedoniens (Herod. VII 125 f., vergl. Paus. VI 5, 5); dass er einst über die ganze Halbinsel verbreitet war, zeigen Sagen wie die vom nemeischen und kithaeronischen Löwen. Ebenso kam der wilde Stier (in zwei Arten, βόνασος *Bison europaeus* und βοῦς ἄγριος *Bos primigenius*) in historischer Zeit nur noch in Makedonien vor (Herod. VII 126, [Aristot.] *Wundergesch.* 129); in der Vorzeit muss er viel weiter verbreitet gewesen sein, denn es gab im epiknemidischen Lokris einen Bach Βοάγριος (B 533) und Homer bezeichnet die Schilde einige Mal geradezu als „Wildstierhäute" (βοάγρια).

[2] Dass wir diese Urbevölkerung nicht etwa in den Pelasgern zu erkennen haben, wird unten gezeigt werden (Abschn. V).

Auch würde Dodona nicht schon in so früher Zeit zum griechischen Nationalheiligtum geworden sein, hätte es auf barbarischem Boden gelegen[1]. Zwischen Epeiroten und Makedonen ist aber überhaupt keine scharfe ethnographische Grenze zu ziehen[2]. Die Ebene am Axios, das spätere Niedermakedonien freilich ist ursprünglich von thrakischen Stämmen bewohnt gewesen, und erst durch die Eroberungen der makedonischen Könige aus dem Hause der Argeaden seit dem VII. Jahrhundert zu griechischem Lande geworden. Infolge dessen musste die Bevölkerung hier stark mit fremden Bestandteilen gemischt sein, aber keineswegs in höherem Masse als in vielen andern Kolonialgebieten, die immer als gut hellenisch gegolten haben.

Noch lange mögen die Griechen auch in der neuen Heimat ihr nomadisches oder halbnomadisches Leben fortgeführt haben. Wie aber die Volkszahl sich mehrte, zwang die Enge des Landes zu intensiverer Ausnutzung des Bodens; der Ackerbau trat neben der Viehzucht immer mehr in den Vordergrund, und die Nation sah sich an die Scholle gefesselt. Dabei siedelten sich die Genossen desselben Geschlechtes neben einander an wie sie bisher auf der Wanderschaft zusammengehalten hatten; ein Vorgang, der sich ganz ebenso in andern indogermanischen Kolonisationsgebieten wiederholt hat, z. B. in Indien, Germanien, Italien. Noch in historischer Zeit führt ein gutes Viertel aller Dörfer in Attika die Namen der Geschlechter, von denen sie begründet worden waren.

Denn wie bei allen indogermanischen Völkern ruhte auch bei den Griechen die Gesellschaft auf gentilicischer

---

beweisen nicht viel; denn es ist doch selbstverständlich, dass manches thrakische und illyrische Wort in den makedonischen Dialekt eindringen musste. Vergl. auch Abel *Makedonien vor König Philipp* Leipzig 1847. — Ganz verfehlt ist O. Müller *Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des makedonischen Volkes*, Berlin 1825.

[1] Dass in Dodona griechisch gesprochen wurde, sagt Herod. II 56 ausdrücklich.

[2] Hekataeos fr. 77 nennt die Oresten in Obermakedonien ein Μολοσσικὸν ἔθνος. Vergl. Strab. VII 326 f. IX 434.

Ordnung, ohne Zweifel einem Erbteil aus der proethnischen Vorzeit. Einen Menschen, der ausserhalb eines solchen Verbandes (φρήτρη, φρατρία etc.) steht, vermag noch Homer sich nur als verkommenes Subjekt vorzustellen[1]. Es scheint, dass diese Ordnung auch hier ursprünglich auf dem Mutterrechte beruhte. Dafür spricht die hervorragende Stellung, welche die Stammmütter in der genealogischen Tradition einnehmen; ja der Adel in dem epizephyrischen Lokroi führte noch in später Zeit seine Abkunft nicht auf Stammväter zurück, sondern auf edle Frauen aus den sogenannten „hundert Häusern", die sich an der Gründung der Kolonie beteiligt hätten[2]. Ähnlicher Art ist die Sage von der Gründung Tarents durch die „Jungfernsöhne", die Parthenier. Aber diese Zustände sind schon sehr früh überwunden worden. Soweit unsere historische Kunde hinaufreicht, war für die Zugehörigkeit in einem Geschlecht die Abstammung vom Vater her maassgebend; und auch die Sage hat das Anstössige, was in der Überlieferung aus der Zeit des Mutterrechts für die spätere Anschauung lag, fast überall dadurch beseitigt, dass sie der Stammmutter einen Gott zum Gatten gab. Alle Geschlechtsgenossen betrachteten sich demgemäss jetzt als Abkömmlinge eines gemeinsamen Stammvaters, von dem das Geschlecht, wie man glaubte, seinen Namen hatte; in Wahrheit verhielt es sich natürlich umgekehrt, und der angebliche Ahnherr des Geschlechts war nichts anders als der personifizierte Geschlechtsname. Die Abstammung von der Mutterseite war daneben ganz gleichgiltig; noch in der Zeit als bereits die Monogamie zur allgemeinen Herrschaft gelangt war, traten auch die Söhne von Nebenfrauen und Sklavinnen in das Geschlecht des

[1] I 63 ἀφρήτωρ, ἀθέμιστος, ἀνίστιός ἐστιν ἐκεῖνος ὅς πολέμου ἔραται.

[2] Polyb. XII 5, 6 ff. Daraus ist die Sage entstanden, die bei Aristoteles erzählt war, diese Frauen hätten mit Sklaven Umgang getrieben, und darum die Heimat verlassen müssen; mit Recht polemisierte schon Timaeos dagegen (Polyb. XII 5 ff.).

Vaters ein, und erhielten ihren Anteil an dem Erbe, wenn sie auch darin hinter den ehelichen Söhnen zurückstanden[1].

An die alte Sitte des Brautraubes erinnerten noch manche Hochzeitsgebräuche, namentlich in dem konservativen Sparta[2], wo sich sogar noch Reste der Polyandrie erhalten hatten[3]. Aber bereits in der homerischen Zeit finden wir die Kaufehe allgemein herrschend. Der Preis richtet sich nach der Schönheit, der Kunstfertigkeit, und vor allem nach der sozialen Stellung der Braut, und es gereicht dem Mädchen zur Ehre, wenn der Bräutigam den Eltern eine recht hohe Gabe erlegt. Durch den Kauf geht das Weib aus der Gewalt des Vaters in die des Mannes über; stirbt der Gatte so tritt der älteste Sohn an seine Stelle als Vormund der Mutter. Dem erwachsenen Sohne gegenüber aber kannte das griechische Recht keine *patria potestas* im Sinne der Römer; der Jüngling wird mit erlangter Volljährigkeit sein eigener Herr, soweit wirtschaftliche Verhältnisse nicht eine thatsächliche Abhängigkeit vom Vater bedingen.

Ursprünglich mag jedes Geschlecht einen Staat für sich gebildet haben, wenn wir das Wort Staat überhaupt auf die Zustände jener Vorzeit anwenden dürfen[4]. In dem Maasse aber, wie die Zahl der Geschlechtsgenossen sich mehrte, und die Verwandtschaftsbeziehungen zwischen den einzelnen Familien undeutlich wurden, musste sich der Geschlechtszusammenhang lockern; das Geschlecht spaltete sich in mehrere Zweige, die allmählich anfingen, sich als selbständige Geschlechter zu betrachten. Bald kam auch die Zeit, wo die Äcker in der unmittelbaren Nähe des Dorfes zum Unterhalt der Bevölkerung nicht mehr genügten; dann zog aus, wer kein Land hatte, rodete den Urwald, und es entstand in der Nähe der ursprünglichen

[1] ξ 208, ρ 201.
[2] Plut. *Lyk.* 15, Dionys. Hal. II 30.
[3] Polyb. XII 6 b, 8.
[4] Aristot. *Polit.* I 1252 b.

Ansiedlung ein neues Dorf. Das blieb dann mit dem Mutterdorfe in enger Verbindung; es konnte aber doch nicht fehlen, dass die Bewohner jedes Dorfes unter sich näher zusammenhielten, und im Laufe der Zeit anfingen, sich als gesonderte Teile des Staates zu fühlen. So bildete sich innerhalb der staatlichen Gemeinschaft eine Anzahl grösserer Unterabteilungen, von „Stämmen" oder wie die Griechen sagten, von Phylen, die je aus einer gewissen Zahl von Geschlechtern bestanden. Auch durch Anschluss eines stammfremden Nachbardorfes konnte eine neue Phyle hinzutreten, oder wenn etwa eine streifende Horde die Erlaubnis erhielt, auf einer unbebauten Strecke des Gemeindelandes sich anzusiedeln.

Indes, das Lichten des Urwaldes hat eine Grenze, und in einem Lande wie Griechenland, das so wenig zum Ackerbau geeigneten Boden besitzt, musste sie bald erreicht sein. Weitere Ausbreitung war nur auf Kosten der Nachbarn noch möglich, und so begann der Kampf um die Scholle. Der Sieg blieb dabei, wie natürlich, in der Regel der grösseren Zahl, das heisst den Bewohnern derjenigen Thäler, in denen die Ausdehnung des fruchtbaren Landes ein stärkeres Anwachsen der Bevölkerung ermöglicht hatte. Es war ein Krieg aller gegen alle, in dem es keine Schonung und kein Erbarmen gab; der unterliegende Stamm wurde aus der Reihe der Lebenden ausgetilgt, sein Gebiet unter die Sieger verteilt. So finden wir in historischer Zeit in allen Gauen der Argolis, bis hinauf nach Megara jenseits des Isthmos, die drei Phylen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler[1], vielleicht mit der einzigen Ausnahme von Hermione[2], dessen ödes Gebiet wenig Locken-

[1] Die Belege in den Handbüchern der Griech. Staatsaltertümer z. B. bei Gilbert II S. 305, 2. Daneben finden wir in Argos die Phyle der Hyrnathier, in Sikyon die Phyle der Aegialeer, in Korinth noch fünf andere Phylen, deren Namen nicht überliefert sind. Diese Phylen scheinen sich in verhältnismässig später Zeit durch Aufnahme fremder Volksbestandteile gebildet zu haben; wenigstens sind Hyrnathier bis jetzt meines Wissens weder auf den Inseln, noch in Kleinasien zum Vorschein gekommen.

[2] Das folgt doch wohl aus der Angabe Herodots (VIII 43. 73) die

des bot. Das Volk, das in diese drei Stämme geteilt war, muss sich also von einem Mittelpunkte aus über die ganze Landschaft verbreitet haben; und aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Ausgangspunkt die fruchtbare Zentralebene zwischen Mykenae und Argos. Ebenso zerfiel die Bevölkerung aller, oder doch der meisten Gaue von Attika, bis auf Kleisthenes' Reform in die vier Phylen der Geleonten, Hopleten, Argadeer und Aegikoreer[1]. Es ist wahrscheinlich, dass in den übrigen Landschaften eine analoge Entwickelung stattgefunden hat, wenn wir auch darüber nichts Näheres wissen.

Wie aber der erwachsene Sohn nach griechischem Recht dem Vater gegenüber selbständig ist, so haben auch diese Kolonien der Urzeit ihre Angelegenheiten ganz nach eigenem Ermessen geordnet. Jedes Thal, ja bei längeren Thälern jede Thalstufe, bildete einen Staat für sich, und dieser Zustand hat in vielen Teilen Griechenlands bis tief in die historische Zeit sich erhalten; so in Arkadien, Achaia, Aetolien. Die ältesten griechischen Landschaftsnamen sind demnach Gaunamen, wie Elis, Pisa, Messene, Lakedaemon, Argos, Phthia, und unzählige andere, die nur noch als Stadtnamen fortleben; sind doch auch Argos, Messene, Elis, Lakedaemon im Laufe der Zeit zu Stadtnamen geworden, die ihre alte Beziehung auf den ganzen Gau verloren haben. Die Ausdehnung dieser Gaue war infolge der Bodengestaltung des Landes meist sehr beschränkt, und mochte nur in seltenen Fällen 2—300 Q.-Km.

Bewohner von Hermione seien nicht „dorischen“, sondern „dryopischen“ Stammes gewesen.

[1] Diese vier Phylen kehren in Ionien wieder; sie müssen also bereits vor der Besiedlung Kleinasiens bestanden haben. Der Synoekismos von Attika fällt aber ohne allen Zweifel später als diese Zeit. Da nun die Phyle nur als Teil eines Staates gedacht werden kann, so ergiebt sich das oben Gesagte, was ja ausserdem auch in der Analogie der Argolis seine Bestätigung findet. Wenn also Kleisthenes seine Phylen ohne Rücksicht auf den lokalen Zusammenhang bildete, so schloss er sich nur an die bereits bestehenden Verhältnisse an.

übersteigen [1], wovon aber die zur Cultur geeignete Fläche an der Thalsohle nur einen kleinen Teil ausmachte. In einer Zeit also, wo ein primitiver Ackerbau neben der Viehzucht die einzige Erwerbsquelle bildete, konnte die Bevölkerung der Gaustaaten nur sehr gering sein. So ist die ursprüngliche Militärorganisation Spartas auf eine Zahl von etwa 1000 waffenfähigen Männern berechnet [2]; und doch hat Lakedaemon ohne Zweifel zu den volkreicheren Gauen gehört.

Immerhin blieb das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit bei den stammverwandten Nachbargauen lebendig. Es fand seinen Ausdruck in der gemeinsamen Verehrung heiliger Stätten, bei denen man sich zur Festfeier versammelte, weiterhin auch zur Beratung der auf den Kultus bezüglichen Angelegenheiten. Mitunter mochte wohl auch eine stammfremde Gemeinde sich anschliessen. Wenn nun diese Verbände auch zunächst lediglich sakraler Natur waren, und die Selbständigkeit der teilnehmenden Staaten in keiner Weise beschränkten, so trugen sie doch mächtig dazu bei, das Gemeingefühl unter den Festgenossen zu stärken. Das führte dann weiter zur Bildung gemeinsamer Stammnamen; Boeoter z. B. nannten sich alle diejenigen, die sich im heiligen Haine des Poseidon bei Onchestos am Ufer des Kopais-Sees versammelten. Von diesen Stammnamen sind dann in der Regel die Landschaftsnamen abgeleitet; es sind Adjektiva in der weiblichen Form, wie Boeotia, Thessalia, Arkadia (wobei γῆ oder χώρα zu ergänzen ist): „das boeotische, thessalische, arkadische Land“. Nur in den Gebieten, wo die zentrale Ebene neben den andern Gauen eine überwiegende Wich-

[1] Die 12 oder 13 Gaue Achaias z. B. haben zusammen einen Flächenraum von etwa 2300 Q.-Km., die 18—19 Gaue in die Arkadien bis zur Gründung von Megalopolis zerfiel, ein Areal von etwa 4700 Q.-Km., die Doris am Oeta umfasst etwa 200 Q.-Km. Ungefähr ebenso gross war die durchschnittliche Ausdehnung der Gaue von Attika, falls hier wirklich, wie die Sage will, vor dem Synoekismos 12 Staaten bestanden haben.

[2] Nämlich 5 Lochen zu 4 Abteilungen von je 50 Mann, vergl. meine *Bevölkerung* S. 141.

tigkeit besass, wie in Elis, Messenien, Lakonien, Argolis, ist es zur Bildung von Stammnamen nicht gekommen: der Name des mächtigsten Gaus hat hier gleichzeitig zur Bezeichnung der ganzen Landschaft gedient.

Zu dauernden politischen Verbänden aber haben sich die griechischen Gaustaaten bis zum IX. Jahrhundert noch nicht zusammengeschlossen. Das ältere Epos, und überhaupt die Heldensage, ist durchaus beherrscht von der Vorstellung der souveränen, von ihren Nachbarn politisch isolierten Gaugemeinde mit ihrer befestigten Königsburg (πόλις). Ebendahin führen uns die erhaltenen Denkmäler. Selbst in der argeiischen Ebene, die doch eine so scharf umgrenzte natürliche Einheit bildet, finden wir nebeneinander die Herrschersitze von Mykenae und Tiryns; und es kann kaum ein Zweifel sein, dass auch Mideia, Nauplia, Argos schon in der Urzeit die Mittelpunkte selbständiger Staaten gebildet haben. Agamemnon erscheint in der Ilias als Führer des griechischen Heeres vor Troia, aber noch keineswegs als Oberherr der übrigen griechischen Könige; und erst als den Dichtern der Zug gegen Troia zum Nationalunternehmen sich erweitert hatte, sahen sie sich veranlasst, Agamemnon eine seiner Stellung entsprechende Hausmacht zu geben[1]. Übrigens ist es natürlich nicht ausgeschlossen, dass Mykenae wirklich vor dem Aufkommen der argeiischen Macht die Hegemonie über die Nachbarstädte gehabt hat, wie ja der Heratempel bei Mykenae auch unter argeiischer Herrschaft das vornehmste Heiligtum der ganzen Landschaft geblieben ist. Aber wenn ein

[1] B 108 πολλῇσιν νήσοισι καὶ Ἄργει παντὶ ἀνάσσειν, eine recht junge Stelle, wie die dem σκῆπτρον beigelegte mystische Bedeutung beweist, und nicht minder die ausführliche Genealogie, die von Agamemnon gegeben wird. Noch jünger ist I 149 ff 291 ff., wo Agamemnon als Herrscher eine Reihe messenischer oder lakonischer Städte erscheint. Selbst der Dichter eines so späten Gesanges wie T kannte die Stelle noch nicht, und ebensowenig werden die hier erwähnten Städte im Schiffskatalog aufgeführt; vielmehr hat die Hausmacht Agamemnons in letzterem eine viel bescheidenere Ausdehnung. H 180, Λ 46, vergl. I 441 γ 304 heisst Agamemnon nur βασιλεὺς πολυχρύσοιο Μυκήνης.

solches mykenaeisches Reich dereinst bestanden haben sollte, so kann es nichts anders gewesen sein, als ein loses Aggregat weniger Gaustaaten [1].

Die reiche Gliederung ihrer Küsten, die zahllosen Inseln, die überall im Angesicht des Festlandes aus der Flut emporsteigen, mussten die Bewohner der griechischen Halbinsel schon früh auf die See hinausführen. Nach Westen hin freilich setzte das offene ionische Meer diesen Fahrten bald eine Grenze, die erst nach Jahrhunderten überschritten werden sollte. Gegen Osten dagegen reiht sich Insel an Insel bis hinüber zu den Gestaden Kleinasiens, der Schiffer verliert hier das Land niemals aus dem Gesicht, ja von der Höhe des Ocha auf Euboea trägt das freie Auge quer über die ganze Breite des aegaeischen Meeres bis nach dem Pelinnaeon auf Chios. So waren es die geographischen Verhältnisse selbst, die hier den Griechen den Weg wiesen; eine nach der andern wurden die Inseln des aegaeischen Meeres in Besitz genommen, bis die asiatische Küste erreicht war. Eine Völkerwanderung im eigentlichen Sinne des Wortes war das keineswegs;

---

[1] Wir dürfen uns an dieser Auffassung nicht irre machen lassen durch den überwältigenden Eindruck, den die mächtigen Burgmauern von Mykenae und Tiryns auf den Beschauer hervorbringen. Die zum Teil viel ausgedehnteren kyklopischen Mauerringe italischer Landstädte beweisen, dass auch kleinere Gemeinden sehr wohl im stande waren, solche Bauten aufzuführen. Dasselbe zeigen die Nuraghen Sardiniens. In einer Zeit des Kampfes aller gegen alle ist eben der Schutz vor feindlichen Angriffen das dringendste aller Bedürfnisse, dessen Befriedigung alle zu gebote stehenden Mittel dienstbar gemacht werden. Und der Bau des Schatzhauses des Atreus hat, wie mir von kundiger Seite bestätigt wird, keineswegs einen höheren Aufwand erfordert, als der Bau eines dorischen Steintempels mittlerer Grösse. Die aus Holz und Lehm erbauten Königspaläste vollends waren mit verhältnismässig sehr geringen Kosten herzustellen. Wenn wir sonst in Griechenland so ausgedehnte Bauten nur noch in Boeotien wiederfinden, so beweist das nur, dass die argeiische Ebene damals neben Boeotien der reichste und bevölkertste Teil des europäischen Griechenlands war, keineswegs aber, das Mykenae und Tiryns nach unserem, oder auch nur nach dem Maassstabe der klassischen Zeit die Mittelpunkte mächtiger Reiche gewesen sind.

keiner der griechischen Stämme verliess seine alten Sitze, nur die junge Mannschaft zog aus, die in der engen Heimat kein eigenes Landlos erwerben konnte, oder nach Beute und Abenteuern begierig war [1]. Wie es bei diesen Unternehmungen etwa zugegangen ist, zeigen uns die Schilderungen der Ilias, mögen sie auch einer Jahrhunderte späteren Zeit angehören. Die Hellenen landen, es wird am Strande ein Lager geschlagen, und von dort aus das umliegende Gebiet verheert. Kleine Orte werden mit Sturm genommen, zur regelmässigen Belagerung einer einigermassen gut befestigten Stadt aber reichten die militärischen Kenntnisse noch nicht aus. Vor solchen Plätzen konnte der Kampf sich jahrelang hinziehen, bis entweder ein Zufall die Stadt dem Angreifer in die Hand spielte, oder der Mangel am notwendigen die Verteidiger zum Verlassen der Heimat oder zur Übergabe nötigte. Gelang der Sturm, dann musste sterben, was die Waffen zu führen im stande war; die Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht, oder vielmehr, da die hellenischen Ansiedler in der Regel keine Frauen mitbrachten, wurden die Frauen der Besiegten zu Frauen der Sieger. Es wird natürlich auch oft vorgekommen sein, dass die Angreifer der Belagerung müde wurden, und unverrichteter Sache wieder abzogen, wie es den Achaeern beinahe vor Troia gegangen wäre; dann wurde der Angriff zu gelegener Zeit wiederholt, bis das Ziel endlich erreicht war.

So ist die Urbevölkerung auf den kleineren Inseln im südlichen Teile des aegaeischen Meeres ebenso vollständig vernichtet worden, wie früher auf der griechischen Halbinsel selbst. Auf dem weitgedehnten Kreta dagegen waren die vorhellenischen Bewohner zu zahlreich, als dass ihre Ausrottung möglich gewesen wäre; sie wurden hier

---

[1] Schon hieraus ergiebt sich das Irrtümliche der noch immer weit verbreiteten Annahme, als hätten Wanderungen innerhalb der griechischen Halbinsel selbst zu dieser Kolonisation den Anstoss gegeben. Auch die Besiedelung des Westens und Nordens am Anfange der historischen Zeit ist ja keineswegs durch solche Wanderungen veranlasst worden.

zu Leibeigenen (μνωῖται, ϝοικῆες) gemacht, die für ihre neuen Herren die Äcker bestellen mussten[1], während die Sieger, um ihre Stellung gegenüber diesen Unterthanen behaupten zu können, sich eine straffe militärische Organisation gaben. Ja der äusserste Osten der Insel, die Gegend um Itanos und Praesos ist überhaupt niemals von den Griechen erobert worden; die Bewohner dieser Städte, die „echten Kreter" (Ἐτεοκρῆτες) wie sie sich nannten, haben bis ins V. Jahrhundert ihre Nationalität und Sprache bewahrt[2]. Ebenso verhielt es sich ohne Zweifel mit den „Eteokarpathiern" auf der unfruchtbaren Nachbarinsel Karpathos. An dem inselarmen Norden des aegaeischen Meeres, wo bereits das rauhe thrakische Klima herrscht, haben die Griechen erst in historischer Zeit Fuss gefasst. Bis dahin waren Lesbos, und vielleicht Tenedos nach dieser Richtung hin ihre äussersten Vorposten; Thasos ist bis zum VII., Lemnos und Imbros sind bis zum Ende des VI. Jahrhunderts barbarisch geblieben[3], und das gebirgige Samothrake ist soviel wir wissen überhaupt niemals von Griechen besiedelt worden, wenn es sich auch natürlich im Laufe der Zeit hellenisiert hat[4].

---

[1] Damit soll keineswegs gesagt sein, dass es unter den Leibeigenen, die wir in späterer Zeit auf Kreta finden, nicht auch ursprünglich griechische Volksbestandteile gegeben hat; nur der erste Ursprung der Institution wird auf die Eroberung der Insel zurückgehen, wie später die Besiedelung Siciliens zu analogen Erscheinungen geführt hat.

[2] τ 176, wo die Sprachverschiedenheit dieser Urbevölkerung von den Griechen hervorgehoben wird. Ein Denkmal der eteokretischen Sprache ist kürzlich von Halbherr in Praesos entdeckt worden (*Museo Ital. di Ant. Classica* II Sp. 673). Es ist eine Bustrophedoninschrift in 5 Zeilen, leider verstümmelt; das Alphabet weicht in manchen Punkten von dem der griechischen Städte auf Kreta ab, ist aber weder karisch noch lykisch noch phrygisch.

[3] Herod. V 26, VI 137—140, Thuk. IV 109. Eine Bestätigung dieser Angaben bieten die beiden neuerdings auf Lemnos gefundenen Inschriften in einheimischer Sprache (*Bull. de Corresp. Hell.* 1886 S. 1 ff., Pauli *Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos* Leipzig 1886).

[4] Diod. V 47, der ausdrücklich hervorhebt, dass sich Reste der einheimischen Sprache im Gebrauch des Kultus bewahrt hatten. Die Angabe,

Über die Nationalität dieser Urbevölkerung haben wir allerdings bis jetzt nur Vermutungen. Die Inschriften in ungriechischer Sprache, die kürzlich auf Kreta und Lemnos ans Licht getreten sind, harren noch immer ihrer Entzifferung. An und für sich ist es wahrscheinlich, dass die Inseln im Norden des aegaeischen Meeres zuerst von der nahen thrakischen Küste aus besiedelt worden sind. Wirklich bezeichnet Homer die Bewohner von Lemnos als Sintier; und noch in historischer Zeit sass ein thrakischer Stamm dieses Namens am mittleren Strymon[1]. Auch unterliegt es kaum einem Zweifel, dass die Karer einst die ihrer Küste vorliegenden Inseln bewohnt haben; vielleicht waren sie noch weiter nach Westen hin ausgedehnt, und haben auch Kreta und die Kykladen bevölkert[2].

Mehr wissen wir von den ethnographischen Verhältnissen Kleinasiens[3]. Die weite Hochebene in der Mitte der Halbinsel war von einem Volke indogermanischen Stammes eingenommen, den Phrygern. Die enge Verwandtschaft ihrer Sprache mit dem Griechischen ist schon den Alten aufgefallen[4]; noch näher scheinen sie den Thra-

dass die Insel von Samos aus kolonisiert worden sei (Paus. VII 4, 3, [Skymnos] 692, vergl. Herod. VIII 90) ist nur aus dem Namen herausgesponnen.

[1] Α 594 Θ 294, an der letzteren Stelle wird die barbarische Sprache dieses Volkes ausdrücklich hervorgehoben (μετὰ Σίντιας ἀγριοφώνους) Den Schluss, dass sie Thraker waren, hat bereits Hellanikos gezogen (fr. 112). Das Alphabet der vorhellenischen Inschriften aus Lemnos steht dem phrygischen sehr nahe (Kirchhoff *Alphabet*[4] S. 54); das Alphabet des thrakischen Festlandes ist freilich bis jetzt noch unbekannt. Ueber die angebliche Verwandtschaft der Sprache der lemnischen Inschriften mit dem Etruskischen s. unten Abschn. V.

[2] Herod. I 171 nach kretischer Quelle, und Thuk. I 8.

[3] Vergl. E. Meyer *Geschichte des Altertums* I S. 299—305, Perrot et Chipiez *Histoire de l'Art dans l'Antiquité* vol. V. (Paris 1890).

[4] Platon *Kratylos* S. 410a. Die uns erhaltenen Reste der phrygischen Sprache stellen wenigstens die indogermanische Abkunft des Volkes ausser Zweifel, vergl. z. B. die Inschrift Ατες Αρκιαεϝαις ακενανολαϝος Μιδαι λαϝαλται ϝανακτει εδαες und die Aufschrift eines Altars der Kybele ματαρ Κυβιλε. Vergl. auch Ramsay *A Study on Phrygian Art*, *Journal of Hell. Studies* IX 350—382, X 147—189.

kern gestanden zu haben. Die Phryger müssen al:
derBalkanhalbinsel aus, über denBosporos oder den]
pont, in ihre späteren Sitze gelangt sein[1]. Ihre
lichen Nachbarn, die Bithyner am Bosporos, war
thrakischer Stamm[2], und dasselbe gilt vielleicht v(
Mysern an der Südküste der Propontis[3]. Dass die
mit diesen Stämmen eng verwandt waren, ist im
wahrscheinlich, wenn auch die dürftigen Reste ihrer S
kein endgültiges Urtheil gestatten[4]. Von den Bew(
der Berglandschaften im Südwesten der Halbinsel, d
rern und Lykiern, wissen wir bis jetzt mit Sicherh(
soviel, dass sie flektierende Sprachen redeten, die n
indogermanischen Sprachen in ihrem morphologisch(
grosse Analogie zeigen; auch scheinen Karer[5] und L
sich sehr nahe gestanden zu haben. Ob sie aber
germanen gewesen sind, muss dahingestellt bleib
lange die lykischen Inschriften sich der Deutung ent:

Auch die Hellenen haben schon früh nach dem
asiatischen Festland hinüber gegriffen. Beim Begi
serer historischen Ueberlieferung finden wir eine ur

[1] Das war die einstimmige Ansicht der alten Historiker:
VII 73, Xanthos fr. 5, Strab. X 471 etc.

[2] Herod. VII 75, Thuk. IV 75, Xen. *Anab.* VI 2, 18; 4, 1—
I 3, 2, III 2, 2 etc. Über ihre Einwanderung aus Europa Arrian.
Eusebios (Hieronymus) zum Jahr Abrahams 1045.

[3] Strab. VII 295, XII 542; freilich schliesst er das nur aus
monymie mit den Moesiern (Μυσοί) an der unteren Donau.

[4] Nach Xanthos (fr. 8 bei Strabon aus Menekrates von Ela(
die Sprache der Myser zwischen dem Lydischen und Phrygischen
Mitte gestanden. Die Namen Sadyattes und Alyattes sind allerdi
risch gebildet, wenn in dem zweiten Bestandteile wirklich der G(
steckt. Vergl. auch Six *Numismatic Chronicle* III Serie X S. 202

[5] E. Meyer *Karien* in der *Encyclopädie* von Ersch und Grube
Meyer *Die Karier*, in Bezzenbergers *Beiträgen* X (1886) S. 14
The Karian language and inscriptions in *Transactions of the S*
Biblical Archaeology IX, 1 (1887).

[6] Moritz Schmidt *The Lycian Inscriptions* Jena 1868, *Neue
Studien* Jena 1869, Pauli *Eine vorgriechische Inschrift von Lemno*
1886, Treuber *Geschichte der Lykier* Stuttgart 1887, Deecke in
bergers *Beiträgen* XII—XIV.

brochene Reihe griechischer Ansiedlungen längs der Westküste der Halbinsel vom elaeatischen Golfe, Lesbos gegenüber, im Norden, bis zum iasischen Busen südlich von Miletos. Weiter nach Süden, in Karien, haben die Hellenen die beiden Halbinseln von Halikarnassos und Knidos besiedelt, während die ganze übrige Küste im Besitz der einheimischen Bevölkerung blieb. Im Norden ist die Eroberung der Troas erst im VII. Jahrhundert gelungen. Tiefer in das Binnenland einzudringen haben die Griechen bis auf Alexander überhaupt nicht vermocht; fast alle ihre Städte liegen an der Küste, keine einzige ist mehr als einen Tagemarsch (ca. 30 Km.) davon entfernt [1]. Daraus ergiebt sich mit voller Sicherheit, dass die Hellenen von Westen her, über das aegaeische Meer, nach Kleinasien gelangt sind, und zwar erst in einer Zeit, als die Karer, Lyder und Myser bereits dort ansässig waren.

Weiterhin sind die Griechen dann längs der Südküste der Halbinsel nach Osten hin vorgedrungen. Zwar das gebirgige Lykien blieb der einheimischen Bevölkerung überlassen; dafür breiteten sich die Griechen in der fruchtbaren pamphylischen Ebene aus. Hier wurden Perge, Sillyon, Aspendos, Side zu griechischen Städten [2]; und auch Nagidos, Kelenderis, Soloi, Mallos in Kilikien scheinen bereits in sehr früher Zeit kolonisiert worden zu sein [3]. Vor allem aber wurde das grosse und reiche Kypros fast ganz dem Griechentum gewonnen [4]; die Urbewohner behaupteten sich nur in Amathus an der Südküste [5], die Phoeniker

[1] Wenn wir von Magnesia am Sipylos absehen, dessen hellenische Nationalität zweifelhaft ist.

[2] Die darauf bezüglichen Angaben der Alten (Herod. VII 91, [Skylax] 101, Strab. XIV 667 f.) sind durch die in Aspendos und Sillyon gefundenen Inschriften in altertümlichem griechischem Dialekt bestätigt worden (Collitz *Dialekt-Inschr.* I S. 365—370, *IGA.* 505. 506).

[3] Berosos bei Alex. Polyhist. und Abydenos (Euseb. I 29 und 35 Schoene), Strab. XIV 670 ff., Mela I 13. 77, Arrian. *Anab.* II 5, 9.

[4] Wir besitzen griechische Inschriften in der epichorischen Silbenschrift aus fast allen Städten der Insel.

[5] [Skylax] 103, vergl. Steph. Byz. unter Ἀμαθοῦς und Theopomp. fr. 111.

in dem benachbarten Kition, vielleicht auch in Lapatho im Norden der Insel[1].

Die Besiedelung von Kypros fällt in die Zeit, wo di Griechen die Buchstabenschrift noch nicht kennen gelern hatten[2]; auch der altertümliche Dialekt, der noch im IV Jahrhundert auf der Insel gesprochen wurde, beweis dass die Kolonisation in eine sehr frühe Periode hinau geht. Die Westküste Kleinasiens, die dem Mutterlande s viel näher liegt, muss aller Wahrscheinlichkeit nach lang vorher besetzt worden sein[3]. Es ist also klar, dass e eine urkundliche Überlieferung über diese Kolonisatio nicht geben konnte. Allerdings ist den asiatischen Grie chen immer das Bewusstsein geblieben, auf dem Boder den sie bewohnten, Fremde zu sein. So heisst Milet be Homer eine karische Stadt[4]; und wenn von Achilleus er zählt wird, er habe das „schön gebaute Lesbos" erobert so geht der Dichter ohne Zweifel von der Vorstellun aus, die Insel sei zur Zeit des troischen Krieges noch vo Barbaren bewohnt gewesen. Überhaupt ignoriert das Epo die griechischen Kolonien an der kleinasiatischen Küst und auf den ihr vorliegenden Inseln fast vollständig[6], obgleic es in eben diesen Kolonien entstanden ist. Aber von de näheren Umständen, unter denen die Einwanderung erfolg war, hatte man in historischer Zeit keine Kenntnis meh Jene engen Beziehungen zu der Mutterstadt, wie sie di griechischen Kolonien der späteren Zeit unterhielten, fehle hier ganz und gar, und ebenso wenig kannte eine de

[1] Wegen Lapathos vergl. [Skylax] a. a. O. und Alexander von Ephe bei Steph. Byz. Λάπηθος. Dagegen nennt Strab. XIV 682 die Stadt ei spartanische Colonie. Über Kition s. die Biographie Zenons von Laert Diogenes.

[2] S. oben S. 7.

[3] Weshalb hier ein weniger altertümlicher Dialekt gesprochen wur als auf Kypros, wird unten (S. 62) gezeigt werden.

[4] B 868.

[5] I 129 271.

[6] Nur die dorischen Kolonien auf den Inseln an der karischen Kü werden im Schiffskatalog erwähnt (B 664).

kleinasiatischen Griechenstädte den Namen ihres historischen Gründers. So musste der Mythos ersetzen, was die geschichtliche Überlieferung versagte.

Diese Mythen sind in der Regel sehr durchsichtig [1]. Eine grosse Rolle spielt die Homonymie. So sollte Erythrae n Ionien von Erythrae in Boeotien gegründet sein, Phokaea von den Phokiern, Salamis auf Kypros von der gleichnamigen Insel an der Küste von Attika, das kyprische Keryeia von der Stadt desselben Namens in Achaia. Das Vorgebirge Akamas, die Nordwestspitze von Kypros, sollte nach Akamas dem Sohne des Theseus benannt sein, der nfolge dessen als Gründer des nahen Soloi galt. Spätere essen diese Stadt dann sogar von Solon erbaut werden. Kepheus, der mythische Gründer einer der Städte auf Kypros (wahrscheinlich von Keryneia) wurde ohne weiteres mit em gleichnamigen König der Aethiopen, dem Vater der Anromeda, identifiziert, und demgemäss eine aethiopische Konie auf der Insel angenommen. Das Bundesheiligtum der oner auf dem Vorgebirge Mykale war Poseidon Helikonios eweiht; folglich sollten die Ioner aus Achaia stammen, o in Helike gleichfalls ein berühmter Poseidontempel ch erhob [2]. Andere Sagen knüpfen sich an die Geneagie der Königshäuser. Weil die Herrscher von Milet nd der meisten anderen ionischen Städte ihren Stammum auf Neleus zurückführten, den das Epos aus mythogischen Gründen im äussersten Westen der hellenischen elt, dem triphylischen Pylos lokalisiert hatte, sollte Ionien n dort her besiedelt worden sein [3]. Die Aphrodite von phos hatte auch in Tegea ein Heiligtum; man meinte so, dass Paphos von Agapenor und seinen Arkadern er-

[1] Hauptquellen für die Gründungssagen Ioniens sind Herod. I 145 f., b. XIV 633, Paus. VII 1—4. Zusammenstellung des ganzen Materials Hermann *Staatsaltert.* und Busolt *Griech. Geschichte I.* Analyse der pros betreffenden Sagen bei Enmann *Kypros* S. 38 ff.

[2] Schol. Υ 404, Strab. VIII 384, Diod. XV 49 etc. Schon Aristarch gesehen, dass diese Ableitung sprachwidrig ist.

[3] Mimn. fr. 9, Strab. XIV 633.

baut wäre, als sie von Troia zurückkehrten. Aus ähnlichen Gründen sollte die Insel Kos mit ihrem Heiligtum des Asklepios von Epidauros oder von Thessalien aus besiedelt worden sein, wo der Heilgott seine berühmtesten Kultstätten hatte. Endlich musste den Ionern, je länger je mehr, ihre Übereinstimmung in Sitte und Sprache mit den Bewohnern von Attika zum Bewusstsein kommen, was dann zur Folge hatte, dass man die ionischen Städte als athenische Kolonien betrachtete[1]. Die Genealogen des VI. und V. Jahrhunderts haben sich dann der Aufgabe unterzogen, diese einander widersprechenden Traditionen in Harmonie zu bringen. Sie liessen die Neliden aus Pylos zunächst nach Attika auswandern, dort die aus Achaia vertriebenen Ioner zu ihnen stossen, und beide vereint nach Asien ziehen. Uns aber geben diese Widersprüche der Sage den Beweis, dass die Ioner, und die asiatischen Griechen überhaupt in historischer Zeit über ihre Einwanderung aus Europa nichts sicheres mehr gewusst haben.

Glücklicher Weise vermögen wir auf anderem Wege zu besseren Ergebnissen zu gelangen. Es liegt ja in der Natur der Sache, dass die Expansion der Griechen nach Osten hin in den Landschaften an der Westküste des aegaeischen Meeres ihren Ausgangspunkt haben musste. Und wirklich kehren die Phylen, in welche die Bevölkerung Attikas bis auf Kleisthenes' Reformen zerfiel, auch in Miletos, Samos, Ephesos, Teos wieder; die argolischen Phylen der Hylleer, Dymanen und Pamphyler finden sich auch auf Thera, Kalymna, Kos, Rhodos, und in vielen kretischen Städten[2]. Es steht also zweifellos sicher, dass ein grosser Teil von Kreta, die südlichen Kykladen und die Inseln an der karischen Küste von der Argolis aus besiedelt worden sind,

---

[1] Dieser Auffassung folgt Solon, wenn er Attika πρεσβυτάτην γαῖαν Ἰαονίας nennt (Aristot. *Staat der Athen.* 5, 2). Damit fällt manche voreilige Behauptung.

[2] Die Belege bei Gilbert *Staatsaltert.* II 305, wegen Rhodos vergl. B 668, wegen Kreta die von Halbherr entdeckten Inschriften (*Museo ital. di Ant. classica* III, 2).

während Ionien oder doch ein grosser Teil dieser Landschaft seine griechische Bevölkerung aus Attika erhalten hat. Daneben mögen auch Griechen aus anderen Landschaften an der Kolonisation sich beteiligt haben; so ist Kreta höchst wahrscheinlich zum Teil von dem nahen Lakonien aus besetzt worden, und ebenso wahrscheinlich ist es, dass Euboeer, vielleicht auch Boeoter nach Ionien gewandert sind. Wir finden denn auch neben jenen attischen und argolischen Phylen auf Kreta und in den kleinasiatischen Kolonien eine Reihe anderer Phylen, die in Attika oder Argolis nicht vorkommen. Im grossen und ganzen aber entspricht die Schichtung der griechischen Stämme von Süden nach Norden in Asien genau ihrer Schichtung an der Westküste des aegaeischen Meeres; und es wird dadurch sehr wahrscheinlich, dass die Kolonien im Norden von Ionien, Lesbos und die sogenannten aeolischen Städte auf dem asiatischen Festland, wirklich, wie die Tradition will, von Boeotien aus besiedelt worden sind, oder doch wenigstens von dem nördlich von Attika gelegenen Teil der griechischen Ostküste aus. Streng beweisen lässt sich das freilich nicht, da wir die boeotischen und thessalischen Phylen nicht kennen. Die Griechen auf Kypros sprachen einen Dialekt, der mit der Mundart Arkadiens die engste Verwandtschaft zeigt; die Insel muss also vom Peloponnes aus kolonisiert worden sein, wenn auch selbstverständlich nicht von den Bewohnern des arkadischen Binnenlandes.

Natürlich nahmen die Griechen ihre altgewohnten Einrichtungen in die neuen Sitze hinüber. Wie im Mutterlande, stand auch hier jede Ansiedlung für sich, in vollständiger Unabhängigkeit von den Nachbarstädten. Und auch hier gelangten die stammverwandten Gemeinden im Laufe der Zeit dahin, sich zu sakralen Verbänden zusammenzuschliessen. Die in ihrer Hauptmasse aus der Argolis stammenden Kolonisten der Inseln und Halbinseln an der Küste von Karien fanden ihren religiösen Mittelpunkt in dem Tempel des Apollon auf dem triopischen

Vorgebirge bei Knidos; die grösstenteils aus Attika herübergewanderten Bewohner der Küste von Milet bis Phokaea, und der ihr vorgelagerten Inseln vereinigten sich um den Tempel des helikonischen Poseidon auf dem Vorgebirge Mykale; einen dritten solchen Verein bildeten die Ansiedlungen im Gebiete des unteren Hermos, vom smyrnaeischen bis zum elaeatischen Busen. Und auch hier kamen im Laufe der Zeit für die Teilnehmer an diesen religiösen Verbänden gemeinsame Stammnamen auf: alle die am Triopion zusammenkamen, bezeichneten sich als Dorier, die Verehrer des helikonischen Poseidon als Ioner, die Festgenossen im Hermosthale als Aeoler [1]. Bei der führenden Stellung aber, welche die asiatischen Griechen auf wirtschaftlichem wie auf geistigem Gebiete seit dem IX. Jahrhundert erlangten, begannen diese Stammnamen allmählich in weiterem Sinne verwendet zu werden. Der ionische Name wurde auf die den Ionern engverwandten Bewohner der meisten Kykladen, von Euboea und Attika übertragen; der dorische Name auf die Bewohner von Kreta und der südlichen Kykladen, die, wie wir wissen, gleich den asiatischen Doriern argolischen Stammes waren, und auf die Bewohner der Argolis selbst. Ebenso verbreitete sich der aeolische Name [2] nach Lesbos und weiterhin nach Boeotien und Thessalien. Das ist geschehen um die Zeit, als die beiden grossen Epopoeen in ihren Hauptteilen zum Abschluss gelangten, also etwa gegen Ende des VIII. Jahrhunderts. Denn das Epos kennt noch keine Dorier im Peloponnes, wohl aber werden an einer Stelle

[1] Im Mutterlande giebt es keine Ioner und Aeoler; diese Stammnamen müssen sich also erst in Kleinasien gebildet haben (vergl. E. Meyer *Forschungen* I S. 127 ff.) Dasselbe hat dann von den Doriern zu gelten. Allerdings führt ein Gau am Südfusse des Oeta den Namen Doris; aber diese Binnenlandschaft kann an der Besiedlung Kleinasiens unmöglich Anteil gehabt haben. Wir haben es hier mit einer jener Homonymien zu thun, die in ausgedehnten Sprachgebieten so häufig sind. Näheres unten Abschn. V.

[2] Daher werden jene Städte am Hermos jetzt als Αἰολέων πόλιες αἱ ἀρχαῖαι bezeichnet (Herod. I 149).

der Odyssee Dorier auf Kreta erwähnt[1], und an einer ziemlich jungen Stelle der Ilias heissen die Athener „Iaoner“[2]. Der dem VI. Jahrhundert angehörige Katalog des Hesiod kennt bereits Doros Aeolos und Xuthos als Söhne des Hellen, Ion und Achaeos als Söhne des Xuthos[3]). Wir haben hier also schon die auch uns noch geläufige Einteilung des hellenischen Volkes in die drei Stämme der Dorier, Ioner und Aeoler[4]; wozu als vierter Stamm die Achaeer kommen, wegen ihrer hervorragenden Stellung im Epos. Die in der Kultur zurückgebliebenen Bewohner des Westens der griechischen Halbinsel werden dabei nicht berücksichtigt; spätere Gelehrten haben sie dann ohne jede Berechtigung in die Benennung Aeoler eingeschlossen[5].

Die Entwickelung, der wir gefolgt sind, muss lange Jahrhunderte in Anspruch genommen haben. Wann sie begonnen hat, wann die Griechen in das Land gekommen sind, dem sie den Namen gegeben haben, darüber können wir nicht einmal Vermutungen aufstellen. Wir wissen nur, dass die Zeit der Stammbildung und der Wanderungen innerhalb der griechischen Halbinsel vorüber war, als die Hellenen begannen, sich auf den Inseln und in Kleinasien anzusiedeln; wenigstens Attika und die Argolis hatten

[1] τ 177.

[2] N 685. Der Zusammenhang zeigt deutlich, dass unter den Ἰάονες ἑλκεχίτωνες hier die Athener zu verstehen sind.

[3] Hesiod. fr. 25 Kinkel. Xuthos, „Der Gelbe“, d. h. Apollon ist in die Genealogie eingeschoben, weil die Abkunft des Ion von diesem Gotte, der hier zum Heros herabgesunken ist, in dieser Zeit bereits feststand.

[4] Während Ion, Doros, Achaeos nichts weiter sind, als die eponymen Heroen ihrer Stämme, hat Aeolos daneben noch eine selbständige Bedeutung. Er erscheint bei Homer als Windgott, und muss also als solcher in manchen Teilen Griechenlands verehrt worden sein. Natürlich sollten dann Aeoloer in diesen Gegenden gesessen haben. So wohnte nach Homer (Z 153 f.) der Aeolide Sisyphos in Korinth; Thukydides (IV 42. 2) lässt infolge dessen die Stadt bis zur dorischen Wanderung von Aeolern bewohnt sein.

[5] Es wäre gut, wenn unsere historischen Karten das conventionelle Stammkolorit endlich aufgeben wollten. Freilich ist die Zeit wohl noch nicht gekommen, auf Grund des epigraphischen Materials eine Dialektkarte von Griechenland zu entwerfen.

damals bereits dieselbe Bevölkerung wie in der historischen Zeit. Die Hellenisierung der Inseln des aegaeischen Meeres und der kleinasiatischen Westküste muss mehrere Jahrhunderte erfordert haben; beträgt doch der Flächeninhalt der Inseln allein etwa 18000 Q.-Km., nicht viel weniger als der des Peloponnes. Seinen Abschluss gefunden hat dieser Prozess spätestens um den Anfang des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung. Denn das homerische Epos hat zur Voraussetzung, dass die Griechen schon seit lange in Kleinasien ansässig waren; der Kern der Ilias aber ist nicht nach dem VIII., wahrscheinlich schon im IX. Jahrhundert entstanden [1]. Dass Kypros um 700 bereits zum grössten Teil griechisch war, lehren die Keilschriften [2]; bei der beträchtlichen Ausdehnung der Insel (9599 Q.-Km.) kann der Beginn der griechischen Kolonisation hier nicht später gesetzt werden, als in das IX. Jahrhundert. Jedenfalls gehört die Besitznahme von Kypros in eine Zeit, wo die Griechen das Alphabet noch nicht kannten, und die Differenzierung des arkadischen Dialekts von den peloponnesischen Küstendialekten noch nicht begonnen hatte. Andererseits ist es kaum wahrscheinlich, dass die Expansionsbewegung des griechischen Volkes nach der Besitznahme der kleinasiatischen Westküste und von Kypros auf lange Jahrhunderte hinaus zum Stillstand gelangt sein sollte. Da nun der Beginn der Kolonisation des Westens ebenso wie der thrakischen und hellespontischen Küsten kaum vor das VIII. Jahrhundert gesetzt werden darf, so wird die Ausbreitung der Hellenen über die Inseln und nach Kleinasien im Laufe der zweiten Hälfte des zweiten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung erfolgt sein.

Wie sich aus dem Gesagten ergiebt, haben die Griechen seit ihrer Einwanderung in die Balkanhalbinsel sehr zahlreiche fremde Elemente in sich aufgenommen. Immerhin war diese Beimischung nicht stark genug, den arischen

[1] S. unten Abschn. IV.

[2] Oben S. 5.

Charakter in der äusseren Erscheinung des Volkes zu verwischen. Blondes Haar giebt Homer seinen bevorzugten Helden Achilleus, Odysseus, Menelaos[1]; blond waren die lakonischen Mädchen, die Alkman in seinen Parthenien feiert, und die Boeoterinnen waren noch im III. Jahrhundert meist blond[2]. Überhaupt ist blondes Haar durch das ganze Altertum als besonderer Vorzug betrachtet worden. Damit ist allerdings ausgesprochen, dass wenigstens in späterer Zeit das dunkele Haar in Griechenland überwog[3], wie das auch heute, und wahrscheinlich in noch viel höherem Grade der Fall ist; aber beruht das auf dem Einfluss des Klimas, oder auf Rassenmischung? Die Schädel aus altgriechischen Gräbern sind durchweg dolichokephal, zum Teil in sehr ausgeprägtem Maasse, und zeigen eine auffallend geringe Kapazität[4]; wogegen die heutige Bevölkerung Griechenlands überwiegend brachykephal ist. Ueber die Statur der alten Griechen wissen wir bis jetzt nichts näheres; die modernen Griechen gehören keineswegs zu den besonders hochgewachsenen Völkern, und stehen in dieser Beziehung mit den Franzosen etwa auf einer Linie.

Mit den übrigen indogermanischen Völkern gemein

---

[1] A 197, ν 399. 431; bei Menelaos ist ξανθός wie bekannt stehendes Beiwort. Dieses besondere Hervorheben des blonden Haares wird hier einen mythologischen Grund haben, ebenso wie Poseidon aus mythologischen Gründen dunkeles Haar hat, und Zeus dunkele Brauen. Übrigens hat Ξ 231 ψ 158 auch Odysseus schwarze Haare (ὑακινθίνῳ ἄνθει ὁμοίας). Die Haare der Töchter der eleusinischen Fürsten Keleos sind κροκείῳ ἄνθει ὁμοῖαι (*Hymn. an Demeter* 178).

[2] Herakleides der Kritiker *Beschr. Griechenlands* I 17.

[3] Die polychromen Statuten aus der Zeit vor den Perserkriegen von der Akropolis von Athen haben fast durchweg rotbraunes Haar; auch auf den Lekythen aus Attika und Eretria in der Sammlung des Polytechnion sind die Haare meist rotbraun, seltener blond, oft auch schwarz.

[4] Clón Stephanos, Artikel *Grèce* in dem von Dechambre geleiteten *Dictionnaire encyclopédique des sciences médicales*, Serie IV tome 10 S. 452 ff., Paris 1884, Virchow in den *Sitzungsberichten der berl. Akademie* 1891 S. 819—828. Der mittlere Index der ca. 90 Schädel, von denen Clón Stephanos Messungen vorlagen, beträgt 75,7, die mittlere Kapazität 1388,7 cc.

hatten die alten Griechen die hohe geistige Begabung und die kriegerische Tüchtigkeit; Eigenschaften, die ihnen im Verein mit der Gunst äusserer Umstände die geistige, und auf kurze Zeit auch die politische Weltherrschaft gegeben haben. Eigentümlich ist den Hellenen der hochentwickelte ästhetische Sinn, den in solchem Maasse kein anderes Volk wieder besessen hat; ihre Schöpfungen in Poesie und Kunst sind dadurch zu unübertroffenen Mustern für alle Zeiten geworden. Dem gegenüber steht als schlimmster sittlicher Nationalfehler der Mangel an Ehrlichkeit und an Achtung vor dem gegebenen Worte[1]; die Griechen unterschieden sich in diesem Punkte sehr zu ihrem Nachteil von ihren Nachbarn im Westen und Osten, den Italikern und den Persern. Schon der Mythos feiert die Diebereien des Hermes; der vielgewandte Odysseus ist auch gerade kein Typus von Redlichkeit, und von Odysseus mütterlichem Grossvater Autolykos rühmt das Epos sogar, dass er ausgezeichnet war vor allen Menschen in Diebstahl und Meineid[2]. Hesiod klagt über die Bestechlichkeit der adligen Richter, Solon über die Unehrlichkeit der attischen Staatsbeamten; und auch in der klassischen und hellenistischen Zeit hat es in Griechenland wenig Leute gegeben, die nicht für Geld zu allem zu haben gewesen wären. Wenn es sich darum handelte, den Gegner durch einen politischen Prozess zu verderben, lautete die Anklage fast regelmässig auf Bestechung oder auf Unterschlagung öffentlichen Eigentums; es hatte eben fast niemand ganz reine Hände. Man ist versucht, diesen so unarischen Charakterzug auf die Vermischung der Griechen mit der Bevölkerung zurückzuführen, die sie bei ihrer Einwanderung im Lande vorfanden, um so mehr, als derselbe Grundfehler, und angeblich in noch höherem Maasse, bei den Karern wiederkehrt. Auch der schlechte Ruf, in dem die Kreter standen, würde für diese Annahme

[1] Vergl. Cicero's Rede für L. Flaccus 4, 9 f.
[2] τ 395.

sprechen, denn gerade auf Kreta war die Beimischung nichtgriechischer Elemente besonders stark.

Überhaupt aber musste der Nationalcharakter in den einzelnen Landschaften sich in sehr verschiedener Weise entwickeln unter dem Einflusse der abweichenden geographischen, und weiterhin der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse. Die Bewohner des Binnenlandes, die hauptsächlich Viehzucht und Ackerbau trieben, und in kleinen Städten und Dörfern zerstreut lebten, waren natürlich schwerfälligeren Geistes, und weniger zu Neuerungen geneigt als die Bewohner der verkehrreichen Küsten. Daher z. B. der Gegensatz zwischen den beweglichen Athenern und ihren boeotischen Nachbarn, deren geistige Trägheit zum Sprichwort geworden ist. Wie wenig diese Verschiedenheiten mit den Stammesunterschieden zu thun haben, zeigt ein Vergleich zwischen den konservativen Peloponnesiern und ihren Kolonisten in Sicilien, welche den Athenern an Elastizität des Geistes nichts nachgaben [1]. Diese Verhältnisse trugen dann mächtig dazu bei, jenen Partikularismus grosszuziehen und zu erhalten, der das verhängnisvollste Stück des griechischen Volkscharakters bildete.

Die Zerklüftung des Landes durch Berg und Meer, die dem Verkehr so vielfache Hindernisse in den Weg legte, musste dann weiter zur Folge haben, dass auch die griechische Sprache in eine Reihe von Dialekten sich spaltete; sind doch vielleicht nie wieder auf so kleinem Raume so viele verschiedene Mundarten gesprochen worden [2]. Diese Differenzierung muss im wesentlichen voll-

[1] Thuk. VIII 96. 5. Gute Bemerkungen über den angeblichen „dorischen" Stammescharakter bei Trieber *Forschungen zur spartanischen Verfassungsgeschichte* (Berlin 1871) S. 106 ff., der die völlige Haltlosigkeit der Voraussetzungen darlegt, von denen O. Müller in seinen *Doriern* ausgeht.

[2] Ahrens *De Graecae linguae dialectis* Göttingen 1839 und 1843, Meister *Die griechischen Dialekte* I (Göttingen 1882) II (1889), Joh. Schmidt *Die Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen* Weimar 1872, Collitz *Die Verwandtschaftsverhältnisse der griechischen Dialekte* Göttingen 1885. Das Buch von Hoffmann *Die griechischen Dia-*

endet gewesen sein zu der Zeit, als die Hellenen die Küsten Siciliens und der Propontis besetzten; denn die in diesen Gebieten gegründeten Kolonien sprachen jede den Dialekt ihrer Mutterstadt. Die Dialektbildung war dagegen noch in vollem Fluss als die Westküste Kleinasiens und Kypros kolonisiert wurden. Denn die kyprische Mundart zeigt die engste Verwandtschaft mit dem Arkadischen; da nun die Insel doch von dem arkadischen Binnenlande aus nicht besiedelt worden sein kann, so muss einst an der Ost- oder Südküste des Peloponnes ein Dialekt gesprochen worden sein, der dem späteren Kyprisch und Arkadisch sehr nahe stand. In dem abgeschlossenen Arkadien und auf der fernen Insel hat dieser sehr altertümliche Dialekt sich in verhältnismässiger Reinheit erhalten; an den peloponnesischen Küsten hat er sich unter dem Einflusse des Verkehrs mit Griechen aus anderen Gegenden abgeschliffen und umgebildet. So entwickelten sich hier zwei neue Dialekte, das Argolische und Lakonische, die unter sich nahe verwandt sind, wie das ja bei der gemeinsamen Grundlage, auf der sie erwachsen sind, nicht anders zu erwarten ist; aber doch nicht verwandt genug, um als ein einziger „dorischer" Dialekt zusammengefasst werden zu können. Durch die spartanische Eroberung im VIII. Jahrhundert, wenn nicht schon früher, hat dann der lakonische Dialekt sich auch über Messenien verbreitet, während die argolischen Kolonien auf den Inseln und Halbinseln an der karischen Küste der dialektischen Entwicklung ihres Mutterlandes gefolgt sind. Dagegen hat die grosse Insel Kreta ihren Dialekt in eigentümlicher Weise weiter entwickelt, wenn auch, wie natürlich, unter Anlehnung an die süd- und ostpeloponnesischen Mundarten. Ganz verwildert ist das Griechische in den iso-

lekte, I. Bd. *Der südachaeische Dialekt* (soll heissen: Arkadisch-Kyprisch) Göttingen 1891 bezeichnet einen Rückfall in die alte Stammbaumtheorie, wobei die Wanderungssagen den Ausgangspunkt bilden; dass die Ergebnisse der Dialektforschung damit zum Teil in schroffem Widerspruch stehen, stört den Verfasser weiter nicht.

lierten Pamphylien, dessen Ansiedler aller Wahrscheinlichkeit nach ebenfalls aus der Argolis und Lakonien stammen. Auch die hafenarme eleiische Landschaft an der peloponnesischen Westküste nimmt in Bezug auf ihren Dialekt eine gesonderte Stellung ein, sodass die Sprachdenkmäler aus diesem Gebiet uns oft nur schwer verständlich sind; einzelne Eigentümlichkeiten, wie der Rhotacismus, sind von hier in den lakonischen Dialekt eingedrungen.

Scharf geschieden von diesen peloponnesischen Mundarten sind die Dialekte die in Attika, auf Euboea, den nördlichen und mittleren Kykladen und in Ionien gesprochen wurden. Dieses ganze Gebiet, oder doch der grösste Teil desselben hat eine ursprünglich homogene Bevölkerung, die, wie wir gesehen haben, von Attika ausgegangen ist. Von allen anderen griechischen Dialekten unterscheidet sich diese Gruppe durch die Ersetzung des langen ā durch langes ē. Da diese Erscheinung am intensivsten in Ionien auftritt, so wird sie sich hier zuerst entwickelt haben, und von da aus nach den Kykladen und Attika übertragen worden sein. Wir sehen also, dass die Differenzierung auch dieser Dialekte von den peloponnesischen Mundarten zum Teil erst nach der Besiedelung Kleinasiens erfolgt ist.

Der Kithaeron und Parnes, die Attika und das argolisch sprechende Megaris im Norden begrenzen, bilden eine scharfe dialektische Scheide. Boeotien hat einen Dialekt für sich, welcher der geographischen Lage des Landes entsprechend zwischen dem Argolischen und Thessalischen mitten inne steht, auch manche Beziehungen zum Attischen hat, aber doch mit keiner dieser Mundarten zu einer Gruppe vereinigt werden kann. Selbst die angeblich, wahrscheinlich auch wirklich boeotischen Kolonien auf Lesbos und an der gegenüberliegenden aeolischen Küste haben ihren Dialekt in so selbständiger Weise entwickelt, dass die Abweichungen vom Boeotischen grösser sind, als die beiden Dialekten gemeinsamen Eigentümlichkeiten. Ebenso isoliert steht der Dialekt des rings von Bergketten umschlossenen Thessaliens. Das Makedonische endlich hat viele

altertümliche Formen bewahrt, wohl auch manches den Sprachen der Thraker und Illyrier entlehnt, denen die Makedonen ihr Land zum grossen Teil abgekämpft haben; und es mag sein, dass die auffallendste Eigentümlichkeit des makedonischen Dialekts, die Ersetzung der Aspiraten durch die Medien, auf die Einwirkung dieser Sprachen zurückgeht.

Von den Dialekten, die ursprünglich in den Berglandschaften des griechischen Nordwestens gesprochen wurden, wissen wir nur sehr wenig. Wir hören, dass die Mundart der Eurytanen im innern Aetolien im V. Jahrhundert für ein attisches Ohr sehr schwer verständlich war [1]; in den Küstengegenden hatte der Verkehr abschleifend gewirkt, wie wir aus lokrischen Inschriften ersehen, die derselben oder einer etwas früheren Zeit angehören. Das Kulturzentrum für diese Gebiete bildeten Korinth, und dessen Kolonien an der akarnanisch-epeirotischen Küste; und demgemäss hat der korinthische Dialekt auf die Mundarten der Landschaften von Phokis bis Epeiros [2] den weitgehendsten Einfluss geübt, so sehr, dass diese sog. „norddorischen“ Dialekte, wie sie uns in den Inschriften seit dem IV. Jahrhundert entgegentreten, kaum etwas anderes sind, als ein wenig modifiziertes Argolisch [3]. Denselben Einfluss, und vielleicht in noch stärkerem Maasse, scheint Korinth auf die benachbarte Südküste seines Golfes, auf Achaia geübt zu haben, denn auch hier wurde in historischer Zeit ein Dialekt gesprochen, der sich vom Argolischen nur unwesentlich unterscheidet.

So tiefgreifend nun aber diese Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Stämmen in Charakter und Sprache

[1] Thuk. III 94. 5.

[2] Die Annahme, dass auch die Phthiotis zu diesen „norddorisch“ sprechenden Landschaften gehört habe, ist nicht hinreichend begründet, da die Inschriften, die wir aus diesem Gebiete besitzen, erst der Zeit des aetolischen Bundes angehören, als das Argolische bereits zur „dorischen κοινή“ geworden war.

[3] Vergl. die Bemerkungen von Blass bei Busolt *Griech. Gesch.* I S. 40 f.

auch sein mögen, so gross die Einwirkung gewesen ist, die sie auf den Verlauf der griechischen Geschichte geübt haben, so verschwinden sie doch gegenüber den Zügen, die allen griechischen Stämmen gemeinsam sind, und das hellenische Volk von allen übrigen Völkern unterscheiden. Mit Recht konnte Herodot sagen: das griechische Volk ist gleichen Blutes und gleicher Sprache, es hat gemeinsame Tempel und Opferfeste, und lebt nach der gleichen Sitte[1]. Und das Gefühl dieser Zusammengehörigkeit ist den Hellenen, trotz aller politischen Zersplitterung, schon sehr früh zum Bewusstsein gekommen.

II. Abschnitt.

Die Kultur der griechischen Vorzeit.

Unsere indogermanischen Vorfahren waren zu der Zeit, als ihre Stämme sich zu trennen begannen, ein halbnomadisches Hirtenvolk[2]. Rinder, Ziegen und Schafe bildeten ihren hauptsächlichsten Reichtum; die übrige Habe wurde auf vierrädrigen Karren mitgeführt, die mit Ochsen bespannt waren, ganz wie wir es bei Skythen und Germanen noch in historischer Zeit finden. Ob das Pferd schon gezähmt war, ist ungewiss; jedenfalls wurde es noch nicht zum Reiten verwendet. Zu diesen ältesten Haustieren trat später das Schwein, wie es scheint erst zu einer Zeit, als die Stämme der arischen Gruppe sich bereits von ihren europäischen Vettern geschieden hatten.

Sobald dann die Indogermanen das Waldgebiet Mitteleuropas betraten, das ihren Herden weniger reiche

[1] Herod. VIII 144.

[2] Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte.* 2. Aufl. Jena 1890.

Nahrung bot, als die weiten Steppen des Ostens, begannen sie neben der Viehzucht sich dem Ackerbau zuzuwenden. Die Benennungen für Pflug und Acker, für säen, mähen, mahlen und ähnliches sind den Sprachen der europäischen Gruppe gemeinsam. Man baute Weizen, Gerste, Hirse, Flachs, vielleicht auch Erbsen, Bohnen und Zwiebeln. Doch stand der Ackerbau auf einer sehr primitiven Stufe, und nahm der Viehzucht gegenüber noch eine untergeordnete Stellung ein. Selbst als die Zeit der Wanderungen vorüber war, und die Stämme in ihren definitiven Wohnsitzen sich angesiedelt hatten, dauerte es noch lange, bis sie die alten Gewohnheiten des Nomadenlebens vollständig überwanden. Noch zu Caesars Zeit galt der Feldbau bei den Kelten und Germanen eines freien Mannes für unwürdig; ja unsere Vorfahren hatten kaum die ersten Schritte zur Sesshaftigkeit und zum Privateigentum an Grund und Boden gemacht. Dass es bei den Griechen ursprünglich nicht anders gewesen ist, hat schon Thukydides mit divinatorischem Scharfblick gesehen. „Das Land, das jetzt Hellas genannt wird", so schreibt er [1], „scheint noch nicht lange fest besiedelt zu sein, vielmehr haben in früherer Zeit Wanderungen stattgefunden, und leicht verliess jeder Stamm seine Sitze, wenn er einem stärkeren Feinde nicht zu widerstehen vermochte. Denn da es noch keinen Handel gab, und keine Sicherheit des Verkehrs zu Lande und zu Wasser, so baute ein jeder seinen Boden nur soweit als es zum Leben gerade notwendig war, ohne Vorräte anzusammeln, oder Weinberge und Baumpflanzungen anzulegen; musste doch jeder bei dem Mangel an befestigten Plätzen in jedem Augenblick gewärtig sein, dass der Feind kommen und alles wegnehmen würde. Den täglichen Unterhalt aber glaubte man überall finden zu können".

Die Werkzeuge und Waffen waren in der indogermanischen Vorzeit noch durchweg aus Holz oder Stein;

[1] Thuk. I 2.

von Metallen war nur das Kupfer bekannt, wurde aber wie es scheint bloss zum Schmucke verwendet. Die Töpferei wurde bereits geübt, aber noch ohne Hilfe der Drehscheibe. Als Kleidung mögen ursprünglich Tierfelle gedient haben, die ja auch später noch vielfach getragen wurden; doch lernte man schon früh, aus der Wolle der Schafe oder den Fasern des Flachses Fäden zu spinnen, und daraus Geflechte und Gewebe zu fertigen. Die so hergestellte Gewandung bestand in einem weiten faltigen Überwurf, der dem Tierfelle nachgebildet war. Noch zu Tacitus Zeit trugen ihn die Germanen als einziges Kleidungsstück; als „Kleid“ schlechtweg (ἱμάτιον) bildete es durch das ganze Altertum den wesentlichsten Bestandteil der hellenischen Tracht, und auch die Toga der Italiker ist nichts anderes als dieses alte indogermanische Gewandstück. Als älteste Wohnung mag der Wagen gedient haben; bei längerem Aufenthalte errichtete man leichte Hütten aus Holz und Lehm, die wir uns von runder Form zu denken haben, mit dem Herd in der Mitte, dessen Rauch durch die Thür abzog. Die italischen Hausurnen, oder auch der Vestatempel in Rom können uns davon eine Vorstellung geben. Daneben waren in den Boden eingegrabene Wohnstätten üblich, die bei Phrygern, Skythen und Germanen bis tief in die historische Zeit sich erhalten haben.

Das etwa war das Erbe an materieller Kultur, das die Griechen aus der indogermanischen Heimat mit sich nahmen. Die ältesten archäologischen Funde aus den Ländern am aegaeischen Meer lehren uns eine Stufe der Gesittung kennen, die der geschilderten in vieler Beziehung verwandt ist. So fehlen in dem Schutte der frühesten Ansiedlung auf der Stätte von Ilion[1] Geräte von Metall noch

[1] Schliemann *Ilios, Stadt und Land der Troianer.* Leipzig 1881. *Troia*, Leipzig 1884, *Bericht über die Ausgrabungen in Troia im Jahre* 1890, Leipzig 1891. Schuchardt *Schliemanns Ausgrabungen* 2. Aufl. Leipzig 1891, ein Buch das mit Vorsicht zu benutzen ist. Über Funde aus vormetallischer Zeit in Griechenland vergl. Sp. Lambros Ἱστορικὰ Μελετήματα, Athen 1884, S. 12—25.

fast vollständig, während steinerne Waffen und Werkzeuge in grosser Zahl vorkommen. Daneben finden sich Gefässe aus grobem ungeschlämmten Thon, von glänzend schwarzer oder von rötlicher Farbe, hin und wieder mit eingeritzten geometrischen Verzierungen, und meist mit der blossen Hand gearbeitet. Immerhin hatte die Bevölkerung, der diese Reste angehören, der indogermanischen Vorzeit gegenüber bereits einen grossen Fortschritt gemacht: sie war sesshaft geworden und hatte es gelernt, ihre Wohnsitze durch steinerne Festungsmauern zu schützen, und ihren Häusern steinerne Fundamente zu geben.

Über den Trümmern dieser ältesten Ansiedlung auf der Burg von Troia liegen die Reste einer zweiten Stadt. Hier haben sich neben zahlreichem Steingerät kupferne Waffen und Werkzeuge in Menge gefunden; Gussformen aus Glimmerschiefer, die ebenfalls hier entdeckt sind, geben den Beweis, dass das Metall an Ort und Stelle verarbeitet wurde. Weiter kam hier jener reiche Fund goldner und silberner Schmucksachen und Gefässe zutage, in dem der glückliche Entdecker den Schatz des Priamos sah.

Sonst zeigt die Kultur dieser „zweiten Stadt" mit derjenigen der ältesten Schichten grosse Verwandtschaft; namentlich die Thonware ist aus demselben rohen Material und vielfach von denselben Formen. Die Befestigungskunst steht bereits auf einer ziemlich hohen Stufe; rings um die Stadt läuft eine mit turmartigen Vorsprüngen versehene Mauer, und besondere Sorgfalt ist auf den Schutz der Thore verwendet. Im Innern erhob sich der allerdings sehr bescheidene „Palast" des Stadtoberhauptes, aus einem Männersaal mit daneben liegendem Frauengemach bestehend. Draussen aber in der Ebene und auf den umliegenden Höhen ragen noch heute wie schon zu der Zeit Homers die mächtigen Grabhügel der troischen Herrscher; ein Anblick, den niemand vergisst, der einmal den „breiten Hellespontos" befahren hat.

Die Kultur, die uns hier entgegentritt, hat eine weite Verbreitung gehabt. Wir finden ihre Reste auf den Ky-

kladen, besonders auf Amorgos und Thera; ferner in Griechenland selbst auf dem Burghügel von Tiryns unter den Fundamenten des Königspalastes, in Eleusis bei Athen und in dem boeotischen Orchomenos; vor allem aber auf Kypros[1]. Zum Teil zeigen diese Fundstätten der troischen Kultur gegenüber eine etwas fortgeschrittenere Entwicklungsstufe. So finden sich auf den Kykladen neben den rohen „troischen" Töpferwaren bereits Gefässe aus geschlämmtem Thon, auf der Drehscheibe hergestellt und mit farbigen Malereien geschmückt; als Dekorationen dienen geometrische und Pflanzenmotive. Weiter zeigen sich die ersten Anfänge der Steinskulptur: Marmorgefässe mit Spiralornamenten, und sehr roh gearbeitete Marmorbilder einer nackten Göttin mit auf der Brust gekreuzten Armen, ohne Zweifel lokale Nachahmungen aus dem Orient eingeführter Metallgefässe und Idole.

Nichts aber könnte trügerischer sein, als auf Grund dieses Thatbestandes auf eine ethnographische Einheit der Völker von Kypros bis Troia zu schliessen. Kulturverwandtschaft und ethnographischer Zusammenhang sind zwei ganz verschiedene Dinge, die wohl zusammenfallen können, aber keineswegs mit Notwendigkeit zusammenfallen. Schreitet doch jedes Volk im Laufe seiner Geschichte durch eine Reihe der verschiedensten Kulturzustände; und das treibende bei dieser Entwicklung ist in der Regel der Einfluss der Nachbarn. Eine Ausgleichung des Kulturniveaus von Stamm zu Stamm wird dabei um so leichter geschehen, je primitiver die Zustände sind, um die es sich handelt. So finden wir später, beim Beginn der historischen Zeit, im wesentlichen die gleichen äusseren

---

[1] Dümmler *Mitteilungen von den griechischen Inseln. Athen. Mitteil.* XI (1886) S. 15—46, 209—262, Koehler *Vorgriechisches von den Kykladen* a. a. O. IX (1884) S. 156—162. Fouqué *Santorin et ses éruptions* Paris 1879, Schliemann *Tiryns* S. 62 ff., *Orchomenos* S. 40 ff., Philios Ἐφημ. ἀρχαιολ. 1889 S. 171 (über Eleusis), über Kypros Ohnefalsch-Richter *Archäol. Jahrbuch* 1891 Anzeiger S. 73; ein grosses Werk desselben Verfassers über Kypros soll demnächst erscheinen.

Formen der Gesittung bei Hellenen, Lydern, Karern und Lykiern. Und wir haben keinen Grund zu der Annahme, dass es in vorhistorischer Zeit anders gewesen sei, sobald einmal der Verkehr auf dem aegaeischen Meer sich zu entwickeln begonnen hatte. Wenn also die Bewohner der Troas in der Stein- und Kupferzeit wohl unzweifelhaft keine Griechen gewesen sind, so folgt daraus nichts für die Nationalität der auf analoger Kulturstufe befindlichen Bewohner der Westküste des aegaeischen Meeres. Vielmehr macht die weite Verbreitung dieser Kultur auf der griechischen Halbinsel es höchst unwahrscheinlich, dass ihre Träger keine Hellenen gewesen sein sollten. Ja es spricht sogar manches dafür, dass die Hellenen eben während dieser „troischen" Kulturperiode nach Kleinasien hinüber gewandert sind. Denn die Sage von den Kämpfen um Helena konnte in Ilion nur lokalisiert werden zu einer Zeit, wo dort ein grösseres Kulturzentrum bestand; ein solches aber bildete nur die „zweite Stadt", während die späteren Ansiedlungen auf dieser Stätte bis auf die hellenistische Zeit herab ganz unbedeutend geblieben sind[1]. Die Lokalisierung der Helenasage in Troia aber war ferner nur möglich, nachdem die Griechen zu den hellespontischen Landschaften in enge Beziehungen getreten waren; was kaum vor ihrer Ansiedlung in Kleinasien der Fall gewesen sein kann. Ist das richtig, so müssen die oben besprochenen Reste ältester Kultur auf den Kykladen wenigstens zum Teil griechischen Ursprungs sein; denn der Weg der Kultur ist am Mittelmeer von Osten nach Westen gegangen, und es ist also ganz ausgeschlossen, dass die Griechen bei ihrer Ansiedlung auf den Inseln und in Kleinasien eine höhere Gesittung mitbrachten, als sie dort vorfanden[2].

[1] Die Identität der Ruinen von Hissarlik (Neu-Ilion) mit dem homerischen Troia sollte heute, nach Schliemanns Ausgrabungen, nicht mehr bezweifelt werden. Jedenfalls entspricht der Berg von Bunarbaschi, auf den man früher Troia zu setzen pflegte, der homerischen Beschreibung in keiner Weise. Das Troia Homers lag in der Ebene (Φ 217), und in nicht zu grosser Entfernung vom Meere.

[2] Nach Thuk. I 8 wären die Gräber, welche die Athener auf Delos

Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls steht die aegaeisch-kyprische Kupferzeit bereits in sehr hohem Maasse unter dem Einflusse Babylons und Aegyptens. Daher stammt das Spiralornament, und die nackten weiblichen Idole; von dort sind die elfenbeinernen Geräte importiert, die sich in der „zweiten Stadt“ auf Hissarlik gefunden haben oder wenigstens der Rohstoff, aus dem sie gefertigt sind; vielleicht ist auch die Kenntnis des Steinbaues dorther gekommen.

Die Vermittelung übernahm dabei zunächst Kleinasien, das einer ungeheueren Brücke vergleichbar vom Euphrat nach dem aegaeischen Meer sich hinüberstreckt. Denn aller Handel ist in der ältesten Zeit Landverkehr[1]; die Waren gehen von Hand zu Hand, von Stamm zu Stamm, und so langsam diese Art des Verkehrs fördert, so sicher verbreitet sie die Errungenschaften der Kultur über ganze Kontinente. Darauf beruht es, dass die griechischen Ansiedelungen im Westen Kleinasiens eine raschere Entwickelung gehabt haben, als das Mutterland selbst. Denn hier, an der ionischen Küste, öffnen sich die Thäler des Maeandros und Hermos, die von der Natur vorgezeichneten Verbindungswege nach dem kleinasiatischen Bin-

bei der Reinigung der Insel im Jahr 426 aufdeckten, zum grössten Teil karisch gewesen γνωσθέντες τῇ τε σκευῇ τῶν ὅπλων ξυντεθαμμένῃ, καὶ τῷ τρόπῳ ᾧ νῦν ἔτι θάπτουσιν. Es sind, wie man sieht, dieselben Argumente, mit denen unsere prähistorischen Archäologen noch heute operieren. Der Ausdruck legt die Annahme nahe, dass die Toten in voller Metallrüstung bestattet waren; war das aber der Fall, so gehören die Gräber in eine ziemlich späte Zeit, und können kaum mehr vorhellenisch gewesen sein. In jedem Falle haben wir es mit einer Induktion des Thukydides oder seines Gewährsmannes zu thun, und nicht mit einem historischen Zeugnis. — Reste einer Ansiedlung aus der Zeit der „Inselkultur“ fanden sich auf Thera unter einer Bimssteinschicht, die von einem vorhistorischen Ausbruch des dortigen Vulkans herrührt. Eine chronologische Bestimmung ist ganz unmöglich. Mit Recht bemerkt Neumann (*Phys. Geogr. von Griechenland* S. 278) den Hypothesen Fouqué's gegenüber: „zu sagen, dass etwa ums Jahr 2000 die Katastrophe hereinbrach, welche diese Kultur vernichtete, heisst mehr behaupten, als man beweisen kann.

[1] Das hat schon Thukydides gewusst (I 13, 5).

nenlande und weiter nach den Kulturmittelpunkten des Ostens.

Dem gegenüber hat der Verkehr zur See lange nur eine untergeordnete Rolle gespielt. Die Kleinheit und der schlechte Bau der Schiffe der Urzeit zwang zu häufigem Landen; man hielt sich also stets in möglichster Nähe des Ufers, und wagte sich überhaupt nur bei ganz ruhigem Wetter und in der besten Jahreszeit auf das Meer hinaus. Der Schiffer musste beständig bereit sein, mit feindlichen Küstenbewohnern oder mit Seeräubern um sein Leben zu kämpfen. So konnte eine regelmässige Verbindung zur See in alter Zeit nur zwischen Nachbarstädten sich bilden; wer weitere Fahrten unternahm, that es aus Beutelust oder aus Freude an Abenteuern. Selbst als Kypros und Pamphylien bereits von Griechen besiedelt waren, hat doch der Verkehr dieser Gebiete mit dem Mutterlande sich noch lange in sehr engen Grenzen gehalten. Diese äussersten Vorposten der griechischen Welt führen ein Leben für sich. Kypros geht in der Kunst seinen eigenen Weg, es bewahrt sich seinen hochaltertümlichen Dialekt, es verschliesst sich allein von allen griechischen Landschaften der Annahme der Buchstabenschrift, es hat keinen Anteil an der politischen und sozialen Bewegung, die seit dem VIII. Jahrhundert die griechische Welt ergriff. Und in Pamphylien lagen die Sachen nur wenig anders.

Erst die Phoeniker[1], oder wie sie in ihrer eigenen Sprache sich nannten, die Sidonier[2] haben eine direkte Seeverbindung zwischen Griechenland und dem fernen

[1] Näheres in meinem Aufsatz *Die Phoeniker am aegaeischen Meer*, *Rh. Mus.* 48 (1893). Φοινίκη ist ursprünglich das Reich des Sonnengottes Phoenix; als dieser zum Heros herabsank, wurde auch Phoenike auf der Erde lokalisiert, natürlich gegen Sonnenaufgang hin, zuerst in Karien (so noch Korinna fr. 27), dann im äussersten Osten des Mittelmeers (vergl. Crusius in Roschers *Lexikon* II Sp. 883 f.).

[2] Wenn also die Phoeniker bei Homer öfter als Sidonier bezeichnet werden, so folgt daraus keineswegs, dass der phoenikische Handel nach dem aegaeischen Meer in die Zeit vor dem Aufblühen von Tyros hinaufgeht; vergl. E. Meyer *Gesch. des Altert.* I S. 229 und 342 f.

Osten eröffnet. In den jüngeren Teilen der homerischen Epen werden sie häufig erwähnt; sie erscheinen als regelmässige Gäste in den griechischen Häfen, wo sie mitunter den ganzen Winter verweilen[1]. Als betriebsame und nicht allzu gewissenhafte Handelsleute standen diese Semiten bei den Hellenen in schlechtem Ruf[2]; aber man duldete sie, weil man ihrer Waren bedurfte. Im VIII. Jahrhundert, und bis in das VI. hinab muss ein grosser Teil des Verkehrs auf dem aegaeischen Meer in ihren Händen gelegen haben; aus dieser Zeit stammen auch die meisten Erzeugnisse des phoenikischen Kunsthandwerks, die auf griechischem Boden gefunden sind.

Aber der phoenikische Handel nach Griechenland kann schwerlich in viel ältere Zeiten hinaufgehen. Jedenfalls waren die Griechen bereits zum seetüchtigen Volke geworden, als die Phoeniker zuerst ins aegaeische Meer gelangten; denn die ganze so reich ausgebildete nautische Terminologie, wie wir sie schon bei Homer finden, ist rein griechisch, oder zeigt doch wenigstens keine Spur semitischen Einflusses[3]. Es liegt aber in der Natur der Sache, dass die Expansion der Griechen über die Inseln und nach der kleinasiatischen Küste mit der Ausbildung ihrer Seetüchtigheit gleichen Schritt hielt; wir sind also gezwungen anzunehmen, dass sie bei der Ankunft der Phoeniker bereits in Kleinasien festen Fuss gefasst hatten. Ja noch mehr. Wenn der Name der Ioner *(Javan)* bei den orientalischen Völkern allgemein zur Bezeichnung der ganzen griechischen Nation geworden ist[4], so giebt uns

[1] ο 455.

[2] ξ 288 Φοίνιξ ἀνὴρ ἀπατήλια εἰδώς, τρώκτης, vergl. π 415. 419.

[3] Schrader *Handelsgeschichte und Warenkunde* I (Jena 1886) S. 43. Man vergleiche die nautischen Ausdrücke der Römer, die zum grössten Teil dem Griechischen entlehnt sind (Schrader a. a. O. S. 46).

[4] Für die Phoeniker haben wir allerdings in dieser Beziehung noch kein direktes Zeugnis; da sie aber dieselbe Sprache wie die Juden redeten, und diese überhaupt nur durch Vermittelung der Phoeniker von den Griechen Kenntnis erhalten haben können, so müssen auch die Phoeniker die Griechen Javan genannt haben.

Phoenikische Ansiedlungen aber haben am aegaeischen Meere niemals bestanden. Das Schweigen des Epos ist hier sehr beredt; selbst im Troerkatalog suchen wir die Phoeniker vergebens, und nicht minder auf jener Musterkarte von Völkern, von denen die Odyssee Kreta bewohnt sein lässt [1]. Es gab also in homerischer Zeit an den griechischen Küsten keine phoenikischen Kolonien und die Sänger hatten auch keine Kunde, dass solche in früheren Zeiten vorhanden gewesen wären. Es bedarf demnach keiner weiteren Ausführung, dass nichts von dem, was spätere von derartigen Niederlassungen zu berichten wissen, auf wirkliche Überlieferung zurückgehen kann. Wir haben es hier mit Mythen oder vielmehr mit halbgelehrten Kombinationen zu thun, denen jedes historische Fundament mangelt. Namentlich der echtgriechische Sonnenheros Phoenix (der „blutrote“) hat es sich gefallen lassen müssen, zum Semiten gestempelt zu werden, und mit ihm sein Bruder Kadmos. Wo immer diese Heroen verehrt wurden, da witterte man alte phoenikische Ansiedlungen; so in Theben, dessen Burg Kadmos gegründet haben sollte, auf Thera, Rhodos, Thasos und anderen Inseln [3]. Reste phoenikischer Ansiedlungen, etwa Nekropolen [4], haben sich an keinem dieser Orte und überhaupt nirgends im Umkreis des aegaeischen Meeres gefun-

[1] τ 175 ff. Erst den Neueren war es vorbehalten, die hier erwähnten Kydonen als Phoeniker in Anspruch zu nehmen, eine Hypothese, deren einziges Fundament der Name des Flusses Ἰάρδανος bildet (γ 292), den man mit Jordan gleichsetzte. Aus dem Altertum ist von Phoenikern in Kreta nichts überliefert.

[2] Er erscheint als Schwurgott noch in der kretischen Urkunde Cauer² 121; die Eponymen mancher kretischen Städte galten als seine Söhne (Steph. Byz. Ἰτανός).

[3] Kritik dieser Mythen bei Enmann *Kypros und der Ursprung des Aphroditekultus* (*Mém. de l'Acad. des sciences de St. Pétersbourg* VII Serie, Bd. 34, 13) S. 14 ff., Studniczka *Kyrene* S. 52 ff., Crusius Art. *Kadmos* in Roschers *Lexikon*, und in meinem oben angeführten Aufsatz. Vergl. schon O. Müller *Orchomenos*² S. 109 ff.

[4] Die Nekropole von Kameiros, in der zahlreiche importierte phoenikische Artikel gefunden sind (Salzmann *Necrop. de Cameiros*, Paris 1875,

den[1]; und die Versuche der Neueren, griechische Orts namen aus dem Phoenikischen abzuleiten, sind leere Spie lereien, die zu keinem irgendwie gesicherten Ergebnis geführt haben[2]. Überhaupt sind semitische Lehnwörter im älteren Griechisch sehr selten[3].

Es bedurfte solcher Ansiedlungen und überhaup eines direkten Seeverkehrs auch keineswegs. Seit die überlegene Gesittung des Orients einmal über Kleinasien ihren Weg in die Länder am aegaeischen Meere gefunden hatte, musste ihr Einfluss in immer steigendem Maass sich geltend machen. So trat allmählich an die Stell der „troischen" jene Kultur, die wir uns gewöhnt habe als „mykenaeische Kultur" zu bezeichnen. Sie hat in de That in Mykenae und in dem nahen Tiryns einen ihre hauptsächlichsten Mittelpunkte; ihr Bereich aber erstreck sich längs der ganzen griechischen Ostküste von Lakonien bis hinauf nach Thessalien, weiter nach Kreta, Rhodo

---

Loeschcke *Athen. Mitteil.* VI 1 ff. ist nachmykenaeisch, und also aus eine Zeit, wo Rhodos bereits ohne allen Zweifel von Griechen besiedelt war.

[1] Schalen von Purpurschnecken, zur Gewinnung des Saftes aufge brochen, finden sich noch jetzt in Masse an den griechischen Küsten, z. B bei Gytheion in Lakonien, auf Kythera und auf der kleinen Insel Hagio Georgios im Sunde von Salamis. Da indes in Griechenland selbst bis i die byzantinisehe Zeit hinein eine blühende Purpurindustrie bestanden ha (Lambros Μελετήματα S. 23—43), so fehlt uns jede Berechtigung, dies Reste auf phoenikische Färbereien zurückzuführen.

[2] Olshausen *Über phoenikische Ortsnamen ausserhalb des semiti schen Sprachgebiets*, *Rh. Mus.* VIII 310—340, und *Hermes* XIV 142 ff *Monatsber. der Berl. Akad.* 1879 S. 555 ff. Vergl. dagegen E. Meye *Gesch. des Altert.* I S. 232, und die in meinem oben angeführten Aufsat zusammengestellten Bemerkungen hervorragender Semitisten.

[3] A. Müller in Bezzenbergers *Beiträgen* I 273—301. Bei Home lässt sich mit einiger Wahrscheinlichkeit nur χιτών als semitisch in An spruch nehmen; der Name kann mit der Sache über Kleinasien oder Kypro zu den Griechen gewandert sein und würde übrigens aus dem Westarami ischen, nicht aus dem Kananäischen stammen. Φῦκος (I 7 Ψ 693, beide Ma im Gleichnis) ist seiner Bedeutung wegen schwerlich ein Lehnwort; be κυπάρισσος (ε 64 ρ 340, als Ortsnamen B 519. 593) spricht das Suffi gegen den semitischen Ursprung. Höchst unsicher ist die semitische Her kunft von ὀθόνη, ὄνος, παλλακίς, χρυσός.

und vielen anderen Inseln des aegaeischen Meeres, nach der Westküste Kleinasiens, und in ihren Ausläufern selbst bis nach Kypros, also soweit überhaupt in vorhistorischer Zeit Griechen gewohnt haben. Nur in den Landschaften im Westen der griechischen Halbinsel, die erst spät zu höherer Gesittung gelangt sind, sind bisher Reste dieser Kultur nicht gefunden worden [1].

Die Steinzeit ist auf dieser Stufe bereits so gut wie ganz überwunden. Wohl haben sich Pfeilspitzen aus Obsidian in den Gräbern auf der Burg von Mykenae gefunden; sonst aber sind die Waffen und Werkzeuge durchweg von Bronze. Reines Kupfer wird nur noch zu Gefässen verwendet; Eisen kommt vor nur in den jüngeren Schichten dieser Kulturperiode, und auch da ganz vereinzelt [2]. Um so reicher ist die Fülle von Schmucksachen und Gefässen aus edlem Metall; sogar die Gewänder waren mit aufgenähten Zierraten aus Goldblech geschmückt, und es herrschte die Sitte, die Gesichter vornehmer Todten mit goldenen Masken zu bedecken. Auch die Keramik hat grosse Fortschritte gemacht; als Material dient ein feingeschlämmter, blassgelber Thon, die Töpferscheibe ist in allgemeinem Gebrauch, die grotesken Formen der troischen Gefässe sind verschwunden. Dafür werden die Vasen jetzt allgemein mit gemalten Darstellungen geschmückt, und zum ersten male tritt jene glänzende Firnissfarbe auf,

[1] Vergl. besonders Schliemann *Mykenae* Leipzig 1878, *Orchomenos* Leipzig 1881, *Tiryns* Leipzig 1886. Schuchardt *Schliemanns Ausgrabungen* [2] Leipzig 1891. *Das Kuppelgrab von Menidi* herausgegeben vom deutschen archäol. Institut, Athen 1880. Furtwängler und Loeschcke *Mykenische Thongefässe* Berlin 1879, *Mykenische Vasen* Berlin 1886. Helbig *Das homerische Epos aus den Denkmälern erläutert* 2. Aufl. Leipzig 1887. Ausserdem die Ausgrabungsberichte in der 'Εφημερὶς ἀρχαιολογική III. Serie, den *Mitteilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen*, dem *Bulletin de Correspondence Hellénique* und in anderen archäologischen Zeitschriften.

[2] Eiserne Ringe sind gefunden in den von Tzountas aufgedeckten sog. Volksgräbern bei der Unterstadt von Mykenae, und in dem Kuppelgrab von Vaphio bei Sparta.

die seitdem für die griechische Thonware charakteristis
bleibt.

Der Steinbau zeigt bereits eine hohe Vollendu
Gewaltige, aus riesigen Werkstücken getürmte Mau
umgeben die Königsburgen; innerhalb dieser Befestigung
erheben sich ausgedehnte Paläste mit zahlreichen
mächern und säulengeschmückten Höfen. Den tod
Herrschern werden prächtige Grabgewölbe errichtet (
sog. „Kuppelgräber"), zum Teil von sehr ansehnlicl
Dimensionen, wie jenes berühmte „Schatzhaus des Atre
bei Mykenae, das hervorragendste Baudenkmal dieser gan
Periode. Von den Fortschritten der dekorativen Skulp
giebt die Löwengruppe Zeugnis, die am Eingang zu
Burg von Mykenae noch heute Wacht hält. Die Wä
der Paläste, die Decken der Grabkammern werden
skulpierten Steinplatten geschmückt, daneben beginn
Wandmalereien aufzutreten, die zum Teil Szenen aus d
menschlichen Leben zur Darstellung bringen.

Dass diese Kultur aus der troischen und Inselkul
sich entwickelt hat, unterliegt keinem Zweifel. So
der Königspalast von Tiryns allerdings unvergleichl
grösser und prunkvoller als der „Palast" von Troia, a
die Grundzüge des Planes sind bei beiden dieselben.
Ornament herrscht auch in Mykenae die Spirale und
Rosette, die bereits in Troia sich finden, weiter Pflanz
motive wie auf den Inseln; als neues Element treten
lypen und andere Seetiere hinzu. Die Keramik der
kladen bildet die Vorstufe zu den mykenaeischen Th
waren. Und zwar ist der Übergang ganz allmäh
erfolgt; haben sich doch z. B. in Eleusis mykenaeis
und troische Vasen neben einander in demselben Gr
gefunden [1].

Auf der anderen Seite steht die mykenaeische Kul
wie schon angedeutet, in sehr hohem Maasse unter
Einfluss des Orients. Artikel von unzweifelhaft or

[1] Philios 'Εφημ. ἀρχαιολ. 1889 Sp. 171.

talischer Herkunft finden sich an den Kulturstätten dieser Periode in grosser Menge: Gegenstände aus Glasfluss, aus aegyptischem Porzellan, aus Elfenbein, aegyptische Skarabaeen; ja selbst ein Straussenei ist aus einem der Gräber auf der Burg von Mykenae zu Tage gekommen. Auch die Metallsachen sind zum Teil aus dem Osten importiert, zum Teil wenigstens nach orientalischen Vorbildern gearbeitet; das zeigt die Vollendung der Technik ebenso wie die darauf dargestellten Lotosblumen, Palmen, Papyrosstauden, und orientalischen Tiere, wie Gazellen und Löwen. Thongefässe „mykenaeischen" Stils haben sich kürzlich in Aegypten gefunden, in Schichten, die angeblich der Zeit vom Ende der XVIII. bis zum Anfang der XX. Dynastie angehören, also etwa von der Mitte des XIV. bis zur Mitte des XII. Jahrhunderts[1]. Es ist demnach auch die mykenaeische Keramik von orientalischen Mustern abhängig; denn an einen Import von Vasen aus dem noch halbbarbarischen Griechenland nach Ägypten in so früher Zeit wird nicht gedacht werden dürfen. Wo freilich der Stil sich ausgebildet hat, der uns in dem mykenaeischen Kunsthandwerk entgegentritt, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis. Manches weist auf das nördliche Syrien hin; zu einer sicheren Entscheidung werden wir aber erst dann gelangen, wenn einmal der Boden der vorderasiatischen Länder näher durchforscht sein wird.

Der „mykenaeischen" engverwandt ist die Kultur, die uns aus den homerischen Gesängen entgegentritt. Der Palast von Tiryns entspricht bis ins einzelne hinein den im Epos geschilderten Königspalästen. Zu dem goldenen Becher des Nestor, den die Ilias beschreibt, hat sich in einem der Gräber auf der Burg von Mykenae, man könnte

[1] Flinders Petrie *Kahun Gurob and Hawara* (London 1890) S. 42 Taf. 28. Seitdem sind noch andere Funde dieser Art in Aegypten gemacht worden. Abbildungen von Gefässen „mykenaeischen" Stils finden sich auch auf Wandgemälden aus der Zeit der XVIII. und XIX. Dynastie unter den Tributen der syrischen Völker.

fast sagen, das Modell gefunden[1]. Eingelegte Arbeiten aus verschiedenfarbigen Metallen, wie sie die mykenaeischen Dolchklingen zeigen, kennt auch Homer[2], während später diese Technik nicht mehr geübt wird. Und ganz wie die homerischen Helden kämpften auch die Fürsten von Mykenae auf Streitwagen[3]. Endlich sind es eben die Mittelpunkte der mykenaeischen Kultur, Sparta, das „goldreiche" Mykenae selbst, das „minysche" Orchomenos, die auch bei Homer als die wichtigsten Städte Griechenlands erscheinen; was um so bemerkenswerter ist, als in historischer Zeit Mykenae und Orchomenos nur eine sehr bescheidene Bedeutung gehabt haben.

Allerdings liegen die Anfänge, und wohl auch die Blüte der mykenaeischen Kulturperiode der Entstehung der uns erhaltenen Epen voraus. Steinerne Pfeilspitzen, wie sie vereinzelt noch in Mykenae gefunden sind, werden bei Homer nicht mehr erwähnt; dafür zeigt uns das Epos die Griechen im Übergange von der Bronze- zur Eisenzeit, während in Mykenae, wie wir gesehen haben, das Eisen erst in den jüngsten Schichten aufzutreten beginnt. Indes wird das Eisen auch bei Homer doch nur in der Odyssee und den spätesten Gesängen der Ilias häufiger erwähnt; in den älteren Liedern der Ilias kommt es nur verhältnismässig selten vor, und wie es scheint fast durchweg an Stellen, die nicht zu der ursprünglichen Fassung gehören[4]. Jedenfalls erscheint in schmückenden Beiwörtern und epischen Formeln zwar die Bronze oder das Kupfer

[1] Λ 632 ff., Helbig *Epos*² S. 371 ff.

[2] Σ 562, vergl. Schuchardt *Schliemanns Ausgrabungen*² S. 373 f.

[3] Sie sind dargestellt auf den Grabstelen von den „Schachtgräbern" auf der Burg von Mykenae, auf den Fresken des mykenaeischen Königspalastes und auf spätmykenaeischen Vasen.

[4] Vergl. meinen Aufsatz in der *Rivista di Filologia* II (1873) S. 42—62. Die dort gegebene Statistik ist für das Eisen exakt, für die Bronze (Kupfer) nicht ganz vollständig; ich gebe hier berichtigte Zahlen. In Α—Γ, Μ—Π, Τ, Φ wird das Eisen gar nicht erwähnt, in Ε, Ζ, Θ—Λ, Ρ, Σ, Υ, Χ je einmal, in Δ und Η je dreimal, im ganzen in den 22 ersten Gesängen der Ilias 16 mal, dagegen χαλκός etwa 309 mal. In Ψ und Ω ist das Verhältnis von

(χαλκός) bei Homer unzählige Male, das Eisen (σίδηρος) aber fast gar nicht; ein sicherer Beweis dafür, dass die Griechen in der Zeit, als sich der epische Stil bildete, den Gebrauch dieses Metalls noch nicht kannten. Sie standen also damals in dieser Beziehung auf der Stufe der frühmykenaeischen Zeit; während die älteren Gesänge der Ilias einen Zustand wiederspiegeln, der demjenigen der spätmykenaeischen Periode entspricht.

Die homerischen Helden tragen eine vollständige Metallrüstung: Helm, Brustharnisch, Beinschienen und Schild. Und zwar ist diese Bewaffnung von den asiatischen Griechen schon in der Zeit angenommen worden, in der sich der epische Stil ausgebildet hat; denn bereits die ältesten Gesänge der Ilias sprechen von den „erzgepanzerten" und „wohl umschienten" Achaeern. Ob ihre Erfindung den Griechen selbst gehört oder einem der westkleinasiatischen Stämme, etwa den Karern, muss dahingestellt bleiben; jedenfalls ist die Panhoplie charakteristisch für den aegaeischen Kulturkreis [1], und die Völker desselben verdanken ihr zum grossen Teil ihre militärische Überlegenheit über die Völker des Orients.

Nach dem europäischen Griechenland ist die Metallrüstung zum Teil erst recht spät vorgedrungen. In ho-

---

Eisen zu Bronze wie 7:15, in der Odyssee wie 25:104. In archäologischen Fundschichten beginnt das Eisen zuerst in den Dipylongräbern Athens häufiger aufzutreten (Dümmler bei Helbig Epos [2] S. 79, Undset *Die ältesten Schwertformen*, *Zeitschrift für Ethnologie* 1890), die etwa dem VII. Jahrhundert angehören, ferner in Olympia schon in der tiefsten Schicht unter den Fundamenten des Heraeon (Furtwängler *Bronzefunde* S. 102, in den *Abh. der berl. Akad.* 1879). Älter als das VII.—VIII. Jahrhundert braucht aber auch diese Schicht nicht zu sein, vergl. das oben S. 10 über die olympische Siegerliste bemerkte, und unten Abschn. VIII über das Heraeon; auch sind in Olympia Gegenstände mykenaeischen Stils nicht gefunden worden. Auf Kypros beginnt das Eisen zugleich mit Vasen geometrischer Dekoration aufzutreten, wie Ohnefalsch-Richter meint etwa um das Jahr 1000 (*Archäol. Jahrb.* 1891 Anzeiger S. 73); es kann kaum ein Zweifel sein, dass der Übergang zur Eisenzeit auf Kypros früher vor sich gegangen ist, als in Griechenland (vergl. Undset a. a. O. S. 23).

[1] Helbig *Epos* [2] S. 343 f.

merischer Zeit trugen die Lokrer sie noch nicht[1]; ja
Aetoler kämpften noch im V. Jahrhundert nur leicht
waffnet[2]. Auch in der Argolis scheint der Linnenpan
noch im VII. und vielleicht am Anfang des VI. Jahrh
derts im allgemeinen Gebrauch gestanden zu habe
Reste eines solchen fanden sich in einem der Gräber
der Burg von Mykenae[4], während metallene Schutzwa
in den Gräbern der mykenaeischen Periode durchaus feh
Das könnte nun allerdings auf dem Sepulkralritus beruh
und auf der Sitte, dass der Vater seine Rüstung noch
Lebzeiten dem Sohne übergab[5]. Jedenfalls zeigen Va
aus der letzten Periode des mykenaeischen Stils ber
Krieger in der vollen homerischen Bewaffnung[6];
goldene Siegel aus den Gräbern auf der Burg von
kenae lassen Helme und mit Metall beschlagene Sch
deutlich erkennen[7]. Mögen nun diese Gegenstände a
von aussen eingeführt sein, oder fremde Vorbilder na
ahmen, so beweisen sie doch soviel, dass die myken
sche Kultur in die Zeit hinabreicht, als in Kleinasien
Panhoplie bereits im Gebrauche stand. Überhaupt so
wir niemals vergessen, dass das asiatische Griechenl
dem Mutterland gegenüber eine raschere Entwickel

---

[1] N 712—721. Darum heisst ihr Führer Aeas im Schiffskatalog
θώρηξ (B 529); dass Zenodot und Aristarch diesen Vers athetirten, n
für unsere Frage keinen Unterschied.

[2] Thuk. III 94. 4.

[3] Vergl. das Orakel *Anthol. Pal.* XIV 73, das jedenfalls älter
als der militärische Aufschwung Spartas im VI. Jahrh.; und die in uns
Ausgaben unterdrückten Verse, die nach B 568 gelesen wurden (We
mann Βιογράφοι S. 44).

[4] Studniczka *Athen. Mitteil.* XII (1887) S. 22.

[5] Helbig *Epos*[2] S. 343; O 529 f., P 194 f., Σ 84.

[6] Schuchardt[2] fig. 300—301 (zu S. 326), Tzountas Ἐφημ. ἀρχ.
Sp. 27. 29 Taf. 3, 2. Auch ein Fresko an der Wand des Königspal
von Mykenae scheint eine Darstellung homerisch bewaffneter Krieg
geben (Ἐφημ. ἀρχ. 1887 S. 164 Taf. 11).

[7] Helbig *Epos*[2] S. 342. Die Stelen auf den „Schachtgräbern"
so roh gearbeitet, dass die Bewaffnung der darauf dargestellten Kr
sich nicht erkennen lässt.

gehabt hat, und demnach die homerischen Schilderungen, die zunächst Ionien im Auge haben, ein fortgeschritteneres Kulturniveau wiederspiegeln, als die Argolis es in derselben Zeit besass.

Auch sonst kann kein Zweifel sein, dass die mykenaeische Kultur in Griechenland bis in das VIII. Jahrhundert geherrscht hat. So hat die Säulenhalle der Paläste der mykenaeischen Zeit dem Peristyl der Tempel zum Vorbild gedient, und die Kapitäle der Säulen vom Schatzhaus des Atreus und vom Löwenthor sind engverwandt mit den ältesten dorischen Kapitälen[1]; Steintempel sind aber erst seit dem VII. oder doch frühstens seit dem Ende des VIII. Jahrhunderts errichtet worden. In der Vasenmalerei folgt auf den mykenaeischen Stil einerseits der „Dipylonstil", andererseits der „protokorinthische Stil", die beide ihre Blüte im VII. Jahrhundert gehabt haben[2]. Scherben von Dipylonvasen fanden sich z. B. im Schutte des Palastes von Tiryns mit Scherben mykenaeischer Vasen vermischt[3]. Die Löwengruppe am Burgthor von Mykenae hat im Stil wie in der Anordnung grosse Verwandtschaft mit ähnlichen Bildwerken an phrygischen Gräbern, die etwa in das VIII. Jahrhundert gehören[4]. Die Gemmen der mykenaeischen Periode, die sog. „Inselsteine", zeigen in Form und Stil die auffallendste Übereinstimmung mit den ältesten Münzen, deren Prägung etwa um 700 begonnen hat[5]. In den Felsengräbern der Unterstadt von

---

[1] Furtwängler und Loeschcke *Myken. Vasen* S. 15, Schuchardt a. a. O. S. 177.

[2] Über den Dipylonstil vergl. Helbig *Epos*² S. 75 f., Kroker *Jahrb. des Arch. Inst.* I (1886) S. 95 ff. Protokorinthische Vasen finden sich in den ältesten griechischen Nekropolen Siciliens, vergl. unten Abschn. VIII.

[3] Schliemann *Tiryns* S. 94—127.

[4] Ramsay *A Study of Phrygian Art*, *Journal of Hell. Studies* IX (1888) S. 370.

[5] Murray *Handbook of Greek Archaeology* (London 1892) S. 45. Goldene Siegelringe und zu Siegeln geschnittene Steine fanden sich bereits in den Schachtgräbern auf der Burg von Mykenae. Bei Homer dagegen werden Siegel niemals erwähnt, oder höchstens an einer einzigen Stelle (H

Mykenae und von Nauplia, im Kuppelgrab von Menid (Acharnae) bei Athen, und in anderen Gräbern der späteren mykenaeischen Zeit fanden sich Sachen aus Glasfluss von einer Technik, wie sie in Aegypten unter der XXII. und XXIII. Dynastie, also etwa von der Mitte des X. bis zur Mitte des VIII. Jahrhunderts geübt wurde[1]. Die Gräber auf der Burg von Mykenae sind älter; hier finden sich solche Glassachen noch nicht. Wohl aber zeigen die meisten der hier gefundenen Thongefässe bereits Firnissmalerei und vegetabilische Ornamente, während bei den in Aegypten aufgedeckten Vasen mykenaeischen Stils noch durchaus die Mattmalerei und das geometrische Ornament herrscht. Da nun diese letzteren in das XIII. oder den Anfang des XII. Jahrhunderts gehören, so würde sich für die Gräber auf der Burg von Mykenae etwa das Jahr 1100 als obere Zeitgrenze ergeben[2]; die uns erhaltenen Denkmäler der mykenaeischen Periode würden sich also auf die Zeit vom XI. bis zum VIII. Jahrhundert verteilen. Der Endpunkt steht sicher; wie problematisch die Bestimmung des Anfangspunktes ist, bedarf keiner weiteren Hervorhebung[3].

175 ff.). Und doch unterliegt es gar keinem Zweifel, dass Siegel in diese Zeit in allgemeinem Gebrauch standen; denn die Münze ist ursprünglich nichts anderes, als ein mit dem Staatssiegel bezeichnetes Stück Metall, die Sitte des Siegelns muss also bereits vor dem Beginn der Münzprägung (um 700) bestanden haben. Wir haben hier einen lehrreichen Beleg dafür wie die Sänger des Epos bestrebt waren, in ihren Schilderungen die Zustände einer vergangenen Zeit festzuhalten. Aber jedes solche Bestreben hat seine Grenzen. Wenn die Schachtgräber, wie viele Leute noch immer glauben, in das XV. Jahrhundert gehören, und folglich auch der Gebrauch der Siegel in Griechenland bis in diese Zeit zurückgeht, dann hätte es den Dichtern des VIII. Jahrhunderts nicht mehr in den Sinn kommen können ihre Erwähnung als stilwidrig zu vermeiden.

[1] Flinders Petrie *Notes on the Antiquities of Mykenae. Journal of Hell. Studies* XII (1891) S. 199.

[2] Petrie a. a. O. Wenn der Verfasser meint, die Kuppelgräber seien älter als die „Schachtgräber", so wird ihm darin kaum jemand folgen, um so weniger als der Hauptgrund, der ihn bei dieser Zeitbestimmung leitet die überlieferte Chronologie der dorischen Wanderung ist.

[3] In Mykenae, und zwar ausserhalb der Schachtgräber, haben sich

Daraus ergiebt sich ferner, dass die Träger der mykenaeischen Kultur auf der Westseite des aegaeischen Meeres Griechen gewesen sind [1]. Denn die Ausbreitung der Hellenen nach den Inseln und nach den Küsten Kleinasiens ist, wie wir gesehen haben, spätestens in den letzten Jahrhunderten des zweiten Jahrtausends erfolgt, und diese Kolonisierung ist zum grossen Teil gerade von der Argolis ausgegangen. Aber natürlich folgt daraus keineswegs, dass wir überall da, wo ausserhalb der griechischen Halbinsel Reste dieser Kulturperiode sich finden, es mit Griechen zu thun haben. Namentlich die Völker des westlichen Kleinasiens haben an der mykenaeischen Kultur Anteil genommen [2]; von den mykenaeischen Funden in Aegypten ist schon die Rede gewesen, und bis nach Si-

Skarabaeen und Täfelchen mit den Namen des Amenophis III. und seiner Gattin Ti gefunden ('Εφημ. ἀρχ. 1887 Taf. 13, 21, 1888 Sp. 156, 1891 Sp. 17 ff.); ebenso in der Nekropole von Ialysos auf Rhodos, die gleichfalls der mykenaeischen Periode angehört (Furtwängler und Loeschcke *Myken. Vasen* Hilfstaf. E, 1). Amenophis III. gehört der XVIII. Dynastie an, und soll etwa um 1400 regiert haben. Es würde aber sehr voreilig sein, darauf hin die Blüthe der mykenaeischen Kultur in das XV. und XIV Jahrhundert zu setzen, denn die Namen berühmter Könige sind in Aegypten noch Jahrhunderte nach dem Tode ihrer Träger in Skarabaeen geschnitten worden. So fand sich beispielsweise in einem der Schachtgräber (*tombe a pozzo*) von Corneto (Tarquinii) ein Skarabaeus des Cha nefer ra Sebakhotep, eines Königs der XIII. Dynastie, die nach den mässigsten Ansätzen im XX. Jahrhundert regiert hat; und doch ist das Grab sicher ein gutes Jahrtausend jünger (*Bull. dell' Inst.* 1882 S. 211, *Notizie degli Scavi* 1882 S. 183, vergl. Helbig *Epos* [2] S. 24). Einen terminus ante quem für die mykenaeische Kulturperiode giebt die Thatsache, dass mykenaeische Vasen weder in Olympia, noch in den griechischen Nekropolen Siciliens und Italiens sich gefunden haben.

[1] Ueber den hellenischen Charakter der mykenaeischen Kultur vergl. Tzountas 'Εφημ. ἀρχ. 1891 Sp. 1—44, besonders Sp. 41 ff., und Perrot *Bull. de Corr. Hell.* 1891 S. 493 ff. Freilich reichen die archäologischen Argumente für sich allein zur Entscheidung der Frage nicht aus.

[2] So sind mykenaeische Vasen in Troia gefunden in Schichten, die über den Resten der sog. „zweiten Stadt“ liegen (Schuchardt a. a. O. S. 101). Ebenso in Mylasa in Karien (Perrot et Chipiez *Histoire de l'Art* V S. 326 f., fig. 230). Zahlreiche weitere Funde derselben Art sind zu erwarten.

cilien hin haben mykenaeische Einflüsse gewirkt[1]. E gilt hier dasselbe, was oben über die troische Kultur b merkt worden ist.

Indes die Denkmäler von Mykenae sind stumm, si lehren uns nur die Aussenseite der Kultur der griechische Vorzeit kennen. Erst das Epos giebt uns Kunde von de Wesen dieser Kultur, von den wirtschaftlichen und pol tischen Zuständen, wie von dem Geistesleben des Volke Wenn diese Schilderungen sich nun auch zunächst a das IX. und VIII. Jahrhundert, und auf die Griechen a der Küste Kleinasiens beziehen, speziell auf Ionien, s wird doch bei der engen Verwandtschaft zwischen hom rischer und mykenaeischer Kultur sehr vieles von der was von jener gilt, auch auf diese Anwendung finden.

Noch immer, wie einst in der indogermanischen Vo zeit, steht die Viehzucht im Vordergrunde des Wirtschaft lebens. Die Herden bilden den Hauptreichtum des Volke Fleisch ist, wenn auch nicht mehr das hauptsächlichst so doch das bevorzugte Nahrungsmittel. Bei feindliche Überfällen ist es zunächst auf den Raub der Herden a gesehen, und zu ihrer Verteidigung wagt der homerisc Grieche freudig sein Leben. Rinder und Schafe diene als Wertmesser. So wird in der Ilias ein eherner Dreifu auf zwölf Rinder geschätzt, eine metallene Rüstung a neun, eine in weiblichen Arbeiten erfahrene Sklavin a vier Rinder[2]. Noch Drakon, am Ende des VII. Jahrhu derts, hat in seinen Gesetzen die Bussen in Viehhäupte ausgedrückt.

Daneben aber erhebt sich der Ackerbau zu imm grösserer Bedeutung. Bereits bildet Getreide die gewöh liche Nahrung[3], und zwar hauptsächlich Gerstenme (ἄλφιτα), das „Mark der Männer“, wie Homer es nennt

[1] Orsi im *Bull. Ital. di Paleontologia* 1889, 1891, 1892, Furtwängl und Loeschcke *Myken. Vasen* S. 47.

[2] Ψ 723, Z 236, Ψ 705.

[3] N 322 ὅς θνητός τ' εἴη καὶ ἔδοι Δημήτερος ἀκτήν. Vergl. Φ 7

[4] Ἄλφιτα μυελὸν ἀνδρῶν: β 290, υ 108; ἄνδρες ἀλφησταί: α 34 ζ 8, ν 261.

Auch die Baumzucht wird in ausgedehntem Maasse betrieben. Wein bildet das gewöhnliche Getränk, und wird ganz allgemein beim Opfer verwendet, muss also jedenfalls schon sehr lange bekannt gewesen sein. Manche Spuren deuten indes darauf hin, dass es einst eine Zeit gegeben hat, in der die Griechen als einziges Getränk aus Honig bereiteten Meth hatten [1]. Das Öl wird in der Ilias noch verhältnismässig selten erwähnt, und meist an jungen Stellen; der Ölbaum nur einmal, im Gleichnis [2]. In der Odyssee dagegen wird der Baum häufig genannt, und der Gebrauch des Öls ist so allgemein, dass wir für das VIII. Jahrhundert jedenfalls eine ausgedehnte Ölkultur, wenigstens im asiatischen Griechenland, annehmen müssen [3]. Übrigens hat eine Ölpresse sich schon in der oben erwähnten prähistorischen Ansiedlung auf Thera gefunden; und Olivenkerne sind auch in den Ruinen des Palastes von Tiryns und in einem Felsengrab bei Mykenae ausgegraben worden [4]. Doch dient das Öl bei Homer ausschliesslich als Salbe, und wird zur Bereitung der Speisen noch nicht verwendet. Dass Obstbäume in der Ilias nicht erwähnt werden, mag Zufall sein; die Odyssee zeigt uns jedenfalls den Obstbau auf ziemlich entwickelter Stufe. In den Gärten des Alkinoos werden Äpfel, Birnen, Granaten und Feigen gezogen, und Odysseus greiser Vater Laertes findet in der Pflege seines Obstgartens den letzten Trost für sein einsames Alter [5].

Eine ausgedehnte Baumzucht aber ist ohne Privateigentum an Grund und Boden nicht denkbar; und wir finden dasselbe denn auch in homerischer Zeit ausgebildet [6]. Hektor feuert seine Truppen zum Kampfe an mit

[1] Vergl. Hehn *Kulturpflanzen und Haustiere*[5] S. 127.

[2] P 53.

[3] Neumann-Partsch *Geographie von Griechenland* S. 412.

[4] Tzountas 'Εφημ. ἀρχ. 1889 Sp. 152.

[5] η 115, ω 246. 340.

[6] Ridgeway *The Homeric Land-system* (*Journal of Hell. Studies* VI, 1885 S. 319) sieht in M 421. 3 einen Beweis, dass in homerischer Zeit noch Feldgemeinschaft geherrscht habe. Mir scheint das Gegenteil aus

dem Hinweis auf das Landgut (κλῆρος) eines jeden, das es vor dem Feinde zu schützen gelte[1]; der Dichter hat sich das troische Heer demnach als aus freien Grundeigentümern bestehend gedacht. Als Nausithoos die Phaeakenstadt gründet, ist sein erstes Geschäft, die Äcker zwischen die einzelnen Ansiedler zu verteilen[2]. Es gab auch bereits einen Stand landloser Feldarbeiter (θῆτες), die gezwungen waren, bei den Grundbesitzern um Lohn zu dienen; ihr Schicksal erscheint dem Dichter als der Gipfel menschlichen Elends[3].

Es muss diesem Zustande auch in Griechenland eine Zeit vorausgegangen sein, wo die Äcker noch ungeteilt im Besitz der Gemeinde sich befanden, oder doch nur unter die einzelnen Geschlechter verteilt waren. Manche Überreste dieses Zustandes haben sich bis tief in die historische Zeit erhalten. Noch in der um 580 gegründeten Kolonie Lipara blieben die Äcker in der ersten Zeit im Gesamteigentum; später wurde die Hauptinsel Lipara selbst aufgeteilt, die übrigen Inseln gemeinsam bewirtschaftet, endlich der Boden auch hier geteilt, aber nur auf je zwanzig Jahre, nach deren Ablauf dann zu einer neuen Verteilung geschritten wurde[4]. Auch wo die Zuteilung des Landes zu dauerndem Eigentum erfolgt war, blieb die Unveräusserlichkeit der Hufen oft noch lange bestehen, wie in Sparta[5], oder in dem gegen Ende des VII. Jahrhunderts von Korinth aus besiedelten Leukas[6]. Es ist eine Erinnerung an jene ältesten Agrarzustände, wenn die Griechen die Bauernhufe als „Loos“ (κλῆρος)

der Stelle zu folgen; der Ausdruck ἀρούρη ἐπίξυνος fordert als Gegensatz das Bestehen des Privateigentums. Es handelt sich offenbar um eine Erbteilung zwischen zwei Brüdern, oder um einen ähnlichen Vorgang.

[1] Ο 498.

[2] ζ 10.

[3] Φ 444. δ 644. λ 489. σ 357.

[4] Diod. V 9, 4—5, vergl. Th. Reinach *Revue des études grecques* III (1890) S. 86—96.

[5] Aristot. *Polit.* II S. 1270 a.

[6] Aristot. a. a. O. II S. 1266 b.

bezeichnen. Übrigens blieben Wald und Weide noch lange im Gemeinbesitz[1]; ein letzter Rest davon sind die Domänen, die wir später im Eigentum griechischer Staaten und Gemeinden finden, wie z. B. der Demen von Attika.

Neben der Landwirtschaft trat das Gewerbe noch sehr in den Hintergrund[2]. Die meisten Artikel wurden im Hause hergestellt, so vor allem die Kleidung, deren Anfertigung die Hauptbeschäftigung der Hausfrau und ihrer Töchter, in reichen Familien auch der Mägde bildet. Geschicklichkeit im Weben war darum eine der ersten Anforderungen, welche der Grieche dieser Zeit an eine Frau stellte. Ebenso fertigte der Bauer sich seinen Pflug und seinen Wagen mit eigener Hand, und verstand es, sich sein Haus selbst zu bauen. Sogar ein „König" wie der homerische Odysseus war in der Zimmermannskunst wohl erfahren.

Aber nicht alles liess in dieser Weise sich herstellen. Namentlich die Metallarbeit erforderte spezielle technische Fertigkeit, und Werkzeuge, die nicht jeder besitzen konnte; und so sind die Schmiede wahrscheinlich die ersten berufsmässigen Handwerker gewesen. Sie waren der homerischen Gesellschaft so unentbehrlich, dass man selbst den Götterstaat ohne seinen Schmied sich nicht zu denken vermochte; und zwar ist der Feuergott Hephaestos der einzige Handwerker, den wir auf dem Olymp finden. Der Schmied war gleichzeitig auch Goldarbeiter[3]; seine Werkstatt bildete einen beliebten Versammlungsort für die Dorfgenossen, wo sie im Winter abends am Feuer sich wärmten, und die Ereignisse des Tages besprachen[4].

[1] Im homerischen Hymnos an Aphrodite, der etwa ins VII. Jahrhundert gehört, wird dem bebauten Lande (ἔργα ἀνθρώπων) die ἀκληρός τε καὶ ἄκτιτος entgegengesetzt (122—4); das unbebaute Land war also noch nicht vertheilt.

[2] Riedenauer *Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten.* Erlangen 1873.

[3] γ 425. 432.

[4] σ 328, Hesiod. *Werke* 493.

Die hohe Ausbildung der Töpferei, wie sie berei in der mykenaeischen Zeit uns entgegentritt, setzt eine berufsmässigen Betrieb auch dieses Gewerbes vorau Ebenso ist es klar, dass Paläste wie die von Myken: und Tiryns, oder Gräber wie das Schatzhaus des Atre nur von gelernten Handwerkern errichtet werden konnte Bei Homer finden wir die Arbeitsteilung im wesentlich ganz auf derselben Stufe; auch er erwähnt Töpfer (κεραμῆε und Maurer- und Zimmerleute (τέκτονες), ausserdem no Lederarbeiter (σκυτοτόμοι), die namentlich mit der Anfe tigung der Schilde zu thun hatten. Andere Handwerk in unserem Sinne kommen im Epos nicht vor. Wohl ab rechnet Homer zu den Handwerkern (δημιοεργοί) auch c Ärzte, Wahrsager und Herolde[1], weil sie ebenfalls ih Kunst in den Dienst der Gemeinde stellten, und daf Bezahlung erhielten.

Bei solchen Verhältnissen konnte von der Ausb dung eines Handelsstandes noch keine Rede sein; c wenigen Artikel, welche die eigene Wirtschaft nicht (zeugte, wurden direkt vom Produzenten bezogen. Das E dürfnis nach Maass und Gewicht war allerdings sch erwacht[2], aber der Handel erhob sich noch nicht üb den Standpunkt des blossen Waarentausches[3]. Grösse städtische Mittelpunkte konnten sich demgemäss no nicht bilden; die Bevölkerung wohnte in offenen Dörfe zerstreut, wie wir es in historischer Zeit in Aetolien fi den, und suchte im Kriegsfalle Schutz auf den Bergen od hinter den Wällen der Königsburgen. Immerhin geh die Anfänge des Strassenbaues bereits in diese Perio hinauf. Fahrbare Strassen werden im Epos öfter (wähnt[4]; und wenn der Dichter seinen Telemachos zu Wag

[1] ρ 384, τ 135.

[2] Hohlmaasse Η 471, Ψ 268. 741, β 355, ι 209, Längen- und Fläch maasse Δ 109, Θ 678, Φ 407, λ 576.

[3] So tauschen die Achaeer Η 472. 5 Wein gegen Bronze, Eis Häute, Rinder, Sklaven.

[4] Ο 682, Χ 146 etc.

von Pylos nach Sparta reisen lässt, so beweist das zwar natürlich keineswegs, dass es damals eine solche Strasse über den Taygetos gab, wohl aber, dass man in anderen Teilen Griechenlands und in Kleinasien längere Reisen zu Wagen machen konnte. Noch heute sind auf den Bergen der Argolis die Reste eines Systems von Hochstrassen zu erkennen, welche das Heraeon mit Mykenae, und weiterhin mit Kleonae, Tenea und Korinth in Verbindung setzten. Der Unterbau besteht aus polygonalen Steinen, von Zeit zu Zeit ist für Wasserdurchlässe Sorge getragen, und Geleisespuren zeigen, dass diese Strassen für den Wagenverkehr bestimmt waren [1]. Ob sie freilich schon in der Blütezeit von Mykenae angelegt sind, ist nicht zu entscheiden.

Trotz dieser einfachen wirtschaftlichen Verhältnisse hatte sich doch bereits grosse Ungleichheit des Vermögens herausgebildet. Neben dem ländlichen Feldarbeiter, der im Tagelohn diente, und dem Kleinbauern stand der reiche Grundbesitzer, der viele hundert Stück Vieh und weite Landstrecken sein eigen nannte. In einer Zeit aber, wo Gewerbe und Handel noch in den ersten Anfängen standen, und die Landwirtschaft fast die alleinige Erwerbsquelle bildete, war es für den Armen so gut wie unmöglich zu Wohlstand oder gar Reichtum zu kommen, es sei denn durch Krieg oder Seeraub; und auch hier fiel der Löwenanteil an der Beute den Männern zu, die sich an die Spitze solcher Unternehmungen stellten, und die natürlich in der Regel den Kreisen des Adels angehörten. Es waren eben diese Verhältnisse gewesen, die einen so grossen Teil der hellenischen Jugend schon in vorhomerischer Zeit über die See auf die Inseln und nach Kleinasien getrieben hatten; aber in der neuen Heimat ging es, wie es in der alten gegangen war, sobald sich das Land mit Bewohnern gefüllt hatte. Wohlstand aber gewährt überall und zu allen Zeiten Macht und Ansehen;

[1] Steffen *Karten von Mykenai* (Berlin 1884) Text S. 8 ff.

und so gewöhnte sich die Masse des Volkes mit Ehrf
zu den reichen Geschlechtern emporzublicken, was
gebührendermaassen mit Verachtung der Menge erw
ten. Es bildete sich eine Adelskaste, deren Mitgl
nur unter einander heirateten, und ihren Stammbau
den Göttern hinaufführten. Die Erfindung der Panh
und die Einführung des Streitwagens musste das l
gewicht dieser Klasse noch steigern; denn die Ents
dung der Schlachten stand jetzt bei den gepanz
Kriegern, und nur der Adel besass die Mittel zur
schaffung der kostspieligen Metallrüstung.

Das Oberhaupt der mächtigsten dieser Adelsfam
stand als „König" (βασιλεύς) an der Spitze des St
Nach der Anschauung der homerischen Zeit hat er
Würde von Zeus; d. h., die Königsmacht war bereits
unvordenklichen Zeiten in den herrschenden Geschlec
erblich, und ihr Ursprung aus der Volkswahl verge
Die Burgmauern, die Paläste und Kuppelgräber von
kenae, Tiryns, Sparta, Orchomenos zeigen uns, dass
dort politische Zustände herrschten, die den im Epo
schilderten durchaus entsprechen. Der König war F
im Kriege und oberster Richter (δικασπόλος) im Frie
auch vermittelte er den Verkehr des Staates mit
Göttern. Dafür ist er im Genuss eines ausgedel
Krongutes (τέμενος), die Unterthanen bringen ihm r
Geschenke, um sich seiner Gunst zu versichern, un
Kriege gehören ihm die besten Stücke der Beute.

Dem König zur Seite stand der „Rath der A
(δημογέροντες), ursprünglich wohl zusammengesetzt au
Häuptern der einzelnen Geschlechter, die den Staa
deten; schon in homerischer Zeit aber bestand diese
perschaft nur noch aus den Vertretern des Adels.
hauptsächlichste Obliegenheit war die Unterstützung
Königs bei der Rechtspflege. Die Entscheidung
wichtigen Sachen lag bei der Versammlung der
fähigen Männer; mit der steigenden Macht des Adels
wurde die Befragung des Volkes zur leeren Form

es blieb der Versammlung kaum ein anderes Recht, als zu den Vorschlägen des Königs und der „Edlen“ ja zu sagen. Wie es einem Manne aus dem Volke erging, der es wagte Opposition zu machen, hat der Dichter an dem Beispiele des Thersites geschildert; der Stock in der Hand der Vornehmen brachte jeden Widerspruch bald zum schweigen, und die Leute nahmen das hin, als ob es nicht anders sein könnte, oder lachten wohl gar, wenn einer ihrer Genossen Prügel bekam.

Die Funktionen des Staates waren nun freilich in dieser Periode noch sehr beschränkt. Nur die Streitigkeiten um mein und dein wurden vor dem Gericht des Königs entschieden; die Verfolgung der Kriminalverbrechen dagegen war Sache des Geschädigten und seiner Sippe. Die Blutrache konnte durch Zahlung eines angemessenen Wehrgeldes abgekauft werden[1]; kam ein solcher Vertrag nicht zu stande, so blieb dem Mörder nichts übrig, als ins Elend zu gehen[2], es sei denn, dass ihm sehr mächtige Verwandte und Freunde zur Seite standen. Wer nicht zur Gemeinde gehörte, war überhaupt rechtlos, und jeder mochte ihn berauben und töten. Nur wer sich hilfeflehend am Herde niederliess, galt dem Wirt des Hauses als unverletzlich[3]; das so geknüpfte Verhältnis blieb zeitlebens bestehen, und vererbte sich auf die Kinder und Kindeskinder. Immerhin blieb es ein prekärer Schutz, den der Gastfreund ausserhalb seines eigenen Hauses gewähren konnte, und so war das Leben in der Fremde voll Demütigungen und Gefahren[4]. Darum erschien die Verbannung dem Griechen dieser Zeit als das härteste Loos.

Da jeder nur innerhalb des eigenen Staates Frieden hatte, galten Beutezüge in das Gebiet der Nachbargemeinden, oder Raubfahrten zur See für eine durchaus ehren-

[1] Ι 632, Σ 498.

[2] Ω 480, ν 259 f., ψ 118.

[3] θ 546 ἀντὶ κασιγνήτου ξεῖνός θ' ἱκέτης τε τέτυκται ἀνέρι, ὅς τ' ὀλίγον περ ἐπιψαύῃ πραπίδεσσιν.

[4] Ι 648, Π 59.

hafte Art des Erwerbes. Das rief natürlich Repressalien hervor; und so war die griechische Vorzeit erfüllt von nie aufhörenden Fehden. Es war wirklich, wie der Dichter sagt, eine eiserne Zeit, und sie erzeugte ein kriegerisches Geschlecht. Ein jeder musste in jedem Augenblicke gewärtig sein, um Leben und Habe zu kämpfen; das Schwert war der unzertrennliche Begleiter des Mannes, und niemand verliess das Haus, ohne den Speer in die Hand zu nehmen. Von der männerehrenden Feldschlacht, von kühnen Fahrten zur See hörte das Volk am liebsten erzählen; und sie bilden denn auch, neben der Göttersage, den hauptsächlichsten Inhalt des Epos.

III. Abschnitt.

Mythos und Religion.

Die Mythenbildung beruht auf der Tendenz des menschlichen Geistes, sich Rechenschaft zu geben von dem Zusammenhange und den Ursachen der Dinge, die uns umgeben, und der Erscheinungen, die wir beobachten[1]. Da nun in primitiven Zeiten die Mittel zur Befriedigung dieses Kausalitätsbedürfnisses sehr beschränkt sind, werden die meisten „Erzählungen“ (μῦθοι), die zur Erklärung der Dinge in Umlauf gesetzt werden, des realen Hintergrundes entbehren; und so hat das Wort „Mythos“ in der klassischen Periode der griechischen Kulturentwickelung jene Bedeutung bekommen, die es seitdem in den europäischen Sprachen behalten hat.

Mythen, oder wie wir heute lieber sagen, wenn von uns näher liegenden Geschichtsperioden die Rede ist, Le-

[1] Vergl. besonders Tylor *Primitive Culture* (deutsch von Spengel und Poske, Leipzig 1879).

genden entstehen zu allen Zeiten, und werden entstehen, solange wir nicht im stande sein werden, von allen Erscheinungen eine wissenschaftlich begründete Erklärung zu geben, oder bis auch die Massen gelernt haben werden, eine Antwort auf Fragen nicht zu verlangen, für die es mit unseren Mitteln eine Lösung nicht giebt. Aber in Zeiten, wo das intellektuelle Niveau hoch steht, sind der Mythenbildung enge Grenzen gezogen. Wer die wahre Ursache der scheinbaren Bewegung der Sonne um die Erde kennt, kann nicht mehr von Helios erzählen, der jeden Morgen im Osten seinen feurigen Wagen besteigt, um den steilen Pfad des Himmels hinaufzufahren, und dann am Abend im Westen zur Ruhe zu gehen. Wer von der strengen Gesetzmässigkeit alles Geschehens in der Natur überzeugt ist, wird Wundergeschichten weder erfinden, noch wenn sie ihm erzählt werden, glauben. Darum finden die Heiligenlegenden heute so wenig Kredit. Nur in ungebildeten Zeiten blüht der Mythos, wie im Altertum vor dem Entstehen und im Mittelalter vor der Neubelebung der Wissenschaft; in denselben Zeiten, wo auch das religiöse Empfinden am stärksten ist. Es ist also sehr ungerechtfertigt, von einem „mythopoeischen Zeitalter" des menschlichen Denkens zu reden; die mythopoeischen Zeitalter sind einfach die Zeitalter der Unbildung, und wenn die Welt noch einmal in die Nacht der Barbarei versinken sollte, so würde ein solches Zeitalter aufs neue hereinbrechen.

Zur Bildung eines Mythos kann alles Anlass geben, dessen Ursache nicht klar zu Tage liegt; ein Naturphänomen ebenso wie eine menschliche Institution, eine unverstandene Sitte oder auch der blosse Gleichklang zweier Wörter. Weil im Griechischen λαός Volk und λᾶς Stein heisst, sollten die ersten Menschen aus den Steinen entstanden sein, die Deukalion und Pyrrha nach der grossen Flut hinter sich warfen. Wo immer in der griechischen Welt es zwei gleichnamige Städte gab, da gab es auch einen Mythos, wonach die eine von der anderen koloni-

siert worden wäre. Und von fast jeder in vorhistorischer Zeit erbauten Stadt hatte man eine Sage, die darauf hinauslief, dass aus dem Stadtnamen ein eponymer Heros konstruiert wurde, welcher die Stadt gegründet haben sollte, oder doch irgendwie bei der Gründung beteiligt war. Ebenso gab man den Völkern, den Phylen und den Geschlechtern mythische Stammväter, die durch Personifizierung der Namen gebildet wurden; wie denn z. B. bei Hesiod erzählt wird, König Hellen habe drei Söhne gehabt, Doros, Xuthos und Aeolos, und Xuthos Söhne wieder seien Ion und Achaeos gewesen (oben S. 57). Weil der Lorbeer (δάφνη) Apollon, die Strandkiefer (πίτυς) dem Pan heilig war, dichtete man die Mythen von der Liebe dieser Götter zu den Nymphen Daphne und Pitys, die, um den Verfolgungen ihrer Liebhaber zu entgehen sich in die gleichnamigen Bäume verwandelten.

Sehr viel wichtiger für die geistige Entwickelung sind die Mythen, welche die Erklärung der Naturphänomene zum Zwecke haben. Keines dieser Phänomene berührt uns so nahe, wie die Erscheinung des Todes. Wie ist es möglich, dass das Leben, das eben noch so kräftig pulsierte, auf einmal zum Stillstand kommt? Es fehlt offenbar dem todten Körper etwas, was im lebenden thätig war. Und doch hat niemand dieses etwas entweichen sehen. Es muss also etwas unendlich feines, für unsere Sinne unter gewöhnlichen Umständen nicht wahrnehmbares sein, was das Leben hervorruft, und was uns im Tode verlässt.

Die Erklärung scheint eine andere Erscheinung zu geben. Wir sehen im Traum, wir sehen mitunter bei erregter Nerventhätigkeit selbst im Wachen Personen die uns räumlich fern, ja die bereits verstorben sind. Der Tote erscheint uns dabei ganz in der Gestalt, die er im Leben gehabt hatte[1]. Dass wir es hier mit einem subjektiven

[1] So erscheint Achill die Seele des Patroklos (Ψ 66) πάντ' αὐτῷ μέγεθός τε καὶ ὄμματα καλ' ἐικυῖα καὶ φωνήν, καὶ τοῖα περὶ χροῖ εἵματα ἕστο

Eindruck, einem Erzeugnisse unserer Phantasie zu thun haben, daran denkt der Naturmensch so wenig, wie die meisten von uns gebildeten an den Unterschied der Welt der Erscheinungen und der Welt der Dinge an sich. Das Traumbild gilt als objektive Wirklichkeit[1]. Es existiert also in unserem Körper ein unsichtbares Abbild (εἴδωλον) desselben, fein wie ein Lufthauch (ψυχή). Dieses Abbild, diese Seele, wie wir sagen, kann den Körper zeitweilig verlassen: dann erfolgt Ohnmacht und Scheintod. Wenn es den Körper aber für immer verlässt, dann erfolgt der Tod.

Wer aber dem Menschen eine Seele zuschreibt, muss das folgerichtiger Weise auch mit dem Tiere thun, denn der Übergang vom Leben zum Tode ist bei Tier und Mensch von ganz denselben Erscheinungen begleitet. Homer nimmt denn auch keinen Anstand, von dem Tode der Tiere mit den gleichen Ausdrücken zu erzählen, wie vom Tode der Menschen. Auch musste die oberflächlichste Beobachtung lehren, dass das Seelenleben der höheren Tiere mit dem unseren die grösste Verwandtschaft zeigt; eine Beobachtung, die wie bekannt bei den verschiedensten Völkern, auch bei den Griechen schon in sehr früher Zeit, zur Ausbildung der Tierfabel geführt hat. Und auch der Baum vertrocknet und stirbt ab, sobald er gefällt ist; es muss also doch wohl auch in ihm eine Seele wohnen. So bildete sich die Vorstellung von den Baumnymphen, den Dryaden, die zugleich mit dem Baum entstehen und wachsen, und die sterben müssen, sobald der Baum zu Grunde geht[3]. Und man blieb hier nicht stehen. Denn jene scharfe Grenzlinie, welche die moderne Naturwissenschaft zwischen organischen Wesen und anorganischen Bildungen uns zu ziehen gelehrt hat,

---

[1] Ὢ πόποι, ἦ ῥά τις ἔστι καὶ εἰν Ἀΐδαο δόμοισιν ψυχὴ καὶ εἴδωλον, ruft Achilleus beim Erwachen aus jenem Traume (Ψ 103).

[2] Π 468/9, ρ 326.

[3] *Hymn. an Aphrod.* 264—292, wo diese Vorstellung bereits anthropomorphistisch ausgeschmückt ist.

bestand ja für den primitiven Menschen noch nicht. Woh
er blickte, überall sah er Veränderung und Bewegun;
im rieselnden Quell, im rauschenden Meer, im Lauf d
Gestirne und im Zucken des Blitzstrahls. Wo aber B
wegung ist, da muss auch eine Ursache sein, die sie he
vorbringt; und da der Begriff bloss mechanisch wirkend
Naturkräfte der Urzeit vollständig fern liegt, so schri
man diese Bewegung einer analogen Ursache zu, wie d
Bewegung lebender Wesen, also einem Geiste, der in de
betreffenden Naturkörper seinen Sitz habe. Das führ
dann weiter dahin, selbst regungslosen Dingen, wie Steine
eine Seele zuzuschreiben, dann namentlich, wenn sie v
auffallender Farbe oder von seltener Art waren, und i
Sonnenlicht funkelten[1]. Ja noch mehr. Wenn man bei
Begräbnis Kleider und andere Gegenstände mit dem Tot
auf dem Scheiterhaufen verbrannte, so konnte der u
sprüngliche Zweck doch nur der sein, dem Toten d
Benutzung dieser Dinge in der anderen Welt möglich z
machen; das setzt aber voraus, dass man auch ihn
Seelen zuschrieb, welche die Zerstörung des Gegensta
des selbst überdauerten, gerade wie die menschliche
Seelen die Zerstörung des Leibes. Wenn demnach Hom
von Pfeilen und Wurfspeeren spricht, die danach lechze
sich in Menschenblut zu sättigen[2], so werden wir dar
mehr zu sehen haben, als eine blosse poetische Perso
fikation.

So trat neben die reale eine ideale Welt, von d
man sich jene beherrscht dachte in derselben Weise, w
unser Körper von der Seele gelenkt wird. Die Seel
aber, die in den Naturkörpern wohnen sollten, stellte m
sich natürlich nach Analogie der menschlichen Seele vo
oder wie sollte man sich eine Seele sonst vorstellen? D
beseelten Naturkörper mussten also wie wir Mensche
ein Geschlecht haben; der Himmel z. B., der die Er

[1] [Orph.] *Lithika* 303 ἐν γάρ σφιν μέγα δή τε φερέσβιος ἔμβα
πνεῦμα ἠέλιος.

[2] Δ 126, Λ 574, Θ 317, Φ 70. 168.

durch den Regen befruchtet, und den zerstörenden Blitzstrahl herabsendet, dachte man sich als Mann (οὐρανός), die allgebärende Erde als Weib (γῆ). Diese Vorstellung lebt noch jetzt in der Sprache, im Geschlechte der Nomina. Daraus ergab sich dann weiter der Glaube, dass jene Wesen unter einander in verwandtschaftlichem Verhältnis ständen. Sonne und Mond, deren Geschlecht der Südländer sich umgekehrt denkt wie wir Söhne des kalten Nordens, galten als Geschwister, oder als Mann und Frau; der Himmel galt als ihr Vater. Folgerichtiger Weise wurden alle astronomischen und physikalischen Phänomene in physiologische und psychologische Prozesse umgesetzt. So wird das Gewitter aufgefasst als Kampf zwischen den lichten Geistern des Himmels und den Mächten der Finsternis. Ganz besonders aber ist es der Lauf der Sonne, der zur Bildung solcher Mythen angeregt hat. Wenn das leuchtende Gestirn morgens am Firmament aufsteigt, dann wird Helios geboren; seine Mutter ist entweder die Nacht oder die Morgenröte, oder, für die Griechen an der Westküste des aegaeischen Meeres, die See. Doch die Nacht entweicht, wie die Sonne emporsteigt: der Sohn tötet die Mutter. Es ist das ein Motiv, das einigen der berühmtesten hellenischen Sagen zu Grunde liegt, vor allem dem Mythos von dem Muttermord des Orestes. Die Urzeit sah darin nichts anstössiges[1]; eine spätere Epoche hat sich bemüht, das grauenhafte dieser und ähnlicher Sagen zu mildern dadurch, dass sie den Helden die That zur Vergeltung eines anderen Mordes, oder im Wahnsinn, oder wider Willen begehen liess.

Die Sonne zerstreut auf ihrem Wege die Nebel; mythologisch ausgedrückt, der Sonnenheld besteht siegreiche Kämpfe mit allerlei Ungeheuern, oder mit feindlichen Recken. So Herakles, Meleagros, Bellerophon. Wie aber der Sonnenball am Abend wieder im Dunkel verschwindet,

[1] So erzählt z. B. Timaeos (fr. 28. 29, Geffcken S. 171), dass die Sardinier ihre alten Eltern zn töten pflegten; eine Sitte, die auch sonst bei barbarischen Völkern sich findet.

so ist den Sonnenhelden oft nur ein kurzes Leben beschieden, unserem Baldur und Siegfried ebenso wie dem Achilleus der Griechen.

Stirbt denn aber die Sonne wirklich am Abend? Oder ist es nicht vielmehr dieselbe Sonne, die uns jeden Morgen aufs neue leuchtet? Auch diese Vorstellung hat ihren mythologischen Ausdruck gefunden. Wer am Ostufer eines Meeres wohnt, sieht die Sonne beim Untergang im Wasser sich spiegeln. So entstand die Sage von der goldenen Barke, in der Helios nachts über den Okeanos nach der Gegend des Sonnenaufgangs fährt, um von da seinen Lauf aufs neue zu beginnen[1]. Oder, wie eine andere Fassung dieser Sage lautet, Iason, der „Heilbringer" raubt dem Drachen der Finsternis das „goldene Vliess", das dieser bewacht, und führt es auf seinem „Lichtschiff" Argo nach Hellas. Dieselbe Vorstellung liegt der Sage von den Irrfahrten des Odysseus zu Grunde; auch er fährt zum Hades hernieder, und wird von dem magischen Schiff der Phaeaken schlafend in die Heimat zurückgeführt, wo er mit seinen nie fehlenden Pfeilen die Freier tödtet, die während er fern war seine Gattin bedrängt hatten.

Was ist es denn aber, das die Sonne veranlasst Tag für Tag ihren Lauf am Himmel zurückzulegen, ohne jemals sich Ruhe zu gönnen? Offenbar doch äusserer Zwang; Helios ist nicht frei, er steht in eines Herren Dienst. Auch dieser Zug ist charakteristisch für die Sonnenhelden; wie Siegfried dem König Gunther, dient Herakles dem Eurystheus, Iason dem Pelias, Achilleus dem Agamemnon, Persus dem Polydektes; und auch in der Odysseussage finden sich Spuren einer solchen Dienstbarkeit.

Es ist hier nicht der Ort, den unendlichen Reichtum der griechischen Naturmythen auch nur andeutungsweise wiederzugeben. Um so weniger, als es in sehr vielen, ja in den meisten Fällen nicht möglich ist, den ursprünglichen Sinn der uns überlieferten Mythen mit

---

[1] Mimn. fr. 12, Stesichoros fr. 8.

Sicherheit zu erkennen. Denn die Geister, von denen man sich die Naturkörper beseelt dachte, wurden immer mehr von ihrer physikalischen Grundlage abgelöst, und endlich schwand der Zusammenhang zwischen den Naturphänomenen und den zu ihrer Erklärung gedichteten Mythen dem Volke überhaupt aus dem Bewusstsein. Schon die Dichter des Epos hatten für die wahre Bedeutung der Mythen das Verständnis verloren. So konnte es nicht ausbleiben, dass vielfach fremde Züge in die alten Sagen eindrangen, während aus den überlieferten Gestalten durch Differenzierung neue Gestalten geschaffen wurden. Helios z. B. führt bei Homer das Beiwort „der Leuchtende" (φαέθων); im späteren Mythos ist Phaëthon zur selbständigen Persönlichkeit geworden, und wird als Sohn des Sonnengottes betrachtet. Weil Aeas in der Ilias einen „breiten Schild" (σάκος εὐρύ) führt, der nach der Sitte der Zeit an einem Wehrgehäng (τελαμών) über der Schulter getragen wurde, gab man dem Helden Eurysakes zum Sohn und Telamon zum Vater. Aus ähnlichem Grunde wurde Telemachos („der aus der Ferne kämpft") zum Sohne des Bogenschützen Odysseus.

Doch wenden wir uns zurück zu der Zeit, in der das Verständnis der Mythen noch lebendig war. Der Mensch steht den Naturkräften widerstandslos gegenüber, und hängt doch mit seinem ganzen Wohl und Wehe so vielfach von ihnen ab. Man sann also auf Mittel, sich die Geister günstig zu stimmen, von denen man diese Kräfte beherrscht glaubte. Und da man sich die Geister des Himmels, der Gestirne, der Erde, des Meeres u. s. w. nach Art unseres eigenen Geistes vorstellte, so glaubte man ihre Gunst in derselben Weise sich sichern zu können, in der man die Gunst eines mächtigen Menschen erlangt, durch Geschenke und Bitten, oder wie wir zu sagen pflegen, wenn es sich um übernatürliche Wesen handelt, durch Opfer und Gebet. So wurden die Schöpfungen des Mythos zu Gegenständen religiöser Verehrung.

Schon unsere indogermanischen Vorfahren haben die-

sen Schritt gethan. Der Dyâus der Inder entspricht dem italischen Iupiter (Diovis), dem germanischen Tiu oder Ziu, dem hellenischen Zeus; er ist, wie sein Name sagt, der „strahlende Himmelsgott" (von der Wurzel *div* „strahlen"). Der indische Váruna ist der Uranos der Hellenen; die hellenische Dione ist identisch mit der italischen Iuno. Aber eben die Seltenheit solcher Gleichungen giebt den Beweis, dass die Griechen ihre Gottesbegriffe im wesentlichen erst nach ihrer Trennung von den übrigen indogermanischen Völkern ausgebildet haben.

Diese Entwickelung musste bis zu einem gewissen Grade von den Religionsvorstellungen der Völker beeinflusst werden, mit denen die Hellenen in ihren neuen Wohnsitzen in Berührung kamen[1]. Allerdings ist es nicht wahrscheinlich, dass die Religion der vorgriechischen Bewohner der hellenischen Halbinsel in der griechischen Religion tiefere Spuren hinterlassen hat; denn diese Bevölkerung musste nach allem, was wir darüber erschliessen können, auf einer sehr untergeordneten Kulturstufe stehen. Die angeblich „pelasgischen" Gottheiten, wie der pelasgische Zeus und die Dione von Dodona haben mit dieser Urbevölkerung nichts zu thun, denn sie sind unzweifelhaft indogermanisch, und müssen also den Griechen selbst angehören.

Anders auf den Inseln, und an den Küsten Kleinasiens. Hier fanden die Hellenen bei ihrer Ansiedlung eine Bevölkerung vor, die bereits einen gewissen Grad der Kultur erreicht hatte, und die infolge dessen zu zahlreich war, als dass sie in derselben Weise hätte vernichtet werden können, wie früher die Urbewohner der hellenischen Halbinsel. Wohl nahmen die Eroberer ihre heimischen Götter in die neuen Sitze hinüber; sie weihten ihnen die Kultstätten, die vorher den Göttern des eroberten Landes gehört hatten; aber eben darum konnte es nicht fehlen, dass die Formen, in denen der Kultus bisher an

[1] Gruppe *Die griechischen Kulte und Mythen in ihren Beziehungen zu den orientalischen Religionen* I. Band (Einleitung) Leipzig 1887.

diesen Stätten geübt worden war, zum Teil sich erhielten. So hat z. B. der Dienst der Artemis in Ephesos in vieler Beziehung den Charakter des Dienstes der asiatischen Göttin bewahrt, an deren Stelle Artemis dort getreten war. Das musste denn auch auf die religiösen Vorstellungen und die damit verbundenen Mythen eine tiefgreifende Rückwirkung üben, um so mehr, als die Hellenen in Asien nur einen schmalen Küstensaum besiedelt hatten, und mit den Bewohnern des Hinterlandes in beständiger Verbindung blieben. Und die kleinasiatischen Kolonieen beeinflussten dann wieder die Griechen auf den Inseln und im alten Mutterlande.

Dem gegenüber treten die semitischen Einflüsse, wenn wir etwa von Kypros absehen, sehr in den Hintergrund. Phoenikische Kolonieen haben überhaupt niemals am aegaeischen Meere bestanden; die phoenikischen Kaufleute aber dachten nur an den Absatz ihrer Waren, für ihren Glauben Propaganda zu machen lag ihnen vollständig fern. Wenn zur Zeit der „mykenaeischen" Kultur phoenikische oder babylonische Idole im Bereich des aegaeischen Meeres eifrig gekauft wurden, so lag der Grund einfach darin, dass man in diesen Figuren besondere Wunderkräfte vermuthete; zur Verbreitung semitischer Religionsvorstellungen konnte das so wenig beitragen, als es die Verbreitung des Christentums fördert, wenn etwa heute ein Neger ein in Europa gefertigtes Heiligenbild als Fetisch verehrt. Dass die aus dem Orient eingeführten Kunstsachen auf die Mythenbildung Einfluss geübt haben können[1], soll damit nicht in Abrede gestellt werden; aber Mythos und Religion sind zwei sehr verschiedene Dinge.

Den besten Beweis für die Richtigkeit des gesagten geben die Götternamen. Ist es doch der Name, der zunächst einem Gotte allen anderen Göttern gegenüber seine besondere Individualität verleiht; und darum wandern die

[1] Perrot et Chipiez *Histoire de l'Art* III S. 758 f., nach Clermont-Ganneau *Etude d'Archéologie orientale; l'imagerie phénicienne et la mythologie iconologique chez les Grecs.* Partie I. Paris 1880.

Namen mit, wo immer religiöse Vorstellungen von einem Volke auf ein anderes übertragen werden. So sind Apollon, Asklepios, Herakles, Kastor in die italische Religion aufgenommen worden; und ebenso wurden die aegyptische Isis, die kleinasiatische „grosse Mutter“ Kybele und unzählige andere orientalische Gottheiten unter ihren einheimischen Namen in der klassischen und alexandrinischen Zeit in Griechenland verehrt. Aber unter allen Götternamen bei Homer und Hesiod ist kein einziger, der sich auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit als semitisch bezeichnen liesse[1]. Die Einwirkung des Orients auf die griechische Religion ist demnach in älterer Zeit eine ganz äusserliche geblieben; sie mag einzelne Kultformen beeinflusst, die Bildung einzelner Mythen angeregt haben, in allem wesentlichen aber ist die griechische Religion das Erzeugnis zunächst des indogermanischen, weiterhin des hellenischen Geistes[2].

Der Inder nannte seine Götter *dêvas* „die strahlenden“; das lateinische *divus*, das griechische δῖος sind aus derselben Wurzel abgeleitet, und vielleicht hat auch θεός dieselbe Bedeutung. Die Götter sind also den Indogermanen in erster Linie die lichten Geister des Himmels. Unter ihnen aber ist nach griechischem Glauben der mäch-

[1] Auch Aphrodite nicht; vergl. Enmann *Kypros und der Ursprung des Aphroditekultus*, *Memoirs de l'Acad. de St. Pétersbourg* VII. série, tome 34, n. 13.

[2] Hier können nur Andeutungen gegeben werden. Leider besitzen wir bis jetzt weder eine griechische Mythologie noch eine griechische Religionsgeschichte, die dem heutigen Stande der Wissenschaft entspräche. Roschers *Lexikon* ist eine zum grossen Teil vorzügliche Materialsammlung, die aber den Grundfehler hat, dass sie die Träger der Mythen, nicht die Mythen selbst, in den Vordergrund stellt. Die von Robert besorgte neue Auflage der *Mythologie* Prellers giebt wieder einmal den Beweis für die alte Wahrheit, dass auch die beste Bearbeitung nicht im stande ist, ein schlechtes Buch zu einem guten Buche zu machen. Naegelsbachs *Homerische Theologie* ist längst veraltet, woran auch die neue Bearbeitung von Autenrieth (Nürnberg 1884) nichts geändert hat. Von älteren Werken ist es besser zu schweigen; auch von manchen, die erst in den letzten Jahren erschienen sind.

tigste der, der den Blitz schleudert und dem Donner befiehlt, der Gott, den die Hellenen Zeus nennen, der Vater der Götter und Menschen (Ζεὺς πατήρ — *Dyâus pitár* — *Iupiter*). Die zweite Stelle nimmt Apollon ein. Dass auch er ein Lichtgott ist, zeigen die Beinamen, die er im Kultus und im Epos führt. Denn solche Beinamen, die bereits in homerischer Zeit fest geworden waren, gehören überhaupt zu dem ältesten, was wir von der griechischen Religion wissen. Apollon nun heisst der „strahlende" (φοῖβος), der „Ferntreffer" (ἑκάεργος, ἑκατηβόλος), „der mit dem goldenen Schwert" (χρυσάωρ) oder „mit dem silbernen Bogen (ἀργυρότοξος), der „Lichtgeborene" (λυκηγενής, λύκιος). Seine Geschosse bringen den Menschen plötzlichen Tod, und man hat im Altertum den Namen des Gottes daher ableiten wollen; andererseits aber gewährt er auch Heilung von Krankheit. Er ist es, der an seinen Orakelstätten den Menschen „den untrüglichen Ratschluss des Zeus" kündet, und den musischen Künsten ist er vor allen anderen Göttern hold. Als Heilgott wurde Apollon unter dem Namen Paeon (im Epos Παιήων) verehrt, oder wie man später gewöhnlich sagte, Asklepios[1]; im Laufe der Zeit wurde daraus ein selbständiger Gott, den man folgerichtiger Weise als Apollons Sohn auffasste. Doch ist sein Kultus nur sehr allmählich zu allgemeiner Anerkennung gelangt.

Zu dem Sonnengott Helios pflegte der Grieche zu beten, wenn das Tagesgestirn über dem Horizont emporstieg, oder im Westen versank[2]. Auch beim feierlichen Eidschwur wurde der Gott angerufen, dessen Blick nichts verborgen bleibt[3]. Aber einen Kultus im eigentlichen Sinne des Wortes hatte Helios nur an wenigen Stätten, wie auf Rhodos, und auf dem Vorgebirge Taenaron, der Südspitze des griechischen Festlandes; denn bei der

[1] Über Asklepios als Lichtgott und seine ursprüngliche Identität mit Apollon vergl. Wilamowitz *Isyllos* S. 93 (*Philol. Unters.* Heft IX).

[2] Plat. *Gesetze* S. 887 e, *Apolog.* S. 26 d. *Sympos.* S. 220 d.

[3] Γ 277.

Durchsichtigkeit seines Namens blieb zu viel von dem alten Naturdämon an dem Gotte haften, als dass seine Verehrung dem religiösen Bedürfnisse einer vorgeschritteneren Zeit hätte Genüge thun können. Um so weitere Verbreitung fand sein Kultus unter anderen Namen. Ist doch Apollon selbst wahrscheinlich nichts anderes als der Sonnengott; und ganz sicher haben wir einen Sonnengott in Herakles zu erkennen. Das zeigt ebenso der Name seines Vaters Elektryon[1], wie die Mythen von seinen Kämpfen mit allerlei Ungeheuern, von seiner Dienstbarkeit, seiner Hadesfahrt und schliesslich seiner Selbstverbrennung auf dem Oeta. Ausgangspunkt seines Kultus ist Boeotien, in dessen Hauptstadt Theben er geboren sein sollte, und wo sein Dienst immer mit ganz besonderem Eifer gepflegt worden ist. Von dort aus hat derselbe sich dann über die Nachbargebiete verbreitet, in der Zeit als Kleinasien bereits besiedelt war, die Kolonisation des Westens aber noch nicht begonnen hatte[2]. Zur Anerkennung als Gott bei der ganzen Nation hat es Herakles denn auch niemals gebracht.

Von Hermes vermögen wir mit Sicherheit nur zu sagen, dass auch er ein Lichtgott ist; denn er trägt goldene Sandalen und führt als Attribut den goldenen Stab. Auf der Höhe der schneebedeckten Kyllene, des höchsten Berges im Norden des Peloponnes, hatte ihn Maea („die Mutter") dem Vater Zeus geboren; und in seinem Heimatlande Arkadien fand er denn auch eifrige Verehrung. Aber auch sonst war sein Dienst weit verbreitet, nament-

[1] Vergl. ἠλέκτωρ Ὑπερίων (T 398); das Thor, vor dem der Heraklestempel in Theben lag, hiess Ἠλεκτρίδες πύλαι. Der Name des Gottes selbst ist natürlich nicht von Hera abgeleitet, sondern nur aus derselben Wurzel, aus der auch der Name Hera gebildet ist.

[2] *Rh. Mus.* 45 (1890) S. 579 ff. Der Kult des Herakles ist allgemein verbreitet in den chalkidischen und peloponnesischen Kolonieen des Westens, tritt aber in Ionien, abgesehen von Erythrae, ganz zurück, so sehr, dass Herakles bei Homer überhaupt nicht als Gott gilt. Zur Zeit der Kolonisation Ioniens kann also Herakles in Attika noch kaum verehrt worden sein.

lich in Athen, dessen Strassen und Plätze mit zahlreichen Bildsäulen des Gottes in der bekannten archaischen Form geschmückt waren. Wie Apollon, mit dem er überhaupt manche Verwandtschaft zeigt, war auch er ein Schützer der Heerden; und da diese in der Vorzeit den wertvollsten Besitz der Griechen bildeten, so wurde er als Spender allen Reichtums verehrt, und als solcher später zum Schutzherrn der Kaufleute. — Zu den Lichtgöttern gehörte ferner das Zwillingspaar der „Söhne des Zeus" (Dioskuren), die unter verschiedenen Namen, wie Kastor und Polydeukes, Amphion und Zethos, oder auch einfach als „Herren" (ἄνακες) oder „grosse Götter" in den verschiedensten Theilen Griechenlands angerufen wurden. Sie waren Helfer in jeder Art von Gefahr, besonders den Schiffern im Seesturm.

Auch der Blitz, ein Attribut des Zeus, hat im Mythos und weiterhin im Kultus selbständige Persönlichkeit gewonnen, unter dem Namen Hephaestos. Er galt demgemäss als Sohn des Himmelsgottes, der ihn im Zorn auf die Erde geschleudert haben sollte[1]. Indes ist diese ursprüngliche Bedeutung im Laufe der Zeit in den Hintergrund getreten; schon für Homer ist Hephaestos nur noch der Herr des irdischen Feuers, und ganz besonders der göttliche Schmied, der Schutzpatron und das Vorbild aller menschlichen Schmiede. Als solcher wurde er in dem industriereichen Attika ganz besonders verehrt. Ein anderer Hauptsitz seines Kultus war die Insel Lemnos, wo auf dem Gipfel des Mosychlos ein Erdfeuer brannte. Als dann die Griechen später die vulkanische Inselgruppe von Lipari entdeckten, sahen sie dort einen der Lieblingssitze des Gottes, und betrachteten diesen infolgedessen als Schutzherrn der Ansiedlung, die um den Anfang des VI. Jahrhunderts auf diesen Inseln gegründet wurde.

Aber die Geister des Lichts konnten auch weiblich gefasst werden. So trat neben Zeus als seine Gemahlin

---

[1] A 590.

Dione, oder wie sie in dem grössten Theile von Hellas genannt wurde, Hera, die Göttin „mit dem goldenen Thron“ (χρυσόθρονος) und „mit den goldenen Sandalen“ (χρυσοπέδιλος), die erhabene (πότνια) Königin des Himmels. Andere Gottheiten dieser Art sind die „goldene“ Aphrodite, und Artemis „mit der goldenen Spindel“ (χρυσηλάκατος), „mit dem goldenen Thron“, oder als Lenkerin ihres himmlischen Wagens, des Mondes, gedacht, „mit den goldenen Zügeln“ (χρυσήνιος). In diesen Kreis gehört auch Athenaea, die nach dem Hauptsitze ihres Kultus, Athen, den Namen führt, und weiterhin eine lange Reihe von Göttinnen, die in der griechischen Religion nur zu lokaler, oder doch nur zu untergeordneter Bedeutung gelangt sind, wie Hekate, Ariadne, Pasiphaë, die kretische Britomartis, Helena und Selene selbst. Das Wesen aller dieser Gottheiten ist ursprünglich das gleiche; es sind Mondgöttinnen, und als solche Beschützerinnen des weiblichen Geschlechtslebens, das man sich wegen der Katamenien vom Monde beherrscht dachte [1]. Im Laufe der Zeit haben sich dann die Vorstellungen über ihre Natur wie über ihren Wirkungskreis vielfach differenziert. So tritt bei Aphrodite namentlich die sinnliche Seite des Verkehrs zwischen den Geschlechtern in den Vordergrund, wobei kleinasiatische und später auch semitische Religionsvorstellungen mitgewirkt haben; war doch Kypros einer der hauptsächlichsten Sitze ihres Kultus, so dass sie bei Homer geradezu „die Kyprierin“ (Κύπρις) heisst. Artemis und Athena dagegen wurden als jungfräuliche Göttinnen aufgefasst. Die erstere führt wie ihr Bruder Apollon den Bogen mit den todbringenden Pfeilen; weiterhin wird sie zur Göttin der Jagd und zur Herrin des Wildes [2], und diese Seite ihres Wesens hat im Laufe der Zeit sich immer stärker ausgeprägt. Athena aber gilt als Schützerin der Städte (ἐρυσίπτολις), dann als Kriegsgöttin (λαόσσοος, ληῖτις, ἀγελείη), daneben auch als Meisterin in aller Art weiblicher

[1] Vergl. Roscher *Über Selene und Verwandtes* Leipzig 1890.

[2] Φ 470 πότνια θηρῶν. Als Göttin der Jagd erscheint sie Ε 51 Ζ 102.

Arbeit. Mehr als vielleicht bei irgend einer andern Lichtgottheit ist bei ihr die alte Naturbedeutung zurückgetreten.

Eine eigentümliche Stellung unter diesen Göttinnen nimmt Hestia ein. Sie ist, wie der Name zeigt, eine Personifizierung des Heerdfeuers, deren Kultus in vorhellenische Zeit zurückgehen muss, denn sie kehrt als Vesta bei den Italikern wieder. Aber eben ihr durchsichtiger Name hat sie bei den Hellenen nie zu einer ausgesprochenen mythologischen Individualität gelangen lassen, und ihr Kultus hat infolge dessen nur untergeordnete Bedeutung gehabt.

Während die Lichtgötter ihre Strahlen über die ganze Erde hinsenden, sind die Geister der Gewässer in ihrer Wirksamkeit an die Schranken ihres Elementes gebunden. So haben die Flussgötter allerdings im Kultus aller griechischen Landschaften eine hervorragende Stelle gehabt, aber jeder einzelne von ihnen wurde doch nur in dem Thal verehrt, dem er das befruchtende, unter Umständen auch zerstörende Nass spendete. Noch enger war natürlich der Verehrungskreis der Quellnymphen. Auch der Meergott Poseidon hatte seine Kultstätten nur am Ufer des Meeres, oder an Binnengewässern wie zu Onchestos am Kopaissee in Boeotien und an den Bergseen der arkadischen Thäler. Besonders waren es meerumspülte Vorgebirge, wo ihm Opfer gebracht wurden, wie Taenaron im Süden des Peloponnes, Mykale in Ionien, Sunion die Südspitze Attikas; weiterhin kleinere Inseln wie Kalaureia an der Küste der Argolis. Auch auf dem Isthmos von Korinth, wo die beiden Meere, die Griechenland umspülen, bis auf wenige Kilometer sich nähern, hatte Poseidon ein berühmtes Heiligtum.

Der Erdgöttin Gaea ist es ähnlich ergangen, wie Helios und Hestia; auch sie tritt wegen ihres durchsichtigen Namens im Kultus, wenigstens der historischen Zeit sehr zurück. An ihre Stelle tritt die „Erdmutter“ Demeter, die sich immer mehr zu einer Göttin des Acker-

baus ausbildete, und darum vor allem in fruchtbaren Ebenen verehrt wurde, wie auf dem rarischen Felde bei Eleusis in Attika und in dem getreidereichen Sicilien. In der homerischen Zeit, wo die Viehzucht noch vorherrschte, ist darum verhältnismässig wenig von dieser Göttin die Rede. Und da die Erde auch die Toten in ihren Schoss aufnimmt, so ist Demeter ursprünglich auch Todesgöttin gewesen (Δημήτηρ χθονία). Im Laufe der Zeit ist diese Seite ihres Wesens zu einer besonderen Persönlichkeit ausgebildet worden, der „schrecklichen Persephoneia", die dann als Tochter der Demeter gedacht wurde, und als solche euphemistisch in der Regel einfach „das Mädchen" (Κόρη) genannt wird.

Auch Dionysos ist ursprünglich ein chthonischer Gott; aber ebenso wie bei Demeter ist diese Seite seines Wesens im Volksglauben mehr und mehr zurückgetreten. Seit Hesiod und Archilochos wird er fast ausschliesslich als Spender des Weines verehrt[1], während diese Auffassung dem homerischen Epos noch so gut wie ganz fremd ist[2]. Auf die Ausbildung seines Charakters in Mythos und Kultus haben thrakische Religionsbräuche grossen Einfluss geübt, seit die Nordküste des aegaeischen Meeres mit griechischen Kolonieen besetzt war; während das Bewusstsein vom ursprünglichen Wesen des Gottes sich in Geheimkulten lebendig erhielt, auf die wir weiter unten zurückkommen werden.

Aber auch die Lichtgötter haben eine chthonische Seite; sinkt doch die Sonne jeden Abend hinab ins Schattenreich, um dort eben so lange zu weilen, wie hier oben am Himmel. So steht neben dem himmlischen der chthonische Zeus (Ζεὺς χθόνιος)[3], oder Aïdes, wie er gewöhnlich genannt wird, der Herr des Totenreiches, und als

---

[1] *Erga* 614, vergl. Archil. fr. 77.

[2] Maron der Odysseus den trefflichen Wein von Ismaros spendet, ist nicht etwa Priester des Dionysos, sondern des Apollon (ι 198). Ξ 325 ist ein junger Vers.

[3] I 457 Ζεύς τε καταχθόνιος καὶ ἐπαινὴ Περσεφόνεια.

solcher Gemahl der Persephone. Hermes geleitet die Seelen der abgeschiedenen zur Unterwelt, und auch er wird als chthonischer Gott verehrt. Und eine ähnliche Doppelnatur zeigen auch andere Lichtgötter. Wir stehen hier an der Schwelle des Gebiets religiöser Mystik; und wir wollen sie nicht überschreiten.

Als dann das griechische Denken zur Bildung abstrakter Vorstellungen sich erhob, und man anfing, für solche Begriffe Wörter zu prägen, war man doch zunächst nicht im stande, die Abstraktion festzuhalten. Man dachte sich diese Begriffe also als wirklich existierende Wesen, eine Anschauung, der wir bekanntlich zum Theil noch auf viel höheren Kulturstufen begegnen; man erinnere sich an den Streit zwischen Nominalismus und Realismus. Da solche Abstraktionen aber nicht sinnlich wahrnehmbar sind, so mussten sie eben der Geisterwelt angehören; und wie alle Geister dachte man sich natürlich auch diese anthropomorphisch. Man schrieb ihnen also ein Geschlecht zu; den Krieg (πόλεμος) z. B. betrachtete man als Mann, die Gerechtigkeit (δίκη) als Weib. So bildete sich der Glaube an den Kriegsgott Ares, oder Phobos, oder wie er sonst genannt wird; an die Siegesgöttin Nike, an den Liebesgott Eros, an die Schicksalsgöttinnen Ate, Nemesis, Tyche, Moera, und unzählige andere Wesen ähnlicher Art. Auf diesem Wege kam man schliesslich dahin, für jeden Unfall der uns trifft, und wäre es auch nur ein zersprungener Topf[1], einen besonderen Dämon verantwortlich zu machen.

Dass der Glaube an göttliche Wesen solcher Art erst einer verhältnismässig späten Phase der religiösen Entwickelung angehört, liegt in der Natur der Sache; sie sind denn auch nur selten zu regelmässigem Kultus gelangt. Nur Ares macht eine Ausnahme; aber es ist wahrscheinlich, dass er ursprünglich ein Naturgott gewesen ist, der sich erst im Laufe der Zeit in den Kriegsgott

[1] Der XIV. homerische Hymnos giebt eine Liste der Dämonen, welche die Töpfer zu fürchten hatten.

verwandelt hat. Die übrigen erschienen noch bei Homer nur selten, und in untergeordneter Stellung.

Neben diesen Göttern stehen dann eine Menge Dämonen niederen Ranges; Feld- und Waldgeister wie „das nichtsnutzige Geschlecht der unheilstiftenden Satyrn“[1], oder die neckischen Kureten und Kerkopen; Berggeister wie die wilden Kentauren; winzige Erdgeister wie die Daktylen, die griechischen Zwerge; Meergeister wie der greise Nereus und seine Töchter, die Nereïden. Der Glaube an diese Dämonen geht in uralte Zeiten hinauf; für die Entwickelung der griechischen Religion aber haben dieselben nur eine sehr beschränkte Bedeutung gehabt, und nur selten ist ihnen ein öffentlicher Kultus zu Teil geworden. Es blieb dem einzelnen überlassen, durch Opfer und Gebet sich ihrer Huld zu versichern.

Aber auch Reste noch viel primitiverer Religionsvorstellungen haben sich im Volksglauben bis in späte Zeiten erhalten. In Erechtheion auf der Burg von Athen wurde eine heilige Schlange verehrt, die jeden Monat ihren Honigkuchen vorgesetzt bekam[2] — dass Schlangen so etwas nicht fressen, that nichts zur Sache. Ebenso wurden Schlangen im Tempel der Asklepios zu Epidauros, und überhaupt in den Asklepieien gehalten. Und ein Überlebsel alten Tierdienstes ist es, wenn jeder Gott sein heiliges Tier hatte: Zeus den Adler, Hera die Kuh, Apollon den Wolf, Athena die Eule, Aphrodite die Taube. Dahin gehören auch die zahlreichen Verwandlungen der Götter in Tiere, von denen der Mythos erzählt.

Heilige Bäume gab es überall in Griechenland; die Wanderer pflegten vor ihnen zu beten, und sie mit Bändern und aller Art Opfergaben zu schmücken[3]. Berühmt war die heilige Platane bei Gortyn auf Kreta, unter der Zeus mit Europa Hochzeit gehalten hatte[4]; unter der hei-

[1] Hesiod. fr. 42 Kinkel.
[2] Herod. VIII 41.
[3] Bötticher *Baumkultus der Hellenen*. Berlin 1857.
[4] Theophr. *Pflanzengeschichte* I 9, 5.

ligen Palme auf Delos hatte Leto den Apollon geboren[1]; auf Samos, am Flusse Imbrasos, zeigte man die Weide (λύγος) unter der Hera geboren war[2]. Der dodonaeische Zeus sollte im Stamme einer alten Eiche seinen Sitz haben[3]; Apollon und Athena setzen sich in der Ilias, „Geiervögeln vergleichbar", auf die Zweige der heiligen Eiche vor dem Thore von Troia[4]. Überhaupt nahmen die Götter in heiligen Hainen am liebsten ihren Aufenthalt; hier waren in einer Zeit, die noch keine Tempel kannte, die hauptsächlichsten Stätten ihrer Verehrung. Und wie jedem Gotte sein heiliges Tier eigen war, so hatte er auch seinen heiligen Baum; Zeus die Eiche, Apollon den Lorbeer, Athena die Olive, Aphrodite die Myrte, Dionysos den Epheu.

Selbst heiligen Steinen wurde noch in späten Zeiten Verehrung gezollt; während das Volk sie als Fetische anbetete und mit Öl salbte, galten sie den Gebildeten als Symbole der Gottheit. Und als man dann dazu überging, die Götter in Menschen- und Tiergestalt darzustellen, wurden auch diese Bilder oft zu Gegenständen der Verehrung, ganz ähnlich wie heute die wunderthätigen Heiligenbilder in katholischen Ländern. Sie wurden an bestimmten Festen gebadet und mit neuen kostbaren Gewändern bekleidet.

Zu diesen Überresten alter Religionsvorstellungen gehört auch der Totenkultus, wie er in historischer Zeit in Griechenland geübt wurde[5]. Wir haben oben gesehen, wie sich der Glaube an eine Seele bildete, die in unserem Körper wohnt, und nach dem Tode fortexistirt. Die Er-

[1] Hymn. an Apoll. 117, vergl. ζ 163.

[2] Paus. VII 4. 4.

[3] Hesiod. fr. 150 Kinkel ναῖεν δ' ἐν πυθμένι φηγοῦ. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes νηός ist wahrscheinlich Baumstamm (Schrader *Sprachvergleichung und Urgeschichte*² S. 403).

[4] Η 58 vergl. Φ 549. Ähnlich Ξ 287 ff. Auch auf kretischen Münzen sind Götter auf Bäumen sitzend dargestellt (Gardner *Types* IX 1—25 S. 160—167).

[5] Rohde *Psyche. Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube bei den Griechen.* I. Teil. Freiburg 1890.

scheinung des Traumes nun schien den Beweis zu get
dass auch die Seelen der Abgeschiedenen fortfahren,
dem Schicksal der Lebenden Anteil zu nehmen. l
offenbar doch in demselben Sinne wie einst, da sie n
von sichtbarem Körper umschlossen auf Erden weil
Der Geist der Toten wird also seinen Feinden feind
gesinnt bleiben, und diese Feindschaft wird um so gef
licher sein, als der Geist ja unter gewöhnlichen Ums
den nicht wahrnehmbar ist.

Man musste also auf Mittel sinnen, sich gegen
verderblichen Anschläge solcher Gespenster zu schüt
Es gelingt uns ja oft, unsere lebenden Feinde zu
söhnen, warum nicht auch die Geister unserer vers
benen Feinde? Wenn wir ihnen solche Gaben darbring
an denen sie sich im Leben erfreut hätten, ist da n
Hoffnung, dass sie ihren Groll fahren lassen? Aber —
diese Erwägung gehört schon einer etwas höheren I
wickelungsstufe an — was den feindlichen Geistern re
ist, das ist den Geistern unserer Verwandten und Freu
doch billig. Sie könnten ja sonst aus Zorn über ihre V
nachlässigung uns ebenfalls feindlich werden.

Es sind diese Erwägungen, die zum Totenkulte
führt haben. Doch sind von einer Verehrung vers
bener Feinde in historischer Zeit in Griechenland nur
dimente noch übrig; der Totenkult bleibt im wesentlic
beschränkt auf die verstorbenen Vorfahren. Als Geg
leistung erwartete man dafür den Schutz des Toten; n
bei Aeschylos betet Elektra zu ihrem verstorbenen V
ganz wie zu einem Gott[1]. Andererseits wird der T
für die Vernachlässigung dieser Pflicht Rache üben; o
wie diese Vorstellung später umgebildet wurde, statt se
die Götter[2].

Offenbar wird nun die Seele nach dem Tode anal
Bedürfnisse haben, wie einst im Leben; denn sie is
nach dem Verlassen des Körpers dieselbe geblieben.

[1] *Choeph.* 124 ff.

[2] X 358, λ 72 f.

allem also bedarf sie einer Wohnung, in der sie Ruhe finden kann: des Grabes. Darum war der Gedanke unbestattet zu bleiben, „den Hunden und Raubvögeln zum Frasse zu dienen“ dem Griechen so schrecklich, wie dem mittelalterlichen Christen der Gedanke an die Strafen der Hölle. Weiterhin war diese Wohnung auszustatten mit allem dem, was dem Toten hier oben lieb und teuer gewesen war: mit den Gewändern und Waffen die er getragen, den Geräten die er benutzt hatte[1]. Es ist bekannt, zu welch entsetzlichen Greueln diese Vorstellung in der Urzeit geführt hat, und bei barbarischen Völkern noch heute führt; wie einst auch bei den Indogermanen die Frau dem Gatten in das Grab folgte, wie Sklaven beim Begräbnis geopfert wurden, damit es der Seele des Herrn in der andern Welt an Bedienung nicht fehle. Spuren davon finden sich noch im Mythos und in den Gebräuchen der homerischen Zeit. So stürzt Euadne sich in den Scheiterhaufen, der die Leiche ihres Gemahls Kapaneus verzehrt[2]. Doch war diese Sitte in homerischer Zeit bereits abgekommen. Wohl aber schlachtet Achilleus bei der Leichenfeier seines Freundes Patroklos zwölf troische Gefangene, ausserdem vier Pferde, zwei Hunde und viele Rinder und Schafe, die alle auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden[3].

Eine Milderung dieser alten Menschenopfer sind die blutigen Kämpfe, die zu Ehren des Toten bei der Bestattung veranstaltet wurden. In Italien haben sich daraus, wie bekannt, die Gladiatorenspiele entwickelt; in Griechen-

---

[1] Das ist der ursprüngliche Sinn der Formel κτέρεα κτερεΐζειν (Ω 38, α 291, β 222, γ 285). Wo die Verbrennung herrscht, wie in Ionien zur homerischen Zeit, werden diese Gegenstände auf dem Scheiterhaufen mitverbrannt, und die Asche ins Grab gelegt; vergl. Χ 512.

[2] Eurip. *Hiketid.* 990—1071. Auch Meleagros Gattin Kleopatra sollte ihrem Gemahl in den Tod gefolgt sein ([Apoll.] *Bibl.* I 8. 3, Paus. IV 2, 7), dasselbe erzählte man von ihrer Mutter Marpessa und ihrer Tochter Polydora (Paus. a. a. O.); doch hat bereits der Verfasser des Schiffskatalogs (Β 700) die letztere Sage nicht mehr gekannt oder anerkannt.

[3] Ψ 164—176.

land kam dieser Gebrauch schon früh ausser Übung. Den Ersatz dafür bilden gymnastische Wettkämpfe, die in homerischer Zeit bei keiner grösseren Leichenfeier fehlen durften; immerhin wird noch bei dem Begräbnis des Patroklos daneben auch mit scharfen Waffen gekämpft[1].

Die Leiche wurde ursprünglich unverbrannt beigesetzt, ein Gebrauch, der im europäischen Griechenland während der „mykenaeischen“ Kulturperiode, und auch in der Dipylonzeit allgemein herrschend war. Man war dabei bestrebt, den Leichnam zu konservieren, sei es durch eine Art Einbalsamierung, sei es durch Aufbewahrung in Honig[2]. Ein Rudiment dieser Sitte ist es vielleicht, wenn bei Homer Krüge mit Fett und Honig auf den Scheiterhaufen gestellt werden[3]. Denn man war im asiatischen Griechenland, in Ionien wenigstens bereits in homerischer Zeit zur Verbrennung der Leichen übergegangen, die im Epos als die alleinige Bestattungsart erscheint. Später sind in Griechenland beide Sepulkralriten neben einander geübt worden[4].

Indes die Seele des Toten bedarf nicht nur der Wohnung, sie bedarf auch der Nahrung; ihr diese zu geben, ist der ursprüngliche Zweck des Totenkultus. Es sind daher in erster Linie Speiseopfer, die dem Toten dargebracht werden; Tiere werden auf dem Grabe geschlachtet, das Blut wird auf den Boden geschüttet, das Fleisch vergraben. Noch in der Odyssee wird erzählt wie die Toten das Blut der Opfertiere trinken, und dadurch für kurze Zeit das Bewusstsein wiedererlangen. Und als dann später die grobsinnliche Vorstellung, als ob der Tote der Nah-

[1] Ψ 798 ff.

[2] Helbig *Hom. Epos*[2] S. 53 ff. Daher der Ausdruck ταρχύειν (ursprünglich = ταριχεύειν) H 85. Π 456. 674.

[3] Ψ 170. ω 68.

[4] So verhalten sich z. B. in der Nekropole des sicilischen Megara (Ende des VIII. — Anfang des V. Jahrhunderts) die bestatteten zu den verbrannten Leichen wie 4 : 1, und in demselben Verhältnis stehen die Gräber, die dem einen oder dem anderen Ritus folgen (Orsi *Monumenti antichi pubbl. dall' Accad. dei Lincei* I Sp. 774).

rung bedürfe, einer reineren Auffassung gewichen war, blieben doch die Totenopfer als symbolische Handlung bestehen. Die Sorge dafür war eine heilige Pflicht für die Hinterbliebenen; und da der Totenkultus an das Grab gebunden war, so war dieses für die Griechen eine heilige Stätte in viel höherem Sinne, als für uns die Gräber unserer dahingeschiedenen Verwandten und Freunde. Wie für Hof und Heerd, wie für die Tempel der Götter kämpfte darum der Grieche auch für die Gräber der Vorfahren; und dies Gefühl ist bis tief in die klassische Zeit hinein lebendig geblieben.

Bei diesem Glauben mussten die Fürstengräber eine ganz besondere Bedeutung gewinnen. Wie der König im Leben seinen Staat gegen feindlichen Angriff geschirmt hatte, musste, so schloss man, auch sein abgeschiedener Geist die Stätte seiner einstigen Wirksamkeit schützend umschweben; und offenbar war doch der Geist eines Königs sehr viel mächtiger als der Geist eines einfachen Bürgers. Es lag also im höchsten Interesse der ganzen Gemeinde, sich das Wohlwollen eines so mächtigen Geistes zu erhalten. Demgemäss beteiligt sich, wie wir in der Ilias sehen, das ganze Volk an der Bestattung des gefallenen Herrschers; alle bringen Opfergaben, und alle arbeiten an dem Grabhügel, der sich über der Leiche erheben soll. So sind die gewaltigen Königsgräber entstanden, die wir in Mykenae und Kleinasien finden. Das musste natürlich mit dem Sturz der Monarchie ausser Übung kommen; aber auch jetzt blieb der Gebrauch, den Gründern neuer Städte göttliche, oder wie man später sagte, heroische Ehren zu erweisen; und die Sitte, verdiente Bürger auf Staatskosten zu bestatten, ist ein Überlebsel jener uralten Anschauungen.

Diese rohen Vorstellungen, die zur Ausbildung des Totenkultus geführt haben, sind nun allerdings zum Teil schon früh überwunden worden. Nach homerischem Glauben geht die Seele nach der Bestattung in das finstere Haus des Hades ein, das man sich fern im Westen am

äussersten Ende der Erde gelegen dachte; von da kehrt sie nie mehr zurück[1]. Dem entsprechend kennt Homer keine Einwirkung der Toten auf die Welt der Lebendigen; die Seelen der Abgeschiedenen sind machtlose Schatten, für Gespensterglauben ist in der homerischen Weltanschauung kein Raum[2]. Das mag mit der Sitte der Leichenverbrennung zusammenhängen, die ursprünglich wohl den Zweck hatte, durch rasche Zerstörung des Leibes der Seele das Wiederkommen unmöglich zu machen. Auch mag die Auswanderung aus der Heimat, welche die Gräber der Vorfahren barg, dazu beigetragen haben, den Ahnenkult bei den Ionern zurücktreten zu lassen. Dagegen ist er im griechischen Mutterlande lebendig geblieben, und hat hier auf die Ausbildung der religiösen Vorstellungen einen mächtigen Einfluss geübt.

Auch sonst musste die Zersplitterung der Nation, wie sie durch die geographischen Verhältnisse bedingt war, auf die Religionsentwickelung tiefgreifende Einwirkung üben. Wenn auch der Vater Zeus überall als höchster Gott verehrt wurde, so trat neben ihm hier mehr der eine, dort mehr der andere Gott in den Vordergrund. So Hera in Argos und Samos, Artemis in Brauron Eretria Pherae Ephesos, Aphrodite in Korinth und auf Kypros, Demeter in Eleusis, Apollon in Megara und Milet, Herakles in Theben. Und bei der Sitte, den Gott unter mannigfachen Beinamen anzurufen, musste es vielfach dahin kommen, dass diese Beinamen in den Lokalkulten den eigentlichen Namen des Gottes verdrängten. So hiess z. B. in Selinus im V. Jahrhundert der Kriegsgott offiziell Phobos („Schreckbringer"), die Erdgöttin Malophoros („Fruchtspenderin"), die Todesgöttin Pasikrateia („Allbezwingerin")[3]. Solange nun solche Namen, wie es hier der Fall ist, in

[1] Ψ 75—6 οὐ γάρ ἔτ' αὖθις νίσομαι ἐξ 'Αΐδαο, ἐπήν με πυρὸς λελάχητε.

[2] Rohde *Psyche* S. 8 ff. und 26 ff.

[3] *IGA* 515.

ihrer Bedeutung verständlich blieben, konnten über ihre Identität mit den sonst üblichen Bezeichnungen keine Zweifel entstehen. Aber sehr oft geschah es, dass die im Kultus gebräuchlichen Beinamen aus der Sprache des täglichen Lebens verschwanden. So wussten schon die Zeitgenossen Homers so wenig wie wir, was der Name Hera seinem Wortsinne nach bedeutet, und die Folge davon war, dass sie diese Göttin als ein selbständiges Wesen neben Dione ansahen, mit der sie ursprünglich identisch war. In ähnlicher Weise haben sich, wie wir gesehen haben, Aphrodite und Artemis von Dione-Hera, Asklepios von Apollon, Herakles von Helios, Persephone von Demeter differenziert. Es ist klar, dass jede dieser neuen Bezeichnungen ursprünglich an einer bestimmten Kultstätte aufgekommen sein muss, und sich von da aus über die Nation verbreitet hat. Dabei konnte es denn geschehen, dass man eine Gottheit statt mit ihrem Kultusnamen mit dem Namen der Stätte bezeichnete, wo sie hauptsächlich verehrt wurde, und an der man sich demzufolge ihren Lieblingssitz dachte. So heisst Aphrodite, wie bekannt, bei Homer sehr oft einfach Kypris oder Kythereia. Ebenso wurde die Schutzgöttin von Athen, „die Göttin“ schlechtweg, wie die Athener selbst sagten, im übrigen Griechenland einfach „die Athenerin“ (Ἀθηναία) genannt. Da nun Athen einen der ältesten Mittelpunkte der griechischen Kultur bildete, so wurden die Schutzgöttinnen anderer Städte mit der Göttin von Athen identifiziert; man sprach jetzt von einer Athena Itonia oder Athena Alalkomeneïs. In dieser Weise wurde Athena zur Nationalgöttin; ganz ähnlich wie die argeiische Hera fast überall in Griechenland die alte Dione aus dem Kultus verdrängt hat.

Indes ein Kultus kann nur unter günstigen Umständen weitere Verbreitung erlangen. Die Verehrung der meisten griechischen Lokalgottheiten blieb demgemäss auf die Stadt oder die Landschaft beschränkt, in der sie zuerst aufgekommen war. Nun ist aber der Begriff der Gottheit subjektiver Natur; ein Gott ist nur in soweit ein

Gott, als er jemand findet, der ihn anbetet[1]. Selbst Herakles und Asklepios sind für Homer keine Götter, weil sie zu seiner Zeit in den meisten Städten Ioniens keinen Kult hatten; sie gelten ihm als Menschen, ganz wie die übrigen Helden der Ilias. Freilich ist Herakles Sohn des Zeus, aber das ist ja auch Sarpedon. So wurden Wesen, die in dem einen Teile von Hellas als Götter verehrt wurden, zu Sterblichen degradirt. Aber zu Menschen in demselben Sinne wie wir werden sie darum doch nicht: sie sind Söhne, oder auch Enkel und Urenkel von Göttern, sie haben weit höhere Kräfte als die Menschen „die jetzt leben“ (οἷοι νῦν βροτοί εἰσι), sie schrecken nicht davor zurück, auch mit Göttern den Kampf aufzunehmen. Sie stehen also in der Mitte zwischen Göttern und Menschen; es sind Halbgötter (ἄνδρες ἡμίθεοι)[2], oder wie man mit einem Ausdruck sagte, der ursprünglich eine viel weitere Bedeutung gehabt hatte, Heroen. Diese Heroen sollten natürlich in grauer Vorzeit gelebt haben; und so bildete sich die Theorie von den Weltaltern, und der allmählichen Entartung des Menschengeschlechts, wie wir sie bei Hesiod finden.

Auch in religiösen Fragen ist es schliesslich die Mehrheit die Recht behält. Der Grieche, der seinen Gott nur innerhalb der Grenzen des eigenen Gaus, oder etwa noch in einigen Nachbargauen verehrt sah, musste endlich dahin kommen, zu fragen, ob ein solcher Dämon denn wirklich darauf Anspruch habe, als Gott zu gelten; und mit dieser Frage war bereits die Antwort gegeben. Wer zweifelt, hat schon zu glauben aufgehört. So sanken die Lokalgötter vielfach auch da wo sie zu Hause waren zu Heroen herab; aus Unsterblichen wurde sie zu Sterb-

[1] Ich spreche hier selbstverständlich nur von den Göttern der polytheistischen Volksreligion.

[2] Bei Homer findet sich die Sache, aber, von einer jungen Stelle der Ilias abgesehen (M 23), noch nicht das Wort dafür. Ἥρως heisst jeder tüchtige Mann, vergl. z. B. ἥρωες Ἀχαιοί. Erst bei Hesiod lesen wir (*Erga* 159) ἀνδρῶν ἡρώων θεῖον γένος, οἳ καλέονται ἡμίθεοι προτερῇ γενεῇ κατ' ἀπείρονα γαῖαν.

lichen, und die Stätten, wo sie verehrt wurden, fingen an als ihre Gräber zu gelten. Die Folge davon musste sein, dass der Heroenkultus dem Totenkult angenähert wurde. Die Grenze zwischen vergötterten Vorfahren und zu Menschen herabgesunkenen Göttern verwischte sich; und es ist nicht unmöglich, dass unter den zahllosen Heroen, die in den verschiedenen Teilen der griechischen Welt verehrt wurden, so mancher ist, der wirklich dereinst in Fleisch und Bein auf Erden gewandelt hat. Immerhin konnte in primitiven Zeiten das Andenken an hervorragende Männer nur unter ganz besonders günstigen Umständen sich durch mehrere Generationen lebendig erhalten; der Wilde vergisst rasch, und die Reihe der eigenen Vorfahren wie der Könige seines Staates fliesst ihm bald in eine unbestimmte Masse zusammen. So treten an die Stelle des wirklichen Stammvaters oder Stadtgründers fingierte Eponymen, in denen der Name des Geschlechtes, des Stammes oder der Stadt personifiziert wird, und denen nun die heroischen Opfer zu teil werden, die ursprünglich den Vorfahren im allgemeinen dargebracht worden waren.

Als dann unter dem Einfluss des Verkehrs und der wachsenden Gesittung die Zahl der göttlichen Wesen sich häufte, an die der Hellene glaubte, erwachte naturgemäss das Bedürfnis, in diese wirre Masse einige Ordnung zu bringen. Wie man die Götter überhaupt anthropomorphisch sich vorstellte, so dachte man sich auch ihr gegenseitiges Verhältnis nach dem Muster der menschlichen Gesellschaft. Der menschliche Staat war monarchisch; also musste es auch der Götterstaat sein; und ganz wie jener ruhte er auf gentilicischer Grundlage. Sein Herrscher ist der mächtigste Gott, der Herr des Himmels und des Blitzes, Zeus; die übrigen Himmelsgötter gelten als dessen Söhne und Töchter, mit Ausnahme natürlich der Himmelskönigin Hera, die nach den Anschauungen der Zeit, in der sich dies System bildete, als Zeus Gemahlin seine Tochter nicht sein konnte; so wurde sie wenigstens zu seiner Schwester.

[illegible] gelten,
[illegible] an-
[illegible] Tethys und
[illegible] Göttern
[illegible] Ver-
[illegible] und Po-
[illegible] seine
[illegible] Gott-
[illegible] ein-
[illegible]

[illegible] Vater
[illegible] seine
[illegible] Rhea
[illegible] als
[illegible] führt,
[illegible] das
[illegible] Rhea da-
[illegible] vorgriechi-
[illegible] der
[illegible] Kreta
[illegible] hat:
[illegible]

[illegible] genüge
[illegible] dabei
[illegible] den Eltern des
[illegible] Antwort, indem
[illegible] unter anderen
[illegible] Ihr Vater sei Uranos,
[illegible] Kronos-Zeus. Ihre Mutter
[illegible] also identisch mit Rhea. Um nun
[illegible] Anfang zu kommen, liess man Uranos
[illegible] seiner eigenen Gattin, gezeugt werden.
[illegible] mythologische Vorstellungen. Gaea

[illegible] Flüssen.
[illegible] Hesiod Theog. 337.
[illegible] Griech. Götterlehre I S. 140 f. Es ist bezeichnend, dass [illegible] Kronion genannt wird, nicht auch seine Brüder Po[illegible] und [illegible].

selbst sei dann aus dem „Chaos“ hervorgegangen. Die vorwitzige Frage, mit der später der Knabe Epikur seine Lehrer in Verwirrung setzte, woher denn das Chaos entstanden sei, stellte man noch nicht.

Das ist die Lösung dieses Problems wie sie in Hesiods Theogonie gegeben wird. Nach einer anderen Auffassung, die sich bereits in der Ilias findet, ist es Okeanos und seine Gemahlin Tethys, deren Ehe das Geschlecht der Götter entstammt[1]. Diese Lehre ist dann später von den Orphikern weiter entwickelt worden, und die älteste griechische Philosophie hat an sie angeknüpft.

In solcher Weise hat sich das griechische Göttersystem bis etwa zum Anfang des VII. Jahrhunderts entwickelt. Die Begriffe von dem Wesen der Gottheit mussten natürlich, dem Kulturniveau jener Zeit entsprechend, sehr rohe sein; hat sich doch der Mensch immer und überall seine Götter nach dem eigenen Bilde geschaffen. Da nun die Idee eines immateriellen Geistes dieser Epoche noch ganz fern lag[2], dachte man sich die Götter mit menschlichem Körper, oder auch wohl als Mischgestalten zwischen Mensch und Tier, wie die arkadische Demeter mit dem Pferdekopf, die homerische Hera „mit dem Kuhgesicht“ (βοῶπις), den ziegenfüssigen Pan. Götterdarstellungen dieser Art finden sich auf den ältesten griechischen Gemmen, den sog. „Inselsteinen“; und manches davon hat auch in der Kunst der klassischen Zeit sich erhalten, wie die bekannte Gestalt der Kentauren. In diesen Vorstellungen wirkte einerseits der alte Tierdienst nach, andererseits haben wohl auch orientalische Einflüsse daran Anteil.

Und wie die Götter menschliche Körper haben, so haben sie auch menschliches Denken und Empfinden, menschliche Fehler und Leidenschaften. Das Leben der Götterfamilie auf dem Olymp wird ganz nach Analogie des Le-

[1] Ξ 201 Ὠκεανόν τε θεῶν γένεσιν καὶ μητέρα Τηθύν.

[2] Denn die „Seele“ ist für Homer keineswegs etwas immaterielles, vergl. z. B. Ψ 100 ψυχὴ δὲ κατὰ χθονός, ἠύτε καπνός, ᾤχετο τετριγυῖα.

bens einer menschlichen Familie vorgestellt, bis herab auf die ehelichen Zwiste zwischen Zeus und Hera, die in der Ilias eine so grosse Rolle spielen. Nur in dem einen sind die Götter den Menschen überlegen, dass sie sehr viel mehr wissen und vermögen, und dass Alter und Tod über sie nicht verhängt sind.

Dem entsprechend denkt sich der Grieche der homerischen Zeit das Verhältnis zwischen Gott und Mensch nach Art des Verhältnisses eines Königs zu seinem Volke. Wie dem Könige Ehrenbezeugungen und Geschenke dargebracht werden, so den Göttern Gebete und Opfer; als Gegenleistung erwartet man, vom König wie vom Gott, dass er seine Anhänger und Verehrer beschütze. So ist Hektor der Liebling des Zeus nicht etwa wegen der ethischen Eigenschaften, die ihm noch jetzt wie keinem zweiten Helden des troischen Sagenkreises unsere Sympathie sichern, sondern einfach wegen der vielen Opfer, die er Zeus dargebracht hat[1]. Aber daneben beginnt doch auch eine höhere Auffassung der Gottheit sich Bahn zu brechen. Ein guter König soll das Recht schützen und dem Unrecht wehren; dasselbe erwartet der Grieche von seinem Gotte. Dass diese Erwartung nicht immer erfüllt wird, ist für die anthropomorphistische Anschauungsweise ganz in der Ordnung. Und da die Götter dem Menschen Glück und Unglück zuteilen wie es ihnen gefällt, so muss offenbar ein Mensch, der von beständigem Unheil verfolgt wird, den Göttern verhasst sein; mit einem solchen soll man keine Gemeinschaft pflegen[2].

Der Gedanke an eine Vergeltung unserer Handlungen nach dem Tode lag der Zeit, in der das Epos sich bildete, im allgemeinen noch fern. Im Schattenreiche erwartet Gute und Böse die gleiche ewige Nacht, in die Helios Strahl nicht herabdringt; besser hier oben ein Tagelöhner sein, als dort unten König der Toten. Aber die Strafe, die den Frevler selbst nicht ereilt, wird dafür

[1] Χ 170, Ω 34. 69, vergl. Δ 49, Υ 298, α 66.

[2] κ 75 ἔρρ', ἐπεὶ ἀθανάτοισιν ἀπεχθόμενος τόδ' ἱκάνεις.

seine Nachkommen treffen; ein Gedanke, der sich mit logischer Konsequenz aus der Solidarität der Geschlechtsgenossen entwickelte, wie sie in den bürgerlichen Rechtsverhältnissen herrschte. Und in diesem Glauben lag allerdings ein starker Sporn zu gottgefälligem Handeln.

Da nun die Gunst der Götter hauptsächlich durch Opfer erlangt wird, so ist die Beobachtung der Pflichten des Kultus im Leben der Griechen der homerischen Zeit eine Sache von der hervorragendsten Bedeutung. Man ging dabei naturgemäss von der Anschauung aus, dass alles was uns Menschen erfreut, auch den Göttern Freude bereiten müsse. So veranstaltete man ihnen Opfermahle, wobei Rinder und Schafe geschlachtet, geröstete Gerstenkörner und Weinspenden dargebracht wurden; und zwar das alles zu dem Zwecke, dass die Gottheit von diesen Speisen geniesse. Wir werden demnach auch die Menschenopfer, von denen sich so manche Spuren in den Mythen wie in den Gebräuchen des Kultus finden, und die vereinzelt in Griechenland bis tief in die historischen Zeiten geübt worden sind, als ein Überlebsel jener grauen Vorzeit ansehen dürfen, in der unsere indogermanischen Vorfahren noch der Anthropophagie ergeben waren. Später, als man dem Genuss des Menschenfleisches nicht mehr fröhnte, nahmen diese Opfer den Charakter von Sühnopfern an.

In der Ilias wird erzählt, wie die Achaeer, um Apollons Zorn zu versöhnen, den ganzen Tag lang zu Ehren des Gottes „einen schönen Paean sangen"; Apollon aber „hörte zu, und freute sich in seinem Herzen"[1]. Hier haben wir den Grund, warum der Gesang, und weiterhin auch der Tanz und die gymnastischen Wettkämpfe zu Bestandteilen des Kultus geworden sind. Auch an Kostbarkeiten freut sich die Gottheit, ganz wie wir Menschen; man brachte also bei feierlichen Gelegenheiten solche Gegenstände als Weihgeschenke dar. Und schon die Ilias

---

[1] A 472.

kennt die Sitte, den Göttern die schönsten Stücke aus der feindlichen Beute zu weihen[1]. So füllten sich die heiligen Stätten mit Kunstwerken und Schätzen aller Art.

Der Grieche der homerischen Zeit denkt sich seine Götter weder als allwissend, noch als allgegenwärtig; wenn auch freilich ihre Sinne sehr viel weiter tragen, als die menschlichen Sinne. Man muss darum das Opfer zu der Zeit und an dem Orte darbringen, wo der Gott es entgegenzunehmen im stande ist. Wenn Zeus bei den Aethiopen weilt, oder Apollon bei den Hyperboreern, dann ist es unnütz, ihnen in Hellas zu opfern. Diese Auffassung hat später zur Schöpfung des Kalenders geführt. Den Meergöttern opfert man am Strande der See[2], den Flussgöttern am Ufer der Flüsse die sie bewohnen, und versenkt, wenigstens nach dem ältesten Ritus, das Opfer in die Fluth[3]. Den Göttern der Unterwelt grub man das Opfer in den Boden ein, ganz ebenso wie es beim Totenkult geschah. Wer diese Götter anruft, kniet nieder, und schlägt mit den Händen auf die Erde[4]. Demgemäss betet man zu den Lichtgöttern unter freiem Himmel, das Antlitz nach oben gewendet mit emporgestreckten Händen. Wie soll man aber diesen Göttern das Opfer zukommen lassen? Das Mittel bietet die Flamme; der Rauch des verbrannten Opfers steigt zum Himmel empor[5], und oben labt sich der Gott an dem Dufte des Fettdampfs, durch den ihm gleichsam die Essenz des Opfers zugeführt wird. Das ist nun freilich eine grobsinnliche Vorstellung; aber das sind mehr oder weniger alle religiösen Anschauungen primitiver, und nicht blos primitiver Völker.

Dem Gott kann man zwar überall ein Opfer darbringen, soweit sein Machtbereich geht. Aber es bleibt doch immer zweifelhaft, ob er das Gebet auch hören, und das Opfer entgegennehmen wird. Sehr viel sicherer ist es also, an solchen Stellen zu opfern, an denen der Gott sich mit Vorliebe aufhält; den Lichtgöttern unter

[1] Η 83. [2] γ 5. [3] Φ 132. [4] Ι 568.
[5] Α 317 κνίση δ' οὐρανὸν ἷκεν ἑλισσομένη περὶ καπνῷ.

alten Bäumen, oder auf der Höhe von Bergen und Hügeln; den Meergöttern auf Vorgebirgen oder kleinen Inseln, den unterirdischen Göttern in Höhlen, die in die Tiefe der Erde hinabgehen. So werden solche Stätten zu Sitzen des Kultus; sie werden allem profanen Gebrauche entzogen und ringsumher ein heiliger Bezirk (τέμενος) abgegrenzt. Und da die Opfer immer auf derselben Stelle dargebracht wurden, so bildete sich im Laufe der Zeit aus der Asche eine Erhöhung (βωμός), die nun zum Mittelpunkte des Kultus wurde, und weiterhin, bei fortschreitender Gesittung, durch einen Steinbau ersetzt wurde.

Lange Zeit, bis in die Blüteperiode des epischen Gesanges hinein, hat man sich hiermit begnügt. Erst als die Berührung mit dem Orient lebhafter wurde, ist man dazu übergegangen, dem Gott ein Haus, einen „Tempel" zu bauen. Auch das Bedürfnis, zur Aufbewahrung der kostbaren Weihgeschenke, die sich immer mehr an den heiligen Stätten aufhäuften, einen geschützten Raum zur Verfügung zu haben, musste auf diese Umwandlung hinwirken. Bereits um die Zeit, als die Ilias sich bildete, begannen Tempel in den Städten Griechenlands sich zu erheben; doch fällt der Höhepunkt dieser Entwickelung erst in eine spätere Periode.

Wenn nun auch jeder Hellene direkt mit seinem Gott verkehrte, so wurden doch die Formen des Kultus im Laufe der Zeit immer verwickelter, und damit die Gefahr immer grösser, durch Vernachlässigung irgend einer Ceremonie die Gottheit zu verletzen, und damit den Zweck des Opfers zu vereiteln. Es konnte also nicht ausbleiben, dass der gemeine Mann sich beim Opfer um Rat wandte an die, von denen er glaubte, dass sie in solchen Dingen Bescheid wüssten. Wer aber einmal in alle Geheimnisse eines Kultus eingeweiht war. der erbte diese seine Kenntnis dann auf seinen Sohn weiter. So bildete sich im Laufe der Zeit ein erbliches Priestertum, in der Art, dass je eine Familie die Pflege des Kultus eines einzelnen Gottes zu ihrer besonderen Aufgabe machte, und darin

vom Staate anerkannt wurde; für ihre Mühewaltung erhielt sie dann bestimmte Teile der dargebrachten Opfertiere. Der Kultus weiblicher Gottheiten wurde dabei, wenn auch keineswegs ausschliesslich, von Priesterinnen versehen. Zur Bildung eines wirklichen Priesterstandes aber, wie im Orient, hat es der gesunde Sinn der Griechen nicht kommen lassen. Der Kultus der Hellenen ist nie so weit ausgeartet, dass die priesterlichen Funktionen die ganze, oder auch nur den grössten Teil der Kraft eines Mannes in Anspruch genommen hätten, und neben die erblichen Priestertümer traten je länger je mehr solche, die durch Volkswahl besetzt wurden. Auch blieben priesterliche Funktionen immer mit der königlichen Würde verbunden.

Dem Priester zur Seite steht der Wahrsager (μάντις). Der Glaube ist uralt, dass die Gottheit ihren Willen dem Menschen durch Zeichen kund thut; durch den Flug der Vögel, das Rauschen der heiligen Bäume, durch Blitz und Donner, und ähnliches. Aber nicht jeder vermag diese Zeichen zu deuten; dazu gehört ein ganz besonderes Wissen, das eine Gabe der Götter ist, und vom Vater auf den Sohn weitererbt, wie alles Wissen, und alle Kunstfertigkeit in dieser gebundenen Zeit. Da man bei allen wichtigen Angelegenheiten den Zeichendeuter zu rate zog, und in der Regel sich seinem Spruche ohne weiteres unterwarf, so musste der Wahrsager im Staate grossen Einfluss gewinnen. Freilich fehlen schon in homerischer Zeit skeptische Stimmen nicht, wie jenes berühmte Wort Hektors, dass der Kampf für das Vaterland das beste Wahrzeichen sei[1]. Aber solche Stimmen blieben zunächst vereinzelt, und der Dichter selbst zeigt deutlich, dass er diesen Standpunkt nicht teilt. Dagegen ist Homer die Eingeweideschau noch ganz fremd, und auch die Orakel werden nur an wenigen jungen Stellen erwähnt[2]. Erst nach dem Ab-

[1] Μ 243 εἷς οἰωνὸς ἄριστος. ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

[2] Ι 405, θ 79 f. τ 296.

schluss des Epos, im VII. und VI. Jahrhundert, als das religiöse Gefühl in Griechenland seine grösste Stärke gewann, sollte die Mantik ihre Blütezeit erleben.

IV. Abschnitt.

Das Volksepos.

Mythos und Religion haben das Denken des griechischen Volkes bis ins VII. Jahrhundert fast ausschliesslich beschäftigt, soweit es nicht vom Kampfe um die Notdurft des Lebens in Anspruch genommen war. Sie sind es demgemäss, denen die Poesie vorzugsweise ihre Stoffe entnimmt. Andererseits ist wieder die Poesie für die Ausbildung der Mythen nicht nur, sondern auch der religiösen Vorstellungen von einschneidender Bedeutung gewesen; erst das Epos hat die Individualitäten der einzelnen Götter in der Weise ausgeprägt, wie sie im Bewusstsein der späteren Zeit lebendig geblieben sind[1]. Die griechische Volksreligion hat keine heiligen Schriften gehabt; aber die Epopoeen vertreten bis zu einem gewissen Grade deren Stelle.

Der Ursprung der griechischen Poesie geht ohne Zweifel bis in die proethnische Vorzeit zurück. Denn das ästhetische Bedürfnis, dem die Poesie wie ihre Schwesterkünste Musik und Orchestik ihre Entstehung verdanken, ist dem menschlichen Geiste ebenso tief eingepflanzt, wie der Trieb nach der Erkenntnis des Grundes der uns umgebenden Erscheinungen; und wir finden infolge dessen Gesang und Tanz bei allen Völkern, die sich über die tiefste Stufe der Barbarei emporgearbeitet haben. Nach dem Kulturgrade also, den das indogermanische Urvolk vor der Spaltung in seine einzelnen Zweige bereits er-

[1] Herod. II 53.

reicht hatte, werden wir die Übung dieser Künste, w
auch in noch so roher Form, bei demselben voraussetz
müssen. Mit der Veränderung der Sprache hielt die Po
natürlich Schritt, ebenso wie bei uns auf die altho
deutsche die mittelhochdeutsche und auf diese die n
hochdeutsche Dichtung gefolgt ist, oder in den roma
schen Ländern die lateinische von der Vulgärpoesie
gelöst wurde. Bei dem Fehlen jeder schriftlichen Üb
lieferung mussten Gesänge, deren Form veraltet war, b
der völligen Vergessenheit anheimfallen, wie es unser
althochdeutschen Heldenepos ergangen ist.

Wir haben bereits gesehen, wie die Poesie sch
früh in den Dienst des Kultus trat. Und es war nat
lich, dass die Lieder, die gesungen wurden um einen G
zu erfreuen, in erster Linie den Preis seiner Thaten z
Gegenstand hatten. Solche Hymnen werden bei Hor
und Hesiod erwähnt. Aber diese Erzeugnisse der r
giösen Volkspoesie sind seit Archilochos und Terpand
durch die religiöse Kunstpoesie immer mehr aus dem Kul
verdrängt worden und infolgedessen bis auf wenige Re
verschollen[1]). Die uns erhaltenen sogenannten „hom
schen Hymnen" dienten einem ganz anderen Zweck;
sind Präludien (προοίμια), mit denen die Rhapsoden i
Vorträge grösserer Stücke aus dem Epos eröffneten, z
Preise der Gottheit, deren Fest gerade gefeiert wur
Diese Hymnen stehen demgemäss bereits völlig unter d
Einfluss der epischen Technik; übrigens gehören auch
ältesten darunter einer Zeit an, wo der epische Ges
sich schon im Niedergange befand.

Aus dem Götterhymnus hat sich dann der Held
gesang entwickelt, infolge des Herabsinkens so vie
Lokalgötter zu Heroen. Die Kämpfe, die ursprünglich

[1] Einen Begriff von dieser religiösen Volkspoesie kann uns z. B.
Hymnos geben, der von den eleiischen Frauen zum Preise des Dion
gesungen wurde (Bergk *Lyrici Graeci* III Carm. popul. 6) 'Ελθεῖν,
Διόνυσε, 'Αλεῖον ἐς ναὸν ἁγνὸν σὺν Χαρίτεσσιν, ἐς ναόν, τῷ βοέῳ π
θύων. ἄξιε ταῦρε, ἄξιε ταῦρε.

Himmel ausgefochten worden waren, wurden jetzt auf die Erde versetzt. Dabei mochte es denn geschehen, dass der Niederschlag historischer Ereignisse mit dem Mythos verschmolzen wurde, wie in unserem Nibelungenliede neben der Walküre Brünhild und dem Sonnenhelden Siegfried der Hunnenkönig Attila und der Ostgothe Theodorich stehen. Die einzelnen Heldensagen schlossen sich dann im Laufe der Zeit zu grösseren Sagenkreisen zusammen. Der Wunsch, dem Hörer neuen Stoff zur Unterhaltung zu bieten[1], gab den Dichtern weiterhin Anlass, immer neue Helden in die beliebten Sagen einzuführen. So sind von den Helden unserer Ilias Nestor und seine Söhne, der Troer Aeneias, die Lykier Sarpedon und Glaukos, und viele Gestalten von geringerer Bedeutung der ältesten Form des Gedichtes fremd[2]; auch Odysseus und Diomedes gehören wenigstens ursprünglich nicht in den troischen Sagenkreis. Später sind dann, wie bekannt, noch eine Reihe anderer Heldengestalten in die Kämpfe vor Troia verflochten worden, wie die Amazone Penthesileia, Memnon, Telephos, Neoptolemos und viele andere. Ganz ähnlich ist es bei den übrigen Sagenkreisen gegangen, der Argonautenfahrt, der kalydonischen Jagd, dem Zug der Sieben gegen Theben, und wie sie sonst alle heissen.

Die Anfänge des griechischen Heldengesanges müssen in eine Zeit fallen, die lange hinter der Entstehung auch der ältesten Teile der uns erhaltenen Epen zurückliegt. Denn schon der Dichter des ersten Buches der Ilias erwartet bei seinen Hörern eine genaue Kenntnis der Sage vom Kriege gegen Troia; er setzt voraus, dass ihnen Achilleus, die Atreiden, Odysseus, Aeas, Hektor bekannt sind[3]. Die epische Technik hat bereits eine hohe Vollendung erreicht; zahlreiche stehende Formeln und Bei-

---

[1] α 351.

[2] Vergl. Niese *Hom. Poesie* S. 109—118.

[3] Man vergleiche damit die Art, wie Kalchas A 68, und Nestor A 247 eingeführt werden. Der Dichter glaubt hier seine Hörer erst orientieren zu müssen.

wörter sind im Gebrauch, ein kunstvoller epischer '
der Hexameter, hat sich ausgebildet und wird mit gr
Gewandtheit gehandhabt. Ohne Zweifel war die äl
Form dieses Gesanges das Einzellied, in dem eine
eines Helden in derselben Weise gepriesen wurde,
der Hymnos eine That eines Gottes feierte[1]. Die h
rische „Dolonie" oder noch besser der hesiodische „S
des Herakles", können uns von dieser Art epischer l
tung einen Begriff geben, wenn sie auch beide erst
ziemlich späten Zeit angehören. Allmählich ging
dann dazu über, eine Reihe von unter sich im Zusam
hang stehenden Thaten eines Helden in längeren Gedi
zu erzählen, um weiterhin zu immer komplizierteren H
lungen fortzuschreiten.

Aber schon die klassische Zeit des Altertums b
nichts mehr von diesen Anfängen des griechischen He
gesanges; die Ilias hat alle solchen Lieder verdunkelt
damit der Vergessenheit überliefert. So steht dieses
an der Spitze der griechischen Litteratur und der
päischen Litteratur überhaupt. Aber auch die Ilia
weder das Werk eines einzigen Dichters, noch auch
eines einzigen Zeitalters. Vielmehr haben sich um
alten, verhältnismässig nicht sehr ausgedehnten Ker
mählich jüngere Schichten angesetzt; daneben sind St
in das Epos hineingezogen worden, die ursprünglich
Ilias fremd waren.

Jener älteste Kern der Ilias hebt an mit der E
lung vom Streit der Könige im griechischen Lager
Troia. Agamemnon entreisst Achilleus seine Gel
Briseïs; dieser zieht sich darauf vom Kampfe zurück
betet zu Zeus[2], den Troern Sieg zu verleihen. Zeu
hört das Gebet; es kommt zur Schlacht, und die Ac
werden mit grossem Verlust in ihr Lager zurückgetr

[1] Die κλέα ἀνδρῶν, wie sie bei Homer heissen (I 189).

[2] Π 236, Σ 75. Die Dichter dieser Stellen wussten von de
der Thetis noch nichts.

und dort von den Feinden eingeschlossen[1]. Als nun die Not aufs höchste gestiegen ist, zieht Achilleus Freund Patroklos in den Kampf, in dem er von Hektors Hand seinen Tod findet. Jetzt endlich vergisst Achilleus seinen Groll; er stürzt sich ins Schlachtgewühl und erschlägt Hektor „bei den Schiffen im furchtbaren Gedränge im Kampf um Patroklos Leiche“[2].

Erhalten ist uns von diesem Gedicht nur sehr wenig, kaum mehr als der Eingang, der Streit der Könige, die erste Hälfte des ersten Buches unserer heutigen Ilias[3]. Alles übrige ist durch Neudichtungen ersetzt, oder doch bis zur Unkenntlichkeit davon überwuchert. Die nächste Veranlassung dazu gab das Bestreben, die Effekte der ursprünglichen Dichtung zu steigern und zu überbieten. So wurde das Gebet Achilleus' zu Zeus ersetzt durch die Bitte der Thetis, ein Stück, über dessen hoher poetischer Wirksamkeit wir die unwürdige Rolle vergessen, die Achill damit spielt, dass er wie ein Knabe die Mutter zu Hilfe ruft. Aus ähnlichen Gründen trat der Mauer- und Schiffskampf an die Stelle der blossen Einschliessung des griechischen Lagers. Weiterhin war die Niederlage der Achaeer, mochte sie auch nur um Achilleus willen von Zeus verhängt sein, für das patriotische Gefühl der Dichter ein Stein des Anstosses. An der Sache selbst war freilich nichts zu ändern, aber man suchte doch die Niederlage abzuschwächen dadurch, dass man die Achaeer dabei möglichst viele Heldenthaten verrichten liess. Diesem Bestreben verdanken die Bücher VIII und XI unserer

---

[1] O 722, Σ 259. 446. Nur darum hatte Achilleus gebeten (A 409) und Zeus hatte also keine Veranlassung, mehr zu gewähren. Die angeführten Stellen beweisen, dass ihren Verfassern eine Version der Sage vorlag, wonach die Troer das feindliche Heer längere Zeit eingeschlossen hielten; während in unserer heutigen Ilias die Troer nur zwei Nächte in der Ebene lagern.

[2] Θ 475, vergl. P 207. Auch die Botschaft des Antilochos an Achilleus, P 691 ff., die jetzt ganz zwecklos ist, setzt voraus, dass Achill noch am selben Tage in den Kampf eingriff.

[3] A 1—244, 304—349.

Ilias ihre Entstehung; und da sie beide in das Epos Auf nahme gefunden haben, so erleiden die Achaeer jetzt zwe Niederlagen, statt ursprünglich nur einer einzigen. Auc das Eingreifen des Patroklos in den Kampf schien in de ursprünglichen Dichtung nicht ausreichend motiviert z sein. Man liess also Agamemnon den Versuch macher durch das Anerbieten der Rückgabe der Briseïs un reicher Geschenke den zürnenden Helden zu versöhnen Achilleus, durch feierlichen Eidschwur gebunden, kann zwa selbst keinen Beistand leisten, schickt aber wenigsten Patroklos den Achaeern zu Hilfe[1]. In unserer jetzige Ilias ist dieser Zusammenhang durch die Einlage de Mauer- und Schiffskampfes verwischt worden, an die sic das Eingreifen des Patroklos in die Schlacht unmittelba anschliesst. Die Gesandtschaft des Agamemnon an Achi leus musste also vor diese Kämpfe gestellt werden un infolgedessen resultatlos bleiben. Das wahre Motiv de Aussendung des Patroklos ist natürlich ein mytholog sches, und mythologisch ist es auch begründet, wenn Pa troklos statt seiner eigenen die Waffen Achills trägt Die Erbeutung dieser Waffen durch Hektor hat dann der Dichter Gelegenheit gegeben, zum Ersatz eine neue Rüstun für Achilleus durch Hephaestos schmieden zu lassen. Auc hier liegt die Umbildung eines mythologischen Motives z Grunde. Der Volkssage nach war Achilleus, wie ander Sonnenhelden, unser Siegfried z. B., nur an einer Stell verwundbar; unsere Ilias hat mit feinem Takt diesen Zu fallen lassen, und die durch Thetis im Feuerbad undurcl dringlich gemachte Haut durch eine undurchdringliche

[1] Σ 448. Auch ohne dieses ausdrückliche Zeugnis würde es kl sein, dass der Dichter, der die Πρεσβεία zuerst in die Ilias einlegte, eine bestimmten Zweck damit verbinden musste; und dieser konnte eben kei anderer sein, als die Motivierung der Patroklie. Der Eidschwur Achil A 233 ff.; unsere Ilias hat dies Motiv fallen lassen.

[2] Vergl. H 137, wo Ereuthalion, der Diener (θεράπων) des Sonne helden Lykoorgos ebenfalls die Waffen seines Herrn im Kampfe trägt. G hört auch Γ 333 in diesen Znsammenhang?

[3] Υ 264, Φ 165, Χ 291.

goldene Rüstung ersetzt, die der Feuergott auf Thetis' Bitte geschmiedet.

Mit der Aufnahme dieser Episode war ein unmittelbares Eingreifen Achills in den Kampf sofort nach Patroklos Tode unmöglich geworden. So blieb Zeit für die formelle Versöhnung mit Agamemnon, wie sie im XIX. Buche geschildert wird, einem der mattesten und farblosesten Stücke des ganzen Epos. Das Wiederauftreten Achills im Felde wird dann verherrlicht durch die Teilnahme der Götter am Kampfe; auch dies in seiner jetzigen Form ein junges Stück, aber freilich nach alten mythologischen Motiven gearbeitet. Hektors Tod, der ursprünglich, wie wir gesehen haben, bei den Schiffen erfolgt war, wird nun an das skaeische Thor verlegt, wo der Hort Troias vor den Augen von Vater und Mutter erschlagen wird. Auch die Gattin dem Kampfe zusehen zu lassen hat selbst dieser effekthaschende Dichter nicht gewagt; sie kommt erst, als alles vorüber ist. Endlich sind an den Schluss des ganzen Gedichtes, in verhältnismässig später Zeit die Erzählungen von der feierlichen Bestattung des Patroklos, und der Rückgabe von Hektors Leiche angehängt worden, während nach der ursprünglichen Fassung die erschlagenen Helden den Hunden und Vögeln zum Frass wurden[1].

Neben diesen organischen Erweiterungen sind aber in unsere Ilias auch Stücke aufgenommen worden, die dem Lied vom Zorn des Achilleus von vornherein fremd waren. Dahin gehören zunächst zwei Einzellieder: die Dolonie (Buch X) und der Gesang vom Tode des Patroklos (Buch XVI). Von der Dolonie haben noch die Alexandriner gewusst, dass sie ursprünglich für sich gestanden hatte. Sie setzt allerdings die Situation voraus, wie sie sich nach der Niederlage der Achaeer gestaltet hatte; aber an ihre jetzige Stelle, nach der verunglückten Ge-

[1] A 4—5. Demselben Zwecke wie Ψ und Ω dient auch die Νεκρῶν ἀναίρεσις in H.

sandtschaft an Achilleus passt sie durchaus nicht[1], freilich an irgend eine andere Stelle des uns erhaltenen Epos noch weniger. Dagegen würde sie vortrefflich in die ursprüngliche Ilias passen, die, wie wir gesehen haben, der Patroklie eine längere Einschliessung der Achaeer in ihrem Schiffslager vorhergehen liess. Aber ein so hohes Alter hat die Dolonie nicht; vielmehr ist sie anerkanntermaassen eines der jüngsten Stücke der Ilias, vielleicht, von kürzeren Episoden abgesehen, das jüngste von allen. — Ebenso ist die Patroklie in ihrer jetzigen Form unserer Ilias fremd; wird doch an ihrem Eingang die Geschichte des Streites zwischen Achill und Agamemnon wiederholt, also beim Hörer die Kenntnis gerade des Stückes nicht vorausgesetzt, um das sich die ganze Ilias dreht. Der Tod des Patroklos muss allerdings auch in der ursprünglichen Ilias erzählt worden sein; aber auch hier ist das schlichtere Gedicht durch das farbenprächtigere verdrängt worden. Eine Nachdichtung zu unserer Patroklie ist die Erzählung von dem Kampf um die Leiche des Helden, im XVII. Buche[2].

Setzen diese Stücke unsere oder doch eine der uns erhaltenen ähnliche Ilias voraus, so steht dagegen der Inhalt der Bücher II bis VII mit dem Plane des Liedes vom Zorn des Achilleus in vollem Widerspruch. Zeus Ratschluss, Achilleus zu Ehren den Troern Sieg zu verleihen, ist vollständig vergessen; die Achaeer kämpfen, trotzdem Achilleus sich fern hält, mit glänzendem Erfolg, und die Ehre des Tages gebührt Diomedes. Anderer-

[1] Der Dichter der Dolonie kennt die Πρεσβεία noch nicht, oder nimmt wenigstens an, dass sie noch nicht erfolgt war, vergl. K 106.

[2] Unsere Patroklie enthält zur Verbindung mit dem vorhergehenden mehrere Einschiebsel: 101—129, 286, 293—351, 358—369, 510—531, 602—632 und vielleicht noch einige andere. Dagegen die Sarpedon-Episode streichen, heisst Patroklos seiner hauptsächlichsten Heldenthat berauben. Die Patroklie kennt die Πρεσβεία nicht, setzt dagegen die in Λ und Μ erzählten Begebenheiten voraus, womit natürlich keineswegs gesagt ist, dass dem Dichter diese beiden Gesänge selbst in ihrer jetzigen Gestalt vorgelegen haben.

:its wird auf die hier erzählten Ereignisse, von einigen ingeren Partieen oder eingeschobenen Stellen abgesehen, irgends Bezug genommen, so oft auch die Gelegenheit izu sich geboten hätte. Und diese Bücher sind nicht wa eine spätere Nachdichtung, sondern sie gehören zu :n poetisch wertvollsten Stücken des ganzen Epos. Der :hluss ist also nicht abzuweisen, dass wir es hier mit esängen zu thun haben, die ohne Beziehung auf das ed vom Zorn des Achilleus gedichtet, und erst später, s bereits die übrige Ilias im wesentlichen ihre heutige :stalt gewonnen hatte, dieser eingefügt worden sind.

Den Kern dieser Einlage bildet eine geschlossene asse (Buch II—VI), ein Fragment eines Epos, das den ill von Ilion schilderte. Agamemnon hat seit zehn Jahren ıne Erfolg vor der Stadt gelegen, er verzweifelt am :lingen des Unternehmens und fordert das Heer zur ickkehr auf[1]. Odysseus bewegt die Achaeer zu bleiben, ıd es wird ein grosser Angriff gegen Troia beschlossen. 's die Heere sich gegenüber stehen, bieten die Troer ıen Vertrag an; ein Zweikampf zwischen Menelaos d Paris soll entscheiden, wem Helena zu gehören hat. :r Vorschlag wird angenommen, und Menelaos bleibt :ger. Nun beraten die Götter über das Schicksal der ıdt; Zeus möchte sie erhalten, aber Hera und Athena stehen auf Troias Untergang. Zeus giebt endlich nach, d auf Athenas Betrieb brechen die Troer den Vertrag; nelaos wird verräterisch verwundet und Helena nicht ausgegeben. So kommt es zur Schlacht, in der auf ıaeischer Seite Diomedes der Vorkämpfer ist. Die oer kommen in die höchste Not; vergebens richten die nehmen Frauen der Stadt ihr Gebet an Athena. Hektor, in die Stadt gekommen ist, um als letzte Rettung ses Gebet anzuordnen, nimmt Abschied von seiner Gattin dromache. Damit endet das uns erhaltene Bruchstück.

[1] Die Πεῖρα ist in ihrem jetzigen Zusammenhange ganz sinnlos; wir :ehen sie erst, wenn wir annehmen, dass Agamemnon im Ernst die kkehr wollte. Vergl. Ξ 65—81.

Die Einfügung dieses Stückes in das Gedicht vom Zorn des Achilleus ist in ganz äusserlicher Weise bewirkt worden. Nachdem erzählt ist, wie Zeus, um sein der Thetis gegebenes Versprechen einzulösen, Agamemnon durch einen trügerischen Traum zum Angriff auf Troia bestimmte, folgt unvermittelt die Szene der Heeresversammlung, in welcher der König seine Truppen zur Rückkehr nach der Heimat auffordert — eine Fuge, so klaffend, dass sie auch dem unaufmerksamen Leser auffallen muss. Und ebenso unvermittelt stockt am anderen Ende der Einlage plötzlich Diomedes Siegeslauf; die Achaeer, Diomedes selbst eingeschlossen, fangen auf einmal an sich vor Hektor zu fürchten, kaum dass Aeas den Kampf mit ihm wagt, der dann ganz nach dem Muster des Zweikampfes zwischen Menelaos und Paris beschrieben wird. Es kommt zu keiner Entscheidung, da inzwischen die Nacht hereinbricht. Dann folgt ein Waffenstillstand zur Beerdigung der Toten — ein sehr junges Stück — und darauf die erste Niederlage der Achaeer, die schon zu den Erweiterungen der Achilleïs gehört.

Natürlich finden sich auch in diesem Teile der Ilias zahlreiche jüngere Einlagen. Sie dienen hauptsächlich dem Zweck, den Hörer mit den Helden des achaeischen Heeres bekannt zu machen. So die Teichoskopie, in der Helena ihrem Schwiegervater Priamos einige der feindlichen Führer zeigt, weiter die Heerschau Agamemnons, und vor allem der Schiffskatalog, dem später noch der Troerkatalog angehängt wurde. Ausserdem giebt es hier wie überall in der Ilias vielfaches Flickwerk, wodurch leider manches alte Stück verdrängt worden ist. Denn der Dichter, der das Fragment aus dem Epos von Ilions Fall in das Lied vom Zorn des Achilleus einfügte, musste selbstverständlich bemüht sein, alle Widersprüche der Einlage mit der Achilleïs zu tilgen. Im einzelnen ist ihm das auch nur zu gut gelungen; den Widerspruch in dem ganzen Plan beider Gedichte konnte er freilich nicht beseitigen.

Das zweite grosse Volksepos, das uns erhalten ist,

die Odyssee[1], ist im allgemeinen jünger als die Ilias, gehört also in eine Zeit, wo die epische Technik bereits weiter entwickelt war. Infolgedessen hatte schon der Kern der Odyssee einen viel grösseren Umfang, als die älteste Ilias, und ist von späteren Umdichtungen in geringerem Maasse berührt worden. Dieser Kern umfasste die Irrfahrten des Odysseus und die Tötung der Freier. Wie bekannt, ist es in unserer heutigen Odyssee der Held selbst, der bei den Phaeaken seine Abenteuer erzählt. Dies setzt bereits einen hohen Grad des dichterischen Könnens voraus; und in der That lässt sich nachweisen, dass diese Form keineswegs die ursprüngliche ist. Denn ein Teil dieser Erzählung ist ganz mechanisch aus der dritten in die erste Person umgesetzt, sodass also einst der Dichter selbst erzählt hat, was jetzt Odysseus in den Mund gelegt ist. Dass dabei die Erzählung immer reicher ausgeschmückt, dass immer neue Abenteuer erfunden wurden, liegt in der Natur der Entwickelung aller epischen Volksdichtung. So ist z. B. die Kalpyso-Episode ein jüngerer Zusatz, der den Zweck hat, die Dauer von Odysseus Irrfahrt auf zehn Jahre zu bringen. Ursprünglich litt der Held nur einmal Schiffbruch, und gelangte sogleich zu den Phaeaken nach Scheria[2]. Besonders die Nekyia, die in ihrem Kern, der Teiresias-Episode, uralt ist, — ist doch die Hadesfahrt der wichtigste Bestandteil des ganzen Odysseus-Mythos — ist durch sehr umfangreiche Zusätze ausgeschmückt worden, zum Teil noch in recht später Zeit. — Dem Freiermord ging in dem ältesten Gedicht die Erkennung des Odysseus durch Penelope vorher[3]; auf des Gatten Geheiss veranstaltet Penelope ein Wettschiessen

[1] Grundlegend sind hier Kirchhoffs Untersuchungen (*Die homerische Odyssee* 2. Aufl., Berlin 1879), die von Wilamowitz (*Homerische Untersuchungen* Berlin 1884) in manchen Punkten ergänzt und berichtigt sind. Ich bin den Resultaten dieser Forschungen gefolgt, soweit ich sie für gesichert halte.

[2] τ 273—280, vergl. Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 128.

[3] ω 167.

mit Odysseus Bogen und verspricht dem Sieger ihre Hand; aber niemand vermag den Bogen zu spannen als Odysseus selbst, der nun seine Geschosse auf die Freier richtet.

Um diesen Kern der Odyssee hat sich dann, wie bei der Ilias, eine reiche Fülle von Erweiterungen angesetzt, zu denen andere Bearbeitungen der Odysseus-Sage zum Teil das Material gegeben haben. Wie die Erzählung der Irrfahrt ausgeschmückt wurde, haben wir schon gesehen. Der Aufenthalt bei den Phaeaken bot Gelegenheit zu weitläufiger Schilderung der dort zu Ehren des Helden veranstalteten Festlichkeiten. Das Treiben der Freier auf Ithaka wird mit grosser Breite beschrieben, und die Dichter gefallen sich darin, die Bettlerrolle, die Odysseus im eigenen Hause zu spielen gezwungen ist, bis zum Ekel ins einzelne auszumalen. Die Erkennungsszene mit Penelope wird, zur Steigerung des Effekts, an den Schluss des Ganzen verlegt, nach der Tötung der Freier. Vor allem aber wird, mit Odysseus Sohn Telemachos, eine neue Hauptfigur in das Epos eingeführt. Allerdings zu einem irgendwie entscheidenden Eingreifen in die Handlung war für ihn neben Odysseus kein Raum; seine Thaten beschränken sich auf eine ganz zwecklose Reise nach Pylos und Sparta, wo er sich von Nestor und Menelaos bewirten lässt; ausserdem geht er natürlich dem Vater bei dem Freiermord an die Hand. — Endlich hat, in recht später Zeit, ein Rhapsode, zur Beseitigung aller etwaigen Bedenken der Hörer, noch einen Schluss zur Odyssee hinzugedichtet, in dem Odysseus Wiedersehen mit seinem alten Vater Laertes und die Versöhnung des Helden mit den Verwandten der erschlagenen Freier geschildert wird.

An die Ilias und Odyssee schlossen sich dann eine Reihe anderer Epopoeen an, die später unter dem Namen „der epische Kyklos“ zusammengefasst wurden. Die Kyprien erzählten die Vorgeschichte des troischen Krieges, bis auf den Punkt, wo unsere Ilias einsetzt; die Aethiopis und die sich daran anschliessende „Zerstörung Ilions“ (Ἰλίου πέρσις) setzten die Ilias bis zur Einnahme von Troia

fort. Derselbe Stoff war auch in der sogenannten „kleinen Ilias“ behandelt. Die Nosten erzählten die Rückkehr der Helden von Troia, während die Telegonie über die letzten Schicksale des Odysseus berichtete.

Kein anderer Sagenkreis hat eine so umfangreiche epische Literatur hervorgebracht. Die Lieder von der Fahrt der Argo, die zu der Zeit als die Odyssee gedichtet wurde, in aller Munde waren[1], sind schon früh untergegangen. Ebenso erging es den Gesängen, welche die Thaten des Herakles feierten; das Kunstepos, das sich mit Vorliebe diesem Stoffe zuwandte, hat sie in Vergessenheit gebracht. Länger erhielten sich die Epen des thebanischen Sagenkreises, die von Oedipus und seinem tragischen Schicksal, und von dem Zuge der Sieben gegen Theben erzählten, und von der Eroberung der Stadt, die endlich den Söhnen jener Helden gelang[2]. Wenn diese Gedichte auch mit Ilias und Odyssee sich nicht messen konnten, so haben sie doch auf die Entwickelung der bildenden Kunst wie der dramatischen Poesie tiefgreifenden Einfluss geübt.

Diese ganze Epenmasse war anonym überliefert. Wie hätte es auch anders sein können in einer Zeit, wo es eine geschriebene Litteratur noch nicht gab? Es waren die Sänger, welche die Lieder mit Harfenbegleitung zum Vortrag brachten; in der Halle beim festlichen Mahl für die Fürsten, und draussen auf dem Markte für das Volk. Oft war der Sänger zugleich der Dichter, wie Phemios, wie Demodokos bei Homer; und wenn er es nicht war, wer fragte danach? Selbst auf der Höhe ihrer Kultur haben die Griechen vor geistigem Eigentum nur sehr geringe Achtung gehabt; wie hätte da ein Sänger in jener Urzeit Bedenken tragen sollen, ein Lied, das gefallen hatte sich anzueignen, und selbst zum Vortrag zu bringen? Die Sucht des Publikums, immer das neueste zu hören, sorgte ohnehin dafür, dass sich Lieder nur selten durch längere

[1] μ 70 Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα.
[2] Bethe *Thebanische Heldenlieder* Leipzig 1891.

Zeit unverändert erhalten konnten; wenigstens so lange die Quelle des epischen Gesanges noch frisch sprudelte.

Als dann später die Neugierde erwachte, zu wissen, wer denn der Verfasser der überlieferten Epen gewesen sei, war man um eine Antwort so wenig verlegen, wie bei der Frage nach dem Gründer einer Stadt oder dem Urheber alter Gesetze. Die Epen des troischen und thebanischen Sagenkreises habe Homeros gedichtet, der eponyme Heros der Sängerfamilie der Homeriden, deren Heimat auf Chios war[1], die sich aber von dort aus nach anderen ionischen Städten verzweigt haben mag, was dann zur Folge hatte, dass auch diese Homer als den ihrigen in Anspruch nahmen. Es ist wahrscheinlich, dass diese Familie in der Pflege des epischen Heldengesanges eine besonders hervorragende Stellung einnahm, und dass Ilias und Odyssee in ihrem Schoosse sich gebildet, und weiter gebildet haben. In diesem Sinne könnten auch wir sagen, dass die beiden grossen Epopoeen, und nicht blos ihr Kern, von Homer herrühren.

Mit dem Erwachen der Wissenschaft im V. Jahrhundert begannen die Zweifel, ob Homer der Urheber der ganzen Epenmasse sein könne, die unter seinem Namen in Umlauf war, und die in Form und Inhalt so grosse Verschiedenheiten zeigte. Herodot sucht zu beweisen, dass die Kyprien nicht von Homer verfasst sein könnten, und drückt gegen die Echtheit der Epigonen Bedenken aus[2]. Diese Ansichten gelangten im Laufe des IV. Jahrhunderts zu allgemeiner Anerkennung; nur die Ilias und

[1] Akusilaos und Hellanikos bei Harpokration Ὁμηρίδαι; es ist Willkür, dieses Zeugnis in Zweifel zu ziehen. Die Etymologie des Geschlechtsnamens ist natürlich so unsicher, wie bei allen derartigen Namen überhaupt; möglich dass er von ὁμηρεύειν abgeleitet ist, in der Bedeutung wie dies Wort bei Hesiod. *Theogon.* 39 gebraucht wird, sodass auch dieses Geschlecht seinen Namen von seiner Beschäftigung erhalten hätte. Weiterhin haben sich dann überhaupt alle Rhapsoden als Homeriden bezeichnet (Pind. *Nem.* II 1, Platon *Ion* 530 d., Suidas). ähnlich wie alle Ärzte als Asklepiaden.

[2] Herod. II 17, IV 32.

Odyssee galten von jetzt an als Werke Homers, alle übrigen Epen wurden ihm abgesprochen. Um den leergewordenen Platz zu füllen, wurden nun andere Autorennamen hervorgesucht; ein gewisser Stasinos sollte die Kyprien, Arktinos die Aethiopis, Lesches die kleine Ilias verfasst haben, u. s. w. Es ist charakteristisch, dass die Entdeckung aller dieser Dichter erst jetzt gemacht wurde, während Herodot wenigstens von Stasinos noch nichts weiss[1].

Daran kann jedenfalls kein Zweifel sein, dass das Heldenepos in Kleinasien ausgebildet worden ist. Mag man immerhin schon im Mutterlande vor der Auswanderung vom Raube der Helena, vom Zorn des Achilleus, von den Irrfahrten des Odysseus gesungen haben; die Gruppierung aller dieser Mythen um den Krieg gegen Ilion kann erst auf asiatischem Boden erfolgt sein. Es spricht sich darin die Erinnerung an die langen Kämpfe aus, welche die griechischen Ansiedler mit den Urbewohnern des Landes um den Besitz der Küste zu führen hatten[2]. Auch wissen die Dichter in der Troas ganz trefflich Bescheid. Sie kennen eine Fülle von Lokalnamen; sie schildern den Skamandros und die Ebene die er durchfliesst ganz so, wie wir sie noch heute sehen[3]; sie vergessen auch nicht, die

[1] Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 328 ff.

[2] Natürlich nicht ausschliesslich, oder auch nur in erster Linie die Kämpfe um den Besitz der Troas; vielmehr scheint die Eroberung dieser Landschaft erst im VIII. und VII. Jahrhundert gelungen zu sein. Vergl. unten S. 191.

[3] Hercher (*Hom. Aufsätze* Berlin 1881) würde nicht das Gegenteil behauptet haben, wenn er selbst in Troia gewesen wäre. Der Skamandros mag immerhin in vorhistorischer Zeit, dem Laufe des Kalifatli Asmak folgend, unmittelbar an Ilion vorbeigeflossen sein; in der Zeit, als die Ilias gedichtet wurde, hatte er schon sein heutiges Bett am Westrand der Ebene. Denn die Kämpfe wogen zwischen der Stadt und dem Schiffslager hin und her, ohne dass auch nur einmal von der Überschreitung des Flusses die Rede wäre. Φ 1—11 ist kein Gegenbeweis. Achilleus durchbricht hier das Centrum der troischen Schlachtlinie; der eine Flügel wird gegen die Stadt gedrängt, der andere in den Skamandros geworfen, woraus hervorgeht, dass der Dichter sich Stadt und Fluss an den entgegengesetzten Seiten der Ebene dachte, ganz entsprechend den heutigen Verhältnissen. Demgemäss

vielen Grabhügel hervorzuheben, die für diese Gegend so charakteristisch sind. Das Bild der Landschaft am Hellespont, wie es am Eingang des XIII. Gesanges gegeben ist, kann nur von einem Augenzeugen, oder nach der Erzählung eines solchen gezeichnet sein [1]. Und dass auf der Stätte, an der der Name Ilion das ganze Alterthum hindurch haftete, wirklich in vorhistorischer Zeit ein bedeutendes Kulturzentrum bestanden hat, haben wie bekannt die Ausgrabungen der letzten Jahre unwiderleglich bewiesen.

Der Dialekt des Epos lässt ferner nicht den geringsten Zweifel, dass dasselbe, in der uns vorliegenden Gestalt, in Ionien entstanden ist; was dann weiter durch manche lokale Anspielungen bestätigt wird [2]. Das schliesst nicht aus, dass auch Dichter aus anderen Teilen Griechenlands an den jüngeren Partieen der Odyssee und den Epen des Kyklos mitgearbeitet haben können; wie andererseits die Sagen, welche den Inhalt der Ilias ausmachen, den Ionern vielleicht zum Teil von dem benachbarten Lesbos aus übermittelt worden sind, das der Troas so nahe liegt.

erscheint Λ 498 ff. der linke Flügel der Troer an den Skamandros gelehnt; denn μάχης ἐπ' ἀρ:στερὰ πάσης muss hier notwendig von dem troischen Heere verstanden werden, da von Hektor die Rede ist. Wenn aber Priamos auf seinem Wege zu Achill den Fluss überschreitet (Ω 692 vergl. 351), so geschieht das, weil das Lager Achills am Achilleion lokalisiert wurde, das auf dem linken Ufer des Flusses liegt. Also auch dieser Zug spricht für genaue Lokalkenntnis. Dass sich daneben auch das eine oder andere Detail findet, das mit der Natur der Gegend in Widerspruch steht, ist nicht zu verwundern bei einem Epos, an dem so viele Dichter thätig gewesen sind; die Treue des Gesamtbildes wird dadurch nicht beeinträchtigt. Vergl. besonders Virchow, *Beiträge zur Landeskunde der Troas. Abh. der Berl. Akad.* 1879, der freilich über den Lauf des Skamandros anderer Meinung ist.

[1] N 12—14 ὑψοῦ ἐπ' ἀκροτάτης κυρυφῆς Σάμου ὑληέσσης Θρηικίης· ἔνθεν γὰρ ἐφαίνετο πᾶσα μὲν Ἴδη, φαίνετο δὲ Πριάμοιο πόλις καὶ νῆες Ἀχαιῶν. Der Gipfel von Samothrake (1600 m) ist in der That neben dem Ida die höchste Erhebung am Hellespont, und über das niedrige Imbros herüber vom griechischen Schiffslager wie von Troia aus sichtbar.

[2] B 461 wird die asische Wiese am Kaystros erwähnt, Δ 142 eine maeonische oder karische Sklavin, Υ 404 das Fest des helikonischen Poseidon, Ω 615 der Sipylos.

Von einer sicheren Bestimmung der Entstehungszeit der Epen kann so wenig die Rede sein, wie von ähnlichen Bestimmungen auf dem Gebiete der ältesten griechischen Geschichte überhaupt; es ist eben überall in der Prähistorie nur eine relative Chronologie möglich. Die Ilias ist im grossen und ganzen älter als die Odyssee, die ihr zahlreiche Formeln und ganze Verse entlehnt hat, und überhaupt im allgemeinen einen vorgeschritteneren Kulturzustand wiederspiegelt. Auch die kyklischen Epen des troischen Sagenkreises setzen, wie wir gesehen haben, das Bestehen unserer Ilias bereits voraus. Die Dichter des VII. Jahrhunderts, wie Archilochos und Tyrtaeos, haben wenigstens einen grossen Teil der Ilias und Odyssee bereits gekannt[1]; folglich muss der Kern beider Epen spätestens im VIII. Jahrhundert entstanden sein. Er kann aber möglicher Weise auch in frühere Zeit hinaufgehen, und es ist sogar wahrscheinlich, dass die ältesten Gesänge der Ilias noch in das IX. Jahrhundert gehören. Andererseits setzt der Schluss der Odyssee bereits das Bestehen regelmässiger Handelsverbindungen mit Sicilien voraus[2], wie sie sich erst seit dem Beginn der griechischen Kolonisation der Insel entwickeln konnten; dieses Epos ist also kaum vor dem VII. Jahrhundert zum Abschluss gekommen. Ja einzelne Stücke, wie die orphische Interpolation in der Nekyia, gehören vielleicht in eine noch spätere Zeit. Im VII. Jahrhundert, jedenfalls nicht nach dessen Ende, ist auch der Schiffskatalog der Ilias gedichtet worden, denn er erwähnt unter den phokischen Städten das „heilige Krisa“, das um 590 zerstört wurde. Wann die Epen zuerst schriftlich aufgezeichnet worden sind, wissen wir nicht; da sie aber bis ins IV. Jahrhundert hinein hauptsächlich durch mündlichen Vortrag fortgepflanzt wurden, so konnte es an zahlreichen kleinen Verderbnissen nicht fehlen, die dann zum Teil auch in die

[1] Vergl. Χ 71 ff. mit Tyrtaeos fr. 10, 19—30, σ 136 mit Archil. fr. 70, χ 412 mit Archil. fr. 64.

[2] υ 383, ω 211. 307. 366. 389.

geschriebenen Exemplare Eingang erlangten, wie das bei herrenlosem Gut nicht anders möglich war. Erst die alexandrinischen Philologen haben den Text so hergestellt, wie wir ihn im wesentlichen noch heute lesen[1].

V. Abschnitt.

Die konventionelle Urgeschichte.

Den Sängern der Epen ebenso wie ihren Hörern fehlte noch jedes Bewusstsein von der Kluft, die Geschichte und Mythos trennt. Der troische Krieg, der Zug der Sieben gegen Theben, die Irrfahrten des Odysseus und Menelaos waren ihnen historische Realitäten, und sie glaubten ebenso fest, dass Achilleus, Diomedes, Agamemnon und alle anderen Heroen einst wirklich gelebt hätten, wie das schweizer Volk bis vor kurzem an seinen Tell oder Winkelried. Überhaupt hat bis auf das IV. Jahrhundert kaum irgend jemand in Griechenland an diesen Dingen zu zweifeln gewagt. Selbst ein so kritischer Kopf wie Thukydides steht noch ganz unter dem Banne der epischen Überlieferung, so sehr, dass er über die Stärke von Agamemnons Heer eine statistische Berechnung anstellt, und die Frage zu beantworten sucht, wie solche Massen während der zehnjährigen Dauer der Belagerung Troias hätten verpflegt werden können.

Aber die Welt, die das Epos schilderte, gehörte einer unermesslich fernen Vergangenheit an. Die Menschen waren damals viel stärker, als die, „welche jetzt leben"; noch stiegen die Götter auf die Erde herab und verschmähten es nicht, mit sterblichen Frauen Söhne zu

[1] Eine Anschauung von dem Aussehen der voralexandrinischen Vulgärtexte giebt uns jetzt das in Gurob im Fayum gefundene Papyrusfragment aus Λ (*Mahaffy on the Flinders Petrie Papyri. Royal Irish Academy, Cunningham Memoirs* VIII 1891, E. Meyer *Hermes* 27 (1892) S. 363. ff.)

zeugen. Die Gegenwart, und was man noch etwa aus mündlicher Überlieferung von der nächsten Vergangenheit wusste, erschien jener grossen Vorzeit gegenüber ohne jedes Interesse; und wenn das Epos einmal auf historische Erinnerungen zurückgriff, so wurden die Ereignisse in die Heroenzeit hinaufgerückt und eng mit dem Mythos verschmolzen. Wie die Gegenwart aus der Heroenzeit sich entwickelt hatte, danach fragten die Dichter und ihre Zeitgenossen noch nicht.

Es kam aber die Zeit, wo diese Frage gestellt wurde. Man wollte jetzt wissen, warum denn Griechenland in historischer Zeit so anders aussah, als nach den Schilderungen Homers; warum Homer z. B. noch kein Thessalien kennt, warum er in Argolis Achaeer wohnen lässt statt Dorier, warum bei ihm auf den Thronen von Argos und Sparta Nachkommen des Pelops sitzen und nicht des Herakles. Es ist das erste Erwachen des historischen Sinns, das in solchen Fragen sich ausspricht.

Mit der Frage aber war auch schon die Antwort gegeben. Es war klar, die griechischen Stämme mussten nach dem troischen Kriege zum grossen Teil ihre Sitze gewechselt haben, Hellas musste seit diesem Kriege von einer wahren Völkerwanderung erschüttert worden sein. Bei dieser blossen Thatsache aber konnte man sich nicht beruhigen. Man wollte auch den Anlass der Wanderungen und die näheren Umstände wissen, unter denen sie sich vollzogen hatten. Und einem Volke von so lebhafter Kombinationsgabe fiel die Antwort nicht schwer.

Schon die Farblosigkeit aller solchen Erzählungen würde Beweis genug dafür sein, dass wir es hier mit blosser Spekulation zu thun haben, nicht mit wirklicher Volkssage. So wird von der Einwanderung der Thessaler in das Peneiosbecken kaum etwas anderes berichtet, als die nackte Thatsache selbst; sie genügte ja auch um zu erklären, warum das „pelasgische Argos“ Homers in historischer Zeit Thessalien hiess. Freilich mussten die Einwanderer einen Führer gehabt haben; man stellte also

Thessalos an ihre Spitze[1], den Eponymen des Volkes, ein Zug, der für sich allein hinreicht, um die ganze Erzählung als späte Erfindung zu kennzeichnen. Auch irgend woher mussten die Thessaler doch gekommen sein; da nun Homer die Stämme südlich der Thermopylen bereits in ihren historischen Sitzen kennt, und man doch aus Thrakien oder Illyrien kein griechisches Volk einwandern lassen konnte, so blieb nichts übrig, als die Heimat der Eroberer in Epeiros zu suchen. Das empfahl sich um so mehr, als der thessalische Name wirklich zunächst an der Thessaliotis haftet, der Gegend um Pharsalos und Kierion an der epeirotischen Grenze, und sich erst von hier aus auf die übrigen Teile der Landschaft verbreitet hat (s. unten Abschnitt IX).

Vielleicht noch charakteristischer ist der Bericht über die Wanderung der Boeoter. Nach Homer sassen in Theben Kadmeionen, in Orchomenos Minyer; daraus folgte, dass die Boeoter, ganz wie die Thessaler, erst nach dem troischen Kriege eingewandert wären. Nun kehren thessalische Ortsnamen und Kulte vielfach in Boeotien wieder; es lag also nichts näher, als die Boeoter eben aus Thessalien einwandern zu lassen, womit dann zugleich auch die Erklärung dafür gegeben war, was denn aus der thessalischen Urbevölkerung nach dem Einfalle der Thessaler geworden sei. Andere sahen allerdings diese Urbevölkerung in den leibeigenen Bauern (Penesten) der thessalischen Adligen; doch diese beiden Ansichten liessen sich ja sehr gut kombinieren, man brauchte nur anzunehmen, dass ein Teil der alten Bewohner der Landschaft unterjocht worden, ein anderer Teil ausgewandert sei. Indes, schon Homer kennt Boeoter in den Sitzen, die sie in historischer Zeit einnahmen[2]. Das machte weiter die Annahme nötig, dass ein Teil des Volkes schon vor dem troischen Kriege nach Boeotien gezogen sei[3]; oder

[1] Polyaen. I 12.

[2] E 708 ff., ausserdem im Schiffskatalog.

[3] Thuk. I 12.

man meinte umgekehrt, die Boeoter seien nach dem troischen Kriege von Pelasgern und Thrakern aus Boeotien vertrieben worden und nach einigen Generationen dorthin zurückgekehrt[1]. Wir sehen an diesem Beispiel recht deutlich, wie alle solche Kombinationen vom Epos abhängig sind.

Ähnlich steht es mit der Wanderung der Eleier. Elis ist ein alter Gauname; es kann folglich ausserhalb Elis niemals Eleier gegeben haben. Homer aber nennt die Epeier als Bewohner der Landschaft; und demgemäss erzählte man, die Eleier seien erst nach dem troischen Kriege in den Peloponnes eingewandert, und zwar von Aetolien aus, wo Oxylos, der mythische Stammvater des eleiischen Königshauses, ebenfalls als Heros verehrt wurde[2]. Nach einer anderen Version wäre umgekehrt Aetolien von Elis aus besiedelt worden; und man kombinierte dann beides in der Weise, dass man zuerst die Eleier nach Aetolien ziehen, und später, nach zehn Generationen, wieder zurückwandern liess[3]. In Wahrheit sind nun freilich die homerischen Epeier nichts anderes, als die Bewohner von Epeion in Triphylien, deren Name auf die Bevölkerung der umliegenden Landschaft übertragen wurde, ähnlich wie der Name der benachbarten Pylier[4]; denn die Kenntnisse der ionischen Rhapsoden von diesen westlichen Teilen des Peloponnes sind sehr dürftig.

Da Homer ferner im Peloponnes keine Dorier kennt, so war es klar, dass die Bevölkerung, welche die Argolis und Lakonien in historischer Zeit inne hatte, erst nach dem troischen Kriege dort eingewandert sein konnte; es blieb nur noch zu ermitteln, woher. Das war nicht schwierig; gab es doch in Mittelgriechenland zwischen Oeta und Parnass eine kleine Gebirgslandschaft, deren

---

[1] Diod. XIX 53, Ephoros bei Strab. IX 401, vergl. E. Meyer *Forschungen* I S. 11.

[2] Nikandros *Metam.* fr. 41 Schn. bei Anton. Lib. 32, Ovid. *Metam.* IX 331 ff.

[3] Ephor. fr. 29 bei Strab. X 463 f.

[4] Meister *Gr. Dial.* II S. 5.

Bewohner sich Dorier nannten, ganz wie die griechischen Kolonisten an der karischen Küste. Das hat gar nichts auffallendes; denn in einem ausgedehnten Sprachgebiet müssen notwendigerweise die gleichen Localnamen an verschiedenen Orten wiederkehren, wie man aus jedem topographischen Wörterbuch lernen kann[1]. Für eine besonders nahe Verwandtschaft der Bewohner solcher Lokalitäten unter einander folgt aus derartigen Homonymien nicht das geringste; wohl aber haben sie bei der Bildung der griechischen Stammsagen eine ganz hervorragende Rolle gespielt[2].

Die Heimat der Dorier war also auf diesem Wege ermittelt. Man wollte nun aber auch den Grund wissen, der sie veranlasst hatte, in so weiter Ferne[3] neue Sitze zu suchen. In engem Zusammenhange damit stand die Frage, wie denn die Nachkommen des Herakles zur Herrschaft über Argos, Sparta, Messene gekommen wären. Die Antwort giebt der Mythos von der Rückkehr der Herakliden. Herakles, so erzählte man, hätte der argeiischen Königsfamilie angehört, sei aber seiner Rechte auf den

[1] So kehren beispielsweise thessalische Ortsnamen in fast allen übrigen Teilen der griechischen Halbinsel wieder: in Boeotien Θῆβαι, Κορώνεια, Κυρτώνη, Ὀγχηστός, Ὀρχομενός; in Euboea Ἐρετρία, Ἱστιαία, Μητρόπολις, Ὀρχομενός (bei Karystos); in Lokris Ἀλόπη; in Phokis Ἀντίκυρα, Ἐλάτεια; in Aetolien Ἄτραξ; in Akarnanien Μητρόπολις; in Epeiros Εὐρυμεναί, Ἴτωνος, Περραιβοί; in Makedonien Ἐνιπεύς; in Elis Ἐνιπεύς, Ὄσσα, Πηνειός, Πτελεών; in Messenien Ἰθώμη, Κορώνη, Μεθώνη; in Arkadien Ἀλέα, Μεθύδριον, Ὀρχομενός; in Argolis Ἄργος, Ἴναχος, Λάρισα; in Achaia der Name der Landschaft selbst. Die Liste würde sich sogar mit dem dürftigen uns vorliegenden Material noch bedeutend vervollständigen lassen.

[2] *Rh. Mus.* 1890 S. 563. Die Ableitung der peloponnesischen Dorier von den Doriern am Oeta steht ganz auf gleicher Linie mit der Ableitung des kyprischen Salamis von der Insel an der attischen Küste, des ionischen Phokaea von Phokis, des italischen Pisae von Pisa am Alpheios, des iberischen Zakanthe von Zakynthos. Die letzteren Beispiele zeigen, dass topographische Homonymien auch in Gebieten von ganz verschiedener Sprache sich finden können.

[3] Ἑκὰς πάτρης, wie es im Epos *Aegimios* heisst (fr. 8 S. 85 Kinkel).

Thron beraubt worden und in der Verbannung gestorben; seine Söhne [1], oder wie später aus chronologischen Gründen angenommen wurde, seine Urenkel hätten dann diese Rechte mit Hilfe der Dorier geltend gemacht, ebenso wie die Ansprüche, die Herakles auf die Herrschaft über Lakonien und Messenien hatte; die wiedergewonnenen Länder seien unter die drei Brüder Temenos, Kresphontes und Aristodemos, bezw. des letztern beide Zwillingssöhne Prokles und Eurysthenes verteilt worden. Es war das ein Mythos, der sich politisch trefflich verwenden liess. Argos konnte auf diesen Rechtstitel gestützt die Hegemonie über die ganze Argolis in Anspruch nehmen, Sparta die Unterwerfung der lakonischen Kleinstädte und Messeniens damit rechtfertigen. Und das musste zur Folge haben, dass diese Sage, einmal entstanden, schnelle Verbreitung fand und bald offiziell rezipiert wurde.

Aber schon die Erwähnung Messeniens zeigt uns, dass wir es hier mit einer verhältnismässig jungen Schicht der Mythenbildung zu thun haben; denn erst seit der spartanischen Eroberung um die Wende vom VIII. zum VII. Jahrhundert konnte diese Landschaft als Erbe der Herakliden in Anspruch genommen werden. Auch die Eponymen der spartanischen Königshäuser, Agis und Eurypon, haben in der Sage von der dorischen Wanderung keine Stelle; ein sicheres Zeichen dafür, dass sie erst künstlich an Herakles angeknüpft sind [2]. Und Temenos, von dem die argeiischen Könige ihren Ursprung ableiteten, galt nach arkadischem, aber ohne Zweifel aus Argos herüber genommenen Mythos als Sohn des Pelasgos, oder des Phegeus, oder des argolischen Heros Phoroneus; man erzählte auch, dass Temenos die argo-

[1] Tlepolemos, der Ahnherr des rhodischen Königshauses, der von Argos her eine Kolonie nach der Insel geführt hatte, heisst bei Homer ein Sohn des Herakles (E 628, B 657 ff.). Und noch Xenophon (*Ages.* VIII 7) spricht von 'Αριστόδημος ὁ Ἡρακλέους (vergl. Grote II 43).

[2] E. Meyer *Forschungen* I S. 283.

lische Landesgöttin Hera erzogen habe[1]. Er ist also ein alt-argeiischer Heros, der mit Herakles ursprünglich nicht das geringste zu thun hatte. Ebenso wenig wusste man auf Kos etwas von der dorischen Wanderung zu der Zeit, als die Genealogie des dortigen Herrscherhauses festgestellt wurde, denn dieselbe knüpft nicht etwa an Temenos, sondern direkt an Herakles durch dessen Sohn Thessalos an[2]. Und überhaupt ist ja Herakles, wie wir gesehen haben, gar kein „dorischer", sondern ein boeotischer Gott, dessen Kultus sich erst nach der Kolonisation Kleinasiens über die Nachbarlandschaften Boeotiens verbreitet hat (s. oben S. 106). Der Mythos von der Rückkehr der Herakliden hat sich also erst lange nach der Zeit gebildet, in der die Einwanderung der Dorier in den Peloponnes erfolgt sein müsste, mit der er doch unauflöslich verbunden ist. Dieser Mythos wird zum ersten Mal erwähnt von Tyrtaeos[3] gegen Ende des VII. Jahrhunderts und in dem Hesiod zugeschriebenen Epos Aegimios[4], das etwa gleichzeitig oder noch etwas später entstanden sein mag. Es war das die Zeit, als die homerischen Epen auch im europäischen Griechenland populär wurden; Tyrtaeos ebenso wie Hesiod stehen vollständig unter ihrem Einfluss. Überhaupt ist es ja klar, dass man von einer Einwanderung der Dorier aus Mittelgriechenland in den Peloponnes erst erzählen konnte, nachdem der dorische Name aus den kleinasiatischen Kolonieen nach der Westküste des aegaeischen Meeres übertragen worden war, was erst in nachhomerischer Zeit geschehen ist (oben S. 56). Ebenso konnte die Sage von der thessalischen Wanderung sich erst bilden, nachdem die Bewohner des Peneiosbeckens das Bewusstsein ihrer Stammeseinheit gewonnen und angefangen

---

[1] Paus. VIII 22. 1; 24. 10.

[2] B 679. Da sich auf Kos die „dorischen" Phylen finden, so kann gar kein Zweifel sein, dass die Besiedelung der Insel von der Argolis her erfolgt ist.

[3] Tyrtaeos fr. 2.

[4] *Aegimios* fr. 8 S. 85 Kinkel.

hatten, sich mit dem gemeinsamen Namen Thessaler zu bezeichnen. Das muss etwa im VIII. oder im VII. Jahrhundert geschehen sein, denn Homer kennt, wie schon erwähnt, diesen Namen noch nicht, wohl aber nennt das jüngste Stück der Ilias, der Schiffskatalog, den eponymen Heroen des Volkes[1]. Die Abhängigkeit aller dieser Wanderungssagen vom Epos erhellt endlich auch daraus, dass sie nur von den Landschaften erzählt werden, die nach Homer andere Bewohner hatten, als in historischer Zeit; die Arkader und Athener dagegen, die schon bei Homer in ihren späteren Sitzen erscheinen, glaubten Autochthonen zu sein. Wir sehen, Homer hat den Griechen nicht nur, wie Herodot sagt, ihre Götter, sondern auch ihre Urgeschichte geschaffen. Für uns aber bedarf es keiner Bemerkung, dass Sagen, die sich erst im VIII. oder im VII. Jahrhundert gebildet haben, vollständig wertlos sind für die Erkenntnis der Zustände Griechenlands in der Zeit, die der Besiedelung Kleinasiens vorausliegt.

Nach alle dem ist die Frage nach der inneren Glaubwürdigkeit dieser Sagen eigentlich überflüssig. Denn auch ein gut erfundener Mythos ist darum noch lange keine Geschichte. Hier aber wird uns zugemutet, die allerunwahrscheinlichsten Dinge zu glauben. Die Doris am Oeta ist ein rauhes Gebirgsthal von kaum 200 Q.-Km. Flächenraum, das also nicht mehr als einige tausend Bewohner gezählt haben kann, da Ackerbau und Viehzucht die einzige Erwerbsquelle bildeten. Noch zu Homers Zeit kämpften die östlichen Lokrer in leichter Rüstung, was sie für den Nahekampf gegen Hopliten ganz unbrauchbar machte[2]; die Dorier, die hinter diesen Lokrern im Binnenlande sassen, können Jahrhunderte früher nicht weiter fortgeschritten gewesen sein. Und einige hunderte oder auch tausende solch schlecht bewaffneter Krieger sollen die alten Kulturlandschaften des Peloponnes erobert haben, mit ihren zahlreichen festen Burgen und der überlegenen

[1] B 679.
[2] N 712—721.

Bewaffnung ihrer Bewohner? Der blosse Gedanke daran wird zur Absurdität. Und ebensowenig verstehen wir, weshalb die Dorier sich gerade nach Argolis und Lakonien, oder gar nach Messenien wandten, die ihrer Heimat so fern lagen. Der Mythos freilich giebt auf diese Frage befriedigende Antwort; wer aber Herakles und seine Söhne und Urenkel nicht für historische Gestalten ansieht, ist verpflichtet, den Zug der Dorier in anderer Weise zu motivieren.

Auch sonst fehlt es für die Annahme einer Völkerwanderung auf der griechischen Halbinsel an allen Beweisen. Die „mykenaeische" Kultur ist keineswegs, wie man wohl gemeint hat, durch den Einfall unzivilisierter Stämme plötzlich zerstört worden, sondern ist durch allmähliche Evolution in die Kultur der klassischen Zeit übergegangen. Hat doch auch Attika, wo die Sage von Wanderungen nichts zu erzählen weiss, seine mykenaeische Kulturperiode gehabt. Die sogenannten „dorischen" Institutionen sind auf Kreta und Lakonien beschränkt[1] und in letzterer Landschaft nicht älter als die spartanische Eroberung im VIII. Jahrhundert (unten Abschn. IX); mit der dorischen Wanderung haben sie also nicht das geringste zu thun. Ebenso kann die Leibeigenschaft der thessalischen Bauern sehr wohl ein Resultat wirtschaftlicher Entwickelung sein, ebenso wie der Colonat in der römischen

[1] Mit Unrecht stellen die Grammatiker (Steph. Byz. Χίος und aus derselben Quelle Polydeukes III 8, 83) die γυμνήσιοι in Argos und die κορυνηφόροι in Sikyon mit den lakedaemonischen Heiloten auf gleiche Linie. Denn da auch die ärmeren Klassen der Bürgerschaft mit leichter Rüstung dienten, so wären solche Namen zur Bezeichnung der Leibeigenen wenig passend gewesen. Und wenn Herodot erzählt (VI 83), die Sklaven (δοῦλοι) hätten sich nach der Niederlage der Argeier durch Kleomenes der Herrschaft in der Stadt bemächtigt, so steht dem gegenüber das Zeugnis des Aristoteles (Polit. VIII [V] 1303a), es sei damals einem Teil der Perioeken das Bürgerrecht erteilt worden; und es bedarf kaum der Bemerkung, dass diese Angabe den Vorzug verdient. — Über die „dorischen" Institutionen vergl. Trieber *Forschungen zur spartanischen Verfassungs-Geschichte.* (Berlin 1871) S. 106 ff.

Kaiserzeit, oder die Leibeigenschaft in Deutschland seit dem Ende des Mittelalters. Auch die Differenzierung der griechischen Dialekte ist, wie wir gesehen haben (oben S. 62) zum grossen Teil erst nach der Kolonisierung Kleinasiens erfolgt, darf also keineswegs auf die Wanderungen zurückgeführt werden, die etwa vor dieser Zeit innerhalb der griechischen Halbinsel stattgefunden haben. Und in jedem Falle müssten die Dorier nach ihrer Ansiedlung im Peloponnes den Dialekt der dortigen Urbevölkerung angenommen haben, die ihnen an Zahl und an Kultur so weit überlegen war; wie ja niemand bezweifelt, dass die Thessaler nach ihrer Einwanderung in das Peneiosbecken dasselbe gethan haben. Eine „Religion des dorischen Stammes“ aber existiert nur in der Phantasie neuerer Forscher; ist doch gerade der „dorische Stammgott“ Herakles boeotischen Ursprungs (oben S. 106). Und endlich ist es überhaupt sehr zweifelhaft, ob die Argeier und Lakonen unter sich näher verwandt gewesen sind, als mit anderen griechischen Stämmen; die sog. dorischen Phylen wenigstens sind bisher nur in der Argolis und den argolischen Kolonieen nachzuweisen [1]. Sollte aber auch wirklich eine engere Verwandtschaft zwischen den beiden benachbarten Stämmen bestanden haben, so würde daraus doch noch keineswegs folgen, dass das argolisch-lakonische Volk in den Peloponnes eingewandert ist erst zu einer Zeit, wo der östliche Teil der Halbinsel bereits eine verhältnismässig hohe Kultur erreicht hatte. Das ist ja allerdings unzweifelhaft, dass der Peloponnes seine helle-

[1] Die Angaben der Schol. zu Pind. *Pyth.* I 121 und Aristoph. *Plut.* 382, und des Hesychios unter Δύμη sind keine genügenden Zeugnisse dafür, dass die Phyle der Dymanen in Sparta bestanden hat (vergl. Gilbert *Studien zur altspart. Geschichte* Göttingen 1872 S. 142 ff.). In historischer Zeit war Sparta in die lokalen Distrikte Pitana, Mesoa, Limnae, Kynosura geteilt, zu denen wahrscheinlich noch ein fünfter zu fügen ist, dessen Namen wir nicht kennen. War aber die Sage von der dorischen Wanderung dort einmal rezipiert, so musste man annehmen, dass einst auch in Sparta die Phylen bestanden hätten, die nach Hyllos und den Söhnen des Aegimios benannt waren.

nische Bevölkerung von Norden her, also zunächst aus Mittelgriechenland erhalten hat; und es ist sehr wahrscheinlich, dass auch nachdem der Peloponnes schon von Griechen in Besitz genommen war, noch Stammverschiebungen in Griechenland stattgefunden haben. Aber sie fallen in so frühe Zeit, dass sie nicht einmal im Mythos einen erkennbaren Niederschlag zurückgelassen haben. Wenn selbst den Griechen Kleinasiens nur die nackte Thatsache ihrer Einwanderung im Bewusstsein geblieben war, wie könnte sich da eine Überlieferung erhalten haben von Völkerzügen, die dieser Kolonisation lange vorausliegen? Es ist ganz müssig, die Richtung dieser Wanderungen ermitteln zu wollen, oder gar die näheren Umstände, unter denen sie sich vollzogen haben.

So ist es ein Phantasiegemälde, was seit Herodot als griechische Urgeschichte gegolten hat. Aber das Problem, das zur Bildung der Wanderungssagen den Anlass gegeben hat, bleibt auch für uns bestehen: die Frage, warum das Epos ein anderes Bild der Verteilung der griechischen Stämme bietet, als die historische Zeit. Die Antwort wird natürlich heute anders ausfallen, als vor zweieinhalbtausend Jahren.

Das Epos bezeichnet die Leute Agamemnons und überhaupt alle Griechen vor Troia als Argeier, Achaeer oder Danaer; Ausdrücke, die bereits in den ältesten Teilen der Ilias als völlig synonym verwendet werden. Nun wissen wir, dass in homerischer Zeit nicht nur, sondern schon Jahrhunderte früher, vor der Kolonisation von Kreta und Kleinasien die Argolis von demselben Volke bewohnt war, das wir noch in historischer Zeit daselbst finden (oben S. 54). Es wäre ja an sich nicht unmöglich, dass dieses Volk, dem später ein gemeinsamer Stammesname fehlte, sich in vorhistorischer Zeit als Achaeer oder als Danaer bezeichnet hätte; obgleich nicht recht abzusehen ist, wie dieser Stammname hätte in Vergessenheit geraten können. Indes ein Volk der Danaer hat es auf Erden niemals gegeben. Denn Danaos ist ein

altargeischer Landesheros, der nach der Sage das wasserlose Argos zum wohlbewässerten Lande gemacht haben sollte[1]; seine Töchter, die Danaiden, sind Quellnymphen[2]; auch Danae, die Mutter des Sonnenhelden Perseus und also selbst eine Göttin, kann von Danaos nicht getrennt werden. Die Danaer sind demnach die „Leute des Danaos"; sie gehören wie dieser selbst dem Mythos an, und sind vom Himmel auf die Erde versetzt worden, gleich den Kadmeionen und Minyern, auf die wir weiter unten zurückkommen. Der Name Achaeer aber haftet in historischer Zeit, wie bekannt, an den Bewohnern der Nordküste des Peloponnes und des Südens Thessaliens, und es ist kaum wahrscheinlich, dass er in historischer Zeit eine weitere Verbreitung gehabt haben sollte[3]. Vielmehr scheint auch Agamemnon nach der ältesten Sage ein thessalischer Fürst gewesen zu sein, wie es Achilleus immer geblieben ist. In der Zeit aber, als in Ionien das Epos sich bildete, überstrahlte das peloponnesische Argos alle anderen Teile der griechischen Halbinsel; und die Dichter mussten infolgedessen von selbst dahin kommen, den Herrschersitz des mächtigen Völkergebieters von Thessalien nach dem Peloponnes zu verlegen. Seine Achaeer wanderten natürlich mit[4].

---

[1] Hesiod. fr. 47 Kinkel (S. 105) Ἄργος ἄυδρον ἐὸν Δαναὸς ποίησιν ἔνυδρον.

[2] Plut. *Parall.* 33 S. 313, Schol. Apoll. I 1212, Ant. Lib. 32.

[3] Vergl. das oben S. 43 f. über die Entstehung der Stammnamen bemerkte.

[4] Niese *Hom. Poesie* S. 235. Darauf führen die formelhaften Ausdrücke Ἄργος ἐς ἱππόβοτον καὶ Ἀχαιίδα καλλιγυναῖκα (Γ 75. 258) und καθ' Ἑλλάδα καὶ μέσον Ἄργος (α 344, δ 726. 816, ο 80) die jedenfalls viel älter sind, als die Gesänge, in denen sie vorkommen. Denn Hellas ist für Homer eine südthessalische Landschaft, und folglich muss unter Argos hier die grosse thessalische Ebene verstanden werden, unter Ἀχαιίς die Phthiotis. Die Übertragung Agamemnons nach dem peloponnesischen Argos muss aber schon in die Zeit vor der Entstehung unserer Ilias fallen, wie der Name Danaer zeigt, obgleich Danaiden allerdings auch in Thessalien vorkommen. Immerhin bleibt es bemerkenswert, dass Agamemnon erst an jüngeren Stellen als Herrscher von Mykenae bezeichnet wird (Η 180, Ι 44, Λ 46,

Da nun der Achaername bei Homer weiterhin alle unter Agamemnons Oberbefehl stehenden Griechenstämme umfasst, so konnte er zur Bezeichnung der Bewohner einer einzelnen Landschaft nicht wohl mehr verwendet werden. Daher wird im Epos der Name Achaia für die Nordküste des Peloponnes nicht gebraucht, sondern dieses Gebiet heisst „Küstenland" schlechtweg, Aegialos[1]. Das gab dann Veranlassung zu der Sage — wenn man solche Kombinationen noch Sage nennen will — die aus Lakonien von den Doriern vertriebenen Achaeer hätten sich nach dem Aegialos gewendet, und dem Lande ihren Namen gegeben[2]. Vorher sollten Ioner dort gewohnt haben, eine Annahme, zu der das Heiligtum des helikonischen Poseidon auf dem Vorgebirge Mykale den Anhalt bot, wie oben gezeigt worden ist (S. 53).

Weiter erwähnt Homer auf der griechischen Halbinsel und den umliegenden Inseln mehrere Völker, die in historischer Zeit dort überhaupt nicht mehr vorhanden waren. So die Abanten, die im Schiffskatalog als Bewohner Euboeas erscheinen, während sie in der übrigen Ilias überhaupt nicht lokalisiert werden. Es ist möglich, dass uns hier wirklich der alte Stammname der Euboeer erhalten ist, der dann später in Vergessenheit geraten sein müsste; ebenso möglich aber, und wahrscheinlicher ist es, dass die Abanten mit Euboea ursprünglich überhaupt nichts zu thun hatten, sondern die Bewohner von Abae in Phokis sind, deren Name dann irgend einer Kombination zu liebe

vergl. γ 305). Auch das Beiwort ἱππόβοτον scheint auf das thessalische Argos zu weisen (vergl. T 329), da das peloponnesische Argos noch im V. Jahrhundert keine Reiterei besessen hat, und also wohl auch in vorhistorischer Zeit die Pferdezucht hier nicht bedeutend sein konnte. Dagegen πολυδίψιον, das bei Homer übrigens nur einmal sich findet (Δ 171), geht auf die peloponnesische Landschaft.

[1] B 575. Αἰγιαλεῖς ist der Name einer der vier Phylen von Sikyon; ob die Bezeichnung Aegialos aber wirklich einmal ganz Achaia mitumfasst hat, muss dahingestellt bleiben.

[2] Paus. VII 1.

nach der nahen Insel übertragen worden ist[1]. — Die Kaukonen müssten nach der Telemachie im westlichen Peloponnes, nicht weit von Pylos gesessen haben[2], während die Ilias sie als Bundesgenossen der Troer nennt[3]; und wirklich soll es noch in historischer Zeit Kaukonen an der paphlagonischen Küste gegeben haben[4]. Der Name ist also offenbar aus Kleinasien nach dem Peloponnes übertragen, wozu der Fluss Kaukon bei Dyme in Achaia den Anlass gegeben haben mag[5]. — Ein ziemlich spätes Stück der Ilias erzählt von einem Kriege der Kureten gegen die Bewohner von Kalydon in Aetolien[6]. Bei Hesiod dagegen sind die Kureten göttliche Wesen, den Nymphen und Satyrn verwandt[7]. Als wohlthätige Dämonen erscheinen sie auch in der kretischen Sage[8]; sie sollten den Menschen allerlei nützliche Künste gelehrt, auch das Zeuskind erzogen haben. Sie gehören also in den Mythos, nicht in die Geschichte. In Aetolien lokalisiert wurden sie wahrscheinlich nur darum, weil es dort einen Berg Kurion gab; man erzählte natürlich, sie wären aus Kreta eingewandert. Und da am Fusse des Kurion an der aetolischen Küste eine Stadt Chalkis lag, so wurden sie weiter auch nach dem euboeischen Chalkis übertragen[9].

Auch sonst ist manches Geistervolk schon in vorhomerischer Zeit vom Himmel auf die Erde versetzt wor-

---

[1] Vergl. Aristot. bei Strab. X 445.

[2] γ 366, vergl. Herod. IV 148, Strab. VIII 345.

[3] Κ 429, Υ 329.

[4] Strab. VIII 345.

[5] Strab. VIII 342. Man zeigte in Lepreon in Triphylien, unweit des homerischen Pylos, das Grab des eponymen Heros Kaukon (Strab. VIII 345, Paus. V 5. 5). Das beweist natürlich nicht, dass dort einst Kaukonen gesessen haben, sondern nur, dass man das später in Lepreon glaubte.

[6] Ι 529 ff.

[7] Hesiod. fr. 72 Kinkel Κουρῆτές τε θεοὶ φιλοπαίγμονες ὀρχηστῆρες.

[8] Diod. V 65.

[9] Archemachos bei Strab. X 465.

den. So die Danaer, von denen bereits die Rede gewesen ist. Ferner die Lapithen, die im Norden Thessaliens am Fusse des Olymp und Ossa gewohnt haben sollen; ihre nahen Beziehungen zu den Kentauren lassen gar keinen Zweifel, dass sie wie diese der Mythologie angehören. Eng verwandt mit ihnen sind die Phlegyer. Die Ilias zeigt uns Ares, wie er in ihren Reihen zum Kampf zieht[1], lässt ihre Sitze aber unbestimmt; spätere Quellen lokalisieren sie in Thessalien oder im boeotischen Kephisosthal. Diesem Stamme gehörte Koronis an, die Mutter des Asklepios, ferner Ixion, der sich an Hera vergriff. Endlich sollen die Phlegyer den delphischen Tempel verbrannt haben, und zur Strafe dafür von Apollon durch Blitzstrahl und Erdbeben vertilgt worden sein. — Auch die Minyer gehören in diesen Kreis. Sie bilden die Bemannung des „Lichtschiffes" Argo, das in das ferne Sonnenland des Ostens fährt, um das „goldene Vliess" von dorther zurückzubringen; ihr Stammehros Minyas hat Persephone zur Tochter[2], und es bedarf demnach keines weiteren Beweises, dass er selbst ein Gott ist, und seine Leute ein Geistervolk. Als dann der Ausgangspunkt der Argofahrt am pagasaeischen Meerbusen lokalisiert wurde, wurden auch die Minyer zum thessalischen Volksstamm; von da sind sie, wie ihre Verwandten die Phlegyer, nach Boeotien übertragen worden, wo Orchomenos bei Homer das „minysche" heisst. Und da die Ilias ferner einen Fluss Minyeios im späteren Triphylien erwähnt, so sind die Minyer auch dorthin versetzt worden[3].

Eine viel wichtigere Stelle als die zuletzt genannten Völker, spielt in der konventionellen griechischen Urgeschichte das Volk der Pelasger[4]. Ihr Name haftet das

[1] N 302.

[2] Pherekydes fr. 56. Sonst heisst sie Klymene, was bekanntlich einer der häufigsten Beinamen der Todesgöttin ist.

[3] Λ 722, Herod. IV 145 f.

[4] Vergl. S. Bruck *Quae veteres de Pelasgis tradiderint* Dissert. Breslau 1884, und namentlich E. Meyer *Forschungen* I. S. 1—124, eine

ganze Altertum hindurch an dem westlichen Teil der grossen thessalischen Ebene, dem „pelasgischen Argos" Homers [1], der Pelasgiotis der historischen Zeit. Die Ilias erzählt von den speerberühmten Pelasgern, die fern von Troia das breitschollige Larisa bewohnen, und meint damit wahrscheinlich die thessalische Hauptstadt [2]. Zum pelasgischen Zeus von Dodona betet der Thessaler Achilleus vor dem Auszug seines Freundes Patroklos [3]. Aber als Bewohner von Dodona kennt die Ilias noch keine Pelasger; vielmehr rechnet der Schiffskatalog diese heilige Stadt zum Gebiet der Aenianen und Perrhaeber [4], und erst Hesiod lässt den Tempel von den Pelasgern gegründet sein [5]. Sonst werden Pelasger bei Homer nur noch auf Kreta erwähnt [6].

Anders die späteren. Wo immer im Umkreis des aegaeischen Meeres der Name Larisa wiederkehrt, da sollten Pelasger gewohnt haben: im peloponnesischen Argos, in der kleinasiatischen Aeolis, auf Lesbos, am Kaystros bei Ephesos. Es ist möglich, dass schon die Odyssee aus diesem Grunde die Pelasger nach Kreta versetzt; denn auch dort gab es bei Hierapytna ein larisaeisches Feld, und Gortyn sollte in alter Zeit den Namen Larisa geführt haben [7]. Von Argos aus sind die Pelasger dann weiter in die Mythen des nahen Arkadien verflochten

---

Untersuchung, mit deren Ergebnissen ich in allen wesentlichen Punkten einverstanden bin.

[1] B 681.

[2] P 288, 301, K 429, B 843. Wenigstens der Verfasser des Schiffskataloges hat dies Larisa für die thessalische Stadt gehalten, denn er übergeht diese im Verzeichnis der Völker Agamemnons, daher P 301 τῆλ' ἀπὸ Λαρίσης ἐριβώλακος.

[3] Π 233.

[4] B 750. Dass das berühmte Dodona gemeint ist, und nicht etwa eine sonst ganz unbekannte gleichnamige Stadt in Thessalien, zeigt das Beiwort δυσχείμερος.

[5] Hesiod. fr. 225 Kinkel.

[6] τ 177.

[7] Strab. IX 440, Steph. Byz. Γόρτυν.

worden, dessen Stammheros Lykaon schon bei Hesi
ein Sohn des Pelasgos heisst.

Auch in Attika sollen einst Pelasger gesessen hal
Führte doch die Mauer, die den Aufgang zur Burg
Athen verteidigte, den Namen Pelargikon; und da Niem
zu sagen wusste, was er bedeute, so meinte man er
aus Pelasgikon korrumpiert, und die Befestigung von
lasgern erbaut worden. Diese Pelasger seien dann
den Athenern vertrieben worden und nach Lemnos
wandert[2]. Warum gerade dorthin, wissen wir nicht,
ebensowenig, warum diese lemnischen Pelasger a
Tyrrhener genannt werden[3]. Denn Homer lässt auf Lem
die Sintier wohnen, also einen thrakischen Stamm. R
der Urbevölkerung der Insel, die von den Athenern
500 vertrieben wurde, sassen noch hundert Jahre sp
auf der Athoshalbinsel, und bei Plakia und Skylake
der Propontis; sie hatten ihre alte, von der griechisc
verschiedene Sprache bewahrt[4].

Infolge dieser und ähnlicher Sagen hat sich d
etwa im VI. Jahrhundert die Vorstellung gebildet, es
den Hellenen überhaupt in Griechenland eine pelasgis
Bevölkerungsschicht vorausgegangen[5]. Da nun aber ei
griechische Stämme, wie die Arkader und Athener,

---

[1] Hesiod. fr. 68 Kinkel.

[2] Herod. V 137 ff., in der Hauptsache nach Hekataeos.

[3] Thuk. IV 109.

[4] Herod. I 57, Thuk. a. a. O. — Da die Hellenen auch die italis
Etrusker als Tyrrhener bezeichnen, sollte natürlich auch dieses Volk p
gischer Abstammung und aus dem griechischen Osten in seine spät
Sitze eingewandert sein. Wirklich hat man in den vor kurzem auf Le
gefundenen vorgriechischen Inschriften (oben S. 48 f.) manche Analogieen
dem Etruskischen zu sehen geglaubt. Aber der Schein kann trügen;
so lange das Etruskische für uns ein Rätsel bleibt, und wir jene le
schen Inschriften nicht zu übersetzen vermögen, wird es gut sein, mit
serem Urteil zurückzuhalten. Bis auf weiteres bleibt die Annahme, das
hier Reste des Dialekts der Sintier vor uns haben, noch immer das w
scheinlichere. Es können ja in Thrakien Völker von sehr verschied
Sprache gesessen haben.

[5] Aeschyl. *Hiket.* 250 ff., Herod. VIII 44, II 56, vergl. Thuk. I

als Autochthonen betrachteten, so blieb nichts übrig, als die Pelasger für die Vorfahren der späteren Hellenen zu erklären, sodass die ganze Veränderung auf einen Wechsel im Namen hinauslief. Das stand nun freilich im Widerspruch mit den Angaben Homers, der die Pelasger unter den Bundesgenossen der Troer aufführt und sie also offenbar für den Griechen stammfremd gehalten hat; und über diesen Widerspruch sind die Genealogen und Historiker des Altertums niemals hinweggekommen, wie er denn mit ihren Mitteln unlösbar war.

Hätte es übrigens wirklich einst ein pelasgisches Volk gegeben in der weiten Verbreitung, von der die Sage berichtet, so würden doch die Griechen der Urzeit dieses Volk so wenig als eine einheitliche Nation aufgefasst haben, wie sie vor dem VIII. Jahrhundert zum Bewusstsein ihrer eigenen nationalen Einheit gelangt sind; sie würden also die einzelnen pelasgischen Stämme mit verschiedenen Namen bezeichnet haben. Schon daraus ergiebt sich, dass wir es hier nicht mit wirklicher historischer Überlieferung zu thun haben, ganz abgesehen davon, dass es aus der Zeit vor der Kolonisierung Kleinasiens überhaupt eine historische Überlieferung nicht giebt. Es handelt sich also, auch hier, um blosse Kombinationen, und zwar um Kombinationen, die bereits das Bestehen unserer Ilias und Odyssee, sogar ihrer jüngeren Gesänge, voraussetzen, und die demnach nicht älter sein können, als das VII. oder VI. Jahrhundert. Historisch nachweisbar sind die Pelasger nur in Thessalien. Pelasgiotis ist nun mit Pelasgia aequivalent, gerade wie Thessaliotis mit Thessalia, oder Eleimiotis mit Eleimeia. Die Pelasgioten der historischen Zeit aber waren griechischen Stammes, und wir haben nicht den geringsten Grund zu der Annahme, dass sie es in vorhistorischer Zeit nicht auch gewesen sind. Ist doch gerade die thessalische Ebene aller Wahrscheinlichkeit nach das Gebiet, in dem die Hellenen zuerst feste Sitze gewonnen haben (oben S. 35).

Eine ähnliche Stellung wie die Pelasger nehmen in

unserer Überlieferung die Leleger ein. Homer erwähnt sie als Bewohner von Pedasos in der südlichen Troas[1]; und noch Alkaeos nennt das hier gelegene Antandros eine Lelegerstadt[2]. Spätere betrachteten die Leleger als die Urbewohner von Karien[3], wo es ebenfalls ein Pedasos gab; sie sollen in dieser Landschaft, noch in hellenistischer Zeit, eine Klasse von Leibeigenen gebildet haben, ähnlich den Heiloten in Sparta[4]. Alte Burgen und Grabmäler, über deren Ursprung man nichts mehr wusste, wurden hier den Lelegern zugeschrieben[5], wie wir heute von „pelasgischen" Mauern reden. Auch meinte man, es sei einst die ganze ionische Küste und die ihr vorliegenden Inseln von diesem Volke bewohnt gewesen[6]. Es lag nun sehr nahe, ein gleiches Verhältnis für das europäische Griechenland anzunehmen, und auch dort der hellenischen eine lelegische Bevölkerung vorausgehen zu lassen. Anhaltspunkte dafür boten eine Reihe Ortsnamen, wie Physkos und Larymna in Lokris, Abae in Phokis, Pedasos in Messenien, die in der gleichen oder in ähnlicher Form in Karien wiederkehren. Die eine der beiden Akropolen von Megara hiess Karia[7]; und Zeus Karios hatte in mehreren Teilen Griechenlands einen Kultus[8]. An allen diesen Punkten sollten demnach einst Leleger oder Karer gesessen haben[9]. Und die Annahme, dass der Süden der

---

[1] Φ 86 vergl. Υ 96, Κ 429. Im Troerkatalog werden sie nicht genannt.

[2] Alk. fr. 65, zu dessen Zeit die Stadt übrigens wahrscheinlich schon griechisch war. Nach Herod. VII 42 wäre Antandros pelasgisch gewesen.

[3] Herod. I 171.

[4] Philippos von Suangela fr. 1 (*F. H. G.* IV 475 aus Athen. VI 271 b). Er schrieb nach Kleitarchos (fr. 4) und vor Strabon (fr. 2), wahrscheinlich gegen den Anfang der so umgrenzten Periode.

[5] Strab. XIII 611, VII 321.

[6] Pherekyd. fr. 111.

[7] Paus. I 40. 6. Der Name wird gut griechisch sein, und vom Stamme ΚΑΡ (Haupt) Herkommen.

[8] Herod. V 66, Hesych. II S. 410. Schmidt, Phot. *Lex.* I. S. 313 Naber. Der Name ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit Capitolinus, vergl. Wilamowitz *Kydathen* S. 143.

[9] Busolt *Griech. Gesch.* I 34 A. 6.

hellenischen Halbinsel in vorgriechischer Zeit von einer Bevölkerung karischen Stammes eingenommen war, hat ja, wie wir gesehen haben, in der That manches für sich; nur sollen wir uns hüten, in späten Kombinationen historische Überlieferung erkennen zu wollen[1], denn Homer weiss von allen diesen Mythen noch nichts, und erst Hesiod lässt Lokros über die Leleger herrschen[2].

Ebensowenig kennt Homer Thraker ausserhalb ihrer historischen Sitze im Norden des aegaeischen Meeres[3]. Die spätere Sage lässt sie in dem phokischen Daulis und in Boeotien am Helikon wohnen[4]. Die nächste Veranlassung gab wohl das Geschlecht der Thrakiden, das in Delphi eine hervorragende Stellung einnahm, und wahrscheinlich auch in anderen phokischen Städten verbreitet war[5]; ferner der Name des daulischen Königs Tereus, der thrakischen Klang hatte, endlich der Musenkult, der am Helikon ebenso wie am Olymp im thrakischen Pierien eine Stätte hatte[6]. Mit diesem Kulte haben schon in verhältnismässig früher Zeit mystische Geheimlehren sich verbunden, wie die Sagen von Orpheus und Musaeos beweisen. Daher wurde Eumolpos, der mythische Stifter der Mysterien von Eleusis, als Thraker betrachtet; schon

[1] Wie Kiepert *Monatsber. der Berl. Akad.* 1861 S. 114 ff. und Deimling *Die Leleger* Leipzig 1862.

[2] Hesiod. fr. 136 Kinkel.

[3] Selbst in der Aëdonsage (υ 66—78, τ 518—23) haben die Thraker bei Homer noch keine Stelle. Vergl. über diese ganze Frage Hiller v. Gaertringen *De Graecorum fabulis ad Thraces pertinentibus* Dissert. Berlin 1886.

[4] Hellanikos fr. 71, Thuk. II 29, Ephoros bei Strab. IX 400—403, Strab. X 471 (vergl. IX 410).

[5] Diod. XVI 24, 3. Dasselbe Geschlecht kehrt auch im ionischen Erythrae wieder (Paus. VII 5, 8).

[6] Schon Thukydides a. a. O. stellt diese griechischen Thraker zu den barbarischen Thrakern am Hebros in Gegensatz, ein Gedanke, den Wilamowitz (*Kydathen* S. 129) wieder aufgegriffen hat. Aber seine Unterscheidung der Θρήικες von den Θρᾶκες (so, ohne Iota subscriptum) ist ganz haltlos. Die boeotisch-phokischen Thraker gehören in den Mythos, nicht in die Geschichte.

sein Name zeigt, dass er mit dem Musendienst zusammenhängt, auch wenn er nicht ausdrücklich als Sohn des Musaeos bezeichnet würde. Der historische Wert dieser Sage ist damit hinlänglich charakterisiert.

Auch von Einwanderungen aus dem Orient nach Griechenland wusste man zu erzählen. Es liegen hier zum Teil Sonnenmythen zu Grunde, die ja bei den verschiedensten Völkern zu Sagen ähnlicher Art Anlass gegeben haben; weiterhin spiegelt sich das Bewusstsein darin wieder, dass die Anfänge höherer Gesittung den Griechen von Osten gekommen sind. In der uns überlieferten Form sind diese Mythen ausnahmslos junge Bildungen, die das Bestehen engerer Beziehungen zwischen Griechenland und den alten Kulturvölkern Asiens und Aegyptens voraussetzen; bei Homer findet sich demgemäss noch keine Spur davon.

So soll Pelops aus Lydien oder Phrygien nach der Halbinsel gekommen sein, die seitdem seinen Namen trägt. Man könnte versucht sein, ihn als eponymen Heros des Peloponnes zu betrachten[1]; aber Pelopia hiess auch eine Tochter der Pelias, oder der Niobe, und die Mutter der Kyknos, eines Sohnes des Ares[2]. Und Pelops Mutter ist Euryanassa, eine Tochter der Dione[3]; sein väterlicher Grossvater ist Xanthos (der „Leuchtende"), zwei seiner Söhne heissen Chrysippos und Alkathoos[4]. Diese Namen

[1] Man hat neuerdings ein Volk der Πέλοπες erfunden, als ob es nicht schon mythische Völker genug gäbe. Aber der Name Peloponnesos ist ja erst nachhomerisch; sollen wir denn annehmen, dass die Πέλοπες noch im VII. Jahrhundert einen grossen Teil der angeblich nach ihnen benannten Halbinsel bevölkerten? Und wenn nicht, wie erklärt sich der Name?

[2] Apoll. *Argonaut.* I 326, [Apollod.] III 5, 6; II 7, 7. Eins der sichersten Kriterien um genealogische Figuren und Eponymen von anderen Schöpfungen des Mythos zu scheiden, bietet die Wiederkehr derselben Namen in anderen Mythen, die von der Genealogie oder der in Betracht kommenden Lokalität unabhängig sind. Allerdings sind Homonymien nicht ausgeschlossen, vergl. z. B. Aeolos (oben S. 57 A. 4).

[3] Hygin. *Fab.* 83. Euryanassa ist die Herrscherin des Totenreichs.

[4] Identisch mit dem Sonnenheros Herakles (Wilamowitz *Euripides Herakles* I 294).

lassen keinen Zweifel, dass Pelops ursprünglich ein Sonnenheros gewesen ist; daher auch der Mythos von seiner Wettfahrt mit Oenomaos um den Besitz Hippodameias. Der Name Peloponnesos, den Homer auch nicht kennt [1], bedeutet also „Insel des Sonnengottes"; wie bekannt, besass Helios einen berühmten Tempel auf der äussersten Südspitze der Halbinsel, dem Vorgebirge Taenaron [2]. Pelops ist also ursprünglich in seinem Wesen nicht verschieden von Herakles, der ihn zum grossen Teil aus Mythos und Kultus verdrängt hat; wie denn die Genealogie der peloponnesischen Königshäuser in älterer Zeit an Pelops, in jüngerer an Herakles anknüpft. Doch hat Pelops wenigstens in Olympia immer die erste Stelle behauptet.

Der Mythos von der Einwanderung des Danaos aus Aegypten hängt mit der Sage von den Irrfahrten der Io zusammen, die sich in der uns vorliegenden Form erst bilden konnte, nachdem Aegypten den Hellenen erschlossen war, also nicht vor dem Ende des VII. Jahrhunderts [3]. Noch viel später, im IV. oder III. Jahrhundert, ist der Mythos von der aegyptischen Herkunft des altattischen Landesheros Kekrops entstanden, der übrigens nie allgemeine Anerkennung erlangt hat [4].

Wie Phoenix und sein Bruder Kadmos zu Phoenikern wurden, haben wir schon gesehen (oben S. 75). Phoenix' Tochter [5], oder nach späterem Mythos Schwester, Europa sollte demgemäss von Zeus aus Phoenikien nach Kreta entführt worden sein, wo sie den Minos gebar. Schon hiernach ist klar, dass Minos mit den Phoenikern nicht

[1] Zuerst erwähnt in den *Kyprien* fr. 9 Kinkel, im homerischen *Hymnos an Apollon* 250. 290 und bei Tyrt. fr. 2.

[2] Die homerische Θρινακίη, die „dreizackige Insel" (von θρῖναξ), auf der die heiligen Rinder des Helios weideten, war in der ursprünglichen Sage nichts anderes als der Peloponnes (Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 168).

[3] O. Müller *Prolegomena* S. 129. 175 f.

[4] O. Müller *Orchomenos*² S. 99 ff.

[5] Ξ 321. Die Stelle ist jung, und wurde von den Alexandrinern athetiert; aber auch die sog. Interpolationen in der Ilias haben meist noch ein sehr achtbares Alter.

das geringste zu thun hat[1]; vielmehr ist er ein gut gri
chischer Gott, ebenso wie Phoenix, Kadmos, Europa, seir
Gemahlin Pasiphaë, die „allen leuchtende“, seine Töcht
Phaedra, die „strahlende“, und Ariadne die Gattin d
Dionysos. Auch Minos ist dann zum Heroen herabg
sunken; schon bei Homer erscheint er als König v
Knossos, und später führten die Kreter ihre Geset
auf ihn zurück. Nun kommt aber der Ortsname Min
auf den Inseln und an den Küsten des aegaeischen Meer
vielfach vor; ausser in Kreta selbst auch auf Amorg
Siphnos, an der Küste der Megaris. Man schloss dara
dass Minos an allen diesen Orten geherrscht habe, u
also ein grosser Seekönig gewesen sei, dessen Reich si
über die Kykladen und überhaupt den ganzen Umkr
des aegaeischen Meeres erstreckte[2]. Es gab aber au
auf Sicilien ein Minoa, eine Tochterstadt der megarisch
Kolonie Selinus, und ohne Zweifel nach der klein
Insel Minoa bei dem nisaeischen Megara benannt. So b
dete sich die Sage, Minos sei nach Sicilien gezogen u
habe dort seinen Tod gefunden. Da Selinus um 630 g
gründet ist, kann dieser Mythos nicht vor dem VI. Ja
hundert entstanden sein[3].

Alle diese Sagen sind dann um den Anfang d
V. Jahrhunderts in ein System gebracht und einerse
mit den Mythen, die den Inhalt des Epos bilden, ander
seits mit den ältesten historischen Erinnerungen verknü
werden. Die Genealogien der Heroen, wie sie zum T
schon Homer, vollständiger Hesiod gegeben hatten, di
ten dabei zur chronologischen Grundlage. Im Anfan

[1] Der Minotauros ist keineswegs der phoenikische Moloch, sond
gehört einfach in die Reihe der übrigen Ungeheuer, die der Sonnenh
Theseus erschlägt.

[2] Herod. III 122, Thuk. I 4. Bei manchen neueren wird Minos d
zum „mythischen Repräsentanten“ einer phoenikischen Seeherrschaft
aegaeischen Meere; wie denn überhaupt die Mythenbildung auf dem Gebi
der älteren griechischen Geschichte noch heute lustig weiter blüht.

[3] Zuerst erwähnt bei Herod. VII 170, ausführlicher erzählt bei Di
IV 79. Ueber das sicilische Minoa vergl. unten S. 183.

wären die Pelasger gewesen; dann sollten die Einwanderungen aus dem Osten erfolgt sein, des Danaos, Pelops, Kadmos und anderer. Darauf erfolgte die Argofahrt, der Zug der Sieben gegen Theben, der troische Krieg, und was sonst von ähnlichen Unternehmungen im Epos erzählt war. Dann kam das Zeitalter der grossen Wanderungen; zuerst der Einbruch der Thessaler in die Ebene am Peneios, und dadurch hervorgerufen die boeotische Wanderung, weiter der Zug der Dorier und der ihnen verbündeten Eleier in den Peloponnes, woran sich dann die Kolonisation der Inseln und der Westküste Kleinasiens anschloss.

So war der täuschende Schein einer pragmatischen Geschichte der griechischen Urzeit gewonnen; und wenn es auch im Altertum an einzelnen kritischen Zweifeln nicht gefehlt hat, im grossen und ganzen hat dies System den Griechen als historische Wahrheit gegolten. Ja es wird in der Hauptsache noch heute als solche gelehrt. Und darum musste diese konventionelle griechische Urgeschichte auch hier ihre Stelle finden.

VI. Abschnitt.

Die Ausbreitung der Hellenen über die Küsten des Mittelmeers.

Der Schauplatz der griechischen Urgeschichte ist im wesentlichen beschränkt auf die Länder am aegaeischen Meer. Aber schon in der Zeit, wo die grossen Epen entstanden, begann der geographische Horizont allmählich sich zu erweitern. In einem der jüngeren Gesänge der Ilias wird das aegyptische Theben genannt[1]; die Lieder

[1] I 381.

von den Irrfahrten des Odysseus erwähnen die Kimmerier[1], die Urbewohner der nördlichen Küste des Pontos, und die hellen Sommernächte des Nordens, von denen die Griechen nur an dieser Küste Kunde erhalten konnten[2]; die Telemachie kennt neben Aegypten auch Libyen[3], und die spätesten Gesänge der Odyssee zeigen Bekanntschaft mit den Sikelern und dem Lande Sikanien[4]. Keine Überlieferung hat die Namen der kühnen Entdecker bewahrt, die sich zuerst hinauswagten in das offene Meer, das die Phantasie mit allerlei Ungeheuern und Fabelwesen bevölkert hatte, und das ja auch in Wahrheit der Schrecken und Gefahren die Fülle barg; aber ihre Thaten lebten fort in den Liedern von der Argofahrt und von der Heimkehr der Helden aus Troia.

Bald folgte dem Entdecker der Ansiedler. Die Landnot hatte einst in grauer Vorzeit die Hellenen hinausgeführt auf die Inseln des aegaeischen Meeres und nach der kleinasiatischen Westküste; jetzt waren diese Gebiete besetzt, und wem es in der Heimat zu eng wurde, sah sich gezwungen, in weitere Fernen zu ziehen. Handelsinteressen kamen dabei zunächst noch gar nicht in Betracht, schon darum, weil es in Griechenland eine Industrie noch nicht gab, die für den Export gearbeitet hätte. Man suchte nach fruchtbaren Landstrichen; ob gute Häfen in der Nähe lagen, war dabei vollständig Nebensache. Verteilung der Äcker ist darum das erste Geschäft der neuen Ansiedler[5]; noch am Anfang des V. Jahrhunderts bezeichneten sich die Altbürger von Syrakus als „Gutsbesitzer“ (γαμόροι). Hierin liegt der fundamentale Unterschied zwischen griechischer und phoenikischer Kolonisation; jede phoenikische Ansiedlung war zunächst eine

[1] λ 14; freilich war die Lesart bestritten. Krates las Κερβερίων (nach Aristoph. *Frösche* 187), andere (z. B. Proteas aus Zeugma) Χειμερίων; dass auch Aristarch Κερβερίων (oder Κερβερέων) gelesen hat, wie die Scholien angeben, ist sehr unwahrscheinlich (Rohde *Rh. Mus.* 36 S. 562).

[2] κ 82—86. [3] δ 85 ξ 295. [4] υ 383 ω 211. 307. 366. 389. [5] ζ 10.

Handelsfaktorei, die sich unter günstigen Umständen zur Ackerbaukolonie entwickeln konnte; die griechischen Pflanzstädte waren von vornherein Ackerbaukolonieen, von denen dann allerdings viele im Laufe der Zeit zu grossen Handelsplätzen geworden sind [1].

Die ältesten Kolonialgründungen auch dieser Periode gleichen noch jenen ungeregelten Zügen, die sich einst nach den Inseln und nach den Gestaden Kleinasiens ergossen hatten; so die Ansiedlungen der Achaeer und Lokrer im Süden Italiens. Wie aber die Griechen nach immer entfernteren Küsten hinausdrangen, musste die Kolonisation einen anderen Charakter annehmen. Denn die Beschiffung des insellosen Meeres im Westen, oder gar die Fahrt nach Libyen und in den stürmischen Pontos setzte eine Seetüchtigkeit voraus, wie sie die Bewohner der ackerbautreibenden Küstenlandschaften der griechischen Halbinsel nicht besassen, von denen bisher die Besiedelung überseeischer Gebiete ausgegangen war. So hörten Attika, Boeotien, Argolis jetzt auf, sich selbständig an der Kolonisationsbewegung zu beteiligen. An ihre Stelle traten Städte, die bei Homer noch gar nicht, oder noch kaum erwähnt durch die Gunst ihrer Lage sich zu Mittelpunkten des Seeverkehrs entwickelt hatten: Chalkis und Eretria am Euripos, der Meerenge, welche die bequemste Verbindung zwischen dem südlichen Griechenland und Thessa-

---

[1] Hauptquellen unserer Kenntnis der griechischen Kolonialbewegung in dieser Zeit sind Strabon und die Erdbeschreibung des sog. Skymnos von Chios (bei Müller *Geographi Graeci Minores* I S. 196—237); für die Kolonisation Siciliens Thuk. VI 2—5. Vieles bieten auch die geographischen Bücher (III—VI) der Encyklopädie des Plinius; für die Gründungsdaten kommt ausserdem namentlich Eusebios in Betracht. Das in der ganzen antiken Literatur verstreute Material ist zusammengestellt in Hermanns *Griech. Staatsaltert.* § 73—90 (5. Aufl. S. 274—338), in Smiths *Dictionary of ancient Geography* und bei Busolt *Gr. Gesch.* I S. 222—360. Über die sicilischen Kolonieen handelt eingehend Holm im ersten Bande seiner *Geschichte Siciliens im Altertum* (Leipzig 1870). Wegen der zahlreichen Monographieen über einzelne Städte, die hier nicht aufgeführt werden können, verweise ich auf Busolt und auf Hübners *Grundriss*.

lien bietet; Megara und Korinth auf dem Isthmos, wo die beiden Meere, die Griechenland bespülen, bis auf wenige Kilometer sich nähern; Rhodos, Lesbos und andere Inseln des aegaeischen Meeres; endlich die ionischen Küstenplätze, besonders Miletos. Nicht dass alle die Kolonisten, die von hier auszogen, um sich an fernen Gestaden eine neue Heimat zu suchen, auch wirklich diesen Städten angehört hätten. Ganz im Gegenteil, diese Städte bildeten nur die Sammelplätze, nach denen die Auswanderer aus den umliegenden Gegenden hinströmten, alle diejenigen, die in ihren alten Verhältnissen kein Fortkommen mehr fanden, oder welche Sucht nach Abenteuern in die Fremde trieb, oder auch Unzufriedenheit mit den politischen Zuständen. Aber die Städte, von denen die Kolonisation ausging, organisierten doch das Unternehmen, sie stellten die Führer und gaben die Schiffe, und ihre Einrichtungen dienten den Kolonieen zum Vorbild.

Einmal gegründet aber, stand die Kolonie der Mutterstadt in der Regel völlig selbständig gegenüber. Es war ein Verhältnis, wie nach griechischem Recht zwischen Vater und erwachsenem Sohn; der Bürger der Mutterstadt wurde in der Kolonie auf jede Weise geehrt [1], und die Kolonie wieder konnte darauf zählen, in jeder schwereren Krise bei der Mutterstadt Beistand zu finden. Dass ferner die Kolonie mit der Mutterstadt in besonders regem Verkehr blieb, liegt in der Natur jedes Kolonialverhältnisses; und im Laufe der Zeit wurden die Kolonieen für die Mutterstadt zu den sichersten Stützpunkten ihres Handels und den besten Märkten für die Erzeugnisse ihres Gewerbfleisses.

Infolgedessen blieb die Erinnerung an dieses Verhältnis bis in späte Zeiten lebendig. Aber die näheren Umstände, unter denen die Gründung erfolgt war, sind bei allen Kolonieen, die über das VI. Jahrhundert hinaufgehen, in das Dunkel der Sage gehüllt. Historische Auf-

[1] Thuk. I 25. 4, 38. 2.

zeichnungen lagen eben dieser Zeit noch vollständig fern; und die uns überlieferten Gründungsdaten beruhen durchweg auf Berechnungen nach Generationsreihen [1], oder auf Kombinationen von noch geringerem Werte. Derartige Angaben können uns also höchstens ganz ungefähre Anhaltspunkte gewähren und müssen in jedem einzelnen Falle an der sonstigen Überlieferung geprüft werden. Sicher steht nur soviel, dass in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts die Besiedelung der thrakischen Südküste in vollem Gange war und die Hellenen auch am tarantinischen Golfe bereits sich festgesetzt hatten [2].

Kein zweites Gebiet bot der griechischen Kolonisation so günstige Bedingungen, wie die Küsten Italiens und Siciliens jenseits des ionischen Meeres. Unter derselben Breite wie das Mutterland gelegen, haben diese Landschaften ein dem griechischen ganz ähnliches Klima; nur sind die Winter hier noch etwas milder, die Sommer weniger drückend als am aegaeischen Meer. Der jungfräuliche Boden der Küstenebenen und Flussthäler war von verschwenderischer Fruchtbarkeit, während der dichte Hochwald, welcher die Höhen bedeckte, ein vortreffliches Material für den Schiffbau gab. Die Fahrt dahin aber bot selbst auf einer sehr primitiven Stufe der Nautik keine erheblichen Schwierigkeiten; denn die Ostspitze Iapygiens nähert sich dem akrokeraunischen Vorgebirge in Epeiros bis auf 75 Kilometer, und bei klarem Wetter trägt der Blick von einer Küste zur anderen.

---

[1] So lässt Thukydides (VI 4. 2) oder vielmehr die Quelle der er folgt, das sicilische Megara 245 Jahre vor seiner Zerstörung durch Gelon gegründet werden, d. h. 7 Generationen zu 35 Jahren. Sybaris soll bis zu seiner Zerstörung 210 Jahre bestanden haben ([Skymnos] 358), also 6 Generationen. Naxos in Sicilien soll in der zehnten Generation nach dem troischen Kriege gegründet sein ([Skymnos] 272 nach Ephoros; auch bei Strabon VI 267, der derselben Quelle folgt, ist δεκάτῃ γενεᾷ zu lesen.) Archias, der Gründer von Syrakus, galt als der zehnte Nachkomme des Temenos (*Marm. Par.* 31). Vergl. Mahaffy *Journal of Hellenic Studies* II S. 177.

[2] Archilochos fr. 21. Der Dichter war ein Zeitgenosse des Gyges.

Es hat denn auch schon früh ein Verkehr zwischen beiden Ufern sich ausgebildet. Vasenscherben mykenaeischen Stils haben sich in Messapien gefunden, und die vorhellenischen Nekropolen im Osten Siciliens zeigen uns eine Kultur, die zum Teil unter mykenaeischem Einflusse steht[1]. Ja es scheint, dass bereits in vorhistorischer Zeit Einwanderungen aus der Balkanhalbinsel nach Italien über die Strasse von Otranto stattgefunden haben. Wenigstens wird berichtet, dass einst Choner an der Westküste des tarantinischen Golfes gesessen hätten[2]; und die Namensgleichheit dieses Volkes mit den epeirotischen Chaonern, den Bewohnern der Gegend am akrokeraunischen Vorgebirge, kann doch schwerlich auf Zufall beruhen. Vielleicht hängt es damit zusammen, dass die Italiker die Hellenen als Graeci bezeichnen; denn die Graeker sollen ein epeirotischer Stamm gewesen sein, der in historischer Zeit freilich verschollen ist[3].

Mag dem nun sein wie ihm will, jedenfalls haben die Hellenen im Laufe des VIII., oder doch spätestens um den Anfang des VII. Jahrhunderts die Ostküste des heutigen Calabriens in Besitz genommen[4]. Die neuen An-

[1] Wir verdanken die Kenntnis dieser Beziehungen fast ausschliesslich den Ausgrabungen Orsi's (Berichte im *Bulletino Ital. di Paletnologia* 1889. 1891. 1892). Vergl. auch Furtwängler und Loeschcke *Myken. Vasen* S. 47.

[2] Antiochos fr. 6 (daraus Aristot. *Polit.* IV (VII) 1329b), Lycophr. 983. Dass Antiochos das Volk als Οἰνωτρικὸν ἔθνος bezeichnet, beweist nach keiner Richtung hin etwas, da es ja zu seiner Zeit keine Choner mehr gab. — Auf die Frage nach der Herkunft der Messapier einzugehen, ist hier nicht der Ort; Griechen sind sie jedenfalls nicht gewesen, da ihre Sprache uns unverständlich ist.

[3] Aristot. *Meteor.* I 353a, und schon Hesiod fr. 22 Kinkel, eine Stelle, deren Unechtheit Niese *Hermes* XII 409 ff. nicht erwiesen hat. Italischen Ursprungs ist der Name also nicht, auch ist er nicht zu trennen von dem der Γραϊκὴ γῆ am unteren Asopos zwischen Oropos und Tanagra. Von hier freilich kann der Name nicht nach Italien gelangt sein; denn wenn sich auch Tanagraeer an der Kolonisation von Kyme beteiligt haben mögen, so haben doch die Kymaeer selbst sich nie als Graeer bezeichnet, sondern stets als Chalkidier. Vergl. Wilamowitz *Hermes* 21 (1886) S. 113 ff. und Nissen *Ital. Landeskunde* I 120.

[4] Über die angebliche Gründungszeit von Sybaris s. oben S. 173 A. 1;

siedler bezeichneten sich selbst als Achaeer und glaubten von den Achaeern im Peloponnes abzustammen. In der That ist ihr Dialekt der argolischen Mundart aufs engste verwandt; und der mächtige Krathis, der die Wassermassen, die dem Nordabhang des Sila entströmen, dem ionischen Meere zuführt, hat seinen Namen von einem Flusse des peloponnesischen Achaia [1]. Die Choner Italiens verschwinden seitdem aus der Geschichte; sie werden mit den Achaeern zu einem Volke verschmolzen sein.

Nach einem früh untergegangenen Stamme der Urbewohner nannte man die neue Heimat Italia [2], ein Name, der dann allmählich auf die ganze Halbinsel bis zu den Alpen hin ausgedehnt wurde. Das weite Land eröffnete der hellenischen Thatkraft einen unermesslichen Spielraum, und das Bewusstsein davon fand seinen Ausdruck in dem Namen „Grosshellas", der etwa im VI. Jahrhundert für die Kolonialgebiete jenseits des ionischen Meeres aufkam, im Gegensatz zu den engen Verhältnissen des übervöl-

je nachdem man die 6 Generationen, die von der Gründung bis zur Zerstörung der Stadt verflossen sein sollten, zu $33^1/_3$ oder zu 35 Jahren rechnete, kam man auf 710 (Euseb. II 84 Schoene vergl. Dionys. II 59 über Kroton) oder 720 ([Skymnos] 358). Kroton sollte gleichzeitig mit Sybaris gegründet sein (Euseb. a. a. O.). Die Gründung von Metapontion wird in einer unserer Quellen noch zwei Generationen höher hinaufgerückt (Euseb. Ol. I, 4 S. 78 Schoene), während Antiochos (fr. 13) die Stadt erst nach Sybaris erbaut werden lässt. Jedenfalls spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, dass die Griechen an den fruchtbaren Gestaden des tarantinischen Golfes sich eher angesiedelt haben als auf dem fernen Sicilien.

[1] Um eine blos zufällige Homonymie kann es sich hier kaum handeln, da der italische Krathis ein ursprünglich ungriechisches Sprachgebiet durchströmt. Auch der nahe Sybaris hatte seinen Namen von einer Quelle bei Bura in Achaia (Strab. VIII 386).

[2] Der Name Ἰταλία setzt ebenso ein Volk der Ἰταλοί voraus, wie der Name Σικελία ein Volk der Σικελοί, oder Ἀρκαδία ein Volk der Ἀρκάδες. Die Ableitung von *vitulus* fand sich schon bei Hellanikos (fr. 97) und Timaeos (fr. 12); dass der Name wirklich mit Digamma anlautete, zeigen die samnitischen Münzen aus dem Bundesgenossenkriege. Es ist ganz in der Ordnung, dass das Volk von den Rindern den Namen hatte, wie die Picenter von *picus*, die Hirpiner von *hirpus* (Wolf).

kerten Mutterlandes[1]. Mochte das nun auch eine starke Hyperbel sein, sie war in gewissem Sinne gerechtfertigt durch die glänzende Entwickelung der achaeischen Ansiedlungen. Die Küste des tarantinischen Golfes bedeckte sich mit einem Kranze blühender Städte: im Norden, an der Mündung des Bradanos, Metapontion, das als sprechendes Sinnbild die Kornähre im Wappen führte; dann Siris, in der fruchtbaren Niederung an der Mündung des gleichnamigen Flusses, die dem Dichter Archilochos als das Ideal eines Koloniallandes erschien; weiter südlich, da wo der Krathis sich ins Meer ergiesst, Syabris, dessen Reichtum und Üppigkeit bald sprüchwörtlich wurden. Mit Sybaris wetteiferte Kroton, nahe dem lakinischen Vorgebirge, auf dessen Höhe die neuen Ansiedler der Himmelskönigin Hera jenen Tempel errichteten, der wie kein zweiter den Griechen Italiens zur heiligen Stätte ward. Noch steht eine Säule des Baues aufrecht, den Schiffen ein Wahrzeichen, die blaue Flut des ionischen Meeres weithin beherrschend. Endlich tief im Süden, am Cap Stilo, Kaulonia, die letzte der achaeischen Pflanzstädte[2].

---

[1] Der Name findet sich in der uns erhaltenen Litteratur zuerst bei Polybios (II 39, 1) mit dem Zusatz, dass er zur Pythagoreerzeit gebräuchlich gewesen sei. In der That kann er nur aufgekommen sein solange die Achaeerstädte in Unteritalien auf der Höhe ihrer Macht standen, also nicht nach dem VI. Jahrhundert. Allgemeine Geltung scheint der Name niemals erlangt zu haben; jedenfalls ist er im V. Jahrhundert verschollen, und erst die gelehrten Historiker haben ihn aus seiner Vergessenheit hervorgesucht. Mit dem thessalischen Hellas hat er so wenig etwas zu thun, wie die italischen Achaeer mit den Achaeern in der Phthiotis.

[2] Strab. VI 261—265, [Skymnos] 318 ff. Die Angabe, dass Siris von Ionern aus Kolophon gegründet sei (Timaeos fr. 62, vergl. Strab. VI 264), beruht nur auf der Sage von Kalchas, die in beiden Städten heimisch war (Lykophr. 978—992 mit den Scholien, Plin. *Nat. Hist.* III 104, Strab. XIV 642, vergl. Geffcken *Timaeos Geographie* S. 14, der aber das richtige Verhältnis umkehrt). Das Alphabet der Münzen der Stadt ist achaeisch; und dies Zeugnis entscheidet. Auch sonst sollen sich ausser den Achaeern noch Griechen aus anderen Landschaften an diesen Gründungen beteiligt haben, doch fehlt uns jedes Mittel, um den Wert der darauf bezüglichen Sagen zu beurteilen.

Bald drangen die Achaeer auch ins Binnenland vor und durch die schmale Halbinsel hinüber an die Küste des tyrrhenischen Meeres. Hier gründete Sybaris die Kolonieen Skidros und Laos[1], und weiter nördlich in der Ebene am unteren Silaros Poseidonia, dessen Tempel noch heut in ernster Majestät aus der verlassenen Gegend emporragen, das herrlichste Denkmal griechischer Baukunst, das uns im Westen des ionischen Meeres erhalten ist[2]. Pyxus, in der Mitte zwischen Poseidonia und Laos, ist wahrscheinlich eine Kolonie von Siris, das ihm am ionischen Meer gerade gegenüber lag, und später mit ihm in enger Verbindung gestanden hat[3]. Kroton gründete im oberen Thal des Krathis Pandosia[4], und auf dem Isthmos von Catanzaro, wo das ionische und tyrrhenische Meer bis auf wenige Meilen sich nähern, Terina[5] und Skylletion (Squillace)[6]. Die Achaeer beherrschten jetzt das ganze Gebiet vom Bradanos und Silaros südwärts bis zum terinaeischen und skylletischen Golfe, in einer Ausdehnung von etwa 15000 Q.-Km.

Den Achaeern folgten bald die Lokrer, die ihnen am korinthischen Meerbusen gegenüber wohnten. Sie gründeten südlich der achaeischen Ansiedlungen, unweit des zephy-

[1] Herod. VI 21, Strab. VI 253.

[2] Strab. VI 252, [Skymnos] 249. Die Stadt bestand bereits zur Zeit der Gründung von Elea (Herod. I 167), und die Tempelruinen beweisen, dass sie kaum nach 600 erbaut sein kann.

[3] Wir besitzen Münzen, etwa aus der Mitte des VI. Jahrhunderts, mit der Aufschrift Σιρῖνος auf der Vorderseite, Πυξόε(ι)ς auf der Rückseite (Head *Hist. Num.* S. 69). Die Stadt scheint nach der Zerstörung von Siris verfallen zu sein, und wurde 471 von Rhegion aus aufs neue kolonisiert (Diod. XII 59, Strab. VI 253).

[4] Strab. VI 256, [Skymnos] 306. Nach Eusebios im selben Jahre mit Metapontion gegründet, also Ol. I, 4, 773 (II S. 78 Schoene), was in hohem Grade unwahrscheinlich ist. Oder bezieht sich diese Angabe auf Pandosia bei Herakleia?

[5] [Skymnos] 306, Plin. *Naturgesch.* III 72, Phlegon fr. 26 (*F. H. G.* III 608). Über die Lage Pais Ἄτακτα S. 13 ff. (*Annali delle Università Toscane* vol. XIX).

[6] Strab. VI 261.

rischen Vorgebirges, ein neues Lokroi[1]. Auch diese Stadt wurde bald reich und mächtig, sodass sie ihr Gebiet nach der Westküste der Halbinsel ausdehnte, wo sie die Kolonieen Hipponion und Medma anlegte[2].

Inzwischen hatte man auch im Osten Griechenlands begonnen, seine Blicke nach den neuentdeckten Gebieten im Westen zu richten. Allen voran die Chalkidier, die tapfersten Männer in Hellas, wie sie in einem alten Spruche genannt werden[3]. Da die Küste des tarantinischen Golfs schon besetzt war, segelten sie weiter nach Sicilien, dem fabelberühmten Lande der Kyklopen und Laestrygonen. Die fanden sie nun freilich dort nicht mehr; dafür ein Volk italischen Stammes, die Sikeler, oder wie sie im westlichen Theile der Insel sich nannten, Sikaner, tapfer und kriegerisch, aber ohne nationalen Zusammenhalt, und so ausser stande, den fremden Ankömmlingen erfolgreichen Widerstand entgegenzusetzen[4]. Hier, am

---

[1] Strab. VI 261, Polyb. XII 8. 2, [Skymnos] 313—7. Gründungszeit nach Eusebios (II 86) Ol. 26, 4 (673). Übrigens war es streitig, ob die Stadt eine Kolonie der ozolischen oder der opuntischen Lokrer war.

[2] Thuk. V 5 (vergl. *Jahrb. für Philol.* 123 S. 391), Strab. VI 256, [Skymnos] 308.

[3] Angebliches Orakel *Anthol. Palat.* XIV 73.

[4] Die Namen Σικελοί und Σικανοί sind italisch, vergl. *Rutuli* und *Campani*, sie stehen zu einander wie *Aequi* und *Aequiculi*. Dass die Sikeler einen italischen Dialekt redeten, zeigen Glossen wie λέπορις *lepus*, κάτινον *catinum*, γέλα *gelu*, und ganz besonders die Gewichtsbezeichnungen λίτρα τριᾶς, τετρᾶς, ἑξᾶς, οὐγκία. Die Nachrichten über eine Einwanderung der Sikeler aus Italien in vorgeschichtlicher Zeit (Hellan. fr. 53, Antioch. fr. 1, Thuk. VI 2 etc.) sind allerdings nur Kombinationen aus der Thatsache, dass auch später noch Sikeler im Süden des heutigen Calabriens ihre Sitze hatten (Thuk. VI 2, Polyb. XII 5, 6). Die Namensgleichheit lässt ferner keinen Zweifel daran, dass Sikeler und Sikaner Zweige desselben Volkes waren; was auch durch die Gräberfunde bestätigt wird. Da es aber in Iberien einen Fluss Sikanos gab, sollten die Sikaner von dort her eingewandert sein (Thuk. VI 2 Philist. fr. 3). Die iberische Inschrift auf einer im Museum der Benediktiner in Catania befindlichen Vase, etwa aus der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts (Benndorf *Gr. Vasenbilder* Taf. 43) muss, wenn sie nicht eine moderne Fälschung ist, einem spanischen Söldner des Dionysios angehören.

Fusse der gewaltigen Schneepyramide des Aetna gründeten die Chalkidier Naxos, ihre erste Niederlassung, und überhaupt die erste Hellenenstadt auf sicilischem Boden. Dankbaren Sinnes errichteten die Ansiedler dem Gotte, der sie sicher über das Meer geführt hatte, Apollon Archegetes einen Altar, an dem später, als Sicilien hellenisches Land geworden war, alle die zu opfern pflegten, die zum Besuch der Feste nach dem Mutterland schifften[1].

Von Naxos aus nahmen die Chalkidier bald die umliegenden Gegenden in Besitz. Im Süden wurden Katane, Leontinoi, Kallipolis, Euboea gegründet, im Norden, an der Meerenge, die Sicilien von Italien trennt, Zankle, das spätere Messene, und gegenüber auf dem Festlande Rhegion[2]. Hier öffnete sich den Hellenen das weite tyrrhenische Meer. Zwar die felsige Westküste des heutigen Calabrien und die wasserlosen liparischen Inseln boten wenig anlockendes; dafür fand man in der kleinen Insel Pithekussae (Ischia) an der Küste des Opikerlandes einen Punkt, wie man sich ihn für eine Ansiedlung nicht besser wünschen konnte: der Boden von üppigster Fruchtbarkeit, und dabei völlige Sicherheit vor feindlichen Angriffen. So haben die Chalkidier sich hier schon sehr früh festgesetzt, vielleicht noch im VIII. Jahrhundert[3]. Bald wagte man sich auch nach dem nahen Kontinent hinüber, wo

[1] Thuk. VI 3. Offenbar war es eben dieser Altar, auf den Naxos den Anspruch gründete, die älteste hellenische Kolonie Siciliens zu sein; was denn auch von keiner Seite bestritten wurde. Es hat in der That aus geographischen Gründen die höchste Wahrscheinlichkeit, dass die Griechen sich hier zuerst festsetzten. Die Gründung setzte Ephoros, wie wir gesehen haben (oben S. 173 A 1), ins IX. Jahrhundert, während Thukydides Angaben etwa auf 735 führen. (Holm *Gesch. Sic.* I 381); Philistos (fr. 6, aus dem I. Buche) scheint Ol. VI (756/2) gegeben zu haben; es ist wenigstens nicht abzusehen, zu welchem Zwecke er sonst den Sieger dieser Olympiade erwähnt haben sollte; höchstens könnte sich das Datum auf die Gründung von Syrakus beziehen.

[2] Thuk. VI 3. 4, Antioch. fr. 10 bei Strab. VI 257.

[3] Liv. VIII 22, Strab. V 247 (nach Timaeos), Dionys. Hal. VII 3 (wahrscheinlich ebenfalls nach Timaeos).

an dem flachen, wogengepeitschten Strande des Golfs von Gaeta auf steilem Trachytfels Kyme gegründet wurde, so genannt nach einem Orte der alten euboeischen Heimat[1]. Von hier aus ist dann später, etwa um 600, die „Neustadt" Neapolis angelegt worden[2], während in unmittelbarer Nähe von Kyme, in Dikaearcheia (Pozzuoli) sich samische Flüchtlinge ansiedelten (527)[3]. Auch die zweite grössere Insel des neapolitanischen Golfes, Kapreae, muss von den Chalkidiern besetzt worden sein, da wir noch in der Kaiserzeit dort eine hellenische Bevölkerung antreffen[4].

Kyme ist der äusserste Punkt an der italischen Westküste, den die Chalkidier, und überhaupt die Hellenen in Besitz genommen haben. Als vorgeschobener Posten angelegt, ist es immer ein solcher geblieben; das zusammenhängende griechische Kolonisationsgebiet in Italien endet

[1] Steph. Byz. Κύμη, vergl. Bursian *Quaest. Euboic. capita selecta* S. 15. Statt von dem obskuren euboeischen Dorfe leitete man den Namen gewöhnlich von dem aeolischen Kyme in Kleinasien ab (Strab. V 243, [Skymnos] 238, beide nach Ephoros). Weiterhin übertrug man das angebliche Gründungsdatum des asiatischen Kyme auf die italische Stadt (Duncker V⁵ 485, 1), und liess diese demgemäs um die Mitte des XI. Jahrhunderts erbaut werden (Vell. I 4, Strab. V 243, Euseb. II S. 60—61 Schoene). Nun ist es ja evident, dass Kyme nicht eher gegründet sein kann, als die ältesten sicilischen Kolonieen; was denn auch durch die Gräberfunde bestätigt wird (Helbig *Hom. Epos* ² S. 430).

[2] Lutatius Catulus *Hist.* fr. 7 Peter, [Skymnos] 251, Strab. V 246. Parthenope ist nicht etwa ein älterer Name der Stadt, sondern der Name der Stadtgöttin, deren Heiligtum übrigens vielleicht schon vor der kymaeischen Besiedelung bestanden haben mag (mein *Campanien* ² S. 439 ff.). Die Zeit der Gründung ist nicht überliefert, sie kann aber nicht unter das VI. Jahrhundert herabgerückt werden (*Campanien* S. 29). Dass es eine Stadt Palaeopolis (Liv. VIII 22) niemals gegeben hat, habe ich a. a. O. S. 60—62 gezeigt; vielmehr ist die Palaeopolis von Neapel keine andere als Kyme selbst (Mommsen *CIL.* X S. 350).

[3] Hieron. zum Jahr Abrahams 1489 (Euseb. II 99 Schoene).

[4] Strab. V 248. Die Sage von der Besiedelung Capris durch die Teleboer (Verg. *Aen.* VII 733) gehört in dieselbe Kategorie wie alle Sagen von einer Kolonisation Italiens durch hellenische Stämme in vorhistorischer Zeit, vergl. mein *Campanien* ² S. 439.

am Silaros (oben S. 177). Eine ähnliche Stellung nahm am südlichen Ufer des tyrrhenischen Meeres Himera ein, das um 650 von Zankle aus angelegt wurde[1], die einzige Griechenstadt an der Nordküste Siciliens. Die chalkidische Kolonisation im Westen kam mit dieser Gründung zum Abschluss.

Das von Chalkis gegebene Beispiel fand bald Nacheiferung. Noch im VIII. Jahrhundert besetzten die Korinthier die reiche Insel Korkyra an der epeirotischen Küste[2] und wandten sich dann gleichfalls nach Sicilien. Da die Gegend am Aetna und an der Meerenge bereits von den Chalkidiern besetzt war, gingen sie weiter nach Süden, und gründeten auf der kleinen Insel Ortygia, an dem schönsten Hafen der sicilischen Ostküste die Kolonie Syrakus[3], die bestimmt war, dereinst zur Metropole des griechischen Westens zu werden. Von hier wurden im Innern Akrae und Kasmenae angelegt, und weiter, um 600, Kamarina an der Libyen zugekehrten Südwestküste Siciliens[4]. Korinths eigene Kolonisationsthätigkeit aber

[1] Thuk. VI 5, Diod. XIII 62, nach Timaeos.

[2] Timaeos fr. 53, Strab. VI 269. Die Angabe, es hätten vorher Eretrier auf der Insel sich angesiedelt (Plut. *Gr. Fragen* 11 S. 293) beruht wahrscheinlich nur darauf, dass eine Örtlichkeit auf Korkyra Εὔβοια hiess (Strab. X 449), ein Name, der hier wie bei Mykenae mit dem Herakult zusammenhängen wird, der auch auf der Insel Euboea, und wie die Münztypen zeigen, besonders in Eretria blühte. Aus ähnlichen Gründen brachte man Amanteia an der epeirotisch-illyrischen Grenze mit den Abanten zusammen.

[3] Die Gründung sollte angeblich gleichzeitig mit der von Korkyra erfolgt sein (Strab. VI 269); in Wahrheit fällt sie ohne Zweifel erst später. Die Syrakusier waren natürlich bestrebt, für ihre Stadt ein recht hohes Alter in Anspruch zu nehmen. Zwar Naxos musste man die Priorität zugestehen, aber man setzte doch wenigstens die Gründung von Syrakus in das folgende Jahr (Thuk. VI 3, 2). Dass aber Syrakus wirklich zu den ältesten Griechenstädten auf Sicilien gehört, zeigt seine Lage; es mag also etwa um 700 gegründet sein.

[4] Thuk. VI 3, 2; 5, 2. 3. Akrae soll um 664, Kasmenae (dessen Lage unbekannt ist) um 640 gegründet sein. Die Gründung von Kamarina fällt nach *Schol. Pind. Ol.* V 16 in Ol. 45 (600—596), nach Eusebios Ol. 45, 2; Thukydides Angaben (135 Jahre nach Syrakus) führen auf dieselbe Zeit.

blieb hauptsächlich dem Nordwesten der griechischen Halbinsel zugewendet. Hier erstand im Laufe des VIII. Jahrhunderts ein dichter Kranz korinthischer und korinthisch-korkyraeischer Pflanzstädte: Chalkis und Molykreia in Aetolien, am Eingang in den korinthischen Meerbusen[1]; Sollion[2], Anaktorion und namentlich Leukas in Akarnanien[3]; Ambrakia in der fruchtbaren Ebene am unteren Arachthos in Epeiros[4]; Apollonia[5] und Epidamnos[6] an der Einfahrt in das adriatische Meer an der illyrischen Küste.

Wie Korinth hat auch seine Nachbarstadt Megara sich schon früh an der Kolonisation Siciliens beteiligt. Zwischen Syrakus und dem chalkidischen Leontinoi entstand hier ein neues Megara, angeblich noch im VIII. Jahrhundert, jedenfalls ehe Syrakus zu grösserer Bedeutung gelangt war, und angefangen hatte seinerseits Pflanzstädte anzulegen[7]. Die mächtigen Nachbarn schnitten der Stadt die Möglichkeit einer Expansion nach dem Inneren ab, und so waren die Megarer gezwungen, als ihr Gebiet ihnen zu klein wurde, weiter nach Westen zu gehen. Sie gründeten, unfern der äussersten Westspitze der Insel, Se-

---

[1] Thuk. I 108, III 102. Zu welcher Zeit diese Kolonieen gegründet sind, ist nicht überliefert; Chalkis erscheint im homerischen Schiffskatalog (B 640) als aetolische Stadt.

[2] Thuk. II 30.

[3] Diese Städte sollen von Korinth und Korkyra gemeinsam gegründet sein (Thuk. I 55, Plut. *Them.* 24), unter der Herrschaft der Kypseliden, also gegen Ende des VII. Jahrhunderts (Nikol. v. Damask. 58, Strab. X 452).

[4] Von Kypselos' Sohn Gorgos gegründet (Strab. VII 325, X 452).

[5] Korinthische Kolonie nach Thuk. I 26, korkyraeische nach Paus. V 22, 4, beider Städte nach Strab. VII 316.

[6] Korkyraeische Kolonie unter einem korinthischen Oekisten (Thuk. I 24), angeblich 625 gegründet (Euseb. II 88 Schoene). Da Epidamnos die nördlichste dieser Pflanzstädte ist, werden die meisten übrigen älter sein. Freilich ist auf das Gründungsdatum bei Eusebios wenig Verlass.

[7] Thuk. VI 4 vergl. oben S. 173 A. 1 Cavallari und Orsi *Megara Hyblaea* (*Monumenti Antichi pubblicati per cura delle R. Accademia dei Lincei* I Sp. 690—950, Milano 1892).

linus an der Küste des libyschen Meeres, ungefähr um dieselbe Zeit, wo die Chalkidier an der entgegengesetzten Küste Himera anlegten (etwa 650)[1]. Die neue Kolonie gelangte dank der Fruchtbarkeit ihres Gebietes bald zu grossem Wohlstand und gründete ihrerseits eine Reihe von Niederlassungen, wie namentlich Minoa nahe der Mündung des Halykos *(Platani)*, so genannt nach der kleinen Insel gleichen Namens in der alten griechischen Heimat[2].

Sonst hat von den Staaten des griechischen Mutterlandes nur noch Sparta an der Besiedelung des Westens Anteil genommen. Innere Unruhen, die dort nach der Eroberung Messeniens ausbrachen, sollen die Veranlassung gewesen sein, dass ein Teil der unterliegenden Partei die Heimat verliess. Die Auswanderer schifften nach Iapygien, und gründeten hier, an dem einzigen guten Hafen der Südostküste Italiens, die Kolonie Taras (um 700)[3]. Zwei Jahrhunderte später, kurz vor den Perserkriegen, haben die Spartaner noch einen Versuch gemacht, sich im Westen festzusetzen; wir werden weiter unten auf dieses Unternehmen zurückkommen.

Den asiatischen Griechen waren Sicilien und Italien zu entlegen, und sie haben infolgedessen sich der Auswanderung dorthin so gut wie ganz fern gehalten. Eine Ausnahme bildet Rhodos, dessen Bürger im Verein mit Kretern um den Anfang des VII. Jahrhunderts in der fruchtbaren Niederung der Mündung des Gelas die Ko-

[1] Thuk. VI. 5, Diod. XIII 62, nach Timaeos.

[2] Herod. V 46, vergl. oben S. 168.

[3] Die Gründungsberichte (Strab. VI 264, Justin. III 4) sind durchaus mythisch. An dem spartanischen Ursprung der Stadt zu zweifeln, haben wir keinen Grund; dafür spricht das Vorkommen des Ephoren als oberster Behörde in der tarantinischen Kolonie Herakleia, vielleicht auch die Münzen mit der Aufschrift περιπόλων Πιτανατᾶν (Head *Hist. Num.* 91), die freilich auch in einen anderen Zusammenhang gehören können. Die Syssitien haben sich in Tarent bis in das III. Jahrhundert erhalten; das dortige Museum bewahrt eine tessera dafür aus dieser Zeit. Sie sollen allerdings in Italien eine alteinheimische Einrichtung gewesen sein (Arist. *Polit.* IV (VII) 1329 b).

lonie Gela gründeten, die erste Griechenstadt an der Südküste Siciliens[1]. Von hier aus wurde etwa ein Jahrhundert später (um 580) weiter westlich Akragas angelegt, auf ragender, aussichtreicher Höhe in geringer Entfernung vom Meer[2]. Damit war die Lücke ausgefüllt, die zwischen Gela und Selinus in der Reihe der griechischen Städte geblieben war. Etwa um dieselbe Zeit versuchten Rhodier und Knidier unter der Führung des Herakliden Pentathlos an der äussersten Westspitze Siciliens, am Vorgebirge Lilybaeon sich festzusetzen. Hier aber fanden die Hellenen erfolgreichen Widerstand bei den Elymern, den Urbewohnern dieses Teiles der Insel[3] und den Bürgern der nahen phoenikischen Kolonie Motye. Die neuen Ansiedler und ihre selinuntischen Bundesgenossen wurden

[1] Thuk. VI 4. Angeblich wären auch Siris und Sybaris am Traeis, in der Nähe der berühmten Stadt gleichen Namens, rhodische Kolonieen gewesen, ebenso Parthenope auf der Stelle der spätern Neapolis (Strab. VI 264, XIV 654). Indes der Wert dieser Nachrichten ist sehr problematisch, da sie an Tlepolemos anknüpfen (Timaeos bei [Aristot.] *Wundergeschichten* 107 und Lykophr. 923).

[2] Thuk. VI 4, vergl. Pind. *Ol.* II 93 mit dem Schol.

[3] Der späteren Sage gelten die Elymer als troischer Abkunft, wozu der Umstand Veranlassung gab, dass der Fluss von Segesta einen Namen führte, der den Griechen wie Skamandros klang. Natürlich fand sich dann auch ein Simoeis dazu. Ausserdem lud der altberühmte Tempel der Aphrodite auf dem Berge Eryx von selbst zur Anknüpfung an die Aenaiassage ein. — Wahrscheinlich sind die Elymer ein Rest der vorsikelischen Urbevölkerung der Insel, über deren Nationalität wir freilich nichts wissen. Es mag immerhin erwähnt werden, dass die Namen Segesta, Eryx, Entella auch in Ligurien wiederkehren (Nissen *Ital. Landeskunde* I 469). Sonst bestehen die einzigen Überreste der elymischen Sprache in den Münzlegenden Σαγεσταζιβ, Σεγεσταζιβεμι, Ερυκαζιβ und ähnlichen. Den Vorschlag von Kinch, das B in diesen Aufschriften als η zu lesen, also Σεγεσταζίη εἰμί etc. (*Zeitschr. für Numismatik* XVI S. 187—207, vergl. Meister *Philol.* 1890 S. 607—612) halte ich für verfehlt: man begreift weder, wo der ionische Dialekt, noch wo das sonderbare Alphabet herkommt. Auch haben die Segestaner auf ihren Münzen mit griechischer Aufschrift aus vorrömischer Zeit das anlautende Σ stets weggelassen, ganz wie es die griechischen Schriftsteller thun. Die Form Σεγεσταζιβεμι ist also offenbar das epichorische Aequivalent für 'Εγεσταίων, wie denn Münzen mit beiden Aufschriften gleichzeitig nebeneinander geprägt wurden.

geschlagen, Pentathlos selbst fiel, und der Rest seiner Leute sah sich gezwungen, auf den öden liparischen Inseln eine Zuflucht zu suchen, die damit dem Griechentum gewonnen wurden[1].

Schon vorher war dem griechischen Handel der ferne Westen erschlossen worden. Es soll ein samischer Schiffer, Kolaeos gewesen sein, der auf der Fahrt nach Aegypten an der libyschen Küste vom Sturme verschlagen zuerst nach Tartessos gelangte, dem reichen Silberlande an den Säulen der Herakles (um 600)[2]. Um dieselbe Zeit etwa gründeten die ionischen Phokaeer unweit der Mündung des Rhodanos die Kolonie Massalia[3], die bald zum Mittelpunkt des Handels in diesen Gegenden wurde und ihren Einfluss bis tief in das Keltenland ausdehnte. Die benachbarte Küste bedeckte sich mit massaliotischen Faktoreien, wie Antipolis *(Antibes)* und Nikaea *(Nizza)* am Fusse der Seealpen, Agathe *(Agde)* in den Lagunen des heutigen Languedoc, Emporiae *(Ampurias)* an den Pyrenaeen. Von hier aus drangen die Phokaeer längs der iberischen Küste nach Tartessos vor, wo sie zu den Eingeborenen in freundschaftliche Beziehungen traten[4] und die Kolonie Maenake anlegten, den äussersten Punkt, den die Hellenen nach Westen hin in Besitz genommen haben[5]. Auch auf Kyrnos (Corsica) siedelten die Phokaeer sich an. Um 565 gründeten sie an der Ostküste der Insel Alalia, und als nach dem Falle von Sardes Ionien sich den Persern unterwerfen musste (545), verliess ein grosser Teil der Bürger von Phokaea die Heimat und wandte sich zu den Stammesgenossen in Alalia, das damit aus

[1] Diod. V. 9 (nach Timaeos), Antiochos fr. 2 (bei Paus. X 11), Thuk. III 88. Eusebios setzt die Gründung schon in 627 (II 88 Schoene).

[2] Herod. IV 152.

[3] Nach Timaeos (fr. 40) 120 Jahre vor der Schlacht bei Salamis.

[4] Herod. I 163, vergl. Stesich. fr. 5, Anakr. fr. 8.

[5] [Skymnos] 145, Strab. III 156. Die Stadt lag östlich von Malaga, in geringer Entfernung von diesem.

einer blossen Handelsfaktorei zu einer mächtigen Stadt wurde[1].

Aber diese Erfolge sollten zum grossen Teil nicht von Dauer sein. Denn gleichzeitig mit den Hellenen, vielleicht noch etwas früher, waren auch die Phoeniker ins westliche Mittelmeer gelangt[2]. Die Nordküste Libyens von der grossen Syrte bis nach den Säulen des Herakles bedeckte sich mit einem Kranz ihrer Pflanzstädte, unter denen Karthago durch die Gunst seiner unvergleichlichen Lage im Laufe der Zeit die erste Stelle gewann. Nicht lange, und sie gingen auch auf die Afrika

---

[1] Herod. I 165 f., Antiochos fr. 9 bei Strab. VI 252, vergl. Melzer *Geschichte der Karthager* I 485.

[2] Die Chronologie der phoenikischen Kolonisation ist begreiflicher Weise noch viel unsicherer als die Gründungsdaten der hellenischen Pflanzstädte. Selbst für Karthago fehlt jede zuverlässige Überlieferung. Timaeos (fr. 21) gab 814 als Gründungsjahr an. Es würde aller Analogie widersprechen, wollten wir annehmen, die Nachbarkolonieen, wie z. B. Utica seien Jahrhunderte früher gegründet. Im Osten Siciliens ist niemals ein phoenikisches Grab, oder überhaupt irgend eine Spur einer phoenikischen Ansiedlung zu Tage getreten (Orsi *Bull. Ital. di Paletnologia* XVII, 1891 S. 135), und in den sikelischen Nekropolen aus vorhellenischer Zeit fehlen phoenikische Industrieprodukte so gut wie vollständig. Auch die Gründungssagen der griechischen Städte wissen wohl von Sikelern, nicht aber von Phoenikern zu erzählen. Die Phoeniker müssen also erst nach den Griechen nach Sicilien gekommen sein, und wenn Thukydides (VI 2, 6) das Gegentheil berichtet, so liess er oder vielmehr sein Gewährsmann sich verführen durch Ortsnamen wie Φοινικοῦσσα, Φοινικοῦς, Φοινίκη. Die Gründung von Himera und Selinus haben die Phoeniker nicht gehindert, oder zu hindern vermocht; da dies aber die äussersten Punkte sind, welche die Griechen auf Sicilien in Besitz genommen haben, so kann die Gründung der phoenikischen Kolonieen auf der Insel nicht viel später fallen, und mag vielleicht bis an den Anfang des VII. Jahrhunderts hinaufgehen. — Die Römer bezeichnen die Phoeniker mit dem griechischen Namen, auch steht ihre nautische Terminologie ganz unter griechischem, keineswegs aber unter phoenikischem Einfluss. Die Phoeniker scheinen also auch mit der Westküste Italiens erst nach den Griechen in Verkehr getreten zu sein. Die angebliche semitische Etymologie des Namens Ἄγυλλα ist genau so problematisch, wie die ähnlichen Etymologieen von Ortsnamen am aegaeischen Meere. Näheres im *Rh. Mus.* 1893, vergl. auch Melzer *Geschichte der Karthager* I (Berlin 1879).

gegenüberliegenden Inseln hinüber. Melite *(Malta)* und Gaulos *(Gozzo)* wurden von ihnen besetzt, im Westen Siciliens Motye, Panormos und Solus gegründet, wahrscheinlich im Laufe des VII. Jahrhunderts. Einer weiteren Expansion setzten die Griechen hier Schranken; dagegen konnten die Phoeniker auf Sardinien ganz ungehindert sich ausbreiten, denn die Griechen haben wohl den Plan gefasst sich hier niederzulassen, ihn aber niemals ernstlich ins Werk gesetzt. So entstanden längs der Süd- und Westküste der Insel eine Reihe phoenikischer Niederlassungen: Karalis, Nora, Sulchoi, Tharros und andere[1]. Die Pityussen sollen im Jahre 654/3 von Karthago aus kolonisiert worden sein[2]. Nach dem Silberlande Tartessos sind die Phoeniker schon im VIII. Jahrhundert gelangt[3]; ihr hauptsächlichster Stützpunkt wurde hier Gades, auf einer kleinen Insel jenseits der Säulen des Herakles am Ufer des Oceans.

Der feindliche Zusammenstoss mit den Hellenen war jetzt nicht länger zu vermeiden, und es scheint eben die Gefahr gewesen zu sein, die den Phoenikern von dieser Seite her drohte, welche ihre zerstreuten Niederlassungen bewog, sich um Karthago zu einem Staate zusammenzuschliessen, oder doch Karthago das Werk der Einigung wesentlich er-

---

[1] Pais *La Sardegna prima del dominio romano* (*Atti dell' Accademia dei Lincei* 1880—81) S. 47 ff. Wie mir der Verfasser schreibt, liegt nach Maassgabe des bisher bekannten archaeologischen Materials kein Grund vor, die phoenikischen Ansiedlungen auf der Insel über das VI. Jahrhundert hinaufzurücken.

[2] Diod. V 16 (nach Timaeos), vergl. Melzer *Gesch. der Karthager* I S. 154.

[3] Das älteste historische Zeugnis für den phoenikischen Verkehr mit Tartessos giebt Jesaia (2, 16; 23, 6. 10. 14; [60, 9; 66, 19]; auch Kap. 23 ist von zweifelhafter Echtheit). Der „Tarsisfahrer", der *Könige* I 9, 26 ff. erwähnt wird, beweist natürlich für die Zeit Salomons nichts, sondern nur für die Zeit der Entstehung des deuteronomistischen Geschichtswerkes (VI. Jahrh.); und das überlieferte Gründungsdatum von Gades, etwa um 1100 (Velleius I 2, 4) ist ganz ebenso wertlos, wie das Datum der Gründung von Utica.

leichterte[1]. Vor allem galt es, die Phokaeer aus ihrer neugewonnenen Stellung auf Corsica zu verdrängen. Dabei fanden die Phoeniker Bundesgenossen an den Etruskern, die sich den Griechen schon längst als kühne Seeräuber furchtbar gemacht hatten, und durch die Ansiedlung der Phokaeer in so unmittelbarer Nähe ihrer Küste sich nicht weniger bedroht sahen, als die Phoeniker selbst. Dem Angriff der beiden seetüchtigsten Völker am westlichen Mittelmeer vermochten die Phokaeer nicht zu widerstehen; allerdings blieb ihnen auch gegen die Übermacht in offener Seeschlacht der Sieg, aber sie erlitten dabei so schwere Verluste, dass sie gezwungen waren, Alalia aufzugeben. Sie wandten sich nach dem Süden Italiens und gründeten hier, zwischen Pyxus und Poseidonia die Kolonie Hyele, oder wie sie später in der Regel genannt wurde, Elea[2].

Massalia war jetzt isoliert und auf seine eigenen Hilfsquellen angewiesen. So konnte das ferne Maenake nicht länger behauptet werden, und Karthago gewann den unbestrittenen Besitz von Tartessos. Aber in seinem engeren Machtbereich wies doch Massalia alle Angriffe der Phoeniker siegreich zurück, und das schliessliche Ergebnis war, dass eine Art Demarkationslinie zwischen beiden Städten sich feststellte: nördlich vom Vorgebirge Artemision (Cap de la Nao) blieb der massaliotische, südlich dagegen der karthagische Einfluss an der iberischen Ostküste vorwiegend[3].

Kyrnos kam nach dem Rückzuge der Phokaeer unter etruskischen Einfluss. Schon vorher, wie es scheint, hatten die Etrusker die fruchtbare Ebene am unteren Volturnus in Besitz genommen und dort eine Reihe von Niederlassungen gegründet, deren Mittelpunkt Capua bildete[4].

[1] Melzer *Gesch. der Karthager* I 142—248.

[2] Herod. I 166 f. der Name Ὑέλη ist italisch *(Velia)*; das anlautende *V* wurde zuerst durch *Y* (damals wohl noch wie *u* gesprochen) wiedergegeben, und später ganz fallen gelassen.

[3] Melzer *Gesch. der Karthager* I 166 ff.

[4] Polyb. II 17, 1, Cato *Origines* fr. 69 Peter. Eine Bestätigung

Jetzt schritten sie zum Angriff gegen das hellenische Kyme (angeblich 524)[1]. Hier aber blieb der überlegenen Kriegskunst der Griechen der Sieg, und diese konnten nun ihrerseits die Offensive ergreifen und die befreundeten Latinerstädte vor der Unterjochung durch die Etrusker bewahren. Auf die Dauer aber war doch die Kraft Kymes dem ungleichen Kampf nicht gewachsen, und nur dem Eingreifen der Syrakusier war es zu danken, wenn das Hellenentum sich hier bis gegen Ende des V. Jahrhunderts behauptete.

Etwa gleichzeitig mit den Anfängen der Kolonisation des Westens hatte die Ausbreitung der Hellenen nach Norden und Südosten begonnen. In erster Reihe standen auch hier die Chalkidier. Euboea gegenüber streckt sich von Norden her eine ausgedehnte Halbinsel ins aegaeische Meer vor, die durch die reiche Gliederung ihrer Küste ebenso wie durch die Fruchtbarkeit ihres Bodens zur Ansiedlung einlud. So erstand hier eine lange Reihe griechischer Pflanzstädte, von denen die meisten von Chalkis gegründet waren; daher der Name Chalkidike, den die Halbinsel in späterer Zeit führt[2]. Auch das Chalkis benachbarte Eretria und die Insel Andros nahmen an dieser Kolonisation Anteil; ersterem verdanken die Städte auf Pallene[3], letzterem Stageiros, Akanthos und Sane im Osten der Chalkidike ihren Ursprung[4]. Und wie die Korinthier den Chalkidiern nach dem Westen gefolgt waren, so folgten sie ihnen auch hierhin. Auf dem schmalen

finden diese Angaben in dem Umstande, dass das oskische Alphabet nicht direkt, sondern durch Vermittelung des etruskischen aus dem chalkidischen Alphabet abgeleitet ist, vergl. mein *Campanien*[2] S. 443 ff. Das von Cato überlieferte Gründungsdatum von Capua hat natürlich keinen grösseren Wert als das Gründungsdatum von Rom und alle ähnlichen Angaben.

[1] Dion. v. Halik. VII 3—6 (nach Timaeos).

[2] Strab. X 447. Die Zeit dieser Kolonisation ist nicht überliefert; sie wird früh im VII., wenn nicht schon im VIII. Jahrhundert begonnen haben, und im VI. zum Abschluss gelangt sein.

[3] Strab. a. a. O., Thuk. IV 123.

[4] Thuk. IV 84. 88. 109.

Isthmos, der die Halbinsel Pallene mit dem Rumpf der Chalkidike verbindet, gründeten sie die Kolonie Potidaea (um 600)[1], die bis auf die Zeit des peloponnesischen Krieges die bedeutendste Stadt in dieser Gegend geblieben ist. Die thrakischen Urbewohner behaupteten sich nur an den schroffen Berghängen des Athos[2].

Weiter östlich nahmen die Parier in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts die gebirgige, damals noch von dichtem Urwald bedeckte Insel Thasos in Besitz[3]. Die neuen Ansiedler gingen bald auf das nahe Festland hinüber, wo sie eine Reihe von Handelsstationen wie Oesyme und Galepsos anlegten[4], freilich auch mit den kriegerischen thrakischen Stämmen lange Kämpfe zu bestehen hatten[5]. Vielleicht schon früher hatten die Chier an der thrakischen Südküste Maroneia gegründet[6]; bereits die Odyssee feiert den trefflichen Wein dieser Gegend, der durch das ganze Altertum seinen Ruf behauptete[7], und Archilochos erzählte von einem Kriege der Maroniten mit den Thasiern um den Besitz der Hafenstadt Stryme, in dem schliesslich Thasos der Sieg blieb[8]. Thasos gegenüber, in der fruchtbaren Ebene zwischen dem Nestos und der bistonischen Bucht erbauten die Klazomenier 651 Abdera, vermochten sich aber gegen die Angriffe der Thraker nicht zu behaupten. Glücklicher waren die Teïer, die nach der Eroberung Ioniens durch die Perser (545) hierher auswanderten und die verlassene Stätte in Besitz nahmen[9]; Abdera blühte jetzt bald zur bedeutendsten

[1] Nikol. v. Dam. 60, Thuk. I 56 ff.

[2] Thuk. IV 109.

[3] Steph. Byz. Θάσος, Archil. fr. 21. Der Dichter nahm entweder an der Kolonisation Teil, oder ging doch bald darauf nach Thasos, wodurch die Zeit der Gründung bestimmt wird.

[4] Herod. VII 118, Thuk. I 100, IV 107.

[5] Archilochos fr. 6.

[6] [Skymnos] 678.

[7] ι 195 ff., Plin. *Nat. Hist.* 14, 54, vergl. die Münztypen.

[8] Archil. fr. 146, Herod. VII 108.

[9] Herod. I 168, Strab. XIV 644. Die Zeit der ersten Gründung nach Euseb. II 68 Schoene.

Stadt an dieser ganzen Küste empor, und es hat auch am geistigen Leben der Nation regen Anteil genommen.

Von Abdera und Maroneia nach Osten dehnt sich das Kolonisationsgebiet der asiatischen Griechen. Unter den Städten des Mutterlandes hat bis auf die Perserzeit nur Megara hier Niederlassungen gegründet, ähnlich wie von den Städten in Asien nur Rhodos und Phokaea sich an der Besiedelung des Westens beteiligt haben.

Lesbos und Tenedos haben lange die äussersten Vorposten der hellenischen Welt gegen Nordosten gebildet. Erst im Laufe des VIII. Jahrhunderts scheint es den Bewohnern dieser Inseln gelungen zu sein, den Süden der Troas von den waldbedeckten Abhängen des Ida bis zum Eingang in den Hellespont in Besitz zu nehmen[1]; doch ist keine der zahlreichen hier gegründeten Niederlassungen zu grösserer Bedeutung gelangt. Die Lesbier gingen dann weiter auch auf das europäische Ufer des Hellespont hinüber, wo sie an der schmalsten Stelle der Meerenge Sestos, und an der Nordküste des thrakischen Chersonnes Alopekonnesos erbauten[2]. Auch Aenos an der Mündung des mächtigen Hebros, des Hauptstromes Thrakiens, wurde von den Mytilenaeern besiedelt[3]. Der weiteren Ausbreitung der Griechen an dieser Küste setzten die kriegerischen thrakischen Stämme ein Ziel.

Den Lesbiern folgten bald die Milesier. Um 670 gründeten sie Sestos gegenüber Abydos[4] und ungefähr um dieselbe Zeit (angeblich 675) Kyzikos auf dem Isthmos, der die gebirgige Halbinsel Arktonnesos mit dem asiati-

[1] Herod. I 151, V 122, Xen. *Hell.* III 1, 10 ff., Thuk. IV 52, Strab. XIII 610. Vergl. Eduard Meyer *Geschichte der Troas* (Leipzig 1877). Da die Milesier Abydos in Gyges Zeit (ca. 680—660) angelegt haben, so kann die aeolische Kolonisation der südlichen Troas kaum viel früher gesetzt werden.

[2] [Skymnos] 706—719, Herod. IX 115.

[3] Ephor. fr. 73 (daraus Strab. VII 331 fr. 52), Herod. VII 58, Thuk. VII 57. Als thrakische Stadt erwähnt Δ 520.

[4] Strab. XIII 590, XIV 635 s. oben A. 1.

schen Festland verbindet[1]. Ringsum erstand eine Reihe anderer milesischer Niederlassungen, wie Prokonnesos auf der gleichnamigen Insel bei Kyzikos, Parion, Priapos Kios an der Südküste der Propontis[2], Limnae und Kardia auf dem thrakischen Chersonnes[3]. Auch andere ionische Städte nahmen an der Kolonisation dieser Gegenden Anteil. So ist das Abydos benachbarte Lampsakos später die bedeutendste Stadt am Hellespont, von Phokaea begründet (651)[4], Elaeus auf der Südspitze des thrakischen Chersonnes von Teos[5], Myrlea bei Kios von Kolophon[6], Perinthos an der Norddküste der Propontis von Samos (um 600)[7].

Sehr früh drangen die Milesier auch in den Pontos vor. Ihr Verdienst ist es, wenn dieses Meer, das mit seinen unwirtlichen, von wilden Barbaren bewohnten Gestaden der Schrecken der griechischen Seefahrer gewesen war, zum „gastlichen Meer" (Πόντος Εὔξεινος) wurde, mit dem wenige andere Gebiete an Wichtigkeit für den griechischen Handel sich messen konnten. Soll doch Milet im ganzen nicht weniger als 90 Pflanzstädte an den hellespontischen und pontischen Küsten begründet haben[8]. Um 630 erbauten die Milesier Sinope unweit der Mündung

---

[1] Strab. XIII 587, XIV 635. Eusebios giebt zwei Gründungsdaten, Ol. 6, 1 (756) und Ol. 26, 2 (675). Da alle übrigen griechischen Kolonieen am Hellespont und an der Propontis, Parion und Astakos ausgenommen, nach unserer Überlieferung nicht vor dem VII. Jahrhundert gegründet sind, so wird das zweite Datum den Vorzug verdienen, ohne deswegen auf absolute Richtigkeit Anspruch erheben zu können.

[2] Strab. XIII 587 ff., Plin *Nat. Hist.* V 144. Für Parion giebt Eusebios als Gründungsdatum Ol. 18, 1 (708).

[3] Anaximenes von Lampsakos bei Strab. XIV 635, [Skymnos] 705.

[4] Charon von Lampsakos fr. 6. Euseb. II 86 Schoene Ol. 32, 2. Dagegen nennt Strabon XIII 589 Lampsakos eine milesische Kolonie.

[5] [Skymn.] 786.

[6] Plin. *Nat. Hist.* V 143.

[7] Strab. VII 331 fr. 56, [Skymn.] 715, nach Synkellos S. 453 gleichzeitig mit Kamarina gegründet (s. oben S. 181).

[8] Plin. *Nat. Hist.* V 112 vergl. Ephor. fr. 92.

des Halys[1], das bald zum bedeutendsten Emporium in diesen Gegenden emporwuchs, und seinerseits eine Reihe von Kolonieen gründete, wie Kotyora, Trapezus und Kerasus[2]. Ganz besonders aber wandten sich die Milesier nach den fruchtbaren Ebenen an der Nordwest- und Nordküste des Pontos, die dereinst zur hauptsächlichsten Kornkammer Griechenlands werden sollten. Hier entstand seit der Mitte des VII. Jahrhunderts eine ganze Reihe milesischer Kolonieen. Zuerst Istros südlich der Donaumündungen, angeblich 656 gegründet[3], und wenige Jahre später (644) Olbia an der Einmündung des Hypasis *(Bug)* in den Liman des Borysthenes[4]; dann in der ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts an der thrakischen Ostküste Apollonia, Odessos, und Tomoi[5]; weiterhin Tyras an der Mündung des gleichnamigen Stromes *(Dnjestr)*[6] und an der Südküste der Krim Theodosia[7]. Besonders dicht aber drängten sich die hellenischen Ansiedlungen am kimmerischen Bosporos, der Strasse, die den Pontos mit dem maeotischen See verbindet. Hier erhoben sich am westlichen Ufer Nymphaeon und die milesische Kolonie Pantikapaeon[8], die spätere Hauptstadt des bosporanischen Reiches; gegenüber am asiatischen Ufer das von Teos ge-

---

[1] Strab. XII 546, [Skymn.] 911, das Gründungsjahr nach Eusebios Ol. 37, 4 (629/8) (die armenische Übersetzung hat *Sidon*).

[2] Xen. *Anab.* V 5, 10, vergl. IV 8, 22; V 5, 3. Das Gründungsdatum für Trapezus bei Eusebios: Ol. 6, 1 ist ohne Zweifel zu hoch hinaufgerückt.

[3] Herod. II 33, Strab. VII 319; gegründet nach Eusebios Ol. 31, 1, nach [Skymnos] 770 ff. zur Zeit des Kimmeriereinfalls, was etwa auf dieselbe Zeit führt.

[4] Strab. VII 306; die Gründung fällt nach [Skymnos] 809 in die Zeit der Mederherrschaft, also vor Kyros, nach Hieronymos in das Jahr Abr. 1372, also nach Eusebios' Gleichung Ol. 34, 1.

[5] [Skymnos] 730—765.

[6] [Skymnos] 804.

[7] Arrian. *Peripl. Pont.* 30.

[8] Strab. VII 309. Das Gründunngsjahr ist nicht überliefert, sowenig wie von Phanagoreia.

gründete Phanagoreia[1]. Endlich wurde an der Mün
des Don Tanais angelegt, der nördlichste Punkt, der
haupt von den Griechen besetzt worden ist[2].

Etwa gleichzeitig mit den Milesiern hatten auc
Megarer begonnen, an der Propontis sich anzusie
Um 675 gründeten sie am Eingang in den thrakis
Bosporos Kalchedon, und 17 Jahre später auf dem g
überliegenden europäischen Ufer Byzantion[3]. Megar
Kolonieen sind auch das Byzanz westlich benach
Selymbria, und Astakos am äussersten Ostende der
pontis, unweit der Stelle, wo später Nikomedeia e
wurde. In den Pontos selbst aber sind die Megarer
verhältnismässig spät vorgedrungen. Ihre erste Ko
ist hier Herakleia, in Gemeinschaft mit boeotischen
siedlern um 550 im Lande der Mariandyner gegrü
etwa 200 km vom Ausgang des Bosporos[4]. Von
aus wurden Mesembria[5] und Kallatis[6] an der thrakis
Ostküste angelegt, und weiterhin auf der Südspitze
taurischen Halbinsel Chersonesos, in der Nähe des
tigen Sebastopol[7].

Aber alle diese Griechenstädte am Pontos bli
mit wenigen Ausnahmen isolierte Punkte inmitten
barbarischen Urbevölkerung. Eine wirkliche Helle
rung des Landes, wie in Sicilien und Unteritalien, ist

[1] [Skymnos] 886.

[2] Strab. XI 493.

[3] Herod. IV 144, Strab. VII 320, XII 563, Gründungszeit na
sebios II 86 Schoene. (Ol. 30, 2).

[4] [Skymnos] 715 f.

[5] Gegründet nach Memnon c. 20 (*FHG.* III 536) Ol. 17, 1,
Euseb. Ol. 18, 4, nach Hieronymos Ol. 17, 2. Ist es aber wahrsche
dass die Megarer gerade hier an der Propontis sich zuerst angesiedelt l
Es scheint, dass die Nikomedier, die sich als Nachfolger der alten Ast
ansahen, eine Ehre darein setzten, ihrer Stadt ein recht hohes A
geben.

[6] Ephor. fr. 83 (danach [Skymn.] 973), Xen. *Anab.* VI 2, 1.

[7] Strab. VII 319, vergl. Herod. IV 93, VI 33.

[8] Strab. VII 319, XII 542.

[9] Strab. VII 308, XII 542, [Skymnos] 822.

niemals gelungen. Zum guten Teil ist das eine Folge der Konfiguration der pontischen Küsten, die, von der Krim abgesehen, aller Gliederung entbehren, so dass die Gebiete der griechischen Ansiedlungen den Angriffen der Stämme des Binnenlandes ohne jeden natürlichen Schutz offen lagen. Dazu kommt weiter das rauhe Winterklima der Landschaften im Norden des Pontos. Wo Wein und Olive nicht mehr oder doch nur in geschützten Lagen noch fortkommen, da fühlte sich der Grieche nicht wohl, und nur die bittere Not oder die Aussicht auf reichen Handelsgewinn konnte ihn dazu bringen, um ein solches Land seine sonnige Heimat zu verlassen. So sind die Griechenstädte am Pontos nie zu bedeutender Volkszahl gelangt; es ist nicht eine darunter, die mit Sybaris, mit Taras, mit Akragas, geschweige denn mit Syrakus sich hätte vergleichen können. Zu einem beständigen harten Kampfe um die Existenz verurteilt, blieb den Griechen hier keine Musse für die Pflege höherer Interessen; es ist bemerkenswert, wie arm an geistigen Grössen die pontischen Kolonieen gewesen sind. Ihre Rolle in der Geschichte beschränkte sich im wesentlichen darauf, das Mutterland mit Getreide, gesalzenen Fischen und anderen solchen Rohstoffen zu versehen. Nur einmal, als die übrige Nation bereits der Fremdherrschaft verfallen war, haben sie bestimmend in die grosse Politik eingegriffen. Mit ihren Kräften ist der letzte Kampf für die griechische Freiheit gefochten worden; aber der diesen Kampf leitete, war ein hellenisierter Barbarenkönig.

Hatten die Hellenen an den italisch-sicilischen und pontischen Küsten fast ungehindert sich ausbreiten können, so stellten die alten Kulturländer im Südosten des Mittelmeeres mit ihrer dichten Bevölkerung der griechischen Kolonisation einen unüberwindlichen Widerstand entgegen. In Syrien haben die Hellenen eine Ansiedlung überhaupt nicht versucht; waren sie doch nicht einmal imstande die Phoeniker aus Kypros vollständig zu verdrängen. Ja als der assyrische König Sargon am Ende des VIII. Jahrhun-

derts Syrien unterwarf, hielten die Griechen auf Kyp
es für geraten, wenigstens nominell seine Oberhoheit
zuerkennen, ein Verhältnis, das auch unter seinen Na
folgern bis auf Assurbanipal bestehen blieb[1]. Spät
nach dem Fall des assyrischen Reiches, kam die In
unter aegyptische Herrschaft[2]. Sargons Sohn Sanhe
(705—681) wies einen Versuch der Griechen zurück, s
in der kilikischen Ebene anzusiedeln[3]; und auch die k
gerischen Stämme im rauhen Kilikien und in Lyk
wussten die Griechen von ihren Küsten fernzuhalten, o
doch ihre weitere Expansion zu hindern. Phaselis,
die Rhodier um 700 am Westufer des pamphylischen Gol
begründeten, blieb die letzte griechische Kolonie im Süd
Kleinasiens[4].

Das reiche Nilthal bildete schon früh ein Ziel gr
chischer Raubfahrten[5]: um so mehr, als die politische Z
splitterung des Landes im VIII. und in der ersten Häl
des VII. Jahrhunderts eine wirksame Abwehr unmögli
machte. Die überlegene Kriegstüchtigkeit dieser Pirat
veranlasste endlich Psammetichos, den Herrscher v
Sais, sie als Söldner in Dienst zu nehmen; mit ihrer Hi
wurde er der anderen Teilfürsten Herr und befreite Aegypt
von der assyrischen Oberhoheit (etwa 660—645)[6]. Se
dem bildeten Griechen den Kern des aegyptischen Heer
und wenn das Nilthal jetzt dem griechischen Seeraub v
schlossen war, so wurde es dafür dem griechischen Han
geöffnet. Die Milesier gründeten eine Ansiedlung an d

---

[1] E. Meyer *Gesch. des Altert.* I S. 488 f.

[2] Herod. I 182.

[3] Berosos bei Alex. Polyhist. und Abydenos (Euseb. I 29 und Schoene).

[4] Aristaenetos von Rhodos bei Steph. Byz. Γέλα (*FHG.* IV 31 vergl. Herod. II 178.

[5] ξ 257 ff. ρ 426 ff.

[6] Herod. II 152. E. Meyer *Geschichte des Altert.* I S. 561, *Ges Aegyptens* 360 ff. Wiedemann *Geschichte Aegyptens von Psammetic bis auf Alexander den Grossen* Leipzig 1880.

bolbitischen Nilmündung unterhalb Sais (Μιλησίων τεῖχος)[1]; etwas später entstanden in Naukratis unweit der kanobischen Mündung eine Reihe griechischer Faktoreien, denen König Amasis Korporationsrechte einräumte. Die Stadt blühte bald zum ersten Handelsplatze Aegyptens empor und nahm während des VI. Jahrhunderts im kleinen dieselbe Stellung ein, wie später Alexandreia[2]. Im Laufe der Zeit würden die Griechen ohne Zweifel die Herren im Lande geworden sein; aber die persische Eroberung warf diese Entwickelung um ein volles Jahrhundert zurück und setzte vorerst der weiteren Ausbreitung des Hellenentums eine Grenze.

Die Fahrt von Griechenland nach Aegypten ging in der Regel an Kreta vorüber in südlicher Richtung auf die Küste von Libyen[3]; hier ist die schmalste Stelle des östlichen Mittelmeeres, und die zu durchschiffende Strecke der offenen See beträgt kaum 300 km, etwa so viel wie die mittlere Breite des aegaeischen Meeres. Bald machte das Bedürfnis sich geltend, da wo man zuerst wieder Land erreichte, eine Station zu besitzen. So siedelten Griechen aus Thera um 630 auf der kleinen Insel Platea sich an, die dem Gestade Libyens eben an diesem Punkte vorgelagert ist. Nach einigen Jahren fühlte man sich stark genug, auf das nahe Festland hinüberzugehen. In geringer Entfernung von der Küste, da wo die Hochfläche des Inneren sich zum Meere herabsenkt, wurde hier die Stadt Kyrene begründet. Der fruchtbare Boden, und nicht zum wenigsten der Handel mit der hier einheimi-

---

[1] Strab. XVII 801.

[2] Herod. II 178, Strab. XVII 801 f. Ausgrabungsberichte von Flinders Petrie und Gardner *Egypt Exploration Fund*, *Naukratis* I. II London 1888. 1889; vergl. G. Hirschfeld *Die Gründung von Naukratis*, *Rh. Mus.* 42 (1887) 207 ff. Aus Solon fr. 28 ergiebt sich, dass Naukratis schon vor Amasis als griechische Ansiedlung bestanden hat (Koehler *Sitzungsberichte der Berl. Akad.* 1892 S. 345).

[3] ξ 295 ff. Naiver Weise nimmt der Dichter an, dass man auch von Phoenikien aus, ebenso wie von Ionien, mit dem Nordwind an Kreta vorüber nach Libyen gelangt.

schen Gewürzpflanze Silphion, die von den Griechen se
geschätzt wurde, sicherten der neuen Ansiedlung d
beste Gedeihen; die umwohnenden libyschen Stämı
wurden unterworfen und ein Angriff des aegyptisch
Königs Apries siegreich zurückgewiesen (570). Kur
Zeit später wurde auf der Höhe des Plateaus westli
von Kyrene Barka angelegt (um 550), und an der Kü
Teucheira und Euesperides. Eine weitere Ausdehnu
nach Westen hinderte Karthago, nach Osten Aegypte
und so ist die Kyrenaika die einzige Landschaft im Süd
des Mittelmeeres geblieben, die von einer hellenischen F
völkerung besiedelt worden ist [1].

So waren im Laufe von zwei Jahrhunderten d
ionische Meer, die Propontis und der Pontos zu griec
schen Seeen geworden, in Aegypten wie in Libyen,
der Westküste Italiens und im Keltenlande bis nach de
fernen Iberien hin waren griechische Niederlassung
erstanden. Die Nation war den engen Grenzen e
wachsen, in denen bisher ihre Geschichte sich abgespi
hatte; der griechische Einfluss ist fortan maassgebend

---

[1] Herod. IV 150—160. Thrige *Res Cyrenensium* Kopenhagen 18
Die Gründung von Kyrene setzt Eusebios Ol. 37, 2 (631), Theophı
(*Pflanzengesch.* VI 3, 3) ungefähr 300 Jahre vor den Archon Simoni
(311/0). Etwa auf 630 führen auch die Angaben Herodots (IV 159). I
Genealogie des kyrenaeischen Königshauses ist freilich damit nicht zu v
einigen; denn Battos III, der Lahme, der vierte Nachkomme des Gründ
ist spätestens um 530 gestorben, sodass 5 Generationen auf ein Jahrh
dert kommen würden, was doch kaum denkbar ist. Der erste Battos
ohne Zweifel eine mythische Figur, der Eponym des Geschlechtes, o
der „König" schlechtweg, denn das heisst βάττος auf Libysch (Herod.
155). Barka soll unter dem vierten König, Arkesilaos II., begründet se
einige Zeit nach dem Kriege gegen Apries (Herod. IV 160). Über
Gründungszeit von Teucheira wissen wir nichts; Euesperides wird von Her
IV 204 bei Gelegenheit des Perserzuges unter Dareios erwähnt; und
liegt überhaupt in der Natur der Sache, dass dieser Punkt bereits bese
sein musste, als Dorieus seine Kolonie am Kinyps anlegte. Bei der Gr
dung durch den letzten Arkesilaos, von der Theotimos berichtet (fr. 1), w
es sich also nur um eine Verstärkung der bereits bestehenden Ansiedlu
gehandelt haben.

ganzen Umkreis des Mittelmeeres. Die Rückwirkung davon zeigte sich auf allen Gebieten des griechischen Lebens.

VII. Abschnitt.

Die Umwälzung im Wirtschaftsleben.

Noch zu Anfang des VII. Jahrhunderts war Hellas im wesentlichen ein ackerbauendes Land. Der Gewerbebetrieb hatte wohl technisch schon eine ganz achtungswerte Stufe erreicht, diente aber noch hauptsächlich der Befriedigung des häuslichen, wenigstens des lokalen Bedürfnisses [1]. Daher war der griechische Markt beherrscht von den Erzeugnissen des orientalischen Kunsthandwerks, und auch der Seehandel lag zum grossen Teil in den Händen der phoenikischen Kaufleute [2].

Das begann sich zu ändern, seit am westlichen Ufer des ionischen Meeres, an der thrakischen Südküste, und rings um die Propontis ein Kranz griechischer Ansied-

[1] Helbig *Hom. Epos* [2] S. 16 f.

[2] Eine „griechische Wirtschaftsgeschichte“ haben wir noch nicht; es ist bezeichnend, dass in unseren Handbüchern der sog. Altertümer und in den Literaturberichten selbst eine Rubrik dafür fehlt. Grundlegend ist Boeckh *Staatshaushaltung der Athener* 2. Aufl. Berlin 1851 (die 3. Aufl. besorgt von Max Fränkel, Berlin 1886, ist ein unveränderter Abdruck davon, mit einigen Zusätzen des Herausgebers). Büchsenschütz *Besitz und Erwerb im griechischen Altertum* bezeichnet diesem Werk gegenüber keinen Fortschritt. Brauchbare Materialiensammlungen geben Büchsenschütz *Die Hauptstätten des Gewerbfleisses im klassischen Altertum* und Blümner *Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Altertums*, beides Preisschriften der Jablonowski'schen Gesellschaft. Leipzig 1869. Vieles, auch für die nachhomerische Zeit, bietet Riedenauer *Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten*, Erlangen 1873. Hoffentlich trägt die neue *Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte* dazu bei, dass dieser bisher so vernachlässigten Seite der Altertumswissenschaft grössere Beachtung zu Teil wird.

lungen erstanden war. Die Kolonisten gingen über d
Meer mit einer Reihe von Bedürfnissen, die ihnen zunäch
und noch auf lange hinaus die neue Heimat nicht b
friedigen konnte. Waffen und metallene Werkzeuge, G
webe, feineres Töpfergeschirr, das alles und noch viel
andere musste aus dem Mutterlande bezogen werde
Selbst das Öl, das den Griechen so unentbehrlich wa
musste eingeführt werden; denn erst durch die Griech
ist die Olive nach den Küsten Italiens und Siciliens g
kommen[1], und es dauerte naturgemäss lange Jahre, e
diese Anpflanzungen den Bedarf zu decken vermochte
Bald lernten auch die Bewohner der barbarischen Hinte
länder der Kolonieen die Erzeugnisse des griechisch
Gewerbfleisses wie des griechischen Bodens schätze
und damit öffnete sich diesen ein Markt von unermes
licher Ausdehnung.

Die Küsten des aegaeischen Meeres gehören nu
zwar keineswegs zu den von der Natur besonders rei
ausgestatteten Ländern; aber sie besassen doch alle B
dingungen zur Entwickelung einer für den Export arb
tenden Industrie. Die zahllosen Schafheerden lieferte
Wolle die Fülle, nirgends besser als in der Gegend v
Milet. Die See war reich an den kostbaren Purpu
muscheln. Vorzügliche Thonlager waren an vielen Ort
vorhanden. Kupfererze fanden sich auf Euboea bei Chalk
das, wie die Sage will, diesem Metall (χαλκός) seinen N
men verdankt, und in den Bergen zwischen Korinth u
Argos; doch war der Ertrag für den Bedarf nicht g
nügend, und Griechenland blieb immer auf den Impo
von Kypros her angewiesen. An Eisen dagegen w
Überfluss, namentlich in Lakonien, Boeotien, Euboea u
auf den Kykladen[2]. Die Ausbeutung dieser Metallschät

[1] Das zeigt ihr lateinischer, dem Griechischen entlehnter Name. Ve
auch Fenestella bei Plin. *Nat. Hist.* XV 1 und Hehn *Kulturpflanzen u
Haustiere*[5] S. 90 ff.

[2] Büchsenschütz *Besitz und Erwerb im griechischen Altert.*, Ha
1869, S. 98 ff.

scheint etwa im VIII. Jahrhundert begonnen zu haben[1], und es wird damit zusammenhängen, wenn seitdem die bronzenen Geräte immer mehr durch Waffen und Werkzeuge aus Eisen verdrängt wurden. Ja Griechenland war bereits im VII. Jahrhundert imstande, Eisen nach dem Orient auszuführen[2].

Auf die Entwickelung der griechischen Gewerbthätigkeit hat besonders das nahe Lydien tiefgreifenden Einfluss geübt. Die hier gefertigten Industrieerzeugnisse standen noch im VI. Jahrhundert auf den Inseln und im europäischen Griechenland in hohem Rufe[3]. Von ihren lydischen Nachbarn haben die Ioner die Sitte angenommen, Purpurgewänder, und im Haar und an den Armen reichen Goldschmuck zu tragen[4]. Schon früh aber ging man auch in Ionien selbst zur Purpurfärberei über[5] und begann, die kunstvollen lydischen Gewebe nachzuahmen. Hauptplatz dieser Industrie wurde Milet, dessen buntgewirkte Textilwaaren im VI. Jahrhundert bis nach dem fernen Italien hin die Märkte beherrschten[6]. Auch die Metallurgie gelangte in Ionien zu hoher Blüte; sind

---

[1] Das Epos erwähnt den Bergbau nicht, setzt aber den Betrieb desselben in seinen jüngeren Stücken voraus (α 184); auch die thrakischen Schwerter N 577, Ψ 807 f. waren doch wohl aus einheimischem Metall gefertigt.

[2] α 184, falls nämlich der Dichter das dort erwähnte Τεμέση auf Kypros gedacht hat, was wahrscheinlich ist. Export von Eisen im VII. Jahrhundert — denn jünger kann unsere Stelle nicht sein — wird dadurch in jedem Falle bezeugt. Vergl. auch Ezechiel XXVII 16.

[3] Alkman fr. 23, 67 μίτρα Λυδία, νεανίδων ἰανογλεφάρων ἄγαλμα. Sappho fr. 19 (lydisches Schuhwerk). Vergl. Blümner, *Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klassischen Altertums*, Leipzig 1869, S. 35.

[4] Xenophanes fr. 3, vergl. Asios fr. 13 S. 206 Kinkel, Peisandros bei Lyd. *de Magist.* III 64 S. 258 Bonn. Noch dem Dichter des Troerkatalogs erschien das Tragen von Goldschmuck bei Männern weibisch und ungriechisch (B 872).

[5] Δ 141, Ο 538, Ζ 53. 306, ν 108, ψ 201.

[6] Timaeos fr. 60 bei Athen. XII 519 b, vergl. Herod. VI 21, Diod. XII 21. Schon Zaleukos soll den Männern das Tragen milesischer Stoffe verboten haben (Diod. a. a. O.).

doch gerade von hier die wichtigsten technischen Fo
schritte auf diesem Gebiete ausgegangen. So erfa
Glaukos von Chios um den Anfang des VI. Jahrhunde
die Eisenlötung[1], und wenig später führten die samisch
Meister Rhoekos und Theodoros den Erzguss in Griech
land ein[2].

Ihren zweiten Mittelpunkt fand die griechische
dustrie im Mutterlande, am Euripos und Isthmos.
Chalkis, der „Erzstadt", blühte die Metallfabrikatio
nicht minder in Korinth und seinen Nachbarorten Siky
Argos, Aegina, Athen. In der Textilindustrie nahm M
gara eine hervorragende Stelle ein; es rühmte sich spät
die Tuchwalkerei erfunden zu haben[4]. Die Keramik ha
einen ihrer Hauptsitze in Korinth, das während des V
und VI. Jahrhunderts den ganzen griechischen West
mit seinen Thonwaaren versorgte[5]; nicht minder in Ath
wo ein eigenes Töpferviertel, der Kerameikos, besta
das im Laufe der Zeit zum wirtschaftlichen und politisch
Mittelpunkte der Stadt wurde[6].

Gewiss, die griechischen Industrieerzeugnisse wa
im VII. Jahrhundert den Erzeugnissen des Orients geg
über zum Teil noch recht unvollkommen. Indes bei

---

[1] Herod. I 25. Da Alyattes ein Werk des Glaukos nach Del
weihte, so muss er sein Zeitgenosse gewesen sein; denn in einer Peri
so raschen künstlerischen Fortschrittes ist es selbstverständlich, dass
lydische König nicht die Arbeit eines längst verstorbenen Meisters au
stellt hat. Vergl. Brunn *Sitzungsber. der bayr. Akad.* 1871 S. 542 A. 1

[2] Overbeck *Griech. Plastik* I 4 S. 77. Im Orient war diese Tech
schon längst geübt worden. S. den folg. Abschnitt.

[3] Alkaeos fr. 15 rühmt die chalkidischen Schwerter.

[4] Plin. *Nat. Hist.* VII 196. Zuerst wird die Walkerei bei Ar
lochos fr. 170 erwähnt.

[5] Wilisch *Die altkorinthische Thonindustrie.* Leipzig 1892.

[6] Athen erhob den Anspruch, die Töpferei erfunden zu haben (K
tias fr. 1, 12—14). Ein Verbot des Gebrauchs attischer Thonwaaren
einem bestimmten Kultus in Argos und Aegina erwähnt Herod. V 88. N
Sicilien und Italien sind attische Vasen in grösserer Menge allerdings
seit den Perserkriegen ausgeführt worden (Robert bei H. Droysen *At
und der Westen.* Berlin 1882, S. 34).

tikeln, die für den Massenkonsum bestimmt waren, kam darauf so viel nicht an. Und je mehr die griechische Industrie erstarkte, je enger die Beziehungen zwischen Griechenland und dem Osten wurden, desto mehr musste sich diese technische Inferiorität ausgleichen. In demselben Maasse kam dem Konventionalismus des orientalischen Kunstgewerbes gegenüber die lebendige Naturbeobachtung der Griechen zu Geltung. Infolgedessen verschwanden die Erzeugnisse der phoenikischen Industrie immer mehr von den griechischen Märkten. Nur für einige spezielle Artikel, wie wohlriechende Salben, Glaswaaren und dergleichen, behielt der Orient nach wie vor sein Monopol, und auch orientalische Textilwaaren, namentlich Teppiche, fanden fortwährend in Griechenland Absatz. Im grossen und ganzen aber hat die hellenische Welt im Laufe des VI. Jahrhunderts sich von der Abhängigkeit von der Industrie des Orients emanzipiert und war fortan imstande, sich selbst zu genügen.

Mit der Erstarkung der Industrie hielt die Entwickelung des griechischen Seehandels gleichen Schritt. Der phoenikische Kaufmann verschwand zwar keineswegs aus dem aegaeischen Meere, aber der Verkehr zwischen den einzelnen Teilen der griechischen Welt kam doch jetzt im wesentlichen in griechische Hände. Ja die Griechen begannen schon im VII. Jahrhundert, die Märkte des Ostens selbst aufzusuchen. Seit Psammetichos durch Hilfe griechischer Söldner Alleinherrscher Aegyptens geworden war, trat Griechenland mit dem Nilthal in lebhafte Handelsbeziehungen, und in Naukratis entstand eine griechische Kolonie (oben S. 197). Ebenso verkehrten die Griechen in den Häfen Phoenikiens [1], und wie in Aegypten nahmen griechische Söldner auch in Babylonien Kriegsdienste [2]. Wie im fernen Westen, an den Säulen des Herakles das Silberland Tartessos dem griechischen Handel erschlossen wurde, ist schon erzählt worden (S. 185). Und wenn diese Beziehungen auch nur verhältnismässig kurzen

[1] Ezechiel XXVII 16.

[2] Alkaeos fr. 33.

Bestand hatten, so blieben die Griechen doch durch di
Kolonie Messalia und die von dort aus gegründeten Pflanz
städte im dauernden Besitze des Verkehrs mit dem Kelten
lande und dem nordöstlichen Spanien. In Latium un
Etrurien machten die Phoeniker den Griechen lange Zei
Konkurrenz, mussten ihnen aber gegen Ende des VI. Jahr
hunderts das Feld räumen[1]. Das adriatische Meer un
der Pontos endlich, mit ihren weiten Hinterländern, ware
seit dem VII. Jahrhundert eine unbestrittene Domäne de
griechischen Handels.

Die Nautik freilich machte trotz alle dem nur seh
langsame Fortschritte. Die halbgedeckten, von fünfzi
Rudern getriebenen Boote (πεντηκόντοροι), wie sie scho
die Ilias kennt, blieben bis auf die Perserkriege im all
gemeinen Gebrauch; man beschränkte sich darauf, sie an
Vorderteil mit einem ehernen Sporn zu versehen, wo
durch das Schiff im Seegefecht als Waffe verwendba
wurde. Fahrzeuge dieser Art erscheinen zuerst auf de
sogenannten Dipylonvasen, um die Wende vom VIII
zum VII. Jahrhundert, also um die Zeit, als die Grieche
anfingen, regelmässige Fahrten in das ionische Meer un
den Pontos zu unternehmen[2]). Grössere Schiffe, mit 12
Rudern, werden zwar schon im homerischen Schiffskatalo
erwähnt[3], sind aber in dieser Periode nur selten zur Ver
wendung gekommen. Von sonstigen Verbesserungen in
Schiffbau ist nur etwa die Erfindung des Ankers zu nennen
die im VII. Jahrhundert gemacht sein muss. So wagte
sich denn die griechischen Schiffer nach wie vor nur i

---

[1] Helbig *Hom. Epos*² S. 32.

[2] Auf solche Schiffe bezieht sich ohne Zweifel die Angabe Thuk. 13, 3, der Korinthier Ameinokles hätte den Samiern um 700 „Trieren" e baut; sagt uns doch Thukydides selbst (I 14, 1) dass die Triere erst u die Zeit Gelons und Themistokles' den alten Fünfzigruderer verdrängt ha Vergl. Kroker *Jahrb. des Arch. Instituts* I (1886) S. 108 ff.

[3] B 510.

[4] Bei Homer noch ganz unbekannt, wird der Anker zuerst von A kaeos erwähnt (fr. 18), und zwar als ein selbstverständlicher Bestandthe des Schiffes.

der besten Jahreszeit, und bei ganz ruhigem Wetter auf das Meer hinaus, und hielten sich auch dann möglichst in der Nähe der Küste. Nach dem Verfasser der „Werke und Tage“ (VII. Jahrhundert) ist die See eigentlich nur im Spätsommer fahrbar, etwa von Mitte oder Ende August, sobald auf dem aegeischen Meer die Etesien aufhören, bis zu den ersten Herbstregen. Allenfalls mag man auch im Frühjahr das Schiff besteigen, wenn das erste Grün in den Wipfeln sich zeigt; aber eine Fahrt zu dieser Zeit hält der Dichter für ein tollkühnes Wagnis, von dem er dringend abrät[1]. Im Laufe des folgenden Jahrhunderts ist man dann wohl etwas unternehmender geworden; aber auch jetzt ruhte doch die Schiffahrt während des Winters durchaus, und die Kolonieen waren dann vollständig vom Mutterland abgeschnitten[2].

Um so mehr war man bestrebt, die Hindernisse, die sich dem Verkehr zur See entgegenstellten, nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen. So durchstachen die Korinthier im VI. Jahrhundert die Landenge, welche die Halbinsel Leukas mit dem Festland verbindet, wodurch die Fahrt nach dem ambrakischen Golfe, nach Korkyra, und überhaupt nach dem Westen sehr wesentltch abgekürzt wurde[3]. Periandros soll sogar daran gedacht haben, durch den Isthmos von Korinth einen Kanal zu graben, ein Unternehmen, das freilich mit den technischen Mitteln dieser Zeit nicht ausführbar war[4]. Man begnügte sich also damit, hier eine Holzbahn (διολκός) herzustellen, auf der die Schiffe von einem Meere zum andern gezogen wurden[5]. Später liess Xerxes den Hals der Athoshalb-

[1] Hesiod *Werke* 663—686.

[2] Vergl. noch Thuk. VI 21, 2 ἐξ ἧς (Σικελίας) μηνῶν οὐδὲ τεσσάρων τῶν χειμερινῶν ἄγγελον ῥᾴδιον ἐλθεῖν. Für das V. Jahrhundert enthalten diese Worte freilich eine handgreifliche Übertreibung.

[3] Strab. X S. 452, I S. 59, Plin. *Nat. Hist.* IV 5, Partsch *Die Insel Leukas*, Ergänzungsheft 95 zu *Petermanns Mittheilungen*, Gotha 1889.

[4] Laert. Diog. I 99.

[5] Strab. VIII 335, Schol. Aristoph. *Thesm.* 648, Thuk. III 15. VIII 7.

insel bei Akanthos durchstechen, ein Werk, das allerding nur militärischen Zwecken zu dienen bestimmt war, un darum nach der Vertreibung der Perser aus Europa ver fallen ist.

Diesem Aufschwung des Verkehrs zur See gegen über musste bei der geographischen Beschaffenheit de Wohnsitze des griechischen Volkes der Landhandel i den Hintergrund treten. Gibt es doch, von Arkadien un den Landschaften am Pindos abgesehen, auf der ganzen griechischen Halbinsel keinen Punkt, der nicht in einen Tagemarsche von der Küste erreichbar wäre, und die Ko lonieen vollends lagen fast durchweg am Meere, ode doch in dessen nächster Nähe. So sind die Griechen in Strassenbau kaum über die Stufe hinausgekommen, di sie bereits in der mykenaeisch-homerischen Zeit erreich hatten[1]. Über die Gebirgspässe führten in der Regel nu Saumpfade, und die Fahrstrassen, die etwa angelegt wur den, dienten nicht so sehr dem Bedürfnis des Handels als dem Zwecke, die hervorragenden Heiligtümer mit den grösseren Städten in bequeme Verbindung zu bringen So die „heiligen Strassen“ von Athen nach Eleusis, un von Elis nach Olympia; ebenso die grosse Prozessions strasse von Athen über Theben nach Delphi. Nur we nige Landschaften, wie Attika, Argolis, Lakonien, hatten ein ausgebildetes Strassennetz. Man pflegte dabei di Geleise für die Räder in den Felsboden einzuhauen, un an geeigneten Stellen Doppelgeleise zum Ausweichen anzu bringen. Demgemäss reiste der Grieche zu Lande in de Regel zu Fuss, oder nahm sich ein Saumtier; ja selbs dringende Nachrichten wurden noch im V. Jahrhunder gewöhnlich durch Eilboten befördert, die allerdings auc erstaunliches leisteten[2]. So soll der Schnellläufer Phei dippides die Nachricht von der Landung der Meder be

[1] Für das folgende vergl. Curtius *Zur Geschichte des Wegebau bei den Griechen*, Berlin 1855, und Büchsenschütz *Besitz und Erwer* S. 445 ff.

[2] Liv. 31, 24.

Marathon in zwei Tagen von Athen nach Sparta gebracht haben, und von dem Plataeer Euchidas wird erzählt, dass er in einem Tage die 70 km von Plataeae nach Delphi und wieder zurück machte, eine Anstrengung, die er freilich mit dem Leben bezahlen musste[1].

Zu Mittelpunkten des griechischen Handels wurden natürlich dieselben Gebiete, die wir schon als Mittelpunkte der industriellen Thätigkeit kennen gelernt haben. In erster Linie steht auch hier Ionien, und überhaupt die kleinasiatische Westküste. Von den zwölf Städten, die in Naukratis Faktoreien unterhielten, gehörte die Hälfte Ionien an: Miletos, Samos, Chios, Teos, Phokaea, Klazomenae; dazu kam das aeolische Mytilene und Halikarnassos, Knidos, Rhodos, Phaselis aus der kleinasiatischen Doris, aus dem europäischen Griechenland nur Aegina[2]. Auch der Verkehr aus der Propontis und dem Pontos ging grösstenteils nach Ionien, dem Mutterlande fast aller dortigen Kolonieen. Milet unterhielt ausserdem sehr lebhafte Handelsbeziehungen mit Italien, besonders mit Sybaris[3], während in Phokaea und Samos der Verkehr mit dem fernen Westen, Tartessos und dem Keltenlande seinen Mittelpunkt fand. Endlich beherrschten die ionischen Städte vermöge ihrer Lage den Handel zwischen dem aegaeischen Meer und dem kleinasiatischen Binnenlande.

Im Osten des aegaeischen Meeres hat sich die kleine Insel Aegina zuerst zu einem bedeutenden Seehandelsplatze entwickelt. Der Sage nach sollte hier der Schiffbau erfunden sein[4], und jedenfalls gehörten die Aegineten zu den tüchtigsten griechischen Seeleuten. Seiner Lage entsprechend, vermittelte Aegina hauptsächlich den Verkehr der griechischen Halbinsel mit dem Osten, wie es denn der einzige Staat des Mutterlandes war, der in Naukratis eine Niederlassung hatte. Es hängt damit zusammen,

---

[1] Herod. VI 106, Plut. *Arist.* 20.
[2] Herod. II 178.
[3] Herod. VI 21.
[4] Hesiod. fr. 96 Kinkel.

dass Aegina an der Kolonisation im eigentlichen Sinne des Wortes keinen Anteil genommen hat; denn die Gegenden, nach denen sein Handel gerichtet war, waren entweder bereits von Griechen besetzt, oder in den Händen der orientalischen Grossmächte, die eine griechische Ansiedlung nicht geduldet hätten. So erwuchsen denn Aegina schon im VII. Jahrhundert gefährliche Rivalen in den Kolonialmächten Chalkis und Korinth. Sie waren es, von denen die Besiedelung des Westens ausgegangen war, und demgemäss konzentrierte sich hier der Handel mit den Küsten des ionischen, adriatischen und tyrrhenischen Meeres, für den Korinth ja überdies das natürliche Emporium bildete. Auch das Chalkis benachbarte Eretria nahm an diesem Verkehr seinen vollen Anteil. Dagegen ist Athen verhältnismässig spät in die Reihe der bedeutenden Handelsplätze getreten, und der kommerzielle Aufschwung war hier zum grossen Teil erst eine Folge der politischen Stellung, welche der Staat in der Peisistratidenzeit gewann.

Diese Mittelpunkte der Industrie und des Handels, in denen so reiche Gelegenheit zum Verdienste geboten war, mussten auf die Landbevölkerung eine grosse Anziehungskraft ausüben. So setzten sich um den Fuss der alten Königsburgen gewerbthätige Vorstädte an, und es wurde nötig, den Mauerring weiter hinauszuschieben[1]. Was einst die Stadt gewesen war, wurde jetzt zur Akropolis; es ist ein Überlebsel des früheren Zustandes, wenn die Burg von Athen noch in klassischer Zeit als die „Stadt“ (πόλις) bezeichnet wird. Die alten, im Binnenlande gelegenen Centren der griechischen Kultur, wie das

[1] Eine ganz analoge Erscheinung bietet die Entwickelung der italienischen Städte etwa vom X. bis zum XVI. Jahrhundert, einer Zeit, die ja überhaupt der hier behandelten Periode in so vielfacher Beziehung verwandt ist. Aus Stellen wie Herod. I 143. 163 darf also keineswegs geschlossen werden, die griechischen Städte seien bis ins VI. Jahrhundert hinein unbefestigt geblieben — eine Annahme, die ja auch an und für sich ganz unzulässig sein würde.

„weitstrassige“ Mykenae, oder das „minysche“ Orchomenos, traten jetzt gegenüber den industriereichen Plätzen an der Küste in den Hintergrund, und wenn Sparta und Theben ihre Bedeutung behaupteten, so verdankten sie das nur dem Umstande, dass sie es verstanden haben, ihre Macht rechtzeitig über ein weiteres Gebiet auszudehnen. Die grösste Stadt, wenigstens im asiatischen Griechenland, wahrscheinlich aber in der ganzen griechischen Welt überhaupt, war bis auf die Perserkriege Milet[1], während im Mutterlande Korinth die erste Stelle einnahm[2], in den Kolonialgebieten des Westens Sybaris, dessen Reichtum und Üppigkeit sprichwörtlich wurden. Wir müssen uns indes hüten, den Maassstab späterer Perioden, und sei es auch nur des V. Jahrhunderts, an die Städte dieser Zeit anzulegen. Denn wie grosse Fortschritte Griechenland auch seit der homerischen Zeit gemacht hatte, so standen Handel und Industrie doch auch jetzt, absolut betrachtet, noch immer in ihrer Kindheit, und es fehlte die wirtschaftliche Grundlage für eine zahlreiche städtische Bevölkerung[3]. Korinth z. B. kann unter Periandros kaum mehr als 20—25000 Einwohner gezählt haben[4], und Athen ist noch am Ende der Peisistratidenherrschaft schwerlich grösser gewesen[5].

---

[1] Herod. V 28.

[2] Ἀφνειόν τε Κόρινθον schon im Schiffskatalog (B 570).

[3] Aristot. *Polit.* VIII (V) 1305a, vergl. VI (IV) 1297b.

[4] Eine irgendwie bedeutende Sklavenzahl kann es damals hier noch nicht gegeben haben (s. unten S. 225), und auch die freie Bevölkerung war ohne Zweifel weniger zahlreich als im V. Jahrhundert, wo sie, einschliesslich des ziemlich ausgedehnten Landgebiets, etwa 40000 Köpfe betragen hat (meine *Bevölkerung* S. 121).

[5] Wie bekannt waren die 500 Ratsherrn der kleisthenischen Verfassung nach dem Verhältnis der Bevölkerung auf die einzelnen Demen repartiert (Aristot. *Staat der Athen.* 62, meine *Bevölkerung* S. 102). Die Bürgerzahl Attikas kann für diese Zeit zu etwa 25000 veranschlagt werden, die bürgerliche Gesamtbevölkerung also zu etwa 80—90000; da nun der Demos Kydathenaeon 11 Ratsherrn stellte (*Bull. Corresp. Hell.* XIII, 1889, S. 346) so zählte er höchstens 2000 bürgerliche Bewohner. Diomeia, Kollytos, Ankyle, Skambonidae, Alopeke hatten zusammen 19 Ratsherrn, entsprechend

Unter dem Einflusse des gesteigerten Verkehrs begannen jetzt friedliche Zustände an die Stelle des Krieges aller gegen alle zu treten. Die Raubzüge in das Gebiet der Nachbarn hörten mehr und mehr auf, und die Städte gewährleisteten sich durch förmliche Verträge (σύμβολα) gegenseitigen Schutz ihrer Bürger und Rechtsgleichheit bei Prozessen[1]. Zur Wahrung dieser Interessen wurde, seit dem VI. Jahrhundert etwa, eine Art diplomatischer Vertretung im Ausland geschaffen. Die neue Einrichtung knüpfte an das altgeheiligte Gastrecht an; angesehene Bürger fremder Staaten wurden zu öffentlichen Gastfreunden (πρόξενοι) ernannt, ungefähr mit den Funktionen unserer Konsuln, und dafür mit Ehrenrechten, und auch mit materiellen Vorteilen belohnt. — Auf dem Meere allerdings war es schwerer, Ordnung zu schaffen; boten doch die griechischen Gewässer mit ihren zahllosen versteckten Buchten und kleinen Inseln dem Seeräuber die trefflichsten Schlupfwinkel[2]. Immerhin blieben die Anstrengungen, welche die Seemächte, vor allem Korinth zur Unterdrückung der Piraterie machten, nicht ohne Erfolg[3], und der Seeraub hörte auf, in der öffentlichen Meinung als anständiges Gewerbe zu gelten, wenigstens sofern er gegen Griechen gerichtet war[4]. Das hinderte freilich nicht, dass er auch jetzt noch mitunter selbst von Staatswegen und

[illegible]

[1] [illegible] Stelle [illegible]

[2] [illegible] Tafel I [illegible]

[illegible] Vgl. S. 238.

[illegible] vgl. 208.

grossen betrieben wurde, wie denn z. B. die Piraten-
tte des Polykrates von Samos unter Kambyses der
hrecken des aegaeischen Meeres gewesen ist[1]. Vor
lem aber blühte der Seeraub an den Küsten des west-
hen Mittelmeeres, wo zwischen Hellenen, Tyrrhenern
ıd Phoenikern ein beständiger Kriegszustand herrschte
ıd jedes fremde Schiff als gute Prise galt. Erst um die
it der Perserkriege gelangte man dahin, den etruski-
hen Seeräubern wenigstens die Strasse von Messina zu
erren[2].

Ein geregeltes Maass- und Gewichtssystem ist die
entbehrliche Grundlage jedes entwickelten Handelsver-
hrs: und solche Systeme bestanden denn auch in den
ılturstaaten des Ostens schon seit Jahrtausenden. So
dete in Babylon die Gewichtseinheit das Talent, das
ch dem dort üblichen Sexagesimalsystem in 60 Minen,
Mine wieder in 60 Schekel geteilt wurde. Dies Sy-
m hat sich über ganz Vorderasien verbreitet und ist
nn von dort zu den Griechen gelangt, mit der Modifi-
tion, dass man die Mine statt zu 60 nur zu 50 Schekel
hnete oder vielmehr zu 100 Halbschekel (Drachmen);
die Stelle der sexagesimalen war also die decimale
ilung getreten. Soweit stimmen die Gewichtssysteme
r griechischen Staaten überein, mit Ausnahme der
lonieen in Unteritalien und Sicilien, wo das Talent statt
60 Minen in 120 Halbminen oder Pfunde („Litren") ge-
t wurde, die dann wieder in je 12 Unzen zerfielen;
Kompromiss zwischen dem griechisch-orientalischen
stem, das die Ansiedler mitbrachten, und dem epicho-
chen System, das sie vorfanden. Aber bei der politischen
rsplitterung der griechischen Welt konnte es nicht aus-
iben, dass die Gewichte und die Maasse überhaupt in
ı einzelnen Staaten sehr verschieden normiert wurden.
merhin haben zwei Systeme weite Verbreitung erlangt.
s eine ist das sog. aeginaeische System; es beruht auf

---

[1] Herod. III 39. [2] Strab. VI 257.

einem Talent im Gewicht von etwa 37 kg[1] und herrschte ausser auf Aegina selbst fast im ganzen Peloponnes, in einem grossen Teil von Mittel- und Nordgriechenland, und auf vielen Inseln des aegaeischen Meeres bis nach Kleinasien hin. Das andere System herrschte in Chalkis und Eretria, und wurde darum als euboeisches System bezeichnet; es ist auch von Korinth und seit Solon von Athen angenommen worden, und hat im Westen weite Verbreitung erlangt. Zu grunde liegt ein Fuss von etwa 297 mm; der doppelte Kubus dieses Fusses (ca. 52 Liter) diente als Hohlmaass für trockenes (μέδιμνος), der anderthalbfache Kubus (39 Liter) als Hohlmaass für flüssiges (μετρετής); das Wassergewicht des Kubus (ca. 26 kg) bildete als Talent die Gewichtseinheit[2].

Keine andere Erscheinung aber ist so charakteristisch für den Fortschritt, den Hellas im Laufe des VIII. und VII. Jahrhunderts auf wirtschaftlichem Gebiete gemacht hat, als die Erfindung und die rasche Verbreitung

---

[1] Der Betrag schwankte je nach Zeit und Ort; die Ableitung des Systems ist noch ganz dunkel.

[2] Mommsen *Geschichte des römischen Münzwesens* Berlin 1860, neu bearbeitet in der französischen Übersetzung von Blacas Paris 1865—1875. Brandis *Das Münz-, Mass- und Gewichtswesen in Vorderasien* Berlin 1866, Hultsch *Griechische und römische Metrologie.* 2. Aufl. Berlin 1882, Nissen *Griechische und römische Metrologie* (in Iwan Müllers *Handbuch* Bd. I) 2. Aufl. München 1892, Dörpfeld *Beiträge zur antiken Metrologie* in den *Athen. Mitteilungen* VII, VIII, X, XV, C. F. Lehmann *Verhandl. der berl. anthropol. Gesellschaft* 1889 S. 245—328, *Hermes* 27 (1892) S. 530 ff. Dörpfeld hat das Verdienst, den Zusammenhang zwischen Längenmaass und Gewicht schärfer betont, und damit die Forschung in neue Bahnen gelenkt zu haben; seinen Resultaten gegenüber ist aber zum Teil grosse Zurückhaltung geboten. Wie sehr auf diesem Gebiete noch alles im Fluss ist, zeigt ein Vergleich der 1. (1886) und 2. (1892) Auflage von Nissens *Metrologie.* Die Bedeutung dieser Fragen für die Geschichte des griechischen Handels ist übrigens verhältnismässig gering. So haben die christlichen Staaten der Balkanhalbinsel heute die Frankenwährung; aber was folgt denn daraus? Sehr viel wichtiger als zu wissen nach welchem Fusse eine Stadt geprägt hat, ist die Thatsache, dass sie zu einer gegebenen Zeit Münzen geschlagen oder nicht geschlagen hat.

der Münzprägung [1]. Schon in homerischer Zeit hatte man begonnen, neben dem Vieh auch die Metalle als Tauschmittel zu verwenden: Gold und Silber, und da diese in Griechenland noch lange recht selten blieben, namentlich Eisen und Kupfer [2]. Ein Rest dieser alten Sitte ist es, wenn Sparta bis auf das III. Jahrhundert sich ausschliesslich des eisernen Geldes bedient hat, und in Byzanz noch im peloponnesischen Kriege eiserne Scheidemünze gebraucht wurde [3]. Auch auf Sicilien hat die Rechnung nach Pfunden Kupfers sich bis in späte Zeiten erhalten, als man schon längst dazu übergegangen war, in Silber zu prägen und Zahlung zu leisten. Die im Verkehr umlaufenden Kupfer- und Eisenbarren scheinen die Gestalt kurzer und dünner Stangen gehabt zu haben; daher der Name „Spiess" (ὀβολός), den die griechische Scheidemünze in späterer Zeit führt [4]. Sechs solcher „Spiesse", so viele als die Hand mit einem Griffe umfassen konnte, wurden als „Handvoll" oder Drachme (von δράττομαι) bezeichnet; ein Name, der später, als die Griechen zur Münzprägung übergegangen waren, auf die Hälfte oder das Drittel des Silberschekels übertragen wurde, deren Wert also ungefähr einer „Handvoll" Kupfer oder Eisen entsprochen haben muss.

Münzen waren diese Barren freilich noch nicht, so wenig wie jene auf bestimmte Gewichte ausgebrachten Gold- und Silberstücke, die seit Jahrhunderten in den Kulturstaaten des Orients umliefen. Denn zur Münze wird ein Stück Metall erst dann, wenn der Staat oder wer sonst das öffentliche Vertrauen geniesst, durch seinen Stempel für Gewicht und Feingehalt Gewähr leistet. Das

---

[1] Vergl. ausser den oben angeführten Schriften Lenormant *La Monnaie dans l'Antiquité* Paris 1878—79, Head *Historia Numorum* Oxford 1887, und den *Catalogue of Greek coins of the British Museum.*

[2] Ridgeway *The origin of Metallic Currency and Weight Standards*, Cambridge 1892.

[3] Hultsch a. a. O. S. ff. Über eiserne Münzen von Argos, Tegea und Heraea aus dem IV. Jahrhundert vergl. Koehler *Athen. Mitth.* VII 1882 S. 1 ff., 377 ff.

[4] Hultsch *Metrologie*[2] S. 131 ff.

ist zuerst im westlichen Kleinasien geschehen, um
Anfang des VII. Jahrhunderts, sei es in einer der i
schen Küstenstädte, etwa in Phokaea, sei es in dem
nachbarten Lydien. Wie dem auch sein mag, jedenl
ist die Schöpfung der Münze hervorgegangen aus
Bedürfnis des griechischen Handels, der ja in dieser
allen Verkehr Lydiens mit dem Meere vermittelte,
die neue Erfindung hat sich in wenig mehr als ei
Jahrhundert über den grössten Teil der griechischen V
hin verbreitet. Was sie bedeutet, werden wir erme
können, wenn wir uns die Münze aus dem heutigen V
kehr wegdenken und uns vorstellen, dass wir bei je
Zahlung genötigt wären, zu Waage und Probierstift
greifen.

Die Nutzmetalle Eisen und Kupfer freilich stan
nicht hoch genug im Werte, als dass Mühe und Ko
der Ausmünzung sich gelohnt hätten. Es ist also zu
fang nur in edlem Metall geprägt worden, und zwa
Kleinasien in dem stark mit Silber legierten Golde,
es die Wäschen des Paktolos und die lydischen Bergwe
lieferten, einer Mischung, welche die Griechen Elekt
nannten. Die Einheit bildete dabei der Schekel, oder
die Griechen das Wort übersetzten, der Stater. Dabei fo
natürlich jede Stadt ihrem eigenen Gewicht, und wir fin
demgemäss eine grosse Mannigfaltigkeit der Währung
Da aber die Münzen dieser Zeit noch durchweg ohne
schrift sind, so lässt sich meist nicht bestimmen, welc
Prägstätten die einzelnen Serien angehören; nur über
kleinasiatische Herkunft dieser ganzen Münzklasse k
kein Zweifel sein.

Erst Kroesos, oder vielleicht erst Kyros als K
von Lydien hat Münzen aus reinem Golde zu schla
begonnen, und daneben auch in Silber geprägt. Aus di
lydischen Prägung hat sich dann unter Dareios die
sische Reichswährung entwickelt. Ihre Grundlage bi
der Dareikos, eine Goldmünze im Gewicht von 8,4 gr,
Schekel ($^1/_{60}$), der leichten babylonischen Königsmine

505 gr, annnähernd gleich einem Stater euboeischen Fusses. Daneben steht ein Silberstück im Gewicht von $^2/_3$ des Goldstücks (5,60 gr), oder $^1/_{90}$ der babylonischen Mine, der „medische", d. h. persische Schekel (σίγλος), der $^1/_{20}$ des Dareikos galt; die persische Doppelwährung beruhte also auf einem Wertverhältnis zwischen beiden Metallen wie 3 : 40, oder wie 1 : $13^1/_3$. Beide Nominale waren bereits unter Kroesos oder Kyros in der lydischen Münze geprägt worden; die Relation von 1 : $13^1/_3$ muss also in Kleinasien schon vor Dareios bestanden haben [1] und ist von diesem einfach herübergenommen worden. Das hat dann weiter zur Folge gehabt, dass dieses Verhältnis trotz mancher Kursschwankungen im einzelnen auf dem griechischen Markte in Geltung geblieben ist, so lange es eine persische Doppelwährung gegeben hat [2].

---

[1] Daraus ergiebt sich ein persisches Goldtalent von 25,20 kgr, und — den σίγλος als Drachme aufgefasst — ein Silbertalent von 33,60 kgr, die im Wertverhältnis wie 1 : 10 standen. Nach diesem Silbertalent hatte Dareios die Tribute der unterthänigen Völker veranlagt. Herodot (III 89) verwechselt dieses Talent mit dem leichten babylonischen Talent von 30,3 kgr, das er richtig zu etwa 70 euboeischen Minen bestimmt; da indes seine Reduktion der persischen auf euboeische Talente annähernd exakt ist, s. Hultsch *Metrologie*² S. 483), so hat er offenbar diese ganze Rechnung ohne Nachprüfung seiner Quelle entnommen. Die Annahme, es habe schon seit alter Zeit in Babylon ein Gold- und ein Silbergewicht nebeneinander bestanden, nach dem Verhältnis von 1 : $13^1/_3$ ist nicht bewiesen, und a priori sehr unwahrscheinlich.

[2] Seit fast alle europäischen Kulturstaaten zur Goldwährung übergegangen sind, oder doch die freie Ausprägung des Silbers sistiert haben, darf der Wert der antiken Silbermünzen weder nach der fiktiv gewordenen Relation von 1 : $15^1/_2$, noch nach dem heutigen Silberpreise bestimmt werden, so wenig wie etwa der Wert des italischen *aes grave* nach dem heutigen Marktpreise des Kupfers. Wir müssen vielmehr von der antiken Goldmünze ausgehen, und danach, unter Zugrundelegung des im Altertum gültigen Wertverhältnisses zwischen beiden Metallen, den Wert der Silbermünze bestimmen. Demgemäs sind im vorliegenden Bande alle in griechischer Silberwährung ausgedrückten Summen nach dem Verhältnisse wie 1 : $13^1/_3$ in unsere Markwährung umgerechnet worden. Danach beträgt der Wert des attischen Silbertalents (26 kgr) 5440,5 M., der Wert des aeginaeischen Talents (37 kgr) 7742,25 M. — Ein Dareikos = 23,44 M., ein persisches

Sehr bald fand die neue Erfindung der Münzprägung ihren Weg auch nach dem griechischen Mutterlande. Da aber im europäischen Griechenland, mit Ausnahme etwa der Insel Siphnos, kein Gold gewonnen wurde, so herrschte fast ausschliesslich die Silberwährung; in Elektron ist hier in dieser Zeit nur ganz ausnahmsweise, in reinem Gold noch gar nicht geprägt worden. Die älteste Münzstätte diesseits des aegaeischen Meeres ist Aegina, dessen Prägung bis an den Anfang des VII. Jahrhunderts hinaufreicht[1]. Seine Münzen bildeten bis ins V. Jahrhundert das Kourant auf der ganzen griechischen Halbinsel südlich vom Olympos; nur Korinth und seit Solon auch Athen ausgenommen. Die wenigen Staaten, die sonst in diesem Gebiete in der Zeit vor den Perserkriegen geprägt haben, wie Boeotien, Phokis, Arkadien, folgen ebenfalls der aeginaeischen Währung, und diese herrschte auch auf den Kykladen und in einigen Städten an der kleinasiatischen Küste.

Auch die Handelsstädte am Euripos, Chalkis und

Goldtalent 70310 M., ein persisches Silbertalent — 7031 M. In der Regel verlor das Gold in Griechenland etwas gegen das Silber (Hultsch *Metrologie*[2] S. 173. 238); bei ausserordentlichem Bedarfe stieg natürlich der Goldpreis, wie denn z. B. das Gold für die chryselephantine Statue der Athena im Parthenon nach dem Verhältnis von 1 : 14 in Silber bezahlt worden ist (*CIA.* IV S. 146, vergl. I 301 S. 160).

[1] Dass Pheidon von Argos die ersten Münzen in Aegina geprägt habe, sagt Herodot noch nicht; das ist erst von Ephoros aus Herodots Worten herausgesponnen (fr. 15). Herodot (VI 127) erzählt nur, dass Pheidon „den Peloponnesiern die Maasse gemacht" habe. Ob aber diese Angabe auf historische Überlieferung zurückgeht, ist keineswegs sicher; sie kann möglicher Weise nur darauf beruhen, dass ein Hohlmaass für flüssiges in Argos φείδων genannt wurde (Polydeukes X 179). An und für sich hätte es ja gar nichts unwahrscheinliches, wenn Pheidon, ebenso wie sein Zeitgenosse Solon die Maasse seines Staates neu geordnet hätte; nur bliebe es bei dieser Annahme sehr auffallend, dass Argos erst im V. Jahrhundert zu prägen begonnen hat. Nach Aristoteles *Staat der Athen.* 10 hätte Athen vor Solon pheidonisches Maass gehabt; aber dieses Kapitel beweist nur, dass sein Verfasser von metrologischen Dingen keine Ahnung hatte (Lehmann *Hermes* 27).

·etria haben schon früh im VII. Jahrhundert zu prägen gonnen. Sie folgten natürlich ihrem einheimischen, dem boeischen Fusse. Dieselbe Währung wurde von Koıth und Athen angenommen, als diese Städte gegen :de des VII. und am Anfang des VI. Jahrhunderts zur inzprägung übergingen; das Motiv war offenbar die Rilität gegen Aegina. Die euboeische Währung hat dann Laufe des VI. Jahrhunderts durch den chalkidischen d korinthischen Handel in den griechischen Kolonialıdern eine weite Verbreitung erlangt; wir finden sie in ·rene, in der thrakischen Chalkidike und fast überall in ·ossgriechenland und Sicilien.

Das ist, in grossen Zügen, die Entwickelung des iechischen Münzwesens bis zum Ende des VI. Jahrhunrts. Sie gibt uns ein treues Abbild der wirtschaftlichen ıtwickelung der griechischen Welt in dieser Periode ·erhaupt. Während des ganzen VII., ja noch während r ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts bleibt die ünzprägung im wesentlichen beschränkt auf Ionien und : Handels- und Industriestädte am Euripos und am sanischen Golfe; bei weitem die meisten griechischen aaten fühlten das Bedürfnis nach einer eigenen Münze ch nicht. Und auch in den wirtschaftlich vorgeschritıeren Gebieten ist die Geldwirtschaft nur sehr langsam die Stelle der Naturalwirtschaft getreten. So hat lon seine Schatzungsklassen nicht etwa nach dem in ·ld ausgedrückten Vermögen abgegrenzt, sondern nach r Zahl Scheffel Korn, die jeder erntete; ja noch am ›rabende der Perserkriege haben die Peisistratiden die ·undsteuer in Attika in Natur erhoben[1], und auf Sicilien t dies System sich bis zum Ende der griechischen Selbındigkeit und darüber hinaus bis tief in die römischen :iten erhalten. Auch die Feldarbeiter wurden noch nge in Bodenprodukten bezahlt, wie denn z. B. die Leute, e man zur Einbringung der Ernte in Dienst nahm, zu

---

[1] Thuk. VI 54, Aristot. *Staat d. Athen.* 16.

Solons Zeit in Attika die sechste Garbe erhielten[1]. Die Menge des im Umlauf befindlichen edlen Metalls war aber bis ins V. Jahrhundert hinein sehr beschränkt; ja es ist wahrscheinlich, dass damals im europäischen Griechenland weniger Gold im Verkehr war, als in der homerischen und vorhomerischen Zeit. Wo es geblieben ist, zeigen z. B. Schliemanns mykenaeische Funde. Eben deswegen kämpfte die Gesetzgebung seit Solons Zeit gegen die Sitte, den Toten kostbaren Schmuck mit ins Grab zu geben. Freilich füllten sich die Tempel dafür immer mehr mit goldenen und silbernen Weihgeschenken. Es kam so weit, dass als die Lakedaemonier um 550 die Statue des Apollon in Amyklae vergolden wollten, sie in ganz Hellas das nötige Gold nicht aufzutreiben vermochten und gezwungen waren, deswegen eine Gesandtschaft zu Kroesos zu schicken. Ja noch Hieron I. von Syrakus soll Mühe gehabt haben, das Gold für den Dreifuss und die Nike zusammenzubringen, die er in Delphi aus der Beute des Sieges von Himera weihte[2].

Unter diesen Verhältnissen musste der Tauschwert der edlen Metalle in dieser Periode sehr hoch sein. Solon rechnete in seinem Opfertarif ein Schaf oder einen Scheffel Gerste zu einer Drachme; ein Rind soll damals 5 Drachmen gekostet haben, doch wurden für auserlesene Opfertiere viel höhere Preise bezahlt. Demgemäss erschienen die Bussen und Belohnungen, die Solon in seinen Gesetzen bestimmt hatte, den Griechen späterer Jahrhunderte lächerlich niedrig. So konnte die Schändung einer freien Frau mit 100 Drachmen gebüsst werden, und dieselbe Summe

[1] Sie heissen danach ἑκτήμοροι (Aristot. *Staat d. Athen.* 2). Päch[illegible] können diese Leute nicht gewesen sein, denn bei einem Antheil von [illegible] 1/6 des Ertrages kann kein Pächter bestehen, am wenigsten in einem [illegible] fruchtbaren Lande wie Attika. Hätten sie andererseits nur 1/6 des Ertra[illegible] abzugeben gehabt, so würden sie sich ökonomisch in sehr günstiger L[illegible] befunden haben.

[2] Theopomp. fr. 219. Selbst in Delphi soll es bis zu Gyges Ze[illegible] keine goldenen und silbernen Weihgeschenke gegeben haben (Theopo[illegible] bei Athen. VI 230e), womit freilich I 404 f. in Widerspruch steht.

wurde dem Sieger in den isthmischen Spielen gezahlt, während der Sieger in den olympischen Spielen 500 Drachmen erhielt[1].

Noch immer blieb dem Ackerbau die erste Stelle im Wirtschaftsleben der Nation, und nicht bloss in den Landschaften, die, wie der grösste Teil des griechischen Festlandes, an der industriellen und kommerziellen Bewegung der Zeit keinen Anteil nahmen. Selbst in Athen konnte noch Solon die politischen Rechte ausschliesslich nach dem Maasse des Grundbesitzes abstufen. In Samos, einem der ersten griechischen Handels- und Industriestaaten, haben die Grundbesitzer (Geomoren) bis auf den peloponnesischen Krieg eine bevorrechtete Stellung behauptet[2], und ähnlich lagen die Verhältnisse in Syrakus bis auf Gelon.

Technisch stand der Ackerbau freilich auch jetzt noch auf einer recht primitiven Stufe. Es herrschte Zweifelderwirtschaft, sodass der Acker immer ein um das andere Jahr brach liegen blieb; während der Brache wurde der Boden gedüngt und dreimal umgepflügt, im Herbst erfolgte die Saat[3]. Der sehr einfache Pflug, der noch ohne metallene Pflugschar blieb[4], wurde von Ochsen gezogen, seltener von Maultieren; die aufgelockerten Erdschollen wurden dann mit der Hacke zerschlagen, die Ernte mit der krummen Sichel (ἅρπη) geschnitten, die Körner auf der Tenne vom Vieh ausgetreten. Gebaut wurde hauptsächlich Gerste, wie in homerischer Zeit, daneben Spelt; auf besserem Boden, und namentlich in den Kolonieen, auch Weizen. Die Ölkultur, die bei Homer noch sehr zurücktritt, gewinnt in unserer Periode eine immer grössere Ausdehnung; in manchen Staaten, vor allem in Attika, wurde sie auch durch gesetzliche Maassregeln gefördert[5].

[1] Plut. *Solon* 23, grösstenteils nach Demetrios von Phaleron.

[2] Thuk. VIII 21.

[3] Hermann-Blümner *Privataltert.* S. 102. A. 6.

[4] In der Beschreibung des Pfluges bei Hesiod *Werke* 427 ff. 467 f. wird sie noch nicht erwähnt.

[5] Plut. *Solon* 24.

Die Sitte, das Öl zur Speisebereitung zu verwenden, in dieser Zeit aufgekommen. Immerhin zeigen die Na der solonischen Schatzungsklassen [1], dass selbst in e gebirgigen und in der Gesittung weit vorgeschritt Landschaft wie Attika der Getreidebau die edleren turen an Wichtigkeit weit überwog. — Die steigende völkerung nötigte dazu, auch die Berghänge durch rassenbauten kulturfähig zu machen; die sumpfigen T ebenen wurden durch Entwässerungsarbeiten trocken legt, die zum Teil in sehr alte Zeit zurückgehen, mythischen Urhebern zugeschrieben wurden [2]. And seits machte bei der Regenarmut des Landes im Som das Bedürfnis nach künstlicher Bewässerung schon sich geltend [3], wie denn bereits die solonische Ges gebung sich mit der Regelung dieser Verhältnisse zu fassen hatte [4].

Die Viehzucht blieb nach wie vor Weidewirtsch übrigens trat sie bei der wachsenden Volkszahl, im Mut land wenigstens, immer mehr hinter dem Ackerbau zur Daher nahm der Fleischverbrauch ab, ja die Masse Volkes genoss überhaupt nur noch beim Opfermahl Flei weshalb der Grieche das Schlachtvieh geradezu als „Op tiere" (ἱερεῖα) bezeichnet. Einen Ersatz fand man in Fischnahrung, welche die griechischen Meere und Bin gewässer, wie der Kopais-See in Boeotien, in reicher F zu liefern vermochten. Den Griechen der Zeit, in das Epos sich zu bilden begann, hatte diese Nahr ungefähr denselben Widerwillen eingeflösst, wie uns N ländern die *frutti di mare*, welche der Lazzarone Neapel mit solchem Behagen verzehrt [5]; im V. Jahrhun

[1] Es heisst πεντακοσιομέδιμνοι, nicht πεντακοσιομετρέται.

[2] Hermann-Blümner *Gr. Privataltert.* S. 15 A. 2. Die grossarti Anlagen dieser Art fanden sich am Kopaissee in Boeotien; vergl. den B über die erhaltenen Reste von Kambanis *Bull. Corr. Hell.* XVI (189 121 ff., mit Karte.

[3] Φ 259 ff.

[4] Hermann-Blümner a. a. O. S. 104 A. 1.

[5] δ 368. μ 330. Auch in Mykenae und Tiryns fand sich nicht di

dagegen finden wir frische Fische als bevorzugte Leckerbissen auf den Tafeln der wohlhabenden, während die Salzfische (τάριχος) aus dem Pontos bei den breiten Schichten des Volkes die tägliche Zukost zum Brote bildeten.

In den wirtschaftlich fortgeschrittenen Gebieten am aegaeischen Meere war ohne Zweifel bereits im VII. Jahrhundert alles überhaupt kultivierbare Land unter den Pflug genommen. Die Bevölkerung war hier schon damals so dicht, dass Solon sich veranlasst sah, die Ausfuhr aller Bodenprodukte aus Attika zu verbieten, das Öl allein ausgenommen[1]. Eben durch diese Verhältnisse war ja die koloniale Expansion in dieser Zeit veranlasst worden; aber die Kolonieen konnten doch nur einen verhältnismässig kleinen Teil des Überschusses der ländlichen Bevölkerung aufnehmen. Und da nach dem Recht der meisten griechischen Staaten das Erbe beim Tode des Vaters zu gleichen Teilen unter die Söhne verteilt wurde, der Grundbesitz nicht minder wie die bewegliche Habe[2], so war eine immer weiter fortschreitende Zersplitterung des ländlichen Grundeigentums unvermeidlich. Die Besitzer solcher Zwergwirtschaften mochten in gewöhnlichen Zeiten sich kümmerlich genug durchschlagen; bei jedem Miswachs pochte die bleiche Not an die Thür. Und die Zeiten waren nicht mehr, wo der reiche Grundherr seinem bedürftigen Nachbarn gern von seinem Überflusse mitgeteilt hatte, für den es doch sonst kaum eine Verwen-

ringste Spur der Fischnahrung, weder Angelhaken noch Fischgräten (Tzountas Ἐφ. ἀρχ. 1891 Sp. 40). Dagegen nehmen die jüngeren Teile des Epos vielfach Bezug auf den Fischfang: τ 113, und die Gleichnisse Π 406, Ω 81, κ 124, μ 251, χ 384. In den Kyprien ging Palamedes auf den Fischfang aus (Paus. χ 31, 2).

[1] Plut. *Solon* 24.

[2] Vergl. schon Ο 189 ff. ξ 208 ff. Hesiod und sein Bruder Perses teilten beim Tode ihres Vaters den κλῆρος (*Werke* 37). Darum empfiehlt der Dichter, nur einen Sohn aufzuziehen (*Werke* 376); ein Rat, der freilich leichter zu geben als zu befolgen war. In manchen griechischen Staaten, wie in Sparta, waren allerdings die Bauernhöfe unteilbar; was dann wieder andere soziale Missstände im Gefolge hatte.

dung gab. Jetzt produzierte auch die Landwirtschaft für den Markt; und in Folge davon begann man, für solche Darlehen einen Entgelt zu beanspruchen. Damit trat ein neuer Faktor in das griechische Wirtschaftsleben: der Zins. Als Sicherheit diente das Grundstück, auf dem der Gläubiger die Schuldurkunde in Stein gehauen aufstellen liess (ὅρος); reichte das Grundstück nicht aus, so hatten der Schuldner und seine Familie mit dem eigenen Leibe zu haften. Und der Zinsfuss war hoch, wie immer in unentwickelten wirtschaftlichen Verhältnissen; 18% galten zu Solons Zeit in Athen als ein mässiger Satz[1]. Unter solchen Umständen musste die Aufnahme einer Schuld in vielen Fällen zum Ruine des Bauern führen, um so mehr. als nach dem Sturze des Königtums Verwaltung und Rechtspflege ganz in den Händen des Adels lagen, und dieser, wie er es zu allen Zeiten gethan hat, seine Stellung zur Erlangung wirtschaftlicher Vorteile rücksichtslos ausbeutete.

Dies Übergewicht der Grossgrundbesitzer wurde noch dadurch gesteigert, dass auch der Grosshandel fast ausschliesslich von ihnen betrieben wurde. Einst hatte die Aristokratie dem Seeraub die Führer gestellt, dann die Kolonisation des Westens und Nordens geleitet, und wenn es auch lange dauerte, ehe in diesen Kreisen das Vorurteil gegen den Erwerb durch friedlichen Verkehr überwunden war[2], man lernte es endlich doch, sich den Verhältnissen der neuen Zeit anzupassen. Die Bakchiaden in Korinth, die Hippoboten in Chalkis hätten nicht so lange in ihren Städten die Herrschaft behaupten können, wenn sie bloss Grundbesitzer und nicht auch Rheder gewesen wären, und die Aristokratie auf der kleinen und unfruchtbaren Insel Aegina muss überhaupt von vorn herein ihre Stellung dem Handel verdankt haben[3]. Dieser Kapital-

---

[1] Boeckh *Staatsh.* I² S. 181.

[2] θ 159—165.

[3] Vergl. das Bild bei Pindar *Nem.* VI 35 (auf den Sieg des Aegineten Alkimidas aus dem Hause der Bassiden).

macht gegenüber war der Bauernstand wehrlos; sich selbst überlassen musste er notwendig zu grunde gehen.

Das ist in einem grossen Teile Griechenlands wirklich geschehen. In der weiten thessalischen Ebene gelang es dem Adel, die Bauern zu Leibeigenen („Penesten“) herabzudrücken, und auch Attika stand am Ausgang des VII. Jahrhunderts auf den Punkt, in ähnliche Zustände zu geraten. Überall auf den Bauerngütern erhoben sich die Hypothekensteine; zahlreiche Besitzer waren bereits von Haus und Hof gejagt, andere in Knechtschaft geraten, oder aus dem Lande geflüchtet, um diesem Schicksale zu entgehen[1]. Dass es in einem grossen Teile des übrigen Griechenland kaum besser stand, zeigen Hesiods „Werke und Tage“, deren hauptsächlichster Zweck es ist, die Bauern zu rationeller Wirtschaft anzuleiten, und dadurch vor Not und Schulden zu bewahren[2]. Damit allein war es freilich nicht gethan; es waren durchgreifendere Maassregeln nötig, wenn der griechische Bauernstand erhalten bleiben sollte, Reformen, wie sie Solon in Attika durchgeführt hat.

So boten die sozialen Zustände Griechenlands im VII. Jahrhundert ein düsteres Bild, und dumpfe Verzweiflung begann sich über die Massen zu lagern. Schon das homerische Epos ist von einem pessimistischen Hauche durchweht;

> denn nichts trägt gröss'res Leiden als der Mensch
> von allem, was auf Erden lebt und athmet[3].

Noch schärfer kommt diese Stimmung zum Ausdruck in dem Mythos von den fünf Weltaltern, den die „Werke und Tage“ erzählen. Das goldene Zeitalter, da noch Kronos herrschte, ist lange vorüber; auch die Zeit, da die Heroen

---

[1] Solon fr. 36.

[2] *Werke* 404. 647. Natürlich handelt es sich dabei nicht um Darlehen in Geld, sondern um Vorschüsse in Getreide, vergl. *Werke* 396 f.: ἐγὼ δέ τοι οὐκ ἐπιδώσω οὐδ' ἐπιμετρήσω „schenken werde ich dir nichts und (als Darlehn) zumessen auch nichts“. Dasselbe gilt von Attika, das ja vor Solon noch keine Münzen geprägt hat.

[3] P 446.

lebten, die vor Theben und Ilion fielen, war weit besser als die Gegenwart. Denn jetzt ist eine eiserne Zeit, bei Tag und Nacht nichts als Mühe und Elend, der rechtschaffene Mann gilt nichts mehr, Gewaltthat und Übermut herrschen, und finsterer Neid. Möchte ich doch nicht unter solchen Leuten leben, ruft der Dichter aus, sondern früher gestorben, oder später geboren sein. Wir sehen, der Dichter giebt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht auf. Sie sollte nicht trügen; aber die Rettung kam von einer ganz anderen Seite, als woher sie der Dichter erwartete.

In homerischer Zeit, wo noch fast alle Arbeiten im Hause gefertigt wurden, hatten die wenigen Handwerker nicht viel zu bedeuten gehabt. Mit den technischen Fortschritten aber, welche der Gewerbebetrieb seit dem VII. Jahrhundert machte, vermochte die Hausindustrie nicht mehr Schritt zu halten[1]; nur wer seine ganze Kraft dem Handwerke widmete, konnte jetzt tüchtiges leisten, und auch im Handwerk selbst machte die Arbeitsteilung sich immer mehr notwendig. Die gesteigerte Nachfrage aber, wie sie namentlich der Export nach den Kolonieen hervorrief, musste zur Folge haben, dass immer mehr Leute sich dem berufsmässigen Betrieb des Gewerbes zuwandten. Und wer einmal ein Handwerk erlernt hatte, vererbte seine Kunst auf seine Söhne weiter. Fast alle bildenden Künstler, bis auf die klassische Zeit, sind aus solchen Handwerkerfamilien hervorgegangen. Aber die Zahl dieser Familien war noch viel zu gering, als dass auch nur der Gedanke an eine zunftmässige Abschliessung hätte aufkommen können. Wozu auch; gab es doch für alle reichlichen Verdienst. Mochte sich also wer wollte der gewerblichen Thätigkeit zuwenden. Denn wenn die grie-

[1] Das Bild des οἶκος αὐτάρκης, wie es Rodbertus gezeichnet hat, gilt wohl für die homerische Zeit, und wieder für die römische Kaiserzeit, keineswegs aber für die dazwischen liegende Periode. Vergl. **Max Weber**, *Röm. Agrargeschichte*, Leipzig 1892, S. 241.

chische Industrie dieser Zeit an etwas Mangel hatte, so war es an Händen, um die Nachfrage zu befriedigen.

So kam man dahin, die fehlenden Arbeitskräfte aus dem Auslande einzuführen. Schon das homerische Epos zeigt uns in den Häusern der Reichen zahlreiche Sklavinnen unter Aufsicht der Hausfrau mit der Anfertigung der Gewänder beschäftigt; es lag nahe, was hier zur Befriedigung des eigenen Bedarfes geschah, bei der Produktion für den Markt nachzuahmen. Die milesische Textilindustrie des VI. Jahrhunderts beruhte ohne Zweifel zum grossen Teil auf der Arbeit von Sklavinnen, die zu diesem Zweck aus den benachbarten Barbarenländern eingeführt wurden, deren starke Bevölkerung für solche Waare eine unerschöpfliche Bezugsquelle bot[1]. Die anderen Industrieen, wie die Metallurgie und Keramik, folgten dem hier gegebenen Beispiel, nur dass dabei, der schwereren Arbeit entsprechend, männliche Sklaven zur Verwendung gelangten. Die Insel Chios hat den traurigen Ruhm, der erste griechische Sklavenstaat im eigentlichen Sinne des Wortes gewesen zu sein[2]. Von Ionien aus verbreitete sich dann die Sklavenarbeit auch nach dem europäischen Griechenland, in erster Linie nach Korinth; es war vergebens, dass Periandros (um 600) der Verwendung unfreier Arbeiter durch gesetzliche Maassregeln Schranken zu ziehen suchte[3]. Auch Athen muss bereits gegen das Ende des VI. Jahrhunderts eine verhältnismässig nicht unbedeutende Zahl von Sklaven besessen haben[4].

Damit war eine Bahn betreten, die von den verhängnisvollsten Folgen für Griechenland werden sollte.

---

[1] Vergl. schon Δ 141. Dass daneben auch freie Lohnarbeiterinnen beschäftigt wurden, zeigt M 433. Phrygische Sklaven in Milet erwähnt Hipponax (fr. 46), in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts.

[2] Theopomp. fr. 134, Poseidon. fr. 39 = Nikol. v. Damask. fr 79.

[3] Herakl. Pont. *Polit.* 5 und Nikol. v. Damask. fr. 59 (nach Ephoros).

[4] Nach Aristot. *Polit.* III 1275b gab Kleisthenes zahlreichen freigelassenen Sklaven das Bürgerrecht. Auch bei Marathon (490) kämpften Sklaven gegen die Perser mit (Paus. I 32. 3).

Das homerische Epos zeigt uns den Stand der „Demiurgen", der Handwerker, in hohem Ansehen, und nach Hesiods bekanntem Ausspruch bringt keine Art von Arbeit Schande, wohl aber der Müssiggang. Seit aber an Stelle des freien Handwerkers der unfreie Fabrikarbeiter zu treten begann, gewöhnte sich die öffentliche Meinung immer mehr, die gewerbliche Arbeit als eines freien Mannes unwürdig zu betrachten; die obere Klasse hielt sich berechtigt, mit Misachtung auf die „Banausen" herabzublicken, die sich den Unterhalt mit ihrer Hände Arbeit verdienen mussten [1]. Schlimmer war es, dass die Sklavenarbeit den Nahrungsspielraum der freien Bevölkerung mehr und mehr einschränkte, dass sie den unbegüterten Bürger zwang, zu Hungerlöhnen zu arbeiten, oder seine Haut als Söldner zu Markte zu tragen, dass sie das Übergewicht des Kapitals stärkte und damit die Ungleichheit des Besitzes beförderte. Die Sklaverei hat so mehr vielleicht als irgend etwas anderes dazu beigetragen, jene sozialen Krisen heraufzubeschwören, an denen Hellas schliesslich zu Grunde gegangen ist.

Doch das gehört einer viel späteren Entwickelung an. Zunächst aber musste durch diese künstliche Vermehrung der Arbeitskräfte der Aufschwung der Industrie mächtig gefördert werden, in ähnlicher Weise, wie es in unserem Jahrhundert durch die Einführung der Dampfmaschine geschehen ist. Ohne die Sklaverei würde der Kulturfortschritt Griechenlands sich in sehr viel langsameren Bahnen vollzogen haben. Erst die Verwendung der Sklavenarbeit setzte die Demiurgen in den Stand, grössere Betriebe einzurichten, Kapitalien anzusammeln, und so endlich das Übergewicht der grundbesitzenden und handeltreibenden Aristokratie zu brechen. Es sind die griechischen Industriestaaten, von denen die politische Neugestaltung der Nation ausgegangen ist.

[1] Vergl. z. B. Herod. II 167.

VIII. Abschnitt.

Die geistige Entwickelung von Homer zu den Perserkriegen.

Wirtschaftlicher und geistiger Fortschritt bedingen sich gegenseitig. So musste die Umwälzung im Wirtschaftsleben der Nation, wie sie vom VIII. bis zum VI. Jahrhundert sich vollzog, auch eine Umwälzung im griechischen Denken hervorrufen, die dann ihrerseits wieder auf die wirtschaftlichen Zustände zurückwirkte, und auch die politische Entwickelung mächtig beeinflusst hat.

Ihren äusseren Ausdruck fand diese geistige Bewegung zunächst in der Annahme der Buchstabenschrift, die, wie wir gesehen haben, etwa im VIII. Jahrhundert erfolgt ist (oben S. 8), also in der Zeit, als die Griechen begannen, mit dem Orient in lebhaftere Verbindung zu treten. Denn das griechische Alphabet ist abgeleitet aus dem Alphabet der Semiten Syriens; mag nun die Vermittelung auf dem Landwege über Kleinasien erfolgt sein[1] oder durch den phoenikischen Seehandel nach dem aegaeischen Meere, oder mögen endlich die Griechen das Alphabet in den phoenikischen Hafenstädten selbst kennen gelernt haben. Aber wie allem, was sie aus dem Orient herübergenommen haben, drückten die Griechen auch der Schrift den Stempel ihres Geistes auf. Das semitische Alphabet hatte Zeichen nur für die Konsonanten, war also eigentlich nichts weiter, als eine unvollkommene Art Silbenschrift; erst die Griechen haben den Schritt gethan, auch die Vokale durch die Schrift auszudrücken. Zum

[1] Die griechischen Buchstabennamen sind aus dem aramäischen, nicht aus dem kananäischen Dialekt abgeleitet. Auch ist es bemerkenswert, dass gerade auf Kypros, wo die phoenikischen Einflüsse am intensivsten waren, das Alphabet nicht Eingang gefunden hat.

Ausdruck von A E I O bediente man sich dabei der Zeichen für die vier semitischen Hauchlaute, die dem Griechischen fremd waren; für den fünften Vokal Y musste ein neues Zeichen gebildet werden, das, wie es scheint, der kleinasiatisch-kyprischen Silbenschrift entlehnt wurde. Auch die Zeichen der vier semitischen Zischlaute konnten nicht alle Verwendung finden; man brauchte also Sade (M) oder Schin (ϟ, ≶) für den *s*-Laut, gab Sajin den Wert des Doppelkonsonanten Z, und nahm Samech (Ξ) zwar in das Alphabet hinüber, ohne es aber zunächst in der Schrift zu verwenden. Die beiden Aspiraten Φ und X wurden durch die entsprechenden Tenues mit nachgesetztem *h* wiedergegeben; für Θ diente das semitische Teth, dem bisweilen ebenfalls noch ein *h* nachgesetzt wurde.

Das so gebildete Alphabet von 23 Zeichen hat sich auf Kreta und den benachbarten Kykladeninseln Melos und Thera bis ins V. Jahrhundert im Gebrauch erhalten. Überall sonst ist schon in sehr früher Zeit für die labiale Aspirate das Zeichen Φ angenommen worden. Von da an hat die Entwickelung dann einen doppelten Weg eingeschlagen. Im asiatischen Griechenland[1] wurde für die gutturale Aspirate das Zeichen X eingeführt, das Samech (Ξ) als Ξῖ in die Schrift wieder aufgenommen, und für die Lautverbindung *ps* ein eigenes Zeichen Ψ gebildet. Dies Alphabet hat sich auch nach den Teilen des europäi-

[1] Wir wissen jetzt, dass die Alphabete der Aeoler auf Lesbos und in der Troas zur ionischen Gruppe gehörten (Kirchhoff *Monatsberichte der berl. Akadem.* 1891 S. 963), womit sich manche voreilige Hypothesen erledigen. Derselben Gruppe gehören auch die Söldnerinschriften von Abusimbel an, die von einem Rhodier aus Ialysos geschrieben sind. Dass auf Rhodos selbst ein Alphabet der westlichen Gruppe in Gebrauch gewesen sei, wird durch die in Kameiros gefundene Vase mit der eingeritzten Aufschrift ΑΣΤΥΟΨΙΔΑΗΜΙ (*Journal of Hell. Studies* VI, 1885, S. 375) noch nicht bewiesen; denn die Vase kann importirt sein, oder einem Fremden gehört haben. Immerhin mögen sich auf Rhodos die Einflüsse aus dem Osten und Westen gekreuzt haben. Auch sollen wir nicht vergessen, dass in einer Zeit, wo noch wenig geschrieben wurde, der individuellen Willkür ein weiter Spielraum blieb.

schen Griechenlands verbreitet, die mit Kleinasien in besonders enger Verbindung standen, wie Attika, die ionischen Kykladen, Argos, die Isthmosstädte; nur dass man in Attika und auf den Kykladen die Zeichen für die Doppelkonsonanten nicht herübernahm und fortfuhr, dafür ΧΣ und ΦΣ zu schreiben. Im übrigen europäischen Griechenland dagegen wurde für χῖ das Zeichen Ψ geschaffen, während Χ den Wert von ξῖ erhielt, und für ψῖ ein eigenes Zeichen überhaupt nicht eingeführt wurde. Auch sonst bildeten sich natürlich viele lokale Besonderheiten im Schriftgebrauche hervor, die meist dem Bestreben ihren Ursprung verdanken, die Verwechselung einander ähnlicher Buchstabenformen zu verhüten[1].

In welcher Landschaft das griechische Alphabet sich aus dem semitischen entwickelt hat, entzieht sich bis jetzt unserer Kenntnis[2]. Die Wahrscheinlichkeit spricht für Ionien, das mit dem Orient in der innigsten Verbindung stand und eben deswegen allen übrigen Teilen der griechischen Welt in der Kulturentwickelung vorangeschritten ist. Hier wird also auch die Erweiterung des semitischen Alphabets um die drei Zeichen Φ Χ Ψ zuerst vorgenommen worden sein[3]. Was der Grund der abweichenden Bedeutung der beiden letzteren Zeichen in der östlichen und westlichen Alphabetgruppe ist, vermögen wir nicht zu sagen; vielleicht beruht die Übereinstimmung des ionischen ψῖ mit dem westgriechischen χῖ überhaupt nur auf Zufall.

In Ionien ist dann später, aber immer noch in recht alter Zeit, eine weitere Neuerung eingeführt worden. Da der ionische Dialekt den h-Laut schon früh aufgegeben hat, wurde das Zeichen dafür überflüssig; man verwendete also den frei gewordenen Buchstaben Η zur Bezeich-

[1] Kirchhoff *Studien zur Geschichte des griechischen Alphabets*, 4. Aufl., Gütersloh 1887.

[2] Der archaiische Charakter des kretischen Alphabets beweist nur, dass Kreta mit den übrigen Teilen der griechischen Welt verhältnismässig geringen Verkehr hatte, und überhaupt an dem alten zäh festhielt.

[3] Vergl. Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 289.

nung des langen ê. Weiterhin ist, ebenfalls in Ionien, aus dem O das Ω differenziert worden[1]. Doch ist die Verwendung dieser Zeichen auf Ionien und die Kykladen beschränkt geblieben, bis seit dem Ende des V. Jahrhunderts das ionische Alphabet in der ganzen griechischen Welt zur Herrschaft kam.

So war die Grundlage geschaffen, auf der die geistige Entwickelung Griechenlands und Europas sich aufbauen sollte. Vorerst allerdings, und noch auf lange hinaus, blieb die neue Kunst auf enge Kreise beschränkt. Im VIII. Jahrhundert ist in Griechenland noch so gut wie gar nicht, im VII. nur sehr wenig geschrieben worden (oben S. 8 ff.). Erst seit dem VI. Jahrhundert kommt die Schrift in allgemeinen Gebrauch, und nicht vor der Zeit der Perserkriege hat sich eine Litteratur in unserem Sinne des Wortes gebildet.

Mit dem intellektuellen Fortschritt, wie er in der Annahme des Alphabets sich ausspricht, ging der Fortschritt auf ethischem Gebiet Hand in Hand[2]. Während die Zeit Homers unter „Tugend“ (ἀρετή) jede Art geistiger oder körperlicher Vorzüge versteht, wie z. B. bei den Frauen die Schönheit[3], beginnt das Wort seit dem VII. Jahrhundert die Bedeutung sittlicher Tüchtigkeit anzunehmen[4], wenn es auch daneben natürlich noch lange im alten Sinne gebraucht wurde. Demgemäss kann die ἀρετή nach der Anschauung dieser Zeit durch eigene Anstrengung erworben werden[5], wogegen sie nach dem

[1] G. Hirschfeld *Rh. Mus.* 42 (1887) S. 221. Unser Material ist noch viel zu lückenhaft, als dass wir im Stande wären, die Entwickelung dieser Neuerungen im einzelnen zu verfolgen.

[2] Leopold Schmidt *Die Ethik der alten Griechen* Berlin 1882. Buchholz *Die sittliche Weltanschauung des Pindaros und Aeschylos* Leipzig 1869. Nägelsbach *Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens* Nürnberg 1857.

[3] Wie Penelope σ 251 sagt: ἤτοι ἐμὴν ἀρετήν, εἶδός τε δέμας τε, ὤλεσαν ἀθάνατοι.

[4] Zuerst ω 192. 197, bei Hesiod *Werke* 289 ff., und Solon fr. 15.

[5] Hesiod a. a. O.

Glauben der homerischen Zeit eine freie Gabe der Götter war[1]. Und ebenso bezeichnend ist es, dass unter allen Tugenden jetzt die Gerechtigkeit am höchsten gestellt wird, ein Begriff, für den bei Homer sogar noch das Wort fehlt[2]. Daneben tritt die Tugend des Maasshaltens (σωφροσύνη), zu der zuerst Archilochos ermahnt[3].

Vielleicht den besten Gradmesser für das sittliche Niveau einer Zeit bietet ihr Kriegsrecht. Man beginnt jetzt das Leben des überwundenen Feindes zu schonen und gestattet den Gefangenen regelmässig den Loskauf[4]. Nach dem Siege werden die Leichen der gefallenen Feinde ihren Angehörigen ausgeliefert und zur Bestattung ein Waffenstillstand gewährt; ein Fortschritt in der Humanität, dessen Anfänge bereits in den jüngeren Partieen des Epos zu Tage treten (oben S. 135). Über den Tod des Gegners in lauten Jubel auszubrechen oder seine Leiche zu schänden gilt schon dem VII. Jahrhundert als unedel[5], und der Sieger von Plataeae weist mit Entrüstung den Vorschlag zurück, den Körper des Mardonios ans Kreuz zu schlagen, wie es die Perser mit der Leiche des Leonidas nach der Schlacht an den Thermopylen gethan hatten[6].

Wie der beständige Kriegszustand zwischen den Nachbarstaaten friedlichen Beziehungen Platz machte, wie der Seeraub in der öffentlichen Meinung in Miskredit kam, ist schon dargelegt worden (oben S. 210). Ebenso tritt zwischen den Bürgern desselben Staates die Selbsthilfe mehr und mehr in den Hintergrund; die Blutrache ver-

[1] Υ 242 Ζεὺς δ' ἀρετὴν ἄνδρεσσιν ὀφέλλει τε μινύθει τε ὅππως κεν ἐθέλῃσιν· ὃ γὰρ κάρτιστος ἁπάντων.

[2] Phokylides fr. 17 ἐν δὲ δικαιοσύνῃ συλλήβδην πᾶσ' ἀρετή 'στιν. Δικαιοσύνη kommt bei Homer nicht vor; auch δίκαιος findet sich wohl in der Odyssee, aber nicht in der Ilias.

[3] Archiloch. fr. 66 vergl. ψ 13. 30.

[4] Herod. VI 79, Thuk. III 58, Eurip. *Herakliden* 965. 1010.

[5] χ 412, Archiloch. fr. 64.

[6] Herod. IX 79.

schwindet und wird durch die Kriminalgerichtsbarkeit des Staates ersetzt. Die rohe Anschauung, dass der Mord durch eine Geldzahlung gesühnt werden könne, wird aufgegeben; dem Rechtsbewusstsein dieser Zeit konnte nur der Tod oder die lebenslängliche Verbannung des Schuldigen genüge leisten. Die Zahl der Verbrechen gegen die Person musste infolgedessen sich vermindern, und der Grieche konnte im täglichen Leben das Schwert ablegen, das in der homerischen Zeit der unzertrennliche Begleiter des Mannes gewesen war[1]. Übrigens bildeten Waffen noch im VI. Jahrhundert den Schmuck des Männersaales in den Palästen des Adels[2].

Die Frau hatte bereits in homerischer Zeit eine würdige Stellung als Gefährtin des Mannes; aber die Sitte des Brautkaufes erniedrigte sie doch rechtlich zur Sache. Im Laufe des VII. Jahrhunderts kommt dieser alte Brauch ausser Übung; das Mädchen erhält jetzt bei der Verheiratung eine Mitgift und wird dadurch der unbeschränkten Gewalt des Mannes entzogen[3]. Damit hängt es zusammen, dass die Tochter nach dem Tode des Vaters ein Erbrecht an der hinterlassenen Habe gewinnt, wenn sie in dieser Beziehung auch hinter den Söhnen zurücksteht. Und auch an der geistigen Bewegung der Zeit nahm die Frau ihren vollen Anteil. Das zeigt die lange Reihe von Dichterinnen, die das VI. Jahrhundert hervorgebracht hat: Sappho aus Lesbos, Myrtis und Korinna aus Boeotien, Telesilla aus Argos, Praxilla aus Sikyon und manche andere.

Daneben stehen allerdings weniger erfreuliche Erscheinungen. Infolge der komplizierteren sozialen Verhältnisse begann die Prostitution sich zu entwickeln; schon die solonische Gesetzgebung hatte Veranlassung,

[1] Thuk. I 6, 1—3.

[2] Alkaeos fr. 15.

[3] Die ersten Spuren dieser Sitte finden sich schon in den jüngeren Teilen des Epos, I 147, X 51, α 277, β 196. In Solons Zeit herrscht sie bereits ganz allgemein, wenigstens in Athen.

sich damit zu beschäftigen. Die Paederastie, von der bei Homer sich noch kaum eine Andeutung findet, drang jetzt vom Orient her in Griechenland ein; die öffentliche Meinung nahm daran so wenig Anstoss, dass in manchen Gegenden, wie in Kreta, die Knabenliebe sogar von Seiten des Staates begünstigt wurde. Sie hat in Ibykos und Anakreon ihre Sänger gefunden. Es ist charakteristisch für die Auffassung solcher Verhältnisse in der öffentlichen Meinung, dass der megarische Dichter Theognis seine Ermahnungen zur Tugend eben an den von ihm geliebten Jüngling Kyrnos richtet, und dieses Werk wie kaum ein zweites in der griechischen Welt populär wurde. Auch das Gegenstück fehlte nicht, die Liebe reifer Frauen zu schönen Mädchen, wenn diese auch aus naheliegenden Gründen sehr viel geringere Verbreitung fand. Als allgemeine Sitte scheint sie nur auf Lesbos geherrscht zu haben, wo sie Sappho zu ihren glühendsten Liedern begeistert hat.

Ethische Fragen standen im VII. und VI. Jahrhundert im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Hesiods „Werke und Tage“ machen den ersten Versuch der Zusammenstellung eines Moralkodex; seitdem bilden sittliche Vorschriften einen grossen Teil des Inhalts der griechischen Poesie, und selbst beim festlichen Mahle kamen neben Liebes- und Trinkliedern auch Elegien moralischen Inhalts zum Vortrag. Die Lieder eines Simonides und Pindar zum Preise der Sieger in den nationalen Wettkämpfen sind voll von moralischen Lehren, die nach unserem Gefühl meist sehr wenig am Platze sind, dem Geschmack der Zeit aber offenbar entsprochen haben. Ja der Tyrann Hipparchos, Peisistratos' Sohn, ging soweit, selbst die Meilensteine an den Landstrassen Attikas mit Sprüchen ethischen Inhalts versehen zu lassen[1].

Als Hauptvertreter dieser Richtung galten den späteren eine Anzahl geistig hervorragender Männer aus dem Ende des VII. und dem Anfang des VI. Jahrhun-

---

[1] Plat. *Hipparch.* S. 228c.

derts, die sogenannten sieben Weisen: Thales von Milet, Solon von Athen, Bias von Priene, Pittakos von Mytilene, Kleobulos von Lindos, Periandros von Korinth, Cheilon von Sparta; statt der drei letzteren werden auch andere Namen genannt. Die meisten von ihnen, wahrscheinlich alle, haben poetische Werke ethischen Inhalts verfasst. Ihre Aussprüche „Erkenne dich selbst", „Alles mit Maass", „Es ist schwer ein wackerer Mann zu sein", und ähnliche, die an den Wänden des delphischen Tempels zu lesen waren, bildeten die Grundlage der griechischen populären Moral, bis durch die sophistische Bewegung im V. Jahrhundert eine wissenschaftliche Ethik geschaffen wurde.

Zu der Forderung freilich, dass man das Gute um seiner selbst willen thun solle, haben die Griechen dieser Zeit, auch die sieben Weisen, sich noch nicht erhoben. Ihre Sittenlehre ruht durchaus auf dem utilitarischen Prinzip. Hesiod mahnt vom Meineid ab mit der Erwägung, dass das Geschlecht dessen, der einen falschen Schwur leistet, dem Untergange geweiht sei[1]. Solon wünscht sich Reichtum, möchte ihn aber nicht mit unredlichen Mitteln erwerben: denn früher oder später folge die Vergeltung der ungerechten That[2]. Er hat die Tyrannis über Athen verschmäht, wie er selbst sagt, um nicht für die kurze Zeit der Macht mit dem eigenen Verderben und dem seines Geschlechtes zu büssen[3]. Und ähnliche Betrachtungen kehren beständig wieder in der Litteratur dieser Zeit.

Unter dem Einfluss dieser Umwälzung in den sittlichen Vorstellungen begannen auch die religiösen Ideen eine reinere Gestalt anzunehmen[4]. Ist doch die Religion eines Volkes nichts anderes als der Reflex seines Kulturzustandes. Bei Homer sind die Götter, wie wir gesehen

---

[1] Hesiod *Werke* 282 ff.

[2] Solon fr. 13, 7 ff. Derselbe Gedanke bei Hesiod *Werke* 320—326.

[3] Solon fr. 29.

[4] Naegelsbach *Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens* Nürnberg 1857.

haben, im wesentlichen nur die mächtigen Herren der Welt, die Glück und Unglück den Sterblichen nach ihrem Belieben austeilen, und deren Gunst zu erlangen es nur einen Weg giebt, reichliche Opfer. Jetzt tritt neben diese Anschauung die Auffassung der Götter als Hüter des Rechts, als Rächer jeglichen Frevels, und der Glaube, dass ein tugendhaftes Leben auch ein gottgefälliges sei. Nicht das Opfer ist es, das die Gottheit ansieht, sondern die Gesinnung, in der es gebracht wird[1]; nicht nur körperlich rein, sondern mit reinem Herzen soll man den Tempel betreten[2].

Bei einem solchen Glauben aber mussten vor allem die Götter selbst in sittlicher Reinheit gedacht werden, und das war den Griechen recht schwer gemacht gegenüber der im Epos überlieferten Mythologie mit ihrem groben Anthropomorphismus. Hatten doch Homer und Hesiod von den Göttern alles erzählt, was den Menschen hier unten zu Schimpf und Schande gereicht, Diebstahl und Ehebruch und Lug und Trug[3]. Man half sich damit, dass man die Sagen für unwahr erklärte, die das sittliche Gefühl verletzten, oder auch sie allegorisch zu deuten suchte[4]. Das war denn freilich ein dürftiges Auskunftsmittel, und so sind gegen Ende unserer Periode Xenophanes und Herakleitos dahin gelangt, überhaupt die ganze epische Poesie als unsittlich zu verwerfen. Solche Bestrebungen konnten nun allerdings, eben weil sie das Kind mit dem Bade ausschütten wollten, eine tiefer gehende Wirkung nicht haben; Homer blieb nach wie vor die Bibel der Griechen, und die Götter lebten auch jetzt im Bewusstsein der Nation im wesentlichen so, wie sie das Epos geschildert hatte[5]. Und auch die bildende Kunst,

[1] Eurip. fr. 940 Nauck, Theopomp. fr. 283, und das pythische Orakel *Anthol. Palat.* XIV 71.

[2] Naegelsbach a. a. O. S. 204.

[3] Xenoph. fr. 7 Mullach.

[4] Z. B. Xenophan. fr. 1, 22 Bergk, Pindar *Olymp.* I 35. 52, IX 35. Vergl. Nägelsbach a. a. O. S. 44.

[5] Herod. II 53.

die dem Volke seine Götter leibhaftig vor Augen führte trug mächtig dazu bei, die anthropomorphistischen Vor stellungen zu befestigen.

Aber diese Vorstellungen läutern sich jetzt. Mai beginnt der Gottheit Allwissenheit und Allmacht zuzu schreiben, wenn auch die alten Anschauungen bei de Menge noch lange lebendig blieben[1]. Und allerdings is ja der Polytheismus unverträglich mit der Idee der All macht jedes einzelnen Gottes. Dieser Widerspruch musst mit Notwendigkeit auf eine Entwickelung der Religion in monotheistischen Sinne hinführen. Schon bei Homer is Zeus mächtiger als alle übrigen Götter zusammen; in de nachhomerischen Zeit tritt dann diese Auffassung im re ligiösen Bewusstsein der Nation immer mehr in den Vorder grund. Zeus regiert die Welt; die andern Götter habei ihre Macht nur von ihm[2], und es bleibt ihnen, wenigsten nach der Anschauung der Gebildeten, kaum etwas an deres als die Ausführung seiner Befehle. Wenn Apolloı weissagt, so kündet er den Menschen den „unwendbarei Ratschluss des Zeus“[3]; Athena vermag zum Schutze ihre eigenen Stadt nichts zu thun, als bei Zeus Fürbitte ein zulegen[4]. Wenn Zeus nach dem alten Glauben unter den Schicksal steht, wird jetzt das Schicksal als Ausfluss voı Zeus' Willen betrachtet. So gelangte man endlich da hin, den Regierer der Welt als Gott (θεός) schlechtweg oder als „Gottheit“ (τὸ θεῖον, τὸ δαιμόνιον) zu bezeichnen Ausdrücke, neben denen allerdings auch die alte polythei stische Redeweise (Ζεύς, θεοί) als gleichbedeutend ge braucht wird; oft findet sich beides in demselben Satz neben einander. Zum wirklichen Monotheismus hat ers die griechische Philosophie sich zu erheben vermocht.

---

[1] Z. B. Xen. *Denkw.* I 1, 19 οἱ πολλοὶ . . . μὲν γὰρ οἴονται τοὺς θεοὺ τὰ μὲν εἰδέναι, τὰ δ' οὐκ εἰδέναι· Σωκράτης δὲ πάντα μὲν ἡγεῖτο τοὺ θεοὺς εἰδέναι, τά τε λεγόμενα καὶ πραττόμενα καὶ τὰ σιγῇ βουλευόμενα.

[2] Hesiod *Theog.* 74. 885, Aeschyl. *Prometh.* 229, etc.

[3] *Hymn. an Apoll.* 133.

[4] Orakel bei Herod. VII 141.

Wenn aber die Gottheit allmächtig, und dabei zugleich die Hüterin der sittlichen Weltordnung ist, warum bleibt dann die Frevelthat so oft unbestraft, warum vermag auch ein tugendhaftes Leben nicht vor Unglück zu schützen[1]? Das sind Fragen, die zu allen Zeiten das theologische Denken beschäftigt haben. Die alte Lehre, dass die Strafe, welcher der Missethäter selbst entgeht, seine Nachkommen treffen werde, konnte das sittliche Bewusstsein nicht mehr befriedigen in einer Zeit, wo der Geschlechtszusammenhang sich immer mehr lockerte[2]. Man griff also zu dem Mittel, die Strafen, die den Frevler in diesem Leben nicht mehr getroffen hatten, in ein künftiges Leben zu verlegen. Das Haus des Hades, für die homerische Zeit nur das Schattenreich, wo die Seelen der Abgeschiedenen, gerechter wie ungerechter, gleichmässig ein Traumdasein führen, ohne Freude noch Schmerz, es wird nun zur Stätte rächender Vergeltung. Die Anfänge dieser Vorstellung finden sich schon bei Homer selbst; und es ist bezeichnend für den griechischen Volkscharakter, dass es nach dem Glauben der Ilias nur die Meineidigen sind, die nach dem Tode für ihren Frevel zu büssen haben[3]. In der Odyssee, allerdings in einem spät eingelegten Stück, werden dann die Qualen geschildert, die dort unten Tityos und Tantalos und Sisyphos erdulden müssen, weil sie sich hier oben gegen die Götter vergangen[4]. Solche Vorstellungen konnten um so leichter Verbreitung erlangen, als ja ohnehin schon das Totenreich für jeden Lebenden ein Ort des Schreckens war. Der Mythos war jetzt geschäftig, das Bild der Unterwelt im einzelnen auszumalen. Der Fährmann Charon setzte die Seelen über den Acheron[5]; jenseits des Flusses an der Pforte des Schattenreiches empfängt sie Kerberos, der Hund des

[1] Theogn. 743—752.

[2] Solon fr. 13. 31, Theogn. 731—742.

[3] Γ 279 vergl. Τ 259.

[4] λ 576—600, vergl. Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 199 ff.

[5] Zuerst erwähnt in der *Minyas* fr. 1 Kinkel.

Hades, „mit der ehernen Stimme"; er wedelt jeden freundlich an, der hereintritt, aber er lässt keinen hinaus[1]. Im Lande der Toten angekommen wird die Seele von Schlangen und Ungeheuern aller Art geschreckt[2]. Wer hier oben besonders schwere Schuld auf sich geladen hat, muss in moderndem Schlamm liegen[3]. Folgerichtigerweise gelangte man so dahin, ein Totengericht anzunehmen; der Richter ist ursprünglich der Herr der Unterwelt, Hades selbst[4]. Nach späterer Vorstellung wurde dies Richteramt Minos übertragen, im Anschluss an die homerische Stelle[5], wonach Minos ebenso wie die übrigen Abgeschiedenen die Thätigkeit, die er im Leben geübt, auch im Schattenreich fortsetzt. Rhadamanthys und Aeakos fungieren als Beisitzer[6]. Nur dürfen wir bei alledem nicht vergessen, dass es sich hier keineswegs um religiöse Dogmen handelt, sondern um Meinungen, die Sache des individuellen Glaubens waren. Und ihr gesunder Sinn hat die Griechen davor bewahrt, sich in die Betrachtung der letzten Dinge zu tief zu versenken.

Immerhin war die Vorstellung von der Vergeltung im Jenseits mächtig genug, um auf das Geistesleben der Nation tiefgreifenden Einfluss zu üben. War dem Frevler die Strafe in diesem oder in jenem Leben gewiss, so war es geboten, auf Sühnung der Schuld zu denken. Denn die Götter waren ja versöhnlich, wie schon die Ilias sagt[7].

---

[1] Homer nennt an einer jungen Stelle (Θ 368) den Hund des Hades, aber der Name Kerberos findet sich erst bei Hesiod (Theog. 311, vergl. 769 ff.).

[2] Aristoph. *Frösche* 144. 278 ff. Ein solches Ungeheuer, den Dämon Eurynomos, der den Toten das Fleisch von den Knochen frisst, hatte Polygnot auf seinem Gemälde der Unterwelt in Delphi dargestellt (Paus. X 28. 7).

[3] Aristoph. *Frösche* 145, 273 ff. Plat. *v. Staat* II S. 363 d. Diese Vorstellung stammt aus der orphischen Lehre.

[4] Aeschyl. *Eumen.* 269, vergl. Pind. *Olymp.* 2, 59.

[5] λ 568—71.

[6] Plat. *Gorg.* 523 e.

[7] I 497 στρεπτοὶ δέ τε καὶ θεοὶ αὐτοί.

Das einfachste Mittel dazu bot das Opfer[1]; aber je mehr sich das religiöse Gefühl vertiefte, desto weniger konnte man sich bei einer solchen bloss äusserlichen Busse beruhigen, dann namentlich, wenn Blutschuld auf dem Frevler lastete. So fügte man die Zeremonie der Reinigung hinzu, ein Gebrauch, der Homer noch ganz fremd ist, und zuerst in der Aethiopis erwähnt wird, einem Epos, das etwa um 700 gedichtet sein mag[2]. Die Reinigung kann von jedem vollzogen werden, der selbst rein ist; sie erfolgt durch Besprengung mit dem Blut des Opfertiers, oder mit fliessendem Wasser[3].

Aber auch wer von schwerer Schuld frei oder davon gesühnt war, hatte nach dem Tode doch nichts anderes zu erwarten, als ein Schattendasein in ewiger Finsternis. Dieser trostlosen Aussicht gegenüber machte das Erlösungsbedürfnis sich geltend. Schon Homer hatte von den elysischen Gefilden gesungen, wo, am Rande der Erde, den Winterstürmen entrückt, und von mildem Zephyr umfächelt, der blonde Rhadamanthys in ewiger Seligkeit lebte, und in die auch Menelaos, der Eidam des Zeus, versetzt worden war[4]. Die spätere Sage liess auch andere Helden, wie Achilleus und Diomedes, dorthin eingehen[5]. Dass sie dahin gelangten, dankten sie aber nicht etwa ihrem Verdienst, sondern der Gnade der Götter; und diese Gnade, so schloss man, müsse doch auch anderen Sterblichen gewährt werden können. Das Mittel ihrer teilhaftig zu werden, fand man in heiligen Weihen, den Mysterien[6]. Sie knüpften, wie natürlich, an den Kult der Erdgötter an, der Demeter und ihrer Tochter, und des Dionysos. Von den zahlreichen Stätten, an denen sie be-

---

[1] *Hymn. an Demeter* 367 f., Herod. VI 91 (ἐκθύσασθαι τὸ ἄγος).

[2] *Hypothesis* des Proklos (Kinkel *Epici* I S. 33).

[3] Naegelsbach *Nachhom. Theolog.* S. 359 ff.

[4] δ 561—569.

[5] *Harmodioslied* bei Bergk *Lyrici Graeci* Scolia 10.

[6] Lobeck *Aglaophamus, sive de theologiae mysticae Graecorum causis* Königsberg 1829.

gangen wurden, hat Eleusis, infolge seiner politischen Vereinigung mit Athen, die grösste Bedeutung erlangt. Die heilige Handlung, die hier jedes Jahr im Herbst vorgenommen wurde, bestand in der Aufführung eines Passionsspieles, dessen Gegenstand die Leiden der Demeter nach dem Raube der Persephone durch Hades, und die Wiedervereinigung der Göttin mit ihrer Tochter bildeten. Dabei wurden Lieder vorgetragen, welche die Bedeutung der Zeremonie erklärten und den Zuschauern ein seliges Leben nach dem Tode in Aussicht stellten[1]. Die Einweihung in diese Mysterien war jedem gestattet, der darum nachsuchte: Einheimischen wie Fremden, Männern wie Weibern, Freien wie Sklaven. Im Gegensatz zu den altüberlieferten Kulten erkannte diese Religion keine Privilegien an.

Demselben Erlösungsbedürfnis verdankte die orphische Sekte ihre Entstehung, die im VI. Jahrhundert weite Verbreitung erlangte. Ihr berühmtester Vertreter war der Athener Onomakritos, der mit den Söhnen des Peisistratos eng befreundet war, wie er denn später auch ihre Verbannung geteilt hat[2]. Der neue Glaube hatte seine heiligen Schriften, die von dem thrakischen Sänger Orpheus, dem Sohne der Muse Kalliope und von Musaeos, dem Sohne der Selene verfasst sein sollten[3]. Darin war eine ganz eigentümliche Mythologie entwickelt, in der Zagreus[4] (der „gewaltige Jäger"), der Sohn des Zeus und der Persephone, also der Herrscher der Toten, eine Hauptrolle spielte. Weiterhin wurde die Seelenwanderung gelehrt, und zwar sollte unsere Seele zur Strafe für in einem früheren Leben begangene Frevel in das Gefängnis des

---

[1] *Hymn. an Demeter* 480—82, vergl. Soph. fr. 753 Nauck, Isokr. 4, 28.

[2] Herod. VII 6.

[3] Eurip. *Hippol.* 953 'Ορφέα τ' ἄνακτ' ἔχων βάκχευε, πολλῶν γραμμάτων τιμῶν καπνούς. Die Fragmente bei Lobeck *Aglaophamus*, Mullach *Fragm. Phil. Graec.* I S. 166—190, Kinkel *Epic. Graec. fragm.* I S. 218—230, Abel *Orphica* (Prag und Leipzig 1885).

[4] Euripides *Kreter* fr. 475.

Leibes gebannt sein (τὸ σῶμα σῆμα)[1]. Von diesem Standpunkt aus musste der Genuss animalischer Nahrung als Kanibalismus erscheinen[2], und infolgedessen wurden auch die blutigen Opfer aus dem Kultus beseitigt. Das wahre Leben begann also für die Orphiker erst im Jenseits; die Mittel, um dort der Seligkeit teilhaftig zu werden, waren neben einem sittlich reinen Lebenswandel namentlich strenge, mitunter bis zur Askese gesteigerte Beobachtung der rituellen Vorschriften, vor allem aber die Gnadenmittel, die jedem Gläubigen durch die religiösen Weihen (τελεταί) gespendet wurden. Schrieb man doch diesen Zeremonien sogar die Kraft zu, Verstorbene von den Qualen des Tartaros zu erlösen[3]. Wanderpriester, oft sehr zweifelhaften Charakters, zogen von Stadt zu Stadt und machten Propaganda für ihre Lehre, der es denn auch an Proselyten nicht fehlte.

Ähnliche Ziele verfolgte Onomakritos' Zeitgenosse, der Samier Pythagoras. Auch er nahm das Dogma von der Seelenwanderung an, mit allen Konsequenzen, die sich daraus ergaben, und die Kultusgebräuche, die er vorschrieb, hatten mit den Gebräuchen der Orphiker grosse Ähnlichkeit[4]. Aber er war nicht nur ein religiöser Reformator, sondern auch einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit[5], und so konnte ihn die wüste orphische Mythologie nicht befriedigen. In der Schule, die er begründet hat, sind Mathematik und Astronomie eifrig gepflegt worden, und es ist sehr wahrscheinlich, dass der Anstoss dazu auf den Stifter zurückgeht. Jene Zahlenlehre, auf der das System der späteren Pythagoreer sich

---

[1] Plat. *Kratylos* 400c, Empedokles 1 ff.

[2] Empedokles 13. 14 Mullach, der in diesem Punkte durchaus der orphischen Lehre folgt, Aristoph. *Frösche* 1043, Eurip. *Hippol.* 952 ff.

[3] Plat. *Staat* II 364 b, Demosth. *v. Kranz* 259 f., vergl. Strab. X 723.

[4] Herod. II 81.

[5] Herakleitos fr. 17 Bywater Πυθαγόρης Μνησάρχου ἱστορίην ἤσκησε ἀνθρώπων μάλιστα πάντων. Vergl. auch Empedokles 427 ff. Mullach, wenn diese Verse sich wirklich auf Pythagoras beziehen.

aufbaute, mag also wenigstens in ihren Grundzügen
Pythagoras selbst herrühren. Aber in seiner ionisc
Heimat fand er mit diesen Bestrebungen wenig Ankla
So zog er nach dem Westen hinüber und stiftete h
in den achaeischen Pflanzstädten am tarantinischen Bu
einen religiösen Geheimbund, dem bald ein grosser
des Adels beitrat, und der bei dem festen Zusammen
seiner Mitglieder es vermocht hat, in Kroton und M
pont selbst die politische Macht an sich zu reissen
für längere Zeit zu behaupten.

Eine so religiös gestimmte Zeit musste ganz be
deren Wert legen auf die Erforschung des Willens
Gottheit[1]. Die alte Vogelschau, wie sie in der hom
schen Periode geübt worden war, konnte diesem Bed
nisse nicht Genüge leisten. Denn, wie schon der Hym
an Hermes sagt, nicht alle Erscheinungen von Vög
sind schicksalskündend[2]; und so zweifelt auch Hes
gleich dem homerischen Hektor, an dem Werte der Mant
Man sah sich also nach einer sichereren Methode
und fand sie in der Untersuchung der Eingeweide
Opfertiere. Denn nur ganz fehlerlose Tiere waren
Gottheit als Opfer genehm; ergab sich also beim Schl
ten, dass die Eingeweide des Tieres abnorm gebi
waren, so war der Zweck des Opfers verfehlt, und
Schluss lag nahe, dass die Gottheit überhaupt das Un
nehmen nicht billigte, bei dessen Beginn ihr das O
gebracht wurde. Es war eine grosse Entdeckung; d
das Verfahren gewährte den Vorteil, dass es jeder
angewendet werden konnte und dass aller Zweifel ü
den Willen der Gottheit ausgeschlossen war. So fin
wir denn die Opferschau, die Homer und Hesiod n
ganz unbekannt ist, um die Zeit der Perserkriege in
gemeiner Übung und in sehr vollkommener Ausbildu

[1] Bouché-Leclercq *Histoire de la Divination dans l'Antiquité* 4
Paris 1879—1882.

[2] *Hymn. an Hermes* 546 ff.

[3] Hesiod. fr. 187 Kinkel.

Hand in Hand damit ging die Entwickelung des Orakelwesens. Ganz Griechenland bedeckte sich mit solchen Stätten der Weissagung, von denen Dodona und Delphi schon früh in den Ruf besonderer Heiligkeit gelangten, wie sie denn die einzigen sind, die bereits von Homer erwähnt werden[1]. Aus allen Teilen der griechischen Welt, ja selbst aus den benachbarten Barbarenländern strömten die Gläubigen hierher zusammen, um die Weisungen der Gottheit zu empfangen. Der Gott kündete seinen Willen entweder durch Zeichen, wie das Rauschen der heiligen Eichen, Träume, das Lodern der Opferflamme, den Zufall des Looses, oder durch Sprüche, die von Priestern und Priesterinnen im Zustande religiöser Ekstase erteilt und dann von den „Propheten" in die passende Form gebracht wurden. Es handelte sich dabei durchaus nicht darum, dem Fragenden die Zukunft zu enthüllen, was ja die Orakel sehr bald diskreditiert haben würde, sondern vielmehr um Vorschriften für das praktische Handeln, vor allem um Belehrung über die religiösen Zeremonien, durch welche die Huld der Götter zu gewinnen war, oder begangene Schuld gesühnt werden konnte. Die Orakel dienten also im wesentlichen demselben Zweck, wie die Mysterien und die Reinigungen, der Beruhigung der Gewissen und der sittlichen Erziehung des Volkes. Wer so vorwitzig war, mehr erfahren zu wollen, der mochte sich nicht beklagen, wenn er eine zweideutige oder auch täuschende Antwort erhielt[2]. So wurde namentlich das delphische Orakel zur höchsten Autorität der Nation in allen religiösen und ethischen Fragen, und bei der engen Beziehung der Religion zum Staatsleben konnte es dem Orakel auch an einem gewissen politischen Einfluss nicht fehlen, der sich aber

---

[1] Dodona Ξ 327 f = π 296 f., Delphi ι 405 f., das letztere allerdings nicht ausdrücklich als Orakelstätte bezeichnet.

[2] *Hymn. an Hermes* 546 ff.

stets in sehr bescheidenen Grenzen gehalten hat[1]. Dass Delphi dabei mitunter zum Werkzeuge der gerade in Mittelgriechenland einflussreichen Staaten sich hergab, dass hin und wieder selbst die Bestechung ihren Weg bis zur Pythia und ihren Propheten fand, sind Dinge, die in der Natur der Sache liegen und sich unter ähnlichen Umständen zu allen Zeiten wiederholt haben.

Die Antworten der Orakel waren nun aber als direkte Manifestationen des göttlichen Willens nicht bloss für denjenigen von Bedeutung, dem sie erteilt worden waren, sondern sie konnten überhaupt jedem Gläubigen für sein Verhalten zur Richtschnur dienen. So sind schon früh Sammlungen solcher Sprüche veranstaltet worden und haben weite Verbreitung gefunden[2]. Dabei lief dann freilich mancher fromme Betrug mit unter, und manches Orakel ist aus sehr weltlichen Motiven gefälscht worden. Neben den eigentlichen Orakelsprüchen hatte man ferner auch Sammlungen von Sprüchen heiliger Männer der Vorzeit, wie z. B. des boeotischen Wahrsagers Bakis. Es gab Leute (χρησμολόγοι), die ein Geschäft daraus machten, solche Sprüche auswendig zu lernen und von Stadt zu Stadt ziehend ihre Weisheit gegen geringe Bezahlung den Gläubigen zur Verfügung zu stellen. Es waren das zum Teil dieselben, die sich auch mit der Verbreitung der orphischen Weihen befassten. An gutem Verdienst fehlte es ihnen nicht, wenn sie auch bei den Gebildeten in der gebührenden Missachtung standen[3].

Natürlich liess man es auch an äusseren Beweisen der Frömmigkeit nicht fehlen. Für religiöse Zwecke sind in dieser Zeit grössere Mittel aufgewendet worden, als für alle übrigen Zwecke des Staates zusammen. Namentlich der Tempelbau muss ungeheure Summen verschlungen

[1] Dieser Einfluss ist noch in neuerer Zeit sehr überschätzt worden, da man naiver Weise die *ex eventu* gefertigten Orakel für echt nahm.

[2] Herod. VII 6, VIII 77, Eurip. *Pleisthenes* fr. 629, Aristoph. *Ritter* 997 ff., *Vögel* 960 ff.

[3] Thuk. II 21, vergl. Epicharm. 4 ff. Mullach, Plat. *Staat* II 364 b.

haben. Denn man begnügte sich jetzt nicht mehr damit, die Götter nach der Sitte der Vorfahren in heiligen Hainen und an Altären unter freiem Himmel zu verehren; der Gott sollte sein Haus haben, wie der König oder der vornehme Adlige seinen Palast hatte. Seit dem VII. Jahrhundert erhoben sich solche Gebäude auf den Akropolen und an den Märkten aller griechischen Städte. Es wurde Sitte, den Zehnten vom Ertrage der industriellen Arbeit, vom Handelsgewinn und von der Kriegsbeute den Göttern zu weihen, meist in Gestalt eines Kunstwerkes, an dem die Gottheit sich erfreuen sollte. So füllten sich die Tempel mit kostbaren Weihegeschenken, ja an den heiligen Stätten von Delphi und Olympia vermochten sie bald die Menge der dargebrachten Gaben nicht mehr zu fassen, und es ward nötig, neben dem Hause des Gottes lange Reihen von Schatzhäusern zu errichten. Die Geschenke, die Kroesos nach Delphi stiftete, sollen allein einen Metallwert von gegen 200 euboeischen Goldtalenten (ca. 14 Mill. Mark) gehabt haben[1].

Dem entsprechend wurden die Feste der Götter mit immer steigendem Glanze begangen. In feierlicher Prozession zog man zum Tempel, unter Teilnahme aller Behörden und der bewaffneten Macht; dann wurde eine Hekatombe auserlesener Tiere geopfert, und weiterhin gymnastische Wettkämpfe, Chortänze und musikalische Aufführungen veranstaltet. Zu den Festen der bedeutenderen Städte, wie den Karneien, Hyakinthien und Gymnopaedien in Sparta, den Panathenaeen und Dionysien in Athen strömten von nah und fern die Zuschauer herbei. Alle diese Lokalfeste aber wurden in den Schatten gestellt von den vier grossen Nationalfesten, die in Olympia, in Delphi, auf dem Isthmos und im Thal von Nemea gefeiert wurden. Am frühesten, schon im VII. Jahrhundert, scheinen die Olympien zu allgemeiner Anerkennung gelangt zu sein, und sie sind bis in die hellenistische Zeit

[1] Herod. I 50 f. Hultsch *Metrologie*[2] S. 577 ff.

herab das vornehmste aller griechischen Feste geblieb
In jedem vierten Jahr nach Mittsommer wurde im
ligen Haine Altis am Ufer des Alpheios im Gaue I
dem olympischen Zeus ein Opfer dargebracht, an
gymnastische Wettkämpfe und Wagenrennen sich
schlossen[1]. In Delphi wurde ursprünglich nur ein m
scher Agon abgehalten; nach dem sog. heiligen Kri
um 590, wurde das Fest von den Amphiktionen reo
nisiert, und nach dem Vorbilde von Olympia hier el
falls ein gymnastischer Agon eingerichtet[2]. Auch die
Fest wurde alle vier Jahre begangen, und zwar im S
sommer des dritten Jahres jeder Olympiade, so c
Olympien und Pythien in zweijährigen Zwischenräumen
einander abwechselten. Die Isthmien sollen seit 580,
Nemeen seit 573 zu Nationalspielen geworden sein[3], d
bestanden die Spiele auf dem Isthmos schon in Sol
Zeit, und es liegt ja überhaupt in der Natur der Sa
dass die Anerkennung einer solchen Feier seitens
ganzen Nation das Resultat einer langen Entwickel
sein musste. Auch hier standen musische Wettkän
neben den gymnischen; doch haben die Isthmien und
meen niemals das Ansehen der Feste von Olympia
Delphi erreicht, und sie konnten das um so weni
als sie alle zwei Jahre gefeiert wurden, ein Sieg also
weit leichter zu erringen war.

---

[1] Die Geschichte des olympischen Festes bei Paus. V 8, Phl
Olymp., Euseb. I 191 ff. Schoene. Vergl. Krause *Olympia* Wien
Bötticher *Olympia* 2. Aufl. Berlin 1886. Im Gegensatz zu dieser l
lieferung, die in ganz unhistorischer Weise für die erste Zeit nur den
lauf im Stadion annimmt und die übrigen Wettkämpfe erst später e
führt werden lässt (vergl. dagegen die ἆθλα ἐπὶ Πατρόκλῳ), sagt Pi
dass von Anfang an neben dem Wettlauf der Ringkampf, Faustkampf
Wagenrennen mit dem Viergespann, der Wurf mit dem Speer und
Diskos geübt wurden (*Olymp.* XI [X] 64 ff.). Vergl. Mahaffy *Journ*
Hellenic Studies II 167 ff., und oben S. 10.

[2] Erste Pythiade Ol. 49, 3 = 582 (vergl. Bornemann *Philol*
S. 242 ff.).

[3] Euseb. II S. 94 Schoene (Ol. 50, 1 und 51, 4).

Der Sieg in einem dieser Nationalspiele galt in der öffentlichen Meinung des VI. und noch des V. Jahrhunderts als die höchste Ehre, die einem Griechen zu teil werden konnte; sie strahlte zurück auf das Geschlecht und die Stadt, denen der Sieger angehörte, und das Andenken daran wurde sorgfältig gepflegt. Allerdings war der unmittelbare Lohn nur ein grüner Kranz, aber die einzelnen Gemeinden sorgten dafür, dass auch die materielle Belohnung nicht fehle, wie denn z. B. die solonische Gesetzgebung dem Sieger in Olympia den für jene Zeit ansehnlichen Preis von 500 Drachmen, dem Sieger in den Isthmien einen Preis von 100 Drachmen aussetzte. Dazu kam lebenslängliche Speisung auf Staatskosten im Rathause und andere Ehren jeder Art[1], so das Recht, seine Statue im heiligen Bezirk des Gottes aufzustellen, bei dessen Fest der Sieg errungen war. Das musste im Laufe der Zeit zur Ausbildung eines professionellen Athletentums führen; und auch abgesehen davon war es ein schreiender Missbrauch, dass man einen Mann, dessen Zweigespann oder Rennpferd in Olympia oder Delphi zuerst ans Ziel gekommen war, wie einen Wohlthäter der Nation feierte.

Damit aber diese Feste den Zweck erfüllen konnten, für den sie gestiftet waren, den Göttern ein Wohlgefallen zu sein, war das erste Erfordernis, dass sie zur richtigen Zeit gefeiert wurden. Das führte zur Regelung des Kalenders. Alle Zeitrechnung geht von Sonne und Mond aus, und schon Homer spricht von Jahren und Monaten, aber ein Monatsname findet sich erst in Hesiods „Werken und Tagen“[2], die im VII. Jahrhundert gedichtet sind. Diese Namen sind in der Regel hergenommen von den hauptsächlichsten Festen, die während des betreffenden Monats gefeiert wurden; und da jede griechische Landschaft, ja fast jede Stadt ihre besonderen Feste hatte, so

---

[1] Xenophan fr. 2 Bergk, Plut. *Solon* 23.

[2] Hesiod. *Werke* 504 μῆνα δὲ Ληναιῶνα, κακ' ἤματα. Auch spä' blieb der Lenaeon ein Wintermonat.

sind dieselben Monate in den verschiedenen Teilen der griechischen Welt sehr verschieden benannt worden.[1] Weiterhin musste die Beobachtung schon früh sich aufdrängen, dass das Sonnenjahr nicht durch eine bestimmte Anzahl von Mondmonaten teilbar ist. Man mochte sich zunächst damit helfen, dass man Jahre von 12 und 13 Monaten miteinander abwechseln liess; da aber bei diesem System, der sog. Trieteris, alle acht Jahre etwa ein Monat zu viel eingeschaltet wurde, so musste der Augenschein schon sehr früh lehren, dass die Monate sich gegenüber den Jahreszeiten verschoben. Um diesem Übelstande abzuhelfen, konstruierte man eine achtjährige Schaltperiode, die sog. Okteteris, in der Weise, dass man von je 8 Jahren immer je 5 Jahren 12 Monate, den übrigen 3 Jahren je 13 Monate gab. Das Problem der Verbindung des Sonnenjahres und des Mondmonates war damit in einer für alle praktischen Zwecke völlig genügenden Weise gelöst, da die Verschiebung des Kalenders gegenüber den Jahreszeiten erst in 160 Jahren einen Monat erreichte, also auf Generationen hinaus unbemerkt bleiben musste. Es hängt mit diesem Zyklus zusammen, dass die Feste in Olympia und Delphi in vierjährigen Zwischenräumen gefeiert wurden. Sehr viel einfacher als die Herstellung der Kongruenz der Mondmonate mit dem Sonnenjahr war die Regulierung der Dauer des Mondmonats selbst, da man ja nur den Himmel zu beobachten brauchte, um zu wissen, wann Neumond war. Man musste also sehr bald erkennen, dass der Kalenderneumond sich gegen den wahren Neumond verschob, wenn man einfach dreissigtägige und neunundzwanzigtägige Monate mit einander abwechseln liess, und dass es nötig war, hin und wieder einen Tag einzuschalten. Das mag lange in empirischer Weise geschehen sein; endlich, um das Ende des VII. Jahrhunderts, wurde die Okteteris von der delphischen Priesterschaft fest reguliert und dieser Kalender dann von Solon

[1] Bischoff *De fastis Graecorum antiquissimis*, in den *Leipziger Studien* VII, 1884.

594 in Athen eingeführt, wo er bis auf die Zeit des peloponnesischen Krieges Geltung behalten hat[1].

Zu einer Zählung ihrer Jahre lag für die Griechen bei den einfachen Verhältnissen der homerischen Zeit noch kein Bedürfnis vor. Als man dann anfing, den Königen jährlich wechselnde gewählte Beamte an die Seite zu stellen oder sie überhaupt durch solche Beamte zu ersetzen, kam die Sitte auf, die Jahre nach dem Namen des obersten Beamten zu bezeichnen, der während desselben die Verwaltung geführt hatte. Da nun um dieselbe Zeit auch die Schrift in allgemeineren Gebrauch kam, ging man bald dazu über, chronologisch geordnete Verzeichnisse dieser Beamten aufzustellen. Das ist, wie wir gesehen haben, in Sparta angeblich schon um die Mitte des VIII., in Athen seit Anfang des VII. Jahrhunderts geschehen; wir dürfen annehmen, dass auch die meisten übrigen Staaten um dieselbe Zeit, oder etwas später, ähnliche Listen angelegt haben. So hatte jede griechische Gemeinde ihre besondere Aera, und so ist es auch in der Folge geblieben; zu einer für die ganze Nation giltigen Jahresrechnung sind die Griechen überhaupt niemals gelangt. Die Olympiadenaera hatte nur in der Wissenschaft Geltung, und auch da nicht vor dem III. Jahrhundert.

Die Gedanken der neuen Zeit mussten auch in Litteratur und Kunst ihren Ausdruck finden. Nicht, dass die bisherigen Ideale aufgehört hätten, lebendig zu bleiben; ganz im Gegenteil. Die grossen epischen Schöpfungen behaupteten noch auf lange hinaus den ersten Platz in der Gunst der Nation, ja sie wurden erst jetzt, seit ein lebhafterer Handelsverkehr die einzelnen Stämme in engeren Kontakt brachte, zum nationalen Gemeingut. Aus Ionien wanderten die Gesänge Homers nach dem Mutterlande hinüber, und weiter nach den Kolonieen im Westen.

[1] Plut. *Solon* 25, Laert. Diog. I 59, näheres bei Adolf Schmidt *Handbuch der griechischen Chronologie* Jena 1888, das freilich wie alle ähnlichen Werke, sehr viele unbewiesene Hypothesen enthält.

Sie wurden jetzt nicht mehr, wie einst, zur Kithara i
den Palästen der Grossen gesungen; fahrende Leute -
Rhapsoden —, zogen von Stadt zu Stadt, den Stab in de
Hand, den Kranz auf dem Haupte, und rezitierten de
Menge am festlichen Tage auf dem Markte Stücke de
Epen. So wurde ihr Inhalt jedem Hellenen vertraut, un
bald beginnt die bildende Kunst, ihre Stoffe aus Home
zu entnehmen. Das delphische Orakel giebt seine Sprüch
in epischem Maasse und in epischer Mundart, und in den
selben Dialekt dichtete der Lakonier Tyrtaeos am End
des VII. Jahrhunderts seine Schlachtgesänge. Auch di
epische Produktion selbst kommt noch keineswegs zu
Stillstand. Grosse Teile der Odyssee sind, wie wir g
sehen haben, erst im VII. Jahrhundert gedichtet, und vc
den Epen des sogenannten Kyklos sind die meisten wol
erst in diesem, einige kaum vor dem VI. Jahrhundert en
standen. Aber die alten Muster werden nicht mehr e
reicht. Schon die Odyssee kommt der Ilias an poetische
Werte nicht gleich, und wenn auch von den spätere
Epen ausser dürftigen Fragmenten nichts auf uns g
langt ist, so lässt doch das Urteil der Alten keinen Zweife
dass sie noch weit hinter der Odyssee zurückstande
Das Zeitalter des Heldengesanges war unwiederbringlic
vorüber.

Dafür kam jetzt das parodische Epos auf. Eir
Episode dieser Art ist schon in unsere Odyssee eing
flochten, das Lied von Aphrodite, die ihren Gatten H
phaestos betrügt, und dabei mit ihrem Buhlen Ares e
tappt wird. Grosse Popularität erlangte das Epos vc
den Erlebnissen des Margites, der alles was er angr
verkehrt macht und in der Brautnacht nicht wusste, w
er mit seiner jungen Frau anfangen sollte, bis diese selb
ihn auf den richtigen Weg wies. Homer galt als Ve
fasser, und jedenfalls ist das Gedicht in Ionien entstande
etwa in den ersten Jahrzehnten des VII. Jahrhunderts

[1] Kolophon wird gleich am Eingang erwähnt. Archilochos soll d

Aus viel späterer Zeit stammt der uns erhaltene „Krieg der Frösche und Mäuse“, eine Parodie der Kämpfe um Ilion, in homerischen Versen[1].

Daneben entwickelte sich das genealogische Epos, zunächst hervorgerufen durch das Bedürfnis, in die unendliche Fülle der überlieferten Mythen System und Ordnung zu bringen. Schon bei Homer zeigen sich Anfänge solcher Bestrebungen; ihre Ausbildung aber findet diese Richtung in der hesiodischen Dichterschule. Die „Frauenkataloge“ und die „Eoeen“ berichteten die Schicksale jener Heldenfrauen, bei denen Götter geruht hatten, und zählten deren Nachkommen auf, von denen die griechischen Adelsgeschlechter ihre Herkunft ableiteten. In einer aristokratischen Gesellschaft, wie es die griechische im VII. und der Hauptsache nach auch im VI. Jahrhundert noch war, waren solche Dichtungen ihres Erfolges gewiss; und so entstand denn in dieser Periode eine endlose Reihe derartiger Werke, wie die Naupaktien, deren Inhalt dem der hesiodischen Frauenkataloge verwandt war, die Phoronis und Danais, die argeiische Mythen erzählten, die Genealogieen des Eumelos von Korinth, des Asios von Samos, und viele andere. Dass der poetische Wert dieser Produktionen meist sehr gering sein musste, lag in der Natur des Stoffes; da es aber ein lesendes Publikum noch nicht gab, und alles Wissen also nur auf dem Wege der mündlichen Mitteilung verbreitet werden konnte, war man eben gezwungen, diese Prosa in das Gewand des epischen Verses zu kleiden.

In ähnlicher Weise wurden die Göttermythen behandelt[2] (oben S. 121). Der berühmteste Versuch dieser

Margites angeführt (fr. 153) und ihm einen Vers (fr. 118) entlehnt haben. Andererseits fällt das Gedicht, wie die Sprache zeigt, später als die Odyssee.

[1] Als Verfasser wird Pigres von Halikarnassos genannt, der Bruder jener Königin Artemisia, die bei Salamis focht, vergl. Brandt im *Corpusculum poesis epicae graecae ludibundae* II S. 3, Suidas Πίγρης, Plut. *v. d. Bosheit Herodots* 43.

[2] Schoemann *De poesi theogonica Graecorum*, Opusc. II S. 1 ff.

Art ist die Theogonie Hesiods, ein Werk des VII. Jahrhunderts[1], das im wesentlichen auf dem Boden des Volksglaubens steht. Andere Wege ging die theologische Spekulation des VI. Jahrhunderts. So lehrten die Orphiker, dass im Anfang die Nacht gewesen sei; die habe das silberne Weltei erzeugt, aus dem der strahlende Gott Eros oder Phanes hervorging, der Bildner und Ordner der Welt, während aus den Schalen des Eis Himmel und Meer und Erde entstanden. Eros zeugte dann mit der Nacht den Okeanos und die Tethys; deren Kinder sind Kronos und Rhea, mit den übrigen Titanen, dann folgt, wie in der hesiodischen Theogonie, Zeus. Dessen Sohn von Persephone ist Dionysos-Zagreus, der von den Titanen zerrissen, von Zeus aber zu neuem Leben erweckt wird. Verwandten Inhalts scheint die Theogonie des Epimenides von Kreta gewesen zu sein, eines Weihepriesters und Orakelspenders, der auch sonst orphischen Satzungen folgte, und namentlich die Enthaltung vom Fleischgenuss forderte. Noch weiter vom Volksglauben entfernte sich Pherekydes von Syros (Ende des VI. Jahrhunderts) in seiner Schrift „Vom Weltgebäude und von seinen fünf Teilen" (Πεντέμυχος). Zeus und Chronos (die Zeit), so lehrte er, waren ewig, und Chthonie (die Göttin der Unterwelt), die Chthonie aber wurde auch Erde genannt, weil ihr Zeus die Erde zum Geschenk gab. Und Zeus webte ein grosses und schönes Gewand, darauf bildete er die Erde und den Ogenos (Okeanos) und das Haus des Ogenos. Dies Gewand legte er über den auf Flügeln schwebenden Weltbaum. Darunter aber liegt die Region des Tartaros; die Töchter des Boreas, die Harpyien und die Windsbraut bewohnen sie; da hinab stürzt Zeus die Götter, welche Frevel begehen. Wir sehen, wie hier im mythologischen Gewande monotheistische Lehren vorgetragen werden.

[1] Die Sprache der Theogonie steht ganz unter homerischem Einfluss, zum grossen Teil auch der Inhalt; der geographische Horizont (Αἴτνη 860, in dem späteren Anhang Λατῖνος 1113, die Tyrrhener 1116) setzt die Erschliessung des Westens durch die Chalkidier voraus.

Pherekydes ist auch der erste, der die poetische Einkleidung abwarf, und seine Lehre in schlichter ungebundener Rede vortrug. So stehen wir hier an der Scheide zwischen mythologischem und philosophischem Denken[1].

Inzwischen hatten die Fortschritte der Musik der Poesie neue Bahnen eröffnet[2]. Die Zeit, in der das Epos sich bildete, hatte nur ein einziges Instrument gekannt, die Harfe (κίθαρις oder φόρμιγξ)[3]. Etwa um 700 kam dann von den Barbaren Kleinasiens und Thrakiens die Klarinette nach Griechenland, oder wie wir das griechische Wort dafür (αὐλός) gewöhnlich übersetzen, die Flöte. Die Einführung des neuen Instruments brachte in der griechischen Musik eine Umwälzung hervor. An die Seite der altnationalen Tonart, der „dorischen", wie sie fortan genannt wurde, trat jetzt die phrygische und lydische Weise. Wenn ferner das Harfenspiel bisher ausschliesslich zur Begleitung des Gesanges gedient hatte, so musste das Flötenspiel reine Instrumentalmusik sein, solange nicht mehrere Personen an der Aufführung Teil nahmen. Die Griechen, die für alles einen Urheber haben wollten, führten diese sogenannte Auletik auf den Phryger Olympos zurück.

Indes, Gesang und Instrumentalmusik waren im griechischen Volksbewusstsein so unauflöslich verbunden, dass die einfache Auletik dem musikalischen Bedürfnis nicht lange genügen konnte. Man ging also bald dazu über,

---

[1] Abel *Orphica* S. 168—209. Gruppe *Die griechischen Kulte und Mythen* I S. 567—675, O. Kern *De Orphei, Epimenidis, Pherecydis theogoniis* Dissert. Berlin 1888, Diels *Ueber Epimenides von Kreta, Sitzungsberichte der berl. Akad.* 1891 S. 387 ff., Susemihl *Jahrb. f. Philol.* 1890 S. 820 ff., Gruppe ebend. Suppl. XVII S. 687 ff.

[2] Westphal *Die Musik des griechischen Altertums* Leipzig 1883, Gevaert *Histoire et théorie de la Musique de l'Antiquité*, 2 Bde. Gent 1875. 1881.

[3] Nur zweimal, und zwar in recht jungen Stücken, wird der αὐλός im Epos erwähnt (K 13 und Σ 495). Der auletische und auloedische Agon in Delphi ist erst nach dem heiligen Kriege eingeführt worden (*Hypoth.* der Schol. zu Pindars *Pythien* S. 298 Boeckh).

auch das neue Instrument in den Dienst des Ge:
zu stellen, mit anderen Worten, den Vortrag des S:
durch einen Flötenbläser begleiten zu lassen. Di‹
letik" entwickelte sich zur „Auloedik". Dabei erg:
die Notwendigkeit, das epische Versmaass dem Cha
der Flöte entsprechend zu modifizieren. Man s
sich dabei zunächst so eng als möglich an das bish
bräuchliche Metrum an; im hexametrischen Di:
wurde der zweite Vers durch Abwerfung der beiden I
nach der männlichen Caesur, und der Endsilbe zu
tameter differenziert, und so das elegische Distich
schaffen, das nun für die auloedischen Kompos:
dasselbe wurde, was der Hexameter für die ki
dischen war.

Diese Neuerung musste dann auch auf die
roedik zurückwirken. Die Klangwirkung der K
oder wie man jetzt gewöhnlich sagte, der Lyra[1],
erhöht dadurch, dass man die Zahl der Saiten vo
auf sieben brachte, eine Verbesserung, als deren U
man später den Lesbier Terpandros betrachtete[2].
gewann dadurch die Möglichkeit, auch ohne Ges
gleitung Melodieen auf der Lyra zum Vortrag zu b
So trat neben die Kitharoedik die Kitharistik (ψιλ
ρισις), als deren Erfinder der Argeier Aristonikos bez
wird, der ebenfalls noch im VII. Jahrhundert gel
ben soll[3].

Ihre kunstmässige Ausbildung fand die Mus
nächst im Dienste des Kultus, vornehmlich im Kult
Gottes, der vor allen anderen den musischen K
hold war, Apollons. Geht doch die Sitte, die Götter

[1] Zuerst erwähnt im *Margites* fr. 1 und im homerischen Hy
Hermes.

[2] Er selbst rühmt sich der Erfindung fr. 5 bei Strab. XIII 61
deren Echtheit freilich sehr zweifelhaft ist, auch abgesehen von d
nach der historischen Existenz des Terpandros selbst.

[3] Menaechmos von Sikyon fr. 6 (*Script. Rer. Alex.* S. 146, be
XIV 637 f.).

Hymnen zu feiern, schon in die graueste Vorzeit hinauf. Neben diesen alten Liedern, bei denen die Instrumentalbegleitung gegenüber dem gesungenen Texte zurücktrat, kamen jetzt an den Festen der Götter musikalische Kompositionen zum Vortrag, bei denen der Text neben dem Spiele des Instruments nur noch geringe Bedeutung besass, oder auch ganz wegfiel. Man bezeichnete solche Tonwerke als „Nomen" (νόμοι „Sätze"). Diese religiöse Musik wurde vor allem in Sparta gepflegt, das durch die Eroberung Messeniens um die Wende vom VIII. zum VII. Jahrhundert zu einer der ersten griechischen Mächte geworden war, der Stadt

> Wo die Lanzen der Jünglinge blühn, und die Lieder der Muse,
> Und die Gerechtigkeit herrscht, die Mutter herrlicher Thaten,

wie es in einem Gedichte aus dieser Zeit heisst[1]. Musiker von nah und fern strömten hierher zusammen. Hier soll Terpandros gewirkt haben, von dem das vornehmste Sängergeschlecht Spartas seinen Ursprung herleitete, und der als Erfinder des kitharoedischen Nomos galt. Der Thebaner (oder Tegeate) Klonas soll etwas später den auloedischen Nomos erfunden haben, der dann von Polymnestos, oder wie er an der Stätte seiner hauptsächlichsten Wirksamkeit, in Sparta genannt wurde, Polymnastos aus Kolophon (um 600) weiter vervollkommnet wurde. Alle anderen Musiker dieser Zeit aber stellte der Argeier Sakadas in den Schatten, der bei den Spielen in Delphi dreimal hinter einander den Preis gewann (582, 578, 574)[2]. Hochberühmt war namentlich sein „pythischer Nomos", eine Flötenkomposition ohne begleitenden Gesang, die den Kampf Apollons mit dem pythischen Drachen zum Gegenstand hatte. Epochemachend wirkten diese Meister durch die Einführung der leiterfremden Klänge, der sogenannten „enharmonischen Diesis", d. h. die Erhöhung eines Klanges der diatonischen Scala um

---

[1] Terpandros fr. 6.

[2] Paus. X 7, 4, der durch ein Versehen die Jahre 586, 582, 578 angiebt.

$^1/_4$, $^1/_3$ oder $^3/_8$ des Ganztons; Töne, die bekanntlich die moderne Musik nicht mehr anwendet, die aber in der griechischen Musik der klassischen Zeit eine sehr bedeutende Rolle gespielt haben. Auch die Instrumentalnoten sind in dieser Periode erfunden worden.

So waren die Kunstformen geschaffen, in denen die Poesie die Gedanken der Zeit zum Ausdruck bringen konnte. Der Bannerträger dieser Bewegung ist der Parier Archilochos, um die Mitte des VII. Jahrhunderts[1]. Es ist eine neue Welt, die uns in seinen Liedern scheinbar ganz unvermittelt entgegentritt. Zum ersten Male kommt die Subjektivität in der Dichtung zum Ausdruck, und so ist Ar-

[1] Archilochos' Zeit ist bestimmt durch die Erwähnung des Gyges, etwa 680—650 (fr. 25) und der Zerstörung von Magnesia durch die Kimmerier, um 650 (fr. 20). Die fr. 74 erwähnte Sonnenfinsternis muss nach der Art wie der Dichter von ihr spricht eine totale gewesen sein. Eine solche erfolgte auf Thasos am 6. April 648 (—647 nach astronomischer Rechnung) um 9 Uhr 52 Min. 44 Sek. vormittags. Seit länger als einem Jahrhundert hatten die Länder am aegaeischen Meere kein solches Schauspiel mehr gehabt; die letzte totale Sonnenfinsternis war am 15. Juni 763 (—762) eingetreten, etwa um 9 Uhr morgens, und auch sie war nur im Süden des aegaeischen Meeres sichtbar gewesen. Die nächste totale Sonnenfinsternis nach 648 ist die des Thales, die am 28. Mai 585 (—584) gegen 6 Uhr nachmittags eintrat; sie kann nicht die des Archilochos sein, von allem andern abgesehen schon darum, weil die von Archilochos erwähnte Finsternis gegen Mittag erfolgt ist. Die ringförmigen Finsternisse vom 11. Jan. 689, 27. Juni 661 und 2. Dez. 635 hätten auf das Volk nicht den tiefen Eindruck hervorbringen können, dem der Dichter Worte leiht. Die Finsternis vom 15. April 657 (—656) war östlich von Rhodos und im Innern Kleinasiens total, im aegaeischen Meere aber nicht mehr; auf Blatt 27 in Oppolzers *Kanon* ist die Curve falsch eingetragen. Es bleibt also nur die Finsternis vom 6. April 648, die auf einer Linie von Leukas über Larisa nach Thasos total war. In der Mitte und im Süden des aegaeischen Meeres war sie nicht mehr total, und das beweist denn weiter, dass die bezüglichen Verse wirklich von Achilochos herrühren. Damit ist unzweifelhaft festgestellt, dass der Dichter am 6. April 648 sich auf Thasos befand, oder auf der nahen thrakischen Küste. Vergl. Oppolzer *Sitzungsberichte der Wiener Akad.* 86 (1882) S. 790 ff., Schwarz ebend. 87 S. 763 ff. Herr Prof. E. Millosevich, Direktor des astronomisch-meteorologischen Observatorium in Rom, hat die grosse Güte gehabt, die Finsternisse von 657 und 648 für mich neu zu berechnen, wofür ich ihm hier meinen verbindlichsten Dank sage.

chilochos der erste Grieche, der als Mensch von Fleisch und Bein in seiner Individualität vor uns steht. Er hat gesungen von allem, was sein Leben bewegte; von seiner Liebe zu der schönen Neobule in der parischen Heimat, wie von seinen Kriegsfahrten im wilden Thrakien; mit rücksichtsloser Offenheit hat er seinen Leidenschaften Ausdruck gegeben, und mit beissendem Spott hat er seine Feinde verfolgt. Wenn er auch kein musikalischer Neuerer war, so hat er doch die Fortschritte, welche die Musik kurz vor seiner Zeit gemacht hatte, sich voll und ganz angeeignet. Den epischen Hexameter hat er verschmäht, und dafür auf die Maasse der Volkspoesie, den Iambos und Trochaeos zurückgegriffen, die er in den mannichfaltigsten Kombinationen verwendete. So hat Archilochos der späteren griechischen Poesie die Bahnen gewiesen, und mit Recht hat das Altertum ihn neben Homer gestellt[1].

Die von Archilochos begründete satirische Iambendichtung fand Pflege bei seinem jüngeren Zeitgenossen Semonides von Amorgos, und in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts bei dem Ephesier Hipponax, der für seine oft pöbelhaft gemeinen Invektiven ein eigenes Metrum, den Hinkiambos, erfand. Aesopos, der um die Mitte desselben Jahrhunderts auf Samos als Sklave gelebt haben soll, bildete die Tierfabel weiter, die schon Archilochos in die Litteratur eingeführt hatte. Vor allem gewann die Elegie eine weite Verbreitung. Der Ephesier Kallinos in Archilochos' Zeit scheint der erste gewesen zu sein, der Kriegslieder in diesem Maasse verfasste, ein Beispiel, das um die Wende vom VII. zum VI. Jahrhundert bei dem Lakedaemonier Tyrtaeos und dem Smyrnaeer Mimnermos Nachfolge fand. Tyrtaeos und sein jüngerer Zeitgenosse Solon bedienten sich der Elegie dann mit Er-

[1] An Archilochos historischer Existenz wird nicht zu zweifeln sein, eine andere Frage ist es, wie viel von dem, was unter seinem Namen im Umlauf war, wirklich auf ihn zurückging. Dasselbe gilt von den meisten anderen Lyrikern dieser Zeit.

folg zu dem Zwecke, die öffentliche Meinung für ihre politischen Ziele zu gewinnen. Mimnermos eröffnete ferner dieser Dichtungsform das Feld, auf das sie sich später fast ausschliesslich beschränken sollte, den erotischen Gesang. In einem Elegienkranz, den er der Hetaere Nanno widmete, sang er von der Liebe Lust und Leid und der so schnell hinschwindenden Schönheit und Jugend. Auch für ethische Reflexionen wurde dieses Maass mit Vorliebe verwendet; so von Solon, und um die Zeit der Perserkriege von dem Megarer Theognis, dessen an seinen jungen Freund Kyrnos gerichtete Lehren grossen Beifall fanden und im Laufe der Zeit zum Schulbuch geworden sind.

Endlich wurde der konventionelle Zwang ganz abgestreift, der auch der Elegie noch anhaftete. Die lesbischen Dichter Alkaeos und Sappho, um die Mitte des VI. Jahrhunderts[1], sangen in einfachen, meist vierzeiligen Strophen in dem aeolischen Dialekt ihrer Heimat. Es war eine Zeit, in der Mytilene von schweren inneren Kämpfen zwischen Volk und Adel erschüttert wurde, an denen Alkaeos auf Seite seiner aristokratischen Standesgenossen lebhaften Anteil nahm; und so stehen politische Lieder (στασιωτικά) neben Trinkliedern unter seinen Gedichten in erster Reihe. Dagegen hat Sappho als echtes Weib fast nur von Liebe gesungen. Den Maassstab unserer sittlichen Anschauungen dürfen wir an die Dichterin freilich nicht anlegen. Ihre Liebeslieder sind durchweg an schöne Mädchen gerichtet, und die feurige Glut der Sprache beweist, dass es sich dabei keineswegs um platonische Huldigungen handelt[2]. Aber eben das ist es, was Sappho zur grössten Dichterin aller Zeiten gemacht

[1] Über ihre Zeit s. *Rh. Mus.* 45 (1890) S. 465 ff.

[2] Die Versuche Sappho zu „rechtfertigen“, die sogar bis zur Fälschung des Textes gegangen sind, sind sehr überflüssig, da jeder den Anspruch hat, nach dem Maasse seiner Zeit und seines Landes gemessen zu werden. Sie würden auch die Dichterin in einem höchst widerlichen Lichte erscheinen lassen. In dem ersten Liede ist die Lesart κωὐκ ἐθέλοισα jetzt handschriftlich gesichert (Piccolomini *Hermes* XXVII 1892, S. 1 ff.).

.t. Und neben dieser brennenden Leidenschaft steht
ieder die zarteste weibliche Empfindung, wie sie na-
entlich in den Hochzeitsliedern sich ausspricht, die sie
r ihre jungen Freundinnen dichtete. — Ganz ähnliche
ele verfolgte in derselben Zeit der Teier Anakreon,
r lange am Hofe des Tyrannen von Samos, Polykrates
)te, und später in Athen am Hofe des Hippias. Aber
m fehlte die männliche Kraft des Alkaeos. Sein ganzes
chten dreht sich um Liebe und Wein, namentlich um
: Liebe zu schönen Knaben. Auch er sang ohne
instelei in der Sprache seiner Heimath, in einfachen
ıythmen, und sein leichtverständlicher ionischer Dialekt
:herte ihm eine Popularität, die den lesbischen Dichtern
rsagt blieb, so hoch sie über ihm stehen.

Inzwischen aber hatten Musik und Poesie ein neues
:biet erobert. Die kunstmässige Komposition hatte
turgemäss mit dem Einzelgesang begonnen; sie war
zt hinreichend erstarkt, sich dem Chorgesang zuzu-
:nden. Auch diese Bewegung nahm ihren Ausgang
n Sparta, wo an dem Feste der Gymnopaedien seit alter
it Chöre von Knaben und Mädchen aufzutreten pflegten.
e Meister Thaletas von Gortyn, Xenodamos von Kythera,
:nokritos aus dem italischen Lokroi dichteten und kom-
nierten jetzt neue Texte für diese Aufführungen.

Ihre weitere Ausbildung verdankte diese Chorlyrik
kman aus dem spartanischen Gau Mesoa, in der ersten
ılfte des VI. Jahrhunderts[1]. Sein Ruhm beruht vor
em auf seinen Kompositionen für Mädchenchöre („Par-
:nien"). Von der konventionellen epischen Sprache hat
ch dieser Dichter sich frei gemacht; die Komposition

[1] Er ist offenbar jünger als Tyrtaeos, älter als Stesichoros, oder
testens dessen Zeitgenosse; fr. 24, in dem der Dichter sich seiner Her-
ıft aus dem „hohen Sardes", d. h. der Abstammung von Pelops rühmt,
doch wohl vor dem Fall des lydischen Reiches gedichtet. Ein „dörf-
ıer Dichter" also war Alkman nicht, vielmehr gehörte er wie Tyrtaeos
besten Gesellschaft in Sparta; die Mädchen, die in seinen Chören
gen, natürlich ebenfalls.

zeigt bereits Ansätze zu der Gliederung in Strophe, G
strophe und Nachgesang, die seitdem für die griech
Chorlyrik maassgebend bleibt[1]. Der Inhalt gilt zun
dem Preise der Götter, und gibt dann weiter dei
fühlen Ausdruck, welche der Anblick des Chores s
bei den Zuschauern erregte. Es musste in der Tha
unvergleichliches Schauspiel sein, die schönsten Mäc
des „frauenschönen Lakedaemon" im festlichen R
zu sehen; und so hat Alkman seine Chorführeri
eine Agido, eine Megalostrata, in begeisterten T
gefeiert. Nicht mit Unrecht nannte man ihn später
den Begründern der erotischen Lyrik.

Seit alter Zeit hatte das Volk an den Festen
Dionysos Lieder zum Preise des Gottes gesungen; s
Archilochos rühmt sich, in solchem Gesange wohlerfa
zu sein[2]. An die Stelle des Einzelliedes trat spätei
Chorlied, wobei die Mitwirkenden als Satyrn verkl
in Bockfelle gehüllt, auftraten[3]. Der Dichter Arion
Methymna auf Lesbos, der unter Periandros in Kc
thätig war (um 600), soll diesen Gesängen, den
thyramben", wie sie genannt wurden, zuerst eine kü
rische Form gegeben haben[4]. Es war damit eine
tungsart geschaffen, die für die spätere Entwickelun
griechischen Poesie von einschneidender Bedeutung
den sollte. Der wesentlichste Fortschritt der Chor
aber ging von Sicilien aus. Hier unternahm es, etw
die Mitte des VI. Jahrhunderts, der Himeraeer Stesich
das absterbende Epos neu zu beleben, indem er
rhapsodischen Vortrag durch das Chorlied, und dem
sprechend den Hexameter durch kunstvolle dakty
trochaeische Rhythmen ersetzte. Dabei traten, dem

[1] Die „Strophen" des erhaltenen Parthenion gliedern sich in j
metrisch äquivalente vierzeilige Strophen und einen sechszeiligen
gesang.

[2] Archil. fr. 77 (Philochoros bei Athen. XIV 628).

[3] Herod. V 67.

[4] Herod. I 23, vergl. Pind. *Ol.* XIII 18.

ıkter der Zeit gemäss, nicht so sehr die Kämpfe und benteuer in den Vordergrund, als Schilderungen von ısten und erotische Mythen; in einer seiner berühmteɜn Dichtungen, der Geryonis, erzählte Stesichoros von n Ländern des fernen Westens, die durch die Entckungsfahrten des letzten Jahrhunderts in den Gesichtseis der griechischen Welt getreten waren. Die stesioreische Lyrik gewann bald grosse Beliebtheit; Simoles und Pindar, weiterhin der Chor der Tragödie stehen rchaus unter ihrem Einfluss. In seiner eigenen sicilischlischen Heimat fand Stesichoros einen Nachahmer an ykos aus Rhegion, der zu Polykrates Zeit (um 530) ch dem griechischen Osten zog und lange am Hofe ıses Tyrannen gelebt hat. Seine Chorlieder haben össtenteils den Preis schöner Knaben zum Inhalt und igen wohl zum Vortrag durch Knabenchöre bestimmt wesen sein; sie bilden so in gewissem Sinne das Gegenick zu Alkmans Parthenien.

Während so Musik und Poesie sich von den Fesseln s konventionellen Stils befreiten und in den Vollbesitz r Mittel gelangten, die sie befähigten, das höchste zu sten, vollzog sich auf dem Gebiet der bildenden Künste ıe analoge Bewegung. Der „mykenaeische" Stil, der vorhomeriseher und frühhomerischer Zeit am aegaeiıen Meere geherrscht hatte, geriet während des VIII. ırhunderts in Verfall und kam allmählich ganz ausser ıung; weder in den ältesten hellenischen Nekropolen Sicilien und Italien, noch in Olympia sind Monumente ıser Decorationsweise gefunden worden. An ihre Stelle tt jener geometrische Stil, den wir uns gewöhnt haben Dipylon-Stil zu bezeichnen, nach dem Thor Athens, rch das die heilige Strasse nach Eleusis hinausführte, d in dessen Nähe die ersten bedeutenden Funde von ɜnkmälern dieser Gattung gemacht wurden. Dieser il entnimmt seine Motive der Weberei und der Schnitznst; er verwendet mit Vorliebe den Maeander, die Zickcklinie und Reihen von nebeneinander gestellten Kreisen,

die durch Tangenten verbunden werden. Die für den mykenaeischen Stil so charakteristische Spirale fehlt gänzlich, ebenso die Polypen und andere Seetiere, und Pflanzenornamente finden sich nur sehr selten. Dafür zeigen die Dipylonvasen lange Reihen von Wasservögeln und Vierfüsslern, und bald treten auch Darstellungen von Szenen aus dem menschlichen Leben hinzu, Leichenfeier, Kampfspiele, Seeschlachten und dergleichen. Mag die Zeichnung zum Teil noch sehr roh sein, so ist doch der Fortschritt gegenüber der mykenaeischen Thonwaare sehr bedeutend, und die Töpfer, die in dem letzteren Stil arbeiteten, haben das selbst anerkannt dadurch, dass sie es versuchten, Motive von den Dipylonvasen herüberzunehmen. Eine zeitlang sind beide Stile nebeneinander geübt worden; auf die Dauer aber war der mykenaeische Stil der Konkurrenz nicht gewachsen. So kam etwa um 700 der Dipylonstil zur Herrschaft, und auf manchen Gebieten des Kunsthandwerks, wie in der Bronzetechnik, hat sich die geometrische Dekoration bis in das V. Jahrhundert behauptet[1].

Inzwischen aber hatten die Phoeniker eine regelmässige Seeverbindung zwischen Griechenland und dem fernen Osten eröffnet (oben S. 73); die Länder am aegaeischen Meere wurden infolgedessen überschwemmt mit Erzeugnissen der phoenikischen Kunstindustrie. In den jüngeren Teilen des Epos werden solche Arbeiten öfter erwähnt[2], und auch die Kunstwerke, die dort beschrieben werden, der Schild des Achilleus z. B., lassen den Einfluss des phoenikischen Imports deutlich erkennen[3]. Das musste dann auch auf das griechische Kunsthandwerk zurückwirken. Dieser Einfluss zeigt sich zuerst bei den sog.

---

[1] Furtwängler *Bronzefunde aus Olympia. Abh. der Berl. Akad.* 1879, Kroker *Jahrb. des archäol. Instit.* I (1886) S. 95, Helbig *Epos*² S. 75.

[2] Ζ 289 ff., Ψ 741 ff., δ 615—9 = ο 115—9, ο 415 ff., Helbig *Epos*² S. 18 ff.

[3] Furtwängler a. a. O. S. 57 ff., Helbig a. a. O. S. 386—416.

protokorinthischen Vasen[1], deren Fabrikation um den Anfang des VII. oder schon im VIII. Jahrhundert begonnen hat, wahrscheinlich in Korinth oder Chalkis[2]. Das Ornament besteht meist in rings um das Gefäss laufenden Streifen, zwischen denen mitunter Tierfriese stehen; dabei kommt zum erstenmale in der griechischen Keramik der Löwe zur Darstellung. Zu grösserer Geltung gelangen diese Tierfriese dann auf der Vasengattung, die wir nach einem ihrer hauptsächlichsten Fabrikationsorte als korinthische zu bezeichnen pflegen, und die zum grossen Teil ebenfalls noch ins VII. Jahrhundert hinaufgeht. Hier erscheinen neben Löwen, Panthern und andern wilden Tieren auch geflügelte Fabelwesen, wie die assyrische Kunst sie geschaffen hatte.

Bald aber ging man über die blosse Nachahmung der orientalischen Motive hinaus. Man schritt vor zur Darstellung von Szenen aus dem menschlichen Leben und weiterhin von mythologischen Begebenheiten, wobei die einzelnen Figuren durch Beischriften kenntlich gemacht wurden. Gleichzeitig wird dann auch der Stil der Darstellungen immer unabhängiger von den orientalischen Vorbildern. Dem Konventionalismus des Orients gegenüber machte sich das Streben nach Naturwahrheit geltend. Namentlich die attische Keramik hat hierin schon im VI. Jahrhundert verhältnismässig Anerkennenswertes geleistet; freilich sind die Figuren noch durchweg im Profil gezeichnet und stehen alle auf der gleichen Ebene. Darüber hinaus ist die griechische Malerei überhaupt vor den Perserkriegen noch nicht gelangt[3].

---

[1] Vergl. für das folgende Dumont et Chaplin *Les céramiques de la Grèce propre* Paris 1888—1890. Rohden *Vasenkunde* in Baumeister's *Denkmälern*, Wilisch *Die altkorinthische Thonindustrie* Leipzig 1892.

[2] Sie finden sich schon in den ältesten uns bekannten Nekropolen der griechischen Städte in Italien und Sicilien, z. B. in Syrakus und Kyme.

[3] Mit dem Berichte des Plinius (35, 55—56) unserer literarischen Hauptquelle über die Anfänge der griechischen Malerei ist nicht viel zu machen; vergl. Robert *Archäol. Märchen* (Berlin 1886) S. 121 ff., Stud-

Auch die Metallarbeit ging etwa seit dem Ende des VII. Jahrhunderts zur Darstellung mythologischer Szenen über; schon der Schild des Herakles, den ein hesiodisches Gedicht schildert, ist mit solchen geschmückt. Ein berühmtes Werk dieser Art war die Lade aus Cedernholz mit Verzierungen in Relief aus Gold und Elfenbein, die in Olympia im Schatzhause der Korinthier aufbewahrt wurde, der Sage nach ein Weihgeschenk des Tyrannen Kypselos, und ohne allen Zweifel korinthische Arbeit. Ähnlich war der Thron des Apollon in Amyklae, den etwa um 550 Bathykles aus Magnesia fertigte, und die Bronzereliefs des Lakedaemoniers Gitiadas an dem Tempel der Athena Chalkioekos in Sparta. Von dem Stil dieser Werke können uns die in Olympia gefundenen Bronzereliefs eine Anschauung geben. Wir sehen, wie auch diese Kunstgattung, ganz wie die Vasenmalerei, von orientalischen Motiven abhängt und mit Erfolg bestrebt ist, sich zur Freiheit in der Auffassung durchzuringen[1].

Sehr viel früher ist die Architektur zur Selbständigkeit gelangt; hat doch, soweit unsere jetzige Kenntnis reicht, schon das Kuppelgrab der mykenaeischen Periode keine Analogieen im Orient. Die neue Zeit stellte neue Aufgaben. Seit die Macht des Königstums verfiel, traten einfache Privathäuser an die Stelle der Königspaläste: auch Kuppelgräber wurden nicht mehr errichtet, teils weil kein einzelner mehr zu solchen Bauten die Mittel hatte, teils und hauptsächlich, weil überhaupt der Totenkult immer mehr an Bedeutung verlor. Die Städte aber, die sich unter dem Einfluss des wachsenden Verkehrs und der aufstrebenden Industrie gebildet hatten, so klein sie nach späteren Begriffen auch sein mochten, waren doch viel zu ausgedehnt, als dass es möglich gewesen wäre, sie mit so gewaltigen Steinmauern zu befestigen, wie sie

niczka *Jahrb. des Instituts* II S. 150. Unsere Erkenntnis beruht hauptsächlich auf den Vasenbildern.

[1] Curtius *Das archaische Bronzerelief aus Olympia. Abh. der Berl. Akad.* 1879.

die Königsburgen der Vorzeit umgaben; man begnügte sich also in der Regel mit einer Mauer aus Lehmziegeln, die durch hölzerne Pfähle gestützt wurde[1].

Dafür tritt die Architektur, dem religiösen Sinn der Zeit entsprechend, jetzt in den Dienst des Kultus. Der Gedanke, dem Gott eine Wohnung zu bauen, ist zunächst eine Folge der anthropomorphistischen Vorstellungen von dem Wesen der Gottheit. Weiterhin mögen auch orientalische Einflüsse dazu angeregt haben; fällt doch der Beginn des Tempelbaus in Griechenland eben in die Zeit, wo die Beziehungen zu den alten Kulturländern des fernen Ostens inniger wurden. Aber wir dürfen nicht vergessen, dass der griechische Tempel eine durchaus nationale Schöpfung ist, die keineswegs an die Tempel des Orients anknüpft.

Die Burgen der mykenaeischen Zeit trugen noch keine Tempel. Das beweist natürlich keineswegs, dass es damals Tempel überhaupt noch nicht gab[2]; denn wie die Götter ursprünglich draussen vor den Thoren in heiligen Hainen verehrt wurden, so müssen auch die ältesten Tempel an solchen Stätten entstanden sein[3]. Das Heraeon bei Mykenae, der Tempel des Herakles bei Theben, das Artemision bei Ephesos sind dafür bekannte Beispiele. Seit aber grössere Städte sich bildeten, erwachte das Bedürfnis, den Göttern auch innerhalb der Mauern Wohnungen zu erbauen. Schon die Ilias erwähnt einen Tempel der Athena auf der Burg von Troia[4]; und in Mykenae

[1] η 45 vergl. oben S. 208, Helbig *Hom Epos*[2] S. 61 ff. 67 ff. spricht also mit Unrecht von einem Rückgang im Steinbau der homerischen im Vergleich zu der mykenaeischen Kultur. Wie wäre das auch denkbar, da ja der Steintempel, der alles weit hinter sich lässt, was die mykenaeische Zeit auf diesem Gebiet geleistet hat, in die homerische oder doch in die dieser unmittelbar folgende Periode hinaufgeht?

[2] Die *Ilias* erwähnt einen Tempel schon an einer der ältesten Stellen (A 39); doch kennt das Epos auch zahlreiche Heiligtümer, die nur aus Hain und Altar bestanden, vergl. Helbig *Epos*[2] 416 ff.

[3] *Hymn. an Apoll.* 76. 143. 221. 245; Helbig a. a. O.

[4] Z 88. 297.

und Tiryns hat man im VII. Jahrhundert die Königspaläste niedergerissen und auf ihren Fundamenten Tempel errichtet.

Der wesentlichste Bestandteil eines solchen Tempels war die Cella, ein viereckiger, überdachter Raum, in dem der Gott wohnte und der sein Kultbild enthielt. Die ältesten Tempel scheinen überhaupt nur aus einer solchen schmucklosen Cella bestanden zu haben; ein Heiligtum dieser Art hat sich auf dem Berge Ocha im Süden Euboeas erhalten. Bald aber ging man dazu über, das Dach über die Cellawände vorspringen zu lassen und durch Säulen zu stützen, sodass rings um die Cella jener bedeckte Umgang (Peristyl, Pteron) entstand, der das eigentlich Charakteristische des hellenischen Tempels bildet; die Säulenhallen der Königspaläste haben dafür offenbar als Vorbild gedient. Und wie die Paläste ursprünglich nur aus Holz und Lehm errichtet waren, so auch die ältesten Tempel. Der Steintempel der späteren Zeit ist nichts weiter als eine Nachbildung jener alten Holzbauten; die das Dach stützenden Baumstämme wurden durch Steinsäulen ersetzt, die an den Seiten vorspringenden Köpfe der Deckbalken durch balkenartig behauene Werkstücke aus Stein, die sog. Triglyphen, die zwischen diesen bleibenden Öffnungen durch Steinplatten, die Metopen, verschlossen. In der Ornamentierung lehnte man sich dabei auch hier an orientalische Muster an, und zwar stammt die Kanelierung der Säulen und das dorische Plinthenkapitäl aus Aegypten, das ionische Volutenkapitäl aus dem inneren Kleinasien[1].

Die ältesten erhaltenen Steintempel gehen kaum über das VII. Jahrhundert zurück[2]. Die Cella ist lang und

[1] Krell *Geschichte des dorischen Stils* Stuttgart 1870, Puchstein *Das ionische Kapitell.* Winkelmannprogramm. Berlin 1887.

[2] Für die Chronologie grundlegend sind die Tempel D und C auf der Burg von Selinus, einer Stadt, die um 650 oder etwas später gegründet ist. Etwas älter sind das Brunnenheiligtum von Codacchio auf Korkyra, die sog. Tavola dei Paladini in Metapont und der alte Tempel auf der

schmal, das Peristyl breit. Die kurzen und nach oben stark verjüngten Säulen stehen in weiten Abständen, die Kapitäle sind niedrig und weit ausladend, der ganze Bau macht einen gedrückten, wuchtigen Eindruck. Erst im Laufe des VI. Jahrhunderts wird die Konstruktion leichter und harmonischer. In noch höherem Grade wurde das erreicht in dem Stile, der sich während desselben Jahrhunderts in Kleinasien ausbildete[1] und der deswegen als ionischer Stil bezeichnet wird, wogegen der altgriechische Stil im Gegensatz dazu fortan dorischer Stil heisst. Während die dorische Säule unmittelbar aus dem Boden emporstrebt, steht die Säule des ionischen Stils auf einer Basis, die Säule selbst ist im Verhältnis zum Durchmesser höher, das Gebälk leichter, ohne Triglyphen und Metopen, das ganze zierlicher ornamentiert. Doch ist dieser Stil in älterer Zeit so gut wie ausschliesslich auf das asiatische Griechenland beschränkt geblieben; im Mutterlande sind ionische Säulen nur hin und wieder zur inneren Ausschmückung verwandt worden, wie bei dem Neubau des delphischen Tempels nach dem Brande von 548, und auch später sind Bauten in diesem Stil hier fast nur in Attika errichtet worden.

Der Steintempel eröffnete ein neues Feld für die dekorative Plastik, die, wie wir wissen, schon in der mykenaeischen Periode geübt worden war. Man begann die Metopen, die Friese, die Giebelfelder, ja mitunter selbst

---

Burg von Tarent; doch auch sie können schon aus historischen Gründen schwerlich über das VII. Jahrhundert hinaufgerückt werden. Das Heraeon in Olympia zeigt eine sehr altertümliche Konstruktion; aber es war ursprünglich ein Holzbau, dessen einzelne Teile allmählich durch steinerne Glieder ersetzt worden sind.

[1] Die ältesten datierbaren Tempel dieses Stils sind das Heraeon auf Samos und das Artemision bei Ephesos, die in Kroesos' und Polykrates' Zeit, also um die Mitte des VI. Jahrhunderts von den samischen Meistern Rhoekos und Theodoros erbaut wurden (Herod. I 92, III 60, Laert. Diog. II 103, Vitruv. III 2, 7, VII *praef.* 12, der das Heraeon, wie die erhaltenen Reste zeigen, mit Unrecht als dorischen Tempel bezeichnet). Über Theodoros Zeit Herod. I 51, III 41.

die Schäfte der Säulen mit Steinreliefs zu schmücken. Auch hier lehnte man sich zunächst an orientalische Vorbilder an. So finden wir auf dem Friese des Tempels von Assos in der südlichen Troas Löwen, Stiere und Sphinxe, in langen Streifen aneinandergereiht, ganz wie auf den korinthischen Vasen des VII. Jahrhunderts; daneben allerdings auch mythologische Szenen, deren Darstellung ja gerade bei Tempeln besonders nahe lag. Wie der ganze Tempel überhaupt waren auch die ihn schmückenden Reliefs mit grellen Farben bemalt, wovon uns die Entdeckungen der letzten Jahre auf der Akropolis von Athen eine lebendige Anschauung gegeben haben. Ungefärbte Marmorskulpturen würden den Griechen gerade so fremdartig vorgekommen sein, wie uns jene Reste aus der Zeit vor den Perserkriegen.

Der Tempel musste aber auch sein Kultusbild haben[1]. Die alten Fetische, Steine, Holzklötze und ähnliches, genügten dem religiösen Bedürfnisse der Zeit nicht mehr; man wollte seinen Gott in der Gestalt vor Augen sehen in der man ihn im Sinne trug. Zunächst begnügte man sich damit, aus einem säulenförmig oder brettartig behauenen Baumstamm den Kopf und etwa noch die Geschlechtsteile herauszuarbeiten; aus diesen Anfängen hat sich dann später die Herme entwickelt. Eine Ausarbeitung auch des übrigen Körpers erschien unnöthig, da die Sitte herrschte, die Götterbilder mit kostbaren Gewändern zu bekleiden, ein Gebrauch, der sich im Kultus vielfach bis in die klassische Zeit erhalten hat. Allmählich ging man dann dazu über, die ganze menschliche Gestalt zu bilden, Versuche, die natürlich zunächst sehr unvollkommen ausfallen mussten, und den Griechen einer späteren fortgeschritteneren Epoche ein Lächeln abnötigten. Bei den Zeitgenossen freilich erregten diese Statuen hohe Bewunderung; man schrieb ihre Erfindung dem Daedalos

[1] Für das folgende vergl. Overbeck *Geschichte der griechischen Plastik* 4. Aufl. Berlin 1892. Collignon *Histoire de la Sculpture Grecque* I Paris 1892.

zu, der ursprünglich kein anderer ist, als der Gott Hephaestos selbst. Er galt als Ahnherr einer Reihe griechischer Künstlergeschlechter.

Die ersten Versuche Rundbilder aus Stein zu hauen, gehen allerdings tief in die vorhistorische Zeit zurück; es sind jene rohen weiblichen Idole von den griechischen Inseln, die oben erwähnt wurden (S. 69). Aber die Holzschnitzerei blieb bis in das VI. Jahrhundert die herrschende Technik. Noch Dipoenos und Skyllis aus Kreta, die ersten griechischen Bildhauer die zu grösserem Ruf gelangt sind, ja noch ihre Schüler haben neben Marmorstatuen hölzerne Götterbilder verfertigt; und ebenso waren die ältesten Siegerstatuen in Olympia (um 550) aus Holz geschnitzt[1]. Einen zweiten Mittelpunkt fand die Marmorskulptur in Ionien; hier wirkten im VI. Jahrhundert der Meister Mikkiades aus Chios, sein Sohn Archermos und dessen Söhne Bupalos und Athenis; von hier wanderte Endoeos nach Athen, um die Zeit, als dort unter der Herrschaft der Peisistratiden ein reges Kunstleben sich zu entfalten begann.

Auch aus Erz wurden jetzt Statuen gefertigt. Das Metall wurde dabei zuerst noch nach alter Weise mit dem Hammer getrieben, und dann zusammengenietet; in dieser Technik arbeitete Klearchos von Rhegion, angeblich ein Schüler des Dipoenos und Skyllis, für Sparta ein Bild des Zeus. Um 550 erfanden dann die samischen Meister Rhoekos und Theodoros den Erzguss, das heisst den Figurenguss, oder vielmehr, sie führten diese im Orient längst geübte Technik in Griechenland ein, wo sie für die Entwickelung der Plastik bald sehr folgenreich werden sollte.

Trotz all dieser Fortschritte blieb das plastische Können auch jetzt noch ziemlich beschränkt. Die Künstler zeigen wohl ein sehr anerkennenswerthes Studium des menschlichen Körpers, das weit über alles hinausgeht, was

[1] Paus. VI 18, 5.

die orientalischen Völker je geleistet haben; aber sie vermögen es noch nicht, ihren Figuren eine natürliche Haltung zu geben. Vor allem das Antlitz bleibt ausdruckslos; die Statuen dieser Zeit haben alle dasselbe stereotype Lächeln auf den Lippen, und zu einer Wiedergabe individueller Züge war die Kunst noch ganz ausser stande. Die Portraitstatuen waren nur durch die Aufschriften von Idealbildern zu unterscheiden. So hatte die bildende Kunst am Ende des VI. Jahrhunderts noch bei weitem nicht den Grad der Vollendung erreicht, wie ihn die Dichtkunst und Musik in derselben Zeit zeigen. Aber die härteste Arbeit war doch auch hier gethan, die technischen Schwierigkeiten zum grossen Teil überwunden, und so der Grund gelegt, auf dem sich in der folgenden Periode die Schöpfungen eines Pheidias, eines Iktinos und Polygnotos erheben konnten.

IX. Abschnitt.

Die Anfänge der Einheitsbewegung.

Wie alle Völker, die über einen weiten Raum ausgebreitet sind, haben auch die Griechen erst spät das Bewusstsein ihrer Stammeseinheit gewonnen. Noch bei Homer fehlt ein gemeinsamer Name für die Nation, und demgemäss auch der negative Ausdruck für das hellenische Nationalgefühl, die Bezeichnung aller Nichtgriechen als Barbaren. Aber das Nationalgefühl selbst ist bereits erwacht. Der troische Krieg erschien der Zeit, in der unsere Ilias zum Abschluss gelangte, bereits im Licht eines panhellenischen Unternehmens; im Schiffskatalog ist diese Auffassung in ein geschlossenes System gebracht. Es liegt etwas wehmütiges darin, hier an der Schwelle der griechischen Geschichte in poetischer Fiktion ein Ideal

hingestellt zu sehen, dem die spätere Entwickelung so wenig entsprochen hat.

Seinen äussern Ausdruck fand das erwachende Nationalgefühl zunächst auf religiösem Gebiete. Delphi und Dodona galten schon in homerischer Zeit dem ganzen Volke als heilige Stätten; dazu tritt wenig später Olympia[1]. Die Insel Delos wird zum sakralen Mittelpunkt des ionischen Stammes diesseits und jenseits des aegaeischen Meeres. Um eines dieser Nationalheiligthümer, den delphischen Tempel, bildete sich die erste dauernde Verbindung griechischer Stämme, die über die engen Grenzen einer einzelnen Landschaft hinausreichte.

Das Heiligthum der Demeter bei Anthela, am Eingang in den Pass der Thermopylen, der Thessalien mit dem südlichen Hellas verbindet, war seit alter Zeit ein sakraler Mittelpunkt für die „Umwohner" (ἀμφικτίονες), die sich hier zu gemeinsamen Opfern versammelten[2]. Als dann der Apollontempel in dem nahen Delphi zu grösserem Ansehen gelangte, etwa seit dem VIII. Jahrhundert, fand der „Verein der Umwohner", die „Amphiktionie", wie die Griechen sagten, dort seinen zweiten Mittelpunkt. Und jetzt dehnte sich der Kreis der Teilnehmer immer weiter aus, bis er zuletzt ganz Griechenland vom Isthmos bis zum Olympos umfasste[3]. Da finden wir die Phokier, zu

[1] Es wird bei Homer noch nicht erwähnt, nicht einmal im Schiffskatalog.

[2] Daher hat die Versammlung der Amphiktionen, auch wenn sie in Delphi gehalten wurde, immer den Namen Πυλαία bewahrt.

[3] Schon der homerische Hymnos an Apollon, der vor der Zerstörung von Krisa, also noch im VII. Jahrhundert gedichtet ist, scheint das Bestehen der Amphiktionie vorauszusetzen (v. 274. 538). Ebenso ist es evident, dass das obskure Heiligtum von Anthela es nicht vermocht hätte, die Stämme vom Isthmos bis zum Olympos zu einigen. Wenn ferner neben den Thessalern auch ihre Unterthanen, und zwar formell mit gleichem Recht, dem Verbande angehören, so muss die Amphiktionie diese Ausdehnung gewonnen haben, ehe die Thessaler ihre Nachbarstämme unterwarfen, also spätestens im Laufe des VII. Jahrhunderts (s. unten S. 277). Andererseits muss die Bildung, oder wenigstens die Ausgestaltung der Amphiktionie in die Zeit fallen, als die Gaustaaten Mittelgriechenlands sich bereits zu

deren Gebiet Delphi gehörte, und die benachbarten Dorier und Lokrer; ferner alle Völker Thessaliens, neben den Thessalern selbst die Malier, Aenianen, Doloper, Phthioten, Magneten, Perrhaeber; endlich die Euboeer und die Boeoter. Jedes dieser Völker verfügte im Amphiktionenrat über zwei Stimmen; die Abgeordneten (ἱερομνήμονες) und ihre Beisitzer (πυλαγόραι) traten zweimal im Jahre zusammen, im Herbst und im Frühling; zuerst wurde an den Thermopylen geopfert, dann in Delphi; darauf folgte die Berathung der gemeinsamen Angelegenheiten: Instandhaltung der Tempel, Verwaltung der heiligen Schätze, Leitung der heiligen Spiele, und ähnliches. Zur Durchführung seiner Beschlüsse konnte der Bund eintretenden Falls die Waffenhilfe seiner Mitglieder in Anspruch nehmen. Sonst mischte sich die Amphiktionie in politische Fragen nicht ein; die teilnehmenden Staaten mochten sich untereinander befehden soviel sie wollten, nur waren sie dabei zur Beobachtung gewisser völkerrechtlicher Normen verpflichtet, namentlich sollte keine dem Bunde angehörige Stadt eine andere Bundesstadt zerstören, oder ihr im Kriege das Wasser abschneiden[1].

So locker diese Verbindung nun auch war, es musste doch das Gefühl der nationalen Zusammengehörigkeit unter den Teilnehmern dadurch mächtig gefördert werden. In der That ist höchst wahrscheinlich eben die delphische Amphiktionie es gewesen, unter deren Einfluss der Name Hellenen zur Bezeichnung des gesamten griechischen Volkes geworden ist; denn ursprünglich war Hellas der Name eines Gaues im Süden Thessaliens, und erscheint noch bei Homer in dieser Bedeutung[2]. Erst Archilochos, um die Mitte des VII. Jahrhunderts, und die etwa in derselben Zeit entstandenen „Werke und Tage" Hesiods brauchen die Bezeichnung „Hellenen" oder vielmehr „Pan-

---

Stammverbänden zusammengeschlossen hatten, da eben die Stämme, nicht die einzelnen Städte, als Teilnehmer auftraten.

[1] Bürgel *Die pylaeisch-delphische Amphiktionie* München 1877.

[2] B 684, I 395.

hellenen“ mit Bezug auf die ganze Nation[1]; die hesiodischen Kataloge (VI. Jahrhundert) kennen dann bereits König Hellen als eponymen Heros des griechischen Volkes[2], und seitdem ist der hellenische Name zu allgemeiner Geltung gelangt.

Es liegt in der Natur der Sache, dass die Einheitsbewegung auch auf politischem Gebiete zum Ausdruck kam. Die alten Gaustaaten der vorhistorischen Zeit hatten sich überlebt, und begannen sich zu grösseren Verbänden zusammenzuschliessen. Das konnte am einfachsten in der Weise geschehen, dass die benachbarten Gaue mit einander in Bund traten, zur Erleichterung des Verkehrs und zu gemeinsamer Verteidigung in Kriegsgefahr, während im übrigen jedem der teilnehmenden Staaten seine volle Autonomie gewahrt blieb; die alten sakralen Verbände bildeten dabei in der Regel die Grundlage. Oder es kam zur völligen politischen Verschmelzung, zum Synoekismos, wie die Griechen sagen, wobei dann wohl ein Teil der Bevölkerung in die zur Hauptstadt des neuen Gesamtstaates bestimmte Ortschaft übersiedelte. Oder endlich, ein mächtiger Gau unterjochte seine schwächeren Nachbargaue, und drückte ihre Bewohner, sei es zu Unterthanen („Perioeken“), sei es zu Leibeigenen herab. Freilich hielten auch diese neuen Staaten sich meist in sehr engen Grenzen, und wo es doch zur Bildung grösserer politischer Verbände kam, wie in Thessalien und im Peloponnes, handelte es sich um lose Aggregate selbständiger Gemeinden, ohne einheitliche Organisation und festen inneren Zusammenhalt.

Nirgends ist die kantonale Einigung so vollständig durchgeführt worden, wie in Attika. Auch hier hat einst eine Reihe von selbständigen Gaustaaten bestanden[3], von

[1] Archiloch. fr. 52, Hesiod *Werke* 653, B 530, ein Vers den Aristarch athetirte.

[2] Hesiod fr. 25 Kinkel.

[3] Angeblich 12; genannt werden Kekropia, Tetrapolis, Epakria, Dekeleia, Eleusis, Aphidna, Thorikos, Brauron, Kytheros, Sphettos, Kephisia; ein zwölfter Name ist ausgefallen. (Philochoros bei Strab. IX 397).

denen manche noch in späteren Zeiten als sakrale Verbände fortgelebt haben; so z. B. die Tetrapolis in der marathonischen Ebene, eine Vereinigung der vier sog. Städte oder vielmehr Dörfer, Marathon, Probalinthos, Trikorythos und Oenoë[1]. Aber es fehlte an grösseren städtischen Mittelpunkten; die Bevölkerung der Landschaft wohnte zerstreut in mehr als 100 Flecken und Dörfern, und dieser Umstand musste die Verschmelzung der Gaue zu **einem** Staate erleichtern. Auch die geographischen Verhältnisse waren dafür nicht ungünstig, da die vom Kephisos durchströmte Zentralebene mit allen übrigen Teilen des Landes in bequemer Verbindung steht. Von dieser Zentralebene ist denn auch die Einigung der Landschaft ausgegangen; die Burg Athenae, die auf ragender Felshöhe über dem unteren Kephisosthale sich erhebt, wurde der Mittelpunkt des Gesamtstaates. Auf welchem Wege die Verschmelzung sich vollzogen hat, wissen wir nicht, denn schon beim Beginn unserer historischen Überlieferung finden wir die Bewohner aller Gaue der Landschaft zu gleichen Rechten in dem Gesamtstaat vereinigt[2]. Ein Fest, das noch in historischer Zeit jährlich um Mittsommer gefeiert wurde, die Synoekien, hielt die Erinnerung an das Ereignis lebendig, dem Athen mehr als allem andern seine spätere Grösse verdankt[3]. Freilich wird der Anschluss der Landschaft an Athen nicht auf einmal erfolgt sein; namentlich Eleusis scheint bei seiner abgesonderten Lage sich lange unabhängig erhalten zu haben, vielleicht bis ins VII. Jahrhundert, während das übrige Attika wohl schon im VIII. Jahrhundert im athenischen Staate aufgegangen ist[4]. Aber noch in der Zeit des Peisistratos finden

[1] *CIA.* II 601, Lolling *Athen. Mitteil.* III 259. Verbände derselben Art bildeten die Μεσόγειοι (*CIA.* II 602. 603) und die Ἐπακρεῖς (*CIA.* II 570 Philochor. fr. 78).

[2] Die Athener der historischen Zeit schrieben die Einigung der Landschaft dem Sonnenhelden Theseus zu, in derselben Weise, wie die Lakedaemonier ihre Verfassung auf den Sonnenhelden Lykurgos zurückführten.

[3] Thuk. II 15, Plut. *Thes.* 24.

[4] Reste alter Grenzbefestigungen finden sich auf der Wasserscheide

wir ein sehr lebhaftes partikularistisches Gefühl in den einzelnen attischen Landschaften; die Bewohner der Ebene um Athen, des Pedion, stehen im Gegensatz zu den Bewohnern der Halbinsel jenseits des Hymettos, der Paralia, und zu den Diakriern in dem Euboea gegenüber liegenden Berglande. Hat doch Kleisthenes seine Neueinteilung des Staates zum grossen Teile eben zu dem Zwecke durchgeführt, diesen Partikularismus zu brechen. Erst damit war die Einigung Attikas wirklich vollendet.

In noch höherem Grade als Attika scheint das benachbarte Boeotien von der Natur dazu bestimmt, eine politische Einheit zu bilden. Aber es hatte sich hier schon früh eine Reihe bedeutender städtischer Mittelpunkte entwickelt; neben dem sagenberühmten Theben feiert das Epos den Reichtum des minyschen Orchomenos, und auf einer Insel in der Kopais, am Fusse des Ptoon, erheben sich noch heute die Reste des weitgedehnten Mauerringes einer Stadt aus vorhistorischer Zeit, von der selbst der Name verschollen ist. Es scheint, dass diese Stadt von den Thebanern zerstört worden ist[1]; aber Theben war doch nicht stark genug, um auch seinen übrigen Nachbarstädten, wie Tanagra, Thespiae, Haliartos dasselbe Schicksal zu bereiten. So blieb für die Einigung Boeotiens nur

zwischen den Ebenen von Athen und Eleusis, und auch der homerische Hymnos an Demeter hat die Erinnerung an Eleusis als selbständigen Staat bewahrt; dass die Stadt noch zur Zeit der Entstehung dieses Hymnos von Athen unabhängig war, folgt natürlich daraus keineswegs. Andererseits heisst Sunion γ 278 ἄκρον Ἀθηνέων; es muss also bereits zur Zeit der Entstehung dieses Gesanges zum Gebiete von Athen gehört haben. Auch der homerische Schiffskatalog kennt schon ein einiges Attika; aber freilich ist gerade diese Partie (Β 546—556) von athenischer Hand überarbeitet. Solon braucht Ἀθηναῖος und Ἀττικός als Synonyma (fr. 2); und das Schweigen unserer Überlieferung ist voller Beweis dafür, dass die politische Gleichberechtigung der Landschaft mit der Stadt nicht erst der solonischen Verfassung verdankt wurde.

[1] Wenigstens erstreckte sich das Gebiet von Theben später bis nach Akraephia und dem Ptoon (Paus. IX 23. 5, Strab. IX 413). Vielleicht sind jene Ruinen in der Kopais die des homerischen Arne (Strab. a. a. O.).

die Form des Bundesstaates, der sich allmählich aus dem sakralen Bande entwickelte, das seit unvordenklichen Zeiten die Städte der Landschaft an die Heiligtümer der Athena Itonia bei Koroneia und des Poseidon bei Onchestos am Kopais-See knüpfte[1]. Am längsten widerstrebte Orchomenos, das noch der homerische Schiffskatalog nicht zu Boeotien rechnet, und das auch später stets partikularistische Neigungen gezeigt hat. Vorort war Theben, das als bedeutendste Stadt in der obersten Exekutivbehörde, dem Kollegium der Boeotarchen, durch zwei Mitglieder vertreten war, während die übrigen Städte je ein Mitglied stellten[2], und überhaupt übte Theben bei seiner thatsächlichen Überlegenheit in der Regel auf die Politik des Bundes bestimmenden Einfluss.

In ähnlichen Formen fanden auch die Stämme des übrigen Nordgriechenlands ihre kantonale Einigung, von Phokis und Lokris bis hinauf zum Olymp und dem akrokeraunischen Vorgebirge. Grössere Bedeutung hat von diesen Staaten in älterer Zeit nur der thessalische Bund gewonnen. Die weite, von Bergen rings umschlossene Ebene des Peneios musste ihre Bewohner von selbst auf politischen Zusammenschluss hinweisen; nicht minder das Bedürfnis des herrschenden Adels, gegen etwaige Aufstände der leibeigenen Landbevölkerung einen Rückhalt zu finden. So bildeten sich zuerst in den einzelnen Teilen des Landes grössere Kantonalverbände: im Osten, zwischen dem unteren Peneios und dem pagasaeischen Golfe die Pelasgiotis[3], das „pelasgische Argos“ Homers, um

[1] Strab. IX 411 f., Paus. IX 34. 1. Der heilige Hain von Onchestos wird schon im Schiffskatalog erwähnt (B 506), und im III. Jahrhundert bildete Onchestos den Mittelpunkt des boeotischen Bundes. Vergl. Gilbert *Staatsalt.* II 53, 3.

[2] Thuk. IV 91, eine Angabe, die sich allerdings erst auf den nach den Perserkriegen reorganisierten Bund bezieht. Dass der Bund aber schon im VI. Jahrhundert bestanden hat, zeigt ausser den Münzen (Head *Hist. Num.* S. 291) Herod. V 79, VI 108, Thuk. III 61.

[3] Zuerst erwähnt von Hekataeos fr. 112, vergl. Hellanikos fr. 28, Herod. I 56 f. Die spätere Sage schrieb diese Einteilung Aleuas dem

Larisa, Krannon und Pherae; im Westen, am Oberlauf des Peneios, die Histiaeotis um Trikka und Gomphoi; im Süden, im Gebiet des Apidanos und Enipeus, um Pharsalos und Kierion, die Thessaliotis. Diese drei Kantone traten dann miteinander in ein Bündnis, schwerlich vor dem VII. Jahrhundert, da der homerische Schiffskatalog ein einiges Thessalien noch nicht kennt. Als viertes Bundesglied traten dann später die phthiotischen Achaeer hinzu[1]. An der Spitze des Bundes stand ein höchster Beamter (ταγός), der aus den herrschenden Adelsgeschlechtern, wie es scheint auf Lebenszeit, gewählt wurde, und dem namentlich der Oberbefehl im Kriege zustand[2].

Es war eine gewaltige Macht, die sich so im Norden Griechenlands gebildet hatte, und die Nachbarn hatten sie schwer zu empfinden. Alle die kleinen Bergvölker rings im Umkreis mussten die Oberhoheit Thessaliens anerkennen und sich zur Tributzahlung und Heeresfolge im Kriege verpflichten: die Magneten am Pelion und Ossa, die Perrhaeber am Südabhang des Olympos und der kambunischen Berge, die Doloper im südlichen Pindos, die Malier und Aenianen am Oeta[3]. Die Thessaler verfügten damit über die Majorität der Stimmen im Rate der delphischen Amphiktionie, und sie benutzten diese Stellung, um ihren Einfluss auch im Süden der Thermopylen auszudehnen.

Rotkopf zu (Aristot. fr. 497 Rose); es ist klar, dass die Sache umgekehrt gegangen ist, und die sog. Tetraden bestanden haben müssen, ehe es einen thessalischen Gesamtstaat gab. S. oben S. 148.

[1] Ihr späterer Beitritt folgt daraus, dass sie neben den eigentlichen Thessalern in der delphischen Amphiktionie vertreten waren. Bei Thuk. VIII 3, 1 heissen sie Unterthanen der Thessaler. Aber die Phthiotis bildete eine der 4 Tetraden, in die der Sage nach Aleuas der Rothkopf Thessalien eingeteilt hatte (Harpokr. τετράδες nach Hellanikos und Aristoteles); als solche erscheint sie noch im IV. Jahrhundert (*CIA.* II 88).

[2] Hauptstellen Xen. *Hell.* VI 1, 8 ff.; 4, 28, mehr bei Gilbert *Staatsaltert.* II 5—17. Mit Unrecht leugnet Hiller v. Gaertringen *Das Königtum bei den Thessalern (Aus der Anomia,* Berlin 1890, S. 1 ff.) das Bestehen eines thessalischen Gesamtstaates in der Zeit vor den Perserkriegen.

[3] Xen. *Hell.* VI 1, 9, Thuk. II 101, III 93, IV 78.

Da wo das Thal von Delphi nach dem Meere sich öffnet, erhob sich die Stadt Krisa, blühend durch den Besitz der fruchtbaren Küstenebene, und noch mehr durch den Handel auf dem Golfe, dem sie den Namen gegeben hat[1]. Von hier aus war einst Delphi begründet worden[2]. Als dann die heilige Stätte zu nationalem Ansehen gelangt war, konnten Konflikte nicht ausbleiben, um so weniger, als Delphi an der Amphiktionie einen festen Rückhalt hatte. So zog denn um den Anfang des VI. Jahrhunderts ein thessalisches Heer gegen Krisa, unter dem Befehl des Aleuaden Eurylochos; auch Athen und der Herrscher von Sikyon, Kleisthenes sollen sich an diesem „heiligen Kriege“ beteiligt haben. Der Ausgang konnte nicht zweifelhaft sein. Nach langem, angeblich zehnjährigem Widerstand wurde Krisa erobert und zerstört, sein Gebiet dem delphischen Gotte geweiht[3]. Die Amphiktionie wurde nun reorganisiert; das „ionische“ Athen erhielt Anteil an der euboeischen, die peloponnesischen „Dorier“

---

[1] Krisa heisst die Stadt in der Ilias (B 519) und im homerischen Hymnos an Apollon; das krisaeische Feld nennen Herodot VIII 32 und Isokrates *Plat.* 31; der Golf heisst immer der krisaeische. Dass die Stadt am Meere lag, sagt Strabon (IX 416) ausdrücklich, und es liegt ja auch in der Natur der Sache. Schon darum würde die Identifizierung von Krisa mit dem Dorfe Chryso bei Delphi verkehrt sein, für die übrigens auch sonst nicht der Schatten eines Grundes sich beibringen lässt. Antike Namen haben sich überhaupt auf dem griechischen Kontinent nur sehr selten erhalten, und es ist gar nicht abzusehen, was Chryso und Krisa mit einander zu thun haben sollen. In historischer Zeit hiess der Hafenplatz von Delphi Kirrha (Paus. X 37. 5); da er, wie natürlich, entweder auf der Stelle, oder doch ganz in der Nähe des zerstörten Krisa erwachsen war, lag es nahe, den Namen auf dieses zu übertragen, wie es schon Aeschines (*g. Ktes.* 108) gethan hat, dem die späteren folgen. Vergl. Leokrines *F. H. G.* IV 438 und Polyaen. III 5. Übrigens ist Kirrha nur eine Nebenform von Krisa.

[2] *Hymn. an Apollon* 438 ff.

[3] Aeschin. *g. Ktes.* 108, *Hypoth. Schol. Pind. Pyth.* S. 298 Boeckh, *Marmor Par.* Z. 52 f., Plut. *Sol.* 11, Strab. IX 418. Über die Teilnahme des Kleisthenes am Krieg Schol. Pind. *Nem.* IX 2, Diod. IX 16, Paus. II 9, 6, X 37, 5, Polyaen. III 5, VI 13. Vergl. Niese in den *Histor. Unters. A. Schaefer gewidmet* (Bonn 1882) S. 15—20.

an der dorischen Stimme; die pythischen Spiele wurden zur Bedeutung eines Nationalfestes erhoben[1].

Infolge dieser Ereignisse geriet ganz Phokis unter thessalische Herrschaft[2]. Aber bei dem Versuche, auch Boeotien zu unterwerfen, erlitten die Thessaler in einer grossen Schlacht bei Keressos im Gebiete von Thespiae eine entscheidende Niederlage[3]. Von jetzt an ging es mit Thessalien abwärts. Phokis errang seine Unabhängigkeit wieder und behauptete sie in langen Kämpfen gegen den mächtigen Nachbar. Berühmt ist der Sieg, den die Phokier nicht lange vor den Perserkriegen bei Hyampolis über die thessalischen Reiter davontrugen[4]. Seitdem bilden die Thermopylen, wie die geographische, so auch die politische Südgrenze Thessaliens.

Es war Thessaliens Verhängnis, dass es keine Stadt besass, die gross und mächtig genug gewesen wäre, die übrigen Gemeinden ihrem Einfluss zu unterwerfen. Pharsalos, Krannon, Larisa, Pherae, die bedeutendsten Städte der Landschaft, standen sich unter einander annähernd gleich. So ist das Band immer ein loses geblieben, das Thessalien einte, bis schliesslich die Zentralgewalt alle Bedeutung verlor, und ein Tagos nicht mehr gewählt wurde. Die politischen und sozialen Verhältnisse: die starre Adelsherrschaft, die Leibeigenschaft der ackerbauenden Klasse hinderten jeden höheren Aufschwung des Landes. Thessalien hat nie einen Gelehrten, Dichter oder Künstler von Bedeutung hervorgebracht; ja bis zum IV. Jahrhundert kennen wir überhaupt keinen thessalischen Schriftsteller. Die von der Natur am reichsten aus-

[1] Strab. IX 421. Paus. X 7.

[2] Plut. γυναικῶν ἀρεταί 2 S. 244.

[3] Nach Plut. *Camill.* 19 erfolgte die Schlacht „mehr als 200 Jahre" vor der Schlacht bei Leuktra (vergl. Paus. IX 14. 2); dagegen nach Plut. περὶ τῆς Ἡροδότου κακοηθείας 33 S. 866 „kurze Zeit" (ἔναγχος) vor dem Zuge des Xerxes.

[4] Plut. γυναικῶν ἀρεταί 2 S. 244, Paus. X 1, 4—10, nach Herod. VIII 27 „nicht viele Jahre vor 480" (οὐ πολλοῖς ἔτεσι πρότερον ταύτης τῆς βασιλέος στρατηλασίης.

gestattete griechische Landschaft blieb ein totes Glied am Körper der Nation.

Ganz anders das Thessalien nördlich benachbarte Makedonien, das Hochland, das vom oberen Haliakmon durchströmt wird. Dem Laufe des Flusses folgend, führte König Perdikkas aus dem Hause der Argeaden sein Volk hinab nach Pierien am Fuss des Olympos, etwa in der ersten Hälfte des VII. Jahrhunderts[1]; die thrakischen Bewohner des Landes wurden vertrieben, und durch makedonische Kolonisten ersetzt. Das gleiche Loos traf die illyrischen Eordaeer am See Begorrites. In dem neugewonnenen Gebiete, da wo die Strasse aus dem Hochland in die emathische Ebene hinabsteigt und die Bergwasser in prächtigen Kaskaden dem Tieflande zueilen, gründete Perdikkas seine Hauptstadt Aegae. Von hier aus ist im Laufe der beiden folgenden Jahrhunderte die Ebene am unteren Axios, und Mygdonien, das Hügelland jenseits des Stromes bis zur Grenze der chalkidischen Kolonieen den Paeonern und Thrakern entrissen worden[2]. Hier, am Ludias, in fester, durch Sümpfe geschützter Lage erbauten die makedonischen Könige ihre neue Hauptstadt Pella, während Aegae immer der Begräbnisplatz der Herrscherfamilie und der sakrale Mittelpunkt des Landes geblieben ist. Daneben entstand eine grosse Reihe anderer Niederlassungen, unter denen Beroea, Mieza, Aloros wohl die bedeutendsten waren. So wurde in stiller und geräuschloser Arbeit der griechischen Nation hier im Norden ein Gebiet gewonnen, das Thessalien an Grösse nicht nachstand. Es ist dies Kolonialland, das dereinst

[1] Die Regierungsjahre der älteren makedonischen Könige, wie die Chronographen sie geben (Eusebios I S. 230 Schoene, Porphyrios fr. 1) sind willkürlich angesetzt (vergl. Gutschmid, *Die makedon. Anagraphe* in den *Symbola phil. Bonn.* S. 101 ff.). Die Namen scheinen seit Perdikkas I historisch. Da nun Alexandros, der 480 und noch zur Zeit der Unterwerfung von Thasos durch Kimon (Plut. *Kim.* 14) regierte, der 6. Nachfolger des Perdikkas war, muss dieser in die oben angegebene Zeit gehören.

[2] Thuk. II 99.

Hellas Rettung bringen sollte aus dem Elend staatlicher Zersplitterung.

Auch im Peloponnes schlossen die isolierten Gaue sich zu grösseren Staatsverbänden zusammen. Mykenae allerdings sank jetzt von der leitenden Stellung herab, die es in der vorhistorischen Periode eingenommen hatte. Denn so günstig die Lage der alten Bergfeste in den Zeiten des Kampfes aller gegen alle gewesen war, so wenig entsprach sie den Bedürfnissen der neuen Zeit mit ihrem entwickelten Verkehr. Infolgedessen sah Mykenae sich bald von Argos überflügelt, der Stadt, die unfern der Küste, da wo die Strassen aus dem inneren Peloponnes in die Ebene treten, um den Fuss der hochragenden Burg Larisa sich angesetzt hatte[1]. Die umliegenden Kleinstädte hatten sich bald der Macht der Argeier zu beugen. Asine ist angeblich schon im VIII. Jahrhundert[2], Nauplia um 600 zerstört worden[3]; Orneae, Hysiae, Tiryns, Mideia, Mykenae selbst wurden zu unterthänigen Perioekenstädten[4].

Nach Süden hin dehnte Argos seine Herrschaft über die Kynuria, ja wie berichtet wird, über die ganze Westküste des Golfes und die Insel Kythera aus[5]. Die Leitung des altberühmten Heratempels bei Mykenae ging jetzt auf Argos über, das damit die sakrale Hegemonie über die ganze Landschaft gewann[6]. Unter König Pheidon, in der

[1] Zuerst erwähnt, und zwar schon als bedeutende Stadt, Δ 52, dann im Schiffskatalog. Sonst bezeichnet Ἄργος, vielleicht mit Ausnahme von φ 108, bei Homer immer die Landschaft.

[2] Paus. II 36, 5, III 7, 4, IV 34, 9. Strab. VIII 373.

[3] Paus. IV 24, 4; 35, 2. Strab. a. a. O.

[4] Strab. VIII 372, Herod. VIII 73, Aristot. *Polit.* VIII (V) 1303 a.

[5] Herod. I 82 (vergl. VIII 73). Verdächtig ist der Zusatz καὶ αἱ λοιπαὶ τῶν νήσων. Sollte die Angabe etwa aus B 108 herausgesponnen sein?

[6] Das letztere scheint sich aus Herod. VI 92 zu ergeben. Dass aber der Tempel des Ἀπόλλων Πυθαεύς in Argos den Mittelpunkt dieses Verbandes bildete, folgt aus Thuk. V 53 keineswegs; vergl. die Bemerkungen Classens zu dieser Stelle.

ersten Hälfte des VI. Jahrhunderts[1], soll es den Argeiern sogar gelungen sein, Korinth, Aegina und die Nachbarstädte auch zur Anerkennung ihrer politischen Oberherrschaft zu bringen, und so das Reich des Temenos wiederherzustellen, dem einst, der Sage nach, bei der Teilung der dorischen Eroberungen im Peloponnes ganz Argolis zugefallen war[2].

Inzwischen aber war Argos im Süden ein gefährlicher Gegner erwachsen. In der Ebene am mittleren Eurotas, dem „hohlen Lakedaemon" Homers, unterwarf Sparta seine Nachbarorte Amyklae und Pharis, angeblich unter König Teleklos, um die Mitte des VIII. Jahrhunderts. Bald folgte die Unterwerfung des unteren Eurotasthales bis ans Meer, mit den Städten Geronthrae und Helos[3].

---

[1] Pheidon stammte nach Ephoros (fr. 15) im 10., nach Theopomp. (fr. 30) im 6. Gliede von Temenos ab, und wird demnach ins VIII. (Paus. VI 22. 2) oder IX. Jahrhundert (*Marm. Par.* Ep. 30) gesetzt. Nach Herodot (VI 127) war er dagegen ein Zeitgenosse des Kleisthenes von Sikyon, der im Anfang des VI. Jahrhunderts regierte. So wenig diese Angabe auf absoluten Wert Anspruch machen kann: dass Pheidon nicht vor dem VII. Jahrhundert gelebt hat, zeigt sein Zug nach Olympia, der zur Voraussetzung hat, dass das dortige Fest bereits eine nationale Bedeutung gewonnen hatte. Auch scheinen die Eleier die Leitung des Festes nicht vor dem VI. Jahrhundert in die Hand bekommen zu haben, s. unten S. 286. Für Herodots Ansatz spricht ferner die argeiische Königsliste, worüber unten S. 300 A. 3. Vergl. meine Bemerkungen *Rh. Mus.* 45 (1890) S. 595 f., und Trieber in den *Histor. Aufs. dem Andenken Georg Waitz gewidmet* (Hannover 1886) S. 1—16.

[2] Ephoros fr. 16 bei Strab. VIII 358 und, ebenfalls nach Ephoros (vergl. Diod. VIII 8), Plut. *Liebesgesch.* 2 S. 772.

[3] Paus. III 2, 6. 7. Teleklos' Zeit ist bestimmt durch die Geschlechterfolge im Hause der Agiaden (Herod. VII 204, Paus. a. a. O.). Jedenfalls muss die Eroberung des Eurotasthales vor dem ersten messenischen Kriege erfolgt sein. Der homerische Schiffskatalog nennt Amyklae, Pharis und Helos neben Sparta unter den Städten Lakoniens (B 582—4); daraus folgt nicht, dass sie im VII. Jahrhundert noch selbständig waren, wohl aber, dass sie nicht schon Jahrhunderte früher zu Komen des spartanischen Gebietes herabgesunken sein können. Mit der dorischen Wanderung, wie man zu Pindars Zeit meinte (*Pyth.* I 65 *Nem.* XI 44) hat die Eroberung also nichts zu thun.

Das gewonnene Gebiet wurde in gleichmassigen Losen unter die Sieger verteilt[1]; die alten Bewohner mussten als Leibeigene Heiloten das Land für ihre neuen Herren bebauen. Diese letzteren erhielten dadurch die Möglichkeit, sich frei von jeder Sorge um den materiellen Unterhalt ausschliesslich dem Waffenhandwerk zu widmen. Die ganze Bürgerschaft Spartas wurde militärisch organisiert und einer strengen Disziplin unterworfen; schon die Knaben wurden von früher Jugend an für diesen einen Zweck vorbereitet. Die Spartiaten erlangten dadurch den Milizaufgeboten der Nachbarn gegenüber die Überlegenheit stehender Truppen. Es ist wahrscheinlich, dass diese Organisation nach dem Vorbilde des nahen und stammverwandten Kreta geschaffen ist[2], wo ähnliche Einrichtungen schon seit Jahrhunderten bestanden (oben S. 4[illegible]); hat doch Sparta auch sonst in dieser Zeit von Kreta vielfache Einflüsse erfahren.

Die nächste Folge der Eroberung des unteren Eurotasthals war es, dass die kleinen Städte auf den Halbinseln von Malea und Taenaron die Oberhoheit Spartas anerkannten. Sie traten einen Teil ihrer Domänen ab[3], stellten im Kriege ihr Kontingent, unterwarfen sich den spartanischen Gerichten, nahmen spartanische Vögte (Harmosten), und wenn nötig, Besatzungen bei sich auf[4]. Im übrigen verwalteten diese Perioekengemeinden, wie sie genannt wurden, ihre Angelegenheiten selbst, und es scheint nicht, dass die spartanische Herrschaft besonders

---

[1] Daraus entstand später die Sage von der lykurgischen Landteilung.

[2] Das war zu Herodots Zeit (I 65) in Sparta herrschende Ansicht, der sich auch [Platon] (*Minos* 318 d), Ephoros (bei Strab. X 481 vergl. E. Meyer *Rh. Mus.* 41, 562 ff.) und Aristoteles (*Polit.* II 1271 b) angeschlossen haben. Allgemein „dorisch", wie O. Müller wollte, sind diese Einrichtungen jedenfalls nicht, da sich in Argolis nichts ähnliches findet (*Rh. Mus.* 45, 578 A. 1 und oben S. 154), und ja auch Sparta selbst erst seit dem VIII. Jahrhundert sich im Besitz leibeigener Unterthanen befand, der für eine solche Organisation die notwendige Voraussetzung bildet.

[3] Xen. *v. Staat d. Spart.* 15, 3 vergl. Plat. *Alkib.* S. 123 a.

[4] Thuk. IV 53, Weil *Athen. Mitteil.* V (1880) S. 231.

drückend gewesen ist[1], da die Perioeken, mit wenigen Ausnahmen, bis tief in die makedonische Zeit hinein in allen Krisen Sparta die Treue bewahrt haben.

Bald wurde das Eurotasthal den Spartanern zu eng, und jenseits des Taygetos lockte die reiche messenische Ebene. So überschritt König Theopompos gegen Ende des VIII. Jahrhunderts das Gebirge und unterwarf Messenien in angeblich zwanzigjährigen Kämpfen. Auch hier wurde das Land unter die Sieger verteilt und die Bewohner zu Leibeigenen gemacht, die ihren Herren die Hälfte vom Ertrage ihrer Felder abgeben mussten[2]. Doch die Messenier konnten ihre alte Freiheit nicht vergessen, und als Sparta in der zweiten Hälfte des VII. Jahrhunderts durch innere Unruhen geschwächt war, ergriffen sie gegen ihre Herren die Waffen, unterstützt von Pantaleon, dem König von Pisa, und Aristokrates, dem König von Orchomenos in Arkadien. Die Verbündeten errangen auch zuerst manche Erfolge, und die Heldenthaten des messenischen Führers Aristomenes haben noch lange im Liede fortgelebt[3]. Auf die Dauer aber war der spartanischen Disziplin gegenüber alle Tapferkeit machtlos; in der Schlacht am „grossen Graben" blieb den Spartanern der Sieg, und endlich wurde auch der letzte Stützpunkt des Aufstandes, das feste Eira, bezwungen. Messenien fiel wieder in die Knechtschaft zurück, und bis auf die Perserkriege sind die Spartaner im unbestrittenen Besitze der Landschaft geblieben[4].

---

[1] Isokr. *Panath.* 181 verwechselt die Perioeken mit den Heiloten.

[2] Tyrtaeos fr. 5. 6. Die ungefähre Zeit des Krieges ergiebt sich aus der Geschlechterfolge im Hause der Eurypontiden, dem Theopompos angehörte (Herod. VIII 131 Paus. III 7). Wenn in der olympischen Siegerliste nach Ol. 11 (736) kein Messenier mehr vorkommt, Ol. 16 (716, also gerade 20 Jahre später) der erste Spartaner erscheint, so beweist das nur, dass der Redaktor des Verzeichnisses den Krieg zwischen diese Jahre gesetzt hat, womit er annähernd das rechte getroffen haben mag. Die Ansätze der Chronographen sind wertlos.

[3] Bergk *Lyrici Graeci* Carm. popul. 28.

[4] Unsere einzige zuverlässige Quelle sind die Fragmente des Tyrtaeos,

Das siegreiche Sparta begann jetzt seine Macht auch nach Norden hin auszubreiten. Die ersten Schritte dazu mögen schon vor dem messenischen Aufstand geschehen sein; wenigstens die Landschaft am oberen Eurotas und Oenus, die Skiritis, müssen die Spartaner unterworfen haben, ehe sie zum Angriff auf Tegea schreiten konnten[1]. Indes bei den tapferen Bewohnern des arkadischen Hochlandes fanden sie kräftigen und erfolgreichen Widerstand, um so mehr, als auch hier die einzelnen Gaue begonnen hatten, sich zu einem grösseren Verbande zusammenzuschliessen. Der Anstoss dazu scheint von Orchomenos ausgegangen zu sein, dessen König Aristokrates, wie wir gesehen haben, den messenischen Aufstand unterstützte

---

der selbst in diesem Kriege mitgekämpft hat; doch ist keineswegs sicher, ob alles, was Strab. VIII 362 mit Berufung auf Tyrtaeos erzählt, wirklich aus ihm entnommen ist. Die mündlich fortgepflanzten messenischen Sagen verarbeitete im III. Jahrhundert Rhianos aus Bene auf Kreta zu einem Epos, das zum grossen Teil der Erzählung bei Pausan. IV 14—24 zu grunde liegt. — Über die Zeit des Krieges sagt Tyrtaeos „die Väter unserer Väter“ (πατέρων ἡμετέρων πατέρες) hätten Messene erobert, was keineswegs zu heissen braucht: unsere Grossväter, denn Tyrtaeos war ja ein Dichter, kein Geneaologe. Eine Angabe bei [Plut.] *Apophth. Reg.* S. 194 lässt den Aufstand im Jahre 600 unterdrückt werden (230 Jahre, also 7 Generationen, vor der Wiederherstellung Messenes durch Epameinondas). Das stimmt mit der Lebenszeit des Königs Pantaleon (s. unten S. 287 A 3) und mit der Genealogie der rhodischen Diagoriden bei Paus. IV 24, 3, VI 7, 3. Ebendahin führt die Genealogie des Anaxilaos von Rhegion (starb 476), dessen Urgrossvater aus Messenien eingewandert war; natürlich nicht nach dem ersten Kriege, wie Pausanias will, der deswegen die Chronologie auf den Kopf stellen muss (IV 23, 6 ff.), sondern nach dem Aufstand, in dem Aristomenes kämpfte. Auch bei Strab. VI 257 und [Herakl. Pont.] 25 ist der zweite mit dem ersten Kriege verwechselt. Niese (*Hermes* 26, 1891, S. 1—32), der über die meisten dieser Fragen sehr richtig urteilt, hätte das Bestehen einer messenischen Tradition über den zweiten Krieg nicht so zuversichtlich in Abrede stellen sollen; giebt doch der Name Messina noch heute Zeugnis davon, wie lebhaft die Erinnerung an die alte Heimat in den messenischen Emigrantenfamilien um 500 gewesen ist. Eine ganz andere Frage ist es natürlich, wie es mit dem historischen Wert dieser Überlieferung bestellt war.

[1] Aegys im Gebiet des obern Alpheios soll schon von Archelaos, dem Vater des Teleklos erobert worden sein (Paus. III 2, 5).

und also einen Teil des südlichen Arkadiens beherrscht haben muss; sein Sohn Aristodamos soll ihm in dieser Machtstellung gefolgt sein[1]. Münzen mit dem Namen der Arkader, deren Prägung um die Mitte des VI. Jahrhunderts beginnt und bis in die Zeit des peloponnesischen Krieges fortgedauert hat[2], zeigen uns, dass dieser Bund lange Bestand hatte. Wahrscheinlich hat ihm auch Tegea angehört[3]; jedenfalls konnten die Nachbarn dem spartanischen Angriff auf diese Stadt gegenüber nicht unthätig bleiben. So erlitten die Spartaner hier unter ihren Königen Leon und Agasikles (ca. 580—550) eine schwere Niederlage, die ihren Fortschritten zunächst ein Ziel setzte[4].

Etwa um dieselbe Zeit machte König Pheidon von Argos den Versuch, seiner Stadt die führende Stellung im Peloponnes zu erringen, auf die sie nach der homerischen Tradition Anspruch hatte. Er zog mitten durch die Halbinsel nach Olympia und entriss den Eleiern die Leitung des Nationalfestes, die sie so eben gewonnen hatten[5]. Aber dieser Erfolg war von kurzer Dauer. Bei

---

[1] Herakleides Pont. bei Laert. Diog. I 94.

[2] Head *Hist. Num.* S. 372.

[3] Man zeigte in Tegea die κοινὴ ἑστία τῶν Ἀρκάδων (Paus. VIII 53. 9). Münzen hat die Stadt erst seit dem Ende des peloponnesischen Krieges geprägt.

[4] Nach Herodots sagenhafter, grösstentheils auf ex eventu gefertigten Orakelsprüchen beruhender Erzählung (I 65 f.) hätte nur Tegea gegen Sparta gekämpft; es ist aber nicht abzusehen, wie die verhältnismässig kleine Stadt im stande gewesen sein sollte, der spartanischen Macht ohne Hülfe von aussen zu widerstehen.

[5] Herod. VI 127, dessen Bericht Ephoros fr. 15 (bei Strab. VIII 358) ausschmückt. Über die Chronologie s. oben S. 282 A. 1. Die Eleier bemühten sich später, die Sache so darzustellen, als ob sie seit unvordenklichen Zeiten die Leitung des Festes gehabt hätten, wodurch die Überlieferung über die ganze ältere Geschichte von Olympia gefälscht worden ist. Dem gegenüber verdient eine Angabe Beachtung, wonach die Pisaten von Ol. 30—52, 660—572 (Euseb. I 198 Schoene) oder von Ol. 26 bis nach dem zweiten messenischen Kriege (Strab. VIII 355) die alleinige Leitung der Spiele gehabt hätten. Die Eleier würden demnach erst um 570 Pisa ihrem Einflusse

einem Aufstande in Korinth soll Pheidon gefallen sein[1], und unter seinem Sohne Lakadas begann Argos von seiner Höhe herabzusinken. Korinth und die Nachbarstädte gewannen ihre Unabhängigkeit, und suchten Rückhalt bei Sparta, das nun den Angriffskrieg gegen Argos begann. Kythera und die lakonische Ostküste bis nach Thyrea hinauf wurden erobert, und der Versuch der Argeier, die verlorenen Gebiete wiederzugewinnen, führte um 540 zu einer blutigen Niederlage[2].

Die Eleier hatten inzwischen die Pisatis aufs neue unterworfen, das dortige Königshaus seiner Würde entsetzt und die Städte der Landschaft zu unterthänigen Perioekengemeinden herabgedrückt[3]. Dasselbe Schicksal traf die Bewohner des Berglandes an der arkadischen Grenze, der sogenannten Akroreia[4], vielleicht auch einen Teil der triphylischen Städte im Süden des Alpheios[5]. Die Leitung des olympischen Festes wurde Elis jetzt von keiner Seite mehr streitig gemacht. Sparta soll die Eleier bei diesen Kämpfen unterstützt haben[6]; jedenfalls steht Elis seitdem mit Sparta im Bunde.

unterworfen haben, und Pheidons Zug müsste einige Zeit nach diesem Jahre angesetzt werden. Das würde mit Herodots Angabe über Pheidons Lebenszeit gut übereinstimmen; es bedarf aber keiner Bemerkung, dass alle solche Angaben nur mit grösster Vorsicht zu verwenden sind.

[1] Nikol. von Damaskos 41 (nach Ephoros).

[2] Herod. I 82. Was unsere jüngere Überlieferung (Euseb. Ol. 15, 3, 82 Schoene, Paus. II 24, 7, III 2, 3. 7; 7, 2 etc.) von Kämpfen zwischen Argos und Sparta in älterer Zeit zu erzählen weiss, ist ganz wertlos, wenn auch solche Kämpfe wahrscheinlich stattgefunden haben.

[3] Paus. VI 22. 4. Der letzte König von Pisa, Pyrrhos, war ein Sohn des Pantaleon, der die Messenier bei ihrem Aufstande gegen Sparta unterstützt hatte.

[4] Als eleiische Perioeken erwähnt von Xen. *Hell.* III 3, 30.

[5] Paus. a. a. O. und V 6, 4, der aber vielleicht nur die gegen 470 erfolgte Unterwerfung dieser Städte um ein Jahrhundert hinaufrückt. Auch aus *IGA.* 119 (S. 180) folgt durchaus nicht, dass Skillus im VI. Jahrhundert von Elis abhängig war, eher das Gegenteil; vergl. Blass in Colliz *Dial.-Inschr.* 1151.

[6] Ephor. fr. 15 bei Strab. VIII 358.

In Arkadien war um diese Zeit das Herrscherhaus von Orchomenos gestürzt worden[1], und nun mussten zuerst Tegea[2], bald auch Mantineia, Orchomenos, und überhaupt der Osten und Süden der Landschaft die spartanische Oberhoheit anerkennen[3] und sich zur Heeresfolge im Kriege verpflichten. Mit Ausnahme von Argos und den Bergdistrikten von Achaia und im nördlichen Arkadien war jetzt der ganze Peloponnes von Sparta abhängig[4]. Mehr als ein Drittel der Halbinsel, über 8000 qkm, war unmittelbar spartanisches Gebiet; etwa ebenso gross waren die Gebiete der Bundesstaaten. So war Sparta gegen Ende des VI. Jahrhunderts bei weitem die erste Macht in Griechenland, und Sparta ist es denn auch gewesen, dem die Nation, als bald darauf der Persersturm kam, die Erhaltung ihrer Selbständigkeit hauptsächlich zu danken hatte.

Während so die Gaustaaten des griechischen Festlandes, mit Ausnahme weniger Landschaften, sich zu grösseren staatlichen Verbänden zusammenschlossen, haben die Inseln an dieser Bewegung nur in geringem Maasse Anteil genommen. Auf Kreta haben die grösseren Städte, namentlich Gortyn und Knosos, allerdings die schwächeren Nachbargemeinden ihrem Einflusse unterworfen[5], aber zu einer Einigung der ganzen Insel ist es niemals gekommen; es gab eben keinen äusseren Feind, der die Unabhängigkeit Kretas bedroht hätte. Auch von den Kykladen war keine bedeutend genug, um die übrigen zum politischen Anschluss zu zwingen. Eine zeitlang sollen Andros, Tenos und Keos von Eretria abhängig gewesen sein[6]; später, seit der Mitte des VI. Jahrhunderts,

[1] Vergl. Paus. VIII 5, 13.

[2] Herod. I 68.

[3] Wann der Anschluss dieser Städte erfolgte ist nicht überliefert; doch finden wir sie zur Zeit der Perserkriege mit Sparta im Bunde.

[4] Herod. I 68.

[5] Strab. X 476.

[6] Strab. X 448.

wurde der Einfluss Athens hier immer mehr vorwiegend. Auf Euboea liess es die Rivalität der gleichmächtigen Handelsstädte Chalkis und Eretria zu keiner Einigung kommen. Das fruchtbare lelanthische Feld, das vom Euripos nach den Vorhöhen der Dirphys sich hinzieht, bildete den beständigen Zankapfel zwischen den beiden Nachbargemeinden; und einmal, um 600, nahm eine solche Grenzfehde den Charakter eines wirklichen Krieges an, in den bei den ausgebreiteten Handelsbeziehungen der beiden Städte ein grosser Teil Griechenlands hineingezogen wurde[1]. Den Eretriern leisteten die Milesier Hülfe; auf chalkidischer Seite standen die alten Rivalen Milets, die Samier[2], ferner die Thessaler; auch die Korinthier unter ihrem Tyrannen Periandros nahmen am Kriege teil[3]. Den Ausschlag soll die thessalische Reiterei gegeben haben; das Denkmal des Führers derselben, Kleomachos aus Pharsalos, der im Kampfe gefallen war, stand noch in später Zeit auf dem Markte in Chalkis[4]. Seitdem blieben die Chalkidier im Besitz des lelanthischen Feldes.

Auch unter den Kolonieen jenseits des Meeres ist es in dieser Zeit zur Bildung grösserer Staaten noch kaum gekommen. Da diese Städte meist in ziemlich weiter Entfernung von einander angelegt waren, blieb ihnen Spielraum genug, sich auf Kosten der umwohnenden Barbaren auszudehnen und auf dem so gewonnenen Gebiete ihrerseits Pflanzstädte anzulegen, die dann in der Regel mit der Mutterstadt in politischer Verbindung blieben.

1) Thuk. I 15. 3. Die Zeit des Krieges ergiebt sich aus v. 891—4 der *Theognidea*. Die Vermutung, dass die Trieren, die der Korinthier Ameinokles um 700 den Samiern erbaut haben soll (Thuk. I 13, 3), für diesen Krieg bestimmt gewesen wären, steht ganz in der Luft, und wird schon durch Thuk. I 13, 4 widerlegt, wonach die erste Seeschlacht zwischen Hellenen erst 40 Jahre später geschlagen wurde. Auch wären so grosse politische Combinationen für das Ende des VIII. Jahrhunderts kaum denkbar.

2 Herod. V 99.

3 Theogn. a. a. O.

4 Plut. *Erot.* 17 S. 760 f.

So sind Akrae und Kasmenae immer von Syrakus abhängig geblieben; vergebens versuchte Kamarina um 550 mit Hülfe der Sikeler und anderer Bundesgenossen sich dieser Unterthänigkeit zu entziehen[1]. Sybaris soll vor seiner Zerstörung durch die Krotoniaten (um 510) über 25 Städte und 4 eingeborene italische Völkerschaften geherrscht haben[2]; doch zeigt die Münzprägung seiner Kolonieen Laos und Poseidonia, dass diese Gemeinden schon im VI. Jahrhundert selbständig gewesen sind und zu ihrer Mutterstadt höchstens im Bundesverhältnis standen.

In Kleinasien hat Mytilene zwar seine Kolonieen in der südlichen Troas und am Hellespont bis zu den Perserkriegen, ja zum Teil bis zum peloponnesischen Kriege in Abhängigkeit gehalten[3], aber es nicht vermocht, die kleineren Städte auf Lesbos selbst seiner Herrschaft zu unterwerfen. Die Kolophonier haben schon früh, vielleicht schon im VIII. Jahrhundert, das aeolische Smyrna erobert, und so ihre Herrschaft von Meer zu Meer, vom kaystrischen zum hermaeischen Golfe ausgedehnt[4]. Die Samier besetzten im VII. Jahrhundert Amorgos und gewannen auch den Besitz des ihrer Insel gegenüberliegenden Vorgebirges Mykale, der sie in lange Streitigkeiten mit Priene verwickelte, das ebenfalls auf dieses Gebiet Anspruch machte[5].

---

[1] Thuk. VI 5, 3, Philistos fr. 8, Schol. Pind. *Ol.* V 16. 19, [Skymnos] 294. Angeblich wäre die Stadt zerstört worden, doch siegte Parmenides aus Kamarina Ol. 63 (528) im Stadion in Olympia (Euseb. und Diod. I 68). Und wir haben keinen Grund, an der Echtheit der Siegerliste von Olympia in dieser Zeit zu zweifeln. Kamarina ist später von Gelon zerstört worden; es scheint, dass dieses Ereignis hier vordatirt ist.

[2] Strab. VI 263.

[3] Herod. V 94 f., Strab. XIII 599 f., Thuk. III 50. IV 52.

[4] Mimn. fr. 9. Herod. I 149 f. Nach Paus. V 8, 6 fiele die Eroberung von Smyrna ins Jahr 688.

[5] Suidas Σιμωνίδης Κρίνεω Ἀμοργῖνος und die Inschrift *Annali dell' Instituto* 36 S. 96. Die Insel wird in den attischen Tributlisten erst nach dem samischen Kriege erwähnt und muss also bis dahin von Samos abhängig geblieben sein. Über die festländischen Besitzungen der Samier vergl. Le Bas-Waddington *Voyage, Explication des Inscriptions, Asie Mi-*

Sonst stehen die Städte an der kleinasiatischen Küste in dieser Periode selbständig nebeneinander. Das sakrale Band, das seit alter Zeit die Städte Ioniens um den Tempel des helikonischen Poseidon auf dem Vorgebirge Mykale einte, ist niemals zu einer politischen Verbindung ausgestaltet worden. Selbst unter dem Drucke der äusseren Gefahr, gegenüber den lydischen Königen, und später der Perserherrschaft, haben die ionischen Gemeinden es nicht über sich gewinnen können, ihrer Souveränität zu entsagen; der Vorschlag, den Thales von Milet in Kyros Zeit machte, ganz Ionien in einen Staat mit Teos als Hauptstadt zu vereinigen, hat nicht durchzudringen vermocht[1]. So wurden die griechischen Küstenstädte eine Beute der Fremdherrschaft, sobald sich im Innern der Halbinsel ein grösseres Staatswesen gebildet hatte.

Die Einigung Kleinasiens ist von dem fruchtbaren Hermosthal ausgegangen, der grössten Ebene im westlichen Teile des Landes. Schon früh war hier der Sitz einer verhältnismässig hohen Kultur, von der in den Felsen des Sipylos gemeisselte Reliefs mit hieroglyphischen Beischriften, die Kybele bei Magnesia und der sog. Sesostris bei Smyrna noch heute Zeugnis geben[2]. Aber um die Zeit, als die Hellenen im Osten des aegaeischen Meeres sich festsetzten, kann ein Reich von irgend welcher Bedeutung in dieser Gegend noch nicht bestanden haben; die fremden Ansiedler hätten es sonst nicht vermocht, sich der ganzen ionischen Küste entlang auszu-

neure n. 189—207 S. 73 ff. Auch Anaea muss nach Thuk. III 32. IV 75 wenigstens in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts zu Samos gehört haben.

[1] Herod. I 170.

[2] Allerdings sind sie bei weitem nicht so alt, wie man früher annahm. „Sie gehören nach ihrem Stile etwa in die Zeit um 800 v. Chr., und können von einem lydischen Könige, einem Herakliden, oder gar einem der älteren Mermnaden herrühren.“ (Puchstein *Pseudohethitische Kunst*, ein Vortrag, Berlin 1890 S. 13). Mit den Hethitern haben sie nichts zu thun, wie Puchstein a. a. O. darlegt.

breiten. Noch im Epos treten die Meoner, wie die Bewohner des Hermosthales bei Homer heissen, gegenüber den anderen Völkern Kleinasiens in keiner Weise hervor. Es scheint demnach den Königen von Sardes[1] nicht vor dem VIII. Jahrhundert gelungen zu sein, die ganze Nation ihrer Herrschaft zu unterwerfen, und es mag damit zusammenhängen, wenn von jetzt an der Name Lyder den alten Namen Meoner verdrängt.

Unter König Gyges, aus dem Hause der Mermnaden, um den Anfang des VII. Jahrhunderts, tritt Lydien in die Geschichte ein[2]. Der Staat muss damals neben dem Thal des Hermos wenigstens noch das Thal des Maeandros umfasst haben; er war mächtig genug, um nach dem Besitz der Küste zu streben. Doch blieben diese Versuche für jetzt noch ohne Erfolg; vor Milet wurde Gyges zurückgeschlagen[3], ja die Smyrnaeer drangen sogar in das Hermosthal ein und kämpften dort siegreich gegen die lydischen Reiter[4]. Dagegen gelang es Gyges,

---

[1] Ein solcher Kleinfürst der Gegend um Sardes wird Υ 382—92 erwähnt. Erst der Troerkatalog kennt Mesthles und Antiphon, τὼ Γυγαίη τέκε λίμνη, als Herrscher des ganzen Meonervolkes (B 864). Aber dieser Katalog ist das jüngste Stück unserer Ilias, und wird kaum vor Gyges' Zeit gedichtet sein. Dass Lydien auch später eine Feudalmonarchie geblieben ist, zeigt Gelzer *Rh. Mus.* 35 (1880) S. 519 ff.

[2] Gyges historische Existenz steht sicher durch das Zeugnis des Archilochos (fr. 25), die Inschriften Assurbanipals und die von Gyges selbst nach Delphi gestifteten Weihgeschenke (Herod. I 14). Aber schon sein nächster Vorgänger ist ganz sagenhaft, so sehr, dass selbst über den Namen in unserer Tradition keine Übereinstimmung herrscht. Es lag also nahe, Gyges zum Gründer einer neuen Dynastie zu machen, und es ist ja auch möglich, dass er es wirklich gewesen ist. Berichte: Herod. I 8—13, Nikolaos v. Damaskos fr. 49 (nach Xanthos), Plat. *Polit.* II 359, X 612, Plut. *Griech. Fragm.* 45 S. 302. Vergl. Schubert *Geschichte der Könige von Lydien* Breslau 1884.

[3] Herod. I 14. Die Angabe, dass Gyges Kolophon genommen habe, ist wenig glaubwürdig; jedenfalls hat er die Stadt nicht behauptet (Schubert a. a. O. S. 47). Die Erzählung von der Eroberung Magnesias durch Gyges (Nikol. v. Damask. 62) ist sagenhaft, wenn es auch an und für sich durchaus glaublich ist, dass er Magnesia am Sipylos einnahm.

[4] Mimn. fr. 14, vergl. Paus. IX 29, 4 (=Mimn. fr. 13). Unter dem

seine Herrschaft über die Troas und an die Südküste der Propontis auszudehnen, wo er, wie es scheint, Daskyleion gründete, das bis auf den Fall des Perserreiches die Hauptstadt der hellespontischen Landschaft geblieben ist[1].

Da erschien Griechen und Lydern ein gemeinsamer Feind in den wilden Kimmeriern, einem Volke von der Nordküste des Pontos, wo die Krim ihren Namen bis heute bewahrt hat[2]. Vereint mit ihnen zogen die Trerer, die wahrscheinlich thrakischen Stammes gewesen sind[3]. Das phrygische Reich erlag ihrem Angriff; um 675 kämpften sie in Kappadokien gegen Assarhaddon von Assyrien. Gyges suchte dieser Gefahr gegenüber bei Assurbanipal eine Stütze, der seinem Vater Assarhaddon 668 in der Herrschaft über Assyrien gefolgt war[4]. Er errang auch wirklich einige Erfolge; bald aber wandte sich das Glück, Gyges verlor Schlacht und Leben, Sardes selbst wurde erstürmt, und nur die auf steiler Höhe gelegene Königsburg vermochte sich zu behaupten. Nun zogen die Kimmerier gegen die ionische Küste; der Artemistempel bei Ephesos, die heiligste Stätte Kleinasiens, ging in Flammen auf, das reiche Magnesia am Maeandros fiel den Barbaren zur Beute[5].

Ἕρμιον πεδίον ist ohne Zweifel die Ebene zwischen Sardes und Magnesia zu verstehen, die durch den Pass von Nymphaeon mit Smyrna in bequemer Verbindung steht.

[1] Strab. XIII 590. Gyges Vater hiess Daskylos (Herod. I 8), und die Sitte, Städte nach Mitgliedern des Herrscherhauses zu benennen, ist im Orient uralt. Ein zweites Daskyleion lag in Lydien an der Grenze des Gebietes von Ephesos (Steph. Byz. Δασκύλειον, die anderen dort aufgeführten Städte desselben Namens sind mit den beiden genannten identisch).

[2] S. oben S. 170. Herod. IV 12.

[3] Kallinos fr. 4. Noch am Ende des V. Jahrhunderts sassen Trerer in der Gegend des heutigen Sofia im Quellgebiet des Isker (Thuk. II 96) vergl. Strab. I 59, Steph. Byz. Τρῆρες.

[4] E. Meyer *Gesch. des Alterth.* I S. 546.

[5] Kallinos fr. 3—5, Archilochos fr. 20 Theogn. 603, 1103. Herod. I 6. 15. Gelzer *Das Zeitalter des Gyges*, *Rh. Mus.* 30 S. 230; 35 S. 514. Die Zeit ist bestimmt durch die Inschriften Assurbanipals, woraus sich er-

Indes der Sturm ging vorüber; die Kimmerier zogen ab, und Gyges Sohn Ardys konnte das lydische Reich wieder aufrichten. Auch Phrygien, wo der Einfall der Kimmerier alle staatliche Ordnung aufgelöst hatte, wurde mit leichter Mühe unterworfen. Jetzt nahm Ardys die aggressive Politik seines Vaters gegen die Hellenenstädte wieder auf, aber mit keinem besseren Erfolge als dieser. Wenn auch Priene erobert wurde, so leistete doch das mächtige Milet allen Angriffen Widerstand, des Ardys ebenso, wie seiner Nachfolger Sadyattes und Alyattes, welch letzterer schliesslich die Unabhängigkeit der Stadt anerkennen musste. Dagegen gelang Alyattes die Einnahme der kolophonischen Kolonie Smyrna; die Stadt wurde zerstört, und ihre Stätte ist seitdem durch zwei Jahrhunderte wüst geblieben[1]. Auch nach Norden und Osten wandte Alyattes seine Waffen; er eroberte Bithynien[2], vertrieb die Reste der Kimmerier aus Kleinasien[3] und drang jenseits des Halys in Kappadokien ein. Hier stiess er mit dem Mederkönig Kyaxares zusammen, der wenige Jahre vorher das assyrische Reich vernichtet hatte und sich jetzt als Rechtsnachfolger desselben in diesem Gebiete betrachtete. Es kam zum Kriege, der nach angeblich sechsjähriger Dauer durch einen Vertrag beendigt wurde; der Halys sollte fortan die Grenze zwischen Medien und Lydien bilden (585)[4].

Das lydische Reich umfasste jetzt den ganzen Westen Kleinasiens mit Ausnahme der Gebirgslandschaften im

giebt, dass die Ansätze der Chronographen und schon Herodots auch hier zu hoch sind.

[1] Herod. I 16—22. Über Smyrna vergl. Strab. XIV 646; nach Nikol. Damask. fr. 64 wäre die Stadt schon von Sadyattes genommen worden. Pindar fr. 204 Bergk (vergl. fr. 264) spricht von Smyrna nur als Geburtsstadt Homers.

[2] Steph. Byz. unter 'Αλυάττα.

[3] Herod. I 16.

[4] Herod. I 74. Das Jahr ist bestimmt durch die angeblich von Thales vorausberechnete Sonnenfinsternis, in Folge deren beide Teile vom Kampfe abstanden (28. Mai 585).

Süden und der Mehrzahl der hellenischen Küstenstädte. An jenen war wenig gelegen; um so gebieterischer erforderten die Interessen des Reiches die Unterwerfung der aegaeischen Seeküste. Bei der politischen Zersplitterung Ioniens hatte Kroesos, der seinem Vater Alyattes um 560 in der Herrschaft gefolgt war, leichtes Spiel; eine nach der anderen mussten die griechischen Gemeinden die lydische Oberhoheit anerkennen; nur Miletos behauptete auch jetzt seine Unabhängigkeit [1].

Während aber Lydien die griechischen Küstenstädte sich unterwarf, wurde es selbst immer mehr in den Bereich der griechischen Kultur hineingezogen. Bereits zu Herodots Zeit hatten die Lyder fast völlig griechische Sitte angenommen [2]. Wie früh die griechische Sprache in Lydien eingedrungen ist, zeigt der Umstand, dass einheimische Sprachdenkmäler dort fast ganz fehlen. Schon im V. Jahrhundert hat der Lyder Xanthos die Geschichte seines Landes in griechischer Sprache geschrieben, der erste in der langen Reihe griechischer Schriftsteller barbarischer Abkunft. König Alyattes hatte neben seiner karischen Gemahlin auch eine Ionerin zur Frau, und es hat wenig gefehlt, dass der Sohn derselben, Pantaleon, statt Kroesos dem Vater in der Herrschaft gefolgt wäre [3]. Die griechischen Götter hatten keine eifrigeren Verehrer als die lydischen Könige; schon Gyges hat reiche Weihgeschenke nach Delphi gestiftet, und es ist bekannt, von welch verschwenderischer Freigebigkeit Kroesos gegen den delphischen Tempel nicht nur, sondern auch den Tempel der Artemis in Ephesos und den Tempel des Apollon in Branchidae bei Milet sich gezeigt hat.

Indes die Blüte des lydischen Reiches sollte von kurzer Dauer sein. Eben hatte Kroesos die Seeküste gewonnen, eben schickte er sich an, eine Flotte zu gründen, um auch die vorliegenden Inseln seiner Herrschaft zu

---

[1] Herod. I 26, Xanthos bei Steph. Byz. Σιδήνη, und Strab. XIII 601.
[2] Herod. I 94.
[3] Herod. I 92.

unterwerfen, als im Innern Asiens Ereignisse eintr
die ihn nötigten, seine Blicke nach Osten zu wei
Das medische Reich war um 550 dem Angriffe des Pe
königs Kyros erlegen, und Kroesos hielt jetzt den Au
blick für gekommen, die Pläne wieder aufzunehmer
deren Ausführung sein Vater Alyattes durch den M
Kyaxares verhindert worden war. So überschritt e
Halys und fiel in das medische Kappadokien ein.
nach einigen anfänglichen Erfolgen sah er sich gen
vor Kyros überlegenen Streitkräften nach Lydien zu
zugehen; der Feind folgte, und Kroesos ward unter
Mauern seiner Hauptstadt im Hermosthale entschei
geschlagen. Nach kurzer Belagerung wurde Sardes
stürmt, der König selbst fiel in die Hände des Si
(546)[1]. Das lydische Reich hatte damit zu bestehen
gehört; der Widerstand, den die ionischen Städte
leisteten, war von vorn herein aussichtslos und w
von Kyros' Feldherrn Harpagos bald gebrochen.
Teil der Bewohner von Phokaea und Teos verliess
Heimat und suchte sich jenseits des Meeres neue S
die übrigen Hellenen fügten sich der persischen I
schaft, die kaum drückender war, als früher die I
schaft der Lyder[2]. Auch die Lykier, die bis dahin
Unabhängigkeit behauptet hatten, mussten sich u
werfen, und Kyros gebot nun über ganz Kleinas
Das eroberte Gebiet wurde in zwei Satrapien geteilt
den Hauptstädten Sardes und Daskyleion.

Kyros hat während des Restes seiner Regie
von anderen dringenderen Aufgaben in Anspruch ge

[1] Herod. I 71—80, 84—86; die übrigen Quellen sind wertlos.
Fall von Sardes wird von den alexandrinischen Chronographen üb
stimmend in Ol. 58, 3 (546/5) gesetzt: Apollodor bei Laert. Diog.
Sosikrates ebend. I 95, Euseb. II 96 Schoene. Jedenfalls gehört
538, da Kyros in diesem Jahre bereits in Babylonien kämpft (*An*
des Naboned, E. Meyer I S. 605).

[2] Herod. I 161—164. 168—169.

[3] Herod. I 174—176.

men, keine Musse gefunden, sich um die Länder am Mittelmeer weiter zu bekümmern. Sein Sohn Kambyses wandte seine Waffen gegen Aegypten, dessen König Amasis soeben gestorben war und das Reich seinem jungen Sohn Psammetichos hinterlassen hatte. Bei Pelusion, an der Mündung des östlichen Nilarms, kam es zwischen den griechischen Söldnern und den Persern zur Schlacht, das erste Mal, dass beide Völker in offenem Felde sich maassen (525). Der Sieg blieb Kambyses, und damit war das Schicksal Aegyptens besiegelt; die Hauptstadt Memphis fiel nach längerer Belagerung, der König wurde gefangen. Das Nilthal wurde jetzt zur persischen Satrapie. Das benachbarte Kyrene unterwarf sich freiwillig der persischen Oberherrschaft; die Städte auf Kypros waren schon am Anfang des Krieges zu Persien abgefallen[1].

So war in wenig mehr als 20 Jahren ein gutes Drittel der griechischen Nation unter persische Herrschaft gekommen. Es war vorauszusehen, dass die Perser hierbei nicht stehen bleiben würden; wenn nicht Eroberungslust, musste schon das Schwergewicht der Verhältnisse sie auf der begonnenen Bahn weitertreiben. Denn wo giebt es im Bereich des aegaeischen Meers eine natürliche Grenze?

X. Abschnitt.

Die Adelsherrschaft und ihr Sturz.

Während das griechische Volk das Bewusstsein seiner nationalen Zusammengehörigkeit gewann, und die einzelnen Landschaften, wenigstens des Mutterlandes sich

---

[1] Herod. III 1—13, A. Wiedemann *Geschichte Aegyptens von Psammetich I bis auf Alexander* (Leipzig 1880), E. Meyer *Kambyses* in der *Encyclopädie* von Ersch und Gruber.

zu politischen Verbänden zusammenschlossen, waren im Innern der meisten Staaten nicht weniger einschneidende Veränderungen ins Leben getreten. Schon in homerischer Zeit hatte der Adel seine Macht auf Kosten des Königtums immer mehr erweitert. Bereits die Dichter der Ilias und Odyssee finden es nötig, die Monarchie, und zwar die legitime Monarchie gegen solche Angriffe zu vertheidigen:

> Nicht frommt die Herrschaft vieler, einer nur
> Sei König, einer Herr, dem Kronos' Sohn
> Den Stab verlieh'n, dem Recht zu starkem Schirm,
> Auf dass im Volk er seiner Würde walte.

Aber mochten auch die Gefühle der Mehrheit des griechischen Volkes in diesen Worten ihren Ausdruck finden, die Zeit war noch nicht da, wo diese Mehrheit einen wirksamen Einfluss auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten hätte ausüben können. Das Volk zählte noch nicht; es waren die Adeligen, das heisst die Grossgrundbesitzer, die politisch allein in Betracht kamen. Die Odyssee zeigt uns den Demos in Ithaka dem königlichen Hause treu ergeben; aber niemand wagt es, die Hand zu erheben gegen das Treiben der Freier, die den ersten Familien des Staates angehören. Und diesem Adel gegenüber war der König nur der erste unter seines gleichen; bei der Kleinheit der griechischen Staaten musste die Stellung des Herrschers hier eine ganz andere sein, als in den orientalischen Reichen, oder später in der hellenistischen Zeit. Solange der beständige Kriegszustand zwischen den Nachbarstaaten dauerte, hatte sich der Adel gefügt; seit die Grenzfehden immer seltener wurden, schien die Unterordnung unter die königliche Gewalt nicht mehr nötig. Es gehörten ganz hervorragende persönliche Eigenschaften dazu, wenn ein König unter diesen Umständen sein Ansehen behaupten sollte; aber wie viele von denen, die auf Thronen geboren werden, erreichen denn auch nur das Mittelmaass menschlicher Tüchtigkeit. Es ist ohne Zweifel nach dem Leben geschildert, was b[illegible]

Homer einem König in voller Volksversammlung vorgerückt wird:

> Weintoller Bube, schamlos wie ein Hund,
> Feig wie ein Hirsch, du fandest nie den Mut
> Dich mit dem Volk zur Männerschlacht zu rüsten,
> Noch mit den Edelen zum Hinterhalt.
> Doch das Volk schinden, das verstehst du, König,
> Denn über Memmen herrschest du; wärs anders,
> Es wäre heut fürwahr dein letzter Frevel[1].

So war der Sturz des Königtums nur noch eine Frage der Zeit.

Wie natürlich, begann die republikanische Bewegung in den wirtschaftlich fortgeschrittensten Teilen der hellenischen Welt. In den kleinasiatischen Kolonieen ist das Königtum im Laufe des VII., zum Teil vielleicht schon im VIII. Jahrhundert gestürzt worden. Um dieselbe Zeit etwa muss die Monarchie in Attika und in den Städten am Isthmos beseitigt worden sein, wahrscheinlich auch in Boeotien und Euboea[2]. In den sicilischen und italischen Kolonieen finden wir das Königtum, von einem sagenhaften Herrscher von Syrakus abgesehen[3], nur in der lakedaemonischen Pflanzstadt Tarent, wo es sich bis zum Anfang

---

[1] A 225—232. Zenodot hat die Verse athetiert, und gegenüber Agamemnon, wie er in der Ilias erscheint, sind diese Vorwürfe ja auch sehr unberechtigt. Aber sie sind charakteristisch für die Zeit des sinkenden Königtums.

[2] Eine brauchbare Überlieferung darüber giebt es nicht, und kann es nicht geben; die Sagen, welche den Sturz des Königtums (z. B. in Athen) schon in die graue Vorzeit hinaufrücken, sind ohne allen historischen Wert. Auch die Magistratslisten sind für diese Frage ohne Beweiskraft, da einerseits das Vorhandensein eponymer Beamten sich sehr wohl mit der Monarchie verträgt, und andererseits das Königtum bereits vor dem Beginn der uns erhaltenen Listen abgeschafft sein kann. Eine obere Grenze geben die homerischen Epen, welche das Bestehen der Königsherrschaft noch durchaus voraussetzen. Eine untere Grenze giebt das Aufkommen der ersten Tyrannen im VII. Jahrhundert, für Athen die Gesetzgebungen des Drakon und Solon, und der kylonische Frevel.

[3] Aristot. fr. 585 Rose aus der Συρακοσίων πολιτεία, bei Polydeukes VI 16. Vergl. Freeman *History of Sicily* II 431—6.

des V. Jahrhunderts gehalten hat[1]. Auch auf Kreta gab es Könige, wenigstens bis gegen Ende des VII. Jahrhunderts[2], und ebenso muss auf dem nahen Thera die Monarchie um diese Zeit noch bestanden haben, da das von hier aus um 630 gegründete Kyrene bis um die Mitte des V. Jahrhunderts von Königen regiert worden ist. In den ackerbauenden Landschaften des Peloponnes, wie in Arkadien und der Pisatis, hat sich das Königtum bis zum Ende des VII. oder dem Anfang des VI. Jahrhunderts erhalten (oben S. 284 ff.), ja in Argos ist die Monarchie erst um die Zeit der Perserkriege gefallen[3]. In Sparta kam es schon im VIII. Jahrhundert, oder noch früher[4], zu einem Kompromis zwischen Adel und Königtum: dem alten Herrscherhause der Agiaden wurde das Geschlecht der Eurypontiden mit gleichen Rechten zur Seite gestellt[5], sodass die Oberhäupter beider Familien gleichzeitig die königliche Würde bekleideten[6]. Die Rivalität zwischen den beiden Königshäusern, die nicht ausbleiben konnte, bot eine Gewähr gegen etwaige Übergriffe, und zum grossen Teil infolge dessen hat sich dieses Doppelkönigtum bis zum Ende des III. Jahrhunderts erhalten. Auch in den abgelegenen und lange in der Kultur zurückgebliebenen Teilen der griechischen Welt ist die alte legitime Monarchie

[1] Herod. III 136.

[2] Herod. IV 154 (von Axos), vergl. Aristot. *Polit.* II 1271 a.

[3] Nach Herod. VII 149 hätte das Königtum in Argos noch 480 bestanden. Absoluten Wert kann diese beiläufig gegebene Notiz nicht beanspruchen; aber die Legende, die Herodot hier berichtet, hätte nicht entstehen können, wenn die Monarchie in Argos schon lange vor den Perserkriegen gefallen wäre. Als letzter König wird Pheidons Enkelsohn Meltas genannt (Paus. II 19, 2), der etwa ein Zeitgenosse des athenischen Gesetzgebers Kleisthenes war (vergl. *Rh. Mus.* 45, 1890, S. 596, und oben S. 286 f.).

[4] Der Eurypontide Theopompos erscheint bereits zur Zeit des ersten messenischen Krieges (um 700) als König (Tyrt. fr. 5).

[5] Dieses Geschlecht galt deswegen als jünger, und war weniger angesehen (Herod. VI 51).

[6] Über die angebliche Abstammung beider Königshäuser von Herakles s. oben S. 151.

zum Teil bis in späte Zeiten bestehen geblieben; so bei den Agraeern in Aetolien[1], den Molossern und Athamanen in Epeiros, in Makedonien und in den Städten auf Kypros.

Soviel sich erkennen lässt, waren die ersten Angriffe nicht gegen das Königtum als solches gerichtet, sondern bezweckten lediglich, das regierende Haus durch ein anderes zu ersetzen. So fasst die Odyssee das Verhältnis der Freier zu Telemachos auf[2]; und ähnliches muss, wie wir gesehen haben, in Sparta geschehen sein. Gelang ein solcher Versuch, so war dem Bestande der Monarchie damit der schwerste Stoss versetzt; denn der neuen Dynastie fehlte der feste Halt, den nur die Legitimität gewähren kann. In den meisten Fällen indes ist das Königtum nicht durch Revolution, sondern durch friedliche Evolution beseitigt worden. Man begann damit, den Königen erwählte Beamte zur Seite zu stellen, wozu die Erweiterung der Funktionen des Staates die nächste Veranlassung gab, wie sie durch den wirtschaftlichen Aufschwung im VII., zum Teil vielleicht schon im VIII. Jahrhundert bedingt wurde. So wurde in Sparta die Behörde der Ephoren geschaffen, zunächst zur Unterstützung der Könige bei der Ziviljurisdiktion[3]; in Athen wurde zur Vertretung des Königs für die Zivilverwaltung ein „Archon", für den Befehl im Kriege ein „Kriegsoberster" (πολέμαρχος) bestellt[4]. Ebenso wurde der König in der Kriminaljurisdiktion immer mehr durch den „Rat der Alten" beschränkt. Schon in der Gerichtsszene auf dem Schild des Achilleus bei Homer ist nur noch von den Geronten die Rede[5], und auch in Sparta hat die Gerusie

[1] Thuk. III 111, 4, vergl. 114, 2.

[2] Vergl. z. B χ 50—53.

[3] Plut. *Kleom.* 10, Dum *Entstehung und Entwickelung des spartanischen Ephorats*, Innsbruck 1878, E. Meyer *Forschungen zur alten Geschichte* I 252.

[4] Aristot. *Staat der Athen.* 3.

[5] Σ 503 ff.

den Blutbann, und die Könige haben in dieser Körperschaft wohl Sitz und Stimme, aber in keiner Weise höhere Kompetenz als die übrigen Mitglieder[1]. In Athen muss der Rat der Epheten die Blutgerichtsbarkeit schon früh an sich gerissen haben, wobei dem Könige nur der Vorsitz blieb, wie ihn ja auch später die Wahlkönige noch besessen haben[2]. So sah der König in den meisten Staaten sich allmählich auf die Ausübung der mit seiner Würde verbundenen priesterlichen Funktionen beschränkt, bis endlich auch diese erwählten Beamten übertragen wurden. Wo das königliche Geschlecht durch Zahl und Reichtum über alle anderen hervorragte, ging die Regierungsgewalt auf die Gesamtheit dieses Geschlechtes über, in der Weise, dass alle Ämter mit Mitgliedern desselben besetzt wurden. So herrschten die Bakchiaden auch nach dem Fall des Königtums über Korinth, die Pentheleiden über Mytilene, die Basileiden über Ephesos, die Aleuaden über viele Städte Thessaliens; noch zur Zeit des peloponnesischen Krieges bestand eine solche Staatsform bei den Chaonern in Epeiros[3]. In bei weitem den meisten griechischen Staaten aber gelang es der königlichen Familie nicht, die Macht in der Hand zu behalten; die Monarchie wurde hier einfach zu Gunsten der Gesamtheit des Adels beseitigt.

Im übrigen blieben die alten Verfassungsformen auch nach der Abschaffung des Königtums im wesentlichen in Geltung. Der Rat (γερουσία, βουλή) blieb bestehen, aber sein Ansehen musste jetzt wachsen, seit er nicht mehr einen nach Erbrecht und auf Lebenszeit regierenden König, sondern auf bestimmte Zeit — in der Regel auf ein Jahr — gewählte, und dann rechenschaftspflichtige Beamte sich gegenübersah. Auch die Teilung der Kompetenzen, wie sie sich schon in der Königszeit angebahnt

[1] Herod. VI 57, Thuk. I 20, vergl. Platon *Gesetze* III 692 a.

[2] Philippi *Der Areopag und die Epheten* Berlin 1874 S. 199 ff. Der Name kommt von ἐφίημι *befehlen*, vergl. Wilamowitz *Kydathen* S. 90 A. 5.

[3] Thuk. II 80. 5.

hatte und jetzt weiter fortgeführt wurde, musste auf die Schwächung der Beamtenmacht hinwirken. Bald ging man dazu über, die Einzelbeamten durch Beamtenkollegien zu ersetzen, wie die fünf Ephoren in Sparta[1], oder ihnen solche Kollegien an die Seite zu stellen. So wurde in Athen neben dem Archon, dem Polemarchen und dem an Stelle des legitimen Königs getretenen Wahlkönig für die Rechtsprechung ein Kollegium von sechs „Thesmotheten" bestellt. In Bundesstaaten, wie in Boeotien, war es selbstverständlich, dass die leitende Behörde sich aus einer Anzahl gleichberechtigter Mitglieder zusammensetzte, die von den verschiedenen Einzelstaaten gewählt wurden.

Aber der Geist, der die Verfassung beseelte, war jetzt ein ganz anderer als in der Königszeit. Der König war durch sein eigenes Interesse gezwungen gewesen, allen Theilen der Bevölkerung gleichmässig seinen Schutz zu gewähren; gerade die stets wachsende Macht des Adels musste die Könige veranlassen, in dem niederen Volk eine Stütze zu suchen. Eine Klasse aber, die zur Herrschaft im Staate gelangt, wird selten etwas anderes berücksichtigen, als ihren eigenen augenblicklichen Vortheil; und die griechischen Adeligen dieser Zeit, die „guten" (ἀγαθοί) und „trefflichen" Herren (ἐσθλοί), wie sie sich nannten, machten keine Ausnahme von dieser Regel. Die Volksversammlung hatte schon in den letzten Zeiten des Königtums wenig genug zu bedeuten gehabt (oben S. 92 f.); jetzt verlor sie den Rest ihres Ansehens. Die Priestertümer mit ihren reichen Einkünften wurden vom Adel monopolisiert, und in den vornehmen Familien erblich; ebenso riss der Adel die Rechtsprechung an sich, da Kenntnis des Gewohnheitsrechtes nur in der herrschenden Klasse zu finden war. Dabei wurde das Recht im Interesse dieser Klasse rücksichtslos gebeugt, und Bestechungen

---

[1] Dass es ursprünglich nur einen Ephoren gegeben hat, scheint aus dem Umstand zu folgen, dass auch später ein Mitglied des Kollegiums dem Jahre den Namen gab.

waren an der Tagesordnung[1]. Es lag nur zu viel Wahrheit in der Fabel von der Nachtigall und dem Habicht, die Hesiod auf das Verhältnis zwischen Volk und Adel in dieser Zeit anwendet. In welch schonungsloser Weise der Adel seine wirtschaftliche Überlegenheit zur Unterdrückung der ärmeren Klasse verwandte, wie es ihm gelang, in Thessalien die ackerbauende Bevölkerung zu Leibeigenen herabzudrücken, wie Attika vor der solonischen Reform auf dem Punkte stand, in ähnliche Zustände zu geraten, ist oben gezeigt worden (S. 223).

Die Vergangenheit erscheint uns meist in verklärtem Lichte; dass unter solchen Verhältnissen das griechische Volk auf die Periode der Königsherrschaft wie auf eine goldene Zeit zurückblickte, auf die jetzt eine Zeit von Eisen gefolgt sei, kann wahrlich nicht Wunder nehmen. War das homerische Epos im IX. und VIII. Jahrhundert entschieden monarchisch gesinnt gewesen, so ist das hesiodische Epos im VII. Jahrhundert ebenso entschieden antiaristokratisch gesinnt. Und der Ruf nach Reformen erscholl immer lauter, je mehr Wohlstand und Bildung auch in den unteren Schichten der Gesellschaft sich verbreiteten. Diese Opposition aber war um so gefährlicher, als der Adel jetzt seine alte militärische Überlegenheit immer mehr einbüsste. Wenn in homerischer Zeit das Geschick der Schlachten fast ausschliesslich durch die schwerbewaffneten Vorkämpfer entschieden worden war, neben denen die Masse des leichtgerüsteten, schlecht disziplinierten Volkes kaum in Betracht kam, so gab jetzt der Fortschritt der Metallurgie auch dem Mittelstande die Möglichkeit, sich eine Metallrüstung anzuschaffen. Das führte eine vollständige Umwälzung in der Taktik herbei; seit die griechischen Staaten hunderte und tausende von erzgepanzerten Kriegern aufzustellen vermochten, wurde die zerstreute Fechtart der Heroenzeit aufgegeben, schlossen sich die schwergewaffneten zu taktischen Kör-

[1] Hesiod *Werke* 221. 264. Solon fr. 4, 11 f.

pern zusammen, die in festgeschlossenen Reihen den Feind angriffen und mit der ganzen Wucht ihrer Masse zu wirken vermochten[1]. Gegenüber einem solchen Walle von Erz wurde der alte Streitwagen nutzlos; er kam in die militärische Rumpelkammer, aus der er nur bei Wettrennen noch hervorgeholt wurde. An die Stelle der Wagenkämpfer trat jetzt die Reiterei, eine Waffe, die aber auf der gebirgigen griechischen Halbinsel nur in sehr beschränktem Maasse verwendet werden konnte, und hier in älterer Zeit nur in Thessalien, Boeotien und Euboea Bedeutung gehabt hat. Damit war es entschieden, dass fortan in Griechenland dem Mittelstande die Herrschaft gehören sollte.

Die erste Forderung, die gegenüber dem regierenden Adel erhoben wurde, ging auf Kodifizierung des geltenden Rechts; bildete doch die Unsicherheit in der Rechtspflege den schreiendsten Missstand in der bestehenden Staatsordnung. Eine Reform auf diesem Gebiete war um so dringender, als der Staat in unserer Periode begann, den Geschlechtern das alte Recht der Blutrache zu entziehen und die Kriminalverbrechen von den öffentlichen Gerichten aburteilen, weiterhin auch die Strafen durch seine eigenen Organe vollziehen zu lassen. Den Verwandten des Ermordeten blieb nur das Recht und die Pflicht, die Anklage zu führen[2]. In die Hand der Richter war damit eine so furchtbare Macht gelegt, dass auch im Interesse des herrschenden Standes selbst eine Beschränkung durch genau formulierte gesetzliche Bestimmungen als unabweisbares Bedürfnis empfunden wurde. Der sich immer mehr verallgemeinernde Gebrauch der Schrift gab das Mittel, die durch die Gewohnheit oder durch legislativen Akt festgestellten Rechtssatzungen zu kodifizieren und damit gegen Verfälschung zu sichern und zu jedermanns Kenntnis zu bringen.

---

[1] Zuerst wird diese neue Taktik erwähnt Π 215, vergl. Ν 130.

[2] Leist *Griechisch-Italische Rechtsgeschichte* S. 334 ff.

Die Hellenen betrachteten, wie die Indogermanen überhaupt, das Recht von alters her als göttliche Satzung (θέμις), und die hauptsächlichste Aufgabe der Götter bestand für ihren Glauben eben darin, über diese Rechtsordnung schützend zu walten. Dem entsprechend galten denn auch die ältesten Gesetzgebungen den späteren als Offenbarungen der Götter. Die Kreter führten ihre Gesetze auf Minos zurück, und als dieser vom Gott zum Heros herabgesunken war, meinte man, dass ihm Zeus die Gesetze verkündet habe. Die Lakedaemonier hielten ihre Gesetze für eine Offenbarung des Lichtgottes; Tyrtaeos glaubte, sie seien aus Delphi gekommen[1], während in der Vorstellung der späteren Zeit der Gott zum Heros Lykurgos (dem „Lichtbringer") wurde, der von dem delphischen Orakel nur die Sanktion seiner Gesetze empfangen habe[2]. Ähnlich war der Glaube der italischen Lokrer, dass Zaleukos, der „Hellstrahlende" der Urheber ihrer Gesetze sei[3].

Solche Sagen zeigen uns, dass die Kodifikation des Rechts in diesen Gebieten, soweit sie überhaupt stattgefunden hat, sich im wesentlichen auf die Aufzeichnung des geltenden Gewohnheitsrechtes beschränkte. Aber eben die Thatsache, dass die mythischen Urheber der Gesetze von Kreta, Sparta und Lokroi im Volksglauben

---

[1] Tyrt. fr. 4; den Zweifel an der Echtheit dieser Verse, der kürzlich geäussert worden ist, halte ich für ganz unbegründet.

[2] Über den Kult des Lykurgos in Sparta Herod. I 66, Ephoros fr. 19 bei Strab. VIII 366, Aristot. bei Plat. *Lyk.* 31. Der Name ist ohne Zweifel abgeleitet von der Wurzel ΛVK *leuchten*; als diese aus dem Sprachgebrauche geschwunden war, wurde der „Lichtbringer" zum „Wolfsmut" (Λυκό-οργος, schon bei Homer), ebenso wie der „lichtgeborene" Apollon (λυκηγενής) zum Lykier wurde. Als Sonnengott charakterisiert ihn ausser dem Namen und der Analogie des lokrischen Zaleukos das eine Auge, und die Beziehungen zum delphischen Apollon. Über die Lykurg-Sage vergl. Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 280 ff. und besonders E. Meyer *Forschungen* I 211—286.

[3] Schon Timaeos hat die historische Realität des Zaleukos bestritten (fr. 69).

aus Göttern zu Menschen wurden, ist charakteristisch für den tiefgreifenden Umschwung, der sich, etwa im VII. Jahrhundert, in der griechischen Rechtsanschauung vollzog. Das positive, in den einzelnen Staaten geltende Recht wurde jetzt auf menschliche Satzung zurückgeführt. An Stelle der von den Göttern offenbarten Rechtsordnung (θέμις) der homerischen Zeit tritt jetzt das Gesetz (θεσμός, νόμος), ein Begriff, der dem Epos noch fremd ist[1]. Menschliche Satzung aber kann durch andere menschliche Satzung wieder aufgehoben werden. Bei dieser Anschauung wurde die Aufzeichnung des geltenden Rechtes zugleich in ausgedehntem Maasse zu einer Reform dieses Rechtes selbst, deren Urheber dann im Gedächtnis der Nachwelt weiter lebten.

Zu den ältesten dieser Gesetzgebungen gehört die Kodifizierung des attischen Rechts durch Drakon um das Ende des VII. Jahrhunderts[2]. Einige Jahrzehnte später folgte die umfassende Gesetzreform Solons (594). Noch in das VII. Jahrhundert, vor den Beginn der Herrschaft der Kypseliden und also vielleicht auch vor Drakon fällt die Gesetzgebung des Pheidon in Korinth[3]. Philolaos, angeblich ebenfalls ein Korinthier, wurde Gesetzgeber des boeotischen Theben[4]. Die Gesetze von Katana in Sicilien hatten Charondas zum Urheber, der ebenfalls in diese Zeit gehört; sie wurden auch in den übrigen chalkidischen Kolonieen des Westens eingeführt, und in zeitge-

---

[1] Zuerst in der uns erhaltenen Litteratur erwähnt bei Solon fr. 4, 33; 36, 16. In anderem Sinne findet sich das Wort θεσμός schon ψ 296 und bei Hesiod, bei diesem auch νόμος, aber noch nicht in der Bedeutung „Gesetz".

[2] Nach Aristot. *Staat der Athen.* 4 unter dem Archon Aristaechmos, dessen Zeit wir nicht kennen. Eusebios giebt Ol. 40, 1 (620) oder nach einer Handschrift 39, 4 als Jahr der Gesetzgebung an; Suidas Δράκων Ol. 39, ebenso Clemens *Stromata* I 309 B und Tatian *ad Graecos* 63; Diod. IX 17 setzt Drakon 47 Jahre vor Solon. Dass Drakon die Archontenwürde bekleidet hat folgt aus Paus. IX 36, 8 keineswegs.

[3] Aristot. *Polit.* II 1265 b.

[4] Aristot. *Polit.* II 1274 a.

mässer Umbildung noch in dem 445 gegründeten Thurioi[1]. Auch Diokles, der Gesetzgeber von Syrakus, muss in dieser Periode gelebt haben[2]. Um die Mitte des VI. Jahrhunderts reformierte Pittakos die Gesetze von Mytilene[3]. Ähnliches wird in der ganzen griechischen Welt geschehen sein, soweit sie überhaupt an dem geistigen Leben der Zeit Anteil nahm.

Das Recht der Vorzeit hatte nur den äusseren Thatbestand der strafbaren Handlung in Betracht gezogen; jetzt fing man an, auch die innere Thatseite zu berücksichtigen. Schon Drakons Gesetze unterschieden zwischen vorsätzlichem Mord und unabsichtlichem Totschlag (ἀκούσιος φόνος)[4]; während der erstere mit dem Blut des Thäters gesühnt werden musste, traf den Totschläger nur Verbannung, aus der er zurückkehren durfte, wenn es ihm gelang, die Sippe des Ermordeten zu beschwichtigen. Bei Körperverletzungen galt das Talionsprinzip: wer jemandem ein Auge ausschlägt, so bestimmte Charondas, dem soll wieder ein Auge ausgeschlagen werden[5]. Auf den Diebstahl setzte Drakon die Todesstrafe, ohne Rücksicht auf die Höhe des Objekts. Solon führte dann die Unterscheidung zwischen schwerem und leichtem Diebstahl ein; für den ersteren blieb die Todesstrafe bestehen, bei letzterem genügte eine Geldbusse im doppelten, in besonderen Fällen im zehnfachen Betrage des Wertes der gestohlenen Sache[6]. Überhaupt kennen die

[1] Aristot. *Polit.* II 1274 a. b, Diod. XII 11 ff. vergl. Holm *Geschichte Siciliens* I 401.

[2] Diod. XIII 33—35, der den alten Gesetzgeber mit dem Staatsmann gleichen Namens aus der Zeit des peloponnesischen Krieges verwechselt, vergl. Holm a. a. O. 78.

[3] Aristot. *Polit.* II 1274 b.

[4] *CIA.* I 61. Über Mord wurde auf dem Areshügel gerichtet, am Fusse der Burg; über Totschlag am Palladion, ausserhalb der Stadt.

[5] Diod. XII 17, Demosth. *g. Timokr.* 140, der dieselbe Bestimmung aus den lokrischen Gesetzen anführt. Ein alter, dem Rhadamanthys zugeschriebener Spruch lautete: εἴ κε πάθοι τά κ' ἔρεξε, δίκη κ' ἰθεῖα γένοιτο (Aristot. *Eth. Nik.* V 1132 b.

[6] Lycurg. *g. Leokr.* 65, Gellius XI 18, Plut. *Solon* 17.

Gesetzgebungen dieser Zeit neben der Todesstrafe und körperlicher Verstümmelung oder Züchtigung nur Geldstrafen, oder bei Nichtbürgern den Verkauf in die Sklaverei; bei Bürgern ausserdem die Atimie, d. h. die Unfähigkeit zur Ausübung der politischen Rechte, die z. B. dann eintrat, wenn eine Geldbusse nicht gezahlt werden konnte. Gefängnis kam nur als Präventiv- oder Schuldhaft zur Anwendung. Auf die Höhe der Strafe endlich war es von wesentlichem Einfluss, ob die That gegen einen Bürger oder einen Nichtbürger verübt war; in letzterem Falle war das Urteil viel milder.

Daneben wurde, den komplizierteren wirtschaftlichen Verhältnissen der Zeit entsprechend, ein Obligationenrecht ausgebildet. Die Bestimmungen waren von furchtbarer Härte: Der zahlungsunfähige Schuldner wurde mit seiner Familie zum Sklaven des Gläubigers. Die Vollziehung des Urteilsspruches freilich blieb auch jetzt noch durchaus Privatsache; jeder mochte sehen, wie er, z. B. durch Pfändung eines Stückes der Habe des Gegners, zu seinem Rechte kam. Eine Folge der immer weiter fortschreitenden Lockerung des Geschlechtszusammenhanges war es ferner, dass jetzt die letztwillige Verfügung über das hinterlassene Erbe gestattet wurde, was in Athen zuerst durch Solon geschehen ist[1]. In den Landschaften, wo die Bauernhufe unteilbar und unveräusserlich war, wie in Sparta, beschränkte sich die Testierfreiheit natürlich auf die bewegliche Habe und den etwa noch neben der Hufe vorhandenen Grundbesitz.

Im Prozess blieb, soweit nicht schriftliche Urkunden vorlagen, das hauptsächlichste Beweismittel der Eid, wobei sich die Sitte, Eidhelfer heranzuziehen, in manchen Staaten bis in späte Zeiten erhielt[2]. Gottesurteile, z. B. die Feuerprobe, sind schon früh abgekommen[3]. Aussagen

[1] Plut. *Solon* 21.

[2] Bücheler und Zitelmann *Das Recht von Gortyn* S. 76 und 106, Aristot. Polit. 1269 a (von Kyme).

[3] Erwähnt noch in einer bekannten Stelle der *Antigone* (264 ff.).

von Sklaven konnten durch die Folter erzwungen werden, die Freien gegenüber nur in seltenen Ausnahmefällen zur Anwendung kam; die Bürger waren, wenigstens in Athen, überhaupt davor geschützt durch einen Volksbeschluss, der wahrscheinlich bald nach der Vertreibung der Tyrannen, am Ende des VI. Jahrhunderts erlassen ist[1].

Die Hellenen sind nie zu einer klaren Unterscheidung zwischen Recht und Verfassung gelangt. Es konnte also nicht ausbleiben, dass die Gesetzgebungen überall auf das politische Gebiet übergriffen; man war bestrebt, auch die Organisation des Staates rationell zu gestalten. Und da die Reformen im wesentlichen aus dem Drängen der Volksmassen gegen ihre adligen Bedrücker hervorgingen, so hatten die „Gesetzgebungen“ in der Regel eine Beschränkung der Vorrechte des Adels zur Folge. An Stelle der Privilegien der Geburt setzte man die Privilegien des Besitzes, und zwar des Grundbesitzes, entsprechend der untergeordneten Stellung, die im VII. Jahrhundert Handel und Industrie der Landwirtschaft gegenüber noch einnahmen. Auf diesem Prinzip beruhte die lykurgische Verfassung Spartas; nur wer so viel Land hatte, dass er von dessen Ertrag mit seiner Familie leben konnte, ohne selbst den Pflug zu führen, war im Vollbesitz der bürgerlichen Rechte[2]. In Chalkis und Eretria auf Euboea, ebenso in vielen Städten Kleinasiens, wie Kyme, Kolophon, Magnesia am Maeandros wurden alle diejenigen zur Ausübung des aktiven Bürgerrechts zugelassen, die imstande waren, ein Streitross zu halten[3].

[1] Andok. v. d. *Myst.* 43: τὸ ἐπὶ Σκαμανδρίου ψήφισμα (Meier und Schoemann, *Att. Process*[2] S. 896). Da die Archontenliste seit 496 mit Ausnahme von zwei Lücken bekannt ist, so ist Skamandrios höchst wahrscheinlich vor diesem Jahre Archon gewesen; andererseits aber konnte ein Athener seinen Sohn nicht leicht Skamandrios nennen, ehe Sigeion durch Peisistratos erobert war (unten S. 330). Im Prozess gegen die Tyrannenmörder ist die Folter gegen Bürger in Anwendung gekommen, und unser Psephisma mag eben dadurch veranlasst worden sein.

[2] Aristot. *Polit.* II 1271 a.

[3] Aristot. *Polit.* VI (IV) 1289 b; über Chalkis vergl. auch Strab. X

In Athen führte Solon ein kompliziertes System von Besitzklassen ein, nach denen die bürgerlichen Rechte sich abstuften[1]. Auch in Samos und Syrakus finden wir nur die Grundbesitzer (γεωμόροι) im Genuss der vollen politischen Rechte[2], und ähnliche Zustände müssen durch die ganze griechische Welt geherrscht haben, soweit sie nicht, wie Thessalien, im alten Adelsstaat stecken geblieben war. Sonst blieb den vornehmen Geschlechtern als einziges Privileg die Ausübung gewisser priesterlicher Funktionen, die in ihnen seit unvordenklichen Zeiten erblich waren, ein Recht, an dem die Gesetzgebung aus religiösen Bedenken nicht zu rütteln wagte.

So gross nun die prinzipielle Bedeutung dieser Reformen auch sein mochte, thatsächlich wurde an den bestehenden Verhältnissen nicht allzuviel dadurch geändert, da ja die Adelsfamilien im Besitze des bei weitem grössten Teils des Grundeigentums sich befanden, und ihnen also nach wie vor der maassgebende Einfluss auf die Leitung des Staates gewahrt blieb. Um so einschneidender sollten

---

447, Herod. V 77, über Kyme [Herakleides] fr. 11, 6 (*FHG.* II S. 217) über Kolophon ebendort fr. 22 S. 218.

[1] Nach Aristot. *Staat der Athen.* 4 hätten diese Klassen schon zu Drakons Zeit bestanden. Aber die Einrichtungen, die in diesem Abschnitt Drakon zugeschrieben werden, gehören alle erst einer viel späteren Periode an. Denn diese angeblich „drakontische Verfassung" ist nichts weiter als die Idealverfassung der athenischen Oligarchen des ausgehenden V. Jahrhunderts, die irgend ein politischer Schriftsteller zu ihrer besseren Empfehlung als Werk des alten Gesetzgebers ausgegeben hat, gerade so, wie man auch Solon und Lykurg alle möglichen Einrichtungen zuschrieb, an denen sie ganz unschuldig waren. Dass der Verfasser, oder wenn man will, der Interpolator der Ἀθηναίων πολιτεία sich dadurch täuschen liess, ist begreiflich; ebenso, dass er bei manchen neueren Nachfolge findet (Busolt *Philol.* 50, 393, Max Fränkel *Rh. Mus.* 47, 473). Wer erwägt, wie wenig sicheres die Gelehrten des V. und IV. Jahrhunderts selbst von Solon gewusst haben, wird sich nicht der Illusion hingeben, dass wir von der vorsolonischen Verfassung Athens anders als auf dem Wege des Rückschlusses Kenntnis erlangen können. Vergl. E. Meyer *Forschungen* I S. 236 ff.

[2] Plut. *Quaest. Graecae* 57 S. 304, Thuk. VIII 21, Herod. VII 155 vergl. oben S. 219.

die Folgen sein. Die Schranken waren gefallen, die bisher die Bürgerschaft in zwei Lager geschieden hatten, zwischen denen es keine Brücke gab. Auch dem Ärmsten war jetzt die gesetzliche Möglichkeit gegeben, in den Besitz des vollen Bürgerrechts zu gelangen, sobald er durch Fleiss oder Glück zu Wohlstand kam; wie andererseits ein Adliger, der sein Vermögen vergeudet hatte, damit aus der bevorrechteten Klasse ausscheiden musste. Und bei dem glänzenden Aufschwung, den Handel und Industrie in Hellas während des VI. Jahrhunderts nahmen, war die Aufhebung der Vorrechte des Grundbesitzes dem beweglichen Besitz gegenüber nur noch eine Frage der Zeit. Das Wort, dass das Geld den Mann macht (χρήματ' ἀνήρ)[1], ist in dieser Zeit aufgekommen; es ist bezeichnend für die Strömung der öffentlichen Meinung.

Es liegt in der Natur der Sache, dass eine solche Reform in der Regel auf friedlichem Wege nicht durchgeführt werden konnte. Eine privilegirte Kaste pflegt ohne Zwang ihren Vorrechten nicht zu entsagen; und so ist denn auf den Sturz der Monarchie in Griechenland eine Zeit der Revolution gefolgt. Den äusseren Anstoss dazu boten meist Spaltungen innerhalb der herrschenden Klasse selbst, die um so weniger ausbleiben konnten, je fester die Mitglieder jedes einzelnen Adelsgeschlechts unter einander zusammenhielten. Die schwächere Partei suchte dann eine Stütze beim Demos, ehrgeizige Adlige stellten sich an die Spitze der unzufriedenen Massen und führten sie gegen die eigenen Standesgenossen; und mochten diese Angriffe auf die bestehenden Zustände auch noch so oft ohne Erfolg bleiben, sie wurden immer von neuem wiederholt, bis das Ziel endlich erreicht war. Dann folgten Hinrichtungen, Verbannungen, Gütereinziehung, Schuldenerlass, Neuverteilung des Grundeigenthums; aber auch der Adel blieb seinen Gegnern, wo er die Oberhand behielt, die Vergeltung nicht schuldig, und oft schützte nicht

[1] Alkaeos fr. 50, Pind. *Isthm.* 2, 11. Schon Hesiod *Werke* 313
" δ' ἀρετὴ καὶ κῦδος ὀπηδεῖ.

mal die Heiligkeit der Tempel die Anhänger der unter-
genden Partei. Bei der politischen Unreife der Massen
r führte der Sturz der Aristokratie zunächst nicht zur
gründung freiheitlicher Verfassungen, sondern zu einem
ckfalle in das Königtum; der siegreiche Demos beklei-
e seine Führer mit der höchsten Gewalt, die allein
Wiederkehr der verhassten Adelsherrschaft verhindern
können schien.

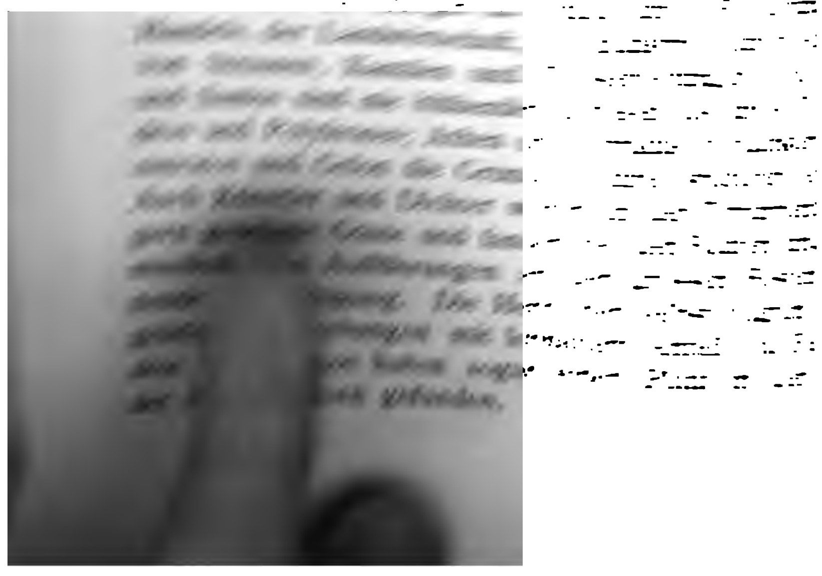
Freilich, überlebte Institutionen lassen sich nicht
der ins Dasein zurückrufen; und so war denn auch
ses neue Königtum etwas ganz anderes als die alte Mo-
chie der Heroenzeit. Die neuen Herrscher selbst haben
sehr wohl gefühlt, und es nicht gewagt, den Königs-
nen anzunehmen; von den Zeitgenossen werden sie
„Monarchen“[1] oder auch als „Tyrannen“ bezeichnet,
lch letzterer Ausdruck damals die gehässige Bedeutung
h nicht hatte, die uns geläufig ist[2]. Überhaupt han-
ten die Tyrannen durchaus als Repräsentanten des
lkes[3], wie denn keiner von ihnen Münzen mit dem
enen Namen geschlagen hat. Die Formen der repu-
kanischen Verfassung blieben so viel als möglich in
aft, und die Herrscher sorgten nur dafür, dass die ein-
ssreichsten Ämter stets mit ihren Verwandten oder An-
ngern besetzt wurden[4]. Natürlich musste auch die
llung des „Tyrannen“ selbst im Staate in irgend einer
eise verfassungsmässig geregelt werden, gewöhnlich

[1] Solon fr. 9, Theogn. 52 und das Orakel bei Herod. V 92, 2, das
ürlich ex eventu gemacht ist, aber doch wohl noch ins VI. Jahrhundert
ört. Die hier erwähnten ἄνδρες μόυναρχοι sind nicht die Bakchia-
, sondern die Tyrannen, unter denen Kypselos seinen Platz ein-
mt.

[2] Das Wort τυραννίς findet sich zuerst bei Archilochos fr. 25, τύ-
ννος bei Semonides von Amorgos fr. 7, 69; den illegitimen Herrscher
zeichnet τύραννος zuerst bei Alkaeos fr. 37 A, Theogn. 1181, und im
enischen Harmodiosliede. Vergl. Plass *Tyrannis* I 123 ff.

[3] Vergl. z. B. die Weihinschrift des Myron von Sikyon in Olympia
i Paus. VI 19. 4 und die Inschrift Hierons *IGA*. 510.

[4] Thuk. VI 54. 6.



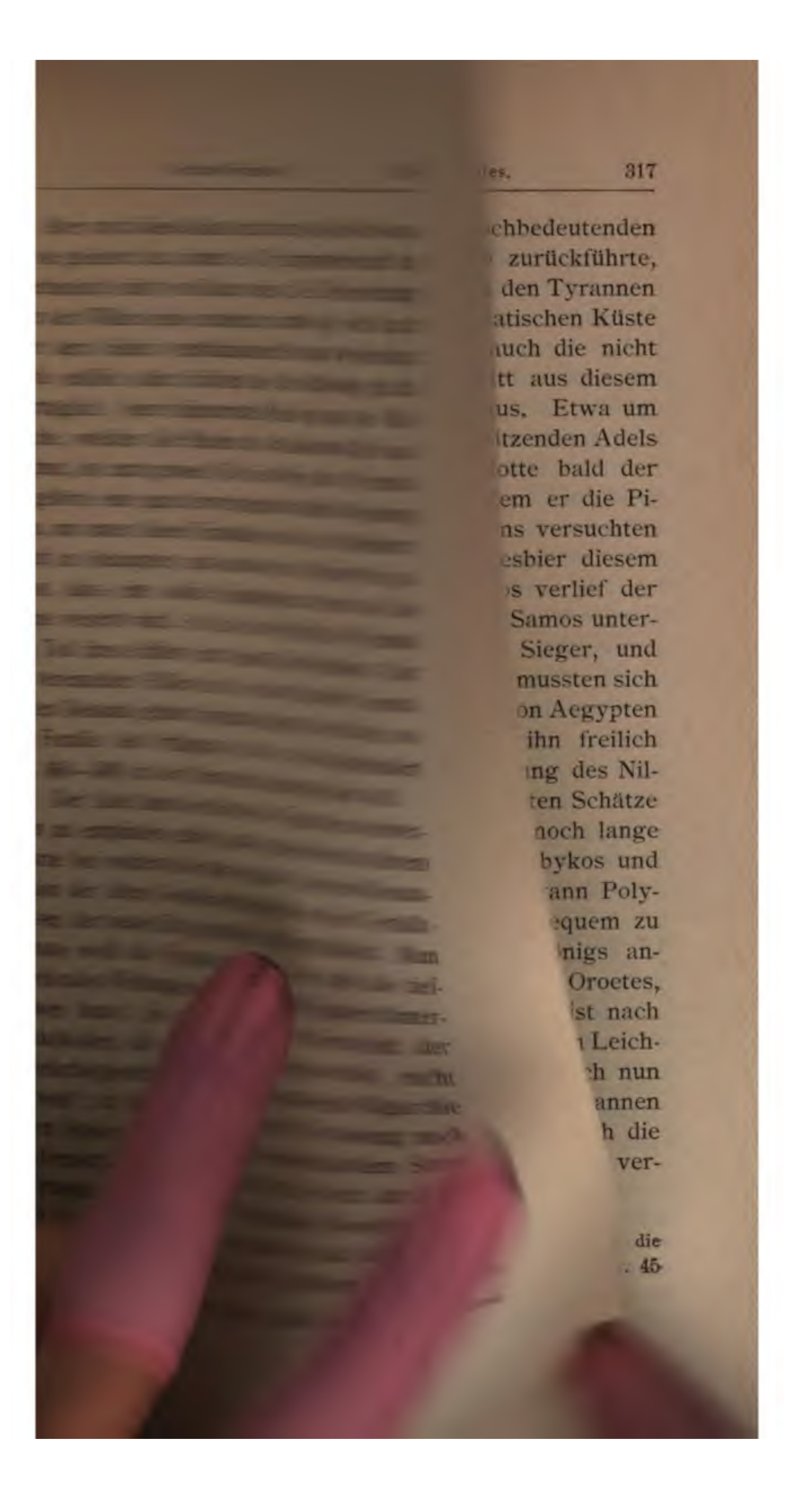
Aber trotz dieses Glanzes und trotz all des Grossen, das sie geleistet hat, konnte die Tyrannenherrschaft in Griechenland nicht von Dauer sein. Die Unterordnung unter den Willen eines einzelnen, mochte sie sich auch unter dem Schein republikanischer Formen verstecken, wurde endlich allen Schichten der Bevölkerung gleich unerträglich. Jener tiefgewurzelte Hass gegen die Monarchie, welcher die Hellenen der klassischen Zeit auszeichnet, ist zum grossen Teil eine Folge der Tyrannis. Es gehörte eine ganz hervorragende politische Begabung dazu, um unter diesen Umständen sich in der Alleinherrschaft zu behaupten; und schon der alte Homer hat gewusst, dass eine solche Begabung nur selten auf die Söhne vererbt wird. So hat in der Regel die Tyrannis den Tod ihres Stifters nur kurze Zeit überdauert. Nur in vereinzelten Fällen hat sie durch mehrere Generationen Bestand gehabt, nirgends länger als in Sikyon, wo die Familie des Orthagoras sich ein volles Jahrhundert (ca. 660—560) in der Herrschaft behauptet haben soll.

Der Adel hatte den Druck der Tyrannis am schwersten zu empfinden gehabt, und er hat denn auch zu ihrem Sturze bei weitem das meiste gethan. Aber eine Restauration der alten Geschlechterherrschaft war den Verhältnissen der neuen Zeit gegenüber eine Unmöglichkeit. Man konnte wohl die Tyrannen verjagen, aber nicht die tiefgreifenden Wirkungen auslöschen, die ihr Regiment hinterlassen hatte. So wurde in Korinth die Herrschaft der Bakchiaden, die einst Kypselos niedergeworfen, nicht wiederhergestellt, sondern durch eine gemässigte Oligarchie ersetzt[1]; in Athen wurde die solonische Verfassung nach dem Sturze der Peisistratiden in demokratischem Sinne reformiert. Nur in den Landschaften, die nicht durch die Tyrannis gegangen waren, wie Thessalien, Boeotien, Elis, ist die alte aristokratische Staatsform bis auf die Perserkriege, zum Teil auch noch länger, bestehen geblieben.

[1] Vergl. Nikol. von Damask. fr. 60b (*FHG.* III 394) und Pind. *Ol.* 13, 6.

wohl durch Übertragung der höchsten Militärgewalt, es auf Lebenszeit, sei es auf eine bestimmte Reihe v Jahren, nach deren Ablauf dann die Vollmacht erneu wurde. Auf Grund dieser Kompetenz unterhielten meisten Tyrannen ein Söldnerkorps als Besatzung Burg und der übrigen festen Plätze. Damit allein w nun allerdings die Herrschaft auf die Dauer nicht zu haupten, und so sehen wir die Tyrannen eifrig bestre die Gunst des Volkes, die sie zur Macht emporgehob hatte, sich zu erhalten durch mustergültige Verwaltu prächtige öffentliche Bauten, glänzende Feste und wom lich ruhmvolle Unternehmungen nach aussen. Zu d allen waren bedeutende Geldmittel nötig, was zur Fol hatte, dass jetzt zum ersten Male im Laufe der griec schen Geschichte eine regelmässige direkte Besteueru eingeführt wurde.

Es kann keine Frage sein, dass die Tyrannis wirtschaftliche wie die geistige Entwickelung Griech lands mächtig gefördert hat. Sie hat die Massen v Jahrhunderte langem Druck befreit, die alten Standesv urteile gebrochen, die Gleichheit von Vornehm und G ring vor dem Gesetz zum ersten Mal thatsächlich dur geführt. Zum ersten Mal erkannte der Staat die Pfli an, nicht nur für den Schutz, sondern auch für das m terielle Wohl der Bürger zu sorgen durch Förderung d Handels, der Landwirtschaft, der Industrie, durch Anla von Strassen, Kanälen und Wasserleitungen. und Samos sind nie blühender gewesen als dros und Polykrates; Athen und Syrakus sistratos und Gelon die Grundlage ihr Auch Künstler und Dichter waren gern gesehene Gäste und fanden musikalischen Aufführungen nende Beschäftigung. Die geistigen Bestrebungen dros und Pittakos haben der sieben Weisen ge



...chbedeutenden
... zurückführte,
... den Tyrannen
...atischen Küste
...uch die nicht
...tt aus diesem
...us. Etwa um
...itzenden Adels
...otte bald der
...em er die Pi-
...ns versuchten
...esbier diesem
...s verlief der
... Samos unter-
... Sieger, und
... mussten sich
...on Aegypten
... ihn freilich
...ng des Nil-
...ten Schätze
... noch lange
... bykos und
...ann Poly-
...equem zu
...nigs an-
... Oroetes,
...ist nach
...Leich-
...h nun
...annen
...h die
... ver-

... die
... 45

Die Bewegung, die hier in ihren allgemeinen Umrissen skizzirt worden ist, hat etwa um die Mitte des VII. Jahrhunderts begonnen. Sie ist durchaus beschränkt auf die wirtschaftlich und geistig fortgeschritteneren Teile der hellenischen Welt[1], also die Kolonieen im Westen Kleinasiens, Sicilien, und im Mutterlande auf Attika Euboea[2] und die Städte am Isthmos. Sonst hat auf der griechischen Halbinsel die Tyrannis bis auf das IV. Jahrhundert keinen Boden zu finden vermocht, und ebenso wenig hören wir vor den Perserkriegen von Tyrannen in den Kolonieen an der Nordküste des aegaeischen Meeres und am Pontos, was allerdings vielleicht nur an unserer mangelhaften Überlieferung liegt. Auf Kreta hat die militärische Organisation der Bürgerschaften ebenso wie die Abgeschlossenheit der Insel das Aufkommen der Tyrannis verhindert, und da wo die alte Monarchie sich erhalten hatte, konnte die Tyrannis überhaupt nicht entstehen.

Die ältesten Tyrannen von Miletos sollen Thoas und Damasenor gewesen sein, die aber bald von den Adligen gestürzt wurden[3]; ihnen folgte um den Anfang des VI. Jahrhunderts Thrasybulos, der die Stadt gegen Alyattes von Lydien verteidigte und nach langem Kampfe einen ehrenvollen Frieden erlangte[4] (oben S. 294). Etwas mehr erfahren wir von den inneren Kämpfen in Mytilene um die Mitte des VI. Jahrhunderts, durch die Lieder des Alkaeos, der selbst an dieser Bewegung thätigen Anteil nahm. Die Versuche des Melanchros und Myrsilos, sich der Alleinherrschaft zu bemächtigen, hatten nur vorübergehenden Erfolg; endlich übertrug der Demos, der inneren Wirren müde, die Diktatur, oder wie die Feinde sagten,

---

[1] Diesen Zusammenhang der wirtschaftlichen mit der politischen Bewegung hat schon Thukydides (I 13, 1) erkannt.

[2] Tyrannen von Chalkis werden erwähnt von Aristot. *Polit.* VIII (V) 1304a, 1316a; vergl. Plut. *Sol.* 14.

[3] Plut. *Quaest. Graecae* 32 S. 298.

[4] Herod. I 20, V 92.

die Tyrannis, dem Pittakos, einem geistig hochbedeutenden Manne, der denn auch geordnete Zustände zurückführte, und darauf seine Würde niederlegte[1]. Von den Tyrannen der meisten übrigen Städte an der kleinasiatischen Küste kennen wir nur die Namen, und meistens auch die nicht einmal. Nur die Gestalt des Polykrates tritt aus diesem Nebel in etwas deutlicheren Umrissen heraus. Etwa um 540 stürzte er die Herrschaft des grundbesitzenden Adels auf Samos und wurde nun mit seiner Flotte bald der Schrecken des aegaeischen Meeres, auf dem er die Piraterie in grösstem Stile betrieb. Vergebens versuchten die Milesier und die ihnen verbündeten Lesbier diesem Unwesen zu steuern, und ebenso resultatlos verlief der Zug, den die Spartaner und Korinthier gegen Samos unternahmen. Polykrates blieb in allen Kämpfen Sieger, und viele der umliegenden Inseln und Küstenstädte mussten sich seiner Herrschaft unterwerfen. Mit Amasis von Aegypten unterhielt er freundliche Beziehungen, die ihn freilich nicht hinderten, dem Perserkönig zur Eroberung des Nilthales sein Kontingent zu stellen. Die erbeuteten Schätze verwendete er zu grossartigen Bauten, die noch lange eine Zierde von Samos bildeten; die Dichter Ibykos und Anakreon lebten an seinem Hof. Endlich begann Polykrates wachsende Macht auch den Persern unbequem zu werden, obgleich er die Oberhoheit des Grosskönigs anerkannte und ohne Zweifel auch Tribut zahlte. Oroetes, der Satrap von Sardes, lockte ihn also durch List nach Magnesia am Maeandros, wo er ihn töten und den Leichnam ans Kreuz schlagen liess. In Samos warf sich nun Polykrates Geheimschreiber Maeandrios zum Tyrannen auf und behauptete sich in der Herrschaft, bis durch die Perser Syloson, Polykrates Bruder, der von diesem ver-

---

[1] Arist. *Polit.* III 1285, Strab. XIII 617, Suidas Πιττακός und die Vita des Laertius Diogenes. Wegen der Chronologie vergl. *Rh. Mus.* 45 (1890) S. 465—473, und unten S. 330 A. 2.

bannt worden war, nach der Insel zurückgeführt wurde[1]. Überhaupt wirkten die Perser darauf hin, in den griechischen Städten Kleinasiens Tyrannen ans Ruder zu bringen, die durch ihr eigenes Interesse an das Reich gekettet waren, und so für die Treue der Städte die beste Bürgschaft zu leisten schienen. Infolgedessen war am Schluss des VI. Jahrhunderts die Tyrannis die allgemein herrschende Staatsform im asiatischen Griechenland.

Am anderen Ende der griechischen Welt, auf Sicilien, soll Panaetios der erste Tyrann gewesen sein; er stürzte etwa um 600 in Leontinoi das Regiment des grundbesitzenden Adels[2]. Grössere Bedeutung gewann um 560 Phalaris von Akragas, ein thatkräftiger Mann, der durch Unterwerfung der benachbarten Sikanerstämme zur Macht seiner Stadt den Grund gelegt hat. Die Sage gefällt sich darin, ihn als den Typus eines grausamen Tyrannen zu schildern; und freilich war rücksichtslose Energie für ihn das einzige Mittel, sich gegen die Angriffe seiner Gegner zu behaupten, denen er schliesslich nach angeblich sechzehnjähriger Herrschaft erlegen ist[3]. Doch hatte Akragas damit nur den Herrn gewechselt; die Monarchie blieb bestehen, oder wurde doch bald wieder hergestellt. In den meisten übrigen Städten des griechischen Westens sind Tyrannen erst gegen das Ende des VI. Jahrhunderts zur Macht gelangt, wie unten erzählt werden wird.

Im griechischen Mutterlande warf Orthagoras angeblich um die Mitte des VII. Jahrhunderts sich zum Ty-

---

[1] Herodot III 39—48, 54—60, 120—125, 139—149. Thuk. I 13. 6, Strab. XIV 638. Herodots Bericht ist zum grossen Teil sagenhaft gefärbt.

[2] Aristot. VIII (V) 8 S. 1310b. Polyaen. V 47, Euseb. Ol. 43, 1.

[3] Polyaen. V 1, [Herakl. Pont.] 37 (*FHG.* II 223) vergl. Holm *Gesch. Sicil.* I 398; Regierungszeit nach Eusebios Ol. 32, 3—39, 2 (damals war Akragas noch gar nicht gegründet) oder Ol. 52, 3—56, 2, 570—554; Ol. 52 giebt auch Suidas. Dies letztere Datum kann immerhin richtig sein. Die Frage, ob der berühmte Stier wirklich existiert hat, ist ziemlich müssig; ausführlich darüber. Freeman *Hist. of Sicily* II S. 458—477.

rannen seiner Vaterstadt Sikyon auf, und die Herrschaft ist bis um die Mitte des folgenden Jahrhunderts bei seinem Hause geblieben. Unter Kleisthenes (etwa 590—560) erreichte diese Tyrannis ihren höchsten Glanz. Sikyon beteiligte sich an dem „heiligen Krieg“ gegen Krisa (oben S. 278), und behauptete seine Unabhängigkeit in siegreichen Kämpfen gegen das mächtige Argos. Um Kleisthenes Tochter Agariste sollen Jünglinge aus den ersten Familien von ganz Hellas gefreit haben; der Vater gab sie dem Athener Megakles aus dem Hause der Alkmeoniden (um 570). Der Sohn aus dieser Ehe, nach dem mütterlichen Grossvater Kleisthenes genannt, wurde nach dem Sturz der Tyrannis der Söhne des Peisistratos der Begründer der attischen Demokratie. Mit Kleisthenes scheint das Haus des Orthagaras im Mannesstamme erloschen zu sein, und so wurde nach dem Tode des Tyrannen die republikanische Staatsform in Sikyon wiederhergestellt[1].

Etwas später als in Sikyon wurde in dem benachbarten Korinth die Adelsherrschaft gestürzt durch Kypselos,

---

[1] Herod. VI 126—131, V 67—68, Arist. *Polit.* VIII (V) 1315 b. 1316 a Nikol. von Damask. fr. 61, Diod. VIII 24, die letzteren beiden wahrscheinlich nach Ephoros. Nach Aristoteles und Nikolaos hätte Kleisthenes einer Nebenlinie angehört, und nach Myrons Ermordung durch dessen Bruder sich mit Gewalt der Herrschaft bemächtigt; Herodot steht damit in keinem Widerspruch, da er Kleisthenes Vorfahren nicht als Tyrannen bezeichnet. Einen sicheren chronologischen Anhaltspunkt bietet der pythische Wagensieg des Kleisthenes 582 (Paus. X 7, 7); danach wurde der Sieg des Myron mit dem Viergespann in Olympia auf Ol. 33 = 648 angesetzt (Paus. VI 19, 2), d. h. 66 Jahre (zwei Generationen) vor dem Sieg des Kleisthenes, da man diesen Myron mit dem von Herodot erwähnten Grossvater des Kleisthenes identifizierte. In Wahrheit aber handelt es sich hier um den Tyrannen Myron, Kleisthenes unmittelbaren Vorgänger. Die Zeit der Hochzeit der Agariste ist dadurch bestimmt, dass eine Tochter aus dieser Ehe um 560 Peisistratos heiratete, andererseits der Alkmeonide Kleisthenes doch nicht als abgelebter Greis die Tyrannen vertrieben haben wird. Allerdings bleibt uns ein ziemlich weiter Spielraum. Die Geschichte von der Agariste hat ihre rechte Spitze doch nur dann, wenn es sich um eine Erbtochter handelt. Wie jemand die Phylennamen Ὑᾶται, Ὀνεᾶται, Χοιρεᾶται (Herod. V 68) ernst nehmen kann, ist schwer zu verstehen.

dem dann sein Sohn Periandros nachfolgte[1]. Für Korinth begann damit eine Zeit glänzenden Aufschwungs; eine Reihe blühender Pflanzstädte wurde begründet, wie Anaktorion, Leukas, Ambrakia, Apollonia, Epidamnos am ionischen und adriatischen Meere, Potidaea auf der chalkidischen Halbinsel (oben S. 182 u. 190). Periandros unterwarf ferner das mächtige Korkyra, das um die Mitte des VIII. Jahrhunderts von Korinth aus besiedelt worden war und sich seitdem zur Rivalin der Mutterstadt im Handel nach dem Westen entwickelt hatte. An die Spitze der einzelnen Städte wurden Mitglieder des Herrscherhauses gestellt; so in Ambrakia Kypselos Sohn Gorgos, in Korkyra Periandros Sohn Lykophron. Damit wurde, zum ersten Male im Laufe der griechischen Geschichte, ein ausgedehntes Kolonialreich begründet. Auch das benachbarte Epidauros musste Korinths Herrschaft anerkennen. Korinth war jetzt ohne Frage die bedeutendste griechische Seemacht und eine der ersten griechischen Mächte überhaupt; der Krieg zwischen Chalkis und Eretria um den Besitz des lelanthischen Feldes, der die Kraft der euboeischen Städte lähmte, und an dem Periandros hervorragenden Anteil nahm (oben S. 289), musste der Befestigung dieser Stellung zu gute kommen. Der korinthische Handel nahm unter diesen Umständen einen bedeutenden Auf-

[1] Die Überlieferung ist sagenhaft ausgeschmückt und grösstenteils wertlos; Hauptquellen Herod. III 48—53, V 92, Nikolaos von Damaskos 58—60 (Ephoros), Laert. Diog. I 7, 94—100. Die Chronologie ist künstlich zurechtgemacht; für Kypselos und Periandros werden zusammen 70 Jahre (zwei Generationen) gerechnet, von denen Kypselos 30 (Herod. V 92, 6, Aristot. *Polit.* VIII (V) 1315b, Nikol. 58), Periandros 40 Jahre regiert haben sollte (Laert. Diog. I 7, 98, Aristot. a. a. O. scheint $40\frac{1}{2}$ Jahre angegeben zu haben, doch ist die Stelle schlecht überliefert). Periandros Tod wird Ol. 48, 4 = 485/4 (Diog. a. a. O. nach Sosikrates) oder Ol. 48, 3 (Eusebios) angesetzt, nach dem Epochenjahr der sieben Weisen (Diels *Rh. Mus.* 31, 1876, S. 17 ff., Rohde ebend. 33, 1878 S. 202), das seinerseits wieder nach der Sonnenfinsternis des Thales (28. Mai 585) bestimmt ist (vergl. Diels a. a. O. S. 15). In Wahrheit wird Periandros Tod wohl etwas tiefer herabzurücken sein; eine untere Grenze giebt Pheidons Versuch sich Korinths zu bemächtigen.

schwung, und wie es scheint, ist es eben Periandros gewesen, der in Korinth die ersten Münzen geprägt hat. Für die Blüte des Kunstgewerbes zeugen die reichen Funde korinthischer Vasen und Metallarbeiten aus dieser Zeit, und die berühmte „Lade des Kypselos“, die, wie es scheint, Periandros nach Olympia weihte (oben S. 264). Auch die Spiele zu Ehren des isthmischen Poseidon verdanken wahrscheinlich Periandros wenn nicht ihre Stiftung, so doch ihre Erhebung zum panhellenischen Nationalfest (oben S. 246). Musik und Poesie fanden eifrige Pflege, wie denn der Dithyrambenkomponist Arion am Hofe Periandros thätig war.

Aber die Tyrannis in Korinth hat Periandros Tod nur kurze Zeit überdauert. Sein Neffe Psammetichos, der ihm in der Herrschaft nachfolgte, wurde schon nach wenigen Jahren ermordet und nun eine gemässigte oligarchische Verfassung eingeführt (oben S. 315), die sich mit kurzen Unterbrechungen bis in die makedonische Zeit erhalten hat. Auch in den Kolonieen wurden jetzt die Kypseliden gestürzt; Korkyra und Epidauros gewannen ihre Unabhängigkeit wieder. Die korinthische Macht war tief erschüttert, ja es scheint, dass die Stadt eine zeitlang die Oberherrschaft des argeiischen Königs Pheidon anerkennen musste. Allerdings gewann Korinth nach Pheidons Tode seine Freiheit zurück, und auch Potidaea und die Kolonien an der aetolisch-akarnanischen Küste bis hinauf nach Ambrakia blieben der Mutterstadt treu; aber Korkyra behauptete seine Selbständigkeit, und bald war Korinth gezwungen, sich Sparta in die Arme zu werfen (oben S. 287).

Um die Zeit etwa, als Kypselos die Herrschaft über Korinth gewann, warf in dem benachbarten Megara Theagenes sich zum Tyrannen auf[1]. Er eroberte Salamis,

[1] Aristot. *Polit.* VIII (V) 1305 a, Thuk. I 126. Die Zeit bestimmt sich nach der seines Schwiegersohnes Kylon, der seinen Staatsstreich angeblich noch vor Drakon versucht hat (Aristot. *Staat der Athen.* 1, Plut. *Solon* 12) jedenfalls vor Solon. Das überlieferte Datum seines olympischen

oder behauptete doch den Besitz der Insel gegenüber den Ansprüchen Athens; auch grosse öffentliche Bauten hat er errichten lassen[1]. Endlich wurde er vom Volke gestürzt, und es soll dann eine Zeit der Pöbelherrschaft gefolgt sein, bis auch hier, wie in Korinth, eine oligarchische Verfassung eingeführt wurde[2].

Theagenes hatte seine Tochter einem jungen athenischen Adligen, Kylon, zur Frau gegeben, der durch einen Sieg in Olympia (angeblich 640) sich einen Namen gemacht hatte. Kylon dachte dem Beispiele seines Schwiegervaters zu folgen und sich zum Gewaltherrscher seiner Stadt aufzuwerfen. Es gelang ihm auch, mit einer Schaar seiner Anhänger die Akropolis zu besetzen; aber die Erhebung des Volkes, auf die er gehofft hatte, erfolgte nicht. Dafür liessen die Archonten, an ihrer Spitze der Alkmeonide Megakles, die Burg einschliessen, in der nun der Hunger sein Werk that. Kylon selbst rettete sich durch die Flucht; seine Anhänger, die am Altar der Athena Schutz gesucht hatten, wurden auf Befehl der Archonten zum Tode geführt. Die Alkmeoniden sollten später schwer für diesen Frevel zu büssen haben[3].

Vielleicht waren es eben diese Vorgänge, die das Eupatridenregiment dazu veranlassten, den Forderungen des Demos durch die Gesetzgebung Drakons eine Konzession zu machen (oben S. 307). Das konnte freilich nur auf kurze Zeit helfen gegenüber dem immer wachsenden Notstande in den Massen. Eine Partei unter den Eupatriden selbst drängte auf eine gründliche Reform, als einziges Mittel, einer Revolution vorzubeugen. An der Spitze dieser Partei stand Solon, der geistig hervorragendste Mann des damaligen Athen, aus alter, wenn auch nur

---

Sieges freilich hat keine Beweiskraft, oder beweist doch nur für die Chronologie, der Hippias folgte.

[1] Paus. I 40, 1; 41, 2.

[2] Plut. *Quaest. Graecae* 18 S. 295.

[3] Herod. V 71, Thuk. I 126, Plut. *Sol.* 12.

mässig begüterter Familie. Als begabter Dichter suchte er durch seine Elegieen die öffentliche Meinung im Sinne der Reform zu beeinflussen, der einzige Weg, auf dem damals eine publizistische Thätigkeit möglich war. Endlich wurde das Ziel erreicht; im Jahr 594 trat Solon als erster Archon an die Spitze des Staates, mit unbeschränkter Vollmacht zur Reform der bestehenden Zustände[1].

Das wichtigste war die Heilung der sozialen Schäden, an denen Attika krankte. Hier war denn freilich nur durch sehr radikale Maassregeln zu helfen. Es erfolgte ein allgemeiner Schuldenerlass, und Solon konnte sich rühmen, sein Land befreit zu haben von der Last der Hypothekensteine, die sich überall auf den Feldern der Bauern erhoben hatten. Ebenso wurden alle diejenigen in Freiheit gesetzt, die wegen Schulden in Knechtschaft geraten waren, und für die Zukunft dem Gläubiger das Recht auf den Leib des Schuldners entzogen. Dagegen widerstand Solon dem Drängen seiner Parteigenossen nach einer Neuverteilung des Grundeigentums.

Nachdem so die dringendste Arbeit gethan war, schritt Solon zur Kodifizierung des Privatrechts, während für das Blutrecht Drakons Gesetze in Geltung blieben. Im Zivilprozess wurde die Appellation (ἔφεσις) von dem Spruch der Beamten an eine Versammlung von Geschworenen (die „Heliaea“) eingeführt, die aus allen über 30 Jahre alten Bürgern erloost wurden; dem schreiendsten Missstande des bisherigen Verfahrens war damit abgeholfen. Die Kriminalgerichtsbarkeit wurde in ihrem wesentlichsten Teile, dem Urteil über vorsätzlichen Mord, den Epheten entzogen und einer Körperschaft übertragen, der alle Archonten, die ihr Amt tadellos verwaltet hatten, auf Lebenszeit angehörten; auch die fungierenden Archonten hatten Sitz und Stimme darin. Der neue Gerichtshof versammelte sich, wie einst die Epheten, auf

[1] Ol. 46, 3 nach Sosikrates bei Laert. Diog. I 62. Die Reform wird er zu ihrer Durchführung mehrerer Jahre bedurft haben.

dem Areshügel, der altgeheiligten Mahlstätte am Fusse der Burg, und erhielt danach den Namen des „Rates vom Areopag“[1].

Auch die Verfassung wurde den Anschauungen der Zeit gemäss reformiert. An Stelle des Rechtes der Geburt trat das Recht des Besitzes. Zu diesem Zweck wurde die Bürgerschaft in vier Vermögensklassen eingeteilt. Zu der ersten Klasse (πεντακοσιομέδιμνοι) gehörten alle diejenigen, die von ihrem Grundeigentum einen jährlichen Ertrag von wenigstens 500 Scheffeln Getreide oder Maass Öl und Wein ernteten; nur sie waren zu den höchsten Staatsämtern wählbar. Die zweite Klasse (τριακοσιομέδιμνοι oder ἱππεῖς) umfasste die Bürger, welche 300 bis 500 Scheffel ernteten; die dritte Klasse (ζευγῖται) die Grundbesitzer mit einem jährlichen Ertrag von 200—300 Scheffeln. Den Bürgern dieser beiden Klassen standen die niederen Staatsämter offen. Den ärmeren Bürgern (θῆτες), die nicht mehr im stande waren, ein Gespann Ochsen zu halten und ganz oder zum Teil von der Arbeit ihrer Hände zu leben hatten, und allen, die nur bewegliches Eigentum besassen, blieb nur die Teilnahme an der Volksversammlung ohne passives Wahlrecht[2]. Für die Zwecke der Verwaltung wurde das Staatsgebiet in 48 Distrikte „Naukrarien“ eingeteilt, je 12 auf jede der

---

[1] Die Athener des V. Jahrhunderts glaubten, das Gericht auf dem Areopag hätte seit unvordenklichen Zeiten bestanden (Aeschylos *Eumeniden*). Sie hatten darin auch ohne Zweifel ganz recht; falsch aber war es, wenn sie nun weiter schlossen, dieser Gerichtshof müsse schon vor Solon dieselbe Zusammensetzung gehabt haben, wie in historischer Zeit. (So z. B. Aristot. *Staat der Athener* 3, 6). Denn Drakon sprach in seinen Gesetzen nur von den Epheten (Plut. *Sol.* 19), erwähnte aber einen besonderen Areopagitenrath niemals. Allerdings soll Solon in seinem Amnestiegesetz den Areopag als vor seiner Zeit bestehend erwähnt haben (Plut. *Sol.* a. a. O.); aber dieses Gesetz ist trotz der gegenteiligen Versicherung Plutarchs nicht in seinem ursprünglichen Wortlaut überliefert, denn so modern hat sich Solon nicht ausgedrückt.

[2] Über den angeblich von Solon eingesetzten Rat der 400 vergl. Niese *Hist. Zeitschr.* 69 (1892) S. 60.

vier Phylen, in welche die Bürgerschaft zerfiel. Jeder dieser Distrikte hatte im Kriegsfall ein Schiff auszurüsten, und ihre Vorsteher, die Naukraren, waren mit der Einziehung der direkten Vermögenssteuern betraut, die bei ausserordentlichem Bedarf erhoben wurden[1]. Sonst blieb die Organisation der Staatsämter im wesentlichen unverändert. Als höchste Instanz für die Entscheidung aller Verfassungs- und Verwaltungskonflikte wurde der Areopag eingesetzt, der damit zur wichtigsten Behörde im Staate wurde[2]).

Es hätte in Solons Hand gelegen, die Gewalt, die ihm für das Reformwerk übertragen war, festzuhalten, und sich zum Tyrannen Athens zu machen. Er hat es verschmäht; aber er hat die Entwickelung, die nun ein-

---

[1] Arist. *Staat der Athen.* 8, 3 vergl. Phot. ναυκραρία. Nach Herod. V 71 hätten die Naukrarien schon zur Zeit des kylonischen Aufstandes bestanden, eine Angabe, gegen die bereits Thukydides (I 126, 8) Einspruch erhoben hat. Wohl aber bleibt die Möglichkeit, dass diese Organisation erst von Peisistratos geschaffen worden ist; denn ob die angeblich solonischen Gesetze, welche die Naukraren erwähnten, wirklich von Solon herrührten, steht keineswegs sicher.

[2] Hauptquellen sind Aristoteles *Staat der Athener* 5—12 und die Lebensbeschreibungen Solons von Plutarch und Laertius Diogenes. Glaubwürdig ist diese Überlieferung nur insoweit, als sie auf die Gedichte Solons und seine Gesetze zurückgeht. Von diesen Gesetzen sind aber diejenigen, die sich auf die Sozialreform und die Neuordnung der Verfassung bezogen, zum grössten Teil schon früh verloren gegangen, da sie keine praktische Bedeutung mehr hatten. So wusste man z. B. im IV. Jahrhundert nicht mehr, worin eigentlich die σεισάχθεια bestanden hätte; Androtion meinte die Massregel habe nur in der Reduktion des Münzfusses bestanden, sodass die Schulden in dem neuen Gelde bezahlt worden wären (fr. 40 bei Plut. *Sol.* 15), während Aristoteles (*Staat der Athen.* 6) und Philochoros (fr. 57) darin einen allgemeinen Schuldenerlass sahen, und offenbar mit Recht, vergl. Solons eigene Worte fr. 36. Andererseits galt später gar manches Gesetz als solonisch, das erst lange nach Solon gegeben war. So beruht das Bild, das uns von Solons politischem Wirken überliefert ist, in der Hauptsache auf Kombinationen. Vergl. Niese *Zur Geschichte Solons und seiner Zeit* in den *Historischen Unters. A. Schaefer gewidmet* Bonn 1882 S. 1—24, Bruno Keil *Die solonische Verfassung in Aristoteles Verfassungsgeschichte Athens*, Berlin 1892.

mal auch in Athen auf die Tyrannis hindrängte, dadurch wohl verzögern können, aber er hat nicht ihr Halt zu bieten vermocht. Denn die Verfassung, die er dem Staate gegeben hatte, befriedigte, wie das bei Kompromissen zu gehen pflegt, eigentlich niemanden ausser ihrem Urheber selbst. Der schwerste Mangel dieser Verfassung war es, dass sie nur auf den Grundbesitz Rücksicht nahm, und dadurch die Klasse der Gewerbtreibenden, der „Demiurgen", von jedem Anteil an der Staatsleitung ausschloss, obgleich doch diese Klasse bereits zum wichtigen Faktor im Wirtschaftsleben geworden war, und von Tag zu Tag mehr wurde. So begannen denn die inneren Wirren aufs neue. Schon 590 kam eine Archontenwahl nicht zu stande, was sich vier Jahre später wiederholte; bald darauf versuchte der Archon Damasias sein Amt über die gesetzliche Zeit festzuhalten, also die Verfassung über den Haufen zu stossen und sich zum Tyrannen aufzuwerfen. Indes der Versuch misslang: Damasias wurde nach zweijähriger Herrschaft (582—580) gestürzt, und nun erfolgte ein Rückfall in die ständische Ordnung, nur dass jetzt auch die Kleinbauern und die Demiurgen an der Leitung des Staates Anteil erhielten. Es sollen zehn Archonten gewählt worden sein, von denen die Hälfte den Eupatriden, drei den Kleinbauern (ἄ[γρ]οικοι), die beiden übrigen den Demiurgen angehörten; eine Reform, die übrigens nur ganz ephemeren Bestand hatte [1]. So ging die Revolution weiter, zum grossen Teil genährt durch Spaltungen unter dem Adel selbst. Eine der mächtigsten Familien, die Alkmeoniden, trennte sich von der Mehrzahl ihrer Standesgenossen und trat an die Spitze der unzufriedenen Volksmassen. Sie fanden ihre hauptsächlichste Stütze an den Bewohnern des peninsularen Teiles von Attika jenseits des Hymettos, der sogenannten Paralia; daher

[1] Aristot. *Staat der Athen.* 13. Das Archontat des Damasias fällt nach Aristoteles bald nach 586/5, nach *Marm. Par.* Z. 54 in 582. Die Nachricht ist sehr auffallend; wir wüssten gern, auf welchem Wege sich die Kunde von dieser Verfassungsänderung erhalten hat.

der Parteiname „Paralier". Ihnen gegenüber standen die reichen Grundbesitzer der Ebene (Πεδίον) um Athen mit ihrem Anhang, die danach sogenannten Pedieer.

Den Ausschlag in diesem Kampfe gab Peisistratos, ein Mann aus sehr vornehmem Geschlechte, der seinen Stammbaum auf Nestor zurückführte. Noch mehr aber als dem Ansehen seiner Familie verdankte er den eigenen militärischen Erfolgen. Es war ihm gelungen, die Insel Salamis, auf die Athen alte Ansprüche hatte, den Megarern zu entreissen und sogar Nisaea, die Hafenstadt von Megara selbst zu erobern, die dann freilich beim Friedensschluss zurückgegeben wurde[1]. So konnte es ihm an Popularität nicht fehlen, und besonders die Kleinbauern in dem Euboea gegenüberliegenden Teile von Attika, der sogenannten Diakria, waren ihm mit Leib und Seele ergeben. Das gemeinsame Interesse führte ihn mit den Alkmeoniden zusammen; Megakles, das Haupt dieses Geschlechts, gab ihm seine Tochter zur Ehe, und den vereinten Anstrengungen der beiden Parteiführer gelang es, die Pedieer aus der Leitung des Staates zu verdrängen.

[1] Herod. I 59. Die späteren lassen Salamis von Solon erobert werden (Plut. *Sol.* 8—10), eine Sage, die aus der bekannten Elegie entstanden ist, in der Solon zur Eroberung der Insel auffordert (fr. 1, vergl. Niese a. a. O. S. 21). Da aber Solon noch den Anfang der Tyrannis des Peisistratos erlebt hat (fr. 11), so hindert uns nichts, die Elegie auf den oben erzählten Krieg zu beziehen. Will man das nicht, so beweist doch die Elegie noch keineswegs, dass das von Solon befürwortete Unternehmen wirklich ausgeführt worden ist, oder Erfolg gehabt hat. Der Volksbeschluss *CIA.* IV 1a S. 57 beweist nicht, dass nach der Eroberung der Insel durch Peisistratos eine Kleruchie dorthin geführt worden ist; es kann sich ebenso gut um die Schenkung eines Grundstückes an einen um Athen verdienten Nichtbürger handeln (vergl. Herod. VIII 11). Auch stimmt der Schriftcharakter der Urkunde mit der der Weiheinschrift *CIA.* IV 373 [231] überein, die einen Τελεοῖνος Κήττιος nennt, also in die Zeit nach Kleisthenes gehört. Eine Kleruchie scheint allerdings auf Salamis eingerichtet worden zu sein (Schol. Pind. *Nem.* II, 19), aber nicht vor Kleisthenes, da die auf der Insel angesiedelten Athener Demotika führen (Τιμόδημος Ἀχαρνεύς, Pind. *Nem.* II, Μνήσαρχος Φλυεύς, der Vater des Euripides). Es mag sein, dass die oben angeführte Inschrift sich auf diese Kleruchie bezieht.

Zum Schutze seiner Person vor den Anschlägen der Gegner bewilligte das Volk Peisistratos eine Leibwache[1], und nun warf dieser die Maske ab, besetzte die Akropolis, und machte sich damit zum Herrn Athens, zum „Tyrannen“ (um 560). Das hatte nun freilich Megakles nicht gewollt; er versöhnte sich jetzt mit seinen alten Gegnern, den Pedieern, um so mehr, als die Ehe seiner Tochter mit Peisistratos kinderlos blieb, und dieser Koalition war der Tyrann nicht gewachsen. Er ging ins Exil, zuerst nach der thrakischen Küste, dann nach Eretria; seine Güter in Attika wurden konfisziert, die Freiheit schien noch einmal gerettet[2].

Indes Peisistratos gab seine Pläne auch jetzt nicht auf. Er hatte in vielen Teilen von Hellas mächtige Freunde, die ihm reichliche Geldmittel zur Anwerbung eines Söldnerkorps zur Verfügung stellten. Nachdem er angeblich zehn Jahre gerüstet hatte, landete er an der Bucht von Marathon an der Küste seiner treuen Diakria. Hier strömten von allen Seiten die Parteigenossen in sein

[1] Der darauf bezügliche Volksbeschluss scheint noch in späterer Zeit vorhanden gewesen zu sein, da Aristoteles *Staat der Athen.* 14 und Plut. *Solon* 30 den Namen des Antragstellers, Aristion, angeben.

[2] Hauptquelle ist Herod. I 60, auf den Aristoteles *Staat der Athen.* 14—16 in allen wesentlichen Punkten zurückgeht. Dass Peisistratos nur einmal verbannt worden ist, und Herodot zwei Berichte über dieselbe Thatsache contaminiert hat, glaube ich *Rh. Mus.* 45 (1890) S. 469 f. erwiesen zu haben; wer anderer Meinung ist, möge sich die Dittographieen bei Livius ansehen. Die Chronologie, wie sie Eratosth. bei Schol. Aristoph. *Wespen* 502, Aristot. *Polit.* VIII (V) 1315b (heillos verwirrt *Staat der Athen.* 14 f.) geben, ist ohne jeden Wert, und beruht wie fast alle derartigen Angaben aus dieser Zeit auf Generationsrechnung: eine Generation (1/3 Jahrhundert) für den Vater, eine halbe Generation für die Regierung der Söhne, zusammen ein halbes Jahrhundert; von Peisistratos Regierungszeit wurde dann wieder die Hälfte auf die Verbannung gerechnet. Immerhin muss das für den Beginn von Peisistratos Herrschaft überlieferte Datum (Archon Komeas, 561/0 oder 560/59) annähernd richtig sein, da einerseits Solon noch den Anfang der Tyrannis erlebt hat, andererseits Hippias, der bei Marathon 490 in höherem Alter stand, um 560—550 geboren ist, Peisistratos Geburt also kaum vor 600—590 angesetzt werden kann.

Lager; bald war er stark genug, um auf Athen zu marschieren. Beim Tempel der Athena von Pallene, am Nordabhang des Hymettos, trat ihm das Heer des Adels entgegen; es wurde völlig geschlagen, und der Sieger konnte ohne weiteren Widerstand in die Hauptstadt einziehen. Die Führer der Gegenpartei, namentlich die Alkmeoniden, gingen in die Verbannung.

Peisistratos liess die Formen der solonischen Verfassung bestehen und trug nur Sorge, dass die Wahlen so weit als möglich auf seine Verwandten und Anhänger fielen; den Befehl über die bewaffnete Macht behielt er natürlich für sich, und hielt die Burg mit seinen Söldnern besetzt[1]. Der Ackerbau fand eifrige Förderung, Strassen und Wasserleitungen wurden angelegt, die Stadt mit grossartigen Bauten geschmückt, wie den Tempeln der Athena Polias auf der Akropolis und des Zeus Olympios am Ilisos. Die beiden Hauptfeste des späteren Athen, die grossen Panathenaeen und die grossen Dionysien, sind von Peisistratos gestiftet worden[2]. Damals zuerst sind Tragoedien zur Aufführung gekommen, und die ersten Dichter und Tondichter der Zeit, wie Simonides, Anakreon, Lasos von Hermione, fanden an dem athenischen Tyrannenhofe ehrenvolle Aufnahme. Auch der orphische Prophet Onomakritos stand zu Peisistratos Sohne Hipparchos in vertrauten Beziehungen.

Die glänzendste Seite der Regierung des Peisistratos aber bildete seine äussere Politik. Er verschaffte Athen Einfluss auf den Tempel des Apollon auf Delos, der im Laufe des VII. Jahrhunderts zum gemeinsamen Stammes-

---

[1] Die Angabe des Thukydides (VI 54, 6) τά τε ἄλλα (mit Ausnahme der Grundsteuer) αὐτὴ ἡ πόλις τοῖς πρὶν κειμένοις νόμοις ἐχρῆτο, πλὴν καθ' ὅσον ἀεί τινα ἐπεμέλοντο σφῶν αὐτῶν ἐν ταῖς ἀρχαῖς εἶναι ist gerade so richtig, oder so falsch, als wenn jemand dasselbe von Augustus behaupten wollte.

[2] Die grossen Dionysien sind Ol. 61 gestiftet: *Marm. Par.* Z. 58, Suid. Θέσπις, vergl. Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 248 A. 13. Über die Panathenaeen Schol. Aristeid. *Panath.* S. 329 c. Steph.

heiligtum der Ioner diesseits und jenseits des aegaeischen Meeres geworden war[1]; auf Naxos, der grössten der Kykladen, setzte er seinen Freund Lygdamis zum Herrscher ein. Weiter richtete Peisistratos sein Augenmerk auf den Hellespont, jene wichtigste Handelsstrasse der hellenischen Welt, deren Besitz für Athen immer mehr zur Lebensfrage werden sollte. Hier wurde Sigeion an der Mündung des Skamandros besetzt und in langjährigen Kämpfen gegen Mytilene behauptet[2]. Auf dem thrakischen Chersones, an dem Sigeion gegenüberliegenden europäischen Ufer des Hellespont, gründete um dieselbe Zeit der Athener Miltiades aus dem altadligen Hause der Philaiden sich ein Fürstentum[3]. Es ist klar, dass das nur mit Peisistratos Unterstützung geschehen konnte; war Miltiades in der Heimat sein politischer Gegner gewesen, so war

[1] Zuerst erwähnt Ζ 162; als ionisches Stammesheiligtum erscheint Delos im homerschen Hymnos an Apollon. Peisistratos liess die Umgebung des Tempels von Gräbern reinigen (Herod, I 64, Thuk. III 104, 1).

[2] Herod. V 94 f., Alkaeos fr. 32 bei Strab. XIII 600. Gewöhnlich wird gelehrt, dass die Athener schon vor Solon, am Ende des VII. Jahrhunderts Sigeion in Besitz genommen hätten. Ein historisches Zeugnis aus dem Altertum dafür giebt es nicht (denn Euseb. zu Ol. 43, 3 S. 90 Schoene geht auf einen alexandrinischen Chronographen zurück); vielmehr steht diese Annahme in geradem Widerspruch zu den Angaben Herodots, und auch das Schweigen Plutarchs im *Solon* ist sehr beredt. Und sollen wir denn glauben, das attische Eupatridenregiment, das nicht einmal dem kleinen Megara gegenüber seine Ansprüche auf Salamis geltend zu machen vermochte, habe mit dem fernen Mytilene um Sigeion gekämpft? Und das alles wird uns zugemutet nur darum, weil die griechischen Chronographen Pittakos als einen der sieben Weisen in die Zeit Solons gesetzt haben, und Alkaeos, Pittakos politischer Gegner, in dem Kriege um Sigeion gegen die Athener mitgefochten hat. Es ist doch klar, dass wir umgekehrt schliessen müssen: weil Sigeion erst durch Peisistratos erobert ist, sind Pittakos und Alkaeos dessen Zeitgenossen gewesen. Ein Denkmal der athenischen Herrschaft in Sigeion in der Peisistratidenzeit ist die Stele *IGA* 492. Sie scheint älter als der Volksbeschluss *CIA*. IV 1a S. 57; da diese aber erst in die Zeit nach Kleisthenes Reformen gehört (oben S. 327 A.) so folgt aus der Stele keineswegs, dass Sigeion schon vor Peisistratos athenisch gewesen ist. Näheres *Rh. Mus.* 45 (1890) S. 465—473.

[3] Herod. VI 34—39.

er auf dem Chersones durch sein eigenes Interesse gezwungen, sich an den Herrscher Athens anzuschliessen. An der thrakischen Südküste, am unteren Strymon, da wo später Amphipolis gegründet wurde, hatte Peisistratos schon während seiner Verbannung Fuss gefasst; er hat diese Besitzungen auch als Herrscher festgehalten, und aus den Bergwerken am Pangaeon einen Teil der finanziellen Mittel bezogen, deren er zu seinen Unternehmungen bedurfte[1]. So hat Peisistratos nach allen Seiten hin der späteren athenischen Kolonialpolitik die Richtung vorgezeichnet und zu der Seeherrschaft seiner Stadt den ersten Grund gelegt.

Aber über diesem Glanze konnte man in Athen nicht vergessen, dass das alles auf Kosten der Freiheit erkauft war; man hatte wohl einen guten Herrn, aber man hatte eben doch einen Herrn. Zwar so lange Peisistratos lebte, regte sich keine Opposition; erst als der alte Herrscher die Augen geschlossen hatte (angeblich 527) und die Regierung auf seine Söhne Hippias und Hipparchos übergegangen war, begann die revolutionäre Bewegung[2]. An den grossen Panathenaeen im Sommer 514 fiel Hipparchos als Opfer einer Verschwörung; doch Hippias entging den Dolchen der Mörder, und das misslungene Attentat hatte zunächst nur die Wirkung, die Tyrannenherrschaft noch drückender zu machen. Das Volk aber hat die That in dankbarer Erinnerung behalten, und als Athen nach einigen Jahren frei geworden war, errichtete man den Tyrannenmördern Harmodios und Aristogeiton auf dem Markte eherne Statuen und verlieh ihren Nachkommen die höchste Ehre, die der Staat überhaupt einem Bürger gewähren konnte, die lebens-

---

[1] Aristot. *Staat. der Athen.* 15, Herod. I 64.

[2] Über den Sturz der Peisistratiden Herod. V 55—56, 62—65, Thuk. I 20, VI 54—60, Aristot. *Staat der Athen.* 18—19. Die Chronologie beruht auf der Angabe des Thukydides (VI 59), wonach Hippias im 4. Jahre nach dem Attentat vertrieben wurde, und im 20. Jahre nach seiner Vertreibung mit den Persern nach Marathon zog.

längliche Speisung im Prytaneion[1]. Und noch lange erklang in Athen beim festlichen Gelage das Freiheitslied:

Tragen will ich das Schwert im Myrtenkranze
Wie Harmodios und Aristogeiton,
Da von ihrer Hand fiel der Tyrann,
Und sie dem Volk Athens Freiheit und Recht erkämpft[2]).

Jetzt begann auch die attische Emigration sich zu regen; eine Schaar verbannter Eupatriden besetzte Leipsydrion, einen festen Punkt am Südabhange des Parnes. Aber das Volk blieb ruhig, Leipsydrion fiel, und viele wackere Männer starben den Tod für die Freiheit. Doch die Alkmeoniden liessen sich durch dieses Missgeschick nicht entmutigen; da sie aus eigener Kraft die Tyrannis nicht zu stürzen vermochten, sahen sie sich nach fremder Hilfe um. Sie verfügten auch in der Verbannung über bedeutende Geldmittel, die es ihnen ermöglicht hatten, nach dem Brande des delphischen Tempels den Neubau zu übernehmen, und dabei mehr zu leisten, als kontraktlich bedungen war[3]. Sie verpflichteten sich dadurch die delphische Priesterschaft und die Amphiktionie überhaupt; und infolgedessen wandte das Orakel jetzt seinen Einfluss dazu an, um Sparta zu einer Intervention in Attika zu veranlassen. Ohnehin lag es im Interesse Spartas, das mächtige Athen seinem Einflusse zu unterwerfen, umsomehr, als die Peisistratiden zu Argos in freundschaftlichen Beziehungen standen. So sandten die Spartaner ein Heer gegen Hippias; diesem aber zogen thessalische Reiter zu Hilfe, und es gelang ihm dank dieser Unterstützung, die bei Phaleron gelandeten Spartaner

[1] *CIA.* I 8.

[2] Athen. XV 695a, Bergk *Lyrici Graeci* III Scolia 9—13. Die Übersetzung nach Geibel. Wenn Harmodios und Aristogeiton wirklich, wie Thukydides angiebt, nur aus Privatrache gehandelt hätten, würden sie nicht so bald nach ihrem Tode als Freiheitshelden gefeiert worden sein, und von staatswegen jene ganz ungewöhnlichen Ehren erhalten haben. Thukydides Bestreben ist es ja überhaupt, die Peisistratiden in möglichst günstigem Licht erscheinen zu lassen.

[3] Pind. *Pyth.* VII 10 ff., Herod. V 62.

gänzlich zu schlagen und auf ihre Schiffe zurückzutreiben. Nun war Sparta gezwungen, seine ganze Macht einzusetzen. König Kleomenes führte das peloponnesische Bundesheer über den Isthmos, besiegte die thessalischen Reiter und drang nach Athen vor, wo Hippias in der Akropolis eingeschlossen wurde. Nach wenigen Tagen kapitulierte der Tyrann auf freien Abzug; er ging nach seiner hellespontischen Besitzung Sigeion, wo er fortan als persischer Vasall herrschte. Athen war befreit (510 v. Chr.).

Der Druck der Tyrannis hatte bisher den attischen Adel geeinigt; jetzt begannen die alten Gegensätze aufs neue hervorzutreten. Die Alkmeoniden hatten das meiste Verdienst an dem Sturz der Tyrannen, und es konnte nicht fehlen, dass ihnen dafür zunächst die Leitung des Staates zufiel. Das Haupt des Geschlechtes war jetzt Kleisthenes, ein Sohn jenes Megakles, der erst der Genosse, dann der Todfeind des Peisistratos gewesen und in der Verbannung gestorben war; ein hochbegabter Staatsmann, gleich seinem mütterlichen Grossvater, dem Tyrannen von Sikyon, dessen Namen er trug (oben S. 319). Volksfreundliche Politik war in seiner Familie Tradition; jetzt war sie doppelt geboten, gegenüber dem starken Anhang, den die Peisistratiden in Athen noch immer besassen. So schritt Kleisthenes zur Reform der Verfassung im demokratischen Sinne, als dem einzigen Mittel, einer Wiederkehr der Tyrannis vorzubeugen, und zugleich sich selbst an der Macht zu behaupten gegenüber der Eifersucht der zahlreichen Adelsgeschlechter, die nichts gelernt und nichts vergessen hatten, und auf eine Restauration der aristokratischen Staatsordnung hinarbeiteten[1].

Kleisthenes nächste Aufgabe musste es also sein, die Organisation zu brechen, auf welcher der Einfluss dieser Geschlechter bisher hauptsächlich beruht hatte.

---

[1] Über Kleisthenes und seine Reform: Herod. V 66, 69—70, 71—73, Arist. *Staat der Athen*. 20—21, der in der Geschichtserzählung sich eng an Herodot anschliesst, zum Teil mit wörtlicher Uebereinstimmung.

Zu diesem Zwecke gab er Attika eine neue politische Einteilung. Die alten, seit unvordenklichen Zeiten bestehenden Geschlechtsphylen wurden aufgelöst; an ihre Stelle traten jetzt zehn neue Phylen auf lokaler Grundlage, sodass jeder Bürger der Phyle zugeteilt wurde, in deren Gebiet er zur Zeit der Reform seinen Wohnsitz hatte. Die grossen Adelsgeschlechter, die bisher geschlossen je einer Phyle angehört hatten, wurden dadurch zerrissen[1], und ein erfolgreiches Zusammenwirken ihrer Mitglieder in hohem Maasse erschwert. Der Zweck wurde denn auch vollständig erreicht; schon in der nächsten Generation verlieren die Geschlechter als solche jede politische Bedeutung, während sie bis dahin die eigentlich treibende Macht im attischen Parteileben gebildet hatten. Gleichzeitig wurden auch zahlreiche in Athen ansässige Fremde (Metoeken) und selbst freigelassene Sklaven in die Bürgerschaft aufgenommen, in der sie natürlich die demokratischen Elemente verstärkten[2].

Die neuen Phylen erhielten ihre Namen nach den berühmtesten Landesheroen, Erechtheus, Aegeus, Kekrops, Aeas und anderen. Jede Phyle zerfiel wieder in eine Anzahl Gemeinden (δῆμοι), die aus je einem der Dörfer oder Flecken des attischen Landgebiets gebildet wurden; nur die Hauptstadt selbst, und Brauron, die nächstgrösste Stadt des Landes, wurden in mehrere Demen zerlegt, offenbar um zu verhindern, dass sie zu Staaten im Staate würden. Aus einem ähnlichen Grunde wurden Demen aus verschiedenen Teilen Attikas in derselben Phyle ver-

[1] Mit seinem eigenen Geschlecht hat Kleisthenes natürlich keine Ausnahme gemacht. So gehörte sein Brudersohn Megakles der Phyle Antiochis an (Ἀλωπεκῆθεν, Aristot. *Staat der Athen.* 22, 5, vergl. *CIA.* IV 569 S. 192), Leobotes der Sohn des Alkmeon der Phyle Erechtheis (Ἀγρυλῆθεν Plut. *Them.* 23).

[2] Arist. *Polit.* III 1275b. In geradem Gegensatz dazu erzählt Aristot. *Staat der Athen.* 13, 5, es sei nach dem Sturz der Tyrannen ein διαψηφισμός vorgenommen worden ὡς πολλῶν κοινωνούντων τῆς πολιτείας οὐ προσῆκον. Aber der Augenblick für eine solche Massregel wäre doch recht schlecht gewählt gewesen.

einigt; so gehörten z. B. Eleusis, der Peiraeeus und Azenia bei Sunion zu der Phyle Hippothontis, Marathon und Phaleron zur Aeantis; Athen und seine nächste Umgebung war unter alle 10 Phylen verteilt. Damit war der Gefahr vorgebeugt, dass die neue Organisation als Rückhalt für partikularistische Bestrebungen dienen könnte, wie sie noch zu Anfang der Peisistratidenzeit in so schroffer Weise sich geltend gemacht hatten.

Als oberste Verwaltungsbehörde, und zur Vorbereitung der für die Versammlung bestimmten Anträge wurde ein Rat von 500 Mitgliedern eingesetzt, je 50 aus jeder der 10 Phylen, und zwar erhielt jeder Demos eine seiner Grösse entsprechende Anzahl von Ratsherrnstellen[1]. Es ist das vielleicht das erste Beispiel einer der Bevölkerung proportionalen Repräsentation, welches die Geschichte verzeichnet. Um ferner jeden Einfluss der vornehmen Geschlechter auf die Zusammensetzung des Rates unmöglich zu machen, wurden die Ratsherrn aus den sich zu dem Amte meldenden Bürgern durch das Los bestimmt; die grosse Zahl der Mitglieder gab Gewähr dafür, dass die jedesmal in der Bürgerschaft vorherrschende politische Strömung auch im Rate zum Ausdruck kommen würde. Nach den zehn Phylen zerfiel der Rat in zehn Sectionen, von denen jede den zehnten Teil des Jahres hindurch den Vorsitz (die „Prytanie“) führte, und zur Erledigung der laufenden Geschäfte permanent im Rathaus versammelt blieb. Während dieser Zeit wurden ihre Mitglieder auf Staatskosten unterhalten, sodass auch dem unbemittelten die Möglichkeit gegeben war, in den Rat einzutreten. Wahrscheinlich wurde auch die Kompetenz der Volksgerichte erweitert; doch erfahren wir darüber nichts näheres. Das passive Wahlrecht zu den hohen Staatsämtern blieb übrigens

[1] Das ist zuerst von Hauvette-Besnault auf Grund der uns erhaltenen Prytanenlisten erkannt worden (*Bull. Corr. Hell.* IV, 1881, S. 367); jetzt ist es durch eine Angabe in Aristoteles neuaufgefundener Schrift *vom Staat der Athener* bestätigt (62, 1).

auch jetzt auf die beiden oberen Schatzungsklassen be schränkt.

Die alten Behörden liess Kleisthenes im allgemeinei so bestehen, wie er sie vorfand. Die neun Archonten be hielten also nach wie vor ihre Stellung an der Spitze de Staates. Freilich war ihre Kompetenz jetzt, am End der langen Tyrannenzeit nur noch ein Schatten von der was sie unter Solon gewesen war; namentlich der Pol marchos hatte den Heerbefehl abgeben müssen, und wa im wesentlichen nur noch Verwaltungsbeamter, mocht er auch dem Namen nach noch als oberster Kriegsher gelten. Die Militärgewalt, welche die Tyrannen gehab hatten, wurde jetzt auf das neugebildete Kollegium de zehn Strategen übertragen, die jeder von seiner Phyl erwählt wurden, und deren Kontingent im Kriege befeh ligten, während der Oberbefehl des ganzen Heeres vo Tag zu Tag unter den einzelnen Strategen wechselte Der Polemarch hatte den Vorsitz in diesem Kollegiun und in der Schlacht den Ehrenplatz auf dem rechtei Flügel [1].

---

[1] Der tiefgreifende Einfluss, den die lange Tyrannenherrschaft au die Entwicklung der athenischen Verfassung gehabt haben muss, wird in de Regel gar nicht berücksichtigt. Der undemokratische Charakter des Str tegenamtes ist allerdings öfters hervorgehoben worden; er erklärt sich au dem oben gesagten, ebenso wie der Umstand, dass die Erhebung der εἰσφορ unter Leitung der Strategen erfolgt, denn eben diese Steuer bildete eine der Grundpfeiler in Peisistratos Finanzsystem. Dass die Strategen nac der kleisthenischen Verfassung abwechselnd den Oberbefehl führten, ergiet sich aus Herod. VI 109 f. und noch mehr daraus, dass nicht der Polemarc Kallimachos, sondern der Strateg Miltiades als Sieger von Marathon gal Formell war allerdings der Polemarch auch jetzt der höchste Militärbeamt τῆς ἁπάσης στρατιᾶς ἡγεμών, wie Aristoteles sagt (*Staat der Athen.* 22, 2) wer mehr in diesen Worten sehen will, mag sich erinnern, dass ein Zeugni des Aristoteles gegenüber einem Zeugnisse Herodots nicht sehr schwe wiegt. Jedenfalls wäre es im höchsten Grade unwahrscheinlich, dass Kle sthenes dem Polemarchen die Kompetenz, die er vor Peisistratos hatt wiedergegeben haben sollte, und diese ihm dann noch vor der Schlacl bei Salamis wieder entzogen worden wäre. Wenn Aristoteles (a. a. O die Strategen erst zum Jahr 501/0 (oder bei exklusiver Zählung 502/1) e

Um endlich jeden Rückfall in die Tyrannis von vorn herein unmöglich zu machen, führte Kleisthenes die Institution des Ostrakismos ein. In jedem Frühjahr hatte das Volk darüber abzustimmen, ob irgend ein Bürger der Freiheit gefährlich sei. War die Majorität dieser Meinung, so wurde eine zweite Versammlung berufen, in der jeder Athener einen Namen auf ein Stimmtäfelchen (ὄστρακον) schrieb; zur Giltigkeit der Abstimmung war die Anwesenheit von 6000 Bürgern erforderlich, also etwa von einem Viertel der damaligen Bürgerzahl Attikas. Wer die meisten Stimmen gegen sich hatte, musste das Land auf 10 Jahre verlassen, blieb aber im Besitze seines Vermögens, und trat nach Ablauf der Verbannungsfrist wieder in den vollen Genuss seiner bürgerlichen Rechte. Es war ein Kampfgesetz, wie es das Gebot der Selbsterhaltung diktierte, und nur als solches ist es zu rechtfertigen und überhaupt zu verstehen [1]. Ob es freilich seinen Zweck erfüllt haben würde, wenn Athen noch einmal ernstlich von der Gefahr der Tyrannis bedroht gewesen wäre, mag dahingestellt bleiben; wohl aber liegt es auf der Hand, dass Missbräuchen aller Art damit Thür und Thor geöffnet war. Für Parteiführer, die über die Majorität in der Volksversammlung verfügten, bot diese Institution ein treffliches Mittel, sich lästiger Gegner auf gute Manier zu entledigen; und in der That ist es fast nur aus diesem Grunde zum Ostrakismos gekommen.

Die kleisthenische Verfassung war, wie man sieht, noch sehr weit entfernt von dem, was man fünfzig Jahre

wähnt, so ist diese Notiz entweder an eine falsche Stelle geraten, oder sie bezieht sich auf eine Änderung im Wahlmodus, oder das älteste erhaltene Dokument, in dem die Strategen vorkamen, war aus diesem Jahre; denn es ist doch evident, dass die Neuorganisation des attischen Heerbannes mit der Phylenreform gleichzeitig vorgenommen werden musste.

[1] Das Altertum ist einstimmig in dieser Auffassung des Ostrakismos, vgl. z. B. Aristot. *Staat der Athener* 22, 3, *Polit.* III 1284, Diod. XI 55 (nach Ephoros), Androtion fr. 5 etc. Manche neuere wissen die Sache natürlich viel besser.

später in Griechenland als Demokratie bezeichnete. Auch jetzt blieben die Privilegien des Besitzes, so wie sie Solon festgestellt hatte, im wesentlichen in Geltung; und die Rückkehr zur Verfassung des Kleisthenes ist darum später das Ziel der athenischen Oligarchen gewesen. Aber zu ihrer Zeit erschien die Reform als ein bedeutender Fortschritt, und die konservative Adelspartei fühlte sich bis ins innerste Mark getroffen. Indes sie war ausser stande, aus eigener Kraft dem von Kleisthenes geleiteten Demos zu widerstehen; und so that sie denselben Schritt, den soeben Kleisthenes gegen die Peisistratiden gethan hatte, und wandte sich um Hilfe nach Sparta[1].

Die spartanische Oligarchie hatte in der That allen Grund, die demokratische Entwickelung, welche das eben befreite Attika zu nehmen sich anschickte, mit Misstrauen zu betrachten. König Kleomenes ging also noch einmal nach Athen, und setzte es auch ohne Schwierigkeit durch,

[1] Herodot erzählt die Verfassungsreform vor der Intervention des Kleomenes. Wenn Aristoteles, der in dem Bericht über diese Ereignisse sich genau an Herodot anschliesst, die umgekehrte Anordnung hat, so ist er nur durch Gründe der Komposition dazu veranlasst worden; übrigens sagt auch er, dass Kleisthenes unmittelbar nach dem Sturz der Tyrannen προσηγάγετο τὸν δῆμον, ἀποδιδοὺς τῷ πλήθει τὴν πολιτείαν. Es ist ja auch an sich evident, dass die Verfassungsfrage sogleich nach der Befreiung erledigt werden musste; und die βουλή, die Kleomenes und Isagoras auflösen wollten (Herod. V 72) und zu deren Schutze das Volk zu den Waffen griff, ist doch ohne Zweifel der kleisthenische Rat der 500 gewesen. Dazu kommt weiter, dass Myron, der Ankläger der Alkmeoniden, bereits ein Demotikon hat (s. unten S. 339 A. 1). Isagoras, der Archon von 508/7, ist offenbar identisch mit dem Führer der Kleisthenes feindlichen Adelspartei, denn es wäre doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, wenn damals zwei hervorragende Politiker diesen nicht häufigen Namen getragen hätten. Er muss infolge der zweiten Intervention des Kleomenes gewählt worden sein, die demnach in die erste Hälfte des Jahres 508 gehört. Der Atthidograph, dem Aristoteles die Archontendaten entnommen hat, setzte die kleisthenische Reform in dieses Jahr, weil Isagoras bei Herodot als Kleisthenes Gegner erscheint, Kleisthenes selbst aber, wie wir annehmen müssen, in der Archontenliste nicht vorkam. Übrigens ist es ja klar, dass die Verfassungsreform erst nach Isagoras Sturz zum definitiven Abschluss gelangen konnte. (Zu demselben Ergebnis kommt Niese, *Hist. Zeitschr.* 69 [1892] S. 50.)

dass Kleisthenes und seine hauptsächlichsten Anhänger verbannt wurden; die alte Blutschuld, die noch vom kylonischen Frevel her auf den Alkmeoniden lastete (oben S. 322), musste dafür den Vorwand abgeben (508)[1]. Isagoras, der Führer des konservativen Adels, trat als erster Archon an die Spitze der Regierung[2]. Als nun aber die siegreiche Partei den Versuch machte, auch an die von Kleisthenes eingeführte Verfassung die Hand zu legen, da erhob sich der Demos: Kleomenes und Isagoras wurden in die Burg eingeschlossen, und schon am dritten Tage gezwungen, auf freien Abzug zu kapitulieren. Kleisthenes und die übrigen Verbannten kehrten jetzt zurück. Aber freilich, es war klar, dass mit diesem Erfolge nur sehr wenig erreicht war. Wenn Sparta jetzt Ernst machte und ein Heer über den Isthmos gehen liess, war die attische Demokratie nach menschlichem Ermessen verloren. In Griechenland war keine Hilfe zu finden; vielmehr stand Athen, ausser mit Sparta, auch noch mit seinem

[1] Thuk. I 126, 12, Herod. V 70, Aristot. *Staat der Athen.* 20. Die damals erfolgte Vertreibung der Alkmeoniden ist später in die Zeit vor Solon zurückdatiert worden (Aristot. a. a. O. 1, Plut. *Solon* 12), so dass das Geschlecht dreimal verbannt worden wäre: vor Solon, durch Peisistratos und durch Kleomenes. Dass die erste Vertreibung aber nur ein Duplikat der dritten ist, zeigt nicht nur die genaue Übereinstimmung der näheren Umstände, unter denen beide erfolgt sein sollen (vgl. Cauer *Parteien in Megara und Athen*, Stuttgart 1890, S. 64), sondern vor allem der Name des Anklägers Μύρων Φλυεύς (Plut. a. a. O.), der sein Demotikon erst infolge der kleisthenischen Reform haben konnte. Der von ihm redigierte Volksbeschluss muss erhalten geblieben sein und ist dann von einem Atthidographen mit dem kylonischen Frevel in unmittelbare Verbindung gebracht worden. Bemerkenswert ist auch, dass Herodot von einer Verbannung der Alkmeoniden vor Peisistratos nichts weiss, und auch Thukydides das Geschlecht nur einmal vor Kleomenes vertrieben werden lässt.

[2]) S. oben S. 338 A. Herodot (V 66) sagt von ihm οἰκίης ἐὼν δοκίμου, wofür Aristoteles (*Staat der Athen.* 20, 1) φίλος ὢν τῶν τυράννων setzt. Offenbar hat er, oder seine Quelle, geglaubt, der Gegner des Tyrannenfeindes Kleisthenes müsse ein Freund der Tyrannen gewesen sein. Dass das ein falscher Schluss ist, bedarf keiner Bemerkung; immerhin mag Isagoras zu dem Teil des Adels gehört haben, der unter der Peisistratidenherrschaft in Athen geblieben war.

mächtigen Nachbar im Norden, dem boeotischen Bunde im Krieg wegen Plataeae, das von Theben abgefallen war, und bei Athen Anlehnung gesucht und gefunden hatte[1]. So wandte man sich denn an Artaphrenes, den persischen Satrapen von Sardes; und als dieser als Preis seines Beistandes die Unterwerfung unter den Grosskönig forderte, besannen sich die athenischen Gesandten nicht lange, das verlangte zu gewähren, ein Schritt, dem das Volk später die Ratifikation versagte, als die Gefahr verzogen war, die vom Peloponnes her gedroht hatte.

König Kleomenes hatte indes die Kontingente der peloponnesischen Bundesgenossen versammelt, und drang über die attische Grenze bis nach Eleusis vor, während gleichzeitig die Boeoter und Chalkidier von Norden her in Attika einfielen. Aber unter den Peloponnesiern herrschte wenig Begeisterung für den zur Knechtung Athens unternommenen Krieg, und namentlich die mächtigste Bundesstadt, Korinth, das damals zu Athen in sehr guten Beziehungen stand, verweigerte die weitere Teilnahme an dem Feldzug. Jetzt trat auch der andere spartanische König, Damaratos, der mit Kleomenes zusammen den Oberbefehl führte, der Politik seines Amtsgenossen offen

[1] Herod. VI 108 vgl. Thuk. III 55. Nach Thuk. III 68 wäre der Anschluss Plataeaes an Athen im 93. Jahre vor der Einnahme der Stadt durch die Peloponnesier (427) erfolgt, also 519 unter Hippias. Grote IV 94 bemüht sich, die Unrichtigkeit dieses Datums nachzuweisen und setzt das Bündnis in die erste Zeit nach dem Sturz der Tyrannen. Aber die junge, von Parteiungen zerrissene attische Demokratie hatte doch wahrhaftig anderes zu thun, als sich in einen Angriffskrieg gegen Boeotien zu stürzen. Wohl aber war es natürlich, dass die Thebaner die Revolution in Athen dazu benutzten, ihre alten Ansprüche auf Plataeae wieder geltend zu machen, und die Plataeer, die von Athen im Augenblick nichts zu erwarten hatten, sich an Kleomenes wandten. Hippias Name kann in der bei Herodot vorlieliegenden Tradition mit Absicht getilgt sein, und das Motiv, das Herodot der Ablehnung des Kleomenes unterschiebt, ist den Verhältnissen des V. Jahrhunderts entnommen. Dass aber die Athener in der Peisistratidenzeit unkriegerisch gewesen seien, ist eine ganz unrichtige Behauptung: gerade das Gegenteil ist der Fall. Auch setzt Herodot den Krieg um Plataeae zu dem Boeoterkrieg nach dem Abzug des Kleomenes in keine Beziehung und erzählt beide an ganz verschiedenen Stellen.

entgegen. So löste das Heer sich auf, und es blieb Kleomenes nichts übrig, als unverrichteter Sache nach Sparta zurückzukehren[1].

Die Athener konnten sich jetzt ungehindert gegen ihre Feinde in Mittelgriechenland wenden. Am Ufer des Euripos wurden die Boeoter völlig geschlagen; noch am selben Tage ging das siegreiche Heer nach Euboea hinüber und brachte auch den Chalkidiern eine entscheidende Niederlage bei. Chalkis geriet infolgedessen in Abhängigkeit von Athen, und ein Teil der Güter des chalkidischen Adels wurde athenischen Kolonisten zum Eigentum angewiesen. Die Boeoter dagegen setzten den Krieg fort, unterstützt von Aegina, dessen Flotte die attischen Küsten verheerte[2]. Entscheidende Erfolge wurden auf keiner Seite errungen, und es kam schliesslich zum Frieden auf Grund des vorigen Besitzstandes[3]. Die junge attische Demokratie hatte ihre Lebensfähigkeit glänzend bewiesen.

Mit dem Sturz der Peisistratiden ist die Periode der Tyrannis im eigentlichen Griechenland zum Abschluss gelangt. In den Städten Kleinasiens hielten sich die Gewaltherrscher nur noch künstlich, durch den Einfluss der Perser. In Sicilien allerdings erreichte die Tyrannis gerade jetzt den Höhepunkt ihrer Entwickelung; aber auch hier sollte sie schon nach wenigen Jahrzehnten zu Fall kommen. Die Nation war der Monarchie entwachsen, der Kampf zwischen Adel und Bürgertum war ausgekämpft. Beiden Ständen aber erwuchs jetzt ein gemeinsamer Feind in der Masse der Nichtbesitzenden, die nach Geltung im Staatsleben drängten. Vorerst indes trat aller innere Zwist in den Hintergrund gegenüber der Gefahr, die der Unabhängigkeit der Nation von Osten her drohte.

[1] Herod. V 74—76, Schol. Aristoph. *Lysistr.* 273. Nach anderer Version erzählt Herodot dieselben Ereignisse V 90—93; beide Mal sind es die Korinthier, an deren Widerstand Kleomenes scheitert.

[2] Herod. V 77—81.

[3] Der Asopos blieb nach wie vor die Grenze zwischen Plataeae und Theben: Herod. IX 15 vgl. mit VI 108.

XI. Abschnitt.

Die Freiheitskriege.

Das griechische Volk hat das Glück gehabt, sich fast unbeeinflusst durch gewaltsame Eingriffe von aussen in seiner Eigenart entwickeln zu können, bis es zur vollen geistigen und politischen Reife gelangt war. Kein fremder Eroberer hatte es versucht nach Griechenland vorzudringen; und als die Hellenen selbst anfingen, sich über die Inseln und Küsten des Mittelmeeres auszubreiten, fanden sie bei den barbarischen Bewohnern derselben keinen nennenswerten Widerstand. Sogar die Phoeniker wichen zunächst überall vor den Griechen zurück und überliessen diesen fast ohne Kampf die Handelsreviere, die sie bisher ausgebeutet hatten.

Im VI. Jahrhundert begannen diese Verhältnisse sich zu ändern. Die kleinasiatischen Griechenstädte kamen unter lydische, Kypros unter aegyptische Herrschaft; im Westen schlossen sich die Phoeniker um Karthago zu einem einheitlichen Staate zusammen, der bald gegen die Griechen zum Angriff überging. Eine ernste Gefahr aber für die Freiheit des griechischen Mutterlandes bildete erst das Aufkommen der persischen Macht.

Die alten Monarchieen des Orients, Medien, Lydien, Babylonien, Aegypten, waren durch Kyros und Kambyses eine nach der anderen unterworfen worden. Die persischen Könige geboten vom aegaeischen Meere und der grossen Syrte bis zum Iaxartes und Indus. Ein Reich war geschaffen worden, wie die Welt es noch nie zuvor gesehen hatte, und in dieser Weise auch nicht wieder gesehen hat. War doch das Perserreich am Ausgang des VI. Jahrhunderts nicht nur die erste, sondern die einzige überhaupt bestehende Grossmacht, neben der es nur unbedeutende Kleinstaaten gab. Es schien nur von dem

Willen des Grosskönigs abzuhängen, wo er die Grenzen seiner Herrschaft sich setzen wollte.

Denn das Reich verfügte über fast unerschöpfliche militärische Hilfsquellen. Mochte auch das weite iranische Hochland relativ nur spärlich bewohnt sein[1], so zählte es doch bei seiner ungeheueren Ausdehnung (ca. 3 Millionen Q.-Km.) eine sehr beträchtliche absolute Bevölkerung. Um so grösser war die Volksdichtigkeit in den fruchtbaren Ebenen am Euphrat und Tigris, im Nilthal und in dem alten Kulturland Syrien. Der König war in der Lage, jede beliebige Truppenzahl aufzubieten, die er nur zu verpflegen vermochte. Ebenso gewährte der Besitz der Seeküste vom Nil bis zum Hellespont die Mittel, um hunderte von Kriegsschiffen auszurüsten, deren Kern die treffliche Marine der phoenikischen Handelsstädte bildete.

Die Finanzkraft des Reiches stand hinter seiner militärischen Leistungsfähigkeit nicht zurück; waren doch die reichsten Länder der damaligen Welt unter dem Szepter des Perserkönigs vereinigt. Neben dem Ackerbau blühten Handel und Industrie, namentlich in der Westhälfte des Reiches; noch die Hellenen des V. Jahrhunderts blickten auf Städte wie Memphis, Babylon, Susa, Egbatana mit derselben Bewunderung, wie die Reisenden des Mittelalters auf Kairo oder Bagdad. Die Einkünfte des Grosskönigs beliefen sich unter Dareios auf 7600 persische Silbertalente (= ca. 19000 kg Gold oder $53^1/_2$ Mill. Mark), wozu dann noch bedeutende Naturalleistungen kamen[2]. Da die laufenden Ausgaben bei weitem nicht so hohe Summen erforderten, konnten die Könige grosse Schätze ansammeln. Alexander soll, nach glaubwürdigen Angaben, in Susa 40—50000[3], in Persepolis 120000 Talente

[1] Vgl. meine *Bevölkerung* S. 252.

[2] Herod. IV 95. Die angeblich 360 Tal. Goldstaub (ca. 25 Mill. Mark), welche die indische Satrapie geliefert haben soll, sind hier ausser Ansatz gelassen, da es sich dabei nur um eine willkürliche Schätzung handelt (täglich 1 Talent).

[3] Arrian. III 16, 7, Strab. XV 728. 731, Curt. V 2, 11, Plut. *Alex.* 36.

Silber[1]) erbeutet haben. Erinnern wir uns dabei, dass der athenische Staatsschatz zu Anfang des peloponnesischen Krieges nur 6000 Talente enthielt, während die gesammten Einkünfte des attischen Reiches um diese Zeit 600 Talente nicht überstiegen.

Und alle diese unermesslichen Machtmittel standen zur unbeschränkten Verfügung eines einzigen. Neben dem Willen des Herrschers galt kein anderer Wille im Reich; der vornehme Satrap, wie der gemeine Tagelöhner, sie alle waren in gleicher Weise Knechte des Königs, sie alle warfen sich vor der Majestät in den Staub, ein Schauspiel, das jeden Hellenen mit tiefem Ekel erfüllte. So war die politische Leistungsfähigkeit des Reiches zum grossen Theil bedingt durch die Persönlichkeit des Herrschers; und auch das Perserreich ist dem Fluch aller Monarchie nicht entgangen, dass der Zufall der Geburt nur selten einen tüchtigen Mann auf den Thron bringt.

Aber auch sonst barg das Reich Elemente der Schwäche genug. Schon die grosse Ausdehnung neutralisierte bis zu einem gewissen Grade die gewaltigen materiellen Mittel, über die es verfügte. Erforderte es doch 4 Monate oder mehr, um ein Heer von Babylon nach Sardes oder an den Nil marschieren zu lassen, und noch längere Zeit um die Truppenmassen aus den weitgedehnten Provinzen zusammenzuziehen. Jeder grössere Feldzug, den der König unternehmen wollte, machte demgemäss eine mehrjährige Vorbereitung nötig. Auch die Qualität der Truppen liess vieles zu wünschen übrig. Die Bewohner des Reiches waren in ihrer grossen Mehrzahl unkriegerisch, auch ganz abgesehen davon, dass sie für ihre fremden Herren nur widerwillig in den Kampf zogen. Die Perser selbst allerdings, und überhaupt die arischen Stämme des iranischen Hochlandes waren gute Soldaten, namentlich vorzügliche Reiter und Bogenschützen. Aber so trefflich sich diese Waffen auch auf den weiten Ebenen Asiens zu ver-

[1] Diod. XVII 71, Curt. V 6, 9.

wenden waren, auf durchschnittenem oder gebirgigem Gelände waren die Perser durch ihren Mangel an Disziplin und ihre leichte Rüstung den griechischen Hopliten gegenüber im Nachteil; und noch grösser war die moralische Inferiorität der Asiaten, die vor der Peitsche ihrer Offiziere zitterten, die nur für ihren König und Herrn fochten, gegenüber den freien Bürgern griechischer Städte.

Es war überhaupt der wundeste Punkt des Perserreiches, dass es nur auf brutale Gewalt begründet war und durch brutale Gewalt zusammengehalten wurde. Kein gemeinsames Interesse irgend einer Art verband die unzähligen Völker des Reiches; und die Perserherrschaft hat es nicht vermocht, ja sie hat nicht einmal den Versuch gemacht, diese Völker zu einem Ganzen zu verschmelzen. Babylonier, Meder, Aegypter, Kleinasiaten standen sich zu Alexanders Zeit noch genau so fremd gegenüber wie einst zur Zeit des Dareios; sie alle, die Meder vielleicht ausgenommen, begrüssten den Fall der Perserherrschaft als Befreiung von einem unerträglichen Joche.

Schon nach Kambyses Tode auf seiner Rückkehr aus Aegypten hatte es einen Augenblick den Anschein gehabt, als ob das Reich, kaum begründet, sich wieder auflösen sollte. Im Stammlande Persis brach der Bürgerkrieg aus[1], und eine Reihe der unterworfenen Völker benutzte die Gelegenheit zu dem Versuch, die Fremdherrschaft abzuschütteln. Erst nach langen Kämpfen gelang es Dareios, einem Prinzen aus einer Nebenlinie des

[1] Die offizielle Version über diese Vorgänge, wie sie Dareios auf dem Felsen von Baghistan seinen Völkern verkündet hat, und die griechischen Historiker von Herodot an im wesentlichen wiederholt haben, ist in hohem Grade verdächtig. Ein Mann wie Bartija, der der nächste am Thron war, konnte nicht heimlich auf die Seite geschafft werden, und noch weniger ist es denkbar, dass unmittelbar nach Bartijas' Tode ein Betrüger mit der Behauptung Glauben hätte finden können, er sei der Sohn des Kyros, und noch dazu in Persis selbst, wo Tausende lebten, die den wahren Bartija gekannt hatten. Wohl aber ist es klar, dass [illegible] Ursache hatte, seine Usurpation d[illegible] zu beschönigen.

Achaemenidenhauses, als Grosskönig anerkannt zu werden, und die abgefallenen Provinzen wieder zu unterwerfen. Er gab dem Reiche jetzt eine straffere administrative Organisation und regelte namentlich das Finanzwesen durch feste Normierung der Tribute der einzelnen Landschaften.

Der neue Grosskönig wendete nun seine Blicke dem Westen zu, den Kyros und Kambyses, von dringenderen Aufgaben in Anspruch genommen, mehr als gut war, vernachlässigt hatten. Eine Eroberung des europäischen Griechenlands allerdings scheint wenigstens ursprünglich nicht in seinen Plänen gelegen zu haben. Vielmehr zog Dareios über den Bosporos durch Thrakien und das Getenland an den Istros, ging über diesen Strom und drang tief in das unwirtliche Gebiet der skythischen Stämme (im heutigen Südrussland) ein. Welche Motive ihn zu diesem abenteuerlichen Zuge bestimmten, der selbst im Falle des Gelingens seiner Macht keinen irgend wesentlichen Zuwachs gebracht hätte, hat schon Herodot nicht gewusst[1]; wahrscheinlich war es einfache Eroberungssucht, verbunden mit geographischer Unkenntnis. Indes das Unternehmen missglückte vollständig; die Skythen zogen sich in das Innere ihrer Steppen und Sümpfe zurück, und dem persischen Heere, das den Feind nirgends finden konnte, blieb schliesslich aus Mangel an Lebensmitteln nichts übrig als der Rückzug über die Donau[2].

Diese Niederlage musste das Ansehen der persischen Macht in Kleinasien tief erschüttern. Bisher waren die Perser von Sieg zu Sieg geschritten, der Ruf der Unwiderstehlichkeit ging vor ihnen her; jetzt machte der

[1] Denn wenn Herodot (IV 1) angiebt, der König habe den vor mehr als 100 Jahren erfolgten Einfall der Skythen in Medien rächen wollen, so kann das unmöglich das wahre Motiv gewesen sein.

[2] Herod. IV 83—143. Ktes. *Pers.* 16. 17. Die Chronologie ist unsicher. Die einzige uns erhaltene Angabe (auf der capitolinischen Tafel *CIG.* 6855 d) setzt den Zug ins Jahr 514/3; wir wissen aber nicht, ob dieser Ansatz auf wirklicher Überlieferung beruht.

Rückschlag um so grösseren Eindruck, als es der König selbst war, der erfolglos von einem Feldzuge heimkehrte. Wenig fehlte, so hätte die Mannschaft der griechischen Flotte, der die Hut der Donaubrücke anvertraut war, diese Brücke abgebrochen und sich nach Hause zerstreut, was das sichere Verderben des persischen Heeres gewesen wäre. Der Plan scheiterte an dem Widerstande des Tyrannen von Milet, Histiaeos, der sehr wohl wusste, dass seine eigene Stellung an der Spitze seiner Stadt nur auf dem Rückhalt beruhte, den er an der Persermacht hatte. So wurde das Schlimmste noch abgewendet. Am Hellespont freilich brach ein Aufstand aus, der aber isoliert blieb und mit leichter Mühe niedergeworfen wurde; ja es gelang den Persern, auch die thrakische Küste bis zum Strymon hin ihrer Oberhoheit zu unterwerfen [1]. Aber im ganzen Westen Kleinasiens gährte es weiter. Selbst Histiaeos wurde dem König verdächtig, der ihn unter einem ehrenvollen Vorwand nach Susa berief und dort an seinem Hofe festhielt. Unter solchen Umständen konnte der geringste Anlass eine Empörung herbeiführen.

In Milet hatte nach Histiaeos Abberufung dessen Vetter und Schwiegersohn Aristagoras die Regierung übernommen. Der fasste den Plan, die Kykladen seinem Einfluss zu unterwerfen, wozu die Rückführung verbannter Aristokraten nach Naxos den Vorwand abgeben sollte. Artaphrenes, der Satrap von Sardes, billigte das Unternehmen, das ja auch die Interessen des Grosskönigs förderte; eine Flotte aus den griechischen Küstenstädten wurde zusammengebracht und ein persisches Landungskorps an Bord genommen. Aber Naxos leistete einen unerwarteten Widerstand, und nachdem man vier Monate erfolglos vor der Festung gelegen hatte, blieb nichts übrig als die Rückkehr nach Asien (Ende Sommer 499) [2].

---

[1] Herod. V 1—10.

[2] Herod. V 28—34. Über die Chronologie s. unten S. 354 A. 2. Der Aufstand brach im Spätsommer aus, da die viermonatliche Belagerung von Naxos (Herod. V 34, vgl. V 31) vorausgeht.

Das Scheitern dieser Expedition war der Funke, der den so lange glimmenden Brand zum Ausbruch brachte[1]. Aristagoras selbst stellte sich an die Spitze der Bewegung; er legte die Tyrannis nieder und rief die Milesier zum Freiheitskampfe gegen die Barbaren. Die Mannschaften der griechischen Flotte, die soeben von Naxos zurückgekehrt war und Milet gegenüber an der Maeandrosmündung lag, schlossen sich voll Begeisterung an; die auf der Flotte befindlichen Tyrannen wurden ergriffen und ihren Städten zur Bestrafung ausgeliefert. Und nun verbreitete sich der Aufstand wie ein Lauffeuer über die ganze kleinasiatische Küste; überall wurden die Tyrannen gestürzt und den Persern der Gehorsam gekündigt[2].

Aber Aristagoras erkannte sehr wohl, dass die Bewegung nur in dem Falle Erfolg haben könnte, wenn sie an den Stammesgenossen jenseits des aegaeischen Meeres einen Rückhalt fand[3]. Und es lag im eigensten Interesse der europäischen Griechen selbst, den Aufstand nicht ohne Unterstützung zu lassen. Es gehörte wahrlich nur ein sehr geringer Scharfblick dazu, um zu erkennen, dass das persische Reich auf die Dauer sich mit dem Besitz des asiatischen Teils der griechischen Welt nicht begnügen konnte. Mit welchen Plänen man sich in Susa und Sardes trug, hatte noch soeben die Unternehmung gegen Naxos gezeigt. Es war ein Gebot der Selbsterhaltung, dem Angriff zuvorzukommen und den unvermeidlichen Kampf

[1] Herodot (V 35) führt wie gewöhnlich alles auf kleinliche persönliche Motive zurück. Aristagoras soll gefürchtet haben, zur Strafe für sein missglücktes Unternehmen der Tyrannis entsetzt zu werden. Aber er hat ja den Aufstand damit begonnen, dass er freiwillig der Herrschaft entsagte. Also das kann der Grund nicht gewesen sein. Auch ist es evident, dass der Aufstand seine grosse Ausdehnung nicht hätte gewinnen können, wenn nicht alles in Kleinasien für die Erhebung bereit war. Offenbar sah Aristagoras, dass er die Bewegung nicht zurückhalten könne, und hielt es für das klügste, ihre Leitung selbst zu ergreifen.

[2] Herod. V 36—38.

[3] Herod. V 49—55. 97.

aufzunehmen, so lange man noch die asiatischen Brüder zur Seite hatte.

Indes von den beiden griechischen Hauptstaaten hatte Sparta dringendere Sorgen daheim. Es drohte wieder einmal ein Krieg mit der alten Rivalin Argos, der denn auch im Laufe der nächsten Jahre zum Ausbruch kam. Der spartanische König Kleomenes ergriff die Offensive, und da er von Süden her nicht in die argeiische Ebene vorzudringen vermochte, liess er sein Heer durch aeginetische und sikyonische Schiffe von Thyrea nach Nauplia überführen. Bei dem nahen Tiryns kam es zur Schlacht, in der das argeiische Heer nahezu vernichtet wurde. Die stark befestigte Hauptstadt zu nehmen war Kleomenes allerdings nicht imstande[1], wie die Spartaner ja überhaupt im Belagerungskrieg wenig geübt waren; aber die Macht von Argos war doch auf lange Zeit hinaus lahm gelegt. Von den Perioekenstädten gewannen Mykenae und Tiryns ihre Selbständigkeit und traten mit Sparta in Bund[2]; einem andern Teil seiner Unterthanen musste Argos sein Bürgerrecht gewähren[3]. Jetzt hätte Sparta zu überseeischen Unternehmungen die Hände frei gehabt; aber inzwischen war Ionien bereits der persischen Übermacht erlegen.

Besseren Erfolg hatte Aristagoras in Athen, wo die enge Stammverwandtschaft und die lebhaften Handelsbe-

[1] Herod. VI 76—82. Nach dem Orakel bei Herod. VI 19 und 77 war die Niederlage der Argeier mit dem Fall von Milet (494) etwa gleichzeitig, während nach Herod. VII 148 die Schlacht bei Tiryns kurze Zeit (νεωστί) vor 480 erfolgt wäre. Jedenfalls ging sie dem Ausbruch des Krieges zwischen Aegina und Athen (ca. 488) vorher (Herod. VI 92), höchst wahrscheinlich auch der Absetzung des Damaratos (491). Eine genauere Zeitbestimmung ist unmöglich.

[2] Beide Städte nahmen an dem Kriege gegen Xerxes Teil (*IGA.* 70, Herod. VII 202, IX 27), in dem sich Argos neutral hielt.

[3] Arist. *Polit.* VIII (V) 1303a. Herod. VI 83 lässt die δοῦλοι sich der Herrschaft in Argos bemächtigen; aber eine irgend beträchtliche Sklavenzahl konnte damals in Argos nicht vorhanden sein, sodass Aristoteles Angabe jedenfalls den Vorzug verdient.

ziehungen den Ionern warme Sympathieen sicherten. Und auch abgesehen davon hatte man hier allen Grund, sich an dem Kriege gegen Persien zu beteiligen. Denn Hippias, als Herr von Sigeion persischer Reichsfürst, galt viel am Satrapenhofe in Sardes, und Artaphrenes hatte bereits die förmliche Aufforderung an Athen gestellt, den vertriebenen Tyrannen wieder aufzunehmen[1]. Trotzdem begnügte man sich mit halben Maassregeln. Nur zwanzig Schiffe wurden den Ionern zu Hilfe geschickt; zu wenig, um ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale zu werfen, genug, um Athen mit dem Grosskönig unheilbar zu verfeinden und dessen Rache herbeizuziehen, wenn der Aufstand erfolglos blieb. Ausserdem sandte das Milet von altersher befreundete Eretria 5 Trieren. Das war alles, was das Mutterland für die Rettung seiner Kolonieen that[2].

In richtiger Erkenntnis der Lage schritten die Ioner zur Offensive (Frühjahr 498), ehe der Feind seine Kräfte gesammelt hatte; und ebenso richtig war es, dass man die Hauptstadt Kleinasiens, Sardes zum Ziel des Angriffs sich aussah. Die persische Garnison war nicht stark genug, die weitgedehnte Stadt zu verteidigen, und zog sich in die uneinnehmbare Burg zurück. Während aber die Griechen einrückten, brach Feuer aus, das in den durchweg mit Rohr gedeckten Häusern mit reissender Schnelle um sich griff, und die ganze Stadt in Asche legte. Eine Belagerung der Burg wagte man nicht, angesichts der heran ziehenden persischen Verstärkungen. So blieb nichts übrig als der Rückzug nach Ephesos[3]. In ganz Klein

---

[1] Herod. V 96.

[2] Herod. V 97—99.

[3] Nach Herod. VI 62 wären die Ioner von den Persern bis Ephesos verfolgt und dort gänzlich geschlagen worden. Charon von Lampsakos (*FHG.* I 33, 2 bei Plut. *Über Herodots Böswilligkeit* 24 S. 861) weiss von dieser Niederlage nichts, und er verdient nicht nur als ältere Quelle, sondern auch aus inneren Gründen mehr Glauben. Es ist doch klar, dass der Aufstand sich nicht weiter ausgebreitet haben würde, wenn der Zug nach Sardes

asien aber machte der Brand von Sardes tiefen Eindruck; die hellespontischen Städte, Karien, Lykien, Kypros schlossen sich jetzt dem Aufstande an[1].

Die Athener verliessen in Ephesos ihre Bundesgenossen und schifften nach Hause; auch später haben sie an dem Kriege keinen weiteren Anteil genommen. Dafür benutzten sie die Verwirrung, die jetzt in Kleinasien herrschte, zu einer Erwerbung auf eigene Hand. Mit Hilfe des Tyrannen im thrakischen Chersones, des Atheners Miltiades, eines nahen Verwandten jenes Miltiades, der dort einst unter Peisistratos ein Fürstentum begründet hatte (oben S. 330), wurden die „pelasgischen“ Urbewohner von Lemnos und Imbros vertrieben und diese fruchtbaren Inseln mit athenischen Kolonisten besetzt. Athen gewann damit eine die Einfahrt in den Hellespont beherrschende Stellung[2].

---

mit einer Niederlage geendet hätte. Herodots Erzählung des ganzen Aufstandes ist überhaupt gegen die Ioner voll Missgunst.

[1] Herod. V 99—104.

[2] Herod. VII 136. 140, vergl. Diod. X 19, 6, Nepos *Milt.* 2. Wir finden die Inseln demgemäss später von einer athenischen Bevölkerung bewohnt (Thuk. VII 57), die in die kleisthenischen Phylen eingeteilt war (*CIA.* I 443. 444), also ihr attisches Bürgerrecht bewahrt hatte. Fiele nun die Besiedelung von Lemnos vor Kleisthenes, so würde dieser hier eigene Demen eingerichtet haben; statt dessen erwähnen die lemnischen Inschriften nur die bekannten attischen Demen. Die auf den ersten Blick so bestechende Hypothese, dass Lemnos schon in der Peisistratidenzeit für Athen gewonnen worden sei, ist also aufzugeben. In den ersten Jahren nach dem Sturz der Tyrannen aber hatte Athen so viele andere Aufgaben zu lösen, und stand mit Persien auf so gespanntem Fusse, dass die Besitznahme der Inseln in diese Zeit nicht fallen kann. Es hat also bei Herodots ausdrücklicher Angabe zu bleiben, wonach die Erwerbung von Lemnos und Imbros in die Zeit des ionischen Aufstandes gehört. Die Perser hatten keinen Grund, die athenischen Kolonisten nach der Bezwingung des Aufstandes zu vertreiben, sofern sie sich nur unterwarfen; auch mag Hippias zu ihren Gunsten interveniert haben. Die Annahme Kirchhoffs (*Die Tributpflichtigkeit der attischen Kleruchen*, *Abh. der Berl. Akad.* 1873 S. 30 ff.), die attische Kleruchie sei erst 443/2 begründet worden, ist eine ganz willkürliche Hypothese, vgl. *Rh. Mus.* 39 S. 46, *Bevölk. der griech.-röm. Welt* S. 81 und besonders E. Meyer *Forschungen* I S. 15. Über die vorathenische

Inzwischen hatten die persischen Streitkräfte sich ;ammelt. Im Frühjahr 497 ging ein Heer nach Kypros ıüber, und wenn auch die Ioner zur See über die phoe-kischen Schiffe siegreich blieben, so wurden dafür die ɜreinigten Kontingente der kyprischen Fürsten zu Lande ei Salamis von den Persern völlig geschlagen, ein Sieg, ler die Unterwerfung der ganzen Insel nach sich zog. Gleichzeitig hatten die Perser auch in Kleinasien die Offensive ergriffen. Die Städte am Hellespont, Aeolien, Klazomenae in Ionien wurden erobert; in Karien allerdings erlitten die Feldherrn des Königs nach anfänglichen Erfolgen eine vernichtende Niederlage, die dem weiteren Fortschritt der persischen Waffen vor der Hand ein Ziel setzte. Aber seit dem Verlust von Kypros war das Schicksal des Aufstandes besiegelt. Aristagoras selbst verlor den Muth, auch musste seine Stellung in Milet unhaltbar werden, seit sich das Kriegsglück gegen die Ioner gewendet hatte. So verliess er die Heimat, und schiffte nach Myrkinos am untern Strymon in Thrakien [illegible]n, das einst Histiaeos vom Könige zur Belohnung seiner Verdienste verliehen worden war. Bei dem Versuche [illegible]he hier eine Stadt zu gründen — da wo später die Athener [illegible]er Amphipolis erbauten — wurde er von den Edonern er[illegible]er-schlagen (496)[1].

Histiaeos war indessen von Dareios nach Sarde[illegible]es gesandt worden, um durch seinen Einfluss die Ioner zu[illegible]ur gutwilligen Unterwerfung zu bewegen. Statt dessen ze[illegible]et-telte der alte Tyrann mit unzufriedenen persischen Grosser[illegible]en gegen den Satrapen Artaphrenes eine Verschwörung a[illegible]n,

---

Bevölkerung von Lemnos s. oben S. 49 A. 1 und S. 162, E. Meyer a. a. O. S. 6 ff.

[1] Herod. V 108—126. Nach Thuk. IV 102 fällt der Zug des Arista-goras nach Thrakien 32 Jahre vor die Niederlage der Athener bei Drabeskos; im 29. Jahre darauf wird Amphipolis gegründet. Diese Gründung erfolgte 437/6 (*Schol. Aesch. v. d. Ges.* 34 und Diod. XII 32), die Niederlage bei Drabeskos also 465/4, die Unternehmung des Aristagoras 497/6, oder we[illegible]nn beide Endjahre eingerechnet sind, 496/5

und entfloh dann, als er sich entdeckt sah, nach Chios. Aber seine Hoffnung, an die Spitze der nationalen Bewegung zu treten, schlug fehl; die Milesier wollten von ihrem früheren Herrscher nichts wissen. Endlich erhielt er von den Mytilenaeern einige Schiffe, mit denen er im Hellespont einen Parteigängerkrieg eröffnete [1].

Der Aufstand dauerte nun schon ins fünfte Jahr und noch immer war Ionien unbezwungen. Der Versuch, die Griechen durch Verhandlungen zu trennen war missglückt, und mit dem Landheer allein war gegen die stark befestigten Küstenstädte nichts auszurichten. So erschien denn endlich im Sommer 494 im aegaeischen Meer eine phoenikische Flotte, zu der auch die eben unterworfenen Kyprier ihr Kontingent hatten stellen müssen. Auf der anderen Seite zogen die Griechen ihre gesammte Seemacht zusammen, angeblich 353 Schiffe, meist Fünfzig- und Dreissigruderer [2]. Bei der kleinen Insel Lade, im Angesicht von Miletos, kam es zur entscheidenden Schlacht, der grössten, die bisher auf dem Meere gekämpft worden war; der Sieg blieb der Überzahl der Phoeniker. Milet wurde jetzt eingeschlossen und endlich mit Sturm genommen (Herbst 494); es hatte furchtbar für seinen Abfall zu büssen. Wenn die Stadt auch bestehen blieb, so hat sie doch ihre alte Blüthe nie wiedererlangt [3].

---

[1] Herod. V 106—7, VI 1—5.

[2] Herodot (VI 8) spricht von Trieren, indem er wie gewöhnlich die Verhältnisse seiner Zeit auf die Zeit der Perserkriege überträgt. Aber eine solche Flotte haben nicht einmal Athen oder Syrakus auf der Höhe ihrer Macht auf einem Punkte zu versammeln vermocht. Das Richtige ergiebt sich aus Thuk. I 14.

[3] Herod. VI 6—20. Die Worte Μίλητος μὲν οὖν Μιλησίων ἠρήμωτο (VI 22) enthalten eine starke Übertreibung; erwähnt doch Herodot selber (IX 104) ein milesisches Kontingent im persischen Heere bei Mykale. Dass die Schlacht bei Lade nicht, wie Busolt will (II S. 39), drei Jahre vor dem Fall von Milet geschlagen sein kann, bedarf keiner Bemerkung; sie gehört ohne Zweifel in den Sommer desselben Jahres, in dessen Herbst Milet genommen wurde.

Jetzt wurde Karien mit leichter Mühe unterworfen, und im nächsten Jahre die Inseln und Küsten bis zum thrakischen Bosporos zum Gehorsam zurückgebracht. Auch Histiaeos, der sich nach der Schlacht bei Lade zum Herrn von Chios aufgeworfen hatte, fiel in die Hand der Perser; Artaphrenes liess ihn als Verräter hinrichten. Überall wurden die alten Tyrannen wieder eingesetzt, oder den Städten neue Herrscher gegeben. Die Tribute wurden auf Grund einer rohen Landesvermessung neu geregelt, und die Selbständigkeit der einzelnen Städte beschränkt, namentlich das Recht der Kriegführung ihnen entzogen. Ionien war fester als je mit dem Reiche verbunden[1].

Es blieb noch übrig, Athen und Eretria zur Rechenschaft zu ziehen für die Unterstützung, die sie dem Aufstande gewährt hatten. Diese Aufgabe wurde gleich im folgenden Jahre (492) in Angriff genommen. Ein Heer unter Mardonios, einem Schwiegersohne des Königs, überschritt den Hellespont, und marschierte an der thrakischen Südküste westwärts, von einer starken Flotte begleitet. Indes bei der Umschiffung des Athos zerstörte ein Sturm den grössten Teil der Flotte, und das Landheer erlitt bei den Kämpfen mit den kriegerischen thrakischen Stämmen so schweren Verlust, dass an eine Fortsetzung des Unternehmens vorerst nicht zu denken war. Mardonios musste sich begnügen die persische Herrschaft in Thrakien aufs neue befestigt und Makedonien unterworfen zu haben. In die wichtigsten Festungen wurden Garnisonen gelegt, der Rest des Heeres ging im Spätherbst nach Asien zurück[2].

---

[1] Herod. VI 25—33. 42.

[2] Herod. VI 43—45. Der Zug des Mardonios erfolgte im dritten Jahre vor der Schlacht bei Marathon (Herod. VI 46. 95), also 492 (τῷ προτέρῳ ἔτει VI 95 am Ende, ist ein Irrtum, oder nicht wörtlich zu nehmen). Im Jahre vorher, also 493, war die Niederwerfung des Aufstandes vollendet worden (VI 43), wieder ein Jahr vorher (494) erfolgte die Eroberung von Milet (VI 31). Das war im 6. Jahre des Aufstandes (VI 18), der demnach 499, vielleicht schon 500, begonnen hat (vergl. Gelzer in

War der Versuch gescheitert, Griechenland auf dem Landwege zu erreichen, so bot vielleicht der Seeweg, quer durch das aegaeische Meer, bessere Aussichten. Seit die ionische Flotte bei Lade vernichtet war, gab es keine Macht mehr, die den Schiffen des Königs auf offenem Meere hätte entgentreten können. Allerdings konnte auf einer Flotte nur eine beschränkte Zahl Landungstruppen eingeschifft werden; aber unter dem frischen Eindruck des furchtbaren Strafgerichts, das soeben über Ionien ergangen war, war es kaum wahrscheinlich, dass die Griechen zu einem gemeinsamen Handeln sich aufraffen würden.

So setzte zwei Jahre nach dem Rückzug des Mardonios eine starke persische Flotte gegen Griechenland sich in Bewegung (490)[1]. Der Anfang entsprach den Erwartungen; die Kykladen unterwarfen sich ohne Schwertstreich; Eretria, gegen das sich die Flotte zunächst wandte, leistete zwar tapferen Widerstand, erlag aber nach wenigen Tagen den Stürmen der Belagerer. Von hier setzten die Perser über den schmalen Meeresarm, der Euboea vom Festlande trennt, nach Attika über. Das Heer wurde in der Bucht von Marathon ausgeschifft, da wo vor einem halben Jahrhundert Peisistratos ebenfalls von Eretria kommend gelandet war, um seinen Siegeszug nach Athen anzutreten[2].

Peisistratos Sohn Hippias hatte sich der Expedition angeschlossen, deren gelingen seine Rückführung auf den Thron Athens zur Folge haben musste. Dort gab es auch jetzt noch eine starke Partei, die dem alten Tyrannenhause ergeben war; es war erst wenige Jahre her (496/5), dass Hipparchos von Kollytos, ein naher Ver-

---

Bursians *Jahresbericht*, 1873 S. 1062). Doch ist nicht zu vergessen, dass diese Ansätze nur approximativen Wert haben.

[1] Die Schlacht bei Marathon ist unter dem Archon Phaenippos geschlagen, der 490/89 im Amte war (Toepffer *Quaest. Pisistr.* S. 135 ff.). Die Jahreszeit ist unsicher; wahrscheinlich nach Mittsommer, also 490.

[2] Herod. VI 95—102.

wandter der Peisistratiden, die höchste Würde des Staates bekleidet hatte[1], und selbst die Alkmeoniden, deren Einfluss auf die Leitung des Staates im schwinden war, sollen die Restauration der Tyrannen im geheimen begünstigt haben[2]. Aber die Masse der Bürgerschaft, wenigstens der besitzenden Klassen, war weit davon entfernt, den Frieden mit Persien um solchen Preis erkaufen zu wollen. Ihr Führer war Miltiades von Lakiadae[3], der frühere Herrscher des Chersones, dem seine Beteiligung am ionischen Aufstand den Thron gekostet, und der nun in Athen Zuflucht gefunden hatte[4]. Hier wurde er als Tyrann auf den Tod angeklagt, aber von den Geschworenen freigesprochen[5]; bald darauf wählte ihn das Volk zum Strategen (490).

Es war eine bedeutsame Wahl; denn nicht nur war Miltiades ein erklärter Perserfeind, sondern auch ein Feind der Peisistratiden, die seinen Vater Kimon erst in die Verbannung getrieben, und dann, nachdem sie ihm die Rückkehr gestattet, durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt hatten[6]. Von Unterwerfung unter Persien konnte unter diesen Umständen keine Rede sein; vielmehr zog man, auf die Nachricht von dem Fall Eretrias, sogleich das Bürgeraufgebot zusammen, und sandte um Bundeshilfe nach Sparta. Dort aber verzögerten religiöse Bedenken die Absendung des Hilfskorps[7], und nun war ein Teil der attischen Strategen der Meinung, dass man sich auf die Verteidigung der Mauern[8] beschränken müsse.

---

[1] Dass der Archon dieses Jahres mit dem Sohne des Charmos von Kollytos identisch ist, sagt allerdings Dionys. VI 1 nicht, es ist aber doch sehr wahrscheinlich.

[2] Herod. VI 115, der es für nötig findet sie gegen diesen Vorwurf zu verteidigen (VI 121—124). Aber auch Aristoteles (*Staat d. Ath.* 22, 6) zählt Megakles, den Neffen des Kleisthenes, zu den Freunden der Tyrannen.

[3] Aristot. *Staat d. Athen.* 28, 2.

[4] Herod. VI 38—41. [5] Herod. VI 104. [6] Herod. VI 103.

[7] Herod. VI 106. An dem guten Willen der Spartaner ist nicht zu zweifeln, da sie ja nach wenigen Tagen wirklich ins Feld gerückt sind.

[8] Dass Athen in dieser Zeit befestigt war, ergiebt sich aus Thukydides I 89, 3 (τοῦ τε γὰρ περιβόλου βραχέα εἱστήκει, nach der Zerstörung

Es war Miltiades Verdienst, dass diese Ansicht nicht durchdrang, die vielleicht alles verdorben, jedenfalls das Landgebiet den Schrecken des Krieges preisgegeben hätte. Auf seinen Antrag wurde beschlossen, dem Feinde entgegen zu gehen und wenn nöthig, auch ohne die Spartaner eine Feldschlacht zu wagen[1]. Auf den Höhen im Westen der marathonischen Ebene nahm das Heer eine die Strasse nach Athen deckende Stellung.

Es mochten etwa 9000 Hopliten sein, die hier versammelt standen; dazu kam ungefähr die gleiche Zahl leichter Truppen, und ein kleines Hilfskorps aus dem verbündeten Plataeae[2]. Bei der Schwierigkeit grosse Truppenmassen in einem Transporte zur See zu befördern, ist es sehr fraglich, ob die persische Flotte eine viel stärkere Zahl von Kombattanten an Bord hatte[3], und namentlich die furchtbarste Waffe des persischen Heeres, die Reiterei konnte nur in sehr geringer Zahl vertreten sein[4]; die Rudermannschaften aber waren für einen Kampf zu Lande fast vollständig wertlos. Unter diesen Umständen zögerten die Perser mit dem Angriff; sie hofften offenbar, dass in Athen eine Bewegung zu Gunsten der Peisistratiden ausbrechen würde. Die Athener andererseits konnten gar nichts besseres wünschen, als die Entscheidung

durch Xerxes) und 93, 2 (μείζων γὰρ ὁ περίβολος πανταχῇ ἐξήχθη τῆς πόλεως, durch Themistokles). Die dagegen vorgebrachten Gründe sind subjektiver Natur, das Hauptargument fällt ausserdem mit der Legende von dem Einspruch der Spartaner gegen den Mauerbau.

[1] Demosth. *v. d. Ges.* 303, Plut. *Quaest. Conv.* 3 S. 628.

[2] Herodot giebt keine Zahl, und die Angaben späterer beruhen offenbar nur auf Schätzung. Doch werden sie ungefähr das richtige treffen, vergl. meine *Bevölkerung* S. 60.

[3] Auch sagt Herodot VI 111, dass die griechische Schlachtlinie ebenso lang war wie die persische. Delbrück (*Perserkriege* S. 161) veranschlagt das persische Heer auf 10—15000 Mann zu Fuss und 1000 Reiter; ich halte die letztere Zahl für viel zu hoch, die erstere für etwas zu niedrig.

[4] Deswegen wird die persische Reiterei — Athen hatte damals noch so gut wie gar keine Reiter — im Schlachtbericht Herodots nicht erwähnt, ein so treffliches Operationsfeld ihr auch die marathonische Ebene geboten hätte.

bis zur Ankunft der spartanischen Bundesgenossen hinauszuschieben. Dieselbe Erwägung veranlasste endlich den persischen Befehlshaber Datis die Schlacht auch auf ungünstigem Terrain zu erzwingen[1]; aber seine leichtgerüsteten Truppen hielten dem Stosse der griechischen Hopliten nicht stand. Unter grossen Verlusten wurden die Perser nach den Schiffen gedrängt, wo sie mit dem Mute der Verzweiflung sich noch einmal zur Wehr setzten. In der That gelang es die Flotte zu retten, und die Einschiffung zu bewerkstelligen; nur 7 Trieren blieben in der Hand der Athener. Von den Barbaren sollen 6400 die Wahlstatt bedeckt haben; und mag die Zahl immerhin übertrieben sein, dass die Niederlage eine sehr schwere war, zeigen die umfassenden Vorbereitungen, die für den nächsten Feldzug nach Griechenland getroffen wurden. Der Verlust der Sieger betrug angeblich nur 192 Mann, darunter aber der Polemarch Kallimachos von Aphidna, und einer der Strategen, Stesileos[2].

Datis machte nun noch eine Demonstration gegen

[1] Dass die Spartaner versprochen hatten, zum Vollmonde auszurücken (Herod. VI 107), können die attischen Strategen vor ihrem Heere nicht geheim gehalten haben, und musste man also, durch Überläufer oder Gefangene, auch im persischen Hauptquartier wissen. Da nun die Spartaner gleich nach der Schlacht (Herod. VI 120) eintrafen, so muss es eben die Rücksicht auf diese Verstärkung des Feindes gewesen sein, die Datis zum Angriff bestimmte. So hat Cornelius Nepos (*Milt.* 5) Gewährsmann, wahrscheinlich Ephoros, die Sache aufgefasst. Dass die Spartaner die reichlich 200 km, zum Teil auf schlechten Bergpfaden, von Sparta nach Athen nicht, wie Herodot angiebt, in 3 Tagen zurücklegen konnten, bedarf keiner Bemerkung; sie hatten allermindestens 5 Tage nötig.

[2] Herod. VI 109—117, von dem alle anderen Quellen abhängig sind; was sie mehr bieten, ist wertlos. Das richtige Verständnis der Schlacht verdanken wir Delbrück *Perserkriege und Burgunderkriege* S. 52—85. Die topographischen Fragen behandelt Lolling *Mitteilungen des archaeol. Instit. in Athen* I (1876) S. 88 ff. Inzwischen hat die Aufgrabung des σωρός gezeigt, dass dieser Hügel wirklich das Grabmal der Marathonkämpfer ist (Δελτίον ἀρχαιολ. 1890 S. 123—32); die Schlacht ist also in dem südlichen Teile der Ebene geschlagen worden. Lollings Aufstellungen werden damit zum guten Teil hinfällig.

den Hafen Athens, Phaleron, die natürlich jetzt, nach der Niederlage, unmöglich einen Erfolg haben konnte; auch stand bei seiner Ankunft das siegreiche Heer schon zum Schutze der Hauptstadt bereit. So blieb denn nichts übrig als die Rückkehr nach Asien. Dem greisen Hippias brach über der Vernichtung seiner Hoffnungen das Herz; er soll gestorben sein, noch ehe er sein Sigeion wiedererreichte[1].

So war Attika von der Invasion befreit, und alle Pläne einer monarchischen Restauration zerrannen in ihr nichts. Aber noch viel grösser als die materielle war die moralische Bedeutung des Sieges. Es war bewiesen worden, dass das medische Fussvolk den griechischen Hopliten nicht gewachsen war; der Nimbus der Unbesiegbarkeit, der bis dahin die Eroberer Asiens in den Augen der Hellenen umgeben hatte[2], war mit diesem Tage zerstört. Mochten die Barbaren immerhin mit grösserer Macht ihren Angriff erneuern, die Nation konnte mit Selbstvertrauen der Zukunft entgegensehen.

Auf persischer Seite war man sich keinen Augenblick darüber zweifelhaft, dass die Scharte von Marathon ausgewetzt werden müsse. Man hatte den Feind unterschätzt, den Feldzug mit unzureichenden Mitteln unternommen; es galt den Versuch in grösserem Maassstabe zu wiederholen. Aber über den Rüstungen zu diesem Zug starb Dareios, im fünften Jahre nach dem Tage von Marathon (486); und sein Nachfolger Xerxes hatte erst einen Aufstand in Aegypten niederzuschlagen, ehe er daran gehen konnte, die Pläne seines Vaters gegen Griechenland wieder aufzunehmen[3]. So war Hellas nach Marathon eine zehnjährige Ruhe gegönnt.

Aber nur in Athen, das freilich zunächst bedroht war, benutzte man die Frist sich gegen den kommenden Angriff zu stärken. Gleich im Jahre nach der Schlacht bei Marathon machte Miltiades den Versuch, an der Spitze

---

[1] Suidas Ἱππίας. [2] Herod. VI 112. [3] Herod. VII 1—8.

der gesamten athenischen Flotte die Kykladen zum Abfall von den Persern zu bringen[1]. Es gelang ihm auch wirklich, die westliche Inselreihe von Keos bis Melos zum Anschluss an Athen zu bewegen[2], aber die übrigen Kykladen hielten an dem persischen Bündnis fest, und die Belagerung von Paros, die Miltiades darauf unternahm, blieb erfolglos. Bei seiner Rückkehr wurde er von Xanthippos von Cholargos vor Gericht gezogen, einem der Führer der Alkmeonidenpartei, der Kleisthenes Nichte Agariste zur Frau hatte. Die Geschworenen sprachen zwar über den Sieger von Marathon nicht das Todesurteil, wie die Anklage beantragt hatte, legten ihm aber eine unerschwingliche Geldbusse auf. Kurze Zeit nachher starb Miltiades an einer Wunde, die er vor Paros erhalten hatte[3]. Die Angriffspolitik gegen Persien wurde jetzt fallen gelassen; man machte nicht einmal den Versuch, Lemnos und Imbros wieder zu gewinnen, die nach dem ionischen Aufstand verloren gegangen waren[4]. Statt dessen beschränkte man sich auf die leichtere Aufgabe, die Freunde der Tyrannen, oder die man dafür hielt, aus der Stadt zu vertreiben So wurde Hipparchos von Kollytos (s. oben S. 355) durch den Ostrakismos verbannt (Frühjahr 487); es war das erste Mal, dass diese Maassregel zur Anwendung kam[5].

Indes der Triumph der Alkmeoniden sollte von kurzer Dauer sein. Schon im folgenden Jahre (487/6) erfolgte eine Verfassungsänderung in demokratischem Sinne. Das höchste Staatsamt, das Archontat, war bisher wie wir wissen durch Volkswahl besetzt worden; jetzt wurde [illegible]

[1] Herod. VI 132 ff.

[2] Sie haben später zur griechischen Flotte gegen Xerxes Schiffe [illegible]stellt, während die übrigen Inseln mit den Persern im Bunde standen.

[3] Herod. VI 136.

[4] Im Jahre 480 stellte Lemnos ein Schiff zur persischen Flotte, [illegible] da freilich bei der ersten Gelegenheit zu den Athenern überging (Herod. VIII 11).

[5] Arist. *Staat d. Athen.* 22, 4. Nach Androtion bei Harp. Ἵππαρχος wäre der Ostrakismos erst jetzt eingeführt worden, was grosse Wahrscheinlichkeit hat.

stimmt, dass das Loos unter den Kandidaten entscheiden sollte, und damit das Privileg gebrochen, dass die grossen Familien bisher thatsächlich für die Bekleidung dieses Amtes gehabt hatten[1]. Es scheint, dass die Alkmeoniden sich dieser Reform widersetzten, die ja ihren Interessen geraden Weges zuwiderlief, und ohne Zweifel hauptsächlich eben zu dem Zwecke beantragt wurde, um ihren Einfluss im Staate zu brechen. Aber das Heft entglitt ihren Händen. Im Frühjahr 486 wurde das Haupt des Geschlechtes, Kleisthenes Neffe Megakles, durch den Ostrakismos verbannt und bald darauf (485 oder 484) traf dessen Schwager Xanthippos das gleiche Schicksal[2].

Die Leitung des Staates fiel jetzt dem Urheber der Verfassungsreform zu[3], Aristeides von Alopeke. Als junger Mann hatte er sich einst an Kleisthenes Seite an der Erhebung gegen die Tyrannen beteiligt[4]; später hatte er sich an Miltiades angeschlossen, und war im Jahre nach Marathon (489/8) zur Würde des ersten Archon gelangt[5]. Als Staatsmann wie als Feldherr ohne eigentliche Genialität, fehlte es ihm doch nicht an der richtigen

[1] Aristot. *Staat der Athen.* 22, 5. Im Widerspruch damit schreibt Aristot. a. a. O. 8, 1 die Einführung des Looses bereits Solon zu; was er aber zur Stütze seiner Annahme anführt, beweist höchstens für die ταμίαι (im Falle nämlich das betreffende Gesetz wirklich solonisch war), keineswegs aber für die Archonten. Bei der Stellung, die der Archon in Solons Zeit hatte, ist es ein Widersinn, an Erloosung zu denken, selbst ἐκ προκρίτων.

[2] Aristot. *Staat d. Athen.* 22, 5—6. Vergl. Pind. *Pyth.* VII 18. Der in dieser Ode gefeierte pythische Sieg des Megakles gehört wahrscheinlich in den Spätsommer 486. Auch der Ostrakismos des älteren Alkibiades, der gleichfalls den Alkmeoniden sehr nahe stand, scheint in diese Jahre zu fallen, wahrscheinlich 485, vergl. De Sanctis, *Rivista di Filologia* XX S. 153.

[3] Plut. *Arist.* 22, der aber das Wesen der Reform missverstanden hat, und sie erst nach der Schlacht bei Plataeae ansetzt.

[4] Plut. *Arist.* 2.

[5] Plut. *Arist.* 5, *Marmor Par.* Z. 65. Diese Wahl muss vor den Prozess des Miltiades fallen, also in eine Zeit, als dieser Staatsmann auf der Höhe seines Ansehens stand. Später hat dann Aristeides mit Miltiades Sohn Kimon zusammengewirkt.

Einsicht in das, was im gegebenen Augenblicke zu thu[illegible] war, hauptsächlich aber war es der Ruf seiner une[illegible]schütterlichen Rechtschaffenheit, dem er seine politisch[illegible]e Geltung verdankte[1]. — Ihm zur Seite trat Themistokle[illegible]s von Phrearrhioi. Auch er hatte an dem Kampf gege[illegible]r die Alkmeoniden lebhaften Anteil genommen, was ih[illegible]n diese später mit bitterer Feindschaft vergolten haben[illegible] Aber er sah weiter als Aristeides[3]. Er erkannte, das[illegible] die Zukunft Athens auf dem Meere lag, und dass de[illegible] Staat wieder einlenken müsse in die Bahnen der Politi[illegible] des Peisistratos. In diesem Sinne war er schon vor Jahre[illegible] als erster Archon thätig gewesen, er hatte damals (493/[illegible] begonnen, was vor ihm Hippias geplant hatte[4], statt de[illegible] offenen und schutzlosen Rhede von Phaleron die trefflich[illegible] Bucht des Peiraeeus zum Kriegshafen umzugestalten [illegible] Aber zur Schöpfung einer grossen Marine gehörten se[illegible]e bedeutende Geldmittel; und die wieder hergestellte D[illegible]mokratie war wenig geneigt, ihre Popularität durch A[illegible]spannung der Steuerkraft des Volkes aufs Spiel zu setze[illegible] So hatte man die Grundsteuer eingehen lassen, die unt[illegible]

[1] Herod. VIII 79.

[2] Plut. *Them.* 23. Daher auch das ungünstige Urteil des Herod[illegible]d der zum grossen Teil aus alkmeonidischer Tradition schöpfte.

[3] Thuk. I 138, 3 charakterisiert ihn als τῶν τε παραχρῆμα [illegible] ἐλαχίστης βουλῆς κράτιστος γνώμων, καὶ τῶν μελλόντων ἐπὶ πλεῖστ[illegible] τοῦ γενησομένου ἄριστος εἰκαστής.

[4] Aristot. *Staat d. Athen.* 19, 2.

[5] Thuk. I 93, 3. Es hat die höchste Wahrscheinlichkeit, dass [illegible] Archon Themistokles des Jahres 493/2 mit dem berühmten Staatsmann id[illegible] tisch ist; wenigstens wäre es sehr auffallend, wenn es in dieser Zeit [illegible] einflussreiche Politiker Namens Themistokles in Athen gegeben hätte. Ver[illegible] auch Euseb. zu Ol. 71, 1 (496/5) II S. 100 Schoene. Das angebliche [illegible] chontat des Themistokles in 482/1 beruht nur auf einer ganz willkürlich[illegible] Kombination; auch wurden die Archonten, wie wir jetzt wissen, damals [illegible] reits erloost. Wenn Herodot (VII 143) Themistokles noch 480 einen [illegible] ἐς πρώτους νεωστὶ παριών nennt, so hat er offenbar das drei Jahre vor[illegible] gegebene Flottengesetz im Auge; es ist ja klar, dass Themistokles sch[illegible] eine lange politische Vergangenheit haben musste, um eine Maassregel [illegible] von dieser Wichtigkeit durchzusetzen.

den Tyrannen erhoben worden war; ja man ging so weit, die reichen Erträge der laurischen Silbergruben unter die Bürger zur Verteilung zu bringen.

Inzwischen, wie es scheint im Jahr 488, war Athen in einen Krieg mit dem nahen Aegina verwickelt worden[1]. Die kleine Insel war, wie wir wissen, einer der Hauptplätze der griechischen Industrie und des griechischen Handels; ihre Marine die tüchtigste und zahlreichste in der ganzen griechischen Welt, seit die Seemacht Athens nach dem Sturze der Peisistratiden verfallen war, und die Schlacht bei Lade die Seemacht Ioniens gebrochen hatte. Athen war die benachbarte Insel schon lange ein Dorn im Auge, und mehr als einmal hatten beide Staaten ihre Kräfte gemessen, immer aber war der Sieg den Aegineten geblieben. Jetzt endlich schienen innere Wirren auf Aegina den Athenern die erwünschte Gelegenheit zu geben ihre alten Feinde zu demütigen.

Aegina hatte sich seine aristokratische Verfassung bewahrt; aber auch hier gab es eine zahlreiche Partei, die auf den Umsturz des bestehenden hinarbeitete, und mit Hilfe der athenischen Demokratie ihr Ziel zu erreichen hoffte. Indes der Aufstand brach aus, ehe die Athener zur Stelle waren, und wurde so von der Regierung mit leichter Mühe unterdrückt. Allerdings gelang es den Athenern, ein Landungskorps auf die Insel zu werfen, und den Feind in offener Feldschlacht zu besiegen; aber

[1] Der Krieg dauerte bis 481 (Herod. VII 145); im Jahre 489 muss noch Frieden gewesen sein, da Miltiades sonst seine parische Expedition nicht hätte unternehmen können. Wenn Herodot den Ausbruch des Krieges vor Marathon erzählt (VI 93), so erklärt sich das daraus, dass er — ob mit Recht oder Unrecht, ist hier gleichgiltig — den ersten Anlass zum Kriege in der angeblichen Unterwerfung der Aegineten unter König Dareios sieht und den einmal begonnenen Bericht darüber nicht unterbrechen will. Andererseits muss der Krieg 483, als Themistokles sein Flottengesetz einbrachte, bereits einige Jahre gewährt haben. Auf 488 führt das von Herod. V 89 an falscher Stelle erwähnte Orakel, wonach 30 Jahre zwischen dem Beginn dieses und dem des folgenden Krieges gegen Aegina (458) verflossen sind. Vergl. Koehler *Rh. Mus.* 46 (1891) S. 1—8.

zur See erlangten die Aegineten bald wieder die Ober-
hand, wodurch die Athener gezwungen wurden, ihre
Truppen zurückzunehmen. Der Krieg zog sich nun in
die Länge, zum schweren Nachteil des athenischen Han-
dels, da die Aegineten die attische Küste blokiert hielten[1].

Es war ein schmachvoller Zustand, und immer w
teren Kreisen wurde es klar, dass die Dinge so nic
fortgehen durften. Jetzt endlich konnte Themistokl
hoffen, seine grossen Pläne zu verwirklichen. Die erfo
derlichen Geldmittel waren vorhanden; der Erhebun
neuer Steuern bedurfte es nicht, es genügte vollständig,
wenn nur das Unwesen der Verteilung der Überschüsse
beseitigt wurde. So stellte denn Themistokles den Antrag
die Einnahmen aus den laurischen Silberbergwerken für
die Marine zu verwenden (483/2). Zu den 50 Kriegs-
schiffen, die der Staat bereits besass, sollte eine Schlacht-
flotte von 100 Trieren erbaut werden, grösseren Fahr-
zeugen, die eben jetzt anfingen die alten Fünfzigruderer
zu verdrängen[2]. Natürlich stiess der Antrag auf lebhaf
Opposition, und kein geringerer als Aristeides war es,
der an ihre Spitze trat. Er fürchtete die politischen Fol-
gen, welche die Verlegung des Schwerpunktes der Macht
des Staates auf die See mit sich bringen musste. Ab
die Lage, die der aeginetische Krieg geschaffen hatte, w
so unerträglich, dass die Mehrheit des Volkes sich üb
alle Bedenken hinwegsetzte, und willig das Opfer bracht
das Themistokles forderte. Aristeides wurde durch d
Scherbengericht verbannt (Frühjahr 482)[3], und nun ging

[1] Herod. VI 88—93. Es liegt nahe, den Sturz der Alkmeoniden mi
diesen Misserfolgen im Kriege gegen Aegina in Verbindung zu bringen,
doch steht die Chronologie zu wenig fest, als dass wir es wagen dürften,
derartige Kombinationen zu machen.

[2] Herod. VII 144. Arist. *Staat d. Athen.* 22, 7. Wahrscheinlich
sind infolge dieses Gesetzes die Naukrarien abgeschafft und für die Marine-
verwaltung durch die Trittyen ersetzt worden; da der Bestand der Flotte
verdreifacht wurde, so hatte jetzt jede Trittys so viele Schiffe zu stellen,
wie vorher die ganze Phyle. Vergl. Koehler *Athen. Mitteil.* X (1885) S. 106.

[3] Aristot. *Staat d. Athen.* 22, 7, Plut. *Arist.* 7. Dass Aristeides d

Themistokles Anträge durch. Als zwei Jahre später die Perser aufs neue gegen Hellas heranzogen, besass Athen eine Flotte, die nicht nur der von Aegina überlegen war, sondern überhaupt der Flotte jedes anderen griechischen Staates, die junge, in diesen selben Jahren von Gelon geschaffene Marine von Syrakus allein etwa ausgenommen.

Während so Athen in der Stille zur ersten griechischen Seemacht heranwuchs, war der führende Staat in Griechenland, Sparta, durch eine schwere innere Krise hindurchgegangen. Auch hier war die königliche Gewalt, wie wir gesehen haben, schon früh durch den Rat der Alten, die Gerusia, beschränkt worden; andererseits hatte die Volksversammlung sich das Recht der letzten Entscheidung in allen wichtigen Staatsangelegenheiten bewahrt[1], das sie in anderen Teilen Griechenlands, wenn nicht der Form, so doch der Sache nach, schon in homerischer Zeit verloren hatte. Der Grund dafür liegt offenbar darin, dass die Eroberung des unteren Eurotasthales und Messeniens reichliche Landverteilungen an die ärmeren Bürger ermöglichte und so dem wirtschaftlichen Verfall entgegenwirkte, der in den meisten übrigen Staaten die Gemeinfreien in Abhängigkeit vom Adel brachte. So wurde, im Laufe des VIII. Jahrhunderts, eine durch Volkswahl bestellte Behörde, das Kollegium der Ephoren, den Königen zur Seite gestellt, zu ihrer Unterstützung in der Ziviljurisdiktion, und in der Polizeiaufsicht über Bürger und Unterthanen[2]. Dies Amt musste an Einfluss

Flottengesetz Opposition machte, ist nicht direkt überliefert, es folgt aber daraus, dass seine Verbannung durch den Ostrakismos und das Flottengesetz in dasselbe Jahr fallen.

[1] Tyrt. fr. 4 δήμου δὲ πλήθει νίκην καὶ κάρτος ἕπεσθαι; auch in der sog. lykurgischen Rhetra bei Plutarch *Lyk.* 6 ist wohl zu lesen δάμῳ δὲ τὰν κυρίαν ἦμεν καὶ κράτος.

[2] S. oben S. 301. Die Liste der eponymen Ephoren begann angeblich 757 (oben S. 11); da wir Ephoren in der tarantinischen Kolonie Herakleia finden, müssen wir sie auch für Tarent voraussetzen, und es wird demnach sehr wahrscheinlich, dass das Amt in Sparta schon zur Zeit der

in dem Maasse gewinnen, als die Könige bei der wachsenden Ausdehnung des Staatsgebietes immer weniger imstande waren, jene Funktionen selbst wahrzunehmen; immerhin scheint die politische Bedeutung des Ephorats um die Zeit des grossen messenischen Aufstandes noch ziemlich beschränkt gewesen zu sein[1]. Damals wurde Sparta von heftigen innern Unruhen erschüttert, die endlich durch einen förmlichen Vertrag zwischen Volk und Königtum beigelegt wurden; die Könige mussten schwören, die Gesetze zu halten, die Ephoren dagegen gelobten im Namen des Volkes, die Könige im Genuss ihrer Rechte zu schützen, so lange sie ihren Eid hielten. Dieser Schwur wurde jeden Monat erneuert[2]. Die Ephoren traten damit den Königen als gleichberechtigter Faktor im Staate zur Seite[3].

Seitdem war es das stete Streben der Könige diese Fesseln zu sprengen; und als Kleomenes die Argeier niedergeworfen hatte, schien der günstige Moment da zu sein.

Gründung dieser Kolonie bestanden hat. Ob die Ephoren freilich von Anfang an durch Volkswahl bestellt worden sind, wissen wir nicht.

[1] Tyrt. fr. 4 erwähnt die Ephoren noch nicht, ebensowenig die sog. lykurgische Rhetra (bei Plut. *Lyk.* 6), eine Darstellung der älteren spartanischen Verfassung in Form eines Orakelspruches (vergl. E. Meyer *Forschungen* I 262 ff.), wie solche bereits in Tyrtaeos Zeit umliefen (Tyrt. fr. 4). Das beweist natürlich keineswegs, dass es im VII. Jahrhundert noch keine Ephoren gegeben hat, wohl aber, dass das Amt damals noch von untergeordneter Bedeutung war.

[2] Xen. *Staat d. Laked.* 15, 7, Niese *Zur Verfassungsgeschichte Lakedaemons*, in Sybels *Hist. Zeitschr.* 62 (N. F. 26), 1889, S. 69. Dieser Vertrag ist dann später in die Zeit der dorischen Wanderung zurückdatiert worden, s. die Belege bei Niese a. a. O.

[3] Bei Plut. *Kleom.* 10 wird der Ephor Asteropos, der „viele Generationen nach Theopompos" gelebt hätte, als Begründer der Ephorenmacht genannt, während Laert. Diog. I 68 dasselbe von Cheilon erzählt, der um 560 Ephor war. König Anaxandridas, dessen erste Ehe kinderlos blieb, wurde von den Ephoren zur Eingehung einer zweiten Ehe gezwungen (Herod. V. 40); König Kleomenes hatte nach seinem Feldzug gegen Argos sich vor den Ephoren zu verantworten (Herod. VI 82). Unser Quellenmaterial [illegible] reicht aus, um die Kompetenz der Ephoren gegenüber [illegible]den Periode im einzelnen zu bestimmen.

Der Sieger von Tiryns begann damit, die legitime Abkunft seines Amtsgenossen Damaratos aus dem anderen Königshause zu verdächtigen, und unter diesem Vorwande seine Absetzung zu erwirken, wobei er durch den Spruch des delphischen Orakels unterstützt wurde (491)[1]. Damaratos suchte in Persien Zuflucht, wo ihm Dareios die Herrschaft über die Bergfeste Pergamon und die Nachbarorte im fruchtbaren Thal des Kaïkos in Mysien verlieh; seine Stelle in Sparta nahm das Haupt der jüngeren Linie des Eurypontidenhauses, Leotychidas ein, der natürlich ganz von Kleomenes abhing, dem er seine Erhebung zum König verdankte. Dieser gewann damit eine Stellung, wie sie seit lange kein König in Sparta besessen hatte; aber eben das führte eine Reaktion der öffentlichen Meinung herbei, und Kleomenes sah sich genötigt, das Land zu verlassen. Er ging nach Arkadien, wo er ein Heer sammelte, um die Rückkehr mit Gewalt zu erzwingen. So bequemten sich die Spartaner ihn wieder in seine Königswürde einzusetzen. Bald darauf soll er in Wahnsinn verfallen sein; er wurde auf Beschluss seiner Geschlechtsgenossen ins Gefängnis geworfen, und hat sich dort, wie erzählt wird, mit eigener Hand den Tod gegeben[2]. Wahrscheinlich haben ihn die Ephoren aus dem Wege geräumt, im Einverständnis mit seinen Stief-

---

[1] Herod. VI 51—86. König Archidamos kam im Jahre 469 zur Regierung (Diod. XII 35, Thuk. III 1 und 89 vergl. Diod. XI 48); sein Vorgänger Leotychidas, der 22 Jahre regiert haben soll, wäre demnach 491 zur Herrschaft gekommen. Auch nach Herodot (VI 50—73) erfolgte Damaratos Absetzung kurz vor der Schlacht bei Marathon. Oder haben die Chronographen den Regierungsantritt des Leotychidas eben nach dieser Stelle angesetzt? Jedenfalls sieht der angebliche Medismos der Aegineten sehr nach freundnachbarlicher athenischer Erfindung aus; ist es doch überhaupt wenig wahrscheinlich, dass Dareios vor Marathon die Hellenen durch Herolde zur Unterwerfung hat auffordern lassen. Die Wegführung der Geiseln aus Aegina durch Kleomenes (Herod. a. a. O.) kann in einen ganz anderen Zusammenhang gehören.

[2] Herod. VI 61—75. Der Tod des Kleomenes fällt vor den Ausbruch des Krieges zwischen Athen und Aegina (Herod. VI. 85 ff.), wie es scheint, nicht lange vorher, also wohl 489 oder Anfang 488.

brüdern, Leonidas und Kleombrotos, von denen der ältere, Leonidas ihm auf dem Thron nachfolgte. Auch Leotychidas entging nur mit knapper Noth der Absetzung[1]; aber Damaratos, den Vasallen des Grosskönigs zurückzurufen, konnte man sich doch nicht entschliessen, jetzt wo jeden Augenblick ein neuer Einfall der Perser zu erwarten stand. Das spartanische Königtum hat sich von diesen Schlägen nie mehr erholt; fortan sind es die Ephoren, welche der Politik des Staates ihre Richtung vorschreiben, während die Könige mehr und mehr zu blossen Exekutivbeamten herabsinken, die von den Ephoren ihre Befehle erhalten.

Inzwischen waren die persischen Rüstungen vollendet worden. Das Ziel war diesmal die Unterwerfung von ganz Griechenland, und dem entsprach die Grösse der Vorbereitungen. Es mochten etwa 100,000 Kombattanten sein, an deren Spitze König Xerxes im Frühjahr 480 auf zwei Schiffbrücken den Hellespont überschritt, um dann längs der Nordküste des aegaeischen Meeres gegen Westen zu ziehen. Eine solche Truppenmasse hatte die griechische Welt noch niemals versammelt gesehen; kein Wunder, dass die Phantasie der Zeitgenossen mächtig dadurch angeregt wurde, und die Zahl des feindlichen Heeres ins maasslose vergrösserte. Die Inschrift des Denkmals, das die Peloponnesier später zum Gedächtnis der Schlacht an den Thermopylen errichten liessen, giebt die Stärke des feindlichen Heeres auf drei Millionen an[2]; und Herodot rechnet für das Landheer und die Flotte zusammen gar über fünf Millionen Menschen heraus, allerdings einschliesslich des sehr zahlreichen Trosses[3]. Die Flotte soll aus 1207 Schiffen bestand[en]

[1] Herod. VI 85.

[2] Bei Herod. VII 228.

[3] Herod. VII 186: 5283220 Mann, davon 1700000 Kombattanten zu Fuss (VII 60) und 80000 Reiter (VII 87). Da Xerxes für seinen Marsch nur eine Strasse zu Gebote stand, so würden zu der Zeit, als der Vortrab bei den Thermopylen ankam, die letzten eben aus dem Thore von

den haben[1]; die Zahl wird richtig sein, nur haben wir darunter nicht Trieren oder Kriegsfahrzeuge, sondern Schiffe überhaupt zu verstehen.

So gewaltigen Massen gegenüber schien den meisten in Hellas jeder Widerstand nutzlos; selbst das delphische Orakel hielt den Sieg der Perser für sicher, und rieth zur gutwilligen Ergebung in das unvermeidliche[2]. Der König wollte ja nicht die Hellenen vernichten; nur Unterwerfung forderte er, und so gut wie die Stammesgenossen in Asien konnte man es am Ende auch noch unter persischer Herrschaft aushalten. Für Athen freilich gab es keine Unterwerfung; nach dem was vorgefallen war, hatte man nur die Wahl zwischen Sieg oder Untergang. Und für Sparta hätte die Unterwerfung unter Persien den Verlust der Herrschaft über den Peloponnes bedeutet, die es sich im letzten Jahrhundert erkämpft hatte. Beiden Staaten war dadurch ihre Haltung vorgezeichnet; und die Politik Spartas war wieder bestimmend für die Glieder seines peloponnesischen Bundes. Die Militärmacht aber, über die dieser Bund verfügte, war so bedeutend, dass kein Staat des griechischen Festlandes den Anschluss an Persien wagte, so lange der König noch fern war. Nur Argos, die alte Rivalin Spartas, hielt sich neutral; Boeotien und Thessalien stellten, wenn auch widerwillig, ihre Kontingente zum Bundesheer. Das seemächtige Korkyra versprach Hilfe, richtete es aber so ein, dass seine Flotte zur Entscheidung zu spät kam. Gelon, der Herrscher des östlichen Siciliens, machte seinen Bei-

---

Sardes marschiert sein, wobei die Nichtkombattanten noch gar nicht berücksichtigt sind. Es ist also klar, dass auch die Angabe des Ktesias (*Pers.* 23), das Heer habe 800000 Mann gezählt, noch weit übertrieben ist. Vergl. Delbrück *Perserkriege* S. 137 ff., der (S. 164) 45—55000 Kombattanten rechnet, was wieder hinter der Wahrheit zurückbleiben wird.

[1] Aesch. *Pers.* 341 ff. Herod. VII 89, der die von Aeschylos überlieferte Gesamtzahl willkürlich auf die einzelnen Kontingente verteilt. Ausserdem hätte Xerxes nach Herodot noch 3000 kleinere Schiffe gehabt (VII 97).

[2] Herod. VII 140. 141. Pomtow *Jahrb. für Phil.* 129 (1884) S. 253 ff.

stand von unerfüllbaren Bedingungen abhängig; er war bereit sich dem Könige zu unterwerfen, wenn diesem, wie es ja sehr wahrscheinlich schien, in dem bevorstehenden Kriege der Sieg blieb[1].

Auch in den Staaten, die zum Kampfe für die Freiheit entschlossen waren, war die Stimmung sehr trübe; man setzte seine Hoffnung mehr auf den Beistand der Götter als auf die eigene Kraft[2]. Aber man that doch was nöthig war. Noch im Herbst 481 vereinigten sich die Abgeordneten der verbündeten Hellenen auf dem Isthmos[3]. Zunächst wurde in Hellas ein allgemeiner Landfriede verkündet, und dadurch endlich der Krieg zwischen Athen und Aegina zu Ende gebracht. In Athen, und wohl auch in anderen Staaten, wurden die politischen Verbannten zurückgerufen[4]. Der Oberbefehl fiel natürlich den Lakedaemoniern zu. Es wurde beschlossen, zuerst die Schlucht von Tempe zu vertheidigen, durch die der Peneios zwischen Olymp und Ossa hindurch in den thermaeischen Golf sich ergiesst, und die grosse Heerstrasse von Thessalien nach Makedonien führt. Ein Korps von 10000 Hopliten wurde zu diesem Zwecke im Frühjahr 480 dorthin gesandt. Indes bei der unzuverlässigen Haltung der Thessaler schien diese Stellung zu exponiert; auch konnte der Tempe-Pass um den Nordabhang des Olympos herum umgangen werden, und die hellenischen Streitkräfte reichten nicht aus, um alle diese Übergänge zu verteidigen. So wurde bei Annäherung des persischen Heeres die Stellung ohne Schwertstreich geräumt. Thessalien trat jetzt offen zum Feinde über, der in dem reichen Lande eine treffliche Operationsbasis gewann[5].

Als zweite Verteidigungslinie bot sich jetzt der Pass der Thermopylen, auf der Grenze zwischen Thessalien

[1] Herod. VII 145—171.
[2] Theogn. 773—782, Herod. VII 138, Thuk. III 56, 5.
[3] Herod. VII 145.
[4] Aristot. *Staat d. Athen.* 22, 8, Plut. *Arist.* 8.
[5] Herod. VII 173—174.

.d Mittelgriechenland, da wo die bewaldeten Vorhöhen
.s Oeta dicht an den malischen Busen herantraten[1]. Das
.ge Defilé konnte von einer geringen Truppenzahl gegen
ie grosse Übermacht verteidigt werden, vorausgesetzt,
iss der Verteidiger das Meer beherrschte, und stark
.nug war, auch die Bergpfade zu sperren, auf denen
e Stellung in der linken Flanke umgangen werden konnte.
n Vertrauen auf die natürliche Stärke des Passes sand-
n die Peloponnesier zunächst nur ein Korps von 4000
opliten unter dem Befehl des lakedaemonischen Königs
eonidas[2]; dazu kamen die Kontingente aus den umlie-
enden Landschaften Boeotien, Lokris und Phokis, sodass
n ganzen etwa 7000 Schwerbewaffnete bei den Thermo-
ylen zum Empfang des Feindes vereinigt standen[3]. Der
est des Bundesheeres sollte folgen, sobald die Karneien
nd Olympien vorüber wären, deren Feier man aus reli-
iösen Bedenken nicht aufschieben mochte. Die Flotte
ahm gleichzeitig Stellung an der Nordküste von Euboea
ei dem Tempel der Artemis Proseoa im Gebiet von Hi-
tiaea, um dem Feinde die Einfahrt in die mittelgriechi-
chen Gewässer zu wehren[4]. Den Befehl führte dem
lamen nach der lakedaemonische Nauarch Eurybiadas;
n Wahrheit der athenische Stratege Themistokles, da die
27 Schiffe die Athen gestellt hatte, beinahe die Hälfte
er gesamten griechischen Seemacht bildeten.

Es war etwa Mitte August, als die persischen Heeres-
nassen, durch ihre neuen thessalischen Bundesgenossen
erstärkt, vor den Thermopylen anlangten. Die Frontan-
riffe auf den Pass wurden unter grossem Verluste der

---

[1] Seit dem Altertum hat sich durch die Anschwemmungen des
percheios hier ein breites Vorland gebildet, sodass der ganze Charakter der
iegend verändert ist.

[2] Die Zahl nach der Inschrift des Denkmals, das hier später zum Ge-
ächtnis der gefallenen Peloponnesier errichtet wurde (Herod. VII 228).

[3] Herod. VII 202—3.

[4] Über die Lokalität vergl. Lolling *Athen. Mitteil.* VIII (1883)
. 7 ff. Der Tempel der Ἄρτεμις Προσηῴα lag nicht weit von der Nord-
pitze der Insel, zwischen den Dörfern Potokki (w.) und Kurbatsi (ö.).

Barbaren zurückgeschlagen; aber während die Aufmerksamkeit der Griechen nach dieser Richtung hin in Anspruch genommen war, gelang es Xerxes über einen der Bergpässe des Oeta dem Feinde eine Abteilung in den Rücken zu senden. Gleichzeitig von vorn und hinten angegriffen wurde das hellenische Heer vernichtet; Leonidas fand mit den meisten seiner Leute den Heldentod[1].

Inzwischen war auch die persische Flotte längs der Küste von Magnesia nach Süden gesegelt. Dabei traf sie ein heftiger Sturm aus Nordosten, vor dem an dem felsigen, hafenlosen Ufer keine Deckung zu finden war. Es sollen 400 Schiffe, ein Drittel der Gesamtzahl, zu Grunde gegangen sein; die Trümmer und Leichen bedeckten das ganze 70 Kilometer lange Gestade von Meliboea bis zum Vorgebirge Sepias[2]. Immerhin blieb die persische Flotte auch nach diesem Verluste der hellenischen numerisch weit überlegen. Sobald also das Meer sich beruhigte, fuhren die Barbaren in den Sund von Euboea ein, und nahmen bei Aphetae an der Südküste von Magnesia Stellung, dem Artemision gegenüber, wo die hellenische Flotte vor Anker lag. Noch am selben Abend begann der Kampf, der sich ohne Entscheidung durch die beiden folgenden Tage hinzog. Erst auf die Nachricht, dass Leonidas gefallen und die Thermopylen genommen seien, räumten die Hellenen ihre rühmlich gegen die Übermacht behauptete Stellung[3].

---

[1] Herod. VII 201—233. Dass Leonidas die Bundesgenossen vor der Katastrophe zurückgeschickt habe, selbst aber mit seinen Spartiaten auf dem verlorenen Posten geblieben sei, ist eine Erfindung zu Ehren des spartanischen Königs, wie denn Herodot die Sache mit einem λέγεται erzählt (VII 220), und in der Verlustangabe VIII 25 voraussetzt, dass das ganze peloponnesische Heer zugrunde ging. In der That war es, nachdem die Umgehung einmal gelungen war, für einen Rückzug zu spät, ganz ebenso wie nach der Umgehung des Antiochos durch die Römer im Jahre 191. Einzelne werden sich natürlich durch die Flucht gerettet haben.

[2] Herod. VII 188—192.

[3] Herod. VIII 1—21. Die Erzählung, dass die Perser ein Gesch[illegible] von 200 Schiffen längs der Ostküste von Euboea entsendet hätten,

Die Städte in Boeotien, Lokris und Phokis beeilten sich jetzt, ihren Frieden mit dem Sieger zu machen; die es nicht thaten, wie Thespiae und Plataeae, wurden niedergebrannt. Dass auch Delphi sich unterworfen hat, ist bei der Haltung des Orakels schon vor der Ankunft der Perser sehr wahrscheinlich; jedenfalls musste Xerxes aus Rücksicht auf seine thessalischen Bundesgenossen das Heiligtum schonen. An eine Verteidigung von Attika war unter diesen Umständen nicht zu denken. Auf Themistokles Antrag beschloss man die Räumung des Landes; die waffenfähigen Männer bestiegen die Schiffe, die Weiber und Kinder, und die fahrende Habe wurden nach Salamis, Aegina und dem Peloponnes herüber geschafft. Ohne Widerstand zu finden konnte Xerxes in Athen einziehen. Nur auf der Akropolis war eine kleine Besatzung zurückgeblieben, die nach wenigen Tagen den Angriffen der Perser erlag; der Sieger liess die Tempel der Burg in Feuer aufgehen zur Vergeltung für die Zerstörung von Sardes [1].

Um den Abzug der attischen Bevölkerung zu ermöglichen, und zugleich Megara und Aegina zu decken, war die griechische Flotte bei Salamis konzentriert worden. Neue Verstärkungen hatten die Verluste beim Artemision mehr als ausgeglichen, sodass Eurybiadas jetzt über 300

---

um den Hellenen den Rückzug durch den Euripos abzuschneiden (Herod. VIII 7), ist nichts weiter als ein Duplikat des Manövers, das die Perser bei Salamis wirklich ausgeführt haben; einzelne persische Schiffe mögen allerdings durch den Sturm nach den κοῖλα τῆς Εὐβοίας verschlagen worden und dort gestrandet sein, weshalb denn Herodot das ganze Umgehungsgeschwader untergehen lässt. Ebenso ist alles, was Herodot (VIII 4 ff.) von der Feigheit der Peloponnesier erzählt, die bei der Ankunft der Perser nur an Flucht gedacht hätten, den Vorgängen bei Salamis nachgebildet; so lange Leonidas die Thermopylen verteidigte, musste Eurybiadas die Stellung am Artemision mit allen Kräften zu halten suchen, wie er das auch gethan hat. Gegen die Geschichte von der Bestechung des Themistokles durch die Euboeer, des Eurybiadas und Adeimantos durch Themistokles (Herod. VIII 4. 5) polemisiert schon Plutarch (*v. Herod. Schlechtigkeit* 34).

[1] Herod. VIII 31—39, 50—55.

Schiffe unter seinem Befehl hatte[1]. Die feindliche Flotte war inzwischen, ohne sich mit der Unterwerfung von Euboea aufzuhalten, geraden Weges durch den Euripos gesegelt, und nach drei Tagen in der Bucht von Phaleron, dem Hafen Athens angelangt[2]. Die Hellenen standen damit vor der Entscheidung, ob sie die Schlacht bei Salamis annehmen, oder sich nach dem Isthmos zurückziehen sollten, wo das peloponnesische Bundesheer zum Schutze der Halbinsel versammelt stand. Die Peloponnesier stimmten begreiflicher Weise für das letztere; während die Athener, Aegineten und Megarer ebenso begreiflicherweise für das Ausharren bei Salamis eintraten. Sie konnten für ihre Ansicht geltend machen, dass die Perser in den engen Gewässern zwischen der Insel und der attischen Küste nicht imstande sein würden, ihre Übermacht zu entwickeln; andererseits freilich war es klar, dass die Flotte bei Salamis im Falle eines unglücklichen Ausganges der Seeschlacht rettungslos verloren war, während am Isthmos das Landheer im schlimmsten Falle einen Rückhalt gewährt hätte. Den Ausschlag gab der Umstand, dass das athenische Kontingent — 110 Kriegsschiffe — für sich allein stärker war als alle peloponnesischen Kontingente zusammen; was denn der Stimme des Themistokles im Kriegsrat einen Nachdruck gab, dem sich Eurybiadas unmöglich entziehen konnte[3].

Die Flotte blieb also bei Salamis, und bald machte der persische Angriff allem Schwanken ein Ende. Xerxes hoffte durch einen einzigen Schlag die griechische Flotte zu vernichten, und damit den Krieg zur raschen Entscheidung zu bringen, was um so wünschenswerter war, als die gute Jahreszeit ihrem Ende sich zuneigte. Er liess also den Hauptteil seiner Flotte bei der kleinen Insel

[1] Herod. VIII 40—49. Vergl. meine *Bevölkerung* S. 508 ff.
[2] Herod. VIII 66.
[3] Herod. VIII 56—64.

ia Stellung nehmen, am Eingang des Sundes, der
vom Festlande trennt; ein detachirtes Geschwa-
rde südlich um Salamis herumgesandt, zu dem
, den schmalen Meeresarm zwischen der Insel und
garischen Küste zu sperren. Die Bewegungen der
waren bei Nacht ausgeführt worden, damit der
nicht etwa die Dunkelheit zur Flucht nach dem
benutze; als der Morgen graute sahen die Grie-
ass sie vollständig umfasst waren, und es für sie
ampf kein Entrinnen mehr gab. Der Dichter Ae-
der selbst an diesem entscheidungsvollsten Tage
ren griechischen Geschichte mitgefochten hat, hat
e Beschreibung der Schlacht hinterlassen; sie möge
e Stelle finden:

Als nun der Tag auf seinem weissen Rosse
Erschien und rings das Land erleuchtete,
Da brauste der Hellenen Schlachtgesang
Wie Donnerhall empor, und laute Antwort
Rief von der Insel Felsenstrand das Echo.
Und gleich darauf peitscht' dumpfer Ruderschlag
In regelmäss'gem Takt die Meeresfluth.
Bald waren sie im Angesicht des Feindes.
Der rechte Flügel fuhr in guter Ordnung
Voraus; ihm folgte schnell die ganze Flotte,
Und rings ertönt der Ruf: Fürs Vaterland,
Ihr Söhne der Hellenen, gilts den Kampf
Für Weib und Kind, für unsrer Götter Tempel,
Für unsrer Väter Gräber, unser Alles!
Und gleich rennt Schiff an Schiff mit ehr'nem Sporn.
Den ersten Stoss führt' ein Hellenenschiff
Und riss einem Phoenikerschiff den Zierrat
Vom Bug; bald stürmte ringsum Kiel auf Kiel.
Erst hielt der Schwall der Perserflotte stand;
Doch als im engen Sund der Schiffe Menge
Sich drängte, zum hilflosen Knäul geballt,
Da stiessen sie einander mit dem Sporn
Und brachen gegenseitig sich die Ruder.
Die Griechenschiffe aber, wohl geführt,
Umstellten rings den Feind; versenkten Schiff
Nach Schiff, bald war das Meer nicht mehr zu sehn
Von Trümmern überdeckt und blut'gen Leichen,

Mit Toten füllten Klippen sich und Strand.
Und was von Perserschiffen übrig war,
Das suchte jetzt in wilder Flucht die Rettung[1].

Noch immer war die persische Flotte der griechischen an Zahl mindestens gleich; aber das Vertrauen auf den Sieg war dahin. Xerxes wagte keine Erneuerung des Kampfes. An eine Offensive gegen den Peloponnes über die schwierigen Bergpässe der Geraneia aber war ohne Mitwirkung der Flotte nicht zu denken, um so weniger als die Peloponnesier den Isthmos selbst stark befestigt hatten. So blieb denn für jetzt nichts übrig als der Rückzug. Die Flotte ging wenige Tage nach der Schlacht zum Schutze der Brücken nach dem Hellespont unter Segel; das Landheer ging nach Thessalien zurück, und bezog dort die Winterquartiere. Den Oberbefehl übernahm der Schwager des Königs, Mardonios. Xerxes selbst zog nach dem Hellespont weiter, wo er nach beschwerlichem Marsch durch das rauhe Thrakien um Mitte November anlangte. Den Winter über

[1] Aesch. *Pers.* 386—423, und überhaupt der ganze Botenbericht 290—471; Herod. VIII 66—96. Über das Lokal Lolling *Die Meerenge von Salamis* in den *histor. und philol. Aufsätzen E. Curtius gewidmet* (Berlin 1884) S. 1 ff. Dass die Schlacht am Eingang in den Sund, bei Psyttaleia geschlagen wurde, zeigt die Besetzung dieser Insel durch die Perser und ihre Motivierung bei Aeschylos (450 ff.), nicht minder die Weissagung bei Herod. VIII 77, die doch bald nach der Schlacht entstanden sein muss. Auch hätten die Perser unbemerkt von den Griechen in den Sund selbst nicht gelangen können, und würden im Fall der Niederlage hier völlig vernichtet worden sein. Endlich zeigt Aesch. 398, dass bis zum Beginn der Schlacht die Landzunge von Kynosura den Persern den Anblick der griechischen Flotte verdeckte. Da die Schlacht in den athenischen Gewässern geschlagen wurde, so haben die Athener offenbar auf dem rechten Flügel gestanden, eine Annahme, die durch Aeschylos Hervorhebuug dieses Flügels fast zur Gewissheit erhoben wird. Die ihnen gegenüberstehenden Phoeniker bildeten den westlichen Flügel der persischen Flotte (Herod. VIII 85); also haben die Perser mit der Front gegen Norden gekämpft. Wenige Tage nach der Schlacht erfolgte die Sonnenfinsternis vom 2. Okt. 480 (Herod. IX 10), vergl. VIII 113, Hoffmann *Sonnen- und Mondfinsternisse*, Progr. Triest 1884 S. 17.

blieb er in Sardes um dem Kriegsschauplatz nahe zu sein[1]. Die Hellenen hatten den Rückzug des Feindes nicht zu stören gewagt. Man beschränkte sich darauf, eine Plünderungsfahrt nach den östlichen Kykladen zu unternehmen, die auch jetzt noch an dem persischen Bündnis festhielten; dann lösten Heer und Flotte sich auf[2]. Die geflüchtete Bevölkerung Attikas kehrte zurück in ihre verwüstete Heimat.

Während des Winters und des folgenden Frühlings suchte Mardonios durch Unterhandlungen die verbündeten Hellenen zu trennen, und namentlich Athen durch glänzende Anerbietungen zu sich herüber zu ziehen; doch war man dort klug genug, auf den hingehaltenen Köder nicht anzubeissen[3]. So rückten die Perser um Mittsommer 479 wieder in Attika ein; und da die Peloponnesier mit ihrer gewohnten Langsamkeit nicht rechtzeitig zur Stelle waren, so musste wie im vorigen Jahre die Landschaft geräumt werden, die nun vom Feinde zum zweiten Mal furchtbar verwüstet wurde. Die Stadt Athen selbst wurde niedergebrannt. Indes begann das peloponnesische Bundesheer sich auf dem Isthmos zu sammeln, und Mardonios hielt es nicht für geraten, den Angriff in dem gebirgigen Attika abzuwarten, wo er seine beste Waffe, die Reiterei, nur in beschränktem Maasse verwenden konnte. Ohnehin machte der Mangel an Lebensmitteln ein längeres Verweilen in dem verödeten Lande unmöglich. Der persische Feldherr ging also über den Kithaeron zurück und schlug in der boeotischen Ebene, zwischen Theben und Plataeae am Ufer des Asopos ein befestigtes Lager. Er mochte noch etwa 50—60000 Mann asiatischer Truppen unter seinem Befehl haben, wozu dann die Kontingente seiner griechischen Bundesgenossen hinzutraten[4].

---

[1] Herod. VIII 97—120, IX 3. 107, Aesch. *Pers.* 480—514.
[2] Herod. VIII 136. 140—144.
[3] Herod. VIII 136. 140—144.
[4] Herod. IX 1—15.

Das hellenische Bundesheer folgte, und nahm dem Feinde gegenüber auf den Vorhöhen des Kithaeron Stellung, da wo die grosse Strasse von Athen nach Theben aus dem Gebirge tritt. Es zählte etwa 20—25000 Hopliten und reichlich ebensoviel leichte Truppen[1]. Man war also dem Feinde an Zahl annähernd gewachsen; bedenklich war nur der Umstand, dass es den Griechen an Kavallerie sogut wie ganz fehlte, während dem Feinde ausser seinen asiatischen Reitern auch die trefflichen boeotischen und thessalischen Geschwader zur Verfügung standen. Den Oberbefehl hatte der Spartaner Pausanias, der für seinen unmündigen Vetter Pleistarchos, den Sohn des Leonidas, die Regentschaft führte.

Die Heere standen sich eine zeitlang unthätig gegenüber. Die Hellenen wagten es aus Furcht vor der feindlichen Reiterei nicht in die Ebene herabzusteigen, und Mardonios schreckte vor dem Sturm auf die Höhen zurück, wo er seine Reiterei nicht entfalten konnte. Endlich entschlossen sich die Griechen, dem Feinde bis an das rechte Ufer des Asopos entgegenzurücken. Doch diese Stellung erwies sich als zu exponiert und so sah Pausanias sich gezwungen, sein Heer auf Plataeae zurückgehen zu lassen. Bei dieser Bewegung kamen die einzelnen Abteilungen auseinander, und jetzt schien dem persischen Feldherrn der günstige Augenblick zur Schlacht da zu sein. Aber sein Angriff auf die Stellung der Lakedaemonier auf dem rechten Flügel des hellenischen Heeres wurde blutig zurückgewiesen; wie bei Marathon zeigte die aufgelöste Fechtart der leichtbewaffneten Asiaten sich ohnmächtig gegen die geschlossenen Linien der eisengepanzerten Männer. Mardonios selbst fiel, und sein Tod gab das Signal für die Flucht des barbarischen Heeres. Die Athener hatten gleichzeitig auf dem linken Flügel

[1] Vergl. meinen Aufsatz *Das Griechische Heer bei Plataeae*, *Jahrb. f. Philol.* 1888 S. 324 ff. Mit Recht bemerkt Delbrück a. a. O., dass Mardonios Verhalten vor der Schlacht sich nur dann erklärt, wenn er keine überwältigende numerische Überlegenheit hatte.

ie boeotischen Hopliten zurückgeschlagen. Jetzt schritten ie Griechen zum Sturm auf das persische Lager, das ach heftigem Kampf unter grossem Gemetzel genommen rurde; unermessliche Beute fiel in die Hände der Sieger.)och gelang es einem grossen Teil des feindlichen Heeres, ngeblich 40000 Mann unter Artabazos den Rückzug in uter Ordnung zu bewerkstelligen; angesichts der perischen Reiterei konnten die Hellenen an eine Verfolgung icht denken, und Artabazos vermochte sein Korps im resentlichen intakt nach Asien zurückführen[1].

Die Sieger blieben zehn Tage auf dem Schlachtelde, beschäftigt mit der Bestattung der Toten und der 'erteilung der Beute. Aus dem Zehnten wurden Weiheschenke in Delphi Olympia und auf dem Isthmos aufestellt, und auf dem Schlachtfelde ein Altar Zeus des Befreiers errichtet, bei dem alle vier Jahre Wettspiele um Andenken des Sieges gefeiert werden sollten. Den 'lataeern wurde im Namen der verbündeten Staaten die Jnverletzlichkeit ihres Gebietes gewährleistet. Dann zog las Heer gegen Theben, das nach zwanzigtägiger Beagerung zur Unterwerfung gebracht wurde. Die Führer ler medischen Partei, Timagenidas, Attaginos und ihre Genossen, wurden Pausanias ausgeliefert, der sie auf dem sthmos als Vaterlandsverräther hinrichten liess; der boetische Bund, an dessen Spitze Theben bisher gestanden ıatte, wurde aufgelöst. Die Kontingente des Heeres vurden in ihre Heimat entlassen. Hellas konnte aufathnen; die Persernot war vorüber. Fortan sollte durch wei Jahrhunderte der Boden Griechenlands von keinem remden Feinde betreten werden[2].

Gleichzeitig hatte auch die Befreiung der Stammesgenossen jenseits des Meeres begonnen. Im Frühjahr ıatte sich die hellenische Flotte bei Aegina versammelt,

---

[1] Herod. IX 19—85. Kritik des Schlachtberichts bei Delbrück *Perserkriege* S. 108 ff. Über die Topographie des Schlachtfeldes Hunt im *American Journal of Archaeology* 1890 S. 463—475.

[2] Herod. IX 86—88. Thuk. II 71. Plut. *Arist.* 21.

110 Schiffe, unter Befehl des spartanischen Königs Leotychidas, und des athenischen Strategen Xanthippos[1]. Von hier ging die Flotte zunächst nach Delos, wo sie, in Erwartung des Feindes, eine zeitlang unthätig liegen blieb. Aber von der persischen Flotte war nichts zu spüren; dagegen erhielt man aus Chios und Samos dringende Aufforderungen nach Ionien herüber zu kommen, wo alles zum Aufstand bereit sei. So segelten die Hellenen nach Samos, etwa um die Zeit wo die Schlacht bei Plataeae geschlagen wurde. Die Perser dachten nicht daran, dem Feinde zur See zu begegnen. Die meisten ihrer Schiffe hatten sich in die Heimatshäfen zerstreut; der Rest lag am Nordufer des latmischen Busens, Milet gegenüber, unweit des Vorgebirges Mykale. In dieser Stellung wurden die Perser von den Hellenen angegriffen, und bis zur Vernichtung geschlagen, ihre Flotte verbrannt. Die Folge dieses Sieges war der Abfall ganz Ioniens; die von den Persern eingesetzten Tyrannen wurden überall verjagt, die Inseln Samos, Lesbos und Chios in den hellenischen Bund aufgenommen; mit den festländischen Städten, deren Verteidigung die Peloponnesier nicht übernehmen mochten, schlossen die Athener ein Separatbündnis[2]. Die hellenische Flotte fuhr nun weiter nach dem Hellespont, wo Abydos und die meisten andern Griechenstädte sogleich übertraten; die Schiffbrücken, deren Zerstörung das Ziel dieser Expedition bildete, fand man bereits abgebrochen. Da inzwischen der Herbst herangekommen war, kehrten die Peloponnesier nach Hause zurück; die Athener dagegen schritten zum Angriff auf das Abydos gegenüberliegende Sestos, das von einer persischen Besatzung gehalten wurde. Die Belagerung des sehr festen Platzes zog sich bis tief in den Winter hinein; endlich brachte der Hunger die Stadt zur

[1] Herod. VIII 131.

[2] Herod. IX 104, Leo *Verh. der Phil. Vers. in Wiesbaden* 1878 S. 60 ff.

Übergabe. Der Hellespont war damit ganz in griechischer Hand und für die Perser gesperrt[1].

Mit dem Frühjahr 478 ging die peloponnesische Flotte von neuem in See, diesmal allerdings nur 20 Trieren stark, unter dem Befehl des Siegers von Plataeae, Pausanias. Dreissig attische Schiffe schlossen sich an; dazu kamen die Kontingente der im vorigen Jahre befreiten Ioner und Lesbier. Die Inseln an der karischen Küste wurden zum Abfall von den Persern gebracht, dann fuhr die Flotte, ohne Widerstand zu finden, nach Kypros, das ebenfalls zum grössten Teile den Persern entrissen wurde. Von dort wandte man sich wieder nach den hellespontischen Gewässern zurück, wo nach langer Belagerung Byzantion genommen wurde, die letzte Festung, die hier noch von den Persern besetzt war[2].

Bisher hatten die Athener auch zur See sich dem spartanischen Oberbefehl willig unterworfen, obgleich sie allein mehr Schiffe gestellt hatten als alle Peloponnesier zusammengenommen; war doch diese Unterordnung das einzige Mittel, um ein Zusammenwirken der peloponnesischen und attischen Flotte möglich zu machen. Seit aber die Ioner dem Bunde beigetreten waren, brauchte man die Peloponnesier nicht mehr, um so weniger, als diese doch nicht gewillt waren, für den Seekrieg irgend welche nennenswerten Anstrengungen zu machen; die 20 Schiffe, die mit Pausanias gekommen waren, konnten sehr wohl anderweitig ersetzt werden. Und war es nicht ein Widersinn die Flotte von Offizieren befehligen zu lassen, die ihr ganzes Leben lang nur zu Lande gedient hatten? Dazu kam, dass das stramm-militärische spartanische Wesen den asiatischen Griechen sehr unsympatisch war; und Pausanias mit seinem barschen, hochfahrenden

[1] Herod. VIII 131. 132. IX 90—122.

[2] Thuk. I 94. Es ist klar, dass die Hellenen nach Kypros erst fahren konnten, wenn sie Rhodos und die benachbarten Inseln in ihrer Gewalt hatten. Vergl. auch Timokreon fr. 1 und meine Bemerkungen *Rh. Mus.* 43 (1888) S. 107 ff.

Benehmen war am wenigsten der Mann dazu, für Sparta Stimmung zu machen. So kam es denn nach der Einnahme von Byzantion zur offenen Meuterei auf der Flotte. Die Ioner weigerten den Befehlen des spartanischen Admirals den Gehorsam, und trugen die Führung im Seekriege den Athenern an, die sich natürlich nicht lange bitten liessen (477). Pausanias wurde auf die Nachricht von diesen Vorgängen nach Sparta zurückgerufen; aber auch sein Nachfolger, der Nauarch Dorkis fand bei den Bundesgenossen keine bessere Aufnahme. Den Spartanern blieb nichts übrig, als zum bösen Spiel gute Miene zu machen; man rief die peloponnesischen Kontingente von der Flotte ab, und war im Grunde gar nicht so unzufrieden, die Führung des kostspieligen Seekrieges losgeworden zu sein [1]. Doch blieb in Byzantion eine peloponnesische Besatzung unter dem Eretrier Gongylos, den Pausanias zum Kommandanten bestellt hatte [2].

Die Athener gingen nun an die Organisirung ihrer neuen Bundesgenossenschaft. War es doch klar, dass der Krieg gegen Persien sich in die Länge ziehen würde; es galt also für die Beschaffung der nötigen finanziellen Mittel Vorsorge zu treffen. Ausser Athen besassen nur sehr wenige der teilnehmenden Staaten eine leistungsfähige Marine; man gestattete also den Kleinstaaten, die Stellung eines Kontingentes an Schiffen durch eine jährliche Geldzahlung (φόρος) abzukaufen, wobei die Städte an Kosten sparten, und noch dazu des lästigen Kriegsdienstes ledig wurden. Die Bestimmung der Höhe dieser Beiträge wurde Aristeides übertragen, der durch seine über allem Zweifel stehende Integrität wie kein anderer zu diesem Geschäfte geeignet war; der Gesamtbetrag wurde zu 460 attischen Talenten (etwa $2^1/_2$ Mill. Mark) festgesetzt. Die Gelder sollten bei dem Apollontempel

[1] Thuk. I 95. Nach Aristot. *Staat d. Athen.* 23, 5 ἐπὶ Τιμοσθένους ἄρχοντος (478/7).

[2] Thuk. I 128. 6.

auf Delos, dem gemeinsamen Heiligtum des ionischen Stammes, niedergelegt und dort von einer attischen Behörde von 10 Männern, den „Schatzmeistern der Hellenen“ (Hellenotamien) verwaltet werden; hier trat auch die Bundesversammlung zusammen, um über die gemeinsamen Angelegenheiten zu beraten. Die Führung im Kriege stand den Athenern zu [1].

Es waren schwere Lasten, die der Bund seinen Mitgliedern auferlegte, und noch schwerer musste die Beschränkung der Autonomie der Einzelstaaten empfunden werden, die durch das Bundesverhältnis notwendig gegeben war. Aber die bittere Lehre der Fremdherrschaft war nicht verloren gewesen; selbst diesem so durch und durch partikularistisch gesinnten Volke war es endlich klar geworden, dass die neugewonnene Freiheit nur durch Einigkeit zu behaupten war. So traten denn alle vom Perserjoche befreiten Städte dem Bunde bei, ausserdem Euboea und die westlichen Kykladen, die zwar frei geblieben waren, aber die Persergefahr aus nächster Nähe gesehen hatten. Es erleichterte die Einigung, dass die meisten dieser Staaten, wie die Athener selbst, ionischen Stammes waren, und sich, direkt oder indirekt für Kolonieen Athens ansahen.

Die dringendste Aufgabe für den neuen Bund war die Säuberung der thrakischen Südküste von den noch dort stehenden persischen Garnisonen. Demgemäss wandte sich die Bundesflotte unter Kimon, dem jungen Sohn des Miltiades, gegen Eion an der Mündung des Strymon, und brachte diese Festung nach hartnäckigem Widerstande in ihre Gewalt (476). Es war der erste militärische Erfolg des neuen Bundes, und er erfüllte die Athener mit berechtigtem Selbstgefühl. Der wichtige Platz, auf den Athen noch von der Peisistratidenzeit her Ansprüche

---

[1] Thuk. I 96. Vergl. *Rh. Mus.* 43 (1888) S. 104—113. Über die Organisation des Bundes U. Koehler *Urkunden und Untersuchungen zur Geschichte des delisch-attischen Bundes*, *Abh. der Berl. Akad.* 1869.

hatte, wurde durch eine attische Kolonie gesichert[1]. Auch aus den übrigen thrakischen Festungen wurden die persischen Besatzungen jetzt vertrieben; nur Doriskos unweit der Hebrosmündung hielt sich noch durch einige Jahre[2].

Bald nach dem Fall von Eion nahm Kimon die kleine Insel Skyros in Besitz, die bisher ein Seeräubernest gewesen war, und die nun an attische Kleruchen verteilt wurde (475)[3]. Auch Karystos, die einzige Stadt auf Euboea die bisher ihre Unabhängigkeit bewahrt hatte, wurde zum Anschluss an den Bund gezwungen. Ein Aufstand der Naxier wurde unterdrückt und die Insel mit dem Verluste ihrer Autonomie bestraft. Es war das erste Mal, dass ein Bundesstaat sich gegen Athen aufgelehnt hatte; ein bedenkliches Symptom dafür, dass die Einigkeit unter den Verbündeten zu schwinden begann[4].

Um dieselbe Zeit etwa gewannen die Athener Byzantion. Pausanias hatte wie wir wissen bei seiner Abberufung hier eine Besatzung zurückgelassen; später war er ohne Auftrag seiner Regierung dahin zurückgekehrt, um auf eigene Hand am Kriege gegen Persien sich zu beteiligen, oder vielmehr, wie man sich wenigstens er-

[1] Thuk. I 98 Herod. VII 107, vergl. die Inschriften der Hermen, die in Athen zum Gedächtnis des Sieges aufgestellt wurden, bei Aesch. *g. Kts* 183 und Plut. *Kim.* 7. Die Einnahme erfolgte unter dem Archon Phaedon, 476/5 (Schol. Aesch. *v. d. Ges.* 31).

[2] Herod. VII 106.

[3] Thuk. I 98. Plut. *Kim.* 8. Unter dem Archon Phaedon (476/5) sollen die Athener ein Orakel erhalten haben, die Gebeine des Theseus von Skyros nach Attika überzuführen (Plut. *Thes.* 36); das Datum ist offenbar nach dem der Eroberung der Insel bestimmt. Die Anekdote, dass Kimon und seine Mitfeldherren bei der ersten Aufführung einer Tragödie des Sophokles unter dem Archon Apsephion (469/8) als Preisrichter fungiert hätten (Plut. *Kim.* 8), ist ganz willkürlich mit der Eroberung von Skyros in Verbindung gebracht worden und überhaupt historisch wertlos.

[4] Thuk. I 98. Das Jahr ist ungewiss. Die Anekdote, wonach Themistokles auf seiner Flucht nach Asien (465 oder 464) nach Naxos verschlagen worden wäre, während die Stadt von den Athenern belagert wurde (Thuk. I 137. 2), darf natürlich für die Chronologie nicht verwendet werden.

zählte, geheime Verbindungen mit dem Grosskönig anzuknüpfen. Mochte dieser Verdacht nun begründet sein oder nicht, er gab den Athenern den willkommenen Vorwand zur Intervention. Byzantion wurde belagert, und Pausanias zur Räumung des wichtigen Platzes genötigt. Die spartanische Regierung erhob keinen Widerspruch, da ihr die Machtstellung des Siegers von Plataeae am Hellespont mindestens ebenso unbequem war, als den Athenern[1].

Bisher hatte der Perserkönig die Dinge am aegaeischen Meere gehen lassen, wie sie eben wollten, und nicht einmal den Versuch gemacht, den Fortschritten der Athener mit Gewalt entgegenzutreten. Endlich raffte man sich in Susa auf. Eine Flotte von 200 Trieren wurde ausgerüstet, und ein starkes Landheer gegen Griechenland in Marsch gesetzt. Aber Kimon kam dem Angriff zuvor. An der Mündung des Eurymedon in Pamphylien wurde die feindliche Flotte vernichtet; dann setzte der athenische Feldherr seine Truppen ans Ufer und schlug noch am selben Tage das persische Landheer (um 470)[2]. Infolge dieses Sieges trat ein grosser Teil

[1] Thuk. I 128—131. Nach Iustin. IX 1 wäre Byzanz 7 Jahre in Pausanias Besitz gewesen. Die Eroberung durch die Athener würde also in 471 fallen; doch wissen wir nicht, wie weit diese Angabe Glauben verdient. — Die aus Ion geschöpfte Anekdote bei Plut. Kim. 9 beweist nur, dass die 'Επιδημίαι des chiischen Dichters etwa denselben historischen Wert hatten, wie Platons Dialoge; denn Sestos hat bereits Xanthippos erobert, und bei der Vertreibung des Pausanias aus Byzantion konnte Kimon doch keine vornehmen Perser zu Gefangenen machen.

[2] Thuk. I 100. Die Grabschrift auf die gefallenen Athener *Anthol. Pal.* VII 258. Der Wert der Angaben bei Plut. Kimon 12—13 (vergl. darüber Klussmann in der *Festschrift für Herbst.* Hamburg 1891) muss dahingestellt bleiben. Diod. XI 60—62 giebt einen ganz phantastischen Schlachtbericht, unter Benutzung eines Epigramms, das sich in Wahrheit auf die Schlacht bei Salamis auf Kypros bezieht. Das Jahr der Schlacht am Eurymedon ist nicht sicher zu bestimmen; wir haben Spielraum etwa von 472—467. Da indes Diodor alle Unternehmungen Kimons von der Einnahme von Eion bis zum Eurymedon unter dem Archon Demotion (470/69) erzählt, so ist es wahrscheinlich, dass er eben die Schlacht am Eurymedon

von Karien dem delischen Seebund bei; auch Lykien und die griechische Kolonie Phaselis bequemten sich zur Tributzahlung[1]. Die meisten Städte auf Kypros waren bereits 478 von Pausanias befreit worden; wenn sie sich noch nicht an Athen angeschlossen hatten, so muss das jetzt nach der Schlacht am Eurymedon geschehen sein. Der Bund umfasste nunmehr sämtliche Inseln des aegaeischen Meeres mit Ausnahme von Melos, Thera, Aegina; sämtliche Griechenstädte an der thrakischen Südküste vom Olymp bis zum Bosporos, und die ganze asiatische Küste vom Bosporos bis Pamphylien. Die Zahl der Bundesstaaten mochte etwa 200 betragen. Athen war in die Reihe der Mächte ersten Ranges getreten, und es war nur natürlich, dass diese gewaltige Machtentfaltung die leitenden Männer in Sparta mit Besorgnis erfüllte. Wenn auch das gute Einvernehmen zwischen beiden Mächten zunächst noch ungestört blieb, es war vorauszusehen, dass schon die nächste Zukunft den Bruch herbeiführen würde.

Während so im griechischen Mutterland die persische Invasion siegreich zurückgeschlagen, die Brüder jenseits des Meeres befreit wurden, und die befreiten Städte sich zu einer politischen Einheit zusammenschlossen, hatten die Kolonieen in Sicilien eine ganz analoge Entwickelung durchlaufen. Nur dass die Einheitsbewegung hier von der Tyrannis ausging, die um den Anfang des V. Jahrhunderts im hellenischen Westen die herrschende Staatsform bildete. So bemächtigte sich Anaxilaos von Rhegion (494—476)[2] des gegenüberliegenden Zankle, das er mit neuen Ansiedlern bevölkerte, und Messene nannte,

---

unter diesem Jahre in seiner chronologischen Quelle verzeichnet fand. Vergl. De Sanctis *La Battaglia dell' Eurimedonte in Diodoro* (*Rivista di Filologia classica* XXI 1892).

[1] Kirchhoff *Hermes* XI 1—45, der allerdings die Bedeutung des Sieges sehr überschätzt, vergl. meine Bemerkungen *Rh. Mus.* 43 (1888) S. 104 ff.

[2] Diod. XI 48.

: Erinnerung daran, dass sein eigenes Geschlecht messe-
chen Ursprungs war[1]. Zu noch grösserer Macht ge-
ıgte Hippokrates, der um den Anfang des V. Jahr-
nderts seinem Bruder Kleandros in der Tyrannis über
la gefolgt war[2]. Er unterwarf die südlichen Stämme
: Sikeler, und die chalkidischen Kolonieen Naxos, Kalli-
is und Leontinoi. In einer grossen Schlacht am Flusse
loros besiegte er die Syrakusier, und nötigte sie zur
tretung von Kamarina, das jetzt als Kolonie von Gela
ı organisirt wurde[3]). Dieser Schlag hatte zur Folge,
ss die Oligarchie der Grundbesitzer (Gamoren) in Sy-
cus durch einen Aufstand des Demos und der leib-
;enen sikelischen Bauern, der sog. Kyllyrier gestürzt
ırde; die Gamoren suchten Zuflucht in der syrakusi-
ıen Kolonie Kasmenae[4].

Hippokrates war inzwischen auf einem Feldzug gegen
: Sikelerstadt Hybla gefallen; die Tyrannis ging über
f seinen Reiterobersten Gelon, des Deinomenes Sohn,
s einem vornehmen geloischen Hause, einen Mann von
rvorragenden militärischen und politischen Fähigkei-
ı. Der neue Fürst nahm die Pläne seines Vorgängers
gen Syrakus wieder auf; und bei der Anarchie, die
zt in dieser Stadt herrschte, hatte er leichtes Spiel.
:r Demos öffnete ihm die Thore und Gelon schlug nun
Syrakus seine Residenz auf. Die Gamoren wurden
zt zurückgeführt, aber die alten Verhältnisse nicht
eder hergestellt, vielmehr behielten die Kyllyrier ihre
eiheit. Aehnliche Zustände wie in Syrakus herrschten
dem nahen Megara; auch hier hatten die Leibeigenen

[1] Thuk. VI 4, 5—6, vergl. Herod. VI 23, VII 164 und oben S. 285.

[2] Kleandros, Hippokrates und Gelon sollen je 7 Jahre regiert haben
:rod. VII 154. 155, Arist. *Polit.* VIII (V) 1315 b., Diod. XI 38). Die
:onologie dieser Ereignisse ist also künstlich zurecht gemacht.

[3] Thuk. VI 5.

[4] Herod. VII 154—155. Über die Schlacht am Heloros auch Pindar
m. IX 40 mit den Scholien. Über die Kyllyrier Aristot. fr. 586 Rose
s der Συρακοσίων πολιτεία) und Timaeos fr. 56, vergl. Freeman *History
Sicily* II S. 436 ff.

die Oligarchie der Gamoren gestürzt, ihre Güter eingezogen, und selbst die Leitung des Staates in die Hand genommen. So konnte Gelon ohne Schwierigkeit auch diese Stadt unterwerfen; sie wurde zerstört, die Gamoren erhielten das syrakusische Bürgerrecht, die früheren Leibeigenen sollen in die Sklaverei verkauft worden sein. Ein gleiches Schicksal erlitt die chalkidische Kolonie Euboea. Auch die Bürgerschaft von Kamarina und die meisten Bürger von Gela wurden in Syrakus angesiedelt, das damit zur grössten Stadt des Westens, ja der hellenischen Welt überhaupt wurde[1].

In ähnlicher Weise dehnte, um dieselbe Zeit, Theron der Tyrann von Akragas (etwa seit 488[2]) seine Macht über die Nachbarstädte aus. Selbst Terillos der Herrscher von Himera wurde vertrieben und diese Gemeinde mit Akragas vereinigt, sodass sich Therons Reich jetzt quer durch die Mitte der Insel vom libyschen bis zum tyrrhenischen Meere erstreckte[3]. Zu seinem mächtigen Nachbar im Osten trat er in die engsten Beziehungen; er gab Gelon seine Tochter Damareta zur Frau, und verband sich selbst mit einer Nichte Gelons, der Tochter von dessen jüngerem Bruder Polyzelos[4].

Die Einheitsbewegung der sicilischen Griechen konnte

---

[1] Herod. VII 155—6, Aristot. *Polit.* VIII (V) 1302 b. Über die Revolution in Megara haben wir die Angaben des zeitgenössischen Dichters Theognis, der hier zu Hause war und an den Parteikämpfen thätigen Anteil nahm (*Jahrb. für Phil.* 1888 S. 729 ff.), besonders 53—60 vergl. 1109—1114, 833—836, 1197—1202. So wird die Behandlung der Stadt durch Gelon verständlich, während nach Herodots Erzählung Gelons Verhalten völlig unbegreiflich ist. Eine von Herodot abweichende Version hat Polyaen. I 27, 3: es gab eben über diese Ereignisse, von Theognis abgesehen, keine zuverlässige Überlieferung, und Herodot hat die Haltung der Parteien in Syrakus gegenüber Gelon einfach auf die Parteien in Megara übertragen. — Die syrakusischen Kyllyrier werden seit Gelon nicht mehr erwähnt; da sie sich ihm freiwillig unterworfen hatten, so ist es klar, dass er sie nicht wieder in die Knechtschaft zurückstossen konnte.

[2] Diod. XI 53, dessen Zeitbestimmung aber nur approximativen Wert hat.

[3] Herod. VII 165. [4] Timaeos fr. 86 und 90.

arthago nicht gleichgültig lassen; hatte man doch erst
or wenigen Jahren einen neuen Angriff der Hellenen
ıf die phoenikischen Kolonieen im Westen der Insel ab-
ıwehren gehabt. Dorieus, ein Stiefbruder des Königs
leomenes hatte es nicht ertragen können, in Sparta
er zweite zu sein, und den Plan gefasst, sich im Westen
n Reich zu gründen. Er wandte sich zuerst nach der
ordküste Libyens, wo er in dem fruchtbaren Land-
rich an der Mündung des Kinyps unweit des heu-
gen Tripolis eine Kolonie anlegte. Aber schon nach
ei Jahren sah er sich durch die Angriffe der Karthager
ır Rückkehr nach dem Peloponnes genötigt. Hier
istete er eine neue Expedition aus (um 510), deren Ziel
e Westspitze Siciliens war, die Gegend am Berge Eryx,
e nach der Sage einst sein Ahnherr Herakles erobert
ıtte. Doch auch dieses Unternehmen hatte keinen bes-
ren Erfolg. Die Phoeniker und Elymer machten wieder
emeinsame Sache wie einst gegen Pentathlos. Dorieus
lbst fiel; der Rest seiner Leute nahm unter Führung
es Spartiaten Euryleon die selinuntische Pflanzstadt
inoa in Besitz, die jetzt den Namen Herakleia erhielt.
es gelang Euryleon sogar die Herrschaft über Selinus
lbst zu gewinnen; doch wurde er bald darauf bei einem
ufstand getötet, Selinus erlangte seine Freiheit zurück,
ıd Herakleia kam, wahrscheinlich durch Theron, unter
ragantinische Herrschaft[1].

In Karthago glaubte man der Gefahr eines neuen
iechischen Angriffs zuvorkommen zu müssen. Als
ıeron den Tyrannen von Himera, Terillos vertrieben
ıtte, und dieser sich nach Karthago um Hilfe wandte,
schloss man den Krieg. Ein starkes Heer wurde bei
ınormos ans Land gesetzt: karthagische Bürger, kon-

[1] Herod. V 42—47, Diod. IV 23. Herakleia bildete später einen
il des Gebietes von Akragas (Diod. IV 79) und wird von Thukydides
ter den selbständigen Gemeinden der Insel nicht aufgeführt. Auch hören
r, dass Theron den Kretern die Gebeine des Minos zurückgab (Diod.
79), und das Grabmal wird doch wohl in Minoa gestanden haben.

skribierte libysche Unterthanen, ligurische und iberische Söldner. Anaxilaos von Rhegion, der Schwiegersohn des Terillos, schloss Bündnis mit den Barbaren; und auch Selinus, das sich durch die Fortschritte Therons bedroht sah, trat der Koalition bei. So ergriff der karthagische Feldherr Hamilkar die Offensive und begann die Belagerung von Himera.

Auf der andern Seite zog Gelon mit ganzer Macht seinem Schwiegervater zu Hilfe. Unter den Mauern von Himera kam es zur Schlacht, und die Karthager wurden bis zur Vernichtung geschlagen (um 480)[1]. Die Freiheit der Westhellenen war gerettet; nicht mit Unrecht hat man diesen Sieg dem Tage von Salamis an die Seite gestellt[2]. Den Krieg weiter fortzusetzen lag nicht in Gelons Interesse, da eventuelle Eroberungen im karthagischen Sicilien doch nur Theron zu gute kommen konnten; auch musste es gegenüber der Invasion Griechenlands durch die Perser geboten scheinen, den Konflikt mit Karthago möglichst bald zu beendigen. So gewährte Gelon den besiegten den Frieden auf Grund des gegenwärtigen Besitzstandes, gegen eine Entschädigung von angeblich 2000 Talenten. Auch Anaxilaos und die Selinuntier beeilten sich mit dem Sieger ihren Frieden zu machen; sie erhielten ihn gegen Abschluss eines Bündnisses, das sie zur Heeresfolge verpflichtete. Das ganze hellenische Sicilien war damit unter Gelons Führung vereinigt[3].

---

[1] Herod. VII 165—7, Diod. XI 1. 20—25 (nach Timaeos), Polyaen. I 27, 2. 28. Einen brauchbaren Schlachtbericht besitzen wir nicht.

[2] Schon Herodot (VII 166) berichtet nach sikeliotischer Quelle, es seien beide Siege an demselben Tage erfochten worden Im IV. Jahrhundert hat man auch einen inneren Zusammenhang zwischen den Ereignissen in Sicilien und Hellas konstruiert; die Karthager sollten auf Befehl des Xerxes ihren Zug nach Sicilien unternommen haben. Herodot weiss davon noch nichts, vielmehr war nach der Version, die er in seiner Erzählung bevorzugt, der karthagische Angriff im Herbst 481 bereits zurückgeschlagen (VII 158). Auch ist das karthagische Unternehmen durch die politischen Verhältnisse Siciliens vollständig motiviert.

[3] Diod. XI 26.

Gelon überlebte seinen grossen Sieg nur um wenige
ıre. Als er 478 mit Hinterlassung eines unmündigen
ınes starb, ging die Regierung auf seinen Bruder Hieron
ɜr, der bisher in Gela geherrscht hatte[1]. Unter ihm
eichte die syrakusische Tyrannis den höchsten Glanz.
ɜ reiche Beute von Himera bot die Mittel zu präch-
en Bauten und glänzenden Festen. Die ersten Dichter
· Nation, Simonides, Pindar, Bakchylides, Aeschylos,
nophanes, Epicharmos, wurden an den Hof gezogen
l wetteiferten in der Verherrlichung des Herrscher-
ıses. Auch in der äusseren Politik schritt Hieron von
folg zu Erfolg. Unteritalien kam zum grossen Teil
ter syrakusischen Einfluss. Hier waren die achaeischen
idte während der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts
ı schweren inneren Kämpfen erschüttert worden. Das
ıhende Siris erlag einer Koalition zwischen Kroton,
baris und Metapontion (bald nach 550); die Stadt wurde
·stört, und ihre Stätte ist ein Jahrhundert lang wüst
ɔlieben[2]. Dann wandten die Krotoniaten sich gegen
ɜ epizephyrische Lokroi, erlitten aber beim Flusse Sa-
ıs unweit Kaulonia trotz ihrer grossen Übermacht eine
.tige Niederlage[3]. Jetzt begannen auch die guten Be-

[1] Diod. XI 38.

[2] Justin XX 2, 3 ff., Lykophr. 984 ff. mit den Scholien, Strab. VI 264, die Einnahme durch die Krotoniaten und ihre Verbündeten mit der :h die Ioner verwechselt. Alle diese Berichte gehen auf Timaeos zurück gl. Geffcken *Geographie des Timaeos* S. 138). Die Zerstörung muss ıt lange nach der Einführung der Münzprägung in Italien (ca. 550) er- t sein, da Münzen von Siris recht selten sind. Die Erzählung bei Herod. I 62 setzt voraus, dass Siris damals nicht mehr bestand. Es wurde ı der Gründung von Thurioi von den Tarantinern und Thurinern neu- edelt und kam bald ganz nnter tarantinischen Einfluss. Die Stadt wurde : (433) auf die nahen Anhöhen verlegt und Herakleia umgenannt (Strab. 264, Diod. XII 36, 3; der letztere übergeht die von Strabon berichtete ıgründung von Siris).

[3] Justin. XX 2, 10, Diod. VIII 32, Strab. VI 261—2. Justin bringt Schlacht mit dem Kriege der Achaeer gegen Siris in Verbindung, dor VIII 32 (*Excerpt. Vat.*) erzählte sie zwischen Tyrtaeos und Solon.

ziehungen zwischen Kroton und Sybaris sich zu trüben; während in Kroton die Sekte der Pythagoreer das Heft in die Hand bekam (oben S. 342), riss in Sybaris ein Tyrann, Telys, die Herrschaft an sich, und dieser politische Gegensatz führte zum Kriege zwischen den Nachbarstädten. Der Sieg blieb Kroton; Sybaris fiel und wurde dem Boden gleich gemacht (um 510)[1]. Heute liegen seine Reste begraben tief unter den Alluvionen des Krathis, und wir vermögen selbst die Stätte nicht anzugeben, an der einst die reichste Stadt des hellenischen Westens sich erhob. Die Bürger, soweit sie der Katastrophe entgangen waren, suchten Zuflucht in ihren Kolonieen Skidros und Laos an der Küste des tyrrhenischen Meeres; als sie auch hier von ihren Feinden angegriffen wurden (um 476) sandte ihnen Hieron Unterstützung[2]. Ebenso schützte er die italischen Lokrer gegen Anaxilaos von Rhegion[3]. Seine rühmlichste That aber ist die Rettung der Griechen Campaniens vor der Gefahr der Unterjochung durch die Etrusker. Noch am Ende des VI. Jahrhunderts war Kyme imstande gewesen, sich aus eigener Kraft der Angriffe der italischen Barbaren zu erwehren; ja es hatte selbst gegen die Etrusker die Offensive ergriffen, und sie verhindert Latium ihrer Herrschaft zu unterwerfen (oben S. 189). Der siegreiche Feldherr auf diesem Zuge, Aristodemos, hatte dann die alte aristokratische Verfassung der Stadt über den Haufen geworfen und sich zum Tyrannen gemacht; so lange er herrschte, blieb Kyme mächtig und angesehen[4]. Als es endlich seinen Gegnern gelungen war Aristodemos zu stürzen, vermochte die Stadt den Etruskern nicht länger zu wider-

---

Damit ist die Schlacht zu hoch heraufgerückt; aber es ist allerdings sehr wahrscheinlich, dass sie vor die Zerstörung von Sybaris gehört.

[1] Herod. V 44. Diod. XI 90 XII 10. Strab. VI 263. Über die Topographie Cavallari, *Notizie degli Scavi* 1879 S. 49 ff., mit Karte.

[2] Herod. VI 21, Diod. XI 48, Tim. fr. 90.

[3] Pind. *Pyth.* II 19 mit den Scholien.

[4] Dion. Hal. VII 2—11. Diod. VII 10. Plut. *Mul. virt.* 26 S. 261 f.

ehen. Da trat Hieron für die bedrängten Stammesge-
ɔssen ein; seine Flotte brachte der etruskischen See-
acht auf der Höhe von Kyme eine Niederlage bei, von
ːr sie sich nie mehr erholt hat (474)[1]. Das Griechen-
m in Campanien war noch einmal gerettet. Zur Siche-
ɪng des errungenen wurde auf Ischia eine syrakusische
olonie angelegt[2].

So war durch die Ereignisse von kaum einem Jahr-
ːhnt die politische Lage am Mittelmeer völlig verändert
orden. Der Traum der persischen Weltherrschaft war
ɪhin, und Karthago war in seine Schranken zurückge-
iesen. Kein äusserer Feind bedrohte mehr die Unab-
ɪngigkeit Griechenlands, oder wagte es, den Griechen
e Herrschaft des Meeres streitig zu machen. Neben
ːm peloponnesischen Bunde Spartas hatten sich aus der
üsten Masse griechischer Kleinstaaten zwei neue Gross-
ächte erhoben, im Osten der Seebund Athens, im Westen
e syrakusische Militärmonarchie. Das Schicksal der
'elt hing nun zunächst von der Frage ab, wie das Ver-
ɪltnis zwischen diesen Mächten sich gestalten würde.

XII. Abschnitt.

Der wirtschaftliche Aufschwung nach den Perserkriegen.

Es ist gesagt worden, die ganze Kulturentwickelung
ɪrde einen andern Verlauf genommen haben, wenn die
ːrser bei Salamis Sieger geblieben wären; sodass wir
letzter Linie die Güter unserer heutigen Zivilisation

[1] Pind. *Pyth.* I 72, Diod. XI 51, *IGA.* 510.
[2] Strab. V S. 248.

Themistokles und seinem Flottengesetz zu verdanken hätten. Das ist recht oberflächlich geurteilt; von solchen Zufälligkeiten hängt das Geschick der Völker nicht ab. Wäre es anders, so gebührte das Verdienst Hellas aus der Persernot gerettet zu haben mindestens ebenso sehr als Themistokles jenem Seesturm, der einen so grossen Teil der Flotte des Xerxes an der Küste von Magnesia zerschmetterte. Vielmehr sind die Griechen in dem Kampf gegen das Perserreich Sieger geblieben, weil sie ihren Feinden sittlich und intellektuell überlegen waren. Wenn es aber auch Xerxes gelungen wäre, die griechische Halbinsel zu erobern, so würde doch die hellenische Kultur dadurch keineswegs zugrunde gegangen sein, denn diese Kultur ruhte damals noch hauptsächlich auf Ionien, das ja schon seit mehr als einem halben Jahrhundert unter persischer Herrschaft stand. Auch kann gar kein Zweifel sein, dass Griechenland sehr bald seine Unabhängigkeit wieder erlangt haben würde.

Aber die Siege über die Barbaren haben allerdings die Wirkung gehabt, die Entwickelung der griechischen Kultur mächtig zu beschleunigen. Nicht dass der Krieg selbst diese Blüthe herbeigeführt hätte; der Krieg schafft nicht, er zerstört nur Werte, und die Beute, die man dem Feinde abnahm, konnte nicht in Betracht kommen gegenüber den Verlusten, welche der Wohlstand von Hellas durch die persische Invasion erlitten hatte. Aber der Krieg hatte die eine Hälfte der griechischen Welt von dem Drucke der Fremdherrschaft befreit, der anderen ihre Unabhängigkeit nach aussen gesichert; er hatte den Hellenen das stolze Bewusstsein gegeben, das erste Volk der Erde zu sein. Die Tage von Salamis und Himera waren vernichtende Schläge auch für den phoenikischen Handel; Griechenland nahm seitdem durch zwei Jahrhunderte die Stellung ein, die heute England behauptet. Und nicht zuletzt unter den Ursachen des materiellen Aufschwungs steht die Entfesselung aller geistigen Kräfte des Volkes, wie sie die demokratische Bewegung herbei-

führte, die nach den Siegen über die Perser fast alle griechischen Staaten ergriff.

Allerdings nahmen nicht alle griechischen Landschaften an diesem Aufschwunge in gleichem Maasse Anteil. Hatten bisher die asiatischen Kolonieen an Bildung und Reichtum, an industrieller und kommerzieller Bedeutung in erster Reihe gestanden, so ging jetzt mit der politischen auch die wirtschaftliche Führung an das griechische Mutterland über. Schon die erste persische Eroberung hatte Ionien tiefe Wunden geschlagen; das einst so blühende Phokaea war seitdem nur noch der Schatten seiner alten Bedeutung. Noch weit verhängnisvoller wirkte der Aufstand unter Dareios; Milet, bis dahin die erste Handels- und Industriestadt der griechischen Welt, hat sich von der Eroberung im Jahre 494 nie mehr erholt, und auch die übrigen Städte hatten schwer unter der Hand des Siegers zu leiden. Die Schlacht bei Mykale und die ihr folgenden Kämpfe brachten dann wohl die Befreiung von der Fremdherrschaft, aber sie stellten zugleich die Küste in politischen Gegensatz zu ihrem Hinterlande. So lange der Perserkrieg währte, bis zum sogenannten „kimonischen Frieden", muss der Verkehr zwischen den ionischen Häfen und dem Innern Kleinasiens zum grossen Teil unterbrochen gewesen sein; und auch später liess sich bei den gespannten Beziehungen Athens zu den Satrapen von Sardes das alte Verhältnis nicht wieder herstellen. Den ionischen Städten war damit der Lebensnerv unterbunden; und es sind offenbar diese materiellen Interessen gewesen, die es bewirkt haben, dass die asiatischen Griechen schliesslich ohne grosses Widerstreben unter die persische Herrschaft zurückgekehrt sind.

Während so der persische Orient dem griechischen Handel zum Teil verschlossen wurde, waren die Kolonieen im Westen mächtig emporgeblüht, begünstigt durch den unerschöpflichen Reichtum ihres jungfräulichen Bodens. Der Handel dorthin gewann damit eine immer steigende Wich-

tigkeit, um so mehr, als gleichzeitig auch die italischen Völker in der Kultur fortschritten, und infolgedessen zu einem wichtigen Absatzmarkt für die hellenischen Industrie- und Bodenprodukte wurden [1]. Für den Verkehr mit dem Westen aber hatten die Häfen des griechischen Mutterlandes vor Ionien vermöge ihrer Lage einen durch nichts auszugleichenden Vorsprung. Vor allem Korinth war die natürliche Vermittlerin dieses Handels, nicht allein als der einzige Hafen des östlichen Griechenlands, von dem man nach Sicilien gelangen konnte, ohne die gefährliche Fahrt um das Vorgebirge Malea zu machen, sondern ebenso sehr, weil die erste Stadt Siciliens eine korinthische Kolonie war, und wegen der nahen Stammverwandtschaft der Korinthier mit der Hauptmasse der Griechen des Westens. Aber auch die Häfen am saronischen Golfe lagen Sicilien immer noch um zwei oder drei Tagfahrten näher als Milet oder Mytilene, während sie für die Fahrt nach Aegypten oder nach dem Pontos ebenso günstig gelegen waren, als die ionischen Plätze.

Dank dieser Vorteile wurden Korinth und Aegina um die Zeit der Perserkriege zu den ersten Handelsstädten der griechischen Welt [2]. Bald aber erwuchs ihnen selbst ein furchtbarer Konkurrent in dem von Themistokles angelegten neuen Seehafen Athens, dem Peiraeeus [3]. Die Werften und Vorratshäuser für die erste Kriegsflotte Griechenlands, die hier angelegt wurden, bewirkten allmählich das Zusammenströmen einer zahlreichen Bevöl-

[1] Den Beweis geben die italischen Nekropolen des V. Jahrhunderts. Leider fehlt uns noch immer eine zusammenfassende Behandlung dieses wichtigen Gegenstandes.

[2] Von den Reichtümern Aeginas in dieser Zeit erzählt Herodot IX 80 mit naiver Motivierung. Als athenischer Bundesstaat (seit 457) hat die Insel einen Tribut von 30 Talenten gezahlt, soviel wie sonst bis zur Tributsteigerung von 425/4 nur Thasos mit seinen reichen Goldbergwerken zu entrichten hatte. Aegina mag immerhin hoch eingeschätzt worden sein, aber es war doch imstande, die Last zu tragen.

[3] Wachsmuth *Ein antiker Seeplatz* in Conrads *Jahrbüchern für Nationalökonomie*, XIII (1886) S. 83, *Stadt Athen* II 1—176.

:erung; bald zog sich auch der Handel von der alten chutzlosen Rhede Phaleron nach dem trefflichen Hafen, nd die Machtstellung Athens an der Spitze des Seebunes that das übrige [1]. Die Konkurrenz Aeginas [2] wurde urch die Unterwerfung der Insel um 457 zum grossen 'eile gebrochen, und durch die Vertreibung der aegine-schen Bürgerschaft im Jahre 431 gänzlich zerstört. So ar der Peiraeeus bereits zu Anfang des peloponnesischen ;rieges, was er seitdem bis auf die makedonischen Zeiten eblieben ist, der erste Handelsplatz der griechischen Velt, wo Schiffe aus dem Pontos, aus Phoenikien, Aegypen, Kyrene, Sicilien und Italien ihre Ladungen löschten, ınd alles zu haben war, was der Osten und Westen her-'orbrachte [3]. Noch zu Beginn des IV. Jahrhunderts, als las athenische Reich in Trümmern lag, und Athen aus ausend Wunden blutete, die der lange Krieg und die Revolution ihm geschlagen hatten, betrug der Wert der jährlichen Ein- und Ausfuhr über 2000 Talente (ca. 11 Millionen M.) [4]; vor dem Kriege ist er ohne Zweifel beträchtlich höher gewesen. Was diese Summe nach den Verhältnissen der damaligen Zeit bedeutete, können wir laraus entnehmen, dass die Handelsbewegung aller übrigen Häfen des athenischen Reiches um 414 etwa 30—40000 Talente betragen hat [5]. Der neuen Stadt wurde durch

---

[1] Vergl. [Xenoph.] *Staat der Athen.* I 17, mit meinen Bemerkungen Rh. *Mus.* 39 (1884) S. 47 f.

[2] Perikles nannte die Insel λήμην τοῦ Πειραιῶς (Plut. *Per.* 8).

[3] [Xen.] *Staat der Athen.* II 7, Hermippos fr. 63 Kock, vergl. Wiamowitz *Kydathen* S. 76 ff., H. Droysen *Athen und der Westen* Berlin 1882.

[4] Der Wertzoll von 2%, der von der Ein- und Ausfuhr im Peiraeeus rhoben wurde, ergab gleich nach 400 einen Reinertrag von 30—36 Tal. (Andok. · *d. Myst.* 133 f.), entsprechend einem Wert der verzollten Waaren von 500—1800 Tal. Rechnen wir die Erhebungskosten, Defraudationen, zoll-'eien Eingänge und dergl. dazu, so ergiebt sich mindestens die obige Summe.

[5] Die Athener beschlossen damals die Ersetzung der Tribute durch inen Wertzoll von 5% auf die Ein- und Ausfuhr und erwarteten davon ine Steigerung ihrer Einnahmen (Thuk. VII 28). Die Tribute ergaben in ieser Zeit etwa 1000 Tal., wobei zu berücksichtigen ist, dass Chios, Lesbos, amos und die meisten Kleruchien überhaupt keinen Tribut zahlten.

Hippodamos von Milet, den ersten Architekten der Zeit der Plan vorgezeichnet; kein grösserer Gegensatz, als die breiten, sich unter rechtem Winkel schneidenden Strassen des Peiraeeus und das Gewirr der engen Gassen des alten Athen.

Und mit dem Handel wanderte auch die Industrie aus Ionien nach dem Mutterlande hinüber. Wohl hatte es hier auch früher an Gewerbthätigkeit nicht gefehlt, und die Erzeugnisse derselben sind zum Teil schon im VII., in grösserer Menge im VI. Jahrhundert ins Ausland gegangen; aber eine wirkliche Grossindustrie hat sich auf der Westseite des aegaeischen Meeres doch erst seit den Perserkriegen entwickelt. Infolge dessen begann man jetzt grosse Massen unfreier Arbeiter nach den Städten am saronischen Golf einzuführen. Um die Mitte des V. Jahrhunderts soll Aegina 70000, Korinth 60000 Sklaven gezählt haben, während in Attika beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges an 100000 Sklaven vorhanden sein mochten, sodass in dem ganzen Industriebezirk des europäischen Griechenlands damals über eine viertel Million Sklaven beschäftigt waren, und die unfreie Bevölkerung der freien an Zahl etwa gleichkam, in einzelnen Städten, wie in Korinth und Aegina, sie bedeutend übertraf[1]. In den übrigen Teilen der griechischen Halbinsel dagegen, die bei Ackerbau, Viehzucht und Kleingewerbe verharrten, gab es in dieser Zeit noch so gut wie gar keine Sklaven[2], ausser zur persönlichen Bedienung der

---

[1] Näheres in meiner *Bevölkerung der griechisch-römischen Welt* (Leipzig 1886) S. 84 ff., wo ich gezeigt habe, dass die ins ungeheure übertriebenen Sklavenzahlen bei Athenaeos VI 272 b—d (400000 Sklaven für Athen, 460000 für Korinth, 470000 für Aegina nur dadurch entstanden sind, dass dieser Schriftsteller oder seine Quelle das Zeichen M (μυριάς) in der Bedeutung 40 nahm und die so gelesenen Zahlen M, MF, MZ als Myriaden interpretierte.

[2] Thuk. I 141 nennt die Peloponnesier αὐτουργοί gegenüber den sklavenhaltenden Athenern. Wegen Phokis und Lokris vergl. Timaeos fr. 67, wegen Boeotien meine Bemerkungen im *Hermes* 1889 S. 479.

Reichen; hier herrschte nach wie vor die freie, oder, wie in Lakonien und Thessalien, die halbfreie Arbeit.

Auch die freie Bevölkerung aus den umliegenden Landschaften, ja zum Teil selbst aus den Gebieten jenseits des Meeres strömte nach den Mittelpunkten der Industrie und des Handels zusammen; und die neuen Ankömmlinge wurden mit offenen Armen aufgenommen. Namentlich Athen war, getreu den Traditionen der kleisthenischen Zeit, in den ersten Jahrzehnten nach den Perserkriegen sehr liberal in der Erteilung seines Bürgerrechts [1], bis Perikles im Jahr 451/0 dem Drängen der Menge nachgab, welche die mit dem attischen Bürgerrecht verbundenen materiellen Vorteile allein geniessen wollte, und die Bedingungen für die Aufnahme Fremder verschärfte [2]. Aber auch wer als Bürger nicht zugelassen war, durfte doch ganz ebenso frei wie die Bürger selbst seinem Erwerbe nachgehen, und war in derselben Weise durch die Gesetze geschützt; das Wort Homers von dem „rechtlosen Fremden“ hatte in dieser Zeit seine Geltung verloren. Nur von der Erwerbung von Grundbesitz waren die Nichtbürger ausgeschlossen, sofern ihnen nicht durch spezielles Privileg auch dieses Recht gewährt worden war; da sie indes in ihrer grossen Mehrzahl dem Stand der Gewerbetreibenden angehörten, blieb diese Bestimmung praktisch von nur geringer Bedeutung. So trat in den grösseren Städten neben die Bürgerschaft eine zahlreiche Klasse von ansässigen Fremden, sogenannten „Metoeken“, die sich zum Beispiel in Athen bei Ausbruch des peloponnesischen Krieges auf wenigstens 30000 Köpfe belief, neben etwa 100000 bürgerlichen Bewohnern [3]. Es war das allerdings zum grossen Teil eine Folge der Stel-

[1] Isokr. *v. Frieden* 88.

[2] Aristot. *Staat der Athen.* 26, 4 vergl. Philochoros fr. 90, Plut. *Per.* 37.

[3] Es dienten allein 3000 Metoeken als Schwerbewaffnete (Thuk. II 31), die grosse Mehrzahl aber wird den Hoplitenzensus nicht erreicht haben. Dazu die Weiber und Kinder.

lung Athens an der Spitze des Seebundes; in Korinth oder Chios waren die Metoeken ohne Zweifel verhältnismässig weniger zahlreich, und in dem konservativen Sparta vollends suchte die Regierung durch periodische Ausweisungen (ξενηλασίαι) den Fremdenzufluss nach Möglichkeit zu beschränken [1]. Dass solche Maassregeln aber auch hier notwendig wurden, bleibt trotzdem nicht weniger charakteristisch.

So entwickelten sich jetzt städtische Mittelpunkte, die alles weit hinter sich liessen, was das VI. Jahrhundert gesehen hatte. Athen hatte beim Sturz der Tyrannenherrschaft kaum über 20000 Einwohner gezählt (oben S. 209); achtzig Jahre später, beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges, war die Bevölkerung der Stadt und ihrer Häfen auf gegen 100000 gestiegen. Mit Athen wetteiferte Syrakus, die Hauptstadt Siciliens. Die kleine Insel Ortygia, auf der einst die Korinthier sich angesiedelt hatten, war schon gegen Ende des VI. Jahrhunderts der Bevölkerung zu eng geworden, und es hatte sich auf dem gegenüberliegenden Ufer des sicilischen Festlandes eine Vorstadt gebildet, die mit der Insel durch einen seinerzeit viel bewunderten Damm in feste Verbindung gebracht wurde [2]. Unter der Herrschaft Gelons ward dann diese Vorstadt — die Achradina, wie sie genannt wurde — zum Mittelpunkte von Syrakus, um den dann weiter, nach Norden und Westen hin, die neuen Vorstädte Tycha und Temenites sich ansetzten. Syrakus war in dieser Zeit ohne Frage die grösste Stadt der ganzen griechischen Welt überhaupt. Allerdings war dieses Wachstum zum Teil durch künstliche Mittel hervorgerufen, wie die Verpflanzung ganzer Bürgerschaften und die Ansiedlung von

[1] Thuk. I 144, II 39, Plat. *Protag.* 342 c, Plut. *Lyk.* 27, Müller *Dorier* II [2] S. 3.

[2] Ibykos fr. 22. Lupus *Die Stadt Syrakus im Altertum.* Autorisierte deutsche Übersetzung der Cavallari-Holmschen *Topografia archeologica di Siracusa.* Strassburg 1887.

usenden ausgedienter Söldner; aber Syrakus blieb doch
:h nach dem Sturze der Deinomeniden und dem Zer-
l ihres Reiches die Metropole des Westens, und zur
it des peloponnesischen Krieges stand es an Bevölke-
ıg Athen kaum nach[1]. Auch sonst fehlte es in Sicilien
ht an bedeutenden Städten, wie Gela, und namentlich
ragas. In Italien war das reiche und blühende Sybaris
gen Ende des VI. Jahrhunderts von Kroton zerstört
rden (oben S. 392); seitdem nahm dieses dort den ersten
ng ein, ohne doch je die Bedeutung von Sybaris zu
eichen. Im griechischen Mutterlande standen Korinth
d Aegina Athen zunächst; sie mochten um 450 je etwa
)00 Einwohner zählen. Dann folgten Sparta, Argos,
eben, Sikyon, Megara, Korkyra, die wir uns als Städte
ı etwa 20—30000 Einwohnern zu denken haben[2]. Die
berühmten Handelsplätze am Euripos, Eretria und Chal-
, kamen jetzt in Verfall, zum Teil durch die politischen
rhältnisse, zum Teil infolge des Aufblühens von Athen.
gegen wurde im Westen des Peloponnes, wo städtische
:telpunkte bisher so gut wie ganz gefehlt hatten, bald
:h den Perserkriegen die Stadt Elis gegründet.

Über die relative Bedeutung der Städte des attischen
iches giebt uns die Höhe der Tribute Auskunft, die
an den Vorort bezahlt haben. Denn es liegt in der
tur der Sache, dass die finanzielle Leistungsfähigkeit
· die Normierung dieser Ansätze in erster Linie maass-
bend war, wenn auch in vielen Fällen daneben noch
dere Rücksichten in Betracht kamen[3]. Jedenfalls bilden

[1] Thuk. VII 28. 3.

[2] Vergl. meine *Bevölkerung der griechisch-römischen Welt*, Leipzig
*6. Sparta und Argos können möglicherweise etwas grösser gewesen sein.

[3] Die erste Veranlagung der Tribute hat Aristeides vorgenommen, der
ı Ruf seiner Gerechtigkeit hauptsächlich eben dadurch gegründet hat. Auch
ren die Bundesglieder aus freiem Willen zusammengetreten; es ist also
dent, dass für die Höhe der Tribute zu Anfang die finanzielle Leistungs-
igkeit ausschliesslich maassgebend war. Später sind dann im Einzelnen
nche Änderungen der ursprünglichen Sätze vorgenommen worden, aber

die Tributlisten für die Erkenntnis der wirtschaftlichen Zustände Griechenlands im V. Jahrhundert eine Quelle von ganz hervorragender Wichtigkeit, und so möge die folgende Übersicht hier eine Stelle finden [1].

Tribute	Gemeinden
30 t.	Aegina, Thasos.
$16^1/_5$ t.	Paros.
15 t.	Abdera, Byzantion.
12 t.	Lampsakos.
10 t.	Aenos, Chalkis (?), Perinthos.
9 t.	Kalchedon, Kyme, Kyzikos.
7 t.	Erythrae.
$6^2/_3$ t.	Naxos.
6 t.	Andros, Ephesos, Ialysos, Kameiros, Lindos, Potidaea, Samothrake, Skione, Teos, Torone.
5 t.	Karystos, Kos, Mende, Miletos, Selymbria, Sermylia.
4 t.	Abydos, Keos.
3 t	Aenea, Akanthos, Chersonesos in Karien, Hephaesteia, Knidos, Kythnos, Methone, Peparethos, Phaselis, Prokonnesos, Siphnos, Tenedos, Tenos.
$2^1/_2$ t.	Termera (?).
2 t.	Arisbe, Olynthos, Phokaea, Singos, Spartolos.
$1^2/_3$ t.	Halikarnassos.
$1^1/_2$ t.	Astypalaea, Galepsos, Kalydna, Keramos, Klazomenae, Kolophon, Maroneia, Myrina auf Lemnos.

Samos, Chios und Lesbos waren tributfrei; sie würden sonst am Anfang der Liste oder gleich hinter Aegina und Thasos ihre Stelle haben. Von Eretria ist zufällig keine Tributquote vor 425/4 erhalten. Alle übrigen Städte haben 1 t. oder weniger gezahlt.

---

bis 425/4 blieb doch im wesentlichen die alte aristeidische Ordnung in Geltung. Vergl. *Rh. Mus.* 43 (1888) S. 104 ff.

[1] Nach Pedroli *I tributi degli alleati d'Atene* in meinen *Studi di Storia Antica* I. (Rom 1891). Die Zahlen beziehen sich auf die Schätzungsperiode von 446/5—440/39, für die allein das Material annähernd vollständig vorliegt. Bei Chalkis, Methone und Termera, deren Quoten fehlen, sind die Tributsummen aus anderen Schätzungsperioden eingesetzt. Die Tribute von Byzantion und Tenedos sind oben auf ganze Talente abgerundet. Die Tributlisten sind nach allen möglichen Richtungen hin verwertet worden, nur nicht für das Gebiet, in das sie zunächst gehören, die Wirtschaftsgeschichte; vielleicht finde ich einmal Zeit, auf diese Frage zurückzukommen.

Auf den ersten Blick tritt in dieser Tabelle die Be-
tung der Städte an der Wasserstrasse des Hellespontos
der Propontis hervor; ebenso die Wichtigkeit der
onieen an der Südküste Thrakiens. Die Kykladeninsel
os muss im V. Jahrhundert ein Handelsplatz von ähn-
er Bedeutung gewesen sein, wie Delos in der helleni-
chen Periode, und in unserer Zeit Syra[1]. Dagegen
en die Städte des ionischen Festlandes auffallend zu-
k, und ganz besonders bezeichnend sind die geringen
butsummen von Milet und Phokaea, der beiden her-
ragendsten Handelsstädte Ioniens im VI. Jahrhundert.
Das rapide Wachsen der Städte, wenigstens im euro-
schen Griechenland, hat zur Voraussetzung, dass auch
Gesamtbevölkerung sich in dieser Periode beträcht-
vermehrte. Allerdings, die Expansion der griechi-
en Rasse über die Küsten des Mittelmeeres war seit
n Ende des VI. Jahrhunderts zum Stillstand gelangt,
Osten gehemmt durch das Perserreich, im Westen
ch die Macht der Karthager. Aber es sind wahrlich
nt die Ansiedler gewesen, an denen es gefehlt hat.
immer in der hellenischen Welt sich Gelegenheit fand,
enen Grundbesitz zu erwerben, strömten sie zu Tau-
den herbei; so bei den Gründungen von Thurioi und
rakleia am tarantinischen Golfe, von Aetna und Kalakte
Sicilien, von Amphipolis in Thrakien, von Herakleia
chis in Griechenland selbst. Es ist bezeichnend, dass
Staatswissenschaft noch des IV. Jahrhunderts, wenn
auf Populationsverhältnisse zu sprechen kommt, sich
mit der Gefahr der Übervölkerung beschäftigt; und
endlich die persische Herrschaft zusammenbrach, hat
westliche Asien sich mit einem dichten Netze grie-
scher Kolonieen bedeckt.
Ganz besonders drängte sich die Bevölkerung, wie
ürlich, in dem Industriebezirk am Isthmos und am

[1] Die Marmorbrüche allein erklären den hohen Tribut von Paros
ieswegs.

saronischen Busen zusammen. Hier lebten auf den 2500 qkm Attikas zu Anfang des peloponnesischen Krieges gegen eine Viertel Million Menschen[1], also etwa 100 auf einem qkm. Dieselbe Volksdichtigkeit wird für das benachbarte Megaris (470 qkm), anzunehmen sein, und in der Argolis (4200 qkm) mit ihren zahlreichen Handels- und Industriestädten, wie Korinth, Sikyon, Aegina, Argos selbst kann die relative Bevölkerung nicht viel geringer gewesen sein[2]. Ähnlich, zum Teil vielleicht auch noch grösser, war die Dichtigkeit der Bevölkerung auf einigen der bedeutenderen Inseln, wie Korkyra, Chios und Samos[3]. In den hauptsächlich ackerbautreibenden Landschaften dagegen musste die Bevölkerung verhältnismässig viel geringer sein. So kann Boeotien auf annähernd demselben Flächenraum wie Attika kaum über 150000 Einwohner gezählt haben (ca. 60 auf 1 qkm)[4], und die Bevölkerung des ganzen Peloponnes (22300 qkm) wird um 430 auf rund eine Million veranschlagt werden dürfen. Thessalien mit seinen Nebenländern musste bei seiner grossen Ausdehnung (ca. 16000 qkm) eine starke absolute Bevölkerung zählen, obgleich bei dem Fehlen bedeutenderer städti-

[1] Nach den Angaben bei Thuk. II 13 über die Wehrkraft Attikas im Jahre 431 muss die Bürgerzahl damals etwa 30000 betragen haben, die bürgerliche Gesamtbevölkerung also gegen 100000, wozu 30000 Metoeken und rund 100000 Sklaven zu rechnen sind.

[2] Nach Lysias 34, 7 hatte Argos um 403 etwa 20000, nach Xen. *Hell.* V 3, 16 Phleius um 380 mehr als 5000 Bürger; alle Städte der Landschaft mit Ausnahme von Phleius und Aegina konnten 394: 17500 Hopliten ins Feld stellen (Xen. *Hell.* IV 2, 16 f., der die Sollstärke angiebt, vergl. Wilamowitz *Hom. Unters.* S. 273). Daraus ergiebt sich eine Bürgerzahl von 50—60000 und eine bürgerliche Gesamtbevölkerung von rund 200000 Seelen, wozu dann noch etwa die gleiche Zahl von Sklaven zu rechnen ist. Vergl. meine *Bevölkerung.*

[3] Über Chios Thuk. VIII 40, über Korkyra Partsch *Die Insel Korfu*, Ergänzungsheft 88 zu *Petermanns Mitteilungen* (1887).

[4] Die Zahl der waffenfähigen Mannschaft betrug 424: 18500 (Thuk. IV 93), was einer freien Bevölkerung von über 100000 entsprechen würde; vergl. auch Xen. *Denkwürdigkeiten* III 5, 2, eine Angabe, die etwa auf dasselbe Resultat führt.

schen Mittelpunkte und den traurigen sozialen Verhältnissen die Volksdichtigkeit hier ohne Zweifel hinter der in Boeotien beträchtlich zurückblieb. Sehr dünn bewohnt waren die Gebirgslandschaften des griechischen Nordwestens, vom ozolischen Lokris bis hinauf nach Ober-Makedonien; die Bevölkerung lebte hier in offenen Weilern zerstreut, die durch weite Waldgebiete von einander getrennt waren[1]. So mag denn die Bevölkerung der ganzen griechischen Halbinsel mit den zugehörigen Inseln in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts etwa drei bis höchstens vier Millionen betragen haben.

Von den Kolonialländern hat Sicilien etwa den gleichen Flächenraum (25600 qkm) wie der Peloponnes; die Bevölkerung musste bei der soviel jüngeren Kultur der Insel und dem Vorherrschen des Ackerbaues und der Viehzucht weniger dicht sein, und wird also für das Ende des V. Jahrhunderts auf etwa 800000 Einwohner veranschlagt werden dürfen. Ungefähr ebenso hoch mochte sich die Bevölkerung der Kolonieen auf dem italischen Festlande belaufen. Sehr stark bevölkert waren die hellespontischen Landschaften, Ionien und die der Westküste Kleinasiens vorliegenden Inseln; doch fehlen hier genügende Anhaltspunkte zur ziffermässigen Bestimmung der Volkszahl, und dasselbe gilt von den Kolonieen am Pontos, auf Kypros und in Libyen. Immerhin werden wir sagen dürfen, dass die Bevölkerung der Kolonieen, einschliesslich der eingeborenen Unterthanen, im V. Jahrhundert der des Mutterlandes etwa gleich gekommen ist, sodass die Gesamtbevölkerung aller griechischen Staaten in dieser Zeit etwa 7—8 Millionen Bewohner betragen haben mag[2].

Schon um die Zeit der Perserkriege war Griechenland auf den Punkt gelangt, seinen Bedarf an Nahrungs-

---

[1] Thuk. III 94.

[2] Näheres in meiner *Bevölkerung der griechisch-römischen Welt* (Leipzig 1886); für Sicilien vergl. ausserdem meinen Aufsatz im *Archivio Storico Siciliano*, n. S. XIV, Palermo 1889.

stoffen zum Teil vom Ausland einführen zu müssen[1]. Bei der steigenden Bevölkerung nahm dieser Import im Laufe des V. Jahrhunderts immer grössere Verhältnisse an. Namentlich die Industriestädte waren in jeder Weise bemüht, die Einfuhr von Getreide zu befördern und die Preise niedrig zu halten[2]. Unter den Exportländern standen die fruchtbaren Ebenen im Norden des Pontos, das heutige Südrussland, obenan, weiterhin Sicilien und Aegypten. Über die Menge des eingeführten Getreides haben wir allerdings erst aus dem IV. Jahrhundert Nachricht. Damals betrug die Einfuhr nach dem Peiraeeus jährlich etwa 800000 Medimnen (ca. 400000 hl oder 300000 metrische Centner), wovon die Hälfte aus dem Pontos kam[3]; da aber Athen vor dem peloponnesischen Kriege nicht weniger Einwohner hatte als in der demosthenischen Zeit, kann der Import im V. Jahrhundert nicht geringer gewesen sein. Freilich hatte keine zweite griechische Stadt einen so hohen Bedarf an fremdem Getreide; aber der Gesamtimport nach den Häfen des aegaeischen Meeres muss sich doch auf mehrere Millionen Medimnen belaufen haben[4].

Die heimische Landwirtschaft hatte dieser Konkurrenz gegenüber einen um so schwereren Stand, als sie noch mit recht primitiven Methoden betrieben wurde. Der Pflug war noch im wesentlichen der alte homerische, nur dass er jetzt durchweg mit metallener Pflugschar versehen war. Ebenso liess man nach wie vor die Körner auf der Tenne durch das Vieh austreten. Auch die alte

---

[1] Herod. VII 147 Theopomp. fr. 219 bei Athen. VI 232 b. Schon Solon soll die Getreideausfuhr aus Attika verboten haben (Plut. *Solon* 22. 24).

[2] Boeckh *Staatshaush.* [2] S. 115 ff.

[3] Demosth. *g. Leptin.* 32.

[4] So gewährte Athen im Jahre 426 der verhältnismässig kleinen Stadt Methone in Pierien, die zu einem Tribut von 3 Talenten veranlagt war, das Privileg, wenigstens 4000 Medimnen Weizen (die Zahl ist unvollständig überliefert, es können bis zu 7000 gewesen sein) aus dem Pontos einzuführen (*CIA.* I 40).

Brachwirtschaft, wobei die Felder nur ein Jahr um das andere mit Getreide bestellt wurden, war noch am Anfang des IV. Jahrhunderts selbst in Attika allgemein üblich. Die Leute schüttelten mit dem Kopfe, wenn ein intelligenter Landwirt den Versuch machte, einen rationelleren Betrieb einzuführen [1]. Immerhin wirkten die hohen Transportkosten wie eine Art Schutzzoll, sodass der Getreidebau trotz alledem lohnend blieb. Zu Alexanders Zeit betrug die jährliche Produktion Attikas 400 000 Medimnen (ca. 200 000 hl), fast ausschliesslich Gerste, während die fruchtbare Insel Lemnos jährlich 300 000 Medimnen erzeugte [2].

Besseren Ertrag brachten die edleren Kulturen, der Wein- und Ölbau. Die Landschaften am aegaeischen Meere hatten hier noch keine Konkurrenz zu fürchten; vielmehr bildeten das Öl Attikas, der Wein Ioniens und von der thrakischen Südküste einen bedeutenden Ausfuhrartikel. Ein Import von lebendem Vieh über See auf weite Entfernungen war bei dem Zustande der Schifffahrt in dieser Zeit so gut wie ausgeschlossen, wohl aber wurden gesalzenes Fleisch, Käse, Talg und andere animalische Produkte in grosser Menge aus den Kolonieen

[1] Lysias *g. Polemos* bei Suidas ἐπὶ καλάμῃ ἀροῦν. Vergl. Xen. *Oekon.* 16, 10, Büchsenschütz *Besitz und Erwerb* S. 301 ff. Noch in einem Pachtkontrakt aus Amorgos, aus dem III. Jahrhundert, wird Brache ein um das andere Jahr vorgeschrieben (*Bull. de Corr. Hell.* XVI, 1892, S. 277 ff.).

[2] Foucart *Bull. de Corr. Hell.* VIII (1884) S. 211. In demselben Jahre, auf das sich die obigen Angaben beziehen (329/8), erzeugte Salamis 24 525 Med., Skyros 38 400, Imbros 70 200. Wir wissen allerdings nicht, ob es sich dabei um ein Jahr mit guter oder schlechter Ernte handelt, doch ist es aus anderen Gründen wahrscheinlich, dass die mittlere Getreideproduktion Attikas im V. und IV. Jahrhundert sich nicht allzuweit von dem oben angegebenen Betrage entfernt hat (vergl. meine *Bevölkerung* S. 90—97). Jetzt soll das Ackerland auf Lemnos 250 000 Stremmata (= 25 000 ha), also etwa die Hälfte der Insel betragen (Conze *Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres*, Hannover 1860 S. 106); viel ausgedehnter kann es auch im Altertum nicht gewesen sein. So lange also das Brachsystem herrschte, konnte der Ertrag in gewöhnlichen Jahren nicht wesentlich höher sein, als oben angegeben.

eingeführt und bildeten im Mutterlande einen wichtigen Bestandteil der Volksnahrung[1].

Die alte Naturalwirtschaft verschwand jetzt oder erhielt sich doch nur in den abgelegeneren Teilen der griechischen Welt. So hat allerdings Syrakus bis zum Untergange seiner Selbständigkeit den Getreidezehnten von seinen sikelischen Unterthanen in Natur erhoben; dagegen sind in Athen, wie es scheint um die Zeit der Perserkriege, die Sätze der solonischen Schatzung in Geld umgerechnet worden. Als Pentakosiomedimne galt jetzt nicht mehr, wer jährlich 500 Scheffel Gerste erntete, sondern wer ein Talent (5440 M.) im Vermögen hatte[2]. Sehr charakteristisch für den Umschwung in den wirtschaftlichen Verhältnissen ist es, dass dabei nicht mehr ausschliesslich der Grundbesitz, sondern ebenso auch das bewegliche Vermögen berücksichtigt wurde. Dem entsprechend wurde die Steuer, die noch unter den Peisistratiden in Natur entrichtet worden war, jetzt in Geld bezahlt: und auch die von Aristeides geordnete Steuerverfassung des athenischen Seebundes beruhte durchaus auf der Geldwirtschaft und schloss alle Naturalleistungen aus[3].

Infolge dieser Verhältnisse haben die griechischen Münzstätten im V. Jahrhundert eine sehr lebhafte Thätigkeit entwickelt. Auch die Landschaften, die bisher keine Münzen geschlagen hatten, wie Thessalien, Elis, Kreta, Sicilien, begannen jetzt in Silber zu prägen. Nur das konservative Sparta hielt zäh an seinem alten Eisengelde fest: und auffallender Weise haben auch die Industriestadt Megara und ihre Kolonieen Byzantion und Kalchedon

[1] Wiskemann *Die antike Landwirtschaft und das von Thünensche Gesetz* (*Preisschriften der Jablonowskischen Gesellschaft* VII) Leipzig 1859.

[2] Näheres in meinem Aufsatz über *das Volksvermögen von Attika* im *Hermes* XX (1885) S. 245 ff.

[3] Reste der Naturalwirtschaft haben sich übrigens auch in Attika bis in späte Zeiten erhalten, namentlich bei der Verwaltung des Tempelgutes. So bezahlte der Redner Hypereides die Pacht für das rarische Feld an den eleusinischen Tempel in Natur mit 619 Medimnen (Ἐφημ. ἀρχ. 1883 S. 123 Z. 40, *Bull. de Corr. Hell.* VIII S. 195).

ch der Münzprägung fern gehalten. Andererseits be-
irkte das politische und wirtschaftliche Uebergewicht
thens, dass die Kykladen, und seit 446 auch die Städte
uboeas ihre Prägung einstellten. Aegina hat seit dem
erlust seiner Selbständigkeit 457 nur noch wenig ge-
rägt, bis dann nach Austreibung der aeginetischen Bür-
erschaft und ihrer Ersetzung durch attische Kleruchen
n Jahr 431 diese einst wichtigste Münzstätte des euro-
äischen Griechenlands ganz geschlossen wurde. So
urden seit der Mitte des V. Jahrhunderts die attischen
etradrachmen zum herrschenden Courant im Bereiche
es aegaeischen Meeres, und Athen war verständig genug,
afür zu sorgen, dass nur vollwichtige Münzen aus rei-
em Silber geprägt wurden. Selbst in der äussersten
inanznot des peloponnesischen Krieges hat Athen nie-
ıals zur Verschlechterung seiner Silbermünze gegriffen.
ı Gold ist dagegen noch im V. Jahrhundert im euro-
äischen Griechenland so gut wie gar nicht geprägt
orden, wenn auch persische Dareiken und kyzikenische
lektronstatere im Verkehr massenhaft umliefen[1].

Das für diese Ausmünzungen nötige edle Metall
eferte zum Teil der Handel mit dem Orient, zum Teil
ie Bergwerke in Griechenland selbst. Die Silbergruben
ei Laurion an der Südspitze Attikas gaben um die Zeit
er Perserkriege sehr reichen Ertrag[2]; und noch ergie-
iger waren die Minen von Thasos und auf dem gegen-
berliegenden Festlande an der Grenze zwischen Thrakien
nd Makedonien[3]. Ein grosser Teil des vorhandenen

[1] Vergl. die oben S. 212 angeführte Litteratur, besonders Head *Historia umorum*, Oxford 1887.

[2] Aesch. *Perser* 238, Herod. VII 144, Aristot. *Staat der Athen*. 22, 7.

[3] Alexander I von Makedonien soll aus seinen Silbergruben am mitt-
ren Strymon einen Ertrag von täglich einem Talent gezogen haben (Herod.
17); die Minen von Σκαπτὴ ὕλη ergaben angeblich 80 Talente im Jahre,
ıd auch der Ertrag der Bergwerke auf Thasos war sehr bedeutend (Herod.
I 46).

Metallvorrats wurde allerdings dem Verkehr durch Thesaurirung entzogen. Hatte doch fast jeder Tempel seinen Schatz; und wenn es sich dabei auch meist nur um Silbergerät im Gewicht von wenigen Minen handelte, so ergab sich doch bei der Menge der Heiligtümer eine sehr bedeutende Gesamtsumme. So befanden sich in den Tempeln Attikas beim Ausbruch des peloponnesischen Krieges Weihgeschenke im Werte von 500 Talenten (2700000 M.)[1]. Daneben waren noch sehr ansehnliche Baarbestände vorhanden, aus denen der Staat in den zehn ersten Jahren des Krieges gegen 800 Talente (4300000 M.) entlehnt hat, und zwar abgesehen von den Beträgen, die dem Schatze der Stadtgöttin (Ἀθηνᾶ πολιάς) entnommen wurden, der bei weitem der reichste dieser Tempelschätze war[2]. Auch in Delos und Olympia lagen bedeutende Schätze. Der delphische Tempel soll um 360 10000 Talente (54 Millionen M.) besessen haben[3], die zum bei weitem grössten Teil schon im V. Jahrhundert vorhanden sein mussten; eine Angabe, die kaum sehr übertrieben sein wird, da die Phokier später aus diesen Geldern die Kosten eines zehnjährigen Krieges bestritten haben, der mit grossen Söldnerheeren geführt wurde. Dazu kam dann weiter der athenische Bundesschatz, der einschliesslich der Tempelschätze des Landes zeitweilig an 10000 Talente enthielt, und noch zu Anfang des peloponnesischen Krieges einen Bestand von 6000 Talenten ($32^1/_2$ Mill. M.) hatte[4].

Immerhin war die Menge des in den Verkehr strömenden edlen Metalls gross genug, um ein beträchtliches Steigen der Preise hervorzurufen. Der Scheffel Gerste, der in Solons Zeit in Athen eine Drachme gekostet hatte, galt um die Wende vom V. zum IV. Jahrhundert das

[1] Thuk. II 13.

[2] Kirchhoff *Abhandl. der Berl. Akad.* 1876 S. 31, *CIA.* I 273.

[3] Diod. XVI 56. Diese Angabe ist allerdings etwas zu hoch, da z. B. die von Kroesos geweihten Weissgoldziegel als von reinem Golde in Rechnung gestellt werden.

[4] Thuk. II 13, 3.

doppelte, der Scheffel Weizen 3 Drachmen[1]. Sehr viel bedeutender war die Steigerung der Viehpreise, da hier die überseeische Konkurrenz nicht in Betracht kam, und in Griechenland selbst bei dem Anwachsen der Bevölkerung die Viehzucht immer mehr hinter den Ackerbau zurücktrat. Während um 600 ein Schaf in Athen für eine Drachme zu kaufen gewesen war, betrug der Preis zwei Jahrhunderte später 10—20 Drachmen; ein Ochse kostete in dieser Zeit etwa 50—100 Drachmen[2]. Dagegen galt im viehreichen Sicilien ein „schönes Kalb" noch in der Zeit nach den Perserkriegen nur 10 Litren, oder 2 attische Drachmen[3].

Die Vermehrung des umlaufenden Edelmetalls musste zur Folge haben, dass es im V. Jahrhundert viel leichter war, z. B. ein Talent Silber geliehen zu erhalten, als es im VI. Jahrhundert gewesen war. Dasselbe galt von den meisten übrigen Waren, die jetzt in viel grösseren Mengen als früher teils durch die Industrie des Inlandes hergestellt, teils durch den Handel vom Auslande herangeführt wurden. Ein Scheffel Getreide war allerdings ums Jahr 400, in Silber ausgedrückt, viel theurer als in Solons Zeit, aber nur darum, weil der Vorrat an Silber noch rascher gewachsen war als die Produktion der Cerealien. Dagegen hatte man jetzt die Möglichkeit in Zeiten des Misswachses

---

[1] Ein Weizenpreis aus dem V. Jahrhundert ist nicht überliefert. Im Jahre 389 rechnet Aristophanes den Scheffel Weizen zu 3 dr. (*Ekkl.* 547); in einem aus etwa derselben Zeit stammenden Opfertarif (*CIA.* 631) wird $^1/_{12}$ Medimnos zu 3 Obolen gerechnet, aber einschliesslich einer Fleischportion. Nach einer Anekdote, die auf den Namen des Sokrates (Plut. *v. d. Seelenruhe* 10 S. 470, Stobaeos *Floril.* III 211 Mein.) und des Kynikers Diogenes (Laert. Diog. VI 35) erzählt wird, hätte die Choenix Gerstenmehl (ἄλφιτα) 1 Chalkus, der Medimnos also 2 dr. gekostet; eine Angabe, die natürlich nur einen sehr bedingten Wert hat. Näheres in dem Aufsatze von Corsetti über die Getreidepreise im Altertum, in meinen *Studi di Storia antica*, Heft II, Rom 1893.

[2] Boeckh *Staatshaush.* I² S. 105, und über das Steigen der Viehpreise seit Solon Demetrios von Phaleron bei Plut. *Solon* 23.

[3] Epicharmos bei Polydeukes IX 80.

fremdes Korn in fast unbeschränkter Menge heranzuziehen; und ein Bauer, der für die Aussaat und zum Unterhalt seiner Familie bis zur nächsten Ernte Getreide nötig hatte, fand jetzt viel weniger Schwierigkeit, sich seinen Bedarf zu verschaffen, als einst, wo er darauf angewiesen gewesen war, zu seinem reichen Nachbarn zu gehen. Infolge dessen mussten Darlehen, sei es in Naturalien, sei es in deren Aequivalent in Geld jetzt zu besseren Bedingungen als früher zu erhalten sein, mit anderen Worten, der Zinsfuss musste niedriger werden. Doch wirkte dieser Tendenz der lebhafte Aufschwung in Industrie und Handel entgegen, der eine grosse Nachfrage nach Kapitalien bedingte. So blieb der Zins auch jetzt noch verhältnismässig sehr hoch. Waren in Solons Zeit bei guter Sicherheit im Mittel 18% gezahlt worden (oben S. 222), so zahlte man im IV. Jahrhundert in Athen etwa 12%; für Anlagen die mit Risiko verbunden waren, und in Zeiten knappen Geldstandes, wurden natürlich viel höhere Zinsen genommen. Irgend welche gesetzliche Bestimmung über ein Zinsmaximum hat es wenigstens in Athen nicht gegeben; wenn auch die öffentliche Meinung hier wie überall die Ausbeutung der Noth der Mitmenschen durch Wucher verurteilte, und damit immerhin einen moralischen Druck ausübte[1].

Ein solcher Zinsfuss hat eine grosse Produktivität der Industrie zur Voraussetzung, also hohe Preise und niedrige Arbeitslöhne. In der That sind die Preise von Industrieerzeugnissen, die aus dem V. und IV. Jahrhundert überliefert werden, z. B. von Kleidern und Waffen, gegenüber den Getreidepreisen sehr ansehnlich[2]. Vor allem aber gab das Bestehen der Sklaverei dem Kapitale die Möglichkeit, die Arbeitskraft rücksichtslos auszubeuten. Ein kräftiger Sklave, wie er in den Bergwerken gebraucht

[1] Boeckh *Staatsh.* I² S. 175 ff. Angaben aus dem V. Jahrhundert über die Höhe des Zinsfusses besitzen wir nicht; er kann aber schwerlich niedriger gewesen sein als im IV. Jahrhundert.

[2] Boeckh *Staatsh.* I² S. 148 ff.

wurde, war für 100—150 Drachmen zu kaufen, und brachte einen täglichen Reinertrag von einem Obol, also, das Jahr nur zu 300 Arbeitstagen gerechnet, eine Verzinsung des Kaufpreises von $33^1/_3$—50%, worin allerdings auch die Amortisationsquote für die Abnutzung des Kapitals einbegriffen ist[1]. Geschulte Fabrikarbeiter (χειροτέχναι) gaben natürlich viel höhere Erträge, täglich zwei Obolen und mehr[2]; doch war hier, dem entsprechend, auch der Ankaufspreis höher, bis zu 5 und 6 Minen[3]. Die 32—33 Eisenarbeiter, die der Vater des Redners Demosthenes in seiner Fabrik hatte, brachten einen jährlichen Reinertrag von 30 Minen, also gegen 100 Drachmen auf den Kopf; die 20 Möbelarbeiter, die derselbe Unternehmer beschäftigte, allerdings nur 12 Minen, je 60 Drachmen, was wenig mehr als einen Obolos auf den Tag beträgt, aber immerhin noch eine Verzinsung von 30% ergiebt, da sie je 2 Minen gekostet hatten[4].

Auch im Seehandel konnten Kapitalien sehr hohe Verzinsung finden; dem entsprach dann aber auch die Grösse des Risiko. Stand doch die Schiffahrt noch immer in ihrer Kindheit, so bedeutende Fortschritte sie auch seit den homerischen Zeiten gemacht haben mochte. Die ansehnlichsten Kriegsfahrzeuge des V. Jahrhunderts, die Trieren, waren doch nur grosse Kähne, mit geringem Tiefgang, die bei nur einigermaassen bewegter See ihre Manöverierfähigkeit einbüssten, und bei der Ankunft im Hafen auf den Strand gezogen wurden. Von den Handelsschiffen scheinen die grössten eine Tragfähigkeit von

[1] Xen. *v. d. Einkünften* IV 14—23.

[2] Aeschin. *g. Tim.* 118.

[3] Über die Sklavenpreise Boeckh *Staatsh.* I² S. 95 ff. und die offiziellen Angaben über den Erlös aus den Gütern, die infolge des Hermen- und Mysterienprozesses im Jahre 415 eingezogen worden waren (*CIA.* I 274. 275. 277, IV 274 S. 35).

[4] Demosth. *g. Aphob.* I 9 S. 816. Die Angaben des Redners sind überall, wo er in eigener Sache spricht, sehr unzuverlässig, doch musste er sich gerade in diesem Punkte in den Grenzen des Wahrscheinlichen halten, wenn er auch natürlich die höchsten Erträge angesetzt haben wird.

etwa 10000 Talenten (360 Tonnen) gehabt zu haben[1]. Wenn man auch jetzt mehr als früher Fahrten durch das offene Meer wagte[2], so hielt man sich doch für gewöhnlich noch immer so viel als möglich in der Nähe der Küsten, sodass beispielsweise ein Schiff, das von Griechenland nach Sicilien bestimmt war, erst nach Korkyra und Tarent hinauffuhr, um dann längs der Küste des heutigen Kalabriens wieder nach Süden zu steuern. Und noch jetzt wagte man längere Seereisen nur in der guten Jahreszeit[3]. Dazu kam weiter das Fehlen aller der Hilfsmittel, ohne die wir uns jetzt einen Verkehr zur See kaum vorstellen können, wie Seekarten, Kompass, Leuchtthürme, Bezeichnung des Fahrwassers und ähnliches; und ganz besonders die Gefährdung durch die Piraterie, welche die attische Seeherrschaft selbst auf dem aegaeischen Meere nicht völlig auszurotten vermochte. So mussten denn die Chancen des Gewinns hoch sein, wenn der Seehandel bestehen sollte. Bei Fahrten in ferne Meere, wie den Pontos oder den verrufenen Adrias, stieg dieser Gewinn oft bis auf 100% und darüber[4]; aber auch bei Fahrten im aegaeischen Meere konnten 20—30% verdient werden. Dem entsprechend verzinsten sich denn auch die Kapitalien, die auf sogenannten „Seezins“ (ναυτικὸς τόκος) ausgeliehen wurden, wobei der Darleiher gemeinschaftlich mit dem Schiffsrheder das Risiko trug[5].

Geringeren Ertrag gewährte der Grundbesitz; bildete er doch in dieser Zeit neben guten Hypotheken so ziemlich die einzige ganz sichere Kapitalanlage, auch abge-

---

[1] Thuk. VII 25, 6 (ναῦν μυριοφόρον). Ich verstehe attische Handelstalente von 36 kgr.

[2] Thuk. VI 88, 9, VII 31, 1; es ist zu berücksichtigen, dass die Küstenfahrt in beiden Fällen gesperrt war.

[3] Vergl. z. B. die schon oben angeführte Stelle Thuk. VI 21, 2.

[4] Lysias *g. Diogeiton* 25.

[5] Boeckh *Staatsh.* I² S. 184 ff. Nach Xen. *v. d. Einkünften* betrug der gewöhnliche Seezins in Athen um die Mitte des IV. Jahrhunderts 20%

n von den damit verbundenen sozialen Vorteilen. erhin stand die Grundrente nach unseren Begriffen hoch. So betrug die Pacht von Landgütern in Attika er ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts etwa 8 %, und :fähr ebenso hoch scheint der Mietsertrag von Häu- gewesen zu sein[1].

Wenn die Grund- und Kapitalrente einen so bedeu- en Teil des Ertrages der nationalen Arbeit in An- ch nahm, so musste der Anteil der Arbeiter an diesem age entsprechend niedriger sein. Der Sklave erhielt was er zu seiner Existenz unbedingt nötig hatte, die Konkurrenz der Sklavenmassen drückte wieder den Lohn der freien Arbeiter. Es giebt vielleicht e schwerere und weniger angenehme Arbeit als den erdienst an Bord einer Galeere, von der Gefahr im e einer Seeschlacht oder durch Schiffbruch ganz ab- hen; und doch fanden sich zur Zeit des peloponne- ıen Krieges zehntausende, die bereit waren, für einen von täglich 3 Obolen diese Arbeit zu übernehmen[2]. einen monatlichen Sold von einem Dareikos (23½ M.) ıten persische Satrapen griechische Söldner bekommen iel sie nur wollten; und zwar Leute, die imstande en, auf eigene Kosten sich auszurüsten[3]. Gegen eine gütung von 2—3 Obolen die Sitzung drängten die dwerker und Arbeiter Athens sich zu der Funktion Geschworenen. Es entsprach das etwa dem Tage- für ungeschulte Arbeit[4], während gelernte Hand- ker natürlich höher bezahlt wurden. So erhielten die Steinsäger und Maurer beim Bau des Erechtheion

---

[1] Boeckh *Staatsh.* I² S. 198 ff.

[2] Thuk. VIII 45, Xen. *Hell.* I 5, 7, vergl. Thuk. VIII 29. Bei Ex- ionen in ferne Meere mussten natürlich höhere Löhne gezahlt wer- so gaben die Athener 415 jedem Ruderer der nach Sicilien bestimmten e täglich eine Drachme (Thuk. VI 31, vergl. VI 8). Die Angaben in interpolierten Kapitel Thuk. III 17 sind wertlos.

[3] Xen. *Anab.* I 3, 21 vergl. VII 2, 36; 6, 1.

[4] Aristoph. *Ekkl.* 310.

in Athen in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges täglich eine Drachme[1]. Freilich lebte der griechische Arbeiter sehr frugal, und er musste es, wenn er mit seinem Triobolon auskommen wollte. Unter diesen Umständen war es nicht so ungerechtfertigt, wenn der Arbeiterstand, so oft er die Gewalt in die Hände bekam, darauf bedacht war, seine Lage mit Hilfe des Staates zu verbessern. Nur wurden diese Versuche durchweg am unrechten Ende angefangen. Statt an die Wurzel der sozialen Übel, die Sklaverei, die Hand zu legen, suchte man Zuschüsse aus Staatsmitteln zu erlangen, sei es in Form von Besoldungen für die Ausübung der Souveränitätsrechte, sei es von Geld- und Getreidespenden, oder unentgeltlich dargebotenen Vergnügungen; was dann nur den Erfolg hatte, die arbeitende Klasse mehr und mehr zu demoralisieren. Noch verderblicher wirkte der gewaltsame Umsturz der Eigentumsordnung, zu dem wohl nach Revolutionen gegriffen wurde, allgemeiner Schuldenerlass und Neuverteilung des Grundbesitzes; doch ist es zu solch extremen Maassregeln im V. Jahrhundert nur selten gekommen.

Geistige Arbeit, die jeder auch nur etwas gebildete zu leisten imstande war, wurde nicht höher bezahlt als die geschulte handwerksmässige Arbeit. So erhielt der Werkführer (ἀρχιτέκτων) beim Bau des Erechtheion den Tag nur eine Drachme, soviel wie ein Steinsäger[2]; und auch die Epidaurier zahlten dem Architekten ihres Asklepiostempels nur eine aeginaeische Drachme (= ca. 1 ½ attischen Drachmen)[3]. Der Sold eines Subalternoffiziers betrug in der Regel nur das doppelte der Löhnung eines gemeinen Soldaten[4], und auch die Gehälter der niederen Staatsbeamten waren gering, wie denn in Athen die Mitglieder des Rates täglich je eine Drachme empfingen.

[1] *CIA*. I 324.
[2] *CIA*. I 324.
[3] Collitz *Griech. Dialekt-Inschr*. 3325.
[4] Xen. *Anab*. VII 2, 36; 6, 1.

Höhere Stellen wurden durchweg im Ehrenamt versehen, und nur die etwa entstehenden Kosten vom Staate vergütet. Dagegen wurden hervorragende Leistungen auf geistigem Gebiet sehr glänzend honorirt. So soll nach Herodot der Arzt Damokadas aus Kroton in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts auf Aegina einen jährlichen Gehalt von einem Talent bezogen haben, darauf in Athen 100 Minen, und später von Polykrates dem Tyrannen von Samos zwei Talente [1]. Mögen diese Angaben auch übertrieben sein, sie beweisen doch, dass Ärzte von Ruf in Herodots Zeit sehr bedeutende Gehälter empfingen, wofür sie dann freilich ihre Klinik (ἰατρεῖον) imstande zu halten, ihre Gehilfen zu besolden, und die Medikamente zu liefern hatten. Berühmte Dichter, wie Simonides und Pindar, liessen sich für ihre Lieder ansehnliche Honorare bezahlen [2], und auch die Dichter, deren Stücke auf dem Theater zur Aufführung kamen, wurden vom Staate honoriert [3]. Ebenso hatten Musikvirtuosen und hervorragende Schauspieler sehr hohe Einnahmen [4]. Als dann um die Mitte des V. Jahrhunderts das allgemeine Interesse an Philosophie und Rhetorik zu erwachen begann, wurden auch an die Lehrer dieser Wissenschaften verhältnismässig hohe Honorare gezahlt. Doch ist es starke Übertreibung, wenn berichtet wird, Protagoras und Gorgias hätten 100 Minen für die Ausbildung eines Schülers genommen; vielmehr hinterliess Gorgias bei seinem Tode nur ein sehr mässiges Vermögen, und auch Isokrates, der berühmteste Rhetor seiner Zeit, wurde zwar ein recht wohlhabender, aber keineswegs ein sehr reicher Mann [5]. Drei bis vier, in Ausnahmefällen zehn Minen betrug im

[1] Herod. III 131.

[2] Pind. *Isthm.* II 1 ff., Schol. Aristoph. *Fried.* 697.

[3] Schol. Aristoph. *Frösche* 367, *Ekkl.* 102, Boeckh *Staatsh.* I² S. 339.

[4] Boeckh a. a. O. S. 169 f., Isokr. *Antid.* 157.

[5] Isokr. a. a. O. 155 ff., Blass *Att. Beredsamkeit* II 63.

IV. Jahrhundert das Honorar für den vollständigen rhetorischen Kursus, der aber mehrere Jahre dauerte[1].

Über die Höhe des Volksvermögens besitzen wir nur für Athen bestimmte Angaben, und auch hier erst aus dem Anfang des IV. Jahrhunderts. Im Jahr 378/7 wurde ein Kataster des ganzen beweglichen und unbeweglichen Eigentums in Attika veranstaltet, und der Gesamtbetrag zu 5750 Talenten abgeschätzt (ca. 31 Millionen M.)[2]. Dabei ist das Eigentum des Staates nicht einbegriffen, und ebenso wenig das Vermögen der ärmsten Bürgerklasse, das von der Zahlung direkter Steuern befreit war. Beides konnte nicht wesentlich in Betracht kommen; um somehr der Umstand, dass jede Steuereinschätzung weit hinter dem Betrage des wirklichen Vermögens zurückbleibt. Ein halbes Jahrhundert früher, vor Beginn des peloponnesischen Krieges hatte sich Athen in viel blühenderen wirtschaftlichen Zuständen befunden; ob aber der Betrag des Volksvermögens, in Geld ausgedrückt, damals grösser war, muss zweifelhaft bleiben, da die Kaufkraft der edlen Metalle in der Zwischenzeit wahrscheinlich gesunken ist. Wohl aber besassen im Jahre 431 zahlreiche athenische Bürger ausserhalb Attikas Grundbesitz, der in Folge des Krieges verloren ging. Da nun Athen seit der Mitte des V. Jahrhunderts die bei weitem reichste Stadt des europäischen Griechenlands war, und es auch trotz der Krise des peloponnesischen Krieges im folgenden Jahrhunderte geblieben ist, so können wir mit voller Sicherheit aussprechen, dass das Volksvermögen in keiner zweiten griechischen Landschaft von gleicher Ausdehnung auch nur annähernd dieselbe Höhe erreicht hat, die Kolonieen in Kleinasien etwa ausgenommen.

In der Verteilung des Besitzes bestanden zwischen den einzelnen Teilen der griechischen Welt grosse Ver-

[1] Isokr. *g. die Sophisten* 3, Demosth. *g. Lakritos* 16. 42.

[2] Polyb. II 62, 6, Demosth. *v. d. Symm.* 18, Philoch. fr. 151. Dazu Boeckh *Staatsh.* I² S. 636 ff., und gegen dessen Auffassung meine Bemerkungen im *Hermes* XX (1885) S. 237 ff., XXII (1887) S. 371 ff.

schiedenheiten. In Lakonien und Thessalien, mit ihrer leibeigenen Landbevölkerung, herrschte der Grossgrundbesitz vor. Das Eurotasthal und fast ganz Messenien, ein Gebiet von gegen 5000 qkm, war mit Ausnahme der Staatsdomänen im Besitze von nur 1500 Eigentümern, der sogenannten spartanischen „Gleichen“ (ὁμοῖοι); aber auch unter diesen stand neben den wenigen Latifundienbesitzern die grosse Mehrzahl derer, die nur die alte „lykurgische“ Hufe ihr Eigen nannten[1]. Der unermessliche Reichtum der thessalischen Adelsfamilien war sprichwörtlich[2]; es gab dort manchen Grundherrn, der es vermochte, aus eigenen Mitteln ein ganzes Truppenkorps auszurüsten[3]. In dem etwa 10000 qkm grossen Lande soll es 6000 Männer gegeben haben, die imstande waren, auf eigene Kosten zu Pferde zu dienen, mehr als in ganz Griechenland südlich der Thermopylen zusammen. Infolgedessen fehlte es an einem Mittelstande, und Thessalien konnte im Verhältnis zu seiner Grösse nur wenige Hopliten aufbringen[4]. Auch in Boeotien muss der Grossgrundbesitz stark vertreten gewesen sein, wie denn die Landschaft 1000 Reiter aufstellen konnte; da aber hier die Bauern ihre Freiheit bewahrt hatten, so gab es daneben auch eine zahlreiche Klasse mittlerer Grundbesitzer, die imstande waren, mit eigener Rüstung in den Krieg zu ziehen[5]. Ähnliche Verhältnisse herrschten in Makedonien und Sicilien; Syrakus zum Beispiel hatte im peloponnesischen Kriege dieselbe Reiterzahl wie Boeotien[6], und Philipp und Alexander verdankten ihre Siege nicht so sehr der Phalanx, als der makedonischen Ritterschaft. In

---

[1] Plat. *Alkibiades* S. 122 d, und über die Zahl der Bürger Spartas meine *Bevölkerung* S. 138.

[2] Kritias fr. 5.

[3] Demosth. *g. Aristokr.* 199.

[4] Xen. *Hell.* VI 1, 8, vergl. 1, 19; Isokrates *v. Frieden* 118, meine *Bevölkerung* S. 199.

[5] Thuk. IV 93, näheres in meiner *Bevölkerung* S. 162 ff.

[6] Thuk. VI 67.

Attika dagegen war das Grundeigentum sehr zersplittert. Schon nach der solonischen Verfassung stimmte jeder Bürger in der ersten Klasse, der 500 Scheffel Getreide erntete, und die Gesetzgebung trug Sorge dafür, die Anhäufung grossen Grundbesitzes in einer Hand zu verhindern [1]. So galt denn in der Zeit des peloponnesischen Krieges ein Grundstück im Werte von einem Talent schon für beträchtlich, und selbst altangesehene Adelsfamilien besassen selten mehr als etwa 300 Plethren (30 ha) [2], während kleinere Parzellen bis zum Wert von wenigen hundert Drachmen herunter häufig erwähnt werden [3]. Am Ende des V. Jahrhunderts soll es nur 5000 Bürger gegeben haben, die ohne Grundbesitz waren [4], unter einer Gesamtzahl von damals annähernd 20000. Als man nach den Perserkriegen daran ging, ein grösseres Reiterkorps aufzustellen, war das nur möglich dadurch, dass der Staat den einzelnen Pflichtigen starke Zuschüsse zahlte; dafür aber war annähernd die Hälfte der Bürger imstande, mit eigener Rüstung ins Feld zu ziehen [5]. Und wie in Attika, haben auch in den meisten übrigen Landschaften der griechischen Halbinsel die durch ihr Vermögen zum Dienst mit schwerer Rüstung qualifizierten Bürger, also in der Hauptsache der Mittelstand, einen sehr bedeutenden Teil der Bevölkerung gebildet [6].

Angaben über den Betrag des Vermögens einzelner Bürger haben wir aus dieser Zeit fast nur für Athen. Ein Besitz von 8—10 Talenten (etwa 50000 M.) galt hier zur Zeit des peloponnesischen Krieges als sehr ansehn-

[1] Aristot. *Polit.* II 1266 b.

[2] Plat. *Alk.* S. 123 c, der den Gegensatz zwischen Athen und Sparta in dieser Beziehung hervorhebt.

[3] Boeckh *Staatsh.* I² S. 89 ff.

[4] Dionys. Hal. in der Einleitung zu Lysias Rede *von der Verfassung*.

[5] Meine *Bevölkerung* S. 72 ff.

[6] Das ergiebt sich aus den uns überlieferten Angaben über die militärischen Leistungen der griechischen Staaten im Verhältnis zu ihrer bürgerlichen Bevölkerung, auch wenn letztere sehr hoch angesetzt wird, vergl. meine *Bevölkerung* S. 24 f.

lich; mehr besassen nur wenige[1]. Konon, der in seiner langen Feldherrnlaufbahn vielfach Gelegenheit zur Bereicherung gefunden hatte, auch aus einer altangesehenen Familie stammte, hinterliess bei seinem Tode (392/1) etwa 40 Talente; sein Sohn Timotheos, der davon 17 Talente (92500 M.) erbte, galt mit diesem Vermögen als einer der reichsten Männer von Athen[2]. Nikias Sohn Nikeratos, „beinahe der erste Athener an Ansehen und Reichtum", hinterliess bei seiner Hinrichtung durch die Dreissig nicht mehr als 14 Talente. Die Familie mochte während des Krieges sehr starke Verluste erlitten haben; wenn man sich aber in Athen erzählte, Nikias habe 100 Talente besessen, so ist das nur ein neuer Beweis dafür, dass die Menge zu allen Zeiten geneigt ist, grosse Vermögen zu überschätzen. Ähnlich verhält es sich mit der Angabe, Kallias, der Sohn des Hipponikos, habe 200 Talente (1 Mill. M.) im Vermögen gehabt. Allerdings war er der reichste Mann in Athen zu Perikles Zeit; aber das würde er auch schon bei einem Vermögen von 50 Talenten gewesen sein. Sein gleichnamiger Enkel, freilich ein notorischer Verschwender, besass zuletzt nicht mehr als zwei Talente Vermögen[3].

So gering diese Vermögen nach unseren Begriffen auch sind, selbst im Verhältnis zu den Getreidepreisen des V. Jahrhunderts, so ist doch andererseits nicht zu vergessen, dass die Kapitalien etwa den dreifachen Ertrag brachten wie heute, und dass der Grieche, den Athener nicht ausgeschlossen, sehr viel geringere Ansprüche an den Komfort des Lebens stellte, als wir. Die Privathäuser waren noch sehr unansehnlich, in der Regel aus Holz, Fachwerk und Lehm erbaut, mit höchstens einem obern Stockwerk. Wenn trotzdem auf den 585 Hektaren, die von den Befestigungen Athens und des Peiraeeus umschlossen

[1] Xen. *Oekon.* 2, Isaeos *v. Dikaeog. Erbschaft* 35 ff., Boeckh *Staatsh.* I² S. 624 ff.

[2] Lysias *v. Aristoph. Vermögen* 39 f., Demosth. *g. Aphob.* I 7 ff.

[3] Lysias a. a. O. 47.

waren, an 100000 Einwohner Raum fanden[1], also etwa 170 auf einem Hektar, oder annähernd dieselbe Dichtigkeit, wie heut in Berlin mit seinen hochaufragenden Häusern, so zeigt das, wie eng die Bevölkerung der griechischen Städte dieser Zeit aneinandergedrängt lebte. Das Wohnen im eigenen Hause bildete allerdings noch die Regel, namentlich bei wohlhabenden Familien; daneben aber finden wir in den grösseren Städten dieser Zeit, wie Athen und Korkyra, schon zahlreiche Mietskasernen (συνοικίαι). Der bekannte Bankier Pasion besass ein solches Haus im Werte von 100 Minen (etwa 9000 M.)[2], der höchste Häuserpreis, der aus dem IV. Jahrhundert erwähnt wird. Selbst ein so reicher Mann, wie Demosthenes, der Vater des Redners, begnügte sich mit einem Hause im Werte von 30 Minen (2700 M.), und dieses Gebäude enthielt neben der Wohnung noch ausgedehnte Fabrikräume. Die Familien des Mittelstandes behalfen sich also ohne Zweifel mit noch viel dürftigeren Wohnungen, wie denn Häuser bis zum Werte von 5 und sogar von 3 Minen herab (450—270 M.) aus Athen erwähnt werden[3]. In anderen griechischen Städten mochte der Wert des städtischen Grundeigentums noch geringer sein. Dagegen waren die Landhäuser der reichen Athener vor dem peloponnesischen Kriege besser gebaut und luxuriöser ausgestattet, als die Wohnungen in der Stadt[4]. Doch war der Hausrat meist dürftig; es musste schon ein sehr reicher Mann sein, der Mobiliar im Werte von mehr als 1000 Drachmen besass[5].

In der Tracht machte sich im V. Jahrhundert unter dem Einfluss der demokratischen Bewegung das Streben nach Einfachheit geltend. Der lang herabhängende linnene Chiton, die Purpurmäntel, die goldenen „Cicaden“ im

[1] Athen hatte Vorstädte ausserhalb der Mauern, wie den äusseren Kerameikos, dafür aber war ein sehr bedeutender Teil des von Mauern eingeschlossenen Raumes, namentlich im Peiraeeus unbebaut.

[2] Demosth. *g. Steph.* I 28 S. 1110.

[3] Boeckh *Staatsh.* I² S. 94 f.

[4] Thuk. II 65.

[5] Lysias *v. Aristoph. Verm.* 30 f.

die noch zur Zeit der Perserkriege von den rei-
ırgern in Athen und Ionien getragen worden waren,
jetzt aus der Mode, und der kurze wollene Leib-
ɜr Peloponnesier wurde in ganz Griechenland an-
nen[1]. Dazu kam dann das Obergewand, ohne das
ınn aus den besseren Ständen sich öffentlich zeigte,
reckiges Stück Wollenstoff, das in der uns aus den
vertrauten Weise über die linke Schulter geworfen
nn unter dem rechten Arm durchgezogen wurde,
dieser selbst frei blieb. Ein solches Obergewand
in der Zeit des peloponnesischen Krieges etwa
Drachmen; eine Bluse (ἐξωμίς), wie sie die Arbeiter
etwa 10 Drachmen[2]. Die weibliche Kleidung wird
ɜliger gewesen sein, und namentlich der Schmuck
ıuen war oft von bedeutendem Werte, in vorneh-
ıusern wohl bis zu 5000 Drachmen[3]. Grosser Luxus
auch mit wohlriechenden Salben getrieben, die aus
rient eingeführt, aber auch in Griechenland selbst
rt wurden und verhältnismässig sehr hoch im Preise
ı[4].

'ie alle Südländer, lebten auch die Griechen sehr
Das Hauptnahrungsmittel bildete Getreide, das
m Hause gemahlen und in der Form von Brei oder
ıchen Kuchen (μᾶζα) genossen wurde; weiterhin
früchte und Gemüse aller Art. Dazu kamen als
(ὄψον) Oliven, Käse, Feigen und namentlich ein-
ne Fische (τάριχος), die aus dem Pontos in grossen
ı importiert wurden, in den Küstengegenden natür-
ch frische Fische. Auf einen erwachsenen Mann
e man täglich eine Choenix (etwa 1 Liter) Gersten-
deren Preis in Athen ungefähr $^1/_4$ Obolos betragen
soll[6]. Eine Arbeiterfamilie konnte also bei einem
ın von 3 Obolen allenfalls auskommen; bei stei-

Thuk. I 6. [2] Boeckh *Staatsh.* I[2] S. 148.
Plat. *Alkib.* S. 123 c. [4] Boeckh *Staatsh.* I[2] S. 149.
Boeckh a. a. O. S. 128. [6] S. oben S. 411 A. 1.

genden Getreidepreisen musste freilich die Not gross werden. Doch war es immerhin nur ein Bruchteil der bürgerlichen Bevölkerung Athens, der in dieser Weise zu leben hatte, da die meisten Familien, wie wir gesehen haben, ein Grundstück besassen und geschulte Arbeit höher bezahlt wurde.

Viel grösseren Aufwand machten natürlich die oberen Gesellschaftsklassen. Die solide, aber recht einfache Küche der homerischen Zeit mit ihren riesigen Rinder- und Schweinebraten hatte längst einer verfeinerten Kost Platz gemacht; ja die Bereitung der Speisen war zu einer wirklichen Kunst (μαγειρική) geworden, die von berufsmässigen Köchen geübt wurde und schon im V. Jahrhundert in eigenen Lehrbüchern behandelt worden ist[1]. Aber auch in reichen Familien kam mit Ausnahme von Wild nur selten Fleich auf den Tisch; den ersten Platz nahmen Seefische ein, die Leidenschaft der attischen Feinschmecker, in denen bei Gastmählern ein grosser Luxus entwickelt wurde. Ein solches Diner kostete dann wohl an 100 Drachmen; die feinen Weine, die dabei getrunken wurden, ebenso viel[2]. Doch das waren Ausnahmen; im allgemeinen verwendete auch der vornehme Athener nicht mehr als 3—4 Obolen für seinen Tisch[3]. Noch einfacher lebte man in Sparta, wo die Küche einer vergangenen Zeit in den Syssitien künstlich konserviert wurde, was natürlich zur Folge hatte, dass die Spartaner, wenn sie einmal aus den Grenzen ihres Staates herauskamen, sich den Reizen des fremden Luxus um so williger hingaben. Dagegen waren die Häuser des thessalischen Adels ebenso wie der reichen Bürger in den Kolonieen des Westens durch ihre exquisite Küche berühmt, oder wenn man will, berüchtigt; allerdings war das Leben dort auch sehr viel wohlfeiler als in Athen.

[1] Platon *Gorgias* S. 518 erwähnt das berühmts Kochbuch des Sikeliten Mithaekos.

[2] Eupolis fr. 149 Kock.

[3] Boeckh *Staatsh.* I² S. 143.

Nichts ist lehrreicher für die Erkenntnis der wirtschaftlichen Zustände eines Landes, als ein Blick auf sein Finanzwesen. In den einfachen Verhältnissen der Vorzeit hatte der Aufwand für öffentliche Zwecke sich beschränkt auf den Unterhalt des Königs und die Opfer an die unsterblichen Götter; die Kosten dafür waren aus den Erträgen des Kronguts bestritten worden. Zu Kriegen und öffentlichen Bauten wurde das ganze Volk aufgeboten, ohne dass der einzelne dafür einen besonderen Entgelt erhalten hätte. Das musste sich ändern, als seit dem VII. Jahrhundert die Functionen des Staates sich erweiterten, als die Geldwirtschaft immer mehr an Stelle der alten Naturalwirtschaft trat, und es bei den komplizierteren sozialen Verhältnissen nicht mehr möglich war, die Bürger zu Frohndiensten heranzuziehen. So hatte sich der Staatsbedarf schon während der Periode der Tyrannis im VI. Jahrhundert bedeutend gesteigert, und es war nötig geworden, zur Erhebung regelmässiger Steuern zu schreiten, auf deren Ertrag der Staatshaushalt bald hauptsächlich basirt wurde (oben S. 314).

Die Demokratie ging auf diesem Wege weiter. Allerdings der Aufwand für die Hofhaltung des Herrschers kam jetzt im Wegfall. Um aber den Klassen, die für ihr tägliches Brot zu arbeiten hatten, die aktive Teilnahme an der Verwaltung des Staats zu ermöglichen, wurde es notwendig, das alte Prinzip zu durchbrechen, dass jeder Bürger dem Staate unentgeltlich als Beamter zu dienen habe. So bestimmte schon Kleisthenes, dass der permanente Ausschuss des Rates, die „Prytanen“, im Rathause auf öffentliche Kosten unterhalten würde; später, wohl erst nach den Perserkriegen, wurde jedem der 500 Ratsherren ein täglicher Sold von einer Drachme ausgesetzt, was das Budget mit jährlich gegen 30 Talenten belastete. Noch grössere Summen verschlang der Richtersold, seit Ephialtes die Kompetenz der Volksgerichte erweitert, und Perikles die Bundesgenossen gezwungen hatte, ihr Recht vor den athenischen Gerichten zu nehmen. Jeder Geschwo-

rene erhielt für die Sitzung zwei Obolen, bis Kleon im peloponnesischen Kriege den Sold auf eine halbe Drachme erhöhte; und da bei der Masse der zu bewältigenden Prozesse und der zahlreichen Besetzung der Gerichtshöfe täglich mehrere tausend Geschworene in Thätigkeit waren, so kann das Erfordernis dafür jährlich kaum unter 60, und seit der Erhöhung des Soldes kaum unter 90 Talente betragen haben; eine Summe, die allerdings zum grossen Teil durch die Gerichtskosten gedeckt wurde [1]. In den übrigen Demokratieen musste der Aufwand für den Rat und namentlich für die Gerichte natürlich im Verhältnis viel niedriger sein, und in den oligarchischen Staaten kamen beide Posten überhaupt ganz, oder doch grösstenteils in Wegfall.

Auch die Ausgaben für den Kultus, und was damit zusammenhing, waren in beständigem anwachsen, nicht weil man frömmer geworden wäre, sondern weil das Volk immer reichere Opferschmäuse und glänzendere Schaustellungen verlangte. Ohnehin stiegen die Kosten der Opfer mit den steigenden Viehpreisen. Ein Teil dieses Aufwandes wurde nun freilich von den Tempelschätzen aus eigenen Mitteln bestritten; wie denn z. B. der Tempel von Delos in den drei Jahren 376—374 zusammen etwa 6 Talente auf die Feier des Apollonfestes verwendet hat [2]. Aber auch die Staaten leisteten bedeutende Zuschüsse; Athen schon seit Solons Zeit [3]. Selbst in der finanziellen Bedrängnis des dekeleiischen Krieges, im Jahr 410, wurden 6 Talente für die grossen Panathenaeen bewilligt [4],

[1] Aristoph. *Wespen* 663 rechnet nach der Solderhöhung 150 Talente, was das Maximum ist, das diese Ausgabe überhaupt betragen konnte. Oben ist angenommen, dass in jeder der 10 Sektionen der Heliaea täglich im Mittel 300 Richter gesessen haben, oder 400, wenn wir nur 300 Gerichtstage annehmen. Auf 10—20 Talente mehr oder weniger kommt es bei solchen [...]hren Überschlägen nicht an. Näheres *Rh. Mus.* 39 (1884) S. 239 ff.

[2] [...]*IA.* II 813.

[3] [...]as *g. Nikom.* 20 f.

[4] [...] I 188.

allerdings das Hauptfest Athens, das nur alle vier Jahre gefeiert wurde. Dazu kam dann der Aufwand der einzelnen Bürger, die bei der Festfeier Ehrenämter bekleideten, und namentlich für die Einübung der Chöre zu sorgen hatten, die bei den dramatischen und musikalischen Aufführungen mitwirken sollten [1]. Sogar kleine Dörfer gaben für ihre Feste grosse Summen aus; Plotheia in Attika z. B., das kaum mehr als 100 Bürger gezählt haben kann, gegen Ende des V. Jahrhunderts jährlich 2—3000 Drachmen [2].

So grosse Kosten aber der Kultus verursachte, sie traten zurück gegenüber dem Aufwand für Tempelbauten. Allerdings hatte auf diesem Gebiet, wie wir gesehen haben, bereits das VI. Jahrhundert die wesentlichste Arbeit gethan, aber auch im V. Jahrhundert ist doch eine stattliche Reihe von Tempeln errichtet worden. Ganz besonders lebhaft war diese Bauthätigkeit in Athen, wo es galt, die von den Persern zerstörten Heiligtümer wieder aufzurichten, während zugleich reichere finanzielle Mittel zur Verfügung standen, als irgendwo sonst. Die perikleischen Bauten auf der Akropolis allein haben 2012 Talente gekostet [3].

Um so weniger wurde für sonstige öffentliche Arbeiten aufgewendet, mit Ausnahme der Bauten für Militär-

---

[1] Über die Kosten dieser Leistungen Lysias *v. Aristoph. Verm.* 42, und besonders Ἀπολογία δωροδοκίας 1—5; der Sprecher der letzteren Rede will darauf in 9 Jahren (411/0—403/2) 20600 dr. verwendet haben; er leistete allerdings mehr, als wozu er gesetzlich verpflichtet war.

[2] Nämlich die Zinsen von einem Kapital von 22200 dr. und den Ertrag einiger Grundstücke, *CIA.* II 570. Die Inschrift gehört ohne Zweifel in die Zeit kurz vor der Besetzung von Dekeleia.

[3] Heliodor bei Harpokr. und Suidas Προπύλαια. Dass hier nicht, wie allerdings unsere Quellen wollen, die Kosten der Propylaeen allein gemeint sein können, hat R. Schoene (*Im neuen Reich* 1871) gesehen; kostete doch selbst in Alexanders Zeit der Bau eines grossen Tempels nicht mehr als 1500 Tal. (Diod. 18, 4, vergl. Plut. *Per.* 12). Herod. II 180, V 62 beweist für das VI. Jahrhundert nichts, wohl aber, dass um die Mitte des V. Jahrhunderts der Bau eines grossen Tempels etwa 300 Tal. erforderte.

und Marinezwecke. Es ist den Athenern, oder überhaupt irgend einer griechischen Gemeinde dieser Zeit nie in den Sinn gekommen, etwa ein monumentales Rathaus zu errichten. Für den öffentlichen Unterricht that der Staat noch gar nichts, wenn wir von den Turnplätzen (Palaestren, Gymnasien) absehen, die auf öffentliche Kosten angelegt und unterhalten wurden, oder von den Staatsprämien, die für die Sieger in den gymnastischen Wettkämpfen ausgesetzt waren. Die Kosten des auswärtigen Dienstes beschränkten sich auf die sehr mässigen Diäten (circa 2—3 Drachmen den Tag), welche den Gesandten gezahlt wurden, die man bei aussergewöhnlichen Anlässen ins Ausland schickte [1]. Der Staatskredit war noch sehr wenig entwickelt, und so bildeten die Ausgaben für die öffentliche Schuld noch keinen Posten in den ordentlichen Budgets der griechischen Staaten dieser Zeit. Die Erhebung der indirekten Auflagen endlich wurde durchweg an Privatunternehmer vergeben, während die direkten Abgaben, wie die Grund- und Vermögenssteuer, von den Organen der Selbstverwaltung erhoben wurden, sodass das Budget des Staates nur Nettosummen umfasste.

Das Kriegswesen hatte ursprünglich nur sehr geringen Aufwand erfordert, da jeder Wehrmann verpflichtet war, sich aus eigenen Mitteln auszurüsten und zu erhalten. Selbst das stehende Heer Spartas kostete dem Staate als solchen gar nichts; der Unterhalt wurde durchaus aus den Beiträgen der einzelnen Bürger bestritten. Doch kam seit dem VIII. oder VII. Jahrhundert die Sitte auf, in Kriegszeiten Söldner (ἐπίκουροι) in Dienst zu nehmen [2], die dann natürlich aus der Staatskasse bezahlt werden mussten; schon in der Ilias wird hin und wieder das Verhältnis der Troer zu ihren Bundesgenossen in dieser Weise aufgefasst [3]. Die Tyrannen haben dann zum Teil auch in

[1] Aristoph. *Acharn.* 65 und 602.
[2] Archilochos fr. 14 24.
[3] P 225 f., vergl. Σ 288 ff.

Friedenszeiten Soldtruppen unterhalten, wenn auch in geringer Zahl, wie denn z. B. das stehende Heer des Polykrates aus nicht mehr als 1000 Bogenschützen bestanden haben soll [1]. Diese Einrichtung blieb, in grösseren Staaten wenigstens, auch nach dem Sturz der Tyrannis bestehen. So hatte Athen im V. Jahrhundert ein Polizeikorps von 1000 skythischen Bogenschützen, die auf den Sklavenmärkten am Pontos für Rechnung des Staates gekauft waren [2]. Um dieselbe Zeit ging Athen dazu über, ein Reiterkorps aufzustellen, das allmählich auf 1200 Pferde gebracht wurde [3]; der Aufwand dafür betrug in der ersten Hälfte des IV. Jahrhunderts 40 Talente, und kann im V. Jahrhundert nicht geringer gewesen sein [4]. Weiterhin sah Athen sich genötigt, für die Erfordernisse des Flottendienstes eine grössere Zahl von Bürgern aus der Thetenklasse auf Staatskosten mit schwerer Rüstung zu versehen [5]. Andere Staaten, wie Argos, Elis, Syrakus unterhielten ausgewählte Hoplitencorps (ἐπίλεκτοι), die besonders sorgfältig bewaffnet und eingeübt, und stets marschbereit waren [6]. Seit endlich die Kriege längere Dauer bekommen hatten, und zum Teil in weitentlegenen Gebieten geführt wurden, war es unumgänglich, die Verpflegung der aufgebotenen Mannschaften auf die Staatskasse zu

---

[1] Herod. III 39. Periandros soll 300 Leibwächter (δυρυφόροι) unterhalten haben (Nikol. v. Damask. fr. 59).

[2] Boeckh *Staatsh.* I² 290.

[3] Boeckh a. a. O. S. 351.

[4] Xen. *Hipp.* 1, 19. Im Jahre 410/9 wurden in 4 Prytanien zusammen über 16 Talente für den Unterhalt der Reiterei aus dem Staatsschatz angewiesen (*CIA.* I 188); in den 6 übrigen Prytanien muss aus anderen Mitteln dafür gesorgt worden sein, vielleicht handelt es sich auch bei jenen Zahlungen aus dem Staatsschatz nur um Zuschüsse. Der ganze Aufwand betrug also wenigstens 40 Talente.

[5] Thuk. VI 43 (ὁπλῖται θῆτες), Antiphon *g. Philin.* bei Harpokr. θῆτες, vergl. meine *Bevölkerung* S. 62 f.

[6] Thuk. V 67. 2 Ἀργείων οἱ χίλιοι λογάδες, οἷς ἡ πόλις ἐκ πολλοῦ ἄσκησιν τῶν ἐν τοῖς ὅπλοις δημοσίᾳ παρεῖχε. Über die 300 λογάδες von Elis Thuk. II 25, 3, über die 600 auserlesenen Hopliten von Syrakus Diod. XI 76, Thuk. VII 43, 4.

übernehmen. Man zahlte dem Mann um das Ende des V. Jahrhunderts etwa 3 aeginaeische (= ca. 4 attischen) Obolen für den Tag, dem Reiter das doppelte, oder auch wohl das vierfache [1]. Grossen Aufwand erforderten auch die Befestigungen, besonders bei so bedeutenden Werken wie der themistokleischen Mauer um den Peiraeeus, oder der „langen Mauern“, durch die Perikles Athen mit seinen Häfen verband; doch liess man im Frieden die Befestigungen oft mehr verfallen als gut war.

Höhere Kosten als auf das Landheer mussten auf die Marine verwendet werden; weshalb im Laufe des V. Jahrhunderts, seit die Kriegsflotten durchweg aus Trieren bestanden, die meisten griechischen Staaten überhaupt auf die Unterhaltung einer eigenen Seemacht verzichteten. Der Bau einer Triere scheint im V. Jahrhundert etwa ein attisches Talent erfordert zu haben [2]; die Bemannung bestand aus gegen 200 Matrosen und Soldaten, die jeder eine tägliche Löhnung von 3 Obolen erhielten (oben S. 415), sodass der Aufwand für ein in Dienst gestelltes Kriegsschiff sich auf etwa ein halbes Talent im Monat belief. Doch liess in Friedenszeiten nur Athen mobile Geschwader in See stechen [3]. Der Bau der Arsenale (νεώρια) am Peiraeeus soll nach einer allerdings wohl übertriebenen Angabe 1000 Talente gekostet haben [4]. An Zahl der Schiffe stand Athen seit den Perserkriegen allen anderen griechischen Staaten voran; bei Ausbruch des peloponnesischen Krieges verfügte es über 300 seetüchtige Trieren [5], abgesehen von der Flotte der verbündeten Inseln Lesbos

[1] Xen. *Hell.* V 2, 21, Thuk. V 47. Vor Potidaea sollen die Athener jedem Hopliten 2 dr. gezahlt haben; eine für ihn, und eine für seinen Diener; doch steht diese Angabe in dem interpolierten Kapitel Thuk. III 17. Es ist keineswegs richtig, dass jeder Hoplit sich seinen Diener mit ins Feld nahm. Dass der „Sold“ bei Bürgertruppen nur „Verpflegungsgeld“ (σῖτος) ist, sollte einer Hervorhebung nicht bedürfen.

[2] Aristot. *Staat der Athen.* 22, 7.

[3] Plut. *Per.* 11, Aristot. *Staat d. Athen.* 24, 3.

[4] Isokr. *Areopag.* 66.

[5] Thuk. II 13, 8.

und Chios, von denen die letztere allein 60 Trieren besass[1]. Die syrakusische Marine, die unter Gelon aus 200 Trieren bestanden haben soll[2], geriet nach dem Sturze der Tyrannen in Verfall, zählte aber zur Zeit der grossen athenischen Expedition (415) noch immer 80 Schlachtschiffe. Die Flotte Aeginas, mehr als 70 Trieren, wurde nach der Eroberung der Insel (457) von den Athenern weggeführt; ebenso 439 die etwa gleich starke Flotte von Samos. So nahm zu Anfang des peloponnesischen Krieges Korkyra mit seinen 120 Trieren unter den griechischen Seemächten die zweite Stelle ein; dann folgte Korinth, das im Jahre 432 mit Anstrengung aller Kräfte 90 Trieren auszurüsten vermochte, wozu noch weitere 38 Trieren aus seinen Kolonieen an der griechischen Westküste kamen. Auch Megara verfügte über 40 Trieren; die Flotten aller übrigen griechischen Staaten waren nur unbedeutend[3].

Unter diesen Umständen mussten die Kriege, namentlich Seekriege, einen verhältnismässig sehr hohen Aufwand verursachen. Allerdings die Landheere waren bei der Kostspieligkeit der Hoplitenrüstung nur wenig zahlreich; selbst die erste griechische Landmacht, der peloponnesische Bund, vermochte nicht über 25000 Mann ins Feld zu stellen[4] und dieses Heer nicht länger als einige Wochen zusammenzuhalten. Boeotien verfügte über etwa 8000 Hopliten und 1000 Reiter; Argos, das im V. Jahrhundert noch keine Reiterei unterhielt, über 7000 Hopliten. Athen hatte zu Anfang des peloponnesischen Krieges 13000 zum Felddienst taugliche Bürgerhopliten, ausserdem 1200 Reiter und 1600 Bogenschützen zu Fuss; doch konnte diese Macht bei der weiten Ausdehnung des

[1] Thuk. VIII 6, 4.

[2] Herod. VII 158 vergl. Thuk. I 14, 1.

[3] Über Syrakus Thuk. VII 22. 38; Aegina Thuk. I 105, 2; 108, 7; Samos Thuk. I 116; Korkyra Thuk. I 29; Korinth Thuk. I 46; Megara Thuk. II 93.

[4] Meine *Bevölkerung* S. 115 ff.

attischen Reiches niemals auf einen Punkt konzentriert, und noch weniger, längere Zeit unter Waffen gehalten werden[1]. Sehr bedeutend war dagegen die Bemannung der Flotten. So zählte das athenische Expeditionskorps nach Sicilien bei Aufhebung der Belagerung, nach drei Jahren eines verlustreichen Krieges noch 40000 Mann[2]; und nicht kleiner kann die Bemannung jeder der beiden Flotten gewesen sein, die sich im Sommer 405 im Hellespont gegenüberlagen. Dem entsprachen die Kosten. So erforderte die etwa zweijährige Belagerung von Potidaea durch die Athener (432 bis 430) 2400 Talente[3], die von Samos, die wenig über 9 Monate dauerte (440/39) über 1200 Talente[4]; die Verteidigung von Syrakus in den Jahren 415—413 weit mehr als 2000 Talente[5]. Die ersten zehn Jahre des peloponnesischen Krieges (431—421) haben dem athenischen Staatsschatze nach einer ungefähren Berechnung gegen 1200 Talente gekostet (65 Millionen M.)[6].

Die Deckung dieser Ausgaben musste fast ausschliesslich durch Steuern erfolgen, da von den alten Staatsdomänen im V. Jahrhundert im allgemeinen wenig mehr übrig war. Das Krongut war bei der Abschaffung der Monarchie in der Regel der königlichen Familie geblieben, oder es war auch zersplittert worden; und in den grösseren, durch Synoekismus gebildeten Staaten, wie Attika und Elis[7], hatte jede der früher selbständigen Gemeinden ihren Grundbesitz behalten. Auch später hat man in Athen die Grundstücke, die dem Staate durch Konfiskation oder auf anderem Wege zufielen, unter den

[1] Über Boeotien Thuk. IV 93, Argos Xen. *Hell.* IV 2, 17 und meine *Bevölkerung* S. 116 f., Athen Thuk. I 13.

[2] Thuk. VII 75, 5.

[3] Isokr. *Antid.* 113. Thuk. II 70 sagt in runder Zahl 2000 Tal.

[4] *CIA.* I 177, Nep. *Timoth.* 1, wonach Diod. XII 28 zu emendieren ist, vergl. Isokr. *Antid.* 111. Näheres *Rh. Mus.* 39 (1884) S. 58.

[5] Thuk. VII 48, 5.

[6] *Rh. Mus.* 39 (1884) S. 244, wo aber die Einnahmen aus der εἰσφορά und wohl auch die Bundessteuern zu hoch veranschlagt sind.

[7] Vergl. *IGA.* 113.

mer gebracht, und den Erlös für die laufenden Be-
ıisse verwendet. Dagegen besassen die kretischen
te ausgedehnte Ländereien, aus deren Ertrag die
en der gemeinsamen Mahlzeiten der Bürger bestritten
len[1]; und sehr bedeutend war der Domänenbesitz
im IV. Jahrhundert in Makedonien[2]. Mehr ins Ge-
t fielen die Bergwerke. Die Silbergruben von Laureion
ler Südspitze Attikas nennt Aeschylos die „Schatz-
ner des Landes“[3], wie sie denn in der That Themi-
es die Mittel zu seinem Flottenbau geliefert haben;
ist die Ausbeute noch im Laufe des V. Jahrhunderts
zurückgegangen[4]. Auch die Finanzen von Thasos
der makedonischen Könige beruhten zum grossen
auf dem Ertrage der Bergwerke. Das waren aber
so ziemlich die einzigen griechischen Staaten, denen
ıe natürliche Hilfsquellen zu Gebote standen.

Direkte Steuern sind in Form von Naturalleistungen
ıussergewöhnlichen Anlässen schon in homerischer
von den Bürgern erhoben worden[5]; und auch die
ıische Klasseneinteilung diente ebenso sehr diesem
cke, als der Abstufung der politischen Rechte[6]. Unter
Tyrannenherrschaft wurden diese Steuern zur regel-
sigen Abgabe, wie denn z. B. Peisistratos und seine
ıe Jahr für Jahr 5 % von dem Ertrage des Grund-
ntums in Attika erhoben haben[7]. Die Demokratie
te dann wieder zu dem alten Systeme zurück und
b solche Steuern nur bei ausserordentlichem Bedarf,

---

[1] Aristot. *Polit.* II 1272 a.

[2] Plut. *Alex.* 15.

[3] Aesch. *Pers.* 238.

[4] Xen. *Denkwürdigkeiten* III 6, 12.

[5] τ 197; auch die Freier wollen Odysseus in dieser Weise für das
eraubte Gut entschädigen (χ 55).

[6] Es wäre an sich möglich, dass sie für die Steuererhebung schon vor
bestanden hätte; doch ist Aristot. *Staat der Athen.* 4, 3 dafür kein
zendes Zeugnis.

[7] Thuk. VI 54; nach Aristot. *Staat der Athen.* 16, 5 10 %, vergl.
. Diog. I 53.

zwar ohne Unterschied für alle Waren, und ebenso für die Einfuhr wie Ausfuhr. Ja im Peiraeeus betrug der Zoll bis auf die Besetzung von Dekeleia durch die Lakedaemonier sogar nur 1%[1]. Unter diesen Umständen lag zum Schmuggel wenig Anreiz vor, und die griechischen Staaten hatten nicht nötig, sich mit geschlossenen Zolllinien zu umgeben. An Landgrenzen sind, soviel wir sehen, überhaupt keine Zölle erhoben worden. Ein reiner Finanzzoll war dagegen der Zehnt (δεκάτη), den die Athener im peloponnesischen Kriege im thrakischen Bosporos von der Durchfuhr nach dem Pontos und der Einfuhr aus diesem Meere erhoben[2]. Die Zolleinnahmen waren trotz der niedrigen Sätze verhältnismässig ansehnlich. So ergab der Zoll von 2% im Peiraeeus in den ersten Jahren nach dem peloponnesischen Kriege, als Athen wirtschaftlich tief gesunken war, doch einen Reinertrag von einigen dreissig Talenten; und als die Athener nach der Besetzung von Dekeleia die Tribute durch einen Zoll von 5% auf die Ein- und Ausfuhr in den Häfen der Bundesstaaten ersetzten, versprachen sie sich davon eine Erhöhung ihrer Einkünfte, obgleich die Tribute bereits wenige Jahre vorher auf etwa 1000 Talente gesteigert worden waren[3].

Auch von dem Marktverkehr wurden Gebühren erhoben (ἀγορᾶς τέλος); in Athen war man zur Zeit des peloponnesischen Krieges bereits dahin gelangt, die Erhebung an die Thore zu verlegen (διαπύλιον), und so dieser Abgabe den Charakter einer Verbrauchssteuer zu geben[4]. Steuerpflichtig waren ferner Verkäufe, die vor öffentlichen Behörden abgeschlossen wurden, namentlich also Ver-

---

[1] [Xen.] *Staat der Athen.* I 17, vergl. *Rh. Mus.* 39 S. 47 f.

[2] Xen. *Hell.* I 1, 22 (Diod. XII 64), im korinthischen Kriege von Thrasybulos erneuert (Xen. *Hell.* IV 8, 27. 31). Mit diesem Zoll scheint die *CIA.* I 32 erwähnte δεκάτη identisch zu sein (*Rh. Mus.* 39 S. 38). Dieser Volksbeschluss gehört in die Zeit kurz nach dem Nikiasfrieden, wie ich *Rh. Mus.* 43 S. 113 ff. gezeigt habe; wir wissen also nicht, ob der Zoll bereits vor dem Kriege bestanden hat.

[3] S. oben S. 397.

[4] Boeckh *Staatsh.* I² S. 438.

käufe von Immobilien. Gewerbesteuern wurden im allgemeinen nicht bezahlt, da ja direkte Abgaben von Bürgern überhaupt nicht erhoben wurden; doch zog man einige Gewerbetreibende, die eine besondere Polizeiaufsicht nötig machten, wie Gaukler, Wahrsager und öffentliche Dirnen zur Steuer heran. Hierher gehört auch das Schutzgeld, das eingesessene Fremde zu zahlen hatten. Von den prozessführenden Parteien wurden ziemlich hohe Gerichtskosten erhoben. Endlich bildeten die eingezogenen Güter von zahlungsunfähigen Staatsschuldnern oder von politischen Verbrechern einen ziemlich regelmässigen Posten in den Einnahmebudgets der griechischen Staaten; der bedenklichste Punkt in dem ganzen Finanzwesen, der zahllosen Missbräuchen Thür und Thor öffnete.

Bei dem geringen Umfange der meisten griechischen Staaten in dieser Zeit konnte der Gesamtbetrag aller dieser Einnahmen nur gering sein. Herodot erzählt, dass Thasos im V. Jahrhundert 300 Talente jährlicher Einkünfte hatte, und hält das offenbar für eine grosse Summe[1]; wie denn die Angabe auch wahrscheinlich übertrieben ist. Betrug doch die Gesamtsumme aller Einnahmen, die Athen aus seinem weiten Reiche zog, vor Beginn des peloponnesischen Krieges nicht über 600 Talente ($3^1/_4$ Million M.)[2]; und es gab keinen zweiten griechischen Staat, der auch

[1] Herod. VI 46.

[2] Thuk. II 13. Die Tribute der Bundesgenossen haben in dieser Zeit, wie die uns erhaltenen Listen beweisen, nicht mehr als etwa 436 Talente ertragen (Pedroli *I tributi degli alleati d' Atene* in meinen *Studi di Storia antica*. Heft I); wenn also Thukydides den Betrag des φόρος ἀπὸ τῶν ξυμμάχων auf 600 Talente angiebt, so müssen auch die übrigen Bundeseinnahmen in dieser Summe einbegriffen sein, also alle Gelder, die überhaupt in die Kasse der Hellenotamien flossen, wie die Einnahmen aus Samos (*CIA.* I 188) und Amphipolis (Thuk. IV 108), aus der δεκάτη im thrakischen Bosporos, wenn diese damals bereits bestand, und ähnliches, vergl. *Rh. Mus.* 39 (1884) S. 34 ff. Den Betrag der Einnahmen aus Attika selbst kennen wir nicht; die Schätzung Boeckhs beruht auf einer unzulässigen Kombin[illegible] [illegible]nz heterogener Angaben.

nur entfernt über ähnliche finanzielle Mittel verfügt hätte. Der peloponnesische Bund z. B. besass als solcher gar keine Einnahmen, und auch mit der Finanzkraft seiner einzelnen Staaten war es sehr übel bestellt, Korinth und Sikyon etwa ausgenommen[1]. Syrakus muss allerdings unter den Deinomeniden, als es an der Spitze des grösseren Teils von Sicilien stand, verhältnismässig bedeutende Einkünfte gehabt haben; nach dem Sturz der Tyrannis war es, neben den indirekten Auflagen im wesentlichen auf den Getreidezehnten seiner sikelischen Unterthanen angewiesen, dessen reicher Ertrag zwar sprichwörtlich wurde, der aber in dieser Zeit schwerlich mehr als 200000 Medimnen (ca. 100000 hl.) ergeben haben kann, also nach attischen Marktpreisen etwa 100 Talente, nach sicilischen natürlich viel weniger[2]. Auch der thessalische Bund hatte einst von den unterthänigen Landschaften Tribut erhoben; aber seit den Perserkriegen war die Centralgewalt in Verfall geraten und die Abhängigkeit der Nebenländer nur noch nominell.

Wir dürfen aber dabei nicht vergessen, dass die griechischen Staaten auch jetzt noch ihre Bürger in ausgedehntestem Maasse zu unbesoldeten Ehrenämtern heranzogen. Selbst in den Demokratieen empfing kein höherer Beamter Gehalt, und viele dieser Ehrenämter waren mit bedeutenden Kosten verbunden. So die Choregie, oder die Verpflichtung, einen Chor für die Aufführungen im Theater mit allem nötigen auszustatten, ihn einüben zu lassen, und ihn während der dazu erforderlichen Zeit zu besolden und zu verpflegen; oder die Gymnasiarchie, die eine ähnliche Verpflichtung gegenüber

[1] Thuk. I 80, 4; 141, 3.

[2] Strab. VI S. 269. Bei der Berechnung ist vorausgesetzt, dass Syrakus mit seinem Gebiet etwa $1/4$ Million Einwohner zählte (meine *Bevölkerung* S. 281), zu deren Unterhalt, einschliesslich der Aussaat, etwa 1750000 Medimnen nötig waren, sodass 250000 Medimnen für die Ausfuhr verfügbar blieben. Falls die Getreideproduktion zum grossen Teil aus Gerste bestanden hat, würde die Medimnenzahl etwas zu erhöhen sein, der Wert aber sich etwas vermindern.

den Mitwirkenden bei den gymnastischen Wettspielen auferlegte. Der Aufwand schwankte zwischen mehreren hundert und mehreren tausend Drachmen, je nach der Art der Spiele, um die es sich handelte, und dem guten Willen des Pflichtigen. Weit kostpieliger war die Trierarchie, d. h. die Verpflichtung, ein vom Staate geliefertes Kriegsschiff zum Dienst auszurüsten, und während der Dauer des Feldzuges in seetüchtigem Stande zu erhalten; wofür dem zu der Leistung Verpflichteten die Ehre zufiel, das Schiff zu befehligen. Die Kosten betrugen in der Zeit des peloponnesischen Krieges etwa 50 Minen[1], genug, um die Vermögensverhältnisse auch eines reichen Mannes zu zerrütten, und bei öfterer Wiederholung der Leistung zu grunde zu richten. Man hat denn auch schon früh zu der Auskunft gegriffen, gleichzeitig je zwei Bürger den Aufwand für ein Schiff leisten zu lassen, ausser wenn es sich um sehr reiche Leute handelte; aber auch so blieb die Last höchst ungleich verteilt. Es ist zum grossen Teil eben die Trierarchie gewesen, die im peloponnesischen Kriege den Ruin so mancher vornehmen Familie Athens herbeigeführt hat.

So liess denn allerdings das Steuersystem viel zu wünschen übrig, und auch sonst gab es im Wirtschaftsleben der dunkelen Punkte genug. Aber das V. Jahrhundert bildet doch in nationalökonomischer Beziehung, wie in so mancher anderen, einen Höhepunkt in der Geschichte des griechischen Volkes. Zum guten Teil beruht das darauf, dass die fünfzig Jahre nach Plataeae und Mykale für die griechische Welt im grossen und ganzen eine Periode des Friedens waren, wie sie seitdem bis auf die Zeiten der römischen Hegemonie nicht wiedergekehrt ist.

---

[1] Der Sprecher in Lysias 21. Rede (Ἀπολογία δωροδοκίας) war im dekeleischen Kriege sieben Jahre lang Trierarch (411—405) mit einem Auf- zusammen 6 Talenten. Vergl. die Rede *g. Diogeiton* 26 f.

XIII. Abschnitt.

Die Demokratie.

Die Generation, die unter den Eindrücken der Perserkriege gross geworden ist, hat das Ideal der Freiheit ihr Leben lang im Herzen getragen. Wie sie auf geistigem Gebiete die freie Forschung an die Stelle des Autoritätsglaubens setzte, wie sie überall das Vernunftrecht an die Stelle des sog. historischen Rechtes zu setzen bemüht war, so strebte sie auch auf politischem Gebiet nach Niederreissung der überlieferten Schranken. Die Wortführer der Nation in Wissenschaft und Litteratur während des grössten Teils des V. Jahrhunderts sind fast ausnahmslos demokratisch gesinnt. Empedokles stand in erster Reihe unter den Begründern der Volksfreiheit in seiner Vaterstadt Akragas; Gorgias ist um seiner demokratischen Überzeugungen willen in die Verbannung gegangen; Euripides ist ein entschiedener Gegner der Monarchie wie der Oligarchie[1]; Demokritos möchte lieber arm in einer Demokratie leben, als in „sogenannter Glückseligkeit“ an einem Herrscherhofe[2]; der alte Herodot ist begeistert für Freiheit und Gleichheit (ἰσονομίη und ἰσηγορίη) noch in einer Zeit, wo die gebildete Jugend in ihrer grossen Mehrheit ganz anderen Tendenzen huldigte. Protagoras hat die erste theoretische Rechtfertigung der Demokratie versucht. Damit überhaupt eine menschliche Gesellschaft bestehen könne, so führt er aus, ist es notwendig, dass jeder von uns die Rechte des andern achte; wer es nicht thut, muss als krankes Glied aus dem Staate ausgestossen werden. Wer aber die sozialen Tugenden der Gerechtigkeit (δίκη) und der Gewissenhaftigkeit (αἰδώς) besitzt,

---

[1] Vergl. z. B. *Auge* fr. 277, *Pleisthenes* fr. 628 Nauck.
[2] Demokr. fr. 211.

der ist eben damit auch vollkommen befähigt, seine Stimme bei der Beratung über das gemeine Wohl geltend zu machen. Folglich ist eine andere als diese moralische Qualifikation für die Ausübung der politischen Rechte nicht erforderlich, und es ist ganz verkehrt, eine besondere technische Ausbildung dafür zu verlangen[1].

Das VI. Jahrhundert hatte der praktischen Verwirklichung dieser Forderungen mächtig vorgearbeitet. In dem grössten Teil der griechischen Welt waren die Vorrechte der Geburt beseitigt worden, und die Vorrechte des Besitzes an ihre Stelle getreten. Jetzt waren, gegenüber der Strömung der öffentlichen Meinung, auch diese Privilegien nicht mehr zu halten, oder sie waren es doch nur in beschränktem Umfange. In der Regel erfolgte die Reform auf verfassungsmässigem Wege, mit Hilfe des allgemeinen Stimmrechts, das sich aus der Königszeit her erhalten, und nach dem Sturze der Adelsherrschaft wieder einen realen Inhalt gewonnen hatte. Eben deswegen blieb die Bewegung fast überall auf das politische Gebiet beschränkt, und es erfolgte keine Umwälzung in den Besitzverhältnissen. Freilich hat es auch an solchen Bestrebungen nicht gefehlt. So forderte Phaleas von Kalchedon, dass jeder Bürger gleichen Besitz haben und der gleichen Erziehung teilhaftig werden solle[2]; und Aristophanes Ekklesiazusen beweisen, dass auch kommunistische Lehren in der Zeit nach dem peloponnesischen Kriege vielfach zur Diskussion gekommen sind. Aber es blieb bei der Theorie. Wo freilich die bestehende Ordnung auf dem Wege gewaltsamer Revolution gestürzt wurde, wie in Sicilien nach dem Tode Hierons, waren einschneidende Veränderungen auch in

[1] Plat. *Protag.* 322 c ff. Diese Lehre enthält so viel wahres und steht dabei mit Platons eigenen Ansichten in so schroffem Widerspruch, dass Platon selbst unmöglich ihr Urheber sein kann; es ist also kein Zweifel, dass sie wirklich von Protagoras vorgetragen worden ist, wenn auch wahrscheinlich nicht in der Form, in die Platon sie kleidet.

[2] Bei Aristot. *Polit.* II 1266 a ff.

den Besitzverhältnissen nicht zu vermeiden[1]. Als dann die besitzlose Masse zum maassgebenden Faktor im Staate geworden war, hat sie natürlich es nicht verschmäht, auch materielle Vorteile aus dieser Stellung zu ziehen; und die daraus entspringenden Bedrückungen der besitzenden Klassen haben das ihrige dazu beigetragen, den Fall der Demokratie herbeizuführen. Doch sollten diese Missbräuche erst gegen den Ausgang des Jahrhunderts stärker hervortreten.

Auch auf politischem Gebiete erstrebte die griechische Demokratie in dieser Zeit noch keineswegs die absolute Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger. Selbst in Athen haben die Bürger der dritten Vermögensklasse, die Zeugiten, erst in 457 Zutritt zu dem formell noch immer höchsten Staatsamt, dem Archontate, erlangt, und die Bürger der untersten Klasse, die Theten, blieben auch jetzt davon ausgeschlossen[2]. Nur Grundbesitzer konnten zu Strategen gewählt werden, und an der Bestimmung, dass zu den höheren Finanzämtern nur Pentakosiomedimnen gelangen sollten, ist nicht gerüttelt worden. Man war verständig genug, zu erkennen, dass nur vermögende Männer für die gewissenhafte Verwaltung so verantwortungsreicher Ämter die nötigen Garantieen gewährten. Ohnehin hätte ja das passive Wahlrecht zu solchen Stellen für die nichtbesitzenden Klassen keine praktische Bedeutung gehabt[3]. Die Bestrebungen der Demokraten richteten sich vielmehr darauf, die Machtvollkommenheit der Beamten nach Möglichkeit zu beschränken. Alle irgend wichtigen Verwaltungssachen sollten der Volksversammlung, oder wenigstens ihrem permanenten Ausschuss, dem Rat, zur Entscheidung vorgelegt werden; in der Rechtspflege sollte den Behörden nur die Instruktion der Prozesse bleiben, das Urteil aber von aus dem Volke erloosten Geschworenen gesprochen wer-

[1] Diod. XI 76.

[2] Aristot. *Staat d. Athen.* 26, 2.

[3] [Xen.] *Staat d. Athen.* I 3.

den, falls nicht etwa, wie in wichtigen Staatsprozessen, die Volksversammlung selbst als Gerichtshof sich konstituierte. Gegen etwaige Übergriffe der Behörden sicherte die Rechenschaftspflicht nach Ablauf des Amtsjahres; auch hatte die Volksversammlung jederzeit das Recht, einen missliebigen Beamten seiner Stellung zu entheben.

Um die Zeit der Perserkriege war die demokratische Staatsform in Griechenland im wesentlichen auf Attika und einige der umliegenden Landschaften beschränkt gewesen; in Kleinasien und Sicilien herrschte die Tyrannis, in dem bei weitem grössten Teile der griechischen Halbinsel die Oligarchie oder Aristokratie. Da war es nun von folgenschwerster Bedeutung, dass das demokratische Athen an die Spitze des Bundes trat, den die von persischem Joche befreiten Seestaaten zu ihrer gemeinsamen Verteidigung schlossen. Es konnte nicht fehlen, dass das Beispiel der führenden Macht auf die Bündner den weitgreifendsten Einfluss ausübte. Als bei der Vertreibung der Perser in den asiatischen Städten die Tyrannen gestürzt wurden, wurden die Verfassungen vielfach nach dem Muster der athenischen umgestaltet; wie denn z. B. Milet so weit ging, sogar die Namen der kleisthenischen Phylen herüberzunehmen[1]. Oft wurden solche Reformen auch von Athen aus oktroyiert[2], namentlich bei der Wiederunterwerfung abgefallener Bundesstaaten; war es doch klar, dass die gemeinsame demokratische Staatsordnung den festesten Kitt zwischen den Gliedern des Bundes bilden musste. Immerhin verstand es Athen in der demokratischen Propaganda Maass zu halten. So ist in der wichtigsten Bundesstadt, in Samos, die Oligarchie der Grundbesitzer (Geomoren) bis auf den Aufstand des Jahres 440 bestehen geblieben[3], und auch in Mytilene herrschte

---

[1] Le Bas *Asie Mineure* 238. 242.

[2] [illegible]rgl. den attischen Volksbeschluss über die Neuordnung der Ver-[illegible] [E]rythrae *CIA.* I 9.

[3] [illegible] I 115.

ch 428 eine gemässigt-oligarchische Staatsform[1]. Aber
erdings musste die athenische Hegemonie im Laufe
r Zeit mit Notwendigkeit dahin führen, die Demokratie
f den Inseln und Küsten des aegaeischen Meeres zur
errschaft zu bringen.

Im Westen der hellenischen Welt hinderten zunächst
e beiden grossen Militärmonarchieen von Syrakus und
cragas die Ausbreitung der demokratischen Bewegung.
n seiner Macht Dauer zu geben, hatte schon Gelon das
rakusische Bürgerrecht an tausende von ausgedienten
ethtruppen verliehen[2]; sein Nachfolger Hieron schritt
f dieser Bahn weiter. Um 476 wurden die Bewohner
n Katane nach Leontinoi verpflanzt, und die verlassene
adt unter dem Namen Aetna in eine Militärkolonie um-
wandelt[3]. Ausserdem stand ein starkes Söldnerkorps
ständig unter Waffen, und im Arsenal lag eine zahl-
che Kriegsflotte. So glich Syrakus einer grossen Ka-
ne[4]. Man hatte das willig ertragen, so lange die na-
nale Unabhängigkeit durch die Karthager bedroht war;
- Sieger von Himera besass eine fast unbegrenzte Po-
larität, und noch lange nach seinem Tode hat das
lk ihn in dankbarem Gedächtnis behalten. Aber schon
ter Hieron begann das Verhältnis zwischen Herrscher
d Volk sich zu trüben; es ist bezeichnend dafür, dass
r Tyrann zur Einrichtung einer Geheimpolizei schreiten
isste, und selbst die Dienste von Agents provocateurs
cht verschmähte[5]. Für sich allein freilich hätte diese
ginnende Unzufriedenheit noch nicht allzuviel zu be-
uten gehabt, gegenüber den Machtmitteln, die der Re-

---

[1] Thuk. III 27. 47.

[2] Diod. XI 72.

[3] Diod. XI 49 (Ol. 76, 1 476/5), Pind. *Pyth.* I 31. 60—70, III. 69.
. seinem pythischen Sieg im Spätsommer 470 liess Hieron sich als
tnaeer ausrufen; dagegen findet sich in der II. pythischen Ode (477?)
ch keine Anspielung auf Aetna.

[4] Pind. *Pyth.* II 1 Συράκοσαι, βαθυπολέμου τέμενος Ἄρεος, ἀνδρῶν
πῶν τε σιδαροχαρμᾶν δαιμόνιαι τροφαί.

[5] Aristot. *Polit.* VIII (V) 1313 b.

gierung zu Gebote standen, und ihren Erfolgen in der äusseren Politik. Bedenklicher war es, dass die Einigkeit im Herrscherhause selbst nach Gelons Tode zu schwinden begann. Denn die Staatsform von Syrakus unter den Deinomeniden war nicht sowohl eine Monarchie im eigentlichen Sinne des Wortes, als vielmehr die Herrschaft eines Geschlechtes über alle anderen, wobei immer das älteste Mitglied die Oberleitung hatte, und die übrigen in die anderen Zweige der Verwaltung sich teilten[1], ganz ähnlich wie die Regierung der Peisistratiden in Athen, und überhaupt so vieler Tyrannenherrschaften in der Zeit, ehe die Solidarität der Geschlechter gesprengt wurde. So folgte bei Gelons Tode nicht sein Sohn, sondern sein Bruder Hieron; der dritte Bruder, Polyzelos, übernahm den Befehl über die Soldtruppen. Bald aber kam es zum Konflikt zwischen den Brüdern, Polyzelos musste aus Syrakus fliehen, und bei seinem Schwiegervater Theron von Akragas Schutz suchen. Wenig fehlte, und es wäre darüber zwischen den beiden grossen sicilischen Militärmächten zum Kriege gekommen; aber Hieron trug doch Bedenken die Sache bis zum äussersten zu treiben, und bequemte sich endlich, den Bruder wieder in Syrakus aufzunehmen[2]. Als aber Theron wenige Jahre später gestorben, und sein Sohn Thrasydaeos ihm in der Herrschaft gefolgt war, kam der Krieg doch zum Ausbruch. Thrasydaeos verfügte über eine sehr bedeutende Macht, angeblich 20000 Mann, aber in der entscheidenden Schlacht blieb Hieron nach grossem Blutvergiessen der Sieg. Und nun erhob sich das Volk in Akragas und Himera gegen den verhassten Tyrannen; Thrasydaeos musste in die

[1] Vergl. die Inschrift des Dreifusses, den Gelon und seine Brüder nach dem Siege von Himera in Delphi weihten (Simon. fr. 141 Bergk) und Pind. *Pyth.* I 79. Schon Aristoteles (*Polit.* VIII (V) 1312 b) hat dieses Verhältnis nicht mehr verstanden; die neueren natürlich noch weniger. Eine ganz ähnliche Erbfolge findet sich in dem Priesterverzeichnis von Halikarnassos, oben S. 9 A. 4.

[2] Diod. XI 48, Timaeos fr. 90.

Verbannung gehen, und die republikanische Verfassung wurde in beiden Städten wieder hergestellt. Sie traten zu Hieron in das Verhältnis abhängiger Bundesgenossen (etwa 473)[1].

Der Sturz der Monarchie in Akragas konnte auf Syrakus nicht ohne Rückwirkung bleiben. Freilich so lange Hieron lebte, hielt alles sich ruhig; kaum aber hatte der alte Tyrann die Augen geschlossen (467)[2], als die Revolution losbrach. Der Zwist im Herrscherhause bahnte ihr den Weg. Denn da Polyzelos bereits gestorben war, ging die Oberleitung des Staates jetzt auf Thrasybulos über, den letzten der vier Söhne des Deinomenes; es gab aber eine starke Partei am Hofe, die statt seiner den jungen Sohn Gelons auf den Thron bringen wollte[3]. Darüber erhob sich das Volk von Syrakus, aus den anderen Städten des Reiches kam Zuzug, und bald sah der Tyrann mit seinen Miethstruppen sich auf den Besitz der inneren Stadt Syrakus, die Quartiere Ortygia und Achradina beschränkt, während die Aufständischen in den Vorstädten lagerten. Zu Wasser und zu Lande geschlagen, blieb Thrasybulos schliesslich nichts übrig, als auf freien Abzug zu kapitulieren, im elften Monate seiner Herr-

---

[1] Diod. XI 53, vergl. Diod. XI 68. 1, 76. 4. Auf die Befreiung von Himera geht wahrscheinlich Pind. *Ol.* XII 1 Λίσσομαι παῖ Ζηνὸς Ἐλευθερίου, Ἱμέραν εὐρυσθένε' ἀμφιπόλει, Σώτειρα Τύχα. Da der in dieser Ode gefeierte Sieg nach den Scholien in Ol. 77 gehört (472), so kann Thrasydaeos Sturz nicht nach 473 erfolgt sein. Diodor XI 53 erzählt ihn, ebenso wie Therons Tod, unter Ol. 77, 1. Der olympische Sieg Therons, den Pindars II und III olympische Oden feiern, gehört in Ol. 76.

[2] Nach Diod. XI 38, 7 kam Hieron Ol. 75, 3 (478/7) zur Regierung und starb (XI 66, 4) Ol. 78, 2 (467/6). Er herrschte nach der ersten Stelle 11 Jahre 8 Monate, nach der zweiten 11 Jahre; nach Aristot. *Polit.* VIII (V) 1315 b 10 Jahre. Es ist also bei Diod. XI 38, 7 offenbar zu lesen 10 Jahre 8 Monate. Hieron siegte Ol. 78 (468) mit dem Viergespann, muss aber nicht lange nachher gestorben sein, da erst sein Sohn Deinomenes das Weihgeschenk für den Sieg aufstellte (Paus. VIII 42, 8; VI 12, 1, Schol. Pind. *Ol.* I, 1). Thrasybulos regierte nach Aristot. a. a. O. 11 Monate, die Diodor XI 66. 4 auf ein Jahr abrundet.

[3] Arist. *Polit.* VIII (V) 1312 b, vergl. Timaeos fr. 84.

schaft (466)[1]. In Syrakus aber ging der Bürgerkrieg weiter. Es kam zum Kampf zwischen den Altbürgern und den Söldnern, die Gelon in der Stadt angesiedelt hatte; Ortygia und Achradina mussten noch einmal belagert werden, und erst nach langem Widerstande wurde man der Veteranen Herr[2]. Die siegreiche Demokratie wandte sich jetzt gegen Aetna, die Militärkolonie Hierons, wo dieser seinen Sohn Deinomenes zum Herrscher eingesetzt hatte[3]; nach längeren Kämpfen mussten die Söldner auch von hier weichen, und die früheren Einwohner kehrten in ihre Heimatsstadt zurück, die nun wieder den Namen Katane annahm, der ihr seitdem bis heute geblieben ist (um 461). Überall auf der Insel wurden jetzt demokratische Verfassungen eingeführt, die Verbannten in ihre alten Güter wieder eingesetzt; Kamarina, dessen ganze Bürgerschaft Gelon nach Syrakus verpflanzt hatte, wurde wieder aufgebaut[4]. Syrakus musste freilich seine Freiheit mit dem Verluste seiner herrschenden Stellung auf der Insel bezahlen; die einzelnen Städte des Reiches gewannen ihre Unabhängigkeit zurück, wie sie vor Gelon bestanden hatte.

Wie es nicht anders sein konnte, dauerte es noch geraume Zeit, bis die neuen Zustände sich befestigten. In Syrakus versuchte ein einflussreicher Bürger, Tyndaridas, auf die besitzlose Menge gestützt, sich zum Tyrannen aufzuwerfen; als ihn die Regierung verhaften lassen wollte, kam es zum Strassenkampf, bei dem der Prätendent mit vielen seiner Anhänger den Tod fand (um 454). Um die Wiederkehr solcher Vorgänge zu verhindern

[1] Diod. XI 67—68.

[2] Diod. XI 71—73. 76. Aristot. *Polit.* VIII (V) 1303 a. b.

[3] Vergl. Paus. VIII 42, 9; VI 12, 1. Pind. *Pyth.* I 58 ff. nennt ihn bei Lebzeiten des Vaters Αἴτνας βασιλεύς; wahrscheinlich ist er unter dem ἡγούμενος von Aetna zu verstehen, den Duketios einige Jahre später ermorden liess (Diod. XI 91, 1).

[4] Diod. XI 76.

[5] Diod. XI 86.

führte die syrakusische Demokratie ein dem attischen Ostrakismos ähnliches Verfahren bei sich ein, den Petalismos, so genannt, weil die Abstimmung mittelst Olivenblättern geschah[1]. Wirklich scheint es zu keinem Versuche mehr gekommen zu sein, die Tyrannis herzustellen; wie hoch aber die Wogen des Parteikampfes auch jetzt noch gingen, zeigen die wiederholten Feldherrnprozesse, die in den nächsten Jahren in Syrakus zur Verhandlung kamen[2].

Auch nach dem nahen Italien griff die demokratische Bewegung hinüber. In Rhegion und Messene wurde bald nach dem Falle der Deinomeniden die Herrschaft der Söhne des Anaxilaos gestürzt[3]. In Tarent gab eine schwere Niederlage gegen die Iapyger (um 473) den Anlass, die alte monarchisch-aristokratische Verfassung durch die Demokratie zu ersetzen[4]. In den Achaeerstädten des heutigen Calabrien, wo es dem Geheimbund der Pythagoreer gelungen war, die Leitung des Staates an sich zu reissen (oben S. 242), ward diesem halb aristokratischen, halb theokratischen Regiment jetzt ein blutiges Ende bereitet; die Bekenner der Sekte wurden getötet oder vertrieben[5]. In Kyme war, wie wir wissen, die Tyrannis des Aristodemos schon einige Jahre früher gestürzt worden (oben S. 392). So war auch in den italischen Kolo-

[1] Diod. XI 87.

[2] Diod. XI 88. 91.

[3] Diod. X 76.

[4] Herod. VII 170. Diod. XI 52, Arist. *Polit.* VIII (V) 1303 a.

[5] Aristoxenos fr. 11, Dikaearchos fr. 31, Laert. Diog. VIII 30, Justin. 20, 4, vergl. Polyb. II 39. Die Zeit der Katastrophe ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen; jedenfalls gehört sie vor die Gründung von Thurioi. Die Lebenszeit von Epameinondas Lehrer Lysis ist für diese Frage ganz ohne Bedeutung. Sehr auffallend ist das plötzliche Verschwinden der Krotoniaten aus der olympischen Siegerliste nach Ol. 75 (480), während von den Siegern im Stadion der 28 Olympiaden von Ol. 48—75 nicht weniger als 13 aus Kroton stammten. Hängt das mit der demokratischen Revolution in Kroton zusammen, die demnach nicht lange nach 480 erfolgt sein müsste? Oder ist doch etwas wahres an der Angabe des Timaeos bei Athen. XII 522 c?

nieen die Demokratie fast überall zur Herrschaft gelangt; nur in Lokroi erhielt sich die alte aristokratische Staatsform.

Gleichzeitig mit dieser Bewegung, und wenn auch nicht durch sie hervorgerufen, so doch in ihren Erfolgen mächtig gefördert, trat eine nationale Reaktion gegen den Hellenismus bei den Eingeborenen Italiens ein. Und zwar zeigte sich dieselbe ebenso bei den Stämmen des Kontinents, wie Siciliens. Sie wird eingeleitet mit jener blutigen Niederlage der Tarantiner durch die Iapyger. Bald werden die Lucaner, in der heutigen Basilicata, ein Volk, dessen Namen jetzt zum ersten Male genannt wird, den Städten am Golf von Tarent lästige Nachbarn[1]. Um dieselbe Zeit steigen die Samniten in die seitdem sogenannte campanische Ebene hinab, erobern das etruskische Capua, und kommen dadurch in unmittelbare Berührung mit Kyme, das ihren Waffen wenig später erliegen sollte[2].

Nicht so erfolgreich war die nationale Reaktion auf Sicilien, wo die Eingeborenen auf allen Seiten von hellenischen Kolonieen umgeben, und durch das Meer von den Stammesgenossen auf dem Festland getrennt waren. Die Bewegung fand hier ihren Führer in Duketios, dem König von Menae (Mineo bei Caltagirone)[3]. Als Verbündeter der syrakusischen Demokratie hatte er an dem Feldzuge gegen Hierons Sohn Deinomenes von Aetna Teil genommen, und zu dem glücklichen Ausgange wesentlich beigetragen. Bald darauf gelang ihm die Eroberung des wichtigen Morgantia; und dieser Erfolg gab den Anlass, dass die ganze sikelische Nation sich unter Duketios Führung zu e i n e m Staate zusammenschloss.

---

[1] Polyaen. II 10, 2. 4 (bald nach der Gründung von Thurioi).

[2] Nach Diodor ist Capua 438/7 (XII 31), Kyme 421/0 (XII 76) genommen worden; sind die Angaben aus römischer Quelle geflossen, so würde 445 und 428 dafür zu setzen sein. Livius berichtet die Einnahme von Capua unter 423 (IV 37), die von Cumae unter 421 (IV 44).

[3] Diod. XI 88. Μένας ist Konjektur von Clüver für das von den meisten Handschriften überlieferte μὲν Νέας; der Patmius hat μινέας.

Am heiligen See der Paliken, unweit von Menae, da wo das heraeische Bergland zur fruchtbaren Ebene von Catania sich herabsenkt, wurde die Hauptstadt des neuen Reiches gegründet, die jenen Nationalgöttern zu Ehren den Namen Palike erhielt.

Duketios kehrte jezt seine Waffen gegen die Reste der von Hieron in Katane angesiedelten Veteranen, die sich nach Inessa zurückgezogen und hier ein neues Aetna gegründet hatten; der feste Platz wurde genommen, und damit der letzte Rest der Deinomenidenherrschaft zerstört. Jetzt hielt sich der sikelische König für stark genug, um den Befreiungskrieg gegen die Griechen zu beginnen. Es gelang ihm auch, die Akragantiner und die ihnen verbündeten Syrakusier in offener Feldschlacht zu schlagen, und die akragantinische Grenzfestung Motyon einzunehmen; auf die Dauer aber zeigten sich die Hilfsquellen der griechischen Städte weit überlegen. Im folgenden Frühjahr erlitt Duketios durch die Syrakusier eine schwere Niederlage, Motyon wurde von den Akragantinern wieder erobert, und der König, von seinen Anhängern verlassen, war endlich gezwungen, sich den Syrakusiern auf Gnade und Ungnade zu übergeben (ca. 450). Sein Reich zerfiel; der südliche Teil, das fruchtbare Piano di Catania, mit Morgantia, Menae und Inessa kam an Syrakus; die nördlichen Gegenden, das obere Symaethosthal und die nebrodischen Berge behielten ihre Unabhängigkeit, so dass jede Stadt wieder wie früher einen selbständigen Kleinstaat bildete [1]. Duketios wurde nach Korinth relegiert; von da ist er nach wenigen Jahren noch einmal in die Heimat zurückgekehrt, und hat an der Nordküste der Insel die Stadt Kalakte (Caronia) gegründet.

[1] Diod. XI 76. 78. 88. 91—92, vergl. meine Abhandlung *L'Impero Siciliano di Dionisio*, in den *Atti dell' Accademia dei Lincei* 1881. Die Chronologie beruht nur auf Diodor. — Auf die Einnahme von Motyon in diesem Kriege, nicht aber auf einen Sieg über das phoenikische Motye bezieht sich das von Pausanias (V 25. 2) erwähnte Weihgeschenk, ein Werk des Kalamis, das die Akragantiner in Olympia aufstellten.

Er trug sich noch immer mit der Hoffnung, eine nationale Erhebung gegen die Griechen zu stande zu bringen; aber bald setzte der Tod diesen Plänen ein Ziel. Das Schicksal der sikelischen Nation war besiegelt. Es war vergeblich, dass Piakos, eine der ansehnlichsten unter den Sikelerstädten, sich gegen Syrakus erhob; die Bewegung blieb vereinzelt, und die Stadt wurde nach tapferem Widerstand erobert (um 440) [1].

Um dieselbe Zeit, da die Monarchie in Sicilien fiel, war auch in Kyrene das Haus der Battiaden gestürzt worden, das die Stadt seit ihrer Gründung beherrscht hatte. Schon um die Mitte des VI. Jahrhunderts, unter Battos III., dem „Lahmen", war es hier in Folge von Zwistigkeiten im Schooss der königlichen Familie zu einer Reform im demokratischen Sinne gekommen; der Mantineer Damonax, den man auf Anweisung des delphischen Orakels als Gesetzgeber berufen hatte, gab dem Staat eine neue Organisation, die den Königen nichts als einige leere Ehrenrechte übrig liess. Als dann Battos Sohn Arkesilaos den Versuch machte, die alten Zustände herzustellen, wurde er seiner Würde entsetzt, und musste nach Samos in die Verbannung gehen; von dort kehrte er mit zahlreichen Anhängern zurück, die er durch das Versprechen einer neuen Landverteilung geworben hatte, und gewann mit ihrer Hilfe den Thron wieder. Endlich wurde er in Barka von kyrenaeischen Verbannten ermordet, und die Battiaden infolgedessen noch einmal aus Kyrene vertrieben. Sie wandten sich jetzt nach Aegyp-

[1] Diod. XII 8. 29. Τρινακίη, was unsere Diodor-Handschriften bieten, ist ohne Zweifel verderbt; im Inhaltsverzeichnis des XII. Buches steht Πικινούς. Wahrscheinlich ist ΠΙΑΚΙΝΟΥϹ zu lesen, was leicht zu ΤΡΙΑΚΙΝΟΥϹ verschrieben werden konnte, wo sich dann die „Verbesserung" in Τρινακίους von selbst machte. Piakos (erwähnt von Steph. Byz.) gehört zu den wenigen Sikelerstädten, die im V. Jahrhundert Münzen geprägt haben (Head *Hist. Num.* S. 143 f.); es lag, wie die Typen dieser Münzen beweisen, in der Nähe von Catania, also in eben der Gegend, wo auch die Τρινακίη Diodors gesucht werden muss. Zu demselben Ergebnis gelangt Ettore Pais, *Studi Italiani di Filologia classica* I S. 117.

ten, das seit kurzer Zeit zum persischen Reiche gehörte, dessen Oberherrschaft, wie wir wissen, auch Kyrene anerkannt hatte (oben S. 297). Ein persisches Heer führte nun Arkesilaos Sohn, Battos „den Schönen“, auf den Thron seiner Väter zurück, den er bis zu seinem Tode behauptete, und seinem Sohn Arkesilaos hinterliess. Als aber die persische Herrschaft am Nil nach Xerxes Tode zusammenbrach, und die Athener das Land besetzten, erhob sich Kyrene aufs neue gegen das verhasste Königshaus; Arkesilaos wurde erschlagen, und damit die Herrschaft der Battiaden endgiltig beseitigt, nach einer Dauer von nahe an zwei Jahrhunderten. In Kyrene wurde jetzt eine demokratische Republik eingerichtet[1].

Grösser waren die Hindernisse, die sich der demokratischen Bewegung auf der griechischen Halbinsel selbst entgegenstellten. Die wirtschaftliche und intellektuelle Entwickelung war hier noch nicht so weit vorgeschritten, wie im ionischen Osten oder wie auf Sicilien; und was noch schwerer ins Gewicht fiel, die konservativen Interessen fanden hier einen festen Rückhalt in Sparta, das mit dem ganzen Gewicht seiner militärischen Macht und seines moralischen Ansehens für die Erhaltung des Bestehenden eintrat. Immerhin hatten die demokratischen Ideen auch hier bedeutende Erfolge zu verzeichnen. Die Ereignisse des Jahres 479 fegten in Theben das aristokratische Regiment hinweg, dessen antinationale Politik so unabsehbares Unglück über den Staat gebracht hatte. An die Stelle der gestürzten Regierung trat die Demokratie[2]; und teils dies Beispiel, teils der Einfluss des

---

[1] Herod. IV 160—7, 200—5, vergl. Menekles von Barka *Libyka* fr. 2 (*FHG.* IV 479). Das Jahr des Sturzes der Battiaden ist nicht überliefert; wir wissen nur, dass Arkesilaos IV. im Jahre 462 noch König war (Pythias 31, Pind. *Pyth.* IV und V mit den Scholien), und dass nach seinem Tode die Monarchie in Kyrene beseitigt wurde ([Herakl. Pont.] 4, vergl. Herod. IV 163); die zwei Jahrhunderte, die sie nach *Hypoth.* Pind. *Pyth.* IV gedauert haben soll, sind natürlich nur als ungefähre Angabe zu verstehen.

[2] Nach Aristot. *Polit.* VIII (V) 1302 b bestand die Demokratie in

nahen Athen brachte auch in den übrigen boeotischen Städten die Demokratie zur Herrschaft. Um dieselbe Zeit etwa beseitigte Argos den letzten Rest seiner alten monarchischen Verfassung, und nahm die demokratische Staatsform an[1]. Das benachbarte Mantineia folgte; mit argeiischer Hilfe wurden die Bewohner des Landgebietes dazu gebracht, nach der Stadt überzusiedeln, und damit der arkadischen Demokratie ein starker Mittelpunkt geschaffen[2]. Von hier breitete sich die Bewegung über die ganze Landschaft aus; Arkadien fiel von Sparta ab und suchte bei Argos Anlehnung. Mit Hilfe ihrer neuen tegeatischen Bundesgenossen unterwarfen jetzt die Argeier ihre kleinen Nachbarstädte Mykenae und Tiryns, die sagenberühmten Sitze der ältesten griechischen Kultur; sie wurden zerstört und ihre Bewohner vertrieben[3]. Auch Elis, neben Korinth der wichtigste Staat des peloponnesischen Bundes, ging um diese Zeit zur Demokratie über. Die alte Geschlechterordnung wurde gestürzt und eine Neuorganisation des Staates in 10 Phylen vorgenommen, offenbar nach dem Muster der kleisthenischen Verfassung Athens[4]. Auch hier, wie in Mantineia, war die Reform

Theben zur Zeit der Schlacht bei Oenophyta (vergl. Kirchhoff *Abh. d. Berl. Akad.* 1878 S. 6); für ihre Einsetzung ist kein anderer Zeitpunkt denkbar, als gleich nach der Schlacht bei Plataeae. Die Annahme, dass die Demokratie in Theben erst nach der Schlacht bei Oenophyta eingeführt worden wäre, steht nicht nur in Widerspruch mit den Worten unserer Quelle, sondern ist auch an sich ganz unzulässig, da sich Theben in diesem Falle an Athen angeschlossen haben würde.

[1] Zur Zeit des peloponnesischen Krieges herrschte in Argos die Demokratie (Thuk. V 29. 31); im Jahre 480 soll noch die Monarchie bestanden haben (Herod. VIII 148), doch vergl. oben S. 300 A. 3.

[2] Strab. VIII 337, vergl. Xen. *Hell.* V 2, 7, Ephoros fr. 138, Diod. V 12. Dass Mantineia im Jahre 421 demokratisch war, sagt Thuk. V 29.

[3] Herod. VI 83, Diod. XI 65, Strab. VIII 373. 377. Da sich die Tegeaten als Bundesgenossen der Argeier an dem Kriege gegen Mykenae beteiligten (Strab. VIII 377), fällt die Zerstörung der Stadt vor die Wiederherstellung der spartanischen Hegemonie in Arkadien durch die Schlachten von T[illegible] und Dipaea; das Datum Diodors 468/7 wird also ungefähr ri[illegible]

[4] [illegible] *Polit.* VIII (V) 1306 a, Paus. V 9, 5, vergl. meinen Auf-

mit einem Synoekismos verbunden; die neue Hauptstadt wurde am Ufer des Peneios angelegt, am Fusse der alten Königsburg des Oxylos, allerdings ohne zunächst befestigt zu werden (471)[1]. Bald trugen die Eleier ihre Waffen nach Süden, und unterwarfen die Städte Triphyliens bis herab an die messenische Grenze[2].

Sparta musste zunächst das alles geschehen lassen, denn es hatte genug zu thun, um die revolutionäre Bewegung seinen eigenen Grenzen fern zu halten. Lag doch nirgends so viel Zündstoff aufgehäuft wie hier, wo die grosse Mehrzahl der Bevölkerung in Leibeigenschaft gehalten wurde, ohne Garantie auch nur für die persönliche Sicherheit; wo ein anderer grosser Teil der Bevölkerung — die Bewohner der Landstädte — zwar die persönliche Freiheit und eine gewisse kommunale Autonomie besass, politisch aber in jeder Hinsicht von Sparta abhing; wo endlich unter den Bürgern der herrschenden Stadt selbst die grösste Ungleichheit des Vermögens bestand, und nur die Wohlhabenden sich im Genuss des vollen Bürgerrechtes befanden. Und auch diese kleine Minderheit war wieder durch mannigfache Parteiinteressen zerspalten. Die Königsmacht war zwar im Laufe der Zeit immer mehr beschränkt worden, aber der Nimbus, der nun einmal trotz allem den königlichen Namen umgab, der grosse Reichtum der königlichen Häuser, ihre Verschwägerung mit den ersten Familien der Stadt, vor allem das Recht des Oberbefehls im Kriege, das keine Verfassungsreform den Königen zu entreissen vermocht hatte, das alles gab ihnen eine Stellung, die in der Hand eines fähigen Mannes der Freiheit des Staates leicht verhäng-

satz *Sulla costituzione politica dell' Elide* in *Rivista di Filologia* IV 1875 S. 225 ff.

[1] Diod. XI 54, Strab. VIII 337.

[2] Herod. IV 148. Lepreon, 479 noch unabhängig (*CIA.* 70), war zu Anfang des peloponnesischen Krieges eine eleiische Perioekenstadt (Thuk. V 31). Aus der Kriegsbeute errichteten die Eleier den Tempel des Zeus in Olympia mit der berühmten chryselephantinen Statue, vergl. Paus. V 10, 2.

nisvoll werden konnte. So herrschte denn zwischen den höchsten Gewalten in Sparta, zwischen Königtum und Ephorat beständig ein Zustand latenten Krieges, und es bedurfte nur eines unbedeutenden Anlasses, diesen Konflikt zum offenen Ausbruch zu bringen. Wir haben oben gesehen (S. 366), wie Sparta eine solche Krisis unmittelbar vor dem Perserkriege zu bestehen gehabt hatte; kurz hintereinander hatte man den König aus dem einen Hause seiner Würde entsetzt, und den des andern Hauses ins Gefängnis geworfen und dort ermorden lassen. Musste das königliche Ansehen durch diese Vorgänge einen schweren Stoss erleiden, so trugen andererseits die Erfolge des Jahres 479 dazu bei, es aufs neue zu festigen. Ein siegreicher Krieg wird dem glücklichen Feldherrn stets zu Einfluss und politischer Bedeutung verhelfen, und so konnte es nicht fehlen, dass die Sieger von Plataeae und Mykale, Pausanias und Leotychidas ein Ansehen erlangten, wie es die Könige seit Kleomenes Sturz nicht mehr besessen hatten. War es zu verwundern, dass sie suchten die Gunst des Moments zu benutzen? Der Oberbefehl über die hellenische Bundesflotte, der Pausanias im Jahre 478 übertragen wurde, gab ihm die Mittel in die Hand, der er zur Verwirklichung seiner Pläne bedurfte. Da stürzte ihn der Abfall Ioniens (oben S. 382) von seiner Höhe herab. Er wurde nach Sparta zurückgerufen, und seine Feinde ergriffen die Gelegenheit, ihm wegen verräterischer Beziehungen zum Perserkönig den Prozess zu machen. Doch Pausanias ging aus der Anklage als Sieger hervor, und wenn auch die Regierung nicht die Absicht hatte, sich weiter am Kriege zu beteiligen, so wagte sie doch auch nicht, dem Regenten Hindernisse in den Weg zu legen, als er auf eigene Hand noch einmal nach dem Hellespont abging. Aber seine alte Stellung wiederzugewinnen, gelang ihm nicht; von den Athenern mit Waffengewalt aus Byzantion vertrieben, musste er sich nach Kolonae in der Troas zurückziehen. l er mit den Persern in Verbindung getreten sein;

wir begreifen freilich nicht, welche Hilfe er sich von einer Macht versprechen konnte, die nicht einmal ihr eigenes Gebiet gegen die Athener zu schützen imstande war. Bald rief ihn der Befehl der Ephoren nach Sparta zurück. Er dachte jetzt auf revolutionärem Wege sein Ziel zu erreichen, und wiegelte die Heiloten mit dem Versprechen von Freiheit und Bürgerrecht zur Empörung auf. Nun endlich schritten die Ephoren offen gegen den Regenten ein; die angeblichen Beziehungen zu Persien mussten den Vorwand abgeben. Pausanias wusste, was ihm diesmal bevorstand und entzog sich der Gefangenschaft durch die Flucht in den Tempel der Athena Chalkioekos; doch die Ephoren liessen den Eingang vermauern, und der Sieger von Plataeae fand sein Ende durch Hunger (um 470)[1]. — Etwa gleichzeitig erfolgte auch der Sturz seines Amtsgenossen Leotychidas (469). Er war an der Spitze eines peloponnesischen Heeres nach Thessalien geschickt worden, um die in Larisa und anderen Städten herrschende Adelsfamilie der Aleuaden für ihre perserfreundliche Haltung zu züchtigen. Aber trotz der bedeutenden militärischen Erfolge, die er erreichte, hatte er sich damit begnügt, ein Abkommen zu schliessen, das die Aleuaden im wesentlichen in ihrer bisherigen Machtstellung liess. Dafür wurde der König jetzt vor Gericht gestellt, der Bestechung schuldig gesprochen, und seiner Würde entsetzt; er ist in Tegea in der Verbannung gestorben[2].

---

[1] Thuk. I 128—134, der die offizielle Version der spartanischen Regierung wiedergiebt. Sie setzt bei den Lesern einen starken Glauben voraus. Namentlich der angebliche Brief an den Grosskönig (I 128, 7) ist sicher apokryph (vergl. Herod. V 32), und die Geschichte von dem Argilier (I 132, 5) mehr als kindisch. — Für die Zeitbestimmung giebt die Flucht des Themistokles nach Asien (ca. 465—464) einen terminus ante quem, s. unten S. 460. Offenbar steht das Vorgehen der Ephoren gegen Pausanias und gegen Leotychidas im Zusammenhang und erfolgte ungefähr zu gleicher Zeit.

[2] Herod. VI 72 (daraus Paus. III 7, 8), Plut. *v. Herod. Schlechtigkeit* 21 S. 859. Das Jahr der Absetzung steht sicher durch Diod. XI 48 XII 35 vergl. mit Thuk. III 1 und III 89; wenn Diodor das Ereignis

So war das Ephorat in dem Kampfe gegen das Kö[illegible] Sieger geblieben; die Helden des Perserkrieges waren aus dem Wege geräumt. Den Königsthron nahmen [illegible] Enkel Archidamos und [illegible] dieser Seite war keine [illegible] Verfassung zu fürchten. Es [illegible] wieder ein König [illegible] aufzulehnen.

[illegible] denken, seine wan- [illegible] zu befestigen. [illegible] Arkadien ein, und [illegible] und Tegeaten [illegible] Eindrucke dieses [illegible] Sparta an, und [illegible] und [illegible] übrigen Ar- [illegible] Siege [illegible] Mainalos. [illegible] in [illegible] Zeit [illegible] ein [illegible] haben [illegible] mehr [illegible]

[illegible] Krieg [illegible]

[illegible] Herod. IX 35, vergl. [illegible] Neu. Hell. [illegible]

[illegible] Für die Chronologie [illegible] die Schlacht [illegible] Auf- [illegible] aber sehr [illegible] ea und Dipaea [illegible] Anfang der Regierung [illegible] 41, 1 vielleicht ein [illegible] Zeug[illegible] auch auf den jüngeren Archidamos [illegible] wälzung in Elis würde nach den spartanischen Siegen [illegible] Wahrscheinlich geht auf diesen Krieg auch Polyaen.

Unter den Heiloten aber gährte es weiter, trotz der ergischen Maassregeln der Regierung, die den schuldigen er verdächtigen gegenüber selbst das Asylrecht der mpel nicht achtete. Da geschah es, dass Sparta von em furchtbaren Erdbeben getroffen wurde, das fast e öffentlichen und Privatgebäude niederwarf und einen ossen Teil der Bevölkerung unter den Trümmern beab (etwa um 464)[1]. Diese Katastrophe brachte die längst rbereitete Empörung zum Ausbruch. Im eigentlichen konien freilich konnte der Aufstand keine rechte Vereitung gewinnen, da die Perioekenstädte Sparta treu eben; dagegen stand das Land jenseits des Taygetos, s alte Messenien, bald ganz gegen seine spartanischen rren in Waffen. Aber mochten auch die Heiloten hier der ersten Verwirrung einige Erfolge erringen, auf die uer konnten sie der militärischen Disziplin der Sparten unmöglich gewachsen sein. Sie mussten das offene nd aufgeben und sich auf den Berg Ithome zurückhen, der wie eine Akropolis in der Mitte Messeniens ragt, und schon einmal vor einem viertel Jahrtausend en Vorfahren im Kriege gegen Sparta Zuflucht ge-

10, 3, wonach Tegea durch Kleandridas zur Übergabe gezwungen wurde, selben, den wir später als militärischen Berater des jungen Königs istoanax im attischen Feldzuge finden. Dass die Schlachten von Tegea Dipaea durch einen längeren Zeitraum getrennt sein sollten, ist sehr ahrscheinlich, da Sparta, sobald es einmal aktionsfähig war, das höchste resse hatte Arkadien möglichst rasch zu unterwerfen. Der Krieg wird kaum länger als etwa zwei Jahre gedauert haben. Einen terminus ante m giebt die Flucht des Themistokles aus Argos um 465. Und zwar s die Auslieferung des Themistokles unmittelbar nach den arkadischen gen in Argos verlangt worden sein.

[1] Thuk. I 128. Diod. XI 63 f. Herod. IX 64. Nach Plut. Kim. 16 lgte das Erdbeben im 4. Jahre des Archidamos, also 466/5 (s. oben 55 A. 2). Paus. IV 24, 5 setzt den Ausbruch des messenischen Aufides, folglich auch das Erdbeben, unter den Archon Archedemides 464/3. enfalls erfolgte dasselbe erst nach der Flucht des Themistokles nach en, also keinesfalls vor 465 (s. unten S. 460), sodass Pausanias Angabe itig sein wird. Damit stimmt auch die Chronologie des thasischen Aufides (s. unten S. 461 A. 3).

währt hatte. Hier, wo sie alle Vorteile des Terrains für sich hatten, leisteten sie den Spartanern erfolgreichen Widerstand. Der Krieg begann sich in die Länge zu ziehen; und bei dem Ungeschick, das die Lakedaemonier von jeher im Belagerungskriege gezeigt hatten, war nicht abzusehen, wie lange Zeit die Niederwerfung des Aufstandes in Anspruch nehmen würde. Und doch war Gefahr im Verzuge; denn so lange die Messenier unbezwungen auf Ithome standen, war Spartas Aktionsfähigkeit nach aussen hin lahm gelegt. So entschloss man sich in Sparta, nicht nur die peloponnesischen Bundesgenossen gegen die Messenier aufzubieten, sondern auch Athens Bundeshilfe in Anspruch zu nehmen[1].

Dort war in den ersten Jahren nach Salamis Themistokles der einflussreichste Staatsmann geblieben. Er war es, der nach dem Abzug der Perser den Wiederaufbau der Stadt leitete[2], und die Befestigung des Peiraeeus zu Ende führte, die er einst als Archon begonnen hatte[3]; wir können nicht zweifeln, dass auch die Organi-

[1] Thuk. I 101 f.

[2] Thuk. I 89—93. Es ist ein charakteristisches Beispiel für unsern Mangel an Kritik Thukydides gegenüber, dass seine Erzählung von dem Einspruch der Spartaner gegen die Befestigung Athens noch immer wiederholt wird. Sparta stand ja in 479 im besten Einvernehmen mit Athen (Thuk. I 92. 95, 7), und überhaupt ist ein Grund für den Protest Spartas gar nicht abzusehen. Ja wenn es sich noch um die Befestigung des Peiraeeus gehandelt hätte! Das hat Diodors Quelle, folgerichtiger als wir neueren, denn auch sehr wohl erkannt (Diod. XI 43). Vielmehr ist die Erzählung bei Thukydides nichts weiter, als eine der zahlreichen Anekdoten, die Themistokles diplomatisches Geschick ins Licht setzen wollen. Sie ist niedergeschrieben nach dem Ende des peloponnesischen Krieges (vergl. I 93, 5 τὸ πάχος τοῦ τείχους ὅπερ νῦν ἔτι δῆλόν ἐστι περὶ τὸν Πειραιᾶ), und sie muss um diese Zeit entstanden sein, denn sie überträgt die Verhältnisse, wie sie zur Zeit des peloponnesischen Krieges lagen, auf die Zeit der Perserkriege. Ausserdem soll sie erklären, weshalb so viele Grabstelen und andere Skulpturfragmente in die Mauer eingebaut waren (I 93. 2).

[3] Thuk. I 93.

sation des Seebundes zum grossen Teile sein Werk war[1]. Aber eben diese Stellung an der Spitze des Staates machte es ihm unmöglich, Athen auf längere Zeit zu verlassen, und persönlich die Führung des Perserkrieges zu übernehmen, seit Asien und Thrakien zum Kriegsschauplatze geworden waren[2]. So verblasste der Ruhm des Siegers von Salamis allmählich vor den frischen Lorbeeren Kimons. Dazu kam, dass das gute Einvernehmen mit Sparta, das zur Zeit des persischen Einfalles geherrscht hatte, naturgemäss sich zu trüben begann, seit Athen durch die Stiftung des Seebundes Sparta als ebenbürtige Macht zur Seite getreten war. Es ist begreiflich, dass man in Sparta die Ursache dieser Veränderung nicht in der Verschiebung der Machtverhältnisse suchte, sondern in der Politik des leitenden athenischen Staatsmannes; und allerdings musste ein so scharfblickender Politiker wie Themistokles früher als jeder andere die Unmöglichkeit erkennen, dass Athen und Sparta auf die Dauer friedlich nebeneinander bestehen könnten. Infolgedessen arbeitete nun auch der spartanische Einfluss in Athen gegen Themistokles; und dieser Einfluss war noch immer sehr mächtig. Das entscheidende war, dass Kimon, der junge ruhmgekrönte Feldherr, sich den Gegnern des Themistokles anschloss. Er glaubte Anspruch zu haben auf die erste Stelle im Staate, und er erblickte das Heil für Hellas nur in der engen Verbindung Athens mit Sparta. Themistokles sah sich von dieser Coalition immer

---

[1] Vergl. Timokreon fr. 1 mit meinen Bemerkungen *Rh. Mus.* 43 (1888) S. 108 f.

[2] Daraus erklärt sich die dem ersten Anschein nach auffällige Thatsache, dass Themistokles an dem Feldzuge von 479 keinen Anteil genommen hat. Schon den Alten hat das Kopfzerbrechen gemacht; was sie aber zur Erklärung vorbringen (Diod. XI 27, 3), ist ungereimt. Nach Ionien konnte er nicht gehen, und er hatte offenbar keine Lust, bei Plataeae unter Pausanias die zweite Rolle zu spielen. Übrigens treten Xanthippos und Aristeides in unserer Überlieferung wahrscheinlich mehr hervor, als den thatsächlichen Verhältnissen entspricht; denn offenbar haben sie doch gleichberechtigte Kollegen zur Seite gehabt. Vergl. Plut. *Arist.* 20.

weiter zurückgedrängt. Es kam endlich — wie es scheint 471 — zum Ostrakismos, und diesmal entschied das Volk gegen Themistokles. Der Mann, der Athens Grösse begründet hatte, ging in die Verbannung nach Argos[1].

Aber auch hier sollte seines Bleibens nicht sein. Die Lakedaemonier erhoben in Athen Anklage gegen ihn, er habe sich am Verrat des Pausanias beteiligt; und es ist in der That gar nicht unwahrscheinlich, dass er den Plänen, die auf einen Umsturz der Dinge im Peloponnes hinzielten, nicht fern stand. Die in Athen herrschende Partei aber ergriff begierig den Vorwand, ihren Feind für immer zu vernichten[2]. In Argos wurde Themistokles Auslieferung verlangt, der Verbannte durch ganz Hellas gehetzt, bis er schliesslich zu dem wurde, wozu seine Feinde ihn machen wollten, und die einzige Zuflucht aufsuchte, die ihm auf der Welt noch offen stand, den Schutz des Grosskönigs (465/4). Artaxerxes, der eben seinem Vater Xerxes auf dem Thron der Achaemeniden gefolgt war, nahm ihn freundlich auf und verlieh ihm das Fürstentum von Magnesia am Maeandros[3].

Nach dem Ostrakismos des Themistokles war Kimon unbestritten der erste Mann in Athen, um so mehr, als Aristeides und Xanthippos um diese Zeit starben, oder

---

[1] Thuk. I 135. Über die näheren Umstände fehlt jede brauchbare Überlieferung. Das Datum nach Diod. XI 55; jedenfalls muss der Ostrakismos einige Jahre vor 465 erfolgt sein, s. unten A. 3. Die Angabe bei Aristoteles *Staat d. Athen.* 25, wonach Themistokles 462/1 bei der Verfassungsreform des Ephialtes mitgewirkt hätte, giebt nur eine Anekdote wieder und ist historisch ganz wertlos.

[2] Ankläger war Λεωβώτης 'Αλκμέωνος 'Αγρυλῆθεν (Plut. *Them.* 23).

[3] Thuk. I 135—138; daraus, mit einigen meist wertlosen Zusätzen Diod. XI 55—58 Plut. *Them.* 22—31. Die Erzählung von der Flucht ist schon bei Thukydides mit anekdotenhaften Zügen ausgeschmückt. Die Vertreibung des Themistokles aus Griechenland fällt ohne Zweifel vor das Erdbeben in Sparta (464), seine Ankunft in Asien nach dem Regierungsantritt des Artaxerxes, der in dasselbe Jahr gehört. Als Fürst von Magnesia hat Themistokles Didrachmen attischen Fusses geprägt (Head *Hist. Num.* S. 501).

doch vom politischen Schauplatze abtraten[1]. Ein echter Junker vom Kopf bis zur Zehe, ritterlich, aber etwas beschränkten Geistes, und den Freuden des Bechers und der Liebe mehr ergeben als gut sein mochte, dankte er seine Popularität ebenso sehr wie seinen Kriegsthaten der Leutseligkeit, mit der er auch dem geringsten Bürger begegnete, und der fast unbegrenzten Freigebigkeit, zu der ihn sein fürstliches Vermögen in den stand setzte[2]. Ob er den Namen eines bedeutenden Feldherrn verdient, muss dahingestellt bleiben, da er nie andere Feinde als Perser und abgefallene Bündner zu bekämpfen gehabt hat; jedenfalls ist ihm das Glück bei allen seinen Unternehmungen treu geblieben. Und eben jetzt musste der grosse Sieg am Eurymedon (oben S. 385) ihn noch mehr in seinem Ansehen befestigen. Für das Reich aber hatte dieser Sieg die Folge, dass das gute Einvernehmen zwischen Athen und seinen Bundesstädten sich zu lockern begann; schien doch die Persergefahr auf absehbare Zeit beseitigt, und damit die Unterordnung unter Athen weniger notwendig, während man andererseits in Athen die Zügel straffer anzuziehen begann. So erhob sich um 465 Thasos[3], die mächtigste Bundesstadt im Norden des aegaeischen Meeres. Indess der Aufstand blieb isoliert; die spartanische Hilfe, auf die man in Thasos gerechnet

---

[1] Die Anekdote bei Plut. *Kim.* 25 (aus Theophrast) beweist keineswegs, dass Aristeides zur Zeit der Überführung des Bundesschatzes aus Delos nach Athen noch am Leben war.

[2] S. Plutarch im *Leben des Kimon.*

[3] Das Datum des Aufstandes bildet einen der wenigen festen Punkte in der Chronologie dieser Zeit. Er brach aus kurz vor dem Erdbeben in Sparta, das, wie wir gesehen haben, iu das Jahr 465 oder 464 gehört (oben S. 457 A. 1). Der Krieg dauerte gegen drei Jahre; während dieser Zeit versuchten die Athener am unteren Strymon eine Kolonie zu gründen, im 29. Jahre vor der Gründung von Amphipolis (Thuk. IV 102), die im Jahre 437/6 erfolgte (Schol. Aesch. *v. d. Gesandtschaft* 34, Diod. XII 32), also 465/4. Die Unterwerfung von Thasos setzt Diodor XI 70 in 464/3, wie es scheint nach seiner chronologischen Quelle. Der Abfall würde demnach im Jahre 466/5 erfolgt sein.

hatte, erfolgte nicht, weil der inzwischen ausgebrochene Heilotenkrieg alle Kräfte des Staates in Anspruch nahm. So schlug Kimon mit leichter Mühe die thasische Flotte, schloss dann die Stadt selbst ein, und zwang sie im dritten Jahr nach dem Abfall zur Uebergabe. Thasos musste seine festländischen Besitzungen mit ihren reichen Goldbergwerken abtreten, seine Befestigungen niederreissen, die Kriegskosten erstatten und sich zur Tributzahlung verpflichten. Die Herrschaft Athens an der thrakischen Küste war wieder hergestellt, aber der Versuch am unteren Strymon, da wo später Amphipolis erbaut wurde, eine Kolonie zu gründen, wurde von den umwohnenden thrakischen Stämmen vereitelt, und das athenische Expeditionskorps zum grössten Teil niedergemacht. Kimon selbst wurde bei seiner Rückkehr von Thasos vor Gericht gezogen, unter der Beschuldigung, er habe sich von Alexandros, dem Könige Makedoniens, bestechen lassen, der also wie es scheint für die Thasier Partei genommen hatte; der junge Perikles führte die Anklage, doch endete der Prozess, wie es nicht anders zu erwarten stand, mit Kimons glänzender Freisprechung[1].

So war die Lage in Athen, als die Lakedaemonier gegen die Heiloten in Ithome um Beistand baten. Mochte die formelle Verpflichtung Athens zur Hilfsleistung immerhin zweifelhaft sein[2], so war es doch klar, dass eine Weigerung den Bruch mit Sparta herbeiführen musste, den zu vermeiden Athen das höchste Interesse hatte, so lange der Perserkrieg währte. Und ebenso klar war es, dass Sparta über kurz oder lang auch allein mit den Messeniern fertig werden würde. Aber auch ganz abgesehen von allen diesen Erwägungen mussten schon seine warmen Sympathieen für Sparta Kimon veranlassen, mit seinem ganzen Einfluss für die Gewährung des Hilfsgesuchs einzutreten. Vergebens erhob Ephialtes, der Führer

—

[1] ...k. I 101—2, Plut. *Kim.* 14, Diod. XI 70, Aristot. *Staat d.*

[2] ...trübing *Aristophanes* 279 ff.

lemokratischen Reformpartei, seine Stimme gegen
geplante Unternehmung; der Hilfszug wurde be-
ssen, und Kimon selbst rückte an der Spitze von
Hopliten nach Messenien ab (um 462)[1].
Aber die Resultate entsprachen sehr wenig den Er-
ıngen, die man in Sparta gehegt hatte. Gegenüber
Felsen von Ithome war auch die vielgerühmte Be-
ungskunst der Athener zunächst ohnmächtig. Dazu
weiter, dass in dem athenischen Heer so manche
ente sich fanden, die mit Ephialtes der Ansicht
ı, es könne für Athen gar nichts vorteilhafteres
ı, als einen Sieg der Messenier. Genug, in Sparta
man Verdacht gegen die athenischen Bundesge-
n; und da zu einer blossen Einschliessung der feind-
ı Stellung auch die peloponnesischen Kontingente
ichend waren, so wurde Kimon eröffnet, dass man
: Dienste nicht weiter bedürfe[2].
Die Rücksendung des attischen Heeres bewirkte in
ı einen völligen Umschwung der politischen Lage.
öffentliche Meinung war erbittert über die erlittene
itigung; und diese Erbitterung wandte sich natur-
ss gegen den Mann, der die Verantwortung für den
nach Ithome trug, und die Partei, deren Führer er
Kimon wurde von der leitenden Stellung herabge-
:, die er seit dem Ostrakismos des Themistokles
nommen hatte. Das Bündnis mit Sparta wurde jetzt
löst[3], und Ephialtes trat an die Spitze des Staates.
Seit vor jetzt einem viertel Jahrhundert die Besetzung
Archontenstellen durch das Loos eingeführt worden
war die demokratische Bewegung in Athen zum

---

[1] Die Zahl nach Aristoph. *Lysistr.* 1143; Thuk. sagt nur πλήθει
ἱγῳ. Der Zug erfolgte nach der Einnahme von Thasos (463), und
Zweifel vor den demokratischen Reformen des Ephialtes (461); er
ılso mit ziemlicher Sicherheit in 462 gesetzt werden.

[2] Thuk. I 102, Plut. *Kim.* 16 f. Diod. XI 64.

[3] Thuk. I 102, 4.

[illegible] befriedigt [illegible] der Perser- [illegible] aber war [illegible] ausgedehnten [illegible] ergeben, und [illegible] gewagt hatte. [illegible] dieses Kollegium [illegible] ergänzte, aus [illegible] verwaltet [illegible] der Zutritt zum [illegible] und Kunz offen [illegible] den letzten Rest [illegible] Und auch ab- [illegible] dem Geist der Verfassung, [illegible] zu lassen, deren [illegible] damit thatsächlich [illegible] So beantragte [illegible] Ephialtes [illegible] Kompetenz des Areopags auf die [illegible] zu beschränken, die man ihm aus sa- [illegible] Rücksichten nicht wohl entziehen konnte; alle po- [illegible] Kompetenz aber, die der Areopag bisher ausge- [illegible] hatte, sollte dem Rate, der Volksversammlung, und [illegible] dem Geschworenengericht der Heliaea über- [illegible] werden, das, wie wir wissen, aus allen athenischen [illegible] von über 30 Jahren erlost wurde. Die grosse [illegible] der Richter — bei wichtigen Sachen bis 1500 — [illegible] wie die Neubesetzung in jedem einzelnen Falle,

[1] Nach Aristot. *Staat d. Athen.* 23 hätte nach den Perserkriegen der [illegible] Leitung des Staates in die Hand bekommen, weil der Sieg bei [illegible] Verdienst gewesen wäre, während die Strategen (also auch [illegible] den Kopf verloren hätten. Diese Begründung zeigt, was von [illegible] halten ist; sie soll erklären, warum Ephialtes seinen An- [illegible] Areopag richtete. Dieselbe Anekdote hatte übrigens schon [illegible] bei Plut. *Them.* 10) von Themistokles erzählt. Auch ist [illegible] nach Salamis am wenigsten eine politische Reaktion ein- [illegible] Vergl. Aristot. *Polit.* II 1274 a, VIII (V) 1304 a.

ɔ die Gewähr dafür, dass das Urteil der öffentlichen :inung entsprechen würde[1].

Es ist begreiflich, dass Kimon und seine Anhänger ₴sen Reformen die heftigste Opposition machten. Noch .mer war ihr Einfluss so gross, dass es nötig wurde, e Entscheidung dem Scherbengericht anheim zu stellen[2]. och Kimon unterlag; der Sieger am Eurymedon musste die Verbannung gehen, und Ephialtes Anträge wurden ım Gesetze erhoben (461)[3]. Vergebens griffen die Konrvativen zum letzten Mittel, dem Meuchelmord. Zwar ɔhialtes fiel[4], ein Märtyrer der Idee, der er sein Leben :weiht hatte; aber sein Werk überlebte ihn, und die ɔlksgerichte sind seitdem das Palladium der athenischen eiheit geblieben.

Die Leitung der Partei, und damit im wesentlichen ch die Leitung des Staates ging jetzt auf Perikles über, n Sohn des Xanthippos von Cholargos, des Siegers n Mykale. Er war ein verhältnismässig noch junger :nn, etwa am Anfang oder in der Mitte der dreissiger[5];

---

[1] Aristot. *Staat d. Athen.* 25. *Polit.* II 1274|a. Philochoros fr. 141 b, t. *Kim.* 15. Diod. XI 77. Die Anekdote bei Aristot. *Staat d. Athen.* . O., wonach Themistokles neben Ephialtes beim Sturz des Areopags Hauptrolle gespielt hätte, ist wie alle Anekdoten, historisch wertlos. widerspricht auch der Chronologie, da Themistokles, wie wir aus Thuides wissen (oben S. 460), lange vor 462 in die Verbannung gegangen Bauer, der ein neues chronologisches System auf diese Anekdote gründet, damit ganz gegen seinen Willen die Unhaltbarkeit der von ihm ver₴nen Ansicht schlagend bewiesen (*Forschungen zu Aristoteles* 'Αθηναίων .ιτεία, München 1891, vergl. meine Besprechung *Hist. Zeitschr.* N. F. 34 ?92.

[2] Plut. *Kimon* 17, *Perikles* 9, vergl. *Kimon* 15. Es ist klar, dass Ostrakismos der Verfassungsreform vorausgehen musste.

[3] Das Jahr (Archon Konon, 462/1) giebt Aristot. *Staat d. Athen.* 2. Da der Ostrakismos im Frühjahr stattfand, wird die Durchführung Reform gegen Ende des attischen Amtsjahres erfolgt sein.

[4] Aristot. a. a. O. 25, 4 (daraus Plut. *Per.* 10), Diod. XI 77, Antin *v. Herodes Ermord.* 67. Aus Arist. a. a. O. 26, 2 ergiebt sich, dass ialtes noch im Jahre der Reform selbst ermordet wurde.

[5] Aristot. *Staat d. Athen.* 27, 1. Seine Geburt muss in das erste

und er hatte noch nie Gelegenheit gehabt, im Kriege sich auszuzeichnen, wie er denn überhaupt eine hervorragende militärische Begabung nicht besessen hat[1]. Wir können selbst zweifeln, ob er ein grosser Staatsmann gewesen ist; wenigstens suchen wir vergebens bei ihm nach einem wirklich schöpferischen Gedanken. Auch hat er es nicht vermocht, das attische Reich auf der Höhe zu erhalten, auf die es Themistokles und Kimon geführt hatten, und er hat bei seinem Abtritt vom politischen Schauplatz Athen jenen Krieg als Erbschaft hinterlassen, an dem es schliesslich zu grunde gegangen ist. Aber er war, wie wir heute sagen würden, ein grosser Parlamentarier. Wie kein zweiter seiner Zeitgenossen besass er die Gabe, die Massen durch die Macht seiner Rede zu lenken und mit sich fortzureissen[2]; und er hatte ein sehr feines Gefühl für das, was die öffentliche Meinung verlangte. Der Weg zur Macht war ihm durch seine Familienverbindungen geebnet; und sie waren es auch, die seine Stellung im Kampf der Parteien bestimmten. War doch seine Mutter Agariste eine Nichte des grossen Kleisthenes, des Begründers der attischen Volksfreiheit: und so wuchs Perikles in den Traditionen der Alkmeonidenpartei auf, und in der Gegnerschaft gegen Kimon, was ihn denn zum Anschluss an die Reformpartei führen musste, auch wenn er nicht erkannt hätte, dass ihr die Zukunft gehörte.

Perikles schritt also auf der von Ephialtes eröffneten Bahn weiter. Wenn die Demokratisierung der Gerichtshöfe nicht ein toter Buchstabe bleiben sollte, war es nötig, den ärmeren Klassen der Bürgerschaft die materielle Mög-

Jahrzehnt des Jahrhunderts fallen, jedenfalls vor den Ostrakismos seines Vaters Xanthippos 487/6.

1 lugk-Harttung *Perikles als Feldherr* Stuttgart 1884.

9. 4 Aristoph. *Acharn.* 530 Eupolis *Demen* fr. 9 Kock, Vergl. Blass *Att. Beredsamkeit* I[2] S. 34 ff. Aber grosse grosse Staatsmänner: οἱ γὰρ ἐν σοφοῖς φαῦλοι παρ' γειν (Eur. *Hipp.* 988).

keit zu gewähren, an den Sitzungen der Heliaea An-
zu nehmen. So wurden auf Perikles Antrag den Ge-
worenen Diäten bewilligt[1] in dem Betrage von zwei
›len für die Sitzung, entsprechend etwa dem Minimum
Tagelohnes, wie er um die Mitte des V. Jahrhunderts
Attika stand. Diese Maassregel war um so notwen-
er, als es sonst nicht möglich gewesen sein würde, die
›rderliche Zahl von Richtern zusammenzubringen, seit
ı angefangen hatte, auch die wichtigeren Prozesse aus
Bundesstaaten vor die attischen Gerichte zu ziehen.
; hatte denn bald zur folge, dass ein grosser Teil der
enischen Bürgerschaft sich der produktiven Arbeit
wöhnte, und begann, in dem Richtersolde seine haupt-
hlichste Subsistenzquelle zu sehen.

Von hier bis zu der Forderung, dass der Staat über-
ıpt für den Unterhalt seiner Bürger zu sorgen habe,
r es nicht mehr weit. Die grossen öffentlichen Bauten,
unter der perikleischen Regierung in Attika ausgeführt
rden (s. oben S. 427), hatten zum Teil den Zweck, der
ıeren Klasse Verdienst zu verschaffen[2]. Auch Getreide
rde öfter unter die Menge verteilt[3]. Vor allem aber
vährte die Machtstellung Athens die Möglichkeit, tau-
den von athenischen Bürgern ausserhalb Attikas Grund-
itz anzuweisen. Wenn es sich bei einem Teile dieser
enannten Kleruchien auch hauptsächlich darum han-
te, militärisch wichtige Punkte durch zuverlässige Be-
zungen zu sichern, so stand bei andern doch der so-
politische Zweck in erster Linie; so z. B. bei den
ıdanweisungen in den Gebieten von Chalkis und Ere-
ı nach der Wiederunterwerfung Euboeas im Jahr 446,
r auf Lesbos im Jahr 427; denn die Empfänger dieser

---

[1] Aristot. *Staat d. Athen.* 27, 3, *Polit.* II 1274 a, Plut. *Per.* 9.

[2] Plut. *Per.* 12.

[3] Z.B. in 445/4 30000 Medimnen, die der libysche Fürst Psamme-
os (ein Sohn des Inaros?) dem Volk zum Geschenk geschickt hatte
ıloch. fr. 90 Plut. *Per.* 37). Für die Zeit des peloponnesischen Krieges
;l. Aristoph. *Wespen* 717.

[illegible] blieben grösstenteils ruhig in Athen wohnen, und [illegible] ihren Grundbesitz durch einheimische Pächter bewirtschaften [illegible]. Arbeitsunfähigen Bürgern wurde ferner [illegible] der Staatskasse Pension bezahlt, wenn auch nur in [illegible] Betrage von einem Obol für den Tag, der [illegible] zur Bestreitung des notdürftigsten Unterhalts aus[illegible]. Auch die Kinder der im Kriege gefallenen [illegible] wurden bis zu ihrer Mündigkeit auf Staatskosten [illegible].

[illegible] Wenn schon die Ty[illegible] hatten, dem Volke [illegible] zu bieten, so blieb [illegible] Beispiele nicht zurück. Die [illegible] Verwaltung liessen [illegible] alles hinter sich, [illegible] gesehen hatte[4]. Und [illegible] seinen Bürgern auch [illegible] dann im Laufe der [illegible].

[illegible] in dieser Zeit dem von [illegible] wissen wir nicht. [illegible] Maassregeln [illegible] gefunden haben. [illegible] die beschränkteren [illegible] des Staates zu [illegible] Grenzen ziehen. [illegible] auch in Athen selbst [illegible] Bürger waren, denen die Fürsorge des

[illegible] von der Kleruchie auf [illegible]. Dass es [illegible] von Oreos nicht anders [illegible] der Abfall der Inseln [illegible]

[illegible] τοῦ ἀδυνάτου 13. Aristot. Staat der Athener 49, 4. [illegible] der Unterstützung erhöht worden, offenbar weil [illegible] im IV. Jahrh. niemand mehr mit 1 Ob. leben konnte. [illegible] Philochoros fr. 68.

[illegible] Staat d. Athen. 3. 1. 8; Plut. Per. 11.
Philochoros fr. 85.

Staates sich zuwandte, d. h. nur die kleinere Hälfte der Bewohnerzahl Attikas, ganz abgesehen davon, dass die Mittel zu alledem zum grossen Teile von den Bundesgenossen aufgebracht wurden. Auch diese radikale Demokratie also kam thatsächlich doch heraus auf eine Ausbeutung der Mehrheit durch eine Minderheit.

Aber allerdings war die Macht der demokratischen Idee stark genug, um auch auf die Stellung des minderberechtigten oder auch des gesetzlich rechtlosen Teiles der Bevölkerung ihre Rückwirkung zu üben. Wir haben bereits gesehen, wie die Fremden in Athen im wesentlichen denselben Rechtsschutz genossen, sich ebenso frei bewegen durften, wie die Bürger, und wie ihnen selbst die Erwerbung des Bürgerechtes verhältnismässig leicht gemacht war, bis um die Mitte des Jahrhunderts die grossen materiellen Vorteile, die mit dem Besitze des attischen Bürgerrechtes verbunden waren, die Abschliessung der bevorrechteten Klasse herbeiführten. Selbst den Sklaven war in Athen eine Freiheit gewährt, um die sie die ärmeren Bürger manches oligarchischen Staates hätten beneiden mögen. Niemand durfte sich herausnehmen, einen fremden Sklaven zu misshandeln[1]; kein Sklave dachte daran, einem Bürger auf der Strasse auszuweichen, und in der Kleidung war zwischen der arbeitenden Klasse der freien Bevölkerung und den Sklaven kein Unterschied[2]. Von ihren Herren schlecht behandelte Sklaven fanden im Theseion und anderen Tempeln ein Asyl und konnten verlangen, an einen andern Herrn verkauft zu werden[3]. Was sich die Sklaven im Hause herausnehmen durften, zeigt die Komödie. Es war ferner allgemein üblich, dass man Sklaven, die ein Handwerk gelernt hatten, selbständig ihrem Erwerb nachgehen liess, gegen eine mässige Abgabe (ἀποφορά) an den Herrn; solche Sklaven waren im

---

[1] Demosth. *g. Meid.* 46, Aeschin. *g. Tim.* 17.
[2] [Xenophon] *Staat d. Athen.* I 10.
[3] Plut. *Thes.* 36 Polydeukes VII 13.

thatsächlichen Genuss der Freiheit, und konnten bei einiger Sparsamkeit bald dahin gelangen, sich ganz freizukaufen. Dass trotz alledem die Stellung der Sklaven auch in Athen traurig genug war, liegt in der Natur des Verhältnisses; ihr Schicksal lag eben doch in der Hand ihrer Herrn, und vor Gericht konnte ihre Aussage durch die Folter erzwungen werden.

Es hat denn auch nicht an Stimmen gefehlt, welche die Beseitigung der ganzen Institution verlangten. „Gott hat uns alle frei geschaffen, niemanden hat die Natur zum Sklaven gemacht", sagt der Rhetor Alkidamas[1], ein Schüler des Gorgias, dem er ohne Zweifel diese Anschauung verdankte, die nichts weiter ist, als eine Konsequenz der sophistischen Lehre von der höheren Geltung des Naturrechtes gegenüber der menschlichen Satzung. Eine so radikale Forderung konnte freilich nicht durchdringen bei einer Grossindustrie, die fast ausschliesslich mit Sklaven arbeitete, um so weniger als die grosse Masse der Sklaven in den griechischen Staaten aus Barbaren bestand, die nun einmal als inferiore Rasse von Natur zur Dienstbarkeit bestimmt schienen. Aber in einem Punkte blieb die Agitation für die Menschenrechte doch nicht ohne Erfolg. Jenes grausame Kriegsrecht, das den Feind zum Sklaven des Siegers machte, fing an in der öffentlichen Meinung seinen Halt zu verlieren, soweit es sich dabei um Hellenen handelte. Als die abgefallene Bundesstadt Mytilene im Jahr 427 sich Athen wieder unterwerfen musste, beschloss das Volk zwar in der ersten Erbitterung, die erwachsenen Bürger der Stadt zu töten, die Weiber und Kinder in die Sklaverei zu verkaufen, aber dieser Beschluss wurde gleich am nächsten Tage wieder umgestossen und den Mytilenaeern blieb Leben und Freiheit gewahrt[2]. Der spartanische Admiral Kallikratidas liess nach der Erstürmung von Methymna im Jahre 406 allen

[1] Alkidamas *Messen.* fr. 1 bei Schol. Aristot. *Rhet.* I 13. 2. Dass er mit dieser Auffassung nicht allein stand, zeigt Aristot. *Polit.* I 1253 b.

[2] Thuk. III 36—49.

bürgerlichen Bewohnern der Stadt ihre Freiheit[1]. Ebenso verfuhr im folgenden Jahre Lysandros bei der Einnahme von Lampsakos[2]. Es fehlte freilich noch sehr viel daran, dass diese Grundsätze zu allgemeiner Anerkennung gelangt wären; aber der erste Schritt auf dem Wege nach einem humaneren Kriegsrecht war doch gethan.

Auch auf die Stellung des weiblichen Geschlechts musste die demokratische Bewegung zurückwirken. Es ist ein ganz unberechtigtes Vorurteil zu meinen, die griechische Frau habe sich in der klassischen Zeit in einer unwürdigen Lage befunden, oder gar, ihre Stellung habe sich seit der homerischen Periode verschlechtert. Im Gegenteil. Wir haben bereits gesehen, wie der Brautkauf im VII. Jahrhundert ausser Übung kam, und die Ausstattung der Tochter mit einer Mitgift an dessen Stelle trat. Aber bis ins V. Jahrhundert hinein hatte man nur auf die eheliche Abkunft Wert gelegt, keineswegs aber darauf, ob die Mutter einer Familie entstammte, die das Bürgerrecht des Staates besass. Wie bei Homer der Mykenaeer Agamemnon seine Tochter dem Phthioten Achilleus zur Ehe bietet, wie Hektor seine Gattin aus Theben am Plakos heimführte, so war noch Kleisthenes Mutter eine Sikyonierin, und die Mutter Kimons die Tochter eines thrakischen Fürsten; und es ist niemand eingefallen, deswegen ihr attisches Bürgerrecht anzuzweifeln[3]. Jetzt wurde das anders. Im Jahre 451/0 wurde auf Perikles Antrag beschlossen, dass nur diejenigen als athenische Bürger zu gelten hätten, die von Vater- wie von Mutterseite bürgerlicher Abstammung wären[4]; und ähnliche Gesetze

---

[1] Xen. *Hell.* I 6. 14.

[2] Xen. *Hell.* II 1, 19. Es ist charakteristisch, dass Xenophon hier die Thatsache einfach registriert, während er von dem Verhalten des Kallikratidas in Methymna viel wesens macht, worin ihm dann die neueren natürlich gefolgt sind.

[3] Wenn also Themistokles Mutter wirklich eine Fremde gewesen ist-so war der Sieger von Salamis darum noch lange kein νόθος.

[4] Aristot. *Staat der Athen.* 26, 4. Aus dem obigen ergiebt sich,

[1] [illegible] *Polit.* II 1269b. Plut. *Lyk.* 14. [illegible] 7.

[2] Eurip. *Andr.* 595 ff.

[3] Vgl. z. B. die Anekdote bei Plut. *Them.* 18.

[4] Euripides *Melanippe Desmotis* 504, und öfter.

[5] Eurip. *Mel.* 230 ff.

konnte. Verständige erkannten sehr wohl, dass man vor allem mit einer besseren Erziehung des weiblichen Geschlechtes den Anfang machen müsse; denn gerade die neue Bildung, wie sie durch die Sophisten verbreitet wurde, trug dazu bei, den Riss zwischen den Geschlechtern zu erweitern. Es ist charakteristisch, dass das V. Jahrhundert keine bedeutende Dichterin mehr hervorgebracht hat. Diese Forderung war nun freilich weit leichter ausgesprochen als erfüllt; denn bei den herrschenden sozialen Vorurteilen fehlte dem griechischen Mädchen jede Gelegenheit sich eine höhere Bildung anzueignen, wenn es in den Schranken bleiben wollte, welche die Sitte einmal gezogen hatte, und über die ein Weib sich ungestraft nicht hinwegsetzen kann.

Immerhin fanden sich Frauen, die den Mut hatten, diesen Vorurteilen zu trotzen und bei den Sophisten in die Schule zu gehen; der öffentlichen Meinung galten sie natürlich als Hetaeren und sie waren es in der Regel wohl in gewissem Sinne auch wirklich. Die Männerwelt war natürlich bezaubert von dem, was ihr hier zum ersten male geboten war; hier fand sie, was sie zu Hause vergeblich suchte: einen geistig anregenden weiblichen Umgang. So wurden diese „Hetaeren“ der belebende Mittelpunkt der griechischen, vor allem auch der athenischen Gesellschaft; nicht nur die „goldene Jugend“, auch die Grössen der Wissenschaft, der Kunst und der Politik drängten sich in ihren Empfangssälen; hat es doch selbst ein Sokrates nicht verschmäht ihnen zu huldigen. Mit dem Maassstabe konventioneller Moral dürfen wir diese Frauen freilich nicht messen; sie waren eben in jeder Hinsicht emanzipiert; aber wir sollen darüber nicht vergessen, welch mächtigen Einfluss sie auf die griechische Kulturentwickelung ausgeübt haben. Sie sind es, die den Griechen zuerst wieder das Ideal des gebildeten Weibes gezeigt haben; und ihr Verdienst vor allem war es, wenn die griechische Frau in der hellenistischen Zeit wieder die ebenbürtige Genossin des Mannes geworden ist. Als das

erreicht war, war die dominierende Rolle der Hetaeren in der Gesellschaft ausgespielt.

Die gefeiertste unter diesen emanzipierten Frauen im V. Jahrhundert ist die schöne und hochbegabte Milesierin Aspasia. Zwischen 450 und 440 kam sie nach Athen[1] und wusste hier den leitenden Staatsmann Perikles so zu fesseln, dass er um ihretwegen seine hochadelige Gemahlin verstiess. Natürlich gab es einen grossen Skandal und die Komoedie ist nie müde geworden, das dankbare Thema auszubeuten; aber Perikles erreichte es doch, dass Aspasia in weiten Kreisen der athenischen Gesellschaft für voll angesehen wurde und dass selbst Frauen aus den besten Familien keine Bedenken trugen, ihre Gesellschaften zu besuchen. Freilich setzten sie damit bei den herrschenden Vorurteilen ihren guten Ruf aufs Spiel; und die Anklage, mit der später Aspasia von Hermippos vor Gericht gezogen wurde, gründete sich zum Teil eben darauf, dass sie freie Athenerinnen zu unsittlichem Lebenswandel verleite[2]. Und allerdings konnte Perikles seine Geliebte nicht zu seiner rechtmässigen Gemahlin erheben, da zwischen Athen und Milet keine Ehegemeinschaft bestand; aber der Sohn, der dieser Verbindung entspross, ist später legitimiert worden und trotz aller Anfeindungen endlich zum höchsten Staatsamt, der Strategie, gelangt.

Es ist charakteristisch, mit welcher Leichtigkeit Perikles sich über die Schranken der konventionellen Moral hinwegsetzte. Er handelte dabei ganz im Geiste seiner Zeit; gegenüber dem Naturrecht der Liebe mussten die auf menschliche Satzung begründeten Rechte der Ehe zurücktreten. Befreiung von jedem Zwange, er sei welcher er sei, ist überhaupt das Streben dieses Jahrhunderts;

[1] Ihr Sohn, der jüngere Perikles, war, als Eupolis seine *Demen* auf die Bühne brachte (zwischen 420 und 416) schon längere Zeit erwachsen (fr. 98 Kock), ist also wahrscheinlich vor 440 geboren; 410 wurde er Hellenotamias, 406 Stratege.

[2] Plut. *Per.* 24, Aeschin. der Sokratiker bei Cic. *de inv.* I 31.

ınd vielleicht niemals wieder ist dieses Ideal so verwirkicht worden, wie in dem damaligen Athen. Vor allem ıerrschte die unbedingte Freiheit des Wortes (παρρησία ınd ἰσηγορία); mit Recht waren die Athener stolz darauf ınd liessen selbst Metoeken und Sklaven daran Anteil ıehmen[1]. Sogar auf der Bühne durfte lange Zeit jeder Bürger angegriffen und verspottet werden, er mochte sein wer er wollte; ein 440 gegebenes Gesetz, das diese Freiheit beschränkte, wurde schon nach drei Jahren wieder ıufgehoben[2]. Doch wurde später (426?) wenigstens das Verbot erlassen, fungierende Beamte nicht mehr in Person ıuf die Bühne zu bringen[3], während im übrigen der Konoedie ihr Recht der Kritik der bestehenden Zustände ungeschmälert blieb. Auch sonst mischte sich das Gesetz so wenig wie möglich in das Privatleben der Bürger. Die Ungebundenheit, welche die Folge davon war, hatte a auch ihre Schattenseiten[4]; aber sie war jedenfalls sehr viel besser, als die kleinlichen Polizeireglements, mit denen oligarchische Staaten ihre Bürger in der freien Bewegung beschränkten, oder gar als die militärische Staatsordnung Spartas[5].

Trotz alledem behielt selbst in Athen der Adel noch ange die Leitung des Staates in der Hand. Zur Strategie sind bis zum Anfang des peloponnesischen Krieges fast nur Adelige erwählt worden[6], obgleich der Zugang dazu jedem Bürger offen stand, der aus einer rechtmässigen Ehe Kinder hatte und liegendes Eigentum besass. In den übrigen griechischen Demokratien, in Syrakus

---

[1] Demosth. *g. Philipp* 3.

[2] *Schol.* Aristoph. *Acharn.* 67.

[3] *Schol.* Aristoph. *Acharn.* 1150, vergl. *Schol. Vögel* 1297, [Xenoph.] *Staat der Athen.* II 18, Keck *Quaest. Aristoph. hist.*, Halle 1876.

[4] Vergl. die übrigens sehr harmlose Karikatur des ἀνὴρ ἰσονομικὸς bei Platon *Staat* VIII S. 561.

[5] Vergl. Thuk. II 37. 2.

[6] [Xenoph.] *Staat der Athen.* I 3, Eupolis fr. 117 Kock, Aristot. *Staat der Athen.* 26, 1.

z. B.[1], stand es in diesem Punkte ganz ebenso. Wie hätte es auch anders sein können, solange die grossen Vermögen noch hauptsächlich in Grundbesitz bestanden und in den Händen der Adelsfamilien konzentriert waren?

Die Opposition gegen diesen Zustand blieb natürlich nicht aus. Herodot spottet über den Logographen Hekataeos, der an einer Stelle seines Werkes seine 15 Ahnen aufgezählt hatte, bis hinauf zu dem göttlichen Stammvater seines Geschlechts[2]. Euripides lässt kaum eine Gelegenheit vorübergehen, die Praetensionen des Adels in ihrer ganzen Nichtigkeit hinzustellen[3], und der Sophist Lykophron meint, die Schönheit des Adels sei sehr fragwürdig und sein Ansehen beruhe nur auf Einbildung[4].

Der Erfolg dieser Agitation wurde mächtig gefördert durch die wirtschaftliche Entwickelung, infolge deren die in Handel und Industrie gewonnenen Vermögen dem ererbten Grundbesitz ebenbürtig zur Seite traten. Auch führten die politischen Krisen in den letzten Jahrzehnten des V. Jahrhunderts dazu, dass ein grosser Teil des Adels verarmte; wobei denn jeder sich durch den Augenschein überzeugen konnte, was „edele" Geburt ohne Reichtum noch wert ist. So geschah es, dass im Jahre 425 der Gerbereibesitzer Kleon in Athen zu der Stellung gelangte, die einst Kimon und Perikles innegehabt hatten. Der attischen Aristokratie und ihrem servilen Gefolge schien das der Anfang vom Ende; nicht etwa weil Kleon ein unfähiger Staatsmann gewesen wäre, denn das war er keineswegs, jedenfalls in viel geringerem Maasse als sein hochadeliger Gegner Nikias, sondern weil er ein selbstgemachter Mann aus dem Volke war. Aber es half nichts, dass die Komoedie nicht müde wurde ihr Gift gegen Kleon zu spritzen, nicht einmal, dass Kleons Politik endlich bei [...]lis Schiffbruch litt. Andere Männer aus dem

[...] XIII 91. 5.
[...] II 143.
[...]ektra 385. 351, fr. 22. 53. 54. 345. 514.
[...]t. fr. 91 Rose.

Volke nahmen die leergewordene Stelle ein; und seit dem oligarchischen Reaktionsversuch im Jahre 404/3 wird der Adel fast vollständig von der Leitung des Staates zurückgedrängt. Es giebt fortan in Athen nur noch den Gegensatz zwischen der besitzenden und der nichtbesitzenden Klasse und dasselbe gilt überhaupt für die griechische Welt, soweit sie demokratisch oder durch die Schule der Demokratie gegangen war. Jeder gebildete und wohlhabende Mann hat nach dem Sprachgebrauch dieser Zeit, auf den Namen eines „Gentleman“ (καλὸς κἀγαθὸς) oder eines Vornehmen (γνώριμος) Anspruch[1]. Die Demokratisierung der griechischen Gesellschaft war damit vollendet.

XIV. Abschnitt.

Das Gleichgewicht der Mächte.

In der Zeit des Dareios und Xerxes war Sparta die einzige hellenische Grossmacht gewesen; niemand hatte versucht, ihm die Führung im Freiheitskampfe streitig zu machen, und selbst zur See hatten sich die Athener willig untergeordnet trotz der grossen Überlegenheit ihrer Flotte. Das änderte sich seit der Stiftung des attischen Seebundes. Man begann denn auch in Sparta sehr bald einzusehen, welch schweren Fehler man durch den Verzicht auf die weitere Beteiligung am Perserkriege und damit auf die Seeherrschaft begangen hatte; und wenigstens eine Partei drängte darauf hin, das Versäumte gut zu machen, ehe es zu spät wäre. Eine günstige Gelegenheit dazu schien sich zu bieten, als das mächtige Thasos gegen Athen sich erhob und bei Sparta Anlehnung suchte. In der

[1] Meine *Att. Polit.* S. 2—6.

That sollen die Spartaner auf dem Punkte gestanden haben, ein Heer in Attika einrücken zu lassen, als der Heilotenaufstand sie zwang, alle Kräfte an die Verteidigung der eigenen Heimat zu setzen[1].

So blieb das gute Einvernehmen zwischen den beiden griechischen Vormächten für jetzt noch ungestört, ja Athen stellte, wie schon erzählt worden ist, sogar ein Truppenkontingent gegen die Messenier auf Ithome, und erst die schimpfliche Rücksendung dieses Hilfscorps durch die Spartaner drängte die attische Politik in eine neue Richtung. Die demokratische Reformpartei, in deren Hände die Leitung des Staates jetzt kam (oben S. 463), erklärte das in der Zeit der Perserkriege mit Sparta geschlossene Bündnis für aufgelöst, und Athen trat statt dessen mit den Argeiern in Bund, den Todfeinden Spartas. Thessalien, wo der Feldzug des Leotychidas noch in frischem Andenken stand, schloss sich als dritttes Glied dieser Verbindung an[2].

Bald folgte den Worten die That. Die lakedaemonische Bundesstadt Megara war mit ihrer mächtigen Nachbarstadt Korinth, die gleichfalls mit Sparta verbündet war, wegen Grenzstreitigkeiten in Krieg geraten; und da Sparta keine Hilfe gewähren wollte oder konnte, fiel Megara vom peloponnesischen Bunde ab und schloss sich Athen an, eine Verbindung, auf die es ebenso sehr durch seine demokratische Verfassung, wie durch seine wirtschaftlichen Interessen hingewiesen war. Attische Garnisonen besetzten jetzt die Hauptstadt des Ländchens und den Hafen Pagae am korinthischen Busen; erstere, die etwa $1^1/_2$ km vom Meere entfernt lag, wurde durch zwei Befestigungslinien mit ihrem Hafen Nisaea verbunden und damit gegen die Möglichkeit der Umschliessung durch einen zu Lande überlegenen Feind gesichert[3].

[1] Thuk. I 101, oben S. 461 f.

[2] Thuk. I 102.

[3] Thuk. I 103.

Der Krieg zwischen Korinth und Megara wurde so
n Kriege zwischen Korinth und Athen. Korinth fand
ndesgenossen an den Städten der argolischen Akte:
dauros, Hermione, Halike. Eine Landung der Athener
Gebiete der letztern Stadt, an der äussersten Südspitze
Argolis, wurde abgeschlagen; zur See aber siegten
Athener in einem Treffen bei der kleinen Insel Kekry-
leia, unweit Epidauros. Jetzt trat auch Aegina, die
Rivalin Athens, auf die korinthische Seite. Aber trotz
bewährten Seetüchtigkeit der Aegineten und obgleich
Trieren Athens und seiner Bundesgenossen fern in
gypten gegen die Perser kämpften, blieb den Athenern
h diesmal der Sieg. Im Angesicht Aeginas wurde die
oponnesische Flotte bis zur Vernichtung geschlagen
l 70 Trieren fielen in die Hand des Siegers; seit diesem
ge ist die alte Bedeutung Aeginas als Seemacht dahin.
Athener setzten nun ein Heer nach der Insel hinüber
l begannen die Belagerung der Hauptstadt. Eine Di-
sion, welche die Korinthier durch einen Einfall in die
garis machten, wurde blutig zurückgewiesen (458)[1].

Diesen Fortschritten Athens gegenüber konnte Sparta
ht länger unthätiger Zuschauer bleiben. Zwar hielt
ı Ithome noch immer; aber die Kraft der Aufständischen
r doch soweit gebrochen, dass wenigstens ein Teil der
oponnesischen Macht nach anderen Richtungen hin ver-
bar blieb. So wurde etwa die Hälfte des Bundes-
res, 11500 Hopliten, zu einem Zuge nach Mittelgriechen-
d aufgeboten (457). Den Befehl hatte Pausanias Bruder

---

[1] Thuk. I 105—6; daraus indirekt Diod. XI 78. 79. Das Verzeichnis
in diesen Kämpfen aus der Phyle Erechtheis gefallenen *CIA.* I, 433;
Inschrift beweist, dass alle diese Ereignisse in ein und dasselbe Jahr
αὐτοῦ ἐνιαυτοῦ) gehören, und zwar in dasselbe natürliche Jahr, da die
liche Beisetzung der Überreste der im Kriege gefallenen Bürger in
n im Spätherbste zu geschehen pflegte (Thuk. II 34. 1), und die Denk-
r natürlich bei dieser Gelegenheit errichtet wurden. Es ist das Jahr
der Schlacht bei Tanagra, die auf der Inschrift nicht erwähnt wird, aber
nicht später als im folgenden Jahre geschlagen sein kann. S. unten S. 481.

Nikomedes, Regent für seinen Neffen, den jungen König Pleistoanax, Pausanias Sohn, der eben seinem Vetter Pleistarchos auf dem Thron der Agiaden gefolgt war. Offenen Krieg mit Athen wollte man freilich vermeiden, solange der messenische Aufstand nicht völlig bezwungen war; und so musste eine Fehde der Dorier im Kephisosthale mit den Phokiern den Vorwand für die Intervention in Mittelgriechenland abgeben. Der Zweck, das dorische Mutterland zu schützen, wurde denn auch ohne Schwertstreich erreicht, da die Phokier viel zu schwach waren, einem solchen Heere zu widerstehen. Und jetzt begannen die wahren Ziele der lakedaemonischen Politik sich zu enthüllen. Nikomedes überschritt die boeotische Grenze und bezog ein Lager bei Theben, wo er mit offenen Armen aufgenommen wurde. Er hatte Verbindungen mit der oligarchischen Partei in Athen und wartete auf die Gelegenheit, einen Handstreich zu wagen.

In Athen erkannte man die Gefahr und beschloss, ihr zuvorzukommen. Das ganze Bürgeraufgebot wurde zu den Waffen gerufen, aus Argos, Thessalien und den Städten des Seebundes Hilfstruppen herangezogen. Obgleich ein beträchtlicher Theil der attischen Macht in Aegypten und auf Aegina stand, kamen doch 14000 Hopliten zusammen, ein Heer, das den vereinigten Peloponnesiern und Thebanern numerisch wenigstens annähernd gewachsen war. So ergriffen die Athener die Offensive. Zwischen Tanagra und Theben traf man auf den Feind; es war das erste mal, dass Athener und Lakedaemonier in offener Feldschlacht sich maassen. Nach sehr blutigem Kampfe blieb den Peloponnesiern der Sieg; wie die Athener sagten, infolge des Verrates der thessalischen Reiter, die während der Schlacht zum Feinde übergingen. Aber es gelang dem geschlagenen Heere, seinen Rückzug aus Boeotien im wesentlichen intakt zu bewerkstelligen; und auch die Peloponnesier hatten so schwer gelitten, dass Nikomedes eine Invasion Attikas nicht ratsam schien. Die attischen Oligarchen warteten vergeblich auf die ver-

prochene Hilfe. Die Sieger begnügten sich, die boeotischen .andstädte zu veranlassen, ihren Bund mit Theben zu ereuern, der vor zwanzig Jahren nach der Schlacht bei 'lataeae aufgelöst worden war. Es sollte ein Gegengeicht gegen Athen geschaffen werden, wodurch dieses ehindert würde, noch weiter aggressiv gegen den Peloonnes vorzugehen. Darauf zog Nikomedes durch die legaris und die Pässe der Geraneia nach Süden; die thener wagten es nicht, den Rückzug zu hindern[1].

Mittelgriechenland war also aufs neue sich selbst berlassen und in Athen säumte man nicht, die Gunst es Moments zu benutzen. Sobald das bei Tanagra gechlagene Heer wieder kampffähig war, überschritten die thener, von Myronides geführt, noch einmal die boeotische renze. Und der neubegründete Bund vermochte es icht, aus eigener Kraft dem Stosse zu widerstehen, dem oeben die Peloponnesier nur mit Mühe stand gehalten atten. In den „Weinbergen" (Oenophyta) erlag das boeoische Bundesheer dem athenischen Angriff, am 62. Tage ach der Schlacht bei Tanagra. Der Bund löste infolge

[1] Thuk. I 107. 108. Diod. XI 79—81. Paus. I 29, 6. 9. Die Inchrift des Weihgeschenks, dass die Peloponnesier zum Gedächtnis des ieges in Olympia stifteten, bei Paus. V 10, 4; Bruchstücke davon sind ei den Ausgrabungen gefunden worden (*IGA.* 26a). Da Pleistoanax 458 ur Regierung gekommen ist (Diod. XIII 75), kann die Schlacht bei Taagra nicht vor dieses Jahr fallen. Diodor setzt sie unter den Archon ion (458/7), die Schlacht bei Oenophyta unter den Archon Mnesitheides 457/6), und in der That ist es sehr wahrscheinlich, dass beide Schlachten a zwei verschiedene attische Jahre gehören, da sie doch offenbar beide n der guten Jahreszeit geschlagen wurden und ein Zeitraum von 60 Tagen azwischen lag (Thuk. I 108. 2, vergl. *Rivista di Filol.* V S. 453). Dioors Angaben scheinen also der chronologischen Quelle entnommen zu sein, nd wir werden bis auf weiteres gut thun, daran festzuhalten. Auch Theoomp scheint die Schlacht in das Jahr des Bion gesetzt zn haben, da er imon, „noch ehe 5 Jahre vergangen waren", aus der Verbannung zurückufen lässt (fr. 92, Nepos *Cim.* 3), und zwar eben infolge der Niederlage ei Tanagra (vergl. Plut. *Kim.* 17). Zu absoluter Sicherheit ist mit unserem laterial nicht zu gelangen; es bleibt die Wahl unter den drei Jahren 58, 457, 456.

dieses Schlages sich auf. Theben blieb wieder auf sein eigenes Gebiet beschränkt; die Landstädte traten in enge Verbindung mit Athen, Phokis folgte freiwillig, das opuntische Lokris gezwungen diesem Beispiel. Das ganze Gebiet vom Isthmos bis zu den Thermopylen, mit alleiniger Ausnahme Thebens, war damit der Oberhoheit Athens unterworfen[1]. Dagegen blieb der Versuch, sich auch Thessaliens zu bemächtigen, der im nächsten Jahre unternommen wurde, ohne Erfolg[2].

Eine weitere Folge der Schlacht bei Oenophyta war die Kapitulation von Aegina, dessen Belagerung trotz der Bedrohung der attischen Grenzen nicht unterbrochen worden war. Die besiegte Stadt musste sich harten Bedingungen unterwerfen: die Kriegsflotte wurde den Athenern ausgeliefert, die Mauern geschleift, Aegina trat in den Seebund und verpflichtete sich zur Zahlung eines Tributs von 30 Talenten, mehr als in dieser Zeit irgend eine andere Bundesstadt zahlte[3]. Auch das nahe Troezen trat jetzt auf die athenische Seite[4].

Um dieselbe Zeit wurde ein Werk vollendet, das bestimmt war, dem Verteidigungssysteme Athens seinen Abschluss zu geben: die Verbindung der Stadt mit ihren Häfen durch eine doppelte Befestigungslinie. Es war ein Riesenbau, wie er bisher in Griechenland noch nicht zu stande gekommen war; betrug doch die Entfernung von Athen nach dem Peiraeeus 40, nach Phaleron 35 Stadien, 7 beziehungsweise 6 km. Jetzt war Athen unter allen Umständen die freie Verbindung mit dem Meere gesichert, auch wenn ein überlegener Feind in Attika einfiel; man

---

[1] Thuk. I 108, Diod. XI 81—83. Dass Theben seine Unabhängigkeit bewahrte, sagt Diodor ausdrücklich und wird bestätigt durch Thuk. III 62, 5.

[2] Thuk. I 111, Diod. XI 83.

[3] Thuk. I 108. Nach Diod. XI 78 hätte die Belagerung 9 Monate gedauert, was mit den Angaben bei Thukydides nicht zu vereinigen ist.

[4] Die Stadt blieb bis zum Frieden von 446 im Besitz der Athener (Thuk. I 115); wann sie sich an Athen angeschlossen hat, wird nicht überliefert.

·auchte in solchen Fällen nicht mehr, wie noch Themiokles beabsichtigt hatte, zu dem verzweifelten Mittel ı greifen, die Stadt aufzugeben und im Peiraeeus Zuflucht ı suchen[1].

Für den Augenblick freilich schien die Gefahr einer indlichen Invasion in weite Ferne gerückt. Vielmehr ar es Athen, das jetzt, wo es nach dem Fall von Aegina, :r Eroberung von Boeotien die Hände frei hatte, die ffensive ergriff. Eine Flotte unter Tolmides wurde nach :r lakonischen Küste geschickt, offenbar um den Messeern Luft zu machen, die sich noch immer auf der Höhe ›n Ithome behaupteten. Es gelang auch, das spartanische rsenal in Gytheion zu zerstören und Methone an der essenischen Küste einzunehmen; freilich musste der Platz eich wieder aufgegeben werden, sobald die Spartaner :ranrückten. So war denn der Hauptzweck des Feldzuges :rfehlt; Tolmides überliess die Messenier ihrem Schicksal ıd wandte sich nach Aetolien, wo er die korinthische olonie Chalkis eroberte und weiter das feste Naupaktos ı Gebiet der ozolischen Lokrer (456 oder 455)[2]. Auch chaia hat sich um diese Zeit an Athen angeschlossen[3].

Die Messenier vermochten sich jetzt auf Ithome nicht

---

[1] Thuk. I 108.

[2] Thuk. I 108, Diod. XI 84, Schol. Aesch. *v. d. Ges.* 78, wonach e Expedition in das Jahr 456/5 gehört, eine Angabe, mit der auch Diodor ›ereinstimmt. Ob die Unternehmung in die erste oder zweite Hälfte des hres zu setzen ist, also 456 oder 455, muss zweifelhaft bleiben. Die Einıhme von Naupaktos erfolgte kurz (νεωστὶ) vor der Kapitulation von home (455; Thuk. I 103, 3); und da wir vor dem Zuge des Tolmides ›n Unternehmungen Athens in diesen Gegenden nichts hören, auch die räfte der Athener in den vorhergehenden Jahren nach anderer Richtung n in Anspruch genommen waren, so liegt kein Grund vor, an der Angabe iodors zu zweifeln, wonach Naupaktos von Tolmides genommen worden t. Das Schweigen des Thukydides ist kein Gegenbeweis, da er die Einıhme der Stadt schon früher erzählt hatte.

[3] Der Anschluss der Achaeer kann nicht wohl früher gesetzt werden; ıdererseits erscheinen sie bei Periklês Feldzug in diesen Gegenden (454) ereits als athenische Bundesgenossen (Thuk. I 111, 3, Plut. *Per.* 19).

länger zu halten; sie kapitulierten auf freien Abzug, nachdem sie der ganzen Macht Spartas 10 Jahre lang widerstanden hatten (455). Die Athener gaben ihnen in dem soeben eroberten Naupaktos neue Wohnsitze[1]. Zur Befestigung des athenischen Einflusses in diesen Gegenden unternahm Perikles im folgenden Jahre (454) von Pagae in Megaris aus eine Expedition auf dem korinthischen Golfe, aber das feste Oeniadae in den Sümpfen an der Acheloosmündung, dessen Belagerung man begonnen hatte, leistete kräftigen Widerstand und Perikles musste unverrichteter Sache abziehen[2].

Der Perserkrieg hatte indess seinen Fortgang genommen. Denn die radikale Demokratie, die Kimon in der Regierung gefolgt war, war ebenso wie dieser überzeugt von der Notwendigkeit einer kräftigen Offensive gegen den Grosskönig[3]. Und gerade um die Zeit, wo in Athen der politische Umschwung erfolgte, bot sich dazu eine unvergleichlich günstige Gelegenheit. Im Jahre 465 war Xerxes gestorben und erst nach längeren Wirren gelang es seinem Sohne Artaxerxes, die Regierung in festen Besitz zu nehmen. Darüber brach in Aegypten ein Aufstand aus, wie einst nach dem Tode des Dareios. An die Spitze der Bewegung trat Inaros, der Fürst der

[1] Thuk. I 103. Man hat durch willkürliche Konjektur die Angabe des Thukydides, dass der Aufstand δεκάτῳ ἔτει zu Ende ging, in τετάρτῳ ἔτει verändern wollen. Aber schon Diodors Quelle (XI 64 vergl. XI 84) hat gelesen, wie wir. Auch ist Spartas äussere Politik in den Jahren des athenisch-korinthisch-aeginetischen Krieges nur verständlich, wenn sich Ithome noch hielt. Und überhaupt ist es ganz verkehrt, in dem kurzen Bericht des Thukydides über die Pentekontetie eine streng annalistische Anordnung der Begebenheiten zu suchen.

[2] Thuk. I 111, Diod. XI 85 (= XI 88) Plut. *Per.* 19. Die Expedition fällt 3 Jahre vor den Abschluss des fünfjährigen Waffenstillstands (Thuk. I 112), der im Sommer 446 bereits abgelaufen war; sie gehört also spätestens in das Jahr 454, und da Thukydides sie erst nach der aegyptischen Katastrophe berichtet, so ist sie wahrscheinlich eben im Frühling dieses Jahres erfolgt.

[3] Eine Expedition des Ephialtes gegen die Perser erwähnt Kallisthenes Plut. *Kim.* 14; sie wird in die Zeit des thasischen Krieges gehören.

Libyer von Mareia in der Nähe des späteren Alexandrien (463). Der Satrap Achaemenes, ein Oheim des Königs, wurde bei Papremis im westlichen Teile des Delta bis zur Vernichtung geschlagen und blieb selbst auf dem Schlachtfeld. Unteraegypten war damit von der Perserherrschaft befreit; aber Inaros erkannte sehr wohl, dass er nur im Anschluss an Athen hoffen dürfte, das Gewonnene zu behaupten und die Perser ganz aus dem Lande zu vertreiben. Eben jetzt lagen 200 Trieren der Athener und ihrer Bundesgenossen bei Kypros; auf den Ruf des aegyptischen Königs lief diese Flotte in den Nil ein (um 460) und säuberte den Strom von den persischen Schiffen. Darauf wurde die Hauptstadt des Landes, Memphis, eingenommen; nur in der stark befestigten Citadelle, dem „weissen Schloss“ (λευκὸν τεῖχος) hielten sich die Überreste der feindlichen Truppen[1].

Artaxerxes versuchte jetzt die Lakedaemonier zum Kriege gegen Athen zu veranlassen; aber obgleich sein Abgesandter Megabazos das Geld nicht sparte, liess man sich in Sparta nicht bereit finden, mit dem Landesfeind gemeinsame Sache zu machen. Inzwischen war ein neues persisches Heer ausgerüstet worden, unter Megabyzos, dem Sohn jenes Zopyros, dem Dareios die Eroberung

[1] Thuk. I 104, Herod. III 12, VII 7. 97, Ktesias 32, Diod. XI 71. 74. 75. Da Herodot nichts von einer Teilnahme der Athener an der Schlacht bei Papremis erwähnt, so scheint diese Schlacht vor ihrer Ankunft geliefert worden zu sein, obgleich Diodor das Gegenteil berichtet. Der Beginn des aegyptischen Unternehmens der Athener fällt natürlich vor den Ausbruch des Krieges mit Korinth und Aegina (Thuk. I 105. 3), folglich spätestens 459. Die Katastrophe erfolgte 6 Jahre nachher (Thuk. I 110, 1), also nicht nach 453; Thukydides erzählt sie nach dem Zuge des Perikles gegen Oeniadae, der spätestens in 454 gesetzt werden kann (oben S. 484 A. 2) und vor dem Zuge des Tolmides 456 oder 455. Wahrscheinlich fällt die Niederlage der Athener in das Frühjahr 454, gleichzeitig mit dem Zuge des Perikles (s. unten S. 486 A. 1). Die Katastrophe wurde offenbar dadurch herbeigeführt, dass Athen, durch den Krieg in Griechenland in Anspruch genommen, nicht im stande war, nach Aegypten rechtzeitig Verstärkungen zu schicken. Die Operationen in Griechenland enden aber mit dem Zuge des Perikles, was wieder durch die aegyptische Niederlage seine Erklärung findet.

[illegible]

[illegible] Kriegsschatz [illegible] Akropolis von Athen in Sicherheit [illegible]. Die Athener selbst [illegible]

[1] [illegible] I 104. 110. Ktesias 32 ff. Diod. XI 77. [illegible] Thuk. I 109, 4 [illegible] Wasserstandes, vom April bis [illegible] 18 Monate vorher begonnen, [illegible] nach der [illegible] oder Dezember. Der Einmarsch der Perser [illegible] erfolgt sein. Wenn nun die Überführung [illegible] Bundesschatzes von Delos nach Athen (Sommer 454), wie sehr wahrscheinlich, durch die aegyptische Katastrophe veranlasst wurde, so muss [illegible] in eben dieses Jahr gesetzt werden. Megabazos wird unmittelbar nach der Schlacht bei Tanagra nach Sparta gekommen sein.

[2] Plut. *Per.* 12, *Arist.* 25, Diod. XII 38, Justin. III 6. Da die Verrechnungen über die an den Schatz der Athena Polias abgeführte [illegible] der Tribute in 454/3 beginnen, muss die Verlegung des Bundesschatzes in diesem Jahre erfolgt sein, vergl. Koehler, *Abh. d. Berl. Akad.* 1869 S. 102. [illegible] Motiv giebt Plut. *Per.* 12.

bannung zurück, den erprobten Feldherrn, der nie eine Schlacht gegen die Perser verloren hatte, und der allein der Mann war, den Frieden mit Sparta zu vermitteln, dessen Athen jetzt der Gefahr von Osten gegenüber so dringend bedurfte[1].

Auch in Sparta that die Perserfurcht ihre Wirkung. Man enthielt sich aller Feindseligkeiten gegen Athen, und gewährte Kimon endlich einen Waffenstillstand auf fünf Jahre (451)[2]. Sparta erklärte damit, dass es keineswegs gewillt sei, den jetzigen Zustand in Griechenland als definitiven anzuerkennen, aber Athen die nöthige Frist lassen wolle, die persische Invasion abzuwehren. Während sich also Sparta gegen Athen freie Hand vorbehielt, schloss es einen dreissigjährigen Frieden mit Argos[3], und sprengte damit die Koalition, der es in den letzten Jahren gegenübergestanden hatte. Das war der Preis, mit dem Athen die ihm bewilligte Waffenruhe erkaufen musste.

Ein Angriff von Seiten Persiens erfolgte nun allerdings nicht. Selbst Aegypten wurde nicht vollständig unterworfen, vielmehr behaupteten sich die Aufständischen unter Psammetichos, dem Sohne des Inaros, im libyschen Grenzgebiet, und unter Amyrtaeos in den Sümpfen an der Küste des Delta[4]. Auch die hellenischen Städte auf Kypros

[1] Für die Zurückrufung Kimons gleich nach der Schlacht bei Tanagra, wie Plutarch (*Kim.* 17) angiebt, lag gar keine Veranlassung vor; auch müsste Kimon sonst bei den militärischen Operationen der nächsten Jahre verwendet worden sein. Erst die aegyptische Katastrophe konnte eine solche Maassregel rechtfertigen.

[2] Thuk. I 112, drei Jahre nach dem Zuge des Perikles gegen den Peloponnes, also 451. Der spartanische Feldzug gegen Athen 446 muss unmittelbar nach Ablauf des Waffenstillstands erfolgt sein.

[3] Thuk. V 14, 4. Im Winter 422/1 war dieser Vertrag ἐπ' ἐξόδῳ. Offenbar ist er gleichzeitig mit dem fünfjährigen Waffenstillstand abgeschlossen.

[4] Thuk. I 112. Herod. III 15. Philochoros fr. 90. Wiedemann *Gesch. Aegyptens von Psammetich I bis auf Alexander*, Leipzig 1880, S. 252. Thannyras, ein Sohn des Inaros, den die Perser später als König anerkannten (Herod. a. a. O.), ist entweder mit Psammetichos identisch, oder diesem seinem Bruder nach 445/4 in der Herrschaft gefolgt.

waren keineswegs gewillt, die Perserherrschaft anzuerkennen. So waren Heer und Flotte des Grosskönigs zunächst im Osten beschäftigt; aber Kimon, wenn irgend ein anderer, erkannte die Notwendigkeit, diese äussersten Bollwerke des Hellenentums nicht in die Hände der Perser fallen zu lassen. Sobald der Waffenstillstand mit Sparta definitiv zu stande gekommen war, ging er an der Spitze einer Flotte von 200 Trieren nach Kypros in See. Hier ist er bei der Belagerung der phoenikischen Stadt Kition an einer Krankheit gestorben. Inzwischen war eine persische Flotte an der Ostküste der Insel erschienen, und hatte ein starkes Truppencorps ans Land gesetzt. Die Athener brachen jetzt die Belagerung von Kition ab, und segelten dem Feinde entgegen. Bei dem kyprischen Salamis wurde die letzte Schlacht des Perserkrieges geschlagen, und noch einmal blieb der Sieg, zu Wasser und zu Land, den Hellenen. Es war ein Erfolg fast wie der am Eurymedon; 100 feindliche Schiffe wurden genommen, die Niederlage in Aegypten war wett gemacht; es war glänzend bewiesen, dass Athen noch immer die erste Seemacht der Welt war[1].

Aber der Kampf gegen die Barbaren wurde nicht weitergeführt. Mit Kimons Tode ging die Leitung des athenischen Staates wieder an Perikles über; und dieser war der Ansicht, dass Athen vor allem Ruhe bedürfe zur Sammlung seiner Kräfte für den unvermeidlichen Kampf mit den Peloponnesiern. Die Kriege der letzten zeh Jahre hatten die äusserste Anspannung der militärische Leistungsfähigkeit des Staates erfordert. Die zufällig e haltene Verlustliste eines der zehn Stämme, in welch die attische Bürgerschaft zerfiel, aus dem Jahre 458, i dem bei Megara, Aegina und in Aegypten gekämpft wurd führt 177 Namen auf[2]; haben die übrigen Stämme i

[1] Thuk. I 112. Diod. XII 3. 4. Plut. Kim. 18. 19. Auf diesen Si bei Salamis bezieht sich das Epigramm bei Diod. XI 62. *Anthol. Pal* VII 296. Aristeid. II 209 f.

[2] CIA. I 433, vergl. oben S. 479 A. 1.

gleichem Maasse gelitten, so hat dieses eine Jahr dem Staate über 1700 Bürger gekostet, aus einer Gesamtzahl von höchstens 25—30000 waffenfähigen Männern.

Noch schwerer müssen die Verluste bei Tanagra und bei der aegyptischen Katastrophe gewesen sein[1]; und doch hatten alle diese Opfer den schliesslichen Misserfolg des aegyptischen Feldzuges nicht zu wenden vermocht. Es war klar, dass Athen nicht imstande war, gleichzeitig gegen den Peloponnes und gegen Persien Front zu machen; und vor dieser Thatsache hatten alle anderen Bedenken zu schweigen. Perikles rief die Flotte von Kypros zurück, und begann Unterhandlungen mit dem Grosskönig[2].

Ob diese Verhandlungen zu einem förmlichen Friedensvertrage zwischen Athen und Persien geführt haben, ist ungewiss, und im Grunde auch eine müssige Frage. Jedenfalls haben die Feindseligkeiten zwischen beiden Mächten von jetzt an ein Ende. Athen giebt die Versuche auf, dem Könige Kypros und Aegypten zu entreissen, und der König lässt seinerseits die Athener im unangefochtenen Besitze der Griechenstädte an der asiatischen Küste. Während eines halben Jahrhunderts ist keine persische Flotte mehr ins aegaeische Meer eingefahren[3].

Wenn Perikles nach Ablauf des fünfjährigen Waffenstillstandes mit Sparta neue Verwickelungen in Hellas

---

[1] Vergl. Aristot. *Staat d. Athen.* 26.

[2] Herod. VII 151. Eratosth. bei Strab. I S. 47.

[3] Den Abschluss des Vertrages bezeugen Isokr. *Paneg.* 118, Demosth. 19, 273, Diod. XII 4, Plut. *Kim.* 13 etc.; Thukydides schweigt. Die Urkunde gab Krateros in seiner ψηφισμάτων συναγωγή (bei Plut. *Kim.* 13); Theopomp. (fr. 167 und 168) erklärte sie für eine Fälschung, weil sie im ionischen Alphabet geschrieben war. Für das Bestehen eines Vertrages spricht Thuk. VIII 56, und es ist überhaupt schwer abzusehen, wie zwei Reiche, die auf einer so langen Linie aneinander grenzten und durch so vielfache Beziehungen verbunden waren, ohne Friedensvertrag ausgekommen sein sollen. Dass der Frieden mitunter verletzt wurde, ist kein Beweis dafür, dass er nicht bestanden hat, sonst könnte man auch die Realität des Nikiasfriedens in Abrede stellen.

vorausgesehen hatte, so sollte diese Befürchtung nur zu sehr durch die Ereignisse gerechtfertigt werden. Und zwar begann die Bewegung innerhalb der athenischen Bundesgenossenschaft selbst. Es war verhängnisvoll für Athen, dass es nach dem Siege bei Oenophyta nicht gelungen war, auch Theben dem attischen Einflusse zu unterwerfen. So blieb diese Stadt eine feindliche Enklave im attischen Bundesgebiet, und der natürliche Mittelpunkt für alle Bestrebungen, die den Umsturz der bestehenden Ordnung zum Ziel hatten. Und Theben war um so gefährlicher, als die demokratische Verfassung, die hier seit dem Perserkriege bestanden hatte, infolge der Schlacht bei Oenophyta zusammengebrochen war, und einer Oligarchie Platz gemacht hatte [1]; das letzte Hindernis der Verbindung Thebens mit den Verbannten aus den boeotischen und euboeischen Demokratieen war damit hinweggeräumt. Solange der Waffenstillstand zwischen Athen und Sparta dauerte, hielt alles sich ruhig; sowie er sich seinem Ende näherte, begann die Aktion. Die Verbannten besetzten Chaeroneia und Orchomenos (446 v. Chr.); das athenische Heer unter Tolmides, der sofort in Boeotien einrückte, vermochte zwar Chaeroneia wieder zu nehmen, wurde aber vor Orchomenos abgewiesen, und auf dem Rückzuge bei Koroneia am Kopaissee völlig vernichtet. Der Feldherr selbst fiel; um die zahlreichen Gefangenen auszulösen, mussten sich die Athener zur Räumung von ganz Boeotien verstehen. Überall wurden nun oligarchische Verfassungen eingeführt, und der alte Bund mit Theben erneuert; Plataeae allein hielt fest an der Verbindung mit Athen. Auch Lokris und Phokis entzogen sich jetzt dem athenischen Einfluss [2].

[1] Aristot. *Polit.* VIII (V) 1302 b, vergl. oben S. 451 A. 2. Die Athener scheinen bei dieser Verfassungsänderung die Hände im Spiele gehabt zu haben ([Xen.] *Staat d. Athen.* II 10) vielleicht in der Hoffnung, Theben auf ihre Seite zu bringen oder es doch wenigstens den übrigen Städten in Boeotien zu entfremden, was denn freilich, wie der Erfolg zeigte, eine ganz falsche Politik war.

[2] Thuk. I 113, III 62, Diod. XII 6.

Der Abfall Boeotiens gab das Signal für den Aufstand Euboeas und Megaras; nur in den Hafenplätzen Nisaea und Pagae behaupteten sich die athenischen Besatzungen. Und jetzt, wo der Waffenstillstand eben abgelaufen war, rückte auch ein peloponnesisches Bundesheer über den Isthmos, und drang über die Grenzen Attikas bis nach Eleusis vor, befehligt von dem jungen König Pleistoanax, dem ein erprobter Offizier, Kleandridas, als militärischer Ratgeber zur Seite stand. Dem Feinde gegenüber besetzte Perikles mit dem attischen Bürgerheer den Höhenzug, der die Ebene von Eleusis von der Ebene von Athen scheidet. Zum Kampfe kam es nicht, denn Perikles war bereit, den Frieden auch mit schweren Opfern zu erkaufen. Athen verzichtete auf Megara und auf alle seine Besitzungen im Peloponnes: Achaia und Troezen wurden aus dem attischen Bunde entlassen, Nisaea und Pagae von ihren Besatzungen geräumt; dafür erlangte Athen die Anerkennung seiner Seehegemonie seitens der Peloponnesier. Auf diese Bedingungen wurde wenig später ein dreissigjähriger Friede zwischen Athen und Sparta geschlossen (Winter 446/5)[1].

So war, wenn auch um teuren Preis, das schlimmste noch abgewendet. Perikles hatte jetzt freie Hand gegen Euboea, das er an der Spitze von 5000 Hopliten mit leichter Mühe zum Gehorsam zurückbrachte; die Insel hatte schwer für ihren Abfall zu büssen. Die Bewohner von Histiaea wurden ausgetrieben und ihr Gebiet an attische Kleruchen verteilt; die übrigen Gemeinden blieben zwar bestehen, hatten aber bedeutende Gebietsabtretungen zu machen, und wurden in völlige Abhängigkeit von Athen gebracht[2].

[1] Thuk. I 114 f., Diod. XII 7, Plut. *Per.* 22. Da Histiaea noch im Frühjahr 446 Tribut gezahlt hat (*CIA.* I 233), gehört der Abfall Euboeas erst in den Sommer dieses Jahres. Der Frieden mit Sparta ist nach dem Herbst 446 (Thuk. I 87) und vor Anfang des Frühjahrs 445 (Thuk. II 2) geschlossen; vergl. Paus. V 23. 4.

[2] Thuk. I 114, Plut. *Per.* 23, Diod. XII 22, *CIA.* IV 27 a; über die Kleruchie in Oreos ausserdem Philoch. fr. 89, Theopomp. fr. 164.

[illegible]

[illegible] Hipparchos [illegible] Hippias [illegible] [illegible] Perikles zu ziehen[1]. Es war, wie der [illegible] Thukydides sagt, dem Namen nach eine Demokratie, [illegible] gebot Perikles als Alleinherrscher[4].

[1] [illegible] *Per.* 11 [illegible] *Lache.* S. 170 f. Aristot. *Staat der Athen.* [illegible] fr. 43 Philochoros fr. 95.

[2] [illegible] *Per.* 11 [illegible] c. 16: 15 Jahre vor Perikles Sturz in 430, also 445 [illegible] Datum [illegible] natürlich unsicher; es hat aber allerdings grosse Wahrscheinlichkeit, dass der Angriff gegen Perikles bald nach dem dreissigjährigen Frieden erfolgt ist.

[3] Plut. *Per.* 16, vergl. c. 7.

[4] Thuk. II 65 ἐγίγνετό τε λόγῳ μὲν δημοκρατία, ἔργῳ δὲ ὑπο τοῦ

›er es war eine Macht, die ausschliesslich auf frei-
lliger Unterordnung der Bürger beruhte. Zum Ty-
ınen fehlte Perikles der Rückhalt eines ihm persönlich
ɟebenen Heeres; und so hat, als er das Vertrauen des
›lkes verlor, eine einzige Abstimmung genügt, ihn von
ner Höhe herabzustürzen.

Bei dem tiefen Frieden, der jetzt, zum ersten Mal
t dem Zuge des Xerxes, nach allen Seiten hin herrschte,
nnte Perikles ungestört der Konsolidirung des Seebun-
ṣ seine Thätigkeit zuwenden[1]. War der Bund ursprüng-
h eine auf freiwilliger Übereinkunft beruhende Verei-
ɟung völlig selbständiger Staaten zur gemeinsamen
rteidigung gegen die Perser, so hatte das Schwerge-
cht der Verhältnisse bald dahin geführt, die Macht des
rorts zu steigern. Es lag in der Natur der Sache, dass
fständischen Bundesstaaten, wie Naxos, Thasos, Chalkis,
etria, nach ihrer Unterwerfung die Macht genommen
rde, den Aufstand zu wiederholen. Sie mussten ihre
iegsschiffe ausliefern, ihre Mauern schleifen, und statt
; bisher gestellten Flottenkontingents an die Bundes-
se Tribut zahlen. War die Verfassung einer sol-
n Stadt oligarchisch gewesen, so wurde sie jetzt im
nokratischen Sinne reformirt.

In der Regel musste auch ein Teil des Gebiets ab-
reten werden, der dann sehr oft unter attische Bürger
teilt wurde. In besonders schweren Fällen wurde
hl auch die ganze Bevölkerung der aufständischen
dt ausgetrieben, wie das zuerst durch Perikles mit den
gern von Histiaea geschehen ist, und im peloponne-
chen Kriege sich noch öfter wiederholen sollte. An
Stelle der vertriebenen Bewohner traten dann attische
ger, die für die Verwaltung ihrer Lokalangelegen-
ten eine eigene Gemeinde bildeten, im übrigen aber

του ἀνδρὸς ἀρχή; Plut. *Per.* 15 f., und die dort angeführten Verse des
kleides (fr. 42 Kock).

[1] Die Belege in den Handbüchern der griechischen „Staatsaltertümer",
. bei Gilbert.

fortfuhren dem athenischen Staate anzugehören. Auch bei Eroberung von Gebieten, die bisher ausserhalb des Bundes gestanden hatten, wurde mitunter in derselben Weise verfahren, wie zum Beispiel nach der Erwerbung von Skyros durch Kimon; und schon in der Zeit des ionischen Aufstandes war die barbarische Urbevölkerung aus Lemnos und Imbros verjagt und durch athenische Ansiedler ersetzt worden. Diese sog. „Kleruchien" bildeten natürlich die festesten Stützpunkte für die attische Herrschaft [1].

Aber auch wo kein Aufstand erfolgte, konnte es doch an Anlass für die Einmischung des Vororts in die inneren Verhältnisse der Bundesstädte nicht fehlen. Die Tribute blieben sehr oft im Rückstande, und mussten durch Exekution beigetrieben werden [2]; Athen unterhielt zu diesem Zweck stehende Geschwader (ἀργυρολόγοι νῆες) auf dem aegaeischen Meer [3]. Bei Streitigkeiten einzelner Bundesstaaten untereinander, wie bei Parteikämpfen innerhalb eines Bundesstaates war der Vorort der natürliche Schiedsrichter, dessen Intervention denn auch in der Regel von der schwächeren Partei angerufen wurde [4]. Zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung sah sich dann Athen wohl genötigt, Besatzung in die Bundesstädte zu legen, deren Befehlshaber (φρούραρχος) damit natürlich in einer solchen Stadt leitenden Einfluss erhielt; in den meisten Fällen genügte die Absendung athenischer Zivilkommissare (ἐπίσκοποι) [5].

Ganz besonders dringend aber war die Ordnung der Rechtspflege. Wenn wir erwägen, wie es selbst in Athen damit aussah, so werden wir uns ein lebhaftes Bild da-

---

[1] Foucart *Mémoire sur les colonies athéniennes*, in *Mém. présent. à l'Acad. des Inscr.* 1878.

[2] Thuk. I 99.

[3] Aristot. *Staat der Athen.* 24, 3. Plut. *Per.* 11.

[4] Vergl. z. B. Thuk. I 115. 2.

[5] S. besonders den athenischen Volksbeschluss über die Neuordnung der Verfassung von Erythrae *CIA.* I 9.

n machen können, wie es in den Mittel- und Klein-
ıdten des Bundes in diesem Punkte bestellt sein musste.
ıb es doch im Bunde nur sehr wenige Gemeinden, welche
: Zahl von 10000 Bürgern erreichten. Es war ganz
vermeidlich, dass die Rechtsprechung statt nach sach-
hen, nach persönlichen und politischen Rücksichten ge-
ndhabt wurde; und so waren überall da, wo die Athen
ndliche Partei die Regierungsgewalt hatte, die Freunde
:hens schutzlos der Willkür ihrer Gegner preisgegeben[1].
n diesen Zuständen ein Ende zu machen, gab es, wie die
nge lagen, nur das Mittel, den Bundesstaaten die hö-
re Kriminalgerichtsbarkeit zu entziehen, und alle Pro-
sse dieser Art vor die athenischen Geschworenen zu
rweisen. Diese Maassregel ist zuerst gegenüber abge-
:lenen Bundesstädten zur Anwendung gebracht worden,
e z. B. gegen Chalkis nach der Wiederunterwerfung
n Euboea im Jahre 446[2]; allmählich aber wurde der
:richtszwang auch auf die meisten übrigen Bundesstaa-
n ausgedehnt. Und da die athenischen Geschworenen
türlich nach attischem Rechte ihren Spruch fällten, so
ır damit in dem grössten Teile des Bundes die Einheit
s Kriminalrechtes hergestellt; aber auch abgesehen von
:sem Fortschritte bot der Spruch fremder Richter, über-
. da wo das politische Interesse Athens nicht ins Spiel
m, ohne Frage eine weit grössere Garantie für die Ge-
chtigkeit des Urteils als der Spruch der eigenen Lands-
ıte. Allerdings wurde die Kriminalrechtspflege für die
ındesgenossen dadurch sehr kostspielig; die Parteien
ıtten die weite Reise nach Athen zu machen, und dort
:i der Überhäufung der Gerichtshöfe mit Prozessen oft
onate lang auf die Entscheidung zu warten[3]. Und
enn wir bedenken, mit welchen Augen die Gebil-
:ten in Athen selbst auf die Volksgerichte blickten,
› werden wir uns leicht vorstellen können, was die

---

[1] [Xenoph.] *Staat d. Athen.* 1, 16.
[2] *CIA.* IV 27 a.
[3] [Xen.] *v. Staat d. Athen.* 3, 1 ff.

[illegible] wenn sie gezwungen [illegible] zu empfangen.

[illegible] Abhängigkeit von [illegible] Bundesversammlung [illegible] seit der Überführung des [illegible] schlief sie allmäh- [illegible] Bundesangelegen- [illegible] über Krieg und Frie- [illegible] Volksversammlung, [illegible] Bundesstaaten ver- [illegible] durch attische [illegible] festgestellt; wenn [illegible] musste sie ihre [illegible] bringen, dessen [illegible] Immerhin blieben, [illegible] des Staates stand, die [illegible] im wesentlichen in Gel- [illegible] Bedrängnis des pelo- [illegible] geschritten, die Tri- [illegible] bis man schliess- [illegible] des Bundes ganz über den [illegible] Hafenzölle ersetzte. Zum Zwecke der Steuererhebung erhielt das Bundesge- [illegible] Jahr 442 eine Einteilung in fünf Bezirke: Ionien, [illegible] hellespontischen Landschaften, Thrakien, Karien und [illegible] Inseln, d. h. die Kykladen, Aegina, Euboea, Lemnos [illegible] Imbros.

Auch über die Verwendung der Bundesgelder ent- schied die athenische Volksversammlung nach freiem Er- messen. Perikles scheute sich nicht, offen zu erklären, dass Athen den Bündnern darüber keine Rechenschaft schuldig sei, solange es nur seinen vertragsmässigen Verpflichtungen nachkomme, die Bundesgenossen gegen

[1] Das letzte Mal, dass ein Beschluss der Bundesversammlung erwähnt wird, ist eben bei der Verlegung des Schatzes: Theophrast bei Plut. *Aristeid.* 25.

Rh. Mus. 43, 1888 S. 104 ff.

·sien zu verteidigen, und die Ordnung auf dem Meere
recht zu erhalten[1]. Die Mittel des Bundes wurden
ın auch in immer steigendem Maasse für rein atheni-
e Interessen verwendet. Der Richtersold, soweit er
ht aus den eigenen Einnahmen der Rechtspflege be-
tten wurde, die Kosten für die Unterhaltung der Rei-
ɜi wurden auf die Bundeskasse abgewälzt; die grossen
ıten, mit denen Perikles Athen schmückte, aus den
buten und dem Bundesschatze bestritten. Für die
anzkraft des Bundes ist das verhängnisvoll geworden;
hrend der Schatz bisher, trotz der Kriege, beständig
vachsen war, verminderte er sich in der Friedenszeit
· dem peloponnesischen Kriege um ein volles Drittel,
ı 9700 auf 6000 Talente[2].

Während so die Rechte der Bundestaaten in jeder
:ise beschränkt wurden, der Bund sich in ein atheni-
es Reich (ἀρχή) verwandelte[3], geschah nichts, um die
ıdesgenossen innerlich mit dem leitenden Staate zu
knüpfen. Kaum dass man den Bewohnern Euboeas
Epigamie verlieh, was ohnehin wegen der zahlreichen
der Insel angesiedelten athenischen Bürger eine Not-
ndigkeit war[4]. Aber weder Kimon noch Perikles, noch
anderer athenischer Staatsmann hat daran gedacht,
ı Bundesgenossen, oder wenigstens den Bewohnern
boeas und der Kykladen, die den Athenern so nahe
wandt waren, das attische Bürgerrecht zu verleihen;
t nach der sicilischen Katastrophe, als das Reich in
ıen Grundfesten wankte, sind solche Ideen aufgetaucht,
deren Verwirklichung es dann freilich zu spät war[5].

[1] Plut. *Per.* 12.

[2] Thuk. II 13, 3.

[3] In dem Volksbeschluss über Erythrae (*CIA.* I 9, ca. 460) wird der
ıd noch als ξυμμαχία bezeichnet, in der Zeit des peloponnesischen Krieges
ἀρχή, auch in offiziellen Urkunden, wie bei Thuk. V 18, 7; V 47.

[4] Lysias 34 (*v. d. Verf.*) 3.

[5] Vergl. Aristoph. *Lysistr.* 582 ff. Nach der Schlacht bei Aegospo-
oi wurde den Samiern das Bürgerrecht verliehen: Δελτίον ἀρχαιολ. V,
9, S. 25.

Die Bestimmungen, an die der Bund ursprünglich geknüpft worden war, traten immer mehr in den Hintergrund; und die demokratischen Verfassungen, die man soweit als möglich in den Bundesstädten eingeführt hatte, sicherten Athen allerdings die Sympathien der besitzlosen Menge[1], entfremdeten ihm aber die gebildeten und besitzenden Klassen in demselben Maasse, als die Missbräuche der Demokratie wuchsen, und die öffentliche Meinung in Griechenland immer lauter eine Beschränkung der zügellosen Volksherrschaft zu fordern begann. Mit bitteren Gefühlen verglich man die eigene Lage mit der freien Stellung der peloponnesischen Bundesgenossen Spartas; und man wartete nur auf eine günstige Gelegenheit, die verhasste athenische Herrschaft abzuschütteln. Selbst wer demokratisch gesinnt war, konnte doch nicht mit rechter Freudigkeit für Athen wirken, das seiner Stadt die Knechtschaft gebracht hatte; und so ist der Abfall der Bundesstädte nur sehr selten durch die Opposition des Demos verhindert worden.

In Athen gab man sich denn auch keiner Täuschung darüber hin, dass es nur die brutale Gewalt war, welche die Bundesgenossen im Zaume hielt. Perikles energielose Kriegführung am Anfange des peloponnesischen Krieges war hauptsächlich durch die Überzeugung bedingt, dass eine verlorene Schlacht den sofortigen Abfall der Bundesstaaten nach sich ziehen würde[2]; und Kleon spricht es bei Thukydides offen aus, dass Athen zu seinen Bundesstaaten im selben Verhältnis stehe wie ein Tyrann zu seinen Unterthanen[3]. So arbeitete Athen systematisch darauf hin, seine Bundesgenossen zu entwaffnen; und es wurde ihm leicht gemacht, da die unkriegerischen Bewohner der Inseln und der asiatischen Küste es in der Regel gleich von vorn herein vorgezogen hatten, Tribut zu zahlen statt ein Kontingent zur Flotte zu stellen. So-

[1] Thuk. III 47, 2 [Xen.] v. *Staat d. Athen.* III 10.

[2] Thuk. I 143, 5.

[3] Thuk. III 37 ὅτι τυραννίδα ἔχετε τὴν ἀρχὴν καὶ πρὸς ἐπιβουλεύοντας αὐτοὺς καὶ ἄκοντας ἀρχομένους.

: es anging, wurden die Bundesstädte ihrer Mauern
ıubt. Um 440 hatten im ganzen Bundesgebiet nur
h die drei mächtigen Inseln Samos, Chios und Lesbos
volle Unabhängigkeit bewahrt, waren von Tribut-
lung frei, und stellten statt dessen ihre eigenen Kon-
;ente zur attischen Flotte[1]. Von hier ging denn auch
erste Erhebung aus, die den Bestand des Reiches
stlich in Frage stellte.

Unter den Bundesstaaten Athens hatte Samos von
'ang an den ersten Platz eingenommen. Hier kam im
re 479 die Erhebung Ioniens gegen die Perserherrschaft
ı Ausbruch, und auch die Gründung des Seebundes
: zum grössten Teil das Werk der Samier. Keine
ɜite Bundesstadt verfügte über eine so bedeutende
cht; ausser ihrer eigenen Insel gehörte den Samiern
ıorgos und ein ziemlich ausgedehntes Gebiet auf dem
ischen Festlande[2]. Wegen dieser festländischen Be-
:ungen geriet Samos mit dem benachbarten Priene in
eg, in den bald Milet zu gunsten Prienes sich ein-
ıchte (440)[3]. Aber auch jetzt blieb Samos bei weitem
stärkere Teil, und so sah Milet sich gezwungen, die
rmittelung Athens anzurufen. Und allerdings hatte
ıen, wenn nicht das formelle Recht, so doch die mo-
ische Verpflichtung, einen Krieg zwischen Gliedern
ıes Bundes zu hindern. Aber Perikles glaubte noch
iter gehen zu müssen. An der Spitze von 40 Trieren
chien er unvermutet vor Samos, bemächtigte sich mit
fe der demokratischen Partei der Stadt und führte
e Demokratie ein an Stelle der oligarchischen Ver-
sung, die bisher auf der Insel bestanden hatte. Es
r vielleicht der flagranteste Eingriff in die Autonomie

---

[1] Thuk. I 19. III 10; über Samos I 115—117. Aristot. *Staat der en*. 24, 2.

[2] S. oben S. 290 A. 5.

[3] Im 6. Jahre des dreissigjährigen Friedens (Thuk. I 115), also 441/0 ın nach attischen, 440 wenn nach natürlichen Jahren gerechnet ist. Unter n Archon Timokles (441/0) erzählt auch Diodor den Aufstand.

eines Bundesstaates, den Athen sich bisher hatte zu schulden kommen lassen, und er sollte nicht ungestraft bleiben. Die neubegründete Demokratie brach zusammen, sowie die attische Flotte den Rücken gewendet hatte, und nun schritt Samos zum offenen Aufstand. Byzantion und eine Anzahl Städte in Karien schlossen sich an. Der Satrap von Sardes, Pissuthnes, sandte Unterstützung und stellte eine phoenikische Hilfsflotte in Aussicht.

So sah Athen sich aufs neue vor einem gefährlichen Kriege, und niemand vermochte zu sagen, welche Dimensionen er annehmen würde. Nur rasches und energisches Handeln konnte unabsehbares Unheil verhüten, und Perikles ging denn auch sogleich auf die Nachricht von der Erhebung auf Samos mit 60 Trieren in See. Die Samier hatten sich inzwischen mit 70 Schiffen gegen Milet gewendet, segelten aber bei der Annäherung der athenischen Flotte sogleich nach Samos zurück. Vergebens versuchte Perikles ihnen den Rückzug abzuschneiden und so den Krieg mit einem Schlag zu beenden; bei der kleinen Insel Tragea zwischen Milet und Samos durchbrachen die Samier die feindliche Linie und gelangten glücklich in Sicherheit[1]. Ansehnliche Verstärkungen aus Athen, aus Chios und Lesbos setzten Perikles bald in stand, die Stadt Samos zu Lande und zur See einzuschliessen.

Es war kein Zweifel, dass der samische Aufstand dasselbe Schicksal haben würde, wie alle früheren Erhebungen von Bundesgenossen gegen die athenische Herrschaft, im Fall er isoliert blieb. Die Hoffnung auf eine allgemeine Erhebung der Bündner war fehlgeschlagen: Chios und Lesbos, die als Seemächte allein in betracht kamen, hielten fest an ihrer Bundespflicht; die Furcht vor den Persern überwog hier noch die Besorgnis vor der wachsenden Macht Athens. So blieb nur die Hoffnung auf das Ausland, Sparta und Persien. Und allerdings

---

[1] Pflugk-Harttung *Perikles als Feldherr* (Stuttgart 1884) S. 133 ff.

war in Sparta bald nach dem Abschluss des dreissigjährigen Friedens die Kriegspartei ans Ruder gelangt. Sie hatte es durchgesetzt, dass die Urheber des Vertrages, König Pleistoanax und sein Ratgeber Kleandridas, unter der Anklage, von Perikles bestochen zu sein, vor Gericht gestellt und verurteilt wurden; Pleistoanax ging nach Arkadien, Kleandridas nach dem eben gegründeten Thurioi in die Verbannung; den erledigten Thron nahm des abgesetzten Königs junger Sohn Pausanias ein[1]. Der samische Aufstand schien nun die erwünschte Gelegenheit zu bieten, das vor 6 Jahren Versäumte nachzuholen. Aber auf der peloponnesischen Bundesversammlung, die zur Beschlussfassung über Krieg und Frieden berufen wurde, machten die Korinthier so energische Opposition gegen den Bruch mit Athen, dass Sparta gezwungen war, alle Kriegspläne fallen zu lassen[2], um so mehr, als auch in Sparta selbst gewiss sehr Viele Bedenken trugen, den eben beschworenen Frieden ohne Provozierung von der andern Seite zu brechen.

So blieb den Samiern nur die Hoffnung auf Persien, und auch sie sollte trügen. Allerdings hatte der Satrap von Sardes die Erhebung gegen Athen unterstützt; aber wirksame Hilfe konnte nur eine phoenikische Flotte gewähren. Freund und Feind erwarteten, dass der König die Gelegenheit benutzen würde, einen Schlag gegen den attischen Seebund zu führen. Dieser Gefahr gegenüber entschloss sich Perikles seine Flotte zu teilen und mit 60 Schiffen den Phoenikern entgegenzufahren, während 65 Trieren vor Samos zurückblieben. Die Samier benutzten die Gunst des Moments; unter ihrem Feldherrn Melissos, demselben, der sich auch als Philosoph einen Namen gemacht hat, warfen sie sich auf das Blokade-

[1] Thuk. II 21. V 16, Ephor. fr. 118, Plut. *Per.* 23. Im Sommer 427 war Pleistoanax noch in der Verbannung (Thuk. III 26); im folgenden Jahre, wie es scheint, wurde er zurückgerufen (vergl. Thuk. V 16. 1), im 19. Jahre seiner Verbannung (Thuk. V 16. 3), die demnach 444 erfolgt ist.

[2] Thuk. I 40. 5, 41. 2.

geschwader, das dem unerwarteten Angriff nicht gewachsen war. Die Blokade wurde gesprengt, und Samos gewann die Möglichkeit, sich aufs neue zu verproviantieren. Aber es war nur der Erfolg eines Augenblicks. Die erwartete phoenikische Flotte erschien nicht; Perikles konnte auf die Nachricht von der Niederlage der Belagerungsflotte sogleich nach Samos zurückkehren, von Athen, Lesbos, Chios kamen Verstärkungen. Gegenüber den 200 Schiffen, die Perikles jetzt unter seinem Befehl hatte, war jeder Widerstand auf offener See aussichtslos; es blieb den Samiern nichts anderes übrig, als sich in ihren Mauern einzuschliessen. Die Stadt hielt aus bis zum äussersten; endlich, da kein Entsatz kommen wollte, ergab sie sich im 9. Monat der Belagerung (439). Samos verlor seine Selbständigkeit und die Herrschaft über Amorgos; die Demokratie wurde wiederhergestellt, die Urheber des Aufstandes verbannt, die Kriegsschiffe ausgeliefert, die Mauern niedergerissen. Die Kriegskosten — 1200 Talente — sollten in Raten abgezahlt werden[1].

Athen hatte gesiegt; aber es verdankte den Sieg hauptsächlich der Loyalität der Peloponnesier und der Schlaffheit der persischen Politik. Auch war das Reich nicht ohne schwere Einbusse aus der Krisis hervorgegangen. Zwar Byzantion unterwarf sich sogleich nach dem Falle von Samos; aber eine Reihe von Bundesstädten auf dem asiatischen Festlande behaupteten mit persischer Hilfe ihre Unabhängigkeit, vor allem Anaea in Ionien, wo die samischen Verbannten sich festsetzten, und eine Reihe von Plätzen in Karien[2]. Auch Lykien hat seitdem keinen Tribut gezahlt; die Reste des karischen Steuerbezirks wurden jetzt mit dem ionischen Bezirk vereinigt. Immerhin war die Macht Athens im wesentlichen intakt aus dem Kampfe hervorgegangen, und Perikles hatte allen Grund, mit Befriedigung auf den Erfolg zu blicken,

[1] Thuk. I 115—117. Diod. XII 27. 28. Plut. *Per.* 25—28.

[2] Sie verschwinden seitdem aus den Tributlisten; vergl. Loeschcke *De titulis aliquot atticis* (Dissert. Bonn 1876), Busolt *Philologus* 41 S. 685.

er ebensosehr seine eigene Stellung in Athen, wie die ıutorität Athens bei den Bundesstaaten befestigte.

Nach aussen hin sicherte das gute Einvernehmen ıit den Peloponnesiern, das soeben eine schwere Probe lücklich bestanden hatte, dem Reiche den Frieden; und ;enn die Beziehungen zum Grosskönig während des saıischen Krieges für einen Augenblick sich zu trüben geroht hatten, so hatte doch schliesslich auch Persien es icht gewagt, etwas ernstliches gegen Athen zu unterehmen. So hatte Perikles freie Hand, dem Reiche für die in ;riechenland und Kleinasien in den letzten Jahren erlittenen 'erluste im Norden Ersatz zu schaffen. Schon 447 war der ırakische Chersones mit attischen Kleruchen besiedelt rorden [1]; jetzt (437) gelang auch die Besitznahme des .andes am unteren Strymon, die bereits unter Kimon ergeblich versucht worden war. Da wo der Fluss aus dem Ľerkinitis-See tritt, wurde mit attischen und chalkidischen ιnsiedlern die Kolonie Amphipolis gegründet, die neue Iauptstadt des athenischen Thrakien (437) [2]. Die neue 'estung beherrschte die einzige Strasse, die aus Makeonien nach den hellespontischen Landschaften führte; ie Goldbergwerke des nahen Pangaeon wurden für Athen ine wichtige Einnahmequelle. Um dieselbe Zeit etwa nternahm Perikles selbst eine Expedition in den Pontos; thenische Kolonisten wurden nach Sinope und Amisos

---

[1] Diod. XI 88. 3, Plut. *Per.* 11. 19. Der Tribut der chersonesiti:hen Städte wurde infolgedessen von 18 Talenten auf etwa $2^1/_2$ Talente erabgesetzt, vergl. Kirchhoff *Abh. d. Berl. Akad.* 1873 S. 25.

[2] Thuk. IV 102. Schol. Aesch. *v. d. Ges.* II 34. Diod. XII 32. lut. *Per.* erwähnt die Gründung von Amphipolis nicht, wohl aber die Aus:ndung einer Kleruchie von 1000 Bürgern ins Land der Bisalten (c. 11). erner ist inschriftlich eine Kleruchie Brea bezeugt (*CIA.* I 31), die ebenlls in dieser Gegend gelegen hat (Theopomp. fr. 157 bei Steph. Byz.), ›nst aber niemals genannt wird, nicht einmal von Thukydides da, wo er sie abedingt hätte erwähnen müssen, bei der Beschreibung von Brasidas Feldıg. Sollte Brea etwa mit Amphipolis identisch sein? Denn dass letzterer 'ame erst nach oder während der Erbauung der Stadt aufkam, ist ja eigentch selbstverständlich.

an der paphlagonischen Küste geführt, die wichtigsten griechischen Kolonieen am Nordufer des schwarzen Meeres in das Reich aufgenommen und zur Tributzahlung verpflichtet [1].

Schon etwas früher hatte Athen begonnen, seine Macht auch nach Westen hin auszubreiten. Im Jahre 453 hatten die Nachkommen der flüchtigen Sybariten versucht, ihre Stadt wieder aufzubauen, waren aber nach 5 Jahren (448) von den Krotoniaten vertrieben worden [2]. Sie wandten sich nun um Beistand nach dem Mutterlande, und forderten jeden der wollte, zur Ansiedlung in ihrem alten Gebiete auf. Der Ruf der Fruchtbarkeit der Ebenen am Krathis und Siris lockte bald zahlreiche Kolonisten aus allen Teilen von Hellas herbei; Athen stellte sich an die Spitze des Unternehmens, und so entstand auf den Höhen in der Nähe des zerstörten Sybaris die Kolonie Thurioi (445). Die Sybariten selbst freilich sahen sich bald bitter enttäuscht in den Hoffnungen, die sie an diese Gründung geknüpft hatten; denn die neuen Ansiedler waren keineswegs geneigt, die Ansprüche anzuerkennen, welche die alten Herren des Landes auf den Besitz der besten Grundstücke und überhaupt auf eine bevorrechtete Stellung in dem neuen Gemeinwesen erhoben. Es kam

[1] Plut. *Per.* 10. Nymphaeon am kimerischen Bosporos war zur Zahlung eines Talentes veranlagt (Krateros fr. 12); auch bei der Neuregulierung der Tribute 425/4 scheinen pontische Städte eingeschätzt worden zu sein (*CIA.* I 37). Eine wirkliche Zahlung ist allerdings in unseren Tributlisten nicht aufgeführt. Die Zeit des Zuges bestimmt sich dadurch, dass Lamachos dabei ein wichtiges Kommando führte. Im Jahre 425 nennt Aristophanes ihn νεανίας (*Acharn.* 600), vor Syrakus 415 war er dem 36—37jährigen Alkibiades gegenüber ἡλικίᾳ προήκων (Plut. *Alk.* 18), also, mit Rücksicht auf die Stelle der Acharner, ein Mann von etwa 50 Jahren oder wenig mehr (vergl. meine *Att. Polit.* S. 325). Das verbietet es, den pontischen Zug des Perikles über den samischen Aufstand hinaufzurücken, wie Duncker wollte (*Abh. Berl. Akad.* 1885 S. 540, *Gesch. d. Alt.* IX S. 104) und Busolt nachschreibt (*Gr. Gesch.* II 538 ff.). Denn Lamachos war kein reicher und angesehener Mann (Plut. *Nik.* 15) und hat also gewiss keine abnorm rasche Karriere gemacht.

[2] Diod. XI 90. 3, XII 10.

n Bürgerkriege, und die Sybariten wurden noch ein-
.l aus der Heimat vertrieben. Sie siedelten sich jetzt
Fusse Traeis (Trionto) an, auf der Grenze zwischen
ı Gebieten von Kroton und Thurioi; doch ist das neue
baris nie zu grösserer Bedeutung gelangt[1].

Den Nachbarstädten Kroton und Tarent ebenso wie
ı eingeborenen Lucanern war Thurioi natürlich ein
rn im Auge, und es hatte in langen Kämpfen seine
istenz zu verteidigen. Es gelang den Tarantinern denn
ch, den Besitz der Siritis zu behaupten, wo im Jahre
} die Kolonie Herakleia von ihnen gegründet wurde[2].
ıch Athen gegenüber nahm Thurioi seine volle Selb-
ndigkeit in Anspruch, wie denn in der That nur etwa
Zehntel der Bürgerschaft aus Athenern, ein gutes
ittel dagegen aus Peloponnesiern und Boeotern be-
nd. Selbst die Ehre, als Mutterstadt der Kolonie zu
lten, wurde Athen nicht zuerkannt; das delphische
akel, das als Schiedsrichter in der Sache angerufen
ırde, erklärte, dass Apollon selbst als Gründer der
ıdt zu gelten habe (434)[3].

Bessere Erfolge hatte die attische Politik in Sicilien
d bei den chalkidischen Städten Italiens. Zu den Ely-
rn von Segesta und Halykiae trat Athen schon um 450
freundschaftliche Beziehungen[4]; mit Leontinoi und
egion wurden 433 Bündnisverträge geschlossen[5]. Auch
apolis in Campanien schloss sich an Athen an und

---

[1] Diod. XII 10 f. 22. Strab. VI 263 f. Aristot. *Polit.* VIII (V)
3 a. Den Ergebnissen der neuesten Spezialuntersuchung: Pappritz *Thurii*,
lin 1891, kann ich in den meisten Punkten nicht beistimmen.

[2] Polyaen. II 10, Diod. XII 23. 36, Strab. VI 264 (Antiochos fr. 12).

[3] Diod. XII 35.

[4] *CIA.* IV 22 k S. 58 Δελτίον ἀρχαιολογικὸν 1891 S. 105. Vergl.
ehler *Mitteil. des Inst. in Athen* IV (1879) S. 30 ff. und meine Bemer-
ıgen im *Hermes* 1893.

[5] *CIA.* I 33. IV 33 a S. 13. Vergl. Thuk. III 86, 3, wonach die chalki-
hen Städte im Jahre 427 ihre παλαιὰ ξυμμαχία mit Athen geltend
hten. Es mögen also auch mit Katane und Naxos 433 ähnliche Ver-
ge geschlossen worden sein.

wurde durch attische Kolonisten verstärkt[1]. In ihrer weiteren Entwickelung musste diese Politik Athen notwendig in Konflikt mit Syrakus bringen, und auch die Peloponnesier, die schon im Osten von dem attischen Reiche umfasst waren, konnten das Streben Athens nach Expansion auch nach Westen hin keineswegs gleichgiltig ansehen. So lag die Gefahr eines feindlichen Zusammenstosses sehr nahe, und es sollte nur zu bald dazu kommen.

Im Jahre 435 geriet Korinth über den Besitz der gemeinschaftlichen Kolonie Epidamnos mit Korkyra in Krieg[2]. Der Sieg blieb zunächst den Korkyraeern; am Vorgebirge Leukimme wurde die korinthische Flotte mit schwerem Verluste geschlagen, und gleichzeitig ergab sich Epidamnos dem korkyraeischen Belagerungsheer. Korinth durfte diese Niederlage nicht hinnehmen, die all seinen Einfluss am ionischen Meere in Frage stellte. Es begann also mit dem Aufgebot aller Kräfte zu rüsten, und nach Verlauf von zwei Jahren lag eine imponierende Flotte von 150 Kriegsschiffen segelfertig, von denen Korinth selbst 90, die Kolonieen am ambrakischen Golfe 38, die verbündeten Staaten Megara und Elis 22 gestellt hatten. Korkyra fühlte sich dieser Macht nicht gewachsen; und da die Korinthier von keinem gütlichen Vergleich etwas wissen wollten, blieb nichts übrig, als sich an den einzigen Staat um Hülfe zu wenden, der wirksame Unterstützung gewähren konnte, Athen. Korkyra that diesen Schritt sehr ungern, denn es verzichtete damit auf die politische Aktionsfreiheit, die es bisher sich durch alle Wechselfälle des Geschicks zu bewahren gewusst hatte; aber es blieb ihm keine andere Wahl. Athen seinerseits

[1] Timaeos fr. 99, vergl. Strab. V 246, Diod. XIII 44, wo unter Χαλκιδεῖς kaum etwas anderes als die Neopoliten verstanden werden kann; auch die Münztypen weisen auf die Verbindung mit Athen und Thurioi hin. Vergl. mein *Campanien* S. 30.

[2] Der Krieg dauerte den ganzen Sommer (Thuk. I 30), darauf rüsteten die Korinthier zwei volle Jahre (Thuk. I 31) und griffen dann, im Frühjahr 432 (s. unten S. 507 A. 2), Korkyra zum zweiten Mal an.

›er hatte das höchste Interesse daran, zu verhindern, ıss Korkyra unter korinthische Herrschaft geriete, und ımit die korkyraeische Seemacht — nach der athenihen und peloponnesischen die erste in Griechenland — :n Zwecken Korinths dienstbar würde. Und nicht minder ichtig war der Besitz Korkyras für die Beziehungen thens zu Italien und Sicilien. Diesen Vorteilen gegen›er mussten alle anderen Erwägungen in den Hinter·und treten. Die athenische Volksversammlung nahm, lerdings nach lebhafter Opposition, das von Korkyra ıgebotene Bündnis an (Sommer 433), doch wurde in ücksicht auf die Peloponnesier nur eine Defensivallianz ›geschlossen. Ein Geschwader von 10 Trieren ging so.eich nach Korkyra in See; man erwartete offenbar, ıss die moralische Unterstützung Athens genügen würde, .e Korinthier von weiteren Feindseligkeiten abzuhalten[1].

Ohne Zweifel war Athen formell vollkommen be:chtigt, das Bündnis mit Korkyra abzuschliessen, und .e Peloponnesier haben das selbst später anerkannt daırch, dass sie Athen aus seiner Haltung in dieser Frage :inen Vorwurf gemacht haben. Da aber Korkyra mit orinth im Kriege stand, so war der Abschluss des Bünd.sses allerdings thatsächlich eine Verletzung des dreissig.hrigen Friedens, und er wurde in Korinth als solche npfunden. Doch man liess sich dort keineswegs von :m einmal beschlossenen Vorgehen abhalten. Im Früh.hr 432 stach die grosse Flotte in See[2]. Die Korkyraeer ·warteten den Feind an der Einfahrt in den Sund, der ıre Insel vom Festlande trennt, bei den Sybota-Inseln; egen die 150 korinthischen Schiffe standen 110 Schiffe on Korkyra, und die 10 athenischen Trieren. In dem nun

[1] Thuk. I 24—45. *CIA.* I 179.

[2] Die Schlacht bei Potidaea wurde im Herbst 432 geschlagen (Thuk. 2), der Abfall war im Laufe desselben Sommers erfolgt, und zwar soeich nach der Seeschlacht bei Korkyra (Thuk. I 57). Vergl. Nissen *Hist. eitschr. N. F.* 27 S. 402, Holzapfel *Beiträge zur Griech. Gesch.* (Berlin 388) S. 47 ff.

sich entwickelnden Kampfe blieben letztere zunächst unthätige Zuschauer: als aber die Korkyraeer durch die Überzahl des Feindes zum Weichen gebracht wurden, sahen sich die Athener doch gezwungen, in die Schlacht einzugreifen, um eine Landung der Sieger auf der verbündeten Insel zu hindern. Das würde nun freilich bei der geringen Zahl der attischen Schiffe wenig Erfolg gehabt haben, wenn nicht gerade zu rechter Zeit eine Verstärkung von weiteren 20 Trieren aus Athen eingetroffen wäre, deren Erscheinen die Korinthier bewog, den Kampf abzubrechen und nach dem Festland zurückzurudern. So blieb diese grösste Seeschlacht, die bisher zwischen Griechen gekämpft worden war, ohne Entscheidung; freilich hatte die korkyraeische Flotte viel schwerere Verluste gehabt, als die korinthische.

Am nächsten Morgen boten die vereinigten Athener und Korkyraeer den Peloponnesiern von neuem die Schlacht an. Diese hatten noch immer die Überzahl; aber den frischen Trieren aus Athen gegenüber wagten sie keinen Kampf. Andererseits waren die athenischen Feldherren durch ihre Instruktionen gebunden, sich auf den Schutz des korkyraeischen Gebiets zu beschränken, sonst aber jede Feindseligkeit mit den Korinthiern zu vermeiden. So konnte die peloponnesische Flotte ungehindert ihren Rückzug antreten; sie that es unter Protest gegen den angeblichen Friedensbruch der Athener. Korkyra war gerettet[1].

Aber zugleich war es zwischen Athenern und Peloponnesiern zum ersten Mal seit dem Abschluss des dreissigjährigen Friedens zum Kampfe gekommen; man mochte streiten, wen die Verantwortung traf, die Thatsache blieb bestehen, dass der Friede, wenn nicht formell, so doch faktisch gebrochen war. Es war vorauszusehen, dass Korinth die Herausforderung nicht unbeantwortet lassen würde; war es doch durch die neue Machtstellung, die Athen in

[1] Thuk. I 45—55.

Korkyra gewonnen hatte, in seinen vitalsten Interessen bedroht. So beschloss Perikles, dem Schlage zuvorzukommen.

An der thrakischen Küste, auf dem flachen Isthmos, der die fruchtbare Halbinsel Pallene mit dem Rumpf der Chalkidike verbindet, hatten die Korinthier in Periandros Zeit die Kolonie Potidaea begründet (oben S. 190). Die Mauern liefen von Meer zu Meer, vom thermaeischen zum toronaeischen Busen, und schlossen demnach Pallene vollständig gegen den Kontinent ab. In Folge dieser günstigen Lage blühte Potidaea bald zur ersten Stadt in diesen Gegenden empor. Allein in Thrakien hatte sie gleich nach Salamis es gewagt, der nationalen Sache sich anzuschliessen, ungeschreckt durch die zahllosen Schaaren der Perser, deren Belagerung sie siegreich Trotz geboten hatte[1]. Dann war Potidaea in den attischen Seebund eingetreten; galt es doch, die persischen Garnisonen aus den thrakischen Festungen zu vertreiben. Aber das Band, das es an die Mutterstadt knüpfte, hatte Potidaea darum nicht gelöst; Jahr für Jahr empfing es aus Korinth seinen Oberbeamten, den „Epidemiurgos". Es war ein Verhältnis, das unhaltbar werden musste, sobald die Beziehungen zwischen Athen und Korinth sich zu trüben begannen; und Perikles hielt es jetzt an der Zeit, diesem Zustand ein Ende zu machen. Ein attischer Volksbeschluss befahl den Potidaeaten, den korinthischen Beamten aus der Stadt zu weisen, und ihre Befestigungen auf der Seite nach Pallene hin niederzulegen.

Einen sichereren Weg, Potidaea zum Aufstand zu treiben hätte man gar nicht einschlagen können. Die unkriegerischen und auf sich selbst gestellten Städte Ioniens hatten sich ohne Widerstand der Entfestigung gefügt, die Athen über sie verhängte; Potidaeas Bürgerschaft war aus anderem Stoffe, und hatte ausserdem einen Rück-

---

[1] Herod. VIII 126—129. Daher stehen die Potidaeaten auch auf dem delphischen Siegesdenkmal verzeichnet.

halt an Korinth, und an König Perdikkas von Makedonien, der mit Athen seit kurzem im Kriege stand. Als daher der Versuch, die Rücknahme der attischen Forderungen zu erwirken erfolglos blieb, erklärte Potidaea seinen Austritt aus dem Seebunde. Die benachbarten Bottiaeer und Chalkidier folgten dem Beispiel. Sie verliessen ihre kleinen Städte am Meer, die gegen die athenische Flotte doch nicht zu verteidigen waren, und siedelten nach Olynthos über, zu dessen künftiger Grösse damit der Grund gelegt wurde (Sommer 432)[1].

In Athen war man seiner Sache so sicher gewesen, dass man durch die Nachricht vom Abfalle Potidaeas vollständig überrascht wurde. Man hatte allerdings ein Geschwader von 30 Trieren mit 1000 Hopliten an Bord nach Makedonien geschickt, aber diese Macht war ganz unzureichend, um gleichzeitig gegen Perdikkas und die empörten Städte der Chalkidike vorzugehen. Ja sie reichte nicht einmal hin zu einer Blokade Potidaeas, so dringend nötig es auch war, der Stadt keine Zeit zu lassen sich auf eine Belagerung vorzubereiten. Man beschränkte sich also auf Angriffe gegen die makedonischen Küstenplätze: Thermae wurde genommen, Pydna belagert. Jetzt endlich, es war schon gegen Ende Sommer, kamen Verstärkungen aus Athen, 2000 Hopliten und 40 Trieren unter dem Strategen Kallias[2]. Aber auch diese Streitkräfte waren durchaus ungenügend für die Aufgabe, die hier zu lösen war. Es blieb nichts übrig, als Perdikkas den Frieden zu bewilligen, um endlich gegen Potidaea vorgehen zu können. Dort waren aber unterdessen 1600 peloponnesische Hopliten eingetroffen, Söldner und korinthische Freiwillige, und damit waren die Aufständischen den Athenern auch numerisch gewachsen, umsomehr als Perdikkas, sowie sein Gebiet von den Athenern geräumt war, den eben geschlossenen Vertrag brach und den

---

[1] Thuk. I 56—58.
[2] *CIA.* IV 179 a, S. 30—32.

Chalkidiern ein Reiterkorps zu Hilfe schickte. Zwar blieb den Athenern vor den Mauern Potidaeas in offener Feldschlacht der Sieg[1], aber die vorhandenen Kräfte reichten nur aus, der Stadt die Verbindungen nach Norden hin abzuschneiden; die gegen Pallene gewandte Südfront blieb zunächst offen, und erst eine weitere Verstärkung von 1600 Hopliten im nächsten Frühjahr (431)[2] setzte die Athener in den Stand, auch nach dieser Seite hin ihre Einschliessungslinien zu vollenden. Jetzt waren nahe an 5000 attische Hopliten, zahlreiche Bundesgenossen und 70 Trieren vor Potidaea vereinigt; ein Heer, wie es Athen nie zuvor zu einer überseeischen Expedition aufgeboten hatte[3]. Gegenüber solchen Streitkräften hielt es Perdikkas angezeigt, wieder Frieden mit den Athenern zu machen; er erhielt Thermae zurück und stellte dafür ein Kontingent gegen die Chalkidier (Sommer 431)[4].

Inzwischen waren die Korinthier auch nach anderer Seite hin gegen Athen thätig gewesen. Dass die Erhebung Potidaeas nur dann Erfolg haben könne, wenn die Stadt aus dem Peloponnes wirksame Unterstützung erhielt, war von vorn herein klar; und Potidaea war denn auch erst zum Abfall geschritten, als seine Gesandten von den Ephoren in Sparta das Versprechen einer solchen Unterstützung erhalten hatten[5]. Es handelte sich jetzt darum, dieses Versprechen durch die spartanische Volksversammlung ratifizieren zu lassen. Das war nicht ganz leicht; denn mit so grosser Besorgnis man auch in Sparta die Machtstellung Athens betrachten mochte, so sehr man geneigt war, Korinth den erbetenen Rückhalt zu gewähren, so bestand doch einmal der dreissigjährige Friede mit Athen, und man scheute sich, die geschworenen Eide zu brechen. Und es war kein geringerer als der alte König

[1] Die Grabschrift auf die gefallenen Athener *CIA.* I 442.
[2] Über die Zeit Holzapfel a. a. O. S. 79 f.
[3] Thuk. I 59—66.
[4] Thuk. II 29, 6.
[5] Thuk. I 58.

Archidamos, der durch seine Stellung wie durch sein persönliches Ansehen einflussreichste Mann Spartas, der für die Erhaltung des Friedens eintrat.

Unter diesen Umständen ist es sehr fraglich, ob die Ephoren in der Volksversammlung die für ihre Kriegspolitik erforderliche Mehrheit gefunden haben würden, hätte nicht Athen selbst den gewünschten Vorwand geliefert. Dort hatte man nämlich soeben auf Perikles Antrag den Bürgern von Megara den Aufenthalt auf attischem Boden und allen Verkehr mit den Häfen im ganzen attischen Reiche untersagt, und damit den megarischen Handel so gut wie vollständig lahm gelegt. Die Maassregel war motiviert mit kleinen Uebergriffen der Megarer, wie sie zwischen feindseligen Nachbarn nie fehlen; der wahre Grund war der Groll, der sich seit der Erhebung des Jahres 446 in Athen gegen Megara angesammelt und durch die Teilnahme dieser Stadt an der korinthischen Expedition gegen Korkyra neue Nahrung erhalten hatte. So gerechtfertigt dieser Groll nun an und für sich auch sein mochte, so ist es doch klar, dass Athen in diesem Augenblicke nichts weniger opportunes thun konnte, als die Annahme des „megarischen Psephisma". Denn Megara gehörte zur peloponnesischen Symmachie; und wenn auch der Vertrag von 446/5 über den Verkehr zwischen beiden kontrahierenden Teilen keine ausdrückliche Bestimmung enthielt[1], so galt es doch nichts destoweniger in Hellas für selbstverständlich, dass das Recht freien Verkehrs durch den Friedenszustand gewährleistet sei[2]. Den besten Beweis dafür hatten die Athener selbst geliefert, dadurch dass sie den Megarern die Handelsfreiheit mit dem athenischen Reiche bis jetzt nicht zu beschränken gewagt hatten. Damit war die Entscheidung gegeben. Sparta konnte gar nicht anders, als sich seiner Bundesstadt Me-

14. 2. Auch die Urkunde des Nikiasfriedens enthält
...nung.
l.

gara annehmen, wenn es nicht überhaupt auf die Führung im Peloponnes verzichten wollte. Die Rücksicht auf das mächtige Korinth that das übrige. So erklärte denn zuerst die spartanische Volksversammlung, und darauf auch der peloponnesische Bundestag, dass Athen den Frieden gebrochen habe (Herbst 432)[1]. Eine Kriegserklärung war das noch nicht; aber wenn Athen jetzt nicht nachgab, war der Krieg allerdings unvermeidlich.

In Athen begann eben um diese Zeit das perikleische Regiment bedenklich zu wanken. Seit Perikles ohne Nebenbuhler an der Spitze des Staates stand, hatte er aufgehört, ausschliesslich den Interessen der besitzlosen Menge zu dienen. Denn die Demagogie war ihm nie etwas anderes gewesen als ein Mittel zur Erringung der Macht; jetzt wo das Ziel erreicht war, lenkte er in gemässigtere Bahnen[2]. Er gewann sich damit allerdings die Sympathieen der breiten Schichten der besitzenden und gebildeten Klassen; selbst ein so konservativer Mann wie der Historiker Thukydides steht nicht an, der perikleischen Staatsleitung das begeistertste Lob zu spenden. Aber Perikles verlor darüber einen grossen Teil seiner Popularität bei den Massen. Man kam hier immer mehr zu der Überzeugung, dass bei dem Kampfe um die Erweiterung der Volksrechte der Kampfpreis selbst allmählich zu Grunde gegangen sei. Lebte man denn überhaupt noch in einer Demokratie, wenn derselbe Mann jahraus jahrein die Militärmacht des Staates wie seine finanziellen Hilfsquellen zur unbeschränkten Verfügung hatte, und die Beziehungen Athens nach aussen und zu den Bundesstaaten nach seinem Gutdünken leitete?

An die Spitze dieser Opposition von unten trat der reiche Gerbermeister Kleon aus dem städtischen Demos Kydathenaeon[3], ein Mann ohne jede höhere Bildung und

[1] Thuk. I 67—88, 119—125.

[2] Thuk. II 65 κατεῖχε δὲ τὸ πλῆθος ἐλευθέρως, καὶ οὐκ ἤγετο μᾶλλον ὑπ' αὐτοῦ ἢ αὐτὸς ἦγε, vergl. Plut. *Per.* 15.

[3] Hermippos fr. 46 Kock.

in seiner Brutalität ein echter Emporkömmling[1], aber auch von rücksichtsloser Energie, und ausgerüstet mit jener natürlichen Beredsamkeit, die es vermag die Massen zu begeistern und mit sich fortzureissen. Für sich allein wäre diese Opposition wenig zu fürchten gewesen, aber sie fand Bundesgenossen bei einem grossen Teil der besitzenden, bei allen denen, die es Perikles niemals verziehen hatten, dass er es gewesen war, der den Demos zum maassgebenden Faktor im Staate erhoben, der ihn gewöhnt hatte, auf öffentliche Kosten zu leben und sich zu vergnügen.

Es kam dazu, dass Perikles den religiösen und sozialen Vorurteilen seiner Mitbürger weniger Rechnung trug, als für einen Mann in seiner Stellung ratsam gewesen wäre. Er war ein Anhänger der neuen Aufklärung, und stand zu ihren Koryphäen in den engsten Beziehungen[2]; die grosse Masse des Volks aber, und keineswegs blos der Pöbel, betrachtete diese Männer mit tiefstem Misstrauen, und befürchtete, nicht mit Unrecht, von ihnen die Vernichtung des alten Götterglaubens. Noch anstössiger war Perikles Verhältnis zu Aspasia, in der die öffentliche Meinung nun einmal nur die Hetaere sah, und die ja ausserdem ebenfalls den Kreisen der Aufklärer angehörte. Hier setzten denn auch die Angriffe der Gegner zunächst ein; denn Perikles selbst stand zu hoch, als dass ein direktes Vorgehen gegen ihn irgend welchen Erfolg versprochen hätte. So wurde Anaxagoras wegen Gottlosigkeit der Prozess gemacht, und der greise Philosoph gezwungen, Athen den Rücken zu kehren. Desselben Verbrechens, und ausserdem noch

[1] Thuk. III 36 βιαιότατος τῶν πολιτῶν, vergl. die Rede, die ihn Thukydides in der mytilenaeischen Sache halten lässt (III 37—40) und Aristophanes *Ritter*. Der Paphlagone in diesem Stück ist freilich eine Karikatur, aber eine gute, und eine solche muss die charakteristischen Züge des Originals wiedergeben.

[2] Plut. *Per.* 4—6. 36. Vergl. Protagoras fr. 3 Mullach bei Plut. *Schrift an Apollonios* 33 S. 118.

der Verführung freier Frauen zu unsittlichem Lebenswandel, wurde Aspasia angeklagt und nur mit Aufgebot all seines Einflusses konnte Perikles sie vor der Verurteilung retten. Dann kam die Reihe an Pheidias. Unter der Beschuldigung, bei der Anfertigung des grossen Bildes der Stadtgöttin Gold und Elfenbein unterschlagen zu haben, wurde er ins Gefängnis geworfen, wo er noch vor dem Spruch des Urteils gestorben ist. Dem Metoeken Menon, der die Denunziation gegen ihn eingebracht hatte, wurde durch Volksbeschluss Steuerfreiheit bewilligt, und damit indirekt Pheidias für schuldig erklärt[1]. Das war zugleich ein Schlag gegen Perikles, der als Kommissar die Aufstellung der Statue geleitet hatte, und also für die dazu bewilligten Gelder verantwortlich war; doch ist es zu einer förmlichen Anklage gegen ihn nicht gekommen[2].

Perikles fühlte den Boden unter sich wanken, und er war entschlossen, den drohenden Sturm nach aussen abzulenken. Der erste Schritt nach dieser Richtung war der Abschluss des Bündnisses mit Korkyra 433. Seitdem hatte er systematisch auf den Bruch mit den Peloponnesiern hingearbeitet; die Belagerung Potidaeas, das megarische Psephisma, waren offene Herausforderungen an Sparta und seine Verbündeten. Und als nun eine spartanische Gesandtschaft in Athen erschien, um wegen dieser Übergriffe Beschwerde zu führen, da trat Perikles mit dem ganzen Schwergericht seines noch immer unermesslichen Einflusses und seiner amtlichen Stellung dafür

---

[1] Plut. *Per.* 31 f. Diod. XII 39 (Ephoros), Philochoros fr. 97. Dass der Prozess des Pheidias dem Ausbruche des Krieges nur verhältnismässig kurze Zeit vorherging, beweist das Zeugnis des Zeitgenossen Aristophanes (*Frieden* 605). Vergl. Nissen *Hist. Zeitschr. N. F.* 27 S. 406 f., der die vielumstrittene Frage abschliessend erledigt hat.

[2] Zu welcher Zeit Perikles Freund Damon aus Oa durch den Ostrakismos verbannt worden ist, weiss ich nicht zu sagen (Aristot. *Staat der Athen.* 27, 4 [daraus Plut. *Per.* 9], Plut. *Per.* 4, *Nik.* 6, vergl. Wilamowitz *Hermes* XIV 1879 S. 318).

ein, jede noch so unbedeutende Konzession zu verweigern[1]. Wie die Parteien in Sparta zu einander standen, würde die Aufhebung des megarischen Psephisma aller Voraussicht nach genügt haben, den drohenden Sturm zu beschwören[2]; denn die sonstigen Forderungen der Spartaner, Athen solle von Potidaea ablassen und Aegina die Freiheit geben, waren kaum ernsthaft gemeint, und wurden sogleich fallen gelassen, wie sie denn auch formell ganz ungerechtfertigt waren. Vor 14 Jahren hatte Athen mit viel schwereren Opfern den Frieden erkauft, und doch seine Grossmachtstellung behauptet; es war eine Phrase, wenn Perikles jetzt erklärte, die Ehre des Staates gebiete es, an dem einmal gegen Megara gefassten Beschluss festzuhalten. Aber diese Sprache war trefflich auf die Leidenschaften der grossen Menge berechnet, und sie war in Athen fast immer ihres Erfolges gewiss. Die lakedaemonischen Forderungen wurden also auf Perikles Antrag abgewiesen; dagegen erklärte Athen sich bereit, wegen der streitigen Punkte ein Schiedsgericht anzunehmen[3]. In der Form stellte man sich damit allerdings streng auf den Boden der Verträge[4]; aber nach allem was vorgefallen war, musste diese Antwort den Peloponnesiern wie Hohn klingen. Wo war denn ein Schiedsrichter zu finden, wenn ganz Hellas für oder wider Partei nahm? So wurden die Verhandlungen abgebrochen und im Peloponnes begannen die Rüstungen.

Gewiss, der Krieg zwischen den beiden hellenischen Vormächten, zwischen Demokratie und Oligarchie, wäre früher oder später doch unvermeidlich gewesen. Nur dass er gerade in diesem Augenblicke ausbrach, war Perikles Werk. Und man kann nicht sagen, dass der Zeitpunkt

[1] Thuk. I 127 ὢν γὰρ δυνατώτατος τῶν καθ' ἑαυτὸν καὶ ἄγων τὴν πολιτείαν ἠναντιοῦτο πάντα τοῖς Λακεδαιμονίοις καὶ οὐκ εἴα ὑπείκειν, ἀλλ' ἐς τὸν πόλεμον ὥρμα τοὺς 'Αθηναίους.

[2] Thuk. I 139. 1, Plut. *Per.* 29.

[3] Thuk. I 139—145.

[4] Das haben die Spartaner selbst später anerkannt: Thuk. VII 18, 2.

glücklich gewählt war. War doch Athen eben jetzt vollständig isoliert, und auf die eigene Kraft angewiesen; dem einzigen Staat, auf dessen Unterstützung man hätte rechnen können, Argos, waren durch seinen Vertrag mit Sparta noch auf zehn Jahre die Hände gebunden. Dazu kam der Krieg in Thrakien, der ein volles Drittel des athenischen Landheeres in Anspruch nahm. Und auch abgesehen von allem dem, war jedes Jahr das dem Frieden erhalten blieb, ein unschätzbarer Gewinn für Athen und für Hellas. Perikles wusste das alles natürlich so gut wie irgend ein anderer [1]; wenn er trotzdem zum Kriege trieb, so waren es offenbar Rücksichten der innern Politik, die ihn dazu bewogen; und die öffentliche Meinung in Hellas war darüber auch gar nicht im Zweifel [2]. Scrupel in der Wahl seiner Mittel hat Perikles niemals gekannt; und wie er einst in Athen den Klassenkampf entzünden geholfen hatte, so entzündete er jetzt den hellenischen Bürgerkrieg.

Perikles hatte sein nächstes Ziel erreicht; alles hing jetzt davon ab, ob er imstande sein würde, den Krieg erfolgreich zu führen. Er selbst redete darüber in der Volksversammlung mit grosser Zuversicht, und ohne Zwei-

---

[1] Theophrast. bei Plut. *Per.* 23.

[2] So schon Aristophanes (*Acharn.* 515 f., *Frieden* 609, Andokides *v. Fr.* 8, und später Ephoros (bei Diod. XII 39). Ich sehe nicht, wie Perikles Politik von anderen Voraussetzungen aus verständlich ist. Die kürzlich geäusserte Ansicht, Perikles hätte den Krieg provoziert um Megara zu gewinnen, erinnert doch gar zu sehr an die Geschichte von jenem Bauern, der sein Haus anzündete, um die Wanzen daraus zu vertreiben, mit dem Unterschiede, dass der Bauer wenigstens seine Wanzen los wurde, Athen aber Megara durch den Krieg nicht bekommen hat. — Der Perikles-Kultus, der ja noch immer in schönster Blüte steht, sträubt sich natürlich, die Thatsache anzuerkennen, dass der grosse athenische Staatsmann den peloponnesischen Krieg aus persönlichen Gründen zum Ausbruch gebracht hat. Thukydides ist weniger zartfühlend gewesen; er hält es für eine selbstverständliche Sache, dass ein Staatsmann von egoistischen Motiven geleitet wird und legt demgemäss solche Beweggründe auch den Männern unter, die er am höchsten bewundert, einem Brasidas (V 16, 1), einem Nikias (a. a. O.), einem Phrynichos (VIII 50, vergl. VIII 27, 5).

fel sprach er damit nur seine wirkliche Meinung aus: er würde den Krieg nicht herbeigeführt haben, wenn er nicht von der Gewissheit des Sieges überzeugt gewesen wäre. Und in der That gebot Athen noch immer über eine gewaltige Macht [1]. Sämtliche Inseln des aegaeischen Meeres von Kreta nordwärts waren ihm unterthänig, mit der einzigen Ausnahme von Melos und Thera; an der thrakischen Küste gehorchten ihm auch jetzt noch, nach dem Abfall von Potidaea und Olynthos, der grösste Teil der chalkidischen Halbinsel und alle Griechenstädte vom Strymon zum Bosporos; ebenso fast alle Griechenstädte Asiens von Kalchedon bis Knidos. Im Westen standen Zakynthos [2], Korkyra, die Messenier von Naupaktos, die Akarnanen und Amphilocher, Rhegion und Neapolis in Italien, Leontinoi und Segesta in Sicilien mit Athen im Bunde. Die jährlichen Einnahmen des Reiches betrugen gegen 600 Talente, eine Summe, wie sie kein anderer Staat der damaligen Welt einnahm, mit Ausnahme des persischen Reiches und etwa der Republik Karthago. Aus den Überschüssen dieser Einnahmen war ein Reservefonds von 6000 Talenten angesammelt worden. In den Arsenalen des Peiraeeus lagen 300 Trieren; ausserdem verfügte Athen über die Flotten von Lesbos, Chios und Korkyra; und mehr noch als die Zahl wog die erprobte Tüchtigkeit der athenischen Marine, die auf der ganzen Welt keinen Rivalen zu fürchten hatte. Schlimmer bestellt war es mit der Landmacht Athens. Allerdings mochte das attische Reich den peloponnesischen Bund an Volkszahl um mehr als das doppelte übertreffen; und die 13000 Hopliten und 1000 Reiter, die Athen selbst für den Felddienst aufzustellen vermochte, brauchten den Vergleich mit keiner anderen griechischen Bürgerwehr zu

---

[1] Vergl. die Übersichten bei Thuk. II 9 und 13.

[2] Die Insel war mit Korkyra verbündet (Thuk. I 47) und dadurch auch mit Athen. Akarnanien wurde durch den Gegensatz zu dem korinthischen Leukas auf die athenische Seite gedrängt, vielleicht schon zu der

·rikles Oeniadae vergeblich belagerte.

scheuen, die von Sparta und Theben allein etwa ausgenommen. Dagegen war die Bevölkerung der Städte in Kleinasien und auf den Inseln durchaus unkriegerisch, und was noch mehr ins Gewicht fiel, politisch ganz unzuverlässig. Athen war also im wesentlichen angewiesen auf das Aufgebot seiner eigenen Bürger, und seiner Kleruchen in Lemnos, Imbros, Skyros, Oreos; es konnte nicht daran denken, ein Hoplitenheer aufzustellen, das dem Aufgebot des peloponnesischen Bundes an Zahl, oder gar an Qualität gewachsen gewesen wäre.

Perikles war von dieser Inferiorität Athens zu Lande so vollständig überzeugt, dass er von vorn herein entschlossen war, auf jede Verteidigung Attikas zu verzichten. Die Bevölkerung und ihre bewegliche Habe sollte hinter den Mauern der Hauptstadt in Sicherheit gebracht, der Peloponnes durch die Flotte blokirt, und durch Landungen in Athem gehalten werden. Bei der unbedingten Überlegenheit Athens zur See, und der Stärke seiner Befestigungen, die jeden Versuch einer Belagerung von vorn herein aussichtslos machte, schien dieser Kriegsplan zum sicheren Siege führen zu müssen. Die Frage war nur, wer die Sache am längsten aushielt. Denn der Schaden, den die Verheerung einiger Küstenstriche des Peloponnes durch die attische Flotte verursachte, kam gar nicht in Betracht gegen den Ruin der gesamten Landbevölkerung Attikas, den die peloponnesische Invasion herbeiführen musste; der Kern der feindlichen Macht blieb für Athen unverwundbar. So ansehnlich ferner der Schatz war, den Perikles auf der Burg gesammelt hatte, er musste durch einige Kriegsjahre erschöpft werden, und dann stand Athen vor der Notwendigkeit, die Treue der Bundesgenossen durch Erhöhung der Tribute auf eine schwere Probe zu stellen. War es gewiss, dass sie diese Probe bestehen würde? Und wie, wenn Athen gar von unvorhergesehenen Unglücksfällen betroffen wurde? Aber auch wenn Perikles Berechnungen sämtlich in Erfüllung gingen, wenn Athen sein Machtgebiet im vollen Umfang behaup-

tete, wenn die Peloponnesier im Laufe der Jahre des Krieges müde wurden, so war das höchste, was sich bei dem perikleischen Kriegsplan erreichen liess, ein fauler Frieden auf grund des bisherigen Besitzstandes. War das ein Ziel, das so unermesslicher Opfer wert gewesen wäre?[1]

In Peloponnes hatte man indes mit Eifer gerüstet. Mit Boeotien wurde ein Bündnis geschlossen, und damit nicht nur eine sehr ansehnliche Verstärkung der verfügbaren Streitkräfte gewonnen, sondern vor allem eine gesicherte Operationsbasis für den Einfall in Attika, der im nächsten Sommer erfolgen sollte. Ebenso schlossen die im Jahr 446 gleichzeitig mit Boeotien von der athenischen Herrschaft befreiten Landschaften Lokris und Phokis sich den Peloponnesiern an[2]. Von den peloponnesischen Kolonieen im Westen, die ja ebenso wie ihr Mutterland von den Expansionsbestrebungen Athens bedroht waren, erwartete man Unterstützung an Schiffen[3]. Gegen Argos war man durch den 451 abgeschlossenen dreissigjährigen Frieden noch auf weitere zehn Jahre gesichert. Überhaupt standen die Sympathieen der grossen Mehrheit der Nation durchaus auf der Seite Spartas, dessen Sieg den geknechteten Bundesstaaten Athens die Freiheit, dem Reste von Hellas die Befreiung von der Gefahr bringen musste, ebenfalls der Knechtschaft Athens zu verfallen[4].

[1] Vergl. Pflugk-Harttung, *Perikles als Feldherr* Stuttgart 1884. Dasselbe Urteil über den perikleischen Kriegsplan habe ich gleichzeitig in meiner *Attischen Politik* (Leipzig 1884) S. 22 ff. ausgesprochen. Ebenso Max Duncker, Gesch. des Alterth. IX S. 417 ff. (Leipzig 1886). Es hat sich daraus eine lange Polemik entsponnen, die zu der Bedeutung der Frage in gar keinem Verhältnis steht und die Wissenschaft in keiner Weise gefördert hat. Dass Perikles wohl daran that zur Verteidigung Attikas keine Feldschlacht zu wagen, wird Niemand bestreiten, der imstande ist, sich ein Bild von der damaligen militärischen Lage zu machen, aber ebensowenig, dass im ersten Kriegsjahr sehr viel mehr hätte geschehen können, als die unfruchtbare Flottendemonstration um den Peloponnes und die militärisch zwecklose Verheerung der Megaris.

[2] Thuk. II 9.

[3] Thuk. II 7.

[4] Thuk. II 8. 4—5.

: Athener haben denn auch im Laufe des Krieges
·ch politische Propaganda sogut wie gar nichts erreicht,
hrend die Peloponnesier derselben ihre hauptsächlich-
n Erfolge zu verdanken hatten. Auch das delphische
akel gab dieser Stimmung Ausdruck, und verhiess den
loponnesiern den Sieg, wenn sie den Krieg nur mit
chdruck führen würden; der göttliche Beistand sei
.en in jedem Falle gewiss [1].

So ging man denn im Peloponnes voll Enthusiasmus
l Siegeszuversicht in den Krieg. Man war überzeugt,
Macht Athens in wenigen Feldzügen durch die Ver-
:rung Attikas brechen zu können [2]; und nach den mühe-
en Erfolgen des Jahres 446 war es ja sehr begreiflich,
ss man die Zukunft im rosigen Lichte sah. Erfahrene
iegsmänner freilich, wie der alte König Archidamos,
ıüttelten zu solchen Erwartungen das Haupt [3]; sie sahen
:aus, dass der Krieg, in den man sich zu stürzen im
griffe stand, sehr langwierig werden würde und er-
ınten, dass eine Niederwerfung Athens nur dann mög-
ı sei, wenn es gelang, den Feind auf seinem eigenen
:mente, der See zu überwinden. Dazu gehörten aber,
ı allem übrigen abgesehen, sehr grosse Geldmittel, die
· Peloponnes aus eigener Kraft aufzubringen ganz ausser
nde war. Allerdings lagen die Tempelschätze von
lphi und Olympia im peloponnesischen Machtbereich;
:r die Lakedaemonier waren viel zu fromme Leute, als
ss sie gewagt hätten, daran zu rühren [4]. Und ob der
oponnesische Bund innerlich hinreichend gefestigt war,
Wechselfälle eines langen Krieges zu überstehen?
ch jetzt war er kaum etwas anderes, als was er vor
em Jahrhundert bei seiner Gründung gewesen war,

---

[1] Thuk. I 118. 3.

[2] Thuk. V 14. 3.

[3] Thuk. I 81. 6.

[4] In Korinth und Athen, wo man aufgeklärter war, scheint man das
rdings befürwortet, beziehungsweise gefürchtet zu haben: Thuk. I 121.
.43. 1.

ein loses Aggregat souveräner Staaten, die nichts zusammenhielt, als ihr guter Wille und die Furcht vor der militärischen Überlegenheit Spartas. Schon einmal, nach den Perserkriegen, war der Bund in Stücke gegangen, und es hatte lange Kämpfe gekostet ihn wieder aufzurichten. Der Kriegseifer, der den Peloponnes jetzt erfüllte, musste in wenigen Jahren verraucht sein; und wenn dann ein ernstlicher Unfall eintrat, wer vermochte für die Treue der Bundesgenossen zu bürgen? Immerhin lagen die Aussichten auf Erfolg für die Peloponnesier viel besser als für Athen; denn eine Flotte konnte der Peloponnes im Laufe der Zeit sich schaffen, Athen aber niemals ein dem peloponnesischen ebenbürtiges Landheer. Wenn es trotzdem 27 Jahre gedauert hat, bis das attische Reich niedergeworfen war, so lag die Schuld zumeist in der Unfähigkeit der leitenden Männer in Sparta, oder vielmehr in der verrotteten spartanischen Verfassung, die alle Nachteile der Monarchie und Oligarchie in sich vereinigte, und wie eigens darauf berechnet schien, aufstrebenden Talenten den Weg zu verlegen. Und darin liegt auch der Grund, dass Sparta, als es endlich am Ziele stand, die Früchte seines Sieges nicht festzuhalten vermocht hat.

XV. Abschnitt.

Der peloponnesische Krieg.

Der Krieg war also beschlossen; die peloponnesischen Rüstungen näherten sich ihrer Vollendung, im Sommer 431 sollte das Bundesheer in Attika einfallen. Auf der Nation lag jene Gewitterschwüle, wie sie grossen Katastrophen vorausgeht. Überall drängte sich die abergläu-
[illegible]e Menge um die Wahrsager; dass Delos, die heilige
[illegible] Apollons, zum ersten male seit Menschengedenken

von einem Erdbeben erschüttert wurde, galt als bedeutsames Vorzeichen, und selbst der aufgeklärte Geschichtschreiber dieser Zeit hat es nicht verschmäht, die Thatsache der Nachwelt zu überliefern[1].

Die Feindseligkeiten begannen in Boeotien. Hier hatte sich, wie wir wissen (oben S. 340), die Stadt Plataeae schon vor den Perserkriegen von den übrigen Städten der Landschaft getrennt und war mit Athen in enge Verbindung getreten, an der sie seitdem durch alle Wechselfälle des Schicksals hindurch festgehalten hatte. Diese attische Festung mitten in Boeotien, kaum zwei Wegstunden von Theben entfernt, war für dieses eine beständige Drohung; doppelt gefährlich jetzt, wo man am Vorabend des Krieges stand. So fasste man den Plan, sich noch vorher der Stadt zu bemächtigen. Die oligarchische Partei in Plataeae selbst bot zu dem Unternehmen die Hand; mit ihrer Hilfe drang in einer regnerischen Nacht etwa Anfang März 431 ein Corps von 300 thebanischen Hopliten in die Stadt ein. Indes die grosse Mehrzahl der Bürgerschaft wollte von einem Anschluss an den boeotischen Bund nichts wissen. Die Ankunft der Verstärkung aus Theben verspätete sich und als der Morgen graute waren die thebanischen Hopliten überwältigt und gezwungen die Waffen zu strecken. Die Gefangenen, 180 an Zahl, darunter Männer aus den besten Familien Thebens, wurden sofort hingerichtet; die Abmahnung aus Athen kam zu spät. Die blutige That sollte furchtbar auf die Häupter ihrer Urheber zurückfallen[2].

Athen antwortete auf den Friedensbruch mit der Festnahme aller in Attika befindlichen Boeoter; das attische

---

[1] Thuk. II 8. — Über die Zustände in Athen während des Krieges vergl. ausser den oben S. 15 angeführten Schriften von Müller-Strübing, G. Gilbert *Beiträge zur inneren Geschichte Athens im Zeitalter des peloponnesischen Krieges* Leipzig 1877, und meine *Attische Politik seit Perikles* (Leipzig 1884). Aus dem letzteren Buche ist hier, wie natürlich, manches herübergenommen.

[2] Thuk. II 2—6.

Heer überschritt den Kithaeron, setzte Plataeae in verteidigungsfähigen Zustand und brachte den nicht kriegstüchtigen Teil der Bevölkerung nach Athen in Sicherheit[1]. Aber man vermied jedes aggressive Vorgehen gegen Boeotien; je mehr Perikles sich bewusst war, den Krieg provoziert zu haben, um so sorgfältiger war er bestrebt, die formelle Verantwortlichkeit für den Beginn der Feindseligkeiten den Gegnern zuzuschieben.

Zwei Monate nach dem Überfall von Plataeae, im Mai, sammelte König Archidamos auf dem Isthmos die peloponnesischen Bundeskontingente, zwei Drittel der feldtüchtigen Mannschaft, etwa 20—25000 Hopliten. Ehe er vorrückte, machte er noch einen letzten Versuch, den Ausbruch des Krieges zu hindern; vielleicht, dass in Athen angesichts des feindlichen Heeres noch in der zwölften Stunde die Friedenspartei die Oberhand gewann. Perikles scheint etwas ähnliches gefürchtet zu haben; er liess den lakedaemonischen Herold gar nicht in die Stadt und sandte ihn sofort unter militärischer Eskorte an die Grenze[2].

Archidamos setzte nun sein Heer in Marsch und rückte, von etwa 5000 boeotischen Hopliten verstärkt, in Attika ein. Treu dem gefassten Entschlusse, sich streng in der Defensive zu halten, hatte Perikles noch wenige Wochen vor dem Einmarsch der Peloponnesier ein Corps von 1600 Hopliten nach Potidaea abziehen lassen (oben S. 511). Er verzichtete denn auch darauf, durch einen Vorstoss nach der Megaris die Pässe der Geraneia in seine Hand zu bringen und damit den Peloponnesiern den Weg nach Attika zu verlegen; eine Operation, die übrigens, mit den Boeotern im Rücken, militärisch recht bedenklich gewesen wäre. Aber auch in Attika selbst setzte er dem Feinde nicht den geringsten Widerstand entgegen, eine so treffliche Verteidigungslinie die Höhen geboten hätten, welche die Ebene von Athen und die

[1] Thuk. II 6.

[2] Thuk. II 10—12. Über die Stärke des peloponnesischen Heeres s. meine *Bevölkerung* S. 8.

Ebene von Eleusis trennen. Er wusste, wie viel die Disziplin seiner Bürgermilizen zu wünschen liess und fürchtete, gegen seinen Willen zur Feldschlacht fortgerissen zu werden, die bei der doppelten Übermacht des Gegners zu einer sicheren Niederlage geführt haben würde.

Archidamos konnte also ungehindert vorrücken und die Felder verwüsten, auf denen das Getreide eben in Reife stand. Während dessen strömte die Landbevölkerung in die Thore der Haupstadt; Wagen mit Hausrat, Heerden von Rindern und Schafen drängten sich in den Strassen[1]. Wenige fanden bei Verwandten und Freunden Unterkunft; die grosse Masse lagerte in den Tempeln, oder in Baracken, die auf allen freien Plätzen der Stadt errichtet wurden[2]. Es gehört wenig Phantasie dazu, sich die Stimmung auszumalen, die unter den Flüchtlingen herrschte. Und als nun die Peloponnesier bis nach Acharnae vordrangen, etwa 10 km von der Stadt, und unter den Augen der Bürgerschaft die Felder verheerten und die Dörfer niederbrannten, da fehlte wenig, dass es in Athen zum offenen Aufruhr gekommen wäre. Die kriegstüchtige Mannschaft verlangte stürmisch gegen den Feind geführt zu werden. Aber Perikles hielt die Leitung des Staates in fester Hand. Seit der Feind im Lande stand, hatte er diktatorische Machtvollkommenheit; Volksversammlung und Gericht waren suspendiert, und es war dem Volke damit die Möglichkeit entzogen, irgend einen unüberlegten Beschluss zu fassen. Als Archidamos sah, dass der Gegner ihm den Gefallen nicht that, eine Schlacht anzunehmen, verliess er seine Stellung bei Acharnae und marschierte über den Parnes und bei Oropos vorbei durch Boeotien nach dem Isthmos, wo die Kontingente entlassen wurden. Der ganze Feldzug hatte kaum einen Monat gedauert[3].

---

[1] Andok. fr. 4 bei Suid. σκάνδιξ.
[2] Thuk. II 17.
[3] Thuk. II 18—23.

Perikles hatte indessen eine Flotte von 100 Trieren, mit 1000 Hopliten an Bord, gegen den Peloponnes in See gehen lassen. So geringe Kräfte konnten selbstverständlich nichts ernstliches ausrichten. Einige Küstendistrikte wurden verheert, aber vor den aus dem Innern heranrückenden Verstärkungen mussten die Athener sich jedesmal eilig auf ihre Schiffe zurückziehen. Doch wurde die wichtige Insel Kephallenia zum Anschluss an Athen bewogen und in Akarnanien die kleine korinthische Pflanzstadt Sollion erstürmt[1].

Hatte die Kriegführung demnach nur sehr dürftige Resultate ergeben, so sollte dem Selbstgefühl des Volkes nach anderer Seite hin Genugthuung gegeben werden. Die wehrlosen Bewohner von Aegina wurden von Haus und Hof getrieben auf die Beschuldigung, mit Sparta in hochverräterische Verbindung getreten zu sein; attische Kleruchen teilten sich den Boden der Insel. Den Vertriebenen gewährten die Lakedaemonier eine Zuflucht in Thyrea an der argeiischen Grenze. Im Herbst unternahm dann Perikles mit dem Gesamtaufgebot Athens einen Rachezug nach der Megaris; das offene Land wurde gründlich verwüstet, die befestigte Stadt zu nehmen machte man nicht einmal den Versuch[2].

Alles in allem genommen, hatte Perikles doch Ursache, mit den Ergebnissen dieses ersten Feldzuges nicht unzufrieden zu sein. Waren auch keine grossen militärischen Erfolge erzielt, so war wenigstens jeder ernste Unfall vermieden worden. Die feindliche Invasion war auf die nördlichen Distrikte von Attika beschränkt geblieben; bis unter die Mauern der Hauptstadt vorzurücken hatte der Feind nicht gewagt, ebensowenig Athen in der Flanke zu lassen und in die Paralia vorzudringen. Und was die Hauptsache war, der äusseren Gefahr gegenüber verstummte aller Hader im Innern; fester als je scharte sich

[1] Thuk. II 23—25. 30.
[2] Thuk. II 27—31.

die Bürgerschaft um den Mann, der nun einmal an der Spitze des Staates stand. Aber Perikles sollte bald inne werden, wie gefährlich das Spiel war, das er spielte.

Im folgenden Frühjahr (430) überschritt König Archidamos an der Spitze des peloponnesischen Bundesheeres von neuem die attische Grenze. Hatte er im vorigen Jahr den Feind geschont, um den Bruch nicht von vornherein unheilbar zu machen, so war er jetzt entschlossen, gründliche Arbeit zu thun. Volle 40 Tage blieb das Heer im Lande, das bis zu seiner äussersten Südspitze völlig verwüstet wurde. Perikles aber hielt auch jetzt an seinem Plane fest, eine Schlacht nicht zu wagen, und gab den Süden Attikas ebenso preis wie im vorigen Jahre den Norden[1].

Doch so schwer Athen durch diese Verwüstung getroffen wurde, es trat alles zurück gegenüber dem Unheil, das die Pest über die Stadt brachte. Seit längerer Zeit hatte eine ansteckende Krankheit Aegypten und die Länder Vorderasiens verheert, war dann in Lemnos eingeschleppt worden und trat zu der Zeit, wo die Peloponnesier in Attika einfielen, in Peiraeeus auf, um bald nach der oberen Stadt vorzudringen. Eine griechische Grossstadt dieser Zeit war schon an und für sich für eine Epidemie ein sehr günstiger Boden, mit ihren engen ungepflasterten Strassen und bei dem Fehlen der einfachsten hygienischen Vorrichtungen[2]. Doppelt günstiger Boden aber war Athen, wo jetzt die gesamte Landbevölkerung Attikas in engen und ungesunden Wohnungen zusammengedrängt war, mit der Bevölkerung der Stadt selbst eine Masse von etwa 200000 Menschen. Unter diesen Umständen musste die Pest die furchtbarsten Verheerungen anrichten; während der drei Jahre (430. 429. 426), in denen sie Athen heimsuchte, ist etwa ein Viertel aller

[1] Thuk. II 47. 55. 57.

[2] Die Strasse diente als Abtritt (Aristoph. *Ekkl.* 317 ff.); in der Gartenstadt Theben lag angeblich neben jedem Hause ein Misthaufen (Eubulos *Kerkopen* fr. 2).

Bewohner Attikas ihr zum Opfer gefallen[1]. Unter dem erschütternden Eindrucke dieses Unglücksschlages war die bürgerliche Ordnung zeitweise nahe daran, aufgelöst zu werden. Unbegrabene Leichen lagen auf den Strassen und selbst in den Heiligtümern; dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich der Massen; das Vertrauen auf die Götter, die doch keine Rettung brachten, begann zu schwinden. Wie immer in solchen Fällen, zeigte sich neben hochherziger Aufopferung und Nächstenliebe auf der anderen Seite die rückhaltloseste Selbstsucht[2].

Auf die Nachricht von der Pest in Athen zog der Feind ab[3]; und wirklich blieb der Peloponnes von der Krankheit verschont[4]. Der bestehende Kriegszustand zeigte sich als wirksamste Quarantäne; denn die Peloponnesier töteten ohne Erbarmen jeden Athener oder athenischen Bundesgenossen, der in ihre Hände fiel. Perikles hatte indessen, um der Erregung des Volkes eine Ableitung zu geben, eine grosse Expedition gegen den Peloponnes ins Werk gesetzt. Aber die Pest, die das Heer mitbrachte, vereitelte alle Erfolge. Schliesslich beging man den kaum glaublichen Fehler, die Truppen vom Peloponnes nach Potidaea zu führen, wodurch natürlich auch das Belagerungscorps angesteckt wurde. Sonst wurde auch hier nichts erreicht, und es blieb nichts übrig, als der Rückzug nach Athen, nachdem man mehr als 1000 Hopliten nutzlos geopfert hatte[5].

Der Sturm gegen Perikles, der vor zwei Jahren gedroht hatte, kam jetzt mit verstärkter Gewalt zum Ausbruch. War es doch seine Politik die Athen in den Krieg gestürzt hatte, und die also mittelbar auch für die Pest die Verantwortung traf. Alle Klassen der Bürgerschaft, der Demos und die Besitzenden, verbanden sich zum Sturz des bisherigen Leiters des Staates. Bei den Feld-

[1] Von den etwa 20000 Hopliten und Reitern starben nach Thuk. III 87 4700 Mann; vergl. meine *Bevölkerung* Cap. III.

[2] Thuk. II 47—54. [3] Thuk. II 57. [4] Thuk. II 54—5. Thuk. II 56. 58.

·nwahlen für 430/29, die gleich nach dem Abzug der
ɔponnesier stattfanden[1], wurde Perikles nicht wieder
·ählt, nachdem er 15 Jahre lang ununterbrochen die
ıtegenwürde bekleidet hatte. Der Sache nach kam
ıe Nicht-Wiederwahl einer Absetzung gleich. Das per-
liche Regiment war beseitigt. Eine Anklage wegen
erschlagung öffentlicher Gelder sollte den Sieg der
ɔosition vervollständigen, und Perikles für immer poli-
h unmöglich machen. Bei der herrschenden Stimmung
ınte der Ausgang nicht zweifelhaft sein; die Geschwo-
en sprachen Perikles schuldig und verurteilten ihn zu
er schweren Geldbusse. Wenig hätte gefehlt, und das
desurteil wäre gegen den Mann gefällt worden, der
eben noch mit fast monarchischer Machtfülle über die
lfte von Griechenland gewaltet hatte[2].

Die Opposition hatte also ihr nächstes Ziel erreicht;
ɜr es zeigte sich bald, dass die eigentlichen Schwierig-
iten erst jetzt begannen. Der Versuch, mit Sparta zu
ıer Verständigung zu gelangen schlug fehl[3]; hatte doch
r Gang der Ereignisse die kühnsten Erwartungen der
loponnesischen Kriegspartei übertroffen, und es war
türlich, dass man dementsprechend seine Forderungen
:igerte. Den Frieden aber auf jede Bedingung hin
:h diktieren zu lassen, war man in Athen auch jetzt
ch weit entfernt; und so blieb denn nichts übrig, als
: geschmähte perikleische Politik weiter zu führen.
ɔer mit den Erfolgen sah es sehr übel aus. Potidaea
:ilich ergab sich im Laufe des Winters (430/29), nach-
m die Stadt zwei Jahre lang sich heldenmütig ver-

---

[1] Wir wissen jetzt aus der Ἀθην. πολιτεία des Aristoteles (44, 4),
s die Strategen in der 7. Prytanie erwählt wurden, wenn nicht schlechte
rzeichen eine Verschiebung des Termins nötig machten. So lange der
ınd im Lande stand, fanden überhaupt keine Volksversammlungen und
ɔ auch keine Wahlen statt (Thuk. II 22).

[2] Thuk. II 59—65. Plut. *Per*. 32. 35, vergl. meine *Attische Politik*
330—335.

[3] Thuk. II 59, 2.

teidigt hatte, und durch den Hunger auf äusserste gebracht war; die Feldherrn des Belagerungsheeres bewilligten der Bürgerschaft freien Abzug. Das Gebiet wurde an attische Kleruchen verteilt, und Potidaea bildete seitdem einen der hauptsächlichsten Stützpunkte Athens an der thrakischen Küste[1]. Aber die Freude über den Erfolg wurde getrübt durch die schwere Niederlage, die das nun freigewordene Belagerungsheer im nächsten Frühjahr (429) gegen die Chalkidier vor Spartolos erlitt. Die Schlacht ist kriegsgeschichtlich interessant dadurch, dass die attischen Hopliten, nachdem sie die feindlichen Hopliten besiegt, den chalkidischen Reitern und Peltasten erlagen; eines der ersten Anzeichen dafür, dass die alte Hoplitentaktik sich überlebt hatte, der man die Siege bei Marathon und Plataeae verdankte[2].

Da erschien den Athenern eine unerwartete Hilfe. Seit Thrakien von der Perserherrschaft frei geworden war, hatten die Odryser im fruchtbaren Hebrosthale ihre Macht über die Nachbarvölker auszudehnen begonnen; unter König Sitalkes, um den Anfang des peloponnesischen Krieges, erstreckte sich ihr Reich von Abdera und dem oberen Strymon bis zum Istros und dem schwarzen Meer, über ein Gebiet von etwa 130000 qkm. Auch die hellenischen Städte an der Küste des Pontos hatten die Oberhoheit der Odryser anerkennen und sich zur Tributzahlung verstehen müssen; die jährlichen Einkünfte des Königs sollen sich unter Sitalkes Nachfolger Suthes auf 800 Talente Silber belaufen haben, wozu noch bedeutende Naturalleistungen hinzukamen[3]. Im Jahre 431 war Sitalkes mit den Athenern in Bund getreten, und es war

[1] Thuk. II 70.

[2] Thuk. II 79.

[3] Thuk. II 97. Das Reich umfasste etwa das heutige Bulgarien mit Ostrumelien, und das türkische Vilajet Adrianopel. Den Ertrag der Tribute schlägt Thukidides auf 400 Talente an; ebenso hoch hätten sich die Geschenke belaufen, die der König erhielt. Über die Geschichte des Odryserreiches vergl. Höck *Hermes* 26 (1891) S. 76—117.

zum Teil sein Einfluss gewesen, der damals Perdikkas von Makedonien bestimmt hatte, von der peloponnesischen auf die athenische Seite hinüberzutreten[1]. Seitdem hatte der thrakische König nichts mehr für die Athener gethan; jetzt endlich rüttelte der Fall von Potidaea ihn aus seiner Unthätigkeit auf. Aber der Herbst kam heran, ehe er seine Massen in Bewegung setzte. Es war ein gewaltiges Heer, und das Gerücht vergrösserte die Zahl bis ins Maasslose; erzählte man sich doch in Griechenland, dass Sitalkes 100000 Mann zu Fuss und 50000 Reiter heranführe. Über das Gebirge am oberen Strymon rückte er von Norden her in Makedonien ein, dessen König Perdikkas allerdings mit Athen in Frieden stand, aber mit Sitalkes sich überworfen hatte. Idomene am Axios wurde erstürmt, das flache Land bis nach Pella hin verwüstet; schon begann man in Thessalien den Einbruch der Thraker zu fürchten, und rüstete sich zu ihrem Empfang. Indes zu einer Belagerung fester Plätze waren die Barbaren ganz ausser stande, und so wandte sich Sitalkes nach der Chalkidike, wohin die Athener versprochen hatten, eine Flotte zu seiner Unterstützung zu senden. Aber es scheint, dass man auch in Athen anfing, vor dem barbarischen Bundesgenossen Besorgnis zu haben; jedenfalls blieb die Flotte aus, und so zwang der Mangel an Lebensmitteln und das Hereinbrechen des Winters Sitalkes zum Rückzug, 30 Tage nach seinem Einmarsch in Makedonien[2]. Das ganze Unternehmen war vergeblich gewesen, und die athenische Herrschaft auf der Chalkidike blieb beschränkt auf die Halbinseln Pallene, Sithonia und Akte, und die Städte Aeneia, Akanthos, Stageiros[3].

---

[1] Thuk. I 29; vergl. Aristoph. *Acharn.* 134 ff.

[2] Thuk. II 95—101.

[3] Der Umfang der athenischen Herrschaft auf der Chalkidike in dieser Zeit ergiebt sich aus den Tributlisten *CIA.* I 256 (aus 428/7), 257, und 259. Dass letztere Inschrift nicht, wie Kirchhoff will, in die Zeit nach der Tributerhöhung von 425/4, sondern vor dieses Jahr gehört, ist evident, und

Glänzender hätte sich Perikles Unentbehrlichkeit gar nicht beweisen lassen, als es in der kurzen Zeit seit seinem Sturze durch seine Feinde geschehen war. Mochte das perikleische System so schlecht sein wie es nur wollte, von den Übeln, zwischen denen man zu wählen hatte, war es noch immer das kleinere. So erfolgte im Frühjahr 429 ein Umschwung der öffentlichen Meinung. Die unnatürliche Koalition löste sich auf, die im vorigen Jahre Perikles gestürzt hatte. Der Demos scharte sich aufs neue um seinen alten Führer, und Perikles wurde für 429/8 wieder zum Strategen gewählt[1].

Aber seine Kraft war durch die Schläge der letzten Jahre gebrochen. Häusliches Unglück trat hinzu; seine beiden legitimen Söhne, Xanthippos und Paralos erlagen kurz nacheinander der Pest. Kaum hatte er um Mitsommer 429 sein Strategenamt angetreten, so wurde auch er von der Krankheit ergriffen und erlag ihr im August oder September des Jahres[2]. Wen gab es, der den leeren Platz auszufüllen vermocht hätte? Hatte doch das persönliche Regiment, wie überall, so auch in Athen nur Mittelmässigkeiten aufkommen lassen; Perikles Werkzeuge waren geistige Nullen, denen jede Fähigkeit zu selbständiger Initiative abging. So der Mann, der Perikles in den letzten Jahren vielleicht am nächsten gestanden, und dem er bei seinem Tode die Sorge für seine Aspasia anvertraut hatte, Lysikles, „der Viehhändler“, wie ihn die Komödie nennt[3]. Übrigens fiel er schon im Herbst 428 7

---

jetzt auch allgemein anerkannt. Die Liste ist vollständig erhalten; der Gesamtbetrag der Tribute beträgt 87 Tal. 3835 Dr., während der thrakische Bezirk vor dem Kriege gegen 139 Tal. gezahlt hat.

[1] Thuk. II 65. 4, vergl. Gilbert *Beiträge* S. 121, Isler *Jahrb. f. Philol.* 1871, S. 381.

[2] Thuk. II 65. 5, Plut. *Per.* 36 f., Protagoras fr. 3 Mullach bei Plut. *Trostschrift an Apollonios* 33 S. 118.

[3] Aristoph. *Ritter* 132. 765 mit den Scholl., Aeschin. der Sokrat. bei Plut. *Per.* 24, Harpokr. unter Ἀσπασία. Vergl. Müller-Strübing *Aristophanes* S. 620 ff.

auf einem Zuge nach Karien [1]. Die Führung des Demos ging jetzt auf Kleon über, der, wie wir wissen, der perikleischen Politik einst heftige Opposition gemacht hatte, und einer der hauptsächlichsten Urheber von Perikles Sturze gewesen war, jetzt aber die Ansicht vertrat, dass man den einmal angefangenen Krieg auch mit Aufgebot aller Kräfte zu Ende führen müsse. Aber die soziale Stellung des Gerbermeisters war nicht derart, dass er auf eine Wahl zum Strategen hätte rechnen dürfen, ein Ehrgeiz, der ihm selbst übrigens zunächst noch sehr fern lag; und so konnte er auf die Regierung, und namentlich auf den Gang der Kriegführung nur indirekt Einfluss üben. Aber überhaupt musste Perikles Tod die Folge haben, die Macht der Friedenspartei zu stärken. Ihr Führer war jetzt Nikias, der Sohn des Nikeratos, aus dem Bezirk Kydantidae. Ein durchaus achtungswerter Charakter, und wie die meisten Mitglieder des attischen hohen Adels der bestehenden Verfassung aufrichtig zugethan, auch ein ganz tüchtiger Subalternoffizier, fehlte es ihm doch an jeder höheren militärischen und staatsmännischen Begabung; sein Ansehen beruhte vor allem auf seinem grossen Reichtum, worin ihm wenige in Athen gleichkamen. Nichts kennzeichnet vielleicht besser den Mangel an Talenten der jetzt in Athen herrschte, als dass ein solcher Mann die leitende Stellung im Staate einnehmen, und mit geringen Unterbrechungen bis zu seinem Tode behaupten konnte. Dass unter diesen Umständen an eine kräftige und zielbewusste Politik und Kriegführung von Seiten Athens nicht zu denken war, bedarf keiner Ausführung [2].

Die Peloponnesier hatten im Jahre 429 ihren Einfall nach Attika nicht wiederholt; zu verheeren gab es dort nichts mehr, und die noch immer wütende Pest mahnte zur Vorsicht. So rückte König Archidamos statt dessen

---

[1] Thuk. III 19.
[2] Vgl. Thuk. II 65. 10.

in das Gebiet von Plataeae, und da die Versuche fehlschlugen, die Stadt zum gutwilligen Anschluss an die spartanische Sache zu bestimmen, begann die Belagerung. Wenn die Plataeer auch alle Stürme abwiesen, so musste doch früher oder später der Hunger die Stadt in die Gewalt der Boeoter und Peloponnesier liefern[1]. Das waren nun gerade keine glänzenden Resultate des Feldzuges. Mehr versprach man sich von einer anderen Unternehmung, die in der zweiten Hälfte des Sommers ins Werk gesetzt wurde. Die Athener hatten im vorigen Winter (430/29) endlich gethan, was sie schon am Anfang des Krieges hätten thun sollen, nämlich ein Geschwader nach Naupaktos geschickt, das die Einfahrt in den krisaeischen Golf blokirt hielt, und damit den gesamten Seehandel Korinths lahm legte. So wurde denn eine starke peloponnesische Flotte gerüstet, um diese Blokade zu sprengen, und zugleich ein Corps von 1000 Hopliten nach Ambrakia gesandt, um vereint mit den Kontingenten der Bundesgenossen aus der dortigen Gegend, Akarnanien zum Abfall von Athen zu bringen. Aber das peloponnesisch-epeirotische Bundesheer wurde bei Stratos von den Akarnanen zum Rückzug gezwungen, während gleichzeitig der attische Stratege Phormion bei Naupaktos die an Zahl weit überlegene peloponnesische Flotte in zwei Schlachten aufs Haupt schlug[2].

Drei Jahre hatte der Krieg jetzt gedauert ohne irgend eine Entscheidung zu bringen. Aber Athen hatte sein Machtgebiet nur durch die schwersten Opfer zu behaupten vermocht, während die Hilfsquellen des Gegners so gut wie intakt geblieben waren. Der Kriegsschatz, auf dem hauptsächlich Athens maritime Überlegenheit beruhte, war bereits zum grössten Teile erschöpft. Die
in die wehrfähige Mannschaft furchtbarere
sen, als die verlustvollsten Niederlagen hätten

[1] 71. 78. Über die Belagerung Müller-Strübing *Jahrb. f.*
[2] Thuk. II 80. 92.

thun können. Und noch viel bedenklicher war die moralische Einbusse, die das Ansehen Athens infolge alles dessen bei den Bundesstaaten erlitten hatte. Wenn also die Peloponnesier auch keinen einzigen wirklich durchschlagenden militärischen Erfolg aufzuweisen, ja wenn sie nicht einmal den Verlust Potidaeas abzuwenden vermocht hatten, wenn ihre Versuche, es zur See mit Athen aufzunehmen kläglich gescheitert waren, so hatte sich trotz alledem das Machtverhältnis zwischen beiden kriegführenden Teilen sehr wesentlich zu ihren Gunsten verschoben. Das attische Reich wankte in seinen Grundfesten; die Krisis nahte heran.

Im Frühjahr 428 fielen die Peloponnesier wieder in Attika ein. Unmittelbar darauf erhob sich Lesbos gegen Athen, die einzige Insel des aegaeischen Meeres neben Chios, die sich ihre Autonomie und ihre selbständige Marine bewahrt hatte. Die Gefahr war furchtbar, denn nicht nur verfügte Lesbos über eine bedeutende Seemacht und reiche finanzielle Mittel, sondern vor allem, wer vermochte zu sagen, welche Ausdehnung der Aufstand annehmen würde. Aber Athen zeigte sich der Lage gewachsen. Eine starke Flotte mit Landungstruppen an Bord wurde unter dem Strategen Paches nach Lesbos geschickt, der Feind in einem Seetreffen geschlagen, die Hauptstadt der Insel, Mytilene zu Land und zu Wasser eingeschlossen. So gelang es, ein weiteres Umsichgreifen des Aufstandes zu verhindern. Gleichzeitig unternahm man mit 100 Trieren eine Demonstration gegen den Peloponnes, die denn auch ihres Eindrucks auf die Lakedaemonier nicht verfehlte; man hatte Athen nach den Verlusten durch die Pest solcher Leistungen nicht mehr für fähig gehalten. Bei der drohenden Erschöpfung des Staatsschatzes wurde, zum ersten Mal in diesem Kriege, eine direkte Vermögenssteuer von 200 Talenten in Attika selbst ausgeschrieben, die freilich eben nur ausreichte, die dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen[1].

[1] Thuk. III 19.

Dem gegenüber gingen die Lakedaemonier mit ihrer gewohnten Langsamkeit vor. Während des ganzen Sommers 428 und des folgenden Winters blieb Mytilene sich selbst überlassen; endlich im Frühjahr 427 ging eine Hilfsflotte von 42 Trieren dahin ab, während gleichzeitig das Landheer den gewohnten Einfall nach Attika unternahm. Aber es war schon zu spät. Wie in Mytilene die Vorräte zur Neige gingen brachen innere Unruhen aus, welche die Übergabe der Stadt an die Athener, und zwar auf Gnade und Ungnade, herbeiführten. Die kleineren Städte auf Lesbos und die mytilenaeischen Besitzungen in der Troas[1] unterwarfen sich darauf ohne Widerstand. Die peloponnesische Flotte war bereits nach Ionien gelangt, wo sie allgemeinen Schrecken verbreitet hatte; vielleicht hätte ein Handstreich auf Mytilene die Stadt den Athenern entrissen. Aber der spartanische Nauarch Alkidas wollte von einem so gefährlichen Wagnis nichts wissen und führte seine Schiffe so rasch wie möglich nach Hause zurück.

So war die Krisis des lesbischen Aufstandes glücklich vorübergegangen, freilich nicht blos durch eigenes Verdienst der Athener, sondern noch mehr durch die Lässigkeit und Ungeschicklichkeit ihrer Gegner. Das Ansehen Athens bei seinen Bündnern war aufs neue befestigt, und man konnte der Zukunft jetzt ruhiger entgegensehen. Um die Bundesstaaten von jedem ähnlichen Versuche abzuschrecken, beantragte Kleon eine exemplarische Bestrafung des unterworfenen Mytilene. Alle erwachsenen Männer sollten hingerichtet, die Weiber und Kinder in die Sklaverei verkauft, das Gebiet an attische Kleruchen verteilt werden. Und so gross war in Athen die Erbitterung gegen die bundbrüchige Stadt, dass Kleon die Annahme seines Antrages durchsetzte. Aber kaum war der entsprechende Befehl an den in Mytilene kommandierenden General abgegangen, da begann es den

[1] Thuk. IV 52.

Athenern selbst vor dem gefassten Beschlusse zu grauen. Sehr vielen von denen, die sich in der Volksversammlung durch Kleons Beredsamkeit hatten fortreissen lassen, kam es jetzt zum Bewusstsein, dass man im Begriff stand eine Barbarei zu begehen, die in der ganzen Geschichte Griechenlands ihres gleichen nicht hatte; dass der Massenmord der Bürger einer der grössten und berühmtesten Städte in Hellas in der gesamten Nation einen Schrei der Entrüstung hervorrufen, und Athen die letzten Sympathieen rauben musste, die es noch besass. Und hatten denn die Lesbier ein so furchtbares Schicksal verdient? Fünfzig Jahre lang hatten sie Seite an Seite mit den Athenern gegen Barbaren und Hellenen gefochten, und wenn sie jetzt abgefallen waren, so traf die Schuld die leitenden Klassen, nicht aber die Masse des Volkes, die nie aufgehört hatte Athen wohlgesinnt zu sein, und schliesslich die Vornehmen zur Übergabe der Stadt gezwungen hatte. Die Regierung[1] benutzte diesen Umschlag der Stimmung, um am nächsten Tage die mytilenaeische Sache noch einmal vor die Volksversammlung zu bringen; aber auch jetzt gelang es nur mit knapper Not, die Aufhebung des gefassten Beschlusses durchzusetzen. Der schwärzeste Flecken in seiner Geschichte blieb Athen erspart. Auch so war das Loos, das Lesbos traf, schwer genug: die Autonomie blieb verloren, die Mauern der Städte wurden niedergerissen, die Flotte nach Athen fortgeführt, das Grundeigentum eingezogen und unter 2700 attische Kleruchen verteilt; alle die bei dem Aufstande in irgend einer Weise komprimittiert waren und sich nicht durch die Flucht gerettet hatten, über tausend an Zahl, wurden hingerichtet. Nur Methymna, das allein von allen Städten der Insel Athen die Treue bewahrt hatte, behielt seine alte Unabhängigkeit[2].

Es ist sehr begreiflich, dass während des lesbischen

[1] Thuk. III 35, 5 (er braucht den Ausdruck: τοὺς ἐν τέλει).
[2] Thuk. III 2—50.

Aufstandes, der die Anspannnng aller Kräfte erforderte, Athen sich in Griechenland auf die strengste Defensive beschränkte. Selbst zum Entsatz von Plataeae, das seit dem Sommer 429 von den Peloponnesiern und Boeotern belagert wurde (oben S. 534), machte man nicht den geringsten Versuch, obgleich die Not dort aufs höchste gestiegen war. So ergab sich die Stadt im Sommer 427 kurz nach dem Fall von Mytilene. Von der Besatzung hatte sich die Hälfte schon während des Winters durch die feindlichen Linien durchgeschlagen. Den Rest, 200 Plataeer und 25 Athener, liessen die Sieger hinrichten, zur nicht unverdienten Vergeltung für den Mord der thebanischen Gefangenen, den die Plataeer zu Anfang des Krieges verübt hatten. Die Stadt wurde zerstört, das Gebiet kam an Theben[1].

Wenig fehlte und den Athenern wäre gleichzeitig ihr wichtigster Verbündeter im Westen, Korkyra verloren gegangen. Nur mit innerem Widerstreben und unter dem Drucke einer Zwangslage hatte sich die Insel im Jahre 433 an Athen angeschlossen; jetzt wo die Gefahr vorüber, und zugleich die Macht Athens durch den Krieg gegen Lesbos gelähmt war, hielten die besitzenden Klassen den Augenblick gekommen, die damals geschlossene Verbindung zu lösen, und wieder in die Neutralität gegenüber allen hellenischen Händeln zurückzutreten, welche die traditionelle Politik Korkyras war. Es brach über diese Frage zwischen den Besitzenden und dem Demos der Bürgerkrieg aus. Durch mehrere Tage wütete ein erbitterter Strassenkampf, bei dem ein Teil der Stadt in Flammen aufging; der Sieg neigte sich bereits auf die Seite der Menge, als die Ankunft eines attischen Geschwaders von 12 Trieren von Naupaktos her die Entscheidung brachte. Vierhundert Oligarchen wurden gefangen gesetzt, die bisherige Defensivallianz mit Athen in ein Schutz- und Trutzbündnis verwandelt. Aber alle Erfolge

[1] Thuk. III 20—24. 52—68.

rden in Frage gestellt durch das Erscheinen der pelo-
nesischen Flotte, die eben von der Fahrt nach Lesbos
ückgekehrt, und durch Verstärkungen auf 55 Trieren
racht war. Im Angesicht der Stadt kam es zur See-
lacht, in der den Peloponnesiern über die völlig des-
ganisierte korkyraeische Flotte mit leichter Mühe der
g blieb; das attische Geschwader war viel zu schwach,
s Geschick des Tages zu wenden. Es lag in der Hand
s lakedaemonischen Admirals, seine Truppen ans Land
setzen und Korkyra zu nehmen; aber der unfähige
kidas fand auch jetzt zu dem entscheidenden Entschlusse
ht die Kraft. Inzwischen erschien eine attische Flotte
n 60 Trieren auf der Höhe von Leukas, und nun blieb
n Peloponnesiern nichts übrig als schleuniger Rückzug.
rkyra war für Athen gerettet. Unter dem Schutze
r attischen Schiffe hielten die korkyraeischen Demokra-
ein furchtbares Strafgericht über ihre Gegner; die
fangenen Oligarchen wurden sämtlich hingerichtet, oder
deten durch eigene Hand; 500 Bürger der besiegten
rtei flüchteten auf das Festland hinüber, und setzten
n hier aus den Kampf gegen die Demokratie in der
adt fort [1].

Die Sicherung des Besitzes von Korkyra war für
hen von um so grösserer Wichtigkeit, als eben jetzt
eignisse eintraten, welche die attische Intervention in
cilien zur Notwendigkeit machten. Denn kaum hatte
demokratische Staatsform in Syrakus feste Wurzeln
schlagen, als man dort anfing in die Bahnen der deino-
enidischen Politik einzulenken, und den Wiedergewinn
r Hegemonie über die Insel anzustreben. Gleich nach
m Sturze des Duketios war es darüber zum Kriege mit
kragas gekommen (um 446), wobei die ganze Insel für
d wider Partei nahm; am Flusse Himeras wurden die
kragantiner unter schweren Verlusten geschlagen und
zwungen um Frieden zu bitten [2]. Syrakus war nun

[1] Thuk. III 69—85.

[2] Diod. XII 8, vergl. 26.

wieder die erste Macht im hellenischen Westen; und so blieb den chalkidischen Städten, wenn sie ihre Selbständigkeit behaupten wollten, nichts übrig, als sich den Athenern in die Arme zu werfen (oben S. 505). Jetzt kam die Zeit, wo Athen die übernommenen Verpflichtungen einlösen sollte. Ein allgemeiner Krieg brach auf Sicilien aus. Auf der einen Seite standen die chalkidischen Städte Naxos, Katane, Leontinoi, Rhegion, das dorische Kamarina, und ein grosser Teil der eingeborenen Sikeler; auf der anderen Seite Syrakus, Gela, Selinus, Messene, Himera, Lipara, und das epizephyrische Lokroi; Akragas hielt sich, so weit wir sehen, neutral. Die Syrakusier waren ihren Gegnern weit überlegen; und so sah Athen sich genötigt, im Herbst 427 ein Geschwader von 20 Trieren unter dem Strategen Laches von Aexone seinen Bundesgenossen im Westen zu Hilfe zu schicken. Trotz dieser geringen Macht wurden bedeutende Erfolge erreicht, und namentlich Messene zum Anschluss an die athenische Sache gezwungen. Wenn die Peloponnesier im Anfang des Krieges auf Unterstützung seitens ihrer Kolonieen im Westen gerechnet hatten, so war die Verwirklichung dieser Hoffnung jetzt in weite Ferne gerückt [1].

Die Misserfolge der peloponnesischen Waffen konnten auf die inneren Verhältnisse Spartas nicht ohne Rückwirkung bleiben. Die Erwartung, Athen durch die Verheerung seines Landgebietes zum Frieden zu zwingen, war fehlgeschlagen. Man hatte auf die Erhebung der athenischen Bundesgenossen gerechnet; aber Potidaea war gefallen, der lesbische Aufstand isoliert geblieben, und schnell unterdrückt worden. Alle Versuche, den Athenern auf ihrem eigenen Elemente, dem Meer zu begegnen, hatten nur zu schmählichen Niederlagen geführt. Auch die Rechnung auf einen inneren Umschwung in Athen hatte getrogen. Perikles war gestürzt worden, und seine Gegner hatten seine Politik weitergeführt; selbst sein Tod hatte keine

---

[1] III 86. 88. 90.

ɩderung in der Lage gebracht. Unter diesen Umstän-
n begann man auch in Sparta auf die Beilegung des
ɩmpfes zu denken. Ihren äusseren Ausdruck fand diese
immung in der Rückberufung des Königs Pleistoanax
?6), der vor 19 Jahren seiner Würde entsetzt, und in die
ɜrbannung geschickt worden war, weil er sein Heer von
r Grenze Attikas zurückgeführt, und durch diese Scho-
ng ihres Gebietes die Athener bewogen hatte, den Frie-
n mit Sparta um die schwerwiegendsten Konzessionen
erkaufen [1]. Die Ereignisse der letzten Jahre hatten
ɜ damals befolgte Politik glänzend gerechtfertigt. Plei-
ɔanax war jetzt bestrebt, die alten Beziehungen zu Athen
ieder anzuknüpfen. Im Frühjahr 426 unterblieb der ge-
ohnte Einfall in Attika [2], und die Unterhandlungen wur-
ɜn wieder aufgenommen. Die hauptsächlichste Forderung
ɔartas war die Rückführung der Aegineten auf ihre
sel [3].

Nikias und seine Freunde waren bereit genug auf
e Unterhandlungen einzugehen; aber leider glitt ihnen
lbst immer mehr das Heft aus der Hand. So unleug-
ɩre Verdienste sie sich um die Erhaltung der Macht-
ɜllung Athens in der mytilenaeischen Krise erworben
ɩtten, so völlig unfähig hatten sie sich erwiesen, irgend
ɜlche entscheidende Erfolge über die Peloponnesier zu
ringen. Und gerade dieselben Umstände, welche die
riegspartei in Sparta entmutigten, mussten zur Stärkung
ɜr Kriegspartei in Athen beitragen. Das Gefühl, dass
ne energische Leitung des Staates notwendig sei, machte
ɔh in immer weiteren Kreisen der Bürgerschaft geltend;
ɩd damit musste der Einfluss der Opposition sich ver-
·össern. Schon in der Beratung über das Schicksal von
ytilene hatte die Regierung nur mit knapper Not die
nträge Kleons zu Fall bringen können. Dieser hatte
ɩmals im Rate gesessen, und in dieser Stellung eine un-

[1] Thuk. V 16. 3, vergl. oben S. 501 A. 1.
[2] Thuk. III 89. 1.
[3] Aristoph. *Acharn.* 653 f.

ermüdliche Thätigkeit zur Herbeischaffung der für den Krieg nötigen Geldmittel entwickelt, unbekümmert um die Erbitterung, welche seine unnachsichtige Strenge bei der Eintreibung von Steuerrückständen bei den besitzenden Klassen hervorrief[1]. Für das folgende Jahr (427/6) wurde er zum Hellenotamias gewählt, und erhielt damit maassgebenden Einfluss auf die Leitung der Bundesfinanzen[2]. Auch im Gerichtssaal trat die Opposition der Regierung siegreich entgegen. Selbst ein Mann wie Paches, der Eroberer von Mytilene wurde zur Verantwortung gezogen, und entging nur durch Selbstmord der Verurteilung[3]. Ebenso ist die Absendung der Hilfsflotte nach Sicilien ohne Zweifel auf Kleons Initiative zurückzuführen; ist doch auch später die Eroberung des Westens stets ein Lieblingsplan der athenischen Radikalen geblieben. Bei den Wahlen für 426/5 kam der Umschwung der öffentlichen Meinung in voller Stärke zum Ausdruck. Kaum einer der im Amt befindlichen Strategen wurde wiedergewählt; an ihre Stelle traten Männer der Kriegspartei, darunter Perikles Brudersohn Hippokrates von Cholargos[4].

Die neue Regierung trat um Mittsommer 426 ins Amt, zu spät um in diesem Jahre noch etwas ernstliches zu beginnen. So erfolgten Operationen von einiger Bedeutung nur im Nordwesten von Griechenland. Der athenische Strateg Demosthenes von Aphidna erlitt hier, bei dem Versuche von Naupaktos aus Aetolien zu unterwerfen, eine vollständige Niederlage; und nicht besser erging es den Peloponnesiern, als sie im Herbste des Jahres auf

---

[1] Aristoph. *Ritter* 774 ff.

[2] Nach der ansprechenden Vermutung von Busolt (*Hermes* 25, 1890, S. 640) auf Grund eines neugefundenen Bruchstücks der Urkunde *CIA.* IV 179 b (ebend. S. 161). In dieser Stellung machte Kleon den Versuch, den Aufwand für die Reiterei zu vermindern (Aristoph. *Acharn.* 6, Theopomp. fr. 100, Gilbert *Beiträge* S. 133 ff.), womit er freilich nicht durchdrang. Er muss also im Jahre vorher Ratsherr gewesen sein.

[3] Plut. *Nik.* 6, *Arist.* 26, meine *Att. Polit.* S. 33 A. 1.

[4] Aristoph. *Acharn.* 1078, meine *Att. Polit.* S. 34 f. 302.

Ambrakia gestützt den Versuch machten, Akarnanien von dem Bunde mit Athen abzuziehen. Demosthenes machte hier die in Aetolien erlittene Schlappe glänzend wett; Ambrakia erlitt so schwere Verluste, dass es nur durch schleunigen Friedensschluss mit Akarnanien sich vom Untergang retten konnte [1]. Im folgenden Jahre (425) wurde auch die korinthische Kolonie Anaktorion von den Akarnanen und Athenern genommen; die alten Bewohner mussten die Stadt verlassen, und wurden durch akarnanische Ansiedler ersetzt [2]. Doch gelang es den Spartanern durch die Gründung von Herakleia Trachis am nördlichen Ausgang der Thermopylen einen Stützpunkt in Mittelgriechenland zu gewinnen [3]; freilich ein sehr dürftiges Resultat eines Kriegsjahres.

Inzwischen hatten in Sicilien die Syrakusier allmählich wieder die Oberhand gewonnen; es zeigte sich, dass das dort operierende athenische Geschwader für seine Aufgabe viel zu schwach war. Man beschloss also im Frühjahr 425 eine Verstärkung von weiteren 40 Trieren nach dem Westen zu schicken [4]. Gleichzeitig wurde im geheimen ein Schlag gegen den Peloponnes vorbereitet. Demosthenes, der eben im frischen Glanze seiner akarnanischen Siege nach Athen heimgekehrt war, wurde der Expedition beigeordnet mit der Vollmacht, die Flotte während ihrer Fahrt an den peloponnesischen Küsten nach eigenem Ermessen zu verwenden. Mit richtigem Blicke erkannte er die verwundbarste Stelle der feindlichen Macht. Am Gestade Messeniens öffnet sich nach Westen die Bucht von Pylos (Navarino), durch die langgestreckte Insel Sphakteria vor den Stürmen des ionischen Meeres geschützt, der beste natürliche Hafen der ganzen Halbinsel. Die spartanischen Herren des Landes hatten sich um diese

[1] Thuk. III 94—98. 100—102. 105—114.
[2] Thuk. IV 49.
[3] Thuk. III 92 f.
[4] Thuk. III 115, IV 2.

abgelegene Gegend wenig bekümmert; ausgedehnte Waldungen bedeckten das Ufer, weit und breit keine menschliche Ansiedelung. So konnte Demosthenes ungestört ans Werk gehen. An der nördlichen Einfahrt in den Hafen wurde ein Kastell errichtet, und fünf Trieren unter Demosthenes Befehl zu seinem Schutze zurückgelassen; dazu kam weiter ein messenisches Piratenschiff aus Naupaktos mit 40 Hopliten an Bord. Man hoffte von dieser Stellung aus die Heiloten im alten Messenien zum Aufstand zu bringen. Der Rest der Flotte fuhr nach Sicilien weiter.

Das peloponnesische Bundesheer war eben wieder in Attika eingefallen, befehligt von Agis dem Sohne des Archidamos, der seinem Vater auf den Thron der Eurypontiden im Jahr 427 gefolgt war [1]; auf die Nachricht von den Vorgängen in Pylos kehrten die Truppen eiligst in die Heimat zurück. Gleichzeitig wurde auch die Flotte von 60 Trieren, die gegen Korkyra in See gegangen war, zurückgerufen und nach Pylos geführt. Die Athener wurden jetzt zu Wasser und zu Lande eingeschlossen; um jeden Entsatz vom Meere her unmöglich zu machen, besetzte eine Abteilung von 400 lakedaemonischen Hopliten die Insel Sphakteria. Demosthenes fand sich so in sehr bedenklicher Lage, da die in aller Eile aufgeführte Befestigung kaum den notdürftigsten Anforderungen genügte. Trotzdem gelang es der attischen und messenischen Besatzung den Platz zu halten, bis die nach Sicilien bestimmte Flotte, die mittlerweile auf 56 Trieren verstärkt worden war, zur Hilfe herankam. Die Athener drangen in den Hafen, dessen Eingang der Feind zu sperren versäumt hatte; die peloponnesische Flotte wurde trotz ihrer Überzahl geschlagen, die Insel Sphakteria mit ihrer Besatzung vom Festlande abgeschnitten.

So unbedeutend dieser Erfolg, rein militärisch be-

[1] Archidamos hat im Frühjahr 428 zum letzten mal im Felde befehligt (Thuk. III 1); im folgenden Jahre führte Kleomenes, der Vormund des Pausanias, den Befehl (Thuk. III 26), im Frühjahr 426 Agis (Thuk. III 89).

achtet, auch war, er reichte hin, die ganze Lage von
rund aus zu verändern. Denn die 400 Mann auf Sphak-
ria bildeten etwa den zehnten Teil der gesamten Ho-
itenmacht Spartas; und man war dort entschlossen, zu
rer Befreiung jedes irgend mit der Würde des Staates
erträgliche Opfer zu bringen. Waren bisher alle Ver-
iche zur Herstellung des Friedens von Athen ausge-
angen, so eröffneten jetzt die Lakedaemonier die Unter-
andlungen. Auf ihren Betrieb wurde zunächst ein Waffen-
tillstand geschlossen und für die Dauer desselben die
esamte vor Pylos versammelte peloponnesische Flotte
en Athenern ausgeliefert; als Gegenleistung gestatteten
lie Athener die Verproviantierung der Besatzung von
phakteria.

Athen hatte es in seiner Macht, einen vorteilhaften
Frieden zu schliessen; selbst auf der Basis der Wieder-
herstellung des Besitzstandes vor dem dreissigjährigen Ver-
trage waren die Lakedaemonier zu unterhandeln bereit.
Aber Kleon wollte nichts von einem Frieden wissen, ehe
nicht die Besatzung von Sphakteria gefangen in der Hand
der Athener war; und trotz allen Widerstrebens der besitzen-
den Klassen fanden seine Anträge die Majorität der Volks-
versammlung. Die Verhandlungen wurden demgemäss
abgebrochen.

Die Athener waren natürlich nicht so naiv, die ein-
mal in ihren Händen befindliche peloponnesische Flotte
herauszugeben; ein Vorwand war bald gefunden, um den
Vertragsbruch zu beschönigen. Aber die Hoffnung, die
Besatzung von Sphakteria durch Hunger zur Kapitulation
zu bringen, schlug gründlich fehl; der Feind fand Wege,
durch die Blokadeflotte hindurch Proviant nach der Insel
zu schaffen. Das Ende der guten Jahreszeit rückte immer
näher und war einmal der Winter da, so wurde die Auf-
echterhaltung der Blokade eine Unmöglichkeit, und der
Besatzung stand der Rückzug auf den Kontinent offen.
Es war klar, dass bei dem bisher befolgten Plan nichts
u erreichen war und die einzige Hoffnung auf einen

Erfolg in einer Landung auf der Insel bestand. Demosthenes war sich denn darüber auch keinen Augenblick zweifelhaft: er war bereit das Wagnis zu unternehmen, sobald er aus Athen die nötigen Verstärkungen erhielte. Aber die oberste Heeresleitung wollte von einem so kühnen Entschlusse nichts wissen. Denn die Wahlen im Frühjahre 425 waren unter dem Eindrucke der bisherigen Erfolglosigkeit aller Unternehmungen der Kriegspartei für diese ungünstig ausgefallen: Hippokrates und die meisten seiner politischen Freunde waren unterlegen und Nikias nahm wieder seinen alten Platz als leitendes Mitglied des Strategeion ein. Kurze Zeit nach dem Scheitern der Friedensverhandlungen hatte Nikias seine neue Würde angetreten; und er war zu fest von der Unüberwindlichkeit der Spartaner überzeugt, als dass er es gewagt hätte, seinen Feldherrnruhm durch eine Landung auf Sphakteria aufs Spiel zu setzen. Dem gegenüber drängte Kleon mit aller Energie auf entscheidende Maassregeln; wenn die Strategen Männer wären, könnte Sphakteria in 20 Tagen genommen sein. Da liess sich Nikias dazu hinreissen, seinen Gegner aufzufordern, doch selbst das Kommando in Pylos zu übernehmen, in der sicheren Voraussicht, dass der Angriff missglücken und Kleons politischer Einfluss dadurch für immer zerstört sein würde. Kleon hatte nie in seinem Leben eine Truppe geführt, und er trug mit Recht Bedenken, den gefährlichen Auftrag zu übernehmen; aber ihm blieb keine Wahl. Traf ihn doch die Verantwortung dafür, dass man in Athen die lakedaemonischen Friedensvorschläge zurückgewiesen hatte. So ging er, ohne weiter zu zögern, an der Spitze der von Demosthenes verlangten Verstärkungen nach Pylos ab und schritt, dort angekommen, sogleich zum Angriff, dessen militärische Leitung er verständigerweise Demosthenes überliess. Am zweiten Tage nach Kleons Ankunft, in der Morgenfrühe — es war etwa Anfang August — landeten die Athener auf der Insel. Es mochten gegen 10000 Mann sein, die Demosthenes und Kleon unter ihrem Befehl hatten; und

ın auch der grösste Teil dieser Zahl aus den militärisch
nlich wertlosen Rudermannschaften der Flotte bestand,
bildeten doch die etwa 1000 Hopliten und die 1000
tasten und Bogenschützen schon für sich allein eine
rückende Übermacht gegen die 400 Lakedaemonier.
er es kam überhaupt nicht zum Kampfe mit der blanken
ıffe. Demosthenes hielt seine Hopliten zurück und be-
ränkte sich darauf, den Feind durch seine Bogen-
ützen und Peltasten beschiessen zu lassen. Dem gegen-
er waren die Spartaner in ihrer schweren Rüstung
ız ohnmächtig; nach starken Verlusten blieb ihnen
hts übrig als der Rückzug in ihr befestigtes Lager,
sie, von allen Seiten umstellt, endlich die Waffen
eckten; es waren noch 292 Hopliten. Kleon hatte
n Versprechen glänzend eingelöst; innerhalb 20 Tagen
te er Sphakteria erobert und die Besatzung gefangen
ch Athen geführt[1].

Jetzt erntete er die Früchte seines Erfolges. Mochte
; Verdienst der militärischen Leitung des Angriffs auf
ıakteria immerhin Demosthenes gebühren, es war doch
on, der die Verstärkungen herangeführt hatte, die den
ırm erst möglich gemacht, und nicht mit Unrecht feierte
die öffentliche Meinung als Sieger. Die höchsten
ren, die der Staat überhaupt einem Bürger verleihen
ınte, wurden ihm zuerkannt: die lebenslängliche Spei-
ıg im Rathause und ein Ehrensitz im Theater. In
t und Volksversammlung gab sein Wort jetzt den Aus-
ılag[2], sein Gegner Nikias hatte durch seine schwäch-
ıe Haltung in der pylischen Sache sich selbst um
en Einfluss gebracht und es half ihm sehr wenig, dass
sich jetzt plötzlich aus seiner alten Unthätigkeit aufraffte.
e Landung am Isthmos, die er unmittelbar nach der
oberung Sphakterias unternahm, führte zu nichts als zu
em unfruchtbaren Siege über den korinthischen Land-

[1] Thuk. IV 3—41.
[2] S. Aristophanes im Winter 425/4 aufgeführte *Ritter*.

sturm[1]; und wenn Nikias im nächsten Frühjahr (424) den Lakedaemoniern die Insel Kythera entriss, so war das allerdings ein glänzender Erfolg, aber man konnte mit Recht fragen, warum er diese Unternehmung nicht schon vor Jahren ins Werk gesetzt hatte[2].

Kleon überliess dem Gegner die wohlfeilen Lorbeeren und widmete seine ganze Kraft den Verwaltungsgeschäften. Die hauptsächlichste Schwierigkeit, mit der Athen in den letzten Jahren zu kämpfen gehabt hatte, war der Mangel an Geldmitteln; seit der Schatz nahezu erschöpft war, genügte der Betrag der regelmässigen Reichseinnahmen nicht entfernt für die Bedürfnisse einer energischen Kriegsführung. Unter dem frischen Eindrucke des Sieges von Sphakteria, der Athens Autorität im ganzen Umfang des Reiches aufs neue befestigte, erhöhte jetzt Kleon die Tribute auf mehr als das doppelte ihres bisherigen Betrages und brachte damit die Einnahmen auf etwa 1000 Talente[3]. Einen kleinen Teil der so gewonnenen Geldmittel verwendete er zur Befestigung seiner Popularität in Athen, indem er den Richtersold von täglich 2 Obolen auf 3 Obolen erhöhte, eine Maassregel, die durch die Steigerung aller Lebensmittelpreise, wie sie in Folge des Krieges in Athen eintreten musste, immerhin gerechtfertigt werden konnte[4].

Unter diesen Umständen konnte die Wahl Kleons zum Strategen im Frühjahr 424 nicht zweifelhaft sein, trotz aller Anstrengungen der Gegenpartei. Selbst dass die Sonne vor der Wahl sich verfinsterte, blieb ohne Eindruck auf die Menge[5]. Natürlich war auch der andere

---

[1] Thuk. IV 42—44.

[2] Thuk. IV 53—55.

[3] *CIA.* I 37 Koehler *Urkunden und Unters. zur Geschichte des delisch-attischen Bundes* (*Abh. der Berl. Akad.* 1869) S. 150 f. Pedroli *I tributi degli alleati d'Atene* in meinen *Studi di Storia antica* Heft I (Rom 1891). Vergl. Aristoph. *Ritter* 313.

[4] Müller-Strübing *Aristophanes* S. 149 ff.

[5] Meine *Attische Politik* S. 269 f. 305 f. Aristoph. *Wolken* 581—6. Die hier erwähnte Sonnenfinsternis fällt auf den 21. März, die Numenie

Sieger von Pylos, Demosthenes, unter den neuen Strategen, und ebenso wurde Hippokrates von Cholargos, der im vorigen Jahre unterlegen war, jetzt wiedergewählt. So durfte man den Operationen des nächsten Sommers mit hochgespannten Erwartungen entgegensehen. In der That entwickelte die Regierung eine sehr anerkennenswerte Energie. Kaum ins Amt getreten, rückten Hippokrates und Demosthenes mit dem Kern des attischen Heeres, 4600 Hopliten und 600 Reitern gegen Megara, wo man Verbindungen mit den Führern der demokratischen Partei angeknüpft hatte, zu dem Zwecke die Stadt den Athenern in die Hände zu spielen. Ein Thor der langen Mauern, welche die Stadt mit dem Meere verbanden, wurde den Athenern geöffnet, die peloponnesische Besatzung auf den Hafen Nisaea zurückgeworfen, und hier eng eingeschlossen; am nächsten Tage kapitulierte sie auf freien Abzug. In Megara selbst haderten indes die Parteien, die Stadt war zu jedem ernstlichen Widerstand unfähig, und schien den Athenern zur leichten Beute werden zu müssen[1].

Indes auch die Peloponnesier hatten diesmal den rechten Mann an der rechten Stelle. Der Verlust von Pylos und Kythera hatte die Lakedaemonier endlich aus ihrer bisherigen Unthätigkeit aufgerüttelt. Dass bei den beständig wiederholten Einfällen in Attika nichts herauskam, hatte eine siebenjährige Erfahrung bewiesen; auch verbot die Rücksicht auf die Sicherheit der Gefangenen von Sphakteria einen neuen Zug gegen Athen, denn dort

---

des Elaphebolion; denn 425/4 war ein Gemeinjahr (*CIA.* I 173), und die Mondfinsternis vom 9./10. Okt. fand nach den Scholien zu unserer Stelle des Aristophanes im Boedromion statt, eine Angabe, an deren Richtigkeit ich a. a. O. S. 270 nicht hätte zweifeln sollen. Der 1. Elaphebolion fällt aber im Gemeinjahr in die 7. Prytanie, und wir wissen jetzt aus Aristot. *Staat der Athen.* 44, 4, dass die Strategenwahlen eben in dieser Prytanie stattfanden, wenn kein ungünstiges Vorzeichen eintrat. Das war nun hier der Fall, und demnach ist Kleon frühestens in der 8. Prytanie gewählt worden. Daher bei Aristophanes ᾕρεῖσθε στρατηγόν.

[1] Thuk. IV 66—69.

hatte man den Beschluss gefasst, diese Gefangenen zum Tode zu führen, sobald ein peloponnesisches Heer die attische Grenze überschritte. Athen war verwundbar nur durch Schläge gegen seine Bundesgenossen; und es konnte nicht zweifelhaft sein, wohin eine solche Unternehmung zu richten war. Denn die Inseln und Ionien waren bei der unbedingten Beherrschung des Meeres durch die Athener jedem Angriff der Peloponnesier entrückt; nur eine Stelle gab es im ganzen Umfang des athenischen Bundesgebietes, die für ein peloponnesisches Landheer erreichbar war, die thrakische Küste. So entschlossen sich die Peloponnesier endlich zu der Maassregel, die sie hätten ergreifen sollen, solange Potidaea noch widerstand, einem Feldzug nach Thrakien. Aber auch jetzt waren es nicht mehr als 700 freigelassene Heiloten und 1000 arkadische Söldner, die zu dem Unternehmen bestimmt wurden. Indes die ungenügende Zahl wurde aufgewogen durch die Person des Führers. Denn an die Spitze des Corps trat Brasidas, der Sohn des Tellis, der fähigste Offizier, den Sparta besass, ein Mann, der bereits in untergeordneten Stellungen die wesentlichsten Dienste geleistet hatte.

Eben jetzt stand Brasidas auf dem Isthmos, beschäftigt sein kleines Heer zusammenzuziehen, und zu organisiren, als die Nachricht von dem athenischen Angriff auf Megara eintraf. Sofort bot er aus den benachbarten Städten, Korinth, Sikyon, Phleius 3700 Hopliten auf, und führte diese Truppen und was er von seinen eigenen Leuten beisammen hatte, über die Geraneia. Gleichzeitig stiegen von Norden her 2200 boeotische Hopliten mit 600 Reitern über den Kithaeron, und vereinigten sich vor Megara mit Brasidas, der somit gegen 8000 Mann unter seinem Befehle hatte, und den Athenern numerisch bedeutend überlegen war. Diese hielten es denn auch nicht für ratsam, die Schlacht anzunehmen, die Brasidas ihnen anbot, und damit war Megara für die Peloponnesier gerettet. Die Führer der Demokratie flohen nach Athen,

vährend die Verbannten zurückkehrten, und eine oligar-
hische Verfassung eingeführt wurde. Doch blieb Nisaea
n der Hand der Athener[1].

Brasidas vollendete nun seine Rüstung, und brach
m Spätsommer nach Thrakien auf. In Eilmärschen durch-
:og er Thessalien, dessen Bewohner in ihrer Mehrzahl
len Athenern geneigt waren, dem peloponnesischen Heere
ıber keine ernstlichen Hindernisse in den Weg legten.
Sobald Brasidas die makedonische Grenze überschritt,
rat König Perdikkas offen auf die peloponnesische Seite;
lie athenischen Bundesstädte Akanthos und Stageiros
olgten sogleich diesem Beispiel. Nun, schon zu Anfang
les Winters, wandte sich Brasidas gegen Amphipolis,
lie Hauptstadt des athenischen Thrakiens. Die Bürger-
schaft, unter der die Athener nur eine kleine Minorität
bildeten, war zum Teil zum Abfall bereit, zum Teil wenig
geneigt, sich für die attischen Interessen zu schlagen.
Einen Angriff hatte man zu dieser Jahreszeit so wenig
erwartet, dass der athenische Stratege Thukydides von
Halimus, der das Kommando in diesen Gegenden führte,
nit seinem Geschwader von 7 Trieren nach Thasos ge-
gangen war. Auf die Nachricht von Brasidas Erscheinen
vor Amphipolis kehrte er allerdings schleunigst zurück,
ıber er kam zu spät; Amphipolis hatte sich bereits den
Peloponnesiern übergeben. Nur Eion, die Festung an
ler Mündung des Strymon, die einst Kimon den Persern
entrissen hatte, rettete Thukydides für Athen, das damit
wenigstens einen Stützpunkt für künftige Unternehmungen
gegen Amphipolis in der Hand behielt[2].

Während Brasidas diese Schläge gegen die athe-
nische Macht in Thrakien führte, hatten die athenischen
Waffen auch in Boeotien eine schwere Niederlage er-
litten. In der richtigen Erkenntnis, dass eine siegreiche
Beendigung des Krieges nur dann zu hoffen sei, wenn

[1] Thuk. IV 70—74.
[2] Thuk. IV 78—88. 102—108.

es gelänge, die Boeoter von dem Bündnis mit den Peloponnesiern abzuziehen, hatte Hippokrates mit der demokratischen Partei in Boeotien Verbindungen angeknüpft. Von drei Seiten her sollte ein kombinierter Angriff auf die Landschaft ins Werk gesetzt werden; die boeotischen Verbannten sollten sich Chaeroneias bemächtigen; Demosthenes, der nach der Einnahme von Nisaea mit 40 Trieren nach Naupaktos gegangen war, sollte mit akarnanischen Truppen bei Siphae im Gebiete von Thespiae landen, und zugleich Hippokrates selbst an der Spitze des attischen Gesamtaufgebots von Osten her in Boeotien einfallen. Der Plan mochte seinen Urhebern ein strategisches Meisterwerk scheinen, wie er sich denn auch in der Theorie sehr gut ausnahm; leider war er zu kompliziert, als dass auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein Gelingen zu rechnen gewesen wäre. Vor allem war bei der Menge der Eingeweihten das Geheimnis nicht zu bewahren gewesen; die boeotische Regierung erfuhr was im Werke war, und liess die bedrohten Punkte, Chaeroneia und Siphae, besetzen. Die geplante demokratische Erhebung war damit vereitelt. Und auch die attischen Feldherrn operierten nicht mit der nötigen Präzision; Demosthenes erschien zu früh vor Siphae, und wurde infolge dessen von den Boeotern mit leichter Mühe zurückgetrieben. So fand Hippokrates, als er einige Tage später von Oropos her die Grenze überschritt, die ganze Macht des boeotischen Bundes sich gegenüber, 7000 Hopliten, 1000 Reiter und gegen 11000 Mann leichter Truppen. Das athenische Heer hatte etwa die gleiche Stärke an Hopliten und Reitern, an leichten Truppen war es sogar dem Feinde beträchtlich überlegen. Trotzdem wünschte Hippokrates eine Entscheidungsschlacht zu vermeiden, er begnügte sich also, den Tempel des delischen Apollon am Ufer des euboeischen Sundes im Gebiete von Tanagra mit einer Verschanzung zu umgeben, und dort eine Besatzung zurückzulassen, während er seine Hauptmacht nach der Grenze zurückführte. Dabei wurde er von den

Boeotern angegriffen und nach kurzem Kampfe mit einem Verlust von 1000 Mann völlig geschlagen. Hippokrates selbst fiel, und nur die Nacht rettete das Heer vor Vernichtung. Nach wenigen Tagen ergab sich auch die Verschanzung bei Delion. Es war die furchtbarste Niederlage, die Athen bisher in diesem Kriege erlitten hatte [1].

Auch die sicilische Unternehmung hatte nicht die Erfolge gebracht, die man sich in Athen versprochen hatte. Laches war im Herbste 426 vom Kommando abberufen und durch Pythodoros ersetzt worden; bei seiner Rückkehr nach Athen machte Kleon dem abgesetzten Feldherrn den Prozess, der indess mit dessen Freisprechung endete [2]. Sein Nachfolger verlor gleich im Frühjahr 425 Messene an die Syrakusier, die nun von hier aus den Athenern die Beherrschung der Meerenge streitig machten. Die 40 Trieren unter Sophokles und Eurymedon, die zur Verstärkung der in den sicilischen Gewässern operierenden Flotte bestimmt waren, wurden durch die Ereignisse von Pylos dort den grössten Teil des Sommers festgehalten und gelangten erst im Herbste nach Rhegion. Jetzt war hier eine imponierende Flotte vereinigt. Aber eben diese gewaltige Machtentfaltung erregte bei den Sikelioten den sehr begründeten Argwohn, dass die Athener es auf mehr abgesehen hätten, als den Schutz ihrer chalkidischen Bundesgenossen. Gegenüber der Gefahr, mit der Athen die Unabhängigkeit der ganzen Insel bedrohte, verstummte der innere Hader; im Frühjahr 424 wurde in Gela zwischen den kriegführenden Teilen der Friede geschlossen, im wesentlichen auf der Grundlage des gegenwärtigen Besitzstandes. Den Athenern blieb nichts übrig als gute Miene zum bösen Spiel zu machen und nach Hause zurückzukehren [3].

---

[1] Thuk. IV 76 f. 89—101.

[2] Aristoph. *Wespen* 891 ff., vergl. 240 ff.; meine *Attische Politik* S. 337—39.

[3] Thuk. III 115. IV 1. 58—65.

So waren alle Unternehmungen der Kriegspartei gescheitert, und den einzigen Erfolg, dessen man sich rühmen konnte, seit Nikias aus seiner leitenden Stellung verdrängt war, bildete die Einahme von Nisaea. Es half sehr wenig, dass man die unglücklichen Strategen einen nach dem andern vor Gericht stellte und zu schweren Strafen verurteilte, zuerst die Befehlshaber der nach Sicilien gesandten Flotte, Eurymedon, Sophokles und Pythodoros, dann Thukydides, durch dessen Fahrlässigkeit Amphipolis verloren gegangen war. Solche Prozesse konnten höchstens dazu dienen, das Vertrauen der Truppen in ihre Führung zu erschüttern und das sollte sich bald genug rächen[1].

Unter dem Eindrucke des Schlages von Delion und der Verluste in Thrakien begann die öffentliche Meinung sich jetzt von der Kriegspartei abzuwenden. In wie helles Licht trat diesen Leuten gegenüber Nikias, er, der nie eine Schlacht verloren hatte, dem alles was er unternahm, zu glücken schien und der trotzdem seit Jahren nicht müde wurde für den Frieden zu wirken. In immer breiteren Schichten brach die Überzeugung sich Bahn, dass bei dem ganzen Kriege sehr wenig herauskam und dass Perikles recht gehabt hatte, wenn er die Erhaltung des vorigen Besitzstandes gleich zu Anfang als höchstes zu erstrebendes Ziel hingestellt hatte. Denn dass der Kern der spartanischen Macht mit den Athen zu Gebote stehenden Mitteln unverwundbar war, hatte eine achtjährige Erfahrung, jedem der sehen wollte, bewiesen.

Die Unterhandlungen zwischen den kriegführenden Mächten wurden also wieder aufgenommen. Zwar zum Frieden kam es zunächst noch nicht; aber Nikias Freund Laches brachte im Frühjahr 423 wenigstens einen Waffenstillstand auf ein Jahr zu stande und der Abschluss des definitiven Friedens schien nur noch eine Frage der Zeit[2].

---

[1] Thuk. IV 65. V. 26. 5. Markellinos *Leben des Thukyd.* 26.
[2] Thuk. IV 117—119.

Dass es noch nicht dazu kam, war Brasidas Werk. Die Einnahme von Amphipolis hatte Athens Ansehen in Thrakien einen tötlichen Stoss gegeben; überall drängten sich die Städte zum Abfall[1]. Zuerst traten das edonische Myrkinos und die thasischen Kolonieen Galepsos und Oesyme auf die peloponnesische Seite hinüber; bald folgten die kleinen Städte am Athos bis auf Sane und Dion und das wichtige Torone auf der Halbinsel Sithonia[2]). Endlich griff der Aufstand sogar nach Pallene hinüber, obgleich diese Halbinsel durch die Festungswerke der attischen Kolonie Potidaea völlig von dem übrigen Kontinente abgesperrt war und nur zur See erreicht werden konnte. In denselben Tagen, wo der Waffenstillstand in Athen und Sparta beschworen wurde, fiel hier Skione zu Brasidas ab[3].

Die Athener verlangten jetzt natürlich, dass diese Stadt ihnen zurückgegeben würde und ebenso natürlich war es, dass Brasidas seine neuen Bundesgenossen nicht preisgeben wollte. So war der Waffenstillstand, kaum abgeschlossen, schon wieder in Frage gestellt und Kleon that alles, um den Bruch zu erweitern. Auf seinen Antrag wiesen die Athener das Schiedsgericht zurück, das die Lakedaemonier anboten. Skione sollte mit Waffengewalt unterworfen und seine ganze Bürgerschaft, zur Strafe für den Verrath, hingerichtet werden. Ein Executionsgeschwader von 500 Trieren, mit 1000 Hopliten und vielen leichten Truppen an Bord, wurde sogleich nach Thrakien gesandt und Nikias der Befehl übertragen[4].

Der athenische Feldherr wandte sich zunächst gegen Mende, die Nachbarstadt Skiones, die inzwischen ebenfalls abgefallen war[5]. Von den dortigen Demokraten unterstützt, wurde er der Stadt mit leichter Mühe Herr; dann rückte er vor Skione, das, von einer peloponnesischen

[1] Thuk. IV 108. 3.
[2] Thuk. IV 107, 3—116.
[3] Thuk. IV 120—122.
[4] Thuk. IV 122. 5 f. 129. 2.
[5] Thuk. IV 123.

Besatzung verteidigt, kräftigen Widerstand leistete, so-
dass sich Nikias zu einer regelmässigen Belagerung ent-
schliessen musste. Diese Erfolge veranlassten Peridikkas
von Makedonien, der sich eben mit Brasidas überworfen
hatte, wieder auf die athenische Seite hinüberzutreten;
ein wertvoller Erwerb für Athen, da der makedonische
König nun den lakedaemonischen Verstärkungen den Durchzug
sperrte, die schon für Brasidas unterwegs waren. Dieser
war damit auf seine eigne kleine Streitmacht und die Hilfs-
mittel seiner chalkidischen Bundesgenossen beschränkt[1].

Im eigentlichen Griechenland blieb übrigens trotz
dieser Kämpfe in Thrakien die Ruhe ungestört. Aber die
Friedensverhandlungen machten begreiflicher Weise unter
diesen Umständen keine Fortschritte und auch der Waffen-
stillstand wurde bei seinem Ablaufe im Frühjahr 422 nicht
verlängert[2]. Wie die Stimmung in Athen war, zeigt
die Wahl Kleons zum Strategen für das nächste Amtsjahr,
und Kleon war entschlossen, Brasidas seine Er-
oberungen mit Waffengewalt zu entreissen. Diesmal über-
nahm er selbst das Kommando; mit 30 Schiffen ging
er im Spätsommer 422 an der Spitze von 1200 atheni-
schen Hopliten, 300 Reitern und vielen Bundesgenossen
nach Thrakien in See. Der Anfang schien die kühnsten
Erwartungen zu rechtfertigen: Torone und Galepsos wurden
mit stürmender Hand wiedergenommen, der Angriff auf
Amphipolis vorbereitet. Aber bei einer Rekognoszierung,
die Kleon mit seiner ganzen Macht gegen die Stadt unter-
nahm, wurde er unversehens von Brasidas angegriffen,
das Heer auseinander gesprengt und in regellose Flucht
geschlagen; 600 Athener und der Feldherr selbst deckten
die Wahlstatt. Den Peloponnesiern kostete der Sieg nur
sieben Mann; aber unter diesen sieben war Brasidas. Die
dankbaren Amphipoliten errichteten ihm ein Denkmal auf
dem Markte ihrer Stadt und erwiesen ihm als Befreier
heroische Ehren[3].

[1] Thuk. IV 129—132. [2] Thuk. V 1.
[3] Thuk. V 2 f. 6—11.

gehen; es war also von der höchsten Wichtigkeit, mit Athen zum Abschluss zu gelangen, ehe der Krieg mit Argos ausbrach. Dazu kam weiter der Wunsch nach Befreiung der Gefangenen von Sphakteria.

Freilich den Frieden durch weitgehende Konzessionen zu erkaufen war man jetzt nach den Siegen von Delion und Amphipolis in Sparta sehr wenig geneigt. Herstellung des Besitzstandes vor dem Kriege war das äusserste, das man zu bewilligen dachte, und da im Augenblicke die peloponnesischen Waffen in entschiedenem Vorteil waren, so lag darin immerhin ein wichtiges Zugeständnis. Bedeutete doch ein Frieden auf solcher Grundlage für Sparta den Verzicht auf das stolze Programm, mit dem es vor zehn Jahren in den Kampf getreten war, die Befreiung der Hellenen von der athenischen Herrschaft. Ja noch mehr; Sparta verpflichtete sich damit, hellenische Städte an Athen auszuliefern, die im Vertrauen auf die geschworenen Eide den Abfall gewagt und dem peloponnesischen Bunde sich angeschlossen hatten.

So wurden die Feindseligkeiten eingestellt, und die Unterhandlungen begannen aufs neue. Aber trotz des guten Willens der leitenden Männer auf beiden Seiten verging der Winter, ohne dass ein Abschluss erreicht worden wäre. Endlich im Frühjahr stellten die Lakedaemonier ein Ultimatum, dem sie durch den Befehl an die Bundesgenossen sich für einen Zug nach Attika bereit zu halten, den nötigen Nachdruck gaben. Das wirkte. Nikias nahm die lakedaemonischen Bedingungen an, Rat und Volk erteilten die Ratifikation. Am 25. oder 26. Elaphebolion (im April) 421 wurde der Frieden abgeschlossen, oder wie die Griechen sagten, ein Waffenstillstand (σπονδαί) auf 50 Jahre zwischen Athenern und Lakedaemoniern und ihren beiderseitigen Bundesgenossen[1].

Die Grundlage des Friedens bildete der Besitzstand vor dem Ausbruch des Krieges. Demgemäss sollten die

[1] Thuk. V 17.

Athener Pylos und Kythera, die Lakedaemonier Amphipolis herausgeben. Skione, das sich noch immer hielt, wurde der Rache Athens überlassen, und nur für die peloponnesische Besatzung freier Abzug ausbedungen. Als Ersatz für Plataeae, das herauszugeben die Boeoter sich weigerten, sollten die Athener Nisaea behalten. Die chalkidischen Städte, die während des potidaeatischen Aufstandes oder später bei Brasidas Zug bis zum Abschluss des Waffenstillstandes von Athen abgefallen und noch nicht wieder unterworfen waren; Olynthos, Akanthos, Stageiros, Argilos, Stolos, Spartolos, Sane, Singos sollten unabhängig bleiben, aber an Athen den Tribut zahlen, den einst Aristeides festgesetzt hatte. Endlich sollten die Gefangenen beiderseits in Freiheit gesetzt werden[1].

Die besitzenden Klassen Athens und ihr Führer Nikias hatten erreicht, was sie so lange erstrebt hatten: das perikleische Programm war siegreich durchgeführt worden; Athen ging im wesentlichen mit unverminderter Macht aus dem Kampfe hervor. Sparta, den Hort der konservativen Interessen in Griechenland, zu vernichten, konnte diese Partei im eigenen Interesse nicht wünschen, selbst wenn ein solcher Erfolg im Bereich der Möglichkeit gelegen hätte. Ganz anders urteilte natürlich die radikale Partei. Von ihrem Standpunkte aus musste der Abschluss des Friedens als ein schwerer Fehler erscheinen, eben jetzt, wo der Waffenstillstand zwischen Argos und Sparta in wenigen Monaten ablief und die Spannung in den beiden Demokratien Mantineia und Elis gegen die peloponnesische Vormacht einen Grad erreicht hatte, der eine Krisis innerhalb der spartanischen Eidgenossenschaft selbst mit Sicherheit voraussehen liess.

Die Art, wie der Frieden ausgeführt wurde, gab dieser Opposition neue Nahrung. Die spartanische Regierung war allerdings bereit genug, ihren vertragsmässigen Verpflichtungen nachzukommen; hatte sie doch selbst

[1] Die Urkunde des Friedens bei Thuk. V 18 f.

das höchste Interesse daran, Pylos, Kythera und die Gefangenen von Sphakteria zurückzuerhalten. So setzte man denn in Sparta sofort die athenischen Gefangenen in Freiheit und sandte an Klearidas, der nach Brasidas Tode in Thrakien kommandierte, den Befehl, Amphipolis den Athenern zu übergeben. Aber dieser Offizier war weit davon entfernt, an den Bundesgenossen zum Verräter zu werden, zu deren Befreiung vom athenischen Joch er selbst mitgeholfen hatte. Er schützte also die Unmöglichkeit vor, mit seinen schwachen Kräften etwas gegen den Willen der Chalkidier auszurichten, und begnügte sich damit, seine Truppen aus den thrakischen Plätzen herauszuziehen und nach dem Peloponnes zurückzuführen. So blieb die für Athen bei weitem wichtigste Bestimmung des Friedens ein toter Buchstabe; und infolgedessen weigerten sich nun die Athener, Pylos und Kythera zu räumen, oder auch nur die Gefangenen von Sphakteria in Freiheit zu setzen[1].

Nicht geringere Verlegenheiten erwuchsen Sparta von Seiten seiner eigenen Bundesgenossen. Kein Staat hatte in diesem Kriege grössere Opfer gebracht als Korinth, dessen Seehandel so lange Jahre durch die athenische Blokade lahmgelegt worden war. Und nun gewährte der Frieden nichts von alledem, wofür es zum Schwerte gegriffen: Potidaea und Korkyra blieben im Besitz Athens, ja Korinth sollte nicht einmal die Kolonieen Anaktorion und Sollion von den Akarnanen zurückerhalten[2]. So weigerten denn die Korinthier dem Frieden die Annahme, und sie fanden Unterstützung bei den Chalkidiern in Thrakien, die entschlossen waren, niemals in die Abtretung von Amphipolis zu willigen oder wieder Tribut an die Athener zu zahlen. Auch die Boeoter wollten von Frieden nichts wissen und verstanden sich Athen gegenüber nur zu einem Waffenstillstand mit zehntägiger Kündigungsfrist[3]).

[1] Thuk. V 21. [2] Thuk. V 30, 2. [3] Thuk. V 26.

Gegenüber dieser Krisis in der eigenen Bundesge-
ssenschaft sah Sparta keinen anderen Ausweg, als sich
hen noch weiter zu nähern. Dort fand man bei Ni-
s bereites Entgegenkommen. Das Ideal Kimons schien
h zu verwirklichen; zwischen beiden griechischen Vor-
chten wurde ein Defensivbündnis abgeschlossen. Athen
ınte nun die Herausgabe der Gefangenen von Sphakteria
ht länger weigern, und so war wenigstens die drin-
ıdste Forderung der Spartaner befriedigt[1].

Die Katastrophe im Peloponnes wurde durch diese
ndung der lakedaemonischen Politik nur beschleunigt.
e Eidgenossenschaft brach zusammen; Elis, Mantineia,
rinth, die Chalkidier in Thrake fielen von Sparta ab
d traten in Bündnis mit Argos[2]. Der Versuch, auch
gea zum Anschluss an diesen Bund zu bewegen, blieb
erdings ohne Erfolg[3], ja es gelang den Spartanern,
ıntineia die Herrschaft über die Parrhasia im Süden
kadiens zu entreissen[4]; aber im wesentlichen war Sparta
ch jetzt im Peloponnes isoliert. Und auch mit Athen
r trotz des eben beschworenen Bündnisses zu keinem
frichtigen Einvernehmen zu kommen. Man weigerte
h dort, und mit vollem Recht, Pylos und Kythera zu
ımen, so lange Amphipolis nicht zurückgegeben war,
d Korinth, Boeotien und die Chalkidier den Frieden
ht angenommen hatten; Sparta aber konnte bei seiner
zigen bedrohten Lage nicht daran denken, diese Staaten
t Waffengewalt zur Annahme der athenischen Forde-
ıgen zu zwingen. So mussten die Unterhandlungen
t Athen resultatlos bleiben, oder vielmehr, das einzige
gebnis war eine wachsende Entfremdung zwischen den
iden verbündeten Mächten[5].

Unter diesen Umständen brachten die nächsten Epho-
ıwahlen zum Teil Männer der Kriegspartei in Sparta

[1] Thuk. V 22—24. [2] Thuk. V 27—31.
[3] Thuk. V 32, 3—4. [4] Thuk. V 33.
[5] Thuk. V 35.

ans Ruder[1]. Die Folge war, dass Sparta sein altes Bündnis mit Boeotien erneuerte[2]. Und nun erhob auch in Athen die Opposition wieder das Haupt. An ihrer Spitze stand jetzt Hyperbolos von Perithoedae, wie Kleon ein Mann aus den Kreisen der Gewerbtreibenden, der schon seit einigen Jahren in der Volksversammlung wie im Gerichtssaal eine hervorragende Stellung eingenommen hatte[3]. Er konnte sich rühmen, nächst Kleon der in den besitzenden und gebildeten Kreisen bestgehasste Mann zu sein, und er ist diesem Hass schliesslich bei der oligarchischen Reaktion des Jahres 411 zum Opfer gefallen. Ihm zur Seite trat ein Mann ganz anderer Art, Alkibiades, der Sohn des Kleinias aus dem Demos Skambonidae, ein naher Verwandter des Perikles, in dessen Hause er nach dem frühen Tode seines Vaters erzogen worden war. Seine vornehme Abkunft, sein grosser Reichtum, seine körperlichen Vorzüge und hohen Geistesgaben machten ihn bald zum Löwen der Gesellschaft Athens, in der er den Ton angab, und die stets bereit war, sich seinen Launen zu beugen. Der Weg zu einer glänzenden politischen Laufbahn stand ihm offen wie wenigen; aber so hervorragende militärische und diplomatische Talente er auch besass, zum Staatsmann fehlte es ihm an Selbstbeherrschung und an Beharrlichkeit, und so ist sein politisches Wirken ohne dauernden Erfolg geblieben und hat seiner Vaterstadt nicht zum Segen gereicht. Eben jetzt hatte er das dreissigste Jahr überschritten und stand so in dem Alter, in dem ihm die Bewerbung um das höchste Staatsamt, die Strategie, möglich war. Die Traditionen seiner Familie wiesen ihn auf die Seite der entschiedenen Demokratie, und bei dem Mangel an militärischen Kapazitäten in deren Reihen konnte es nicht fehlen, dass er

[1] Thuk. V 36.

[2] Thuk. V 39.

[3] Aristoph. *Frieden* 679 ff., *Frösche* 570, überhaupt in den Komoedien aus dieser Zeit sehr häufig genannt.

mit offenen Armen aufgenommen wurde, so wenig
ıch vom Volksführer an sich hatte[1].

Die Friedenspartei unterlag denn auch bei den Feld-
ıwahlen im Frühjahr 420. Nikias wurde nicht wie-
ewählt, und statt seiner trat Alkibiades in das Stra-
on[2]. Die Politik Athens war damit in neue Bahnen
ıkt. Unmittelbar nach den Wahlen wurde ein De-
rbündnis mit Argos und seinen Verbündeten Man-
ı und Elis abgeschlossen, was freilich zur Folge
, dass Korinth sich jetzt wieder Sparta näherte[3].
zwischen Argos und Athen eine nahe Verbindung
chern, schritten beide Staaten im folgendem Jahre zum
·iff auf Epidauros, das seinerseits von Sparta Unter-
ung erhielt[4]. Die Feindseligkeiten zwischen Athen
Sparta hatten also aufs neue begonnen; und nun er-
e in Athen auf Alkibiades Antrag die Erklärung, dass
.akedaemonier den Frieden gebrochen hätten (Winter
})[5].

Es war klar, dass dieser Beschluss einer Kriegser-
.ng sehr nahe kam. Dem gegenüber rafften die be-
ıden Klassen sich zu energischster Anstrengung
und wirklich gelang es bei den nächsten Strategen-
en (Frühjahr 418) die Gewalt wieder in die Hände
Nikias und seiner Freunde zu bringen. Alkibiades
le nicht wiedergewählt; ein Zeichen, dass die Mehr-

---

[1] Hauptquellen sind, neben der Komoedie, die Dialoge Platons und
ebensbeschreibung Plutarchs. Zusammenstellung des Materials bei
›erg *Alkibiades* Halle 1853. — Dass die Bewerber um das Strategen-
as 30. Jahr überschritten haben mussten, ist zwar nicht überliefert,
ıber gerade durch den Fall des Alkibiades sehr wahrscheinlich, da
ann wie er sonst ohne Zweifel eher zu der Würde gelangt wäre.
Hauvette-Besnault *Les Stratèges athéniens*, Paris 1885, S. 44.

[2] Plut. *Alk.* 15, *Nik.* 10, vergl. Loeschcke *De titulis aliquot atticis*
rt. Bonn 1876) S. 24 f.

[3] Thuk. V 43—48.

[4] Thuk. V 53—56.

[5] Thuk. V 56. 3.

heit der Bürgerschaft auch jetzt von einer Politik der Abenteuer nichts wissen wollte[1].

Sparta hielt es nun an der Zeit, aus der bisher beobachteten Reserve herauszutreten. Sobald um Mittsommer 418 die neue Regierung in Athen ins Amt getreten war, rückte König Agis an der Spitze des ganzen lakedaemonischen Aufgebots nach Arkadien, zog die Kontingente der dortigen Verbündeten an sich, umging durch ein geschicktes Manöver die Stellung der Argeier und ihrer peloponnesischen Bundesgenossen bei Methydrion, und vereinigte sich in Phleius mit den Boeotern und den Truppen der Bundesstädte am Isthmos. Er mochte jetzt gegen 20000 Hopliten unter seinem Befehl haben, und war dem Feinde an Zahl wie an Qualität der Truppen weit überlegen. Aber die feste Stellung der Argeier auf der Höhe des Passes, durch den die Strasse von Nemea nach Argos führt, war durch einen Frontangriff nicht zu nehmen; Agis liess also den Feind durch die Boeoter beobachten, während er selbst mit den Lakedaemoniern und Arkadern von Phleius aus auf unwegsamen Pfaden das Gebirge überschritt, und durch das Thal des Inachos in die argeiische Ebene hinabstieg. Er stand jetzt dem Feinde im Rücken, und zwang damit die Argeier den Pass von Nemea zu räumen; da aber die Boeoter dem Gegner nicht auf den Fersen blieben, kam Agis zwischen den Mauern von Argos und dem argeiischen Heere in eine so bedenkliche Lage, dass er es für geraten hielt, mit dem argeiischen Strategen Thrasyllos einen Waffenstillstand auf vier Monate abzuschliessen, und unter dessen Schutze das Gebiet von Argos zu räumen. Beide Heere waren mit dieser Lösung sehr unzufrieden, denn hüben und drüben meinte man den sicheren Sieg in der Hand zu haben; die Argeier hätten Thrasyllos beinahe gesteinigt, und verurteilten ihn zum Verlust

[1] Meine *Attische Politik* S. 307 f.

seines Vermögens, in Sparta entging Agis nur mit knapper Not einer harten Bestrafung[1].

Jetzt endlich, als alles vorüber war, landeten bei Argos 1000 athenische Hopliten und 300 Reiter unter den Strategen Laches und Nikostratos. Um aber den üblen Eindruck, den die Zögerung in der Hilfleistung in Argos hervorbringen musste, nach Möglichkeit abzuschwächen, war Alkibiades dem Heer als Gesandter beigeordnet, der Mann, der bisher alle Verhandlungen mit Argos geführt hatte, und der wenn irgend ein anderer dort persona grata war. Es war eine gefährliche Wahl; denn Alkibiades überschritt den ihm gewordenen Auftrag und begann auf eigene Hand Politik zu treiben. Sein Einfluss bewirkte, dass die Verbündeten, ohne sich an den eben geschlossenen Waffenstillstand zu kehren, eine energische Offensive gegen die lakedaemonischen Bundesgenossen in Arkadien unternahmen, von der die athenischen Strategen sich um so weniger ausschliessen konnten, als ein Angriff auf unmittelbar spartanisches Gebiet nicht im Plane lag. Es gelang denn auch, Orchomenos nach kurzer Belagerung zum Anschluss an Argos zu bringen. Nun verlangten die Eleier, dass man gegen Lepreon ziehe; und als sie überstimmt wurden, verliessen ihre 3000 Hopliten das Bundesheer und kehrten nach Hause zurück. Dieser Zwiespalt wurde für die Sache der Verbündeten verhängnisvoll. Denn die Lakedaemonier zogen auf die Nachricht der Einnahme von Orchomenos mit ganzer Macht ins Feld, vereinigten sich mit den Kontingenten von Tegea und der übrigen südarkadischen Gaue und rückten vor Mantineia. In der Ebene unter den Mauern der Stadt kam es zur Schlacht, der grössten, die seit langer Zeit zwischen Griechen geschlagen worden war. Beide Heere mochten sich an Zahl annähernd gleich sein; aber die Argeier und Athener hielten dem Stosse der spartanischen Hopliten nicht stand,

[1] Thuk. V 57—60. 63.

und nun wurden auch die anfangs siegreichen Mantineier auf dem rechten Flügel von der allgemeinen Flucht fortgerissen. Die Verbündeten verloren 1100 Mann, darunter die beiden athenischen Strategen Laches und Nikostratos; der Verlust der Sieger soll sich auf etwa 300 Mann belaufen haben. Der Flecken von Sphakteria war ausgetilgt, das militärische Ansehen Spartas in Griechenland aufs neue befestigt[1].

Argos schloss nun Frieden und Bündnis mit Sparta, und löste seinen Bund mit Athen; bald darauf erfolgte eine Verfassungsänderung in oligarchischem Sinne. Mantineia musste in einen dreissigjährigen Frieden mit Sparta einwilligen, in dem es allen Ansprüchen auf die Hegemonie in Arkadien entsagte. Achaia, wo bisher nur Pellene mit Sparta verbündet gewesen war, trat jetzt ganz in den peloponnesischen Bund ein. Auch Elis schloss Frieden und gab seinen Anspruch auf Lepreon auf, ohne indes sein altes Bundesverhältnis mit Sparta zu erneuern. Nie zuvor hatte Sparta den Peloponnes so vollständig beherrscht[2].

So war Athen jetzt mehr als je in Griechenland isoliert; es war alles verloren, was Alkibiades Politik in den letzten Jahren erreicht hatte. Mochte immerhin Alkibiades selbst ein grosser Teil der Verantwortung dafür treffen, so war es doch Nikias, der dem verbündeten Argos jede wirksame Unterstützung versagt hatte, und der damit die eigentliche Schuld an allem Unheil trug. Seine Gegner beeilten sich, ihren Vorteil aus dieser Lage zu ziehen. Auf Hyperbolos Antrag beschloss das Volk,

---

[1] Thuk. V 61—75. Er giebt keine Angaben über die Heeresstärke; da er aber die Schlacht πλείστου δὴ χρόνου μεγίστη δὴ τῶν Ἑλληνικῶν (74, 1) nennt, müssen auf jeder Seite 8—10000 Hopliten gestanden haben (vergl. Delion), was auch an sich wahrscheinlich ist. Die angebliche Übermacht der Spartaner (68, 1) kann nicht bedeutend gewesen sein, selbst wenn die c. 68 gegebene Berechnung stark hinter der Wahrheit zurückbleibt.

[2] Thuk. V 76—82, 1. Wegen Achaia vergl. auch Thuk. II 9, 2; Elis hat sich am dekeleiischen Krieg nicht beteiligt.

im Frühjahr 417 ein Scherbengericht abzuhalten. Der Führer des Demos rechnete darauf, dass die Entscheidung gegen Nikias ausfallen, und dieser auf zehn Jahre aus Athen verbannt werden würde; aber auch wenn diese Erwartung trog, hatte Hyperbolos selbst dem Anschein nach wenig zu fürchten. War es doch klar, dass Nikias Anhänger ihre Stimmen nicht gegen Hyperbolos, sondern gegen Alkibiades abgeben würden, der allein eine wirkliche Gefahr für den Frieden, und wie viele meinten, auch für die Freiheit Athens bildete. Und allerdings lag bei dem Bedürfnis der besitzenden Klassen nach Ruhe, bei Nikias noch immer unermesslichem Einfluss die Möglickeit eines ungünstigen Ausgangs für Alkibiades nahe genug. Dieser war denn auch keineswegs gewillt, die Gefahr zu bestehen. Er löste also sein Bündnis mit der extremen Demokratie und ging in Nikias Lager hinüber; beide vereinigten die Stimmen ihrer Anhänger gegen Hyperbolos. So geschah das unerwartete; das Volk fand Hyperbolos schuldig, nach der Tyrannis über Athen zu streben, und sandte ihn in die Verbannung. Er ging nach Samos und hat die Heimat nicht wiedergesehen [1]. An der Institution des Ostrakismos aber haftete fortan der Fluch der Lächerlichkeit; und wenn sie auch nicht förmlich aufgehoben wurde, ist sie doch seitdem ein toter Buchstabe geblieben.

Nikias und Alkibiades waren jetzt die Herren der Lage. Beide wurden unmittelbar nach dem Ostrakismos zu Strategen gewählt, und auch für das nächste Jahr (416/5) im Amte bestätigt [2]. Aber Alkibiades war doch seit seinem Bruch mit der extremen Demokratie Nikias gegenüber in der Stellung eines abhängigen Verbündeten.

---

[1] Thuk. VIII 73, Plut. *Alk.* 13, *Arist.* 7, Nik. 11. Das Jahr des Ostrakismos ist nicht überliefert; auf 417 führt Theopomp. fr. 103 und eine Erwägung der politischen Lage, vergl. meine *Attische Politik* S. 339 f. Immerhin bleibt die Möglichkeit, dass Hyperbolos schon im Jahre 418 oder erst 416 verbannt worden ist.

[2] Meine *Attische Politik* S. 308.

So zeigte sich Athen jetzt bestrebt, mit den Peloponnesiern in möglichst gutem Einvernehmen zu bleiben, wie es ja auch ohnehin durch die ganze Lage geboten war. Übrigens vermochte Sparta es nicht, die Stellung zu behaupten, die es durch den Sieg von Mantineia gewonnen hatte. Schon um Mittsommer des folgenden Jahres (417) erhob sich der Demos in Argos gegen die oligarchische Regierung; und da die Lakedaemonier mit der Hilfe zögerten, wurde die Demokratie wieder hergestellt, die nun sogleich das Bündnis mit Sparta aufsagte, und sich wieder an Athen anschloss. Der Versuch, Argos durch Schenkelmauern mit dem Meer zu verbinden, wurde allerdings von den Lakedaemoniern in einem Winterfeldzug verhindert, auch die argeiische Landstadt Hysiae eingenommen; an der politischen Lage wurde dadurch nichts wesentliches geändert[1].

Nikias hatte indessen die Wiederunterwerfung der Chalkidike ins Auge gefasst. Dort war die Einnahme von Skione der einzige Erfolg gewesen, dessen die Athener seit Abschluss des Friedens sich rühmen konnten. Nach dem Abzug der peloponnesischen Besatzung hatte die Stadt sich im Sommer 421 ergeben müssen; die Bürger wurden als Rebellen hingerichtet, und das Gebiet an die Plataeer verteilt[2]. Dagegen hatten die Chalkidier einige kleinere Orte eingenommen, die noch zu Athen hielten[3]. Jetzt, im Sommer 417 zog Nikias an der Spitze einer athenischen Flotte gegen Amphipolis; da aber Perdikkas von Makedonien inzwischen wieder einmal die Farbe gewechselt hatte, und auf die Seite der Chalkidier übergetreten war, blieb die Unternehmung erfolglos, und Athen musste sich auf die Blokade der makedonischen Häfen beschränken[4].

Dafür gelang jetzt die Eroberung von Melos, der einzigen Insel im aegaeischen Meer, die bisher Athens

[1] Thuk. V 82. 83. [2] Thuk. V 32. [3] Thuk. V 35. 39.
[4] Thuk. V 83.

Herrschaft nicht anerkannt hatte. Im Sommer 416 begann die Belagerung; im folgenden Winter zwang der Hunger die Stadt zur Ergebung. Obgleich Melos nie zum athenischen Bunde gehört hatte, wurden die Bürger doch nach dem barbarischen Kriegsrecht behandelt, das man seit einigen Jahren gegen abgefallene Bundesgenossen zur Anwendung brachte; die erwachsenen Männer wurden hingerichtet, der Rest der Bevölkerung in die Sklaverei verkauft. Eine attische Kleruchie von 500 Mann trat an die Stelle der alten Bewohner[1].

So war die Lage in Hellas, als Athen jenen verhängnisvollen Kriegszug gegen Sicilien unternahm, der in seiner Rückwirkung auf das Mutterland alle politischen Machtverhältnisse verschieben und die Peloponnesier endlich an das Ziel führen sollte, das sie so lange vergeblich erstrebt hatten: die Vernichtung des athenischen Reiches und damit der Demokratie. Zuvor aber müssen wir einen Blick werfen auf das Wirken der geistigen Mächte, die dieser Umwälzung den Boden bereitet haben.

XVI. Abschnitt.

Die Blüte der Dichtung und Kunst.

Poesie und bildende Kunst standen um die Zeit der Perserkriege noch im Vordergrunde des öffentlichen Interesses; ihnen wandte sich zu, wer zu geistigem Schaffen Beruf fühlte. Die Arbeit des VI. Jahrhunderts hatte die hauptsächlichsten technischen Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt und den Bann des Konventionalismus gesprengt, der bis dahin die Entfaltung der künstlerischen

[1] Thuk. V 84—116.

Thätigkeit gehemmt hatte. Die Bahn war jetzt frei; und der wirtschaftliche Aufschwung während der langen Friedensperiode, die auf den Perserkrieg folgte, setzte Staaten und Private in den stand, für künstlerische Zwecke reichlichere Mittel aufzuwenden, als jemals zuvor. So waren alle Bedingungen vereinigt, um eine Blüte der Kunst heraufzuführen, wie sie in der Geschichte der Menschheit seitdem nicht wiedergekehrt ist. Noch in den dürftigen Trümmern, in denen sie auf uns gelangt sind, sind die Schöpfungen dieser Periode für uns eine unversiegbare Quelle ästhetischen Genusses; sie sind die sichere und unverrückbare Grundlage, auf der die Poesie und die bildende Kunst aller späteren Zeiten ruht. So steht das Jahrhundert des Perikles in dem verklärenden Schimmer eines goldenen Zeitalters vor unserem geistigen Auge.

Den günstigsten Boden fand die künstlerische Thätigkeit in den beiden Städten, die durch den Kampf gegen die Barbaren zu Mittelpunkten mächtiger Reiche geworden waren, in Athen und Syrakus; daneben in der durch Handel und Gewerbe blühenden argolischen Landschaft. Sparta dagegen, das bis auf die Perserkriege ein Lieblingssitz der Musen gewesen war, tritt jetzt in den Hintergrund; der Kampf gegen die Revolution führte diesen Staat dahin, gegen alle neuen geistigen Strömungen mit einer Art chinesischer Mauer sich abzuschliessen, während man eifrig bestrebt war, das althergebrachte zu konservieren. Auch das asiatische Griechenland vermochte mit dem Mutterlande und den Kolonieen im Westen auf diesem Gebiete nicht Schritt zu halten; teils infolge der wirtschaftlichen Katastrophe nach dem unglücklichen Aufstande gegen Dareios, die nur sehr langsam überwunden wurde, teils und vor allem, weil hier die besten Männer bereits begannen, sich der eben entstehenden Wissenschaft zuzuwenden. Denn noch immer war Ionien in seiner geistigen Entwickelung der übrigen Nation um ein halbes Jahrhundert voraus.

Athen war schon unter der Peisistratidenherrschaft

zu einem Hauptsitze des geistigen Lebens des griechischen Volkes geworden. Hier wirkten in dieser Zeit Lasos aus Hermione[1], und Simonides aus Keos (ca. 558—468)[2], die Begründer der klassischen Musik des hellenischen Altertums. In Lasos Schüler, dem Thebaner Pindaros (520—440)[3], fanden sie einen ebenbürtigen Nachfolger. Die Chorlyrik dankt diesen Meistern ihre Vollendung. Die Pracht der Sprache, der Reichtum an tiefen Gedanken, die Kunst der Rhythmen und der Instrumentation vereinigten sich in ihren Kompositionen zu einem Ganzen, wie es die Welt noch nicht gesehen hatte, und das die Zeitgenossen zu unbegrenzter Bewunderung fortriss. Äussere Auszeichnungen und materielle Belohnungen wurden den Meistern in reichstem Maasse zu teil: wohin sie kamen, öffneten sich ihnen alle Pforten, die vornehmsten Männer der Nation wetteiferten um die Ehre, von ihnen im Liede gefeiert zu werden. Ja Simonides hat infolge seiner vertrauten Beziehungen zu den Tyrannenhöfen von Syrakus und Akragas sogar politischen Einfluss zu üben vermocht, und die drohende Kriegsgefahr einmal von Sicilien abgewendet.

Die griechische Lyrik hatte damit ein höchstes erreicht, über das hinaus eine weitere Entwickelung zunächst nicht möglich war. Und vielleicht hat Pindar mit seinen gekünstelten Rhythmen, mit seiner dunklen Sprache, die bei der musikalischen Aufführung ein wirkliches Verständnis des Textes durch die Zuhörer so gut wie unmöglich machten, das rechte Maass bereits überschritten. Auch war, was er schuf, meist bestellte Arbeit, zu so und so viel hundert Drachmen das Lied; wo sollte da die dichterische Begeisterung herkommen? Die

---

[1] Herod. VII 6, Plut. *v. d. Musik* 29.

[2] Simonides fr. 147, *Marm. Par.* 57.

[3] Geboren nach Suidas Ol. 65 (520—516); erstes erhaltenes Epinikion (*Pyth.* X) aus der 22. Pythiade (498); die letzten Epinikien (*Ol.* IV und V) aus Ol. 82 = 452, und (*Pyth.* VIII) Pyth. 35 = 446. Vergl. Bornemann *Philol.* 50 S. 233 ff.

Zeit der Perserkriege hat allerdings noch eine Reihe tüchtiger Meister in dieser Gattung hervorgebracht, wie den Rhodier Timokreon und Simonides Neffen Bakchylides; aber keiner von ihnen hat jene grossen Dichter erreicht. Gegen die Mitte des V. Jahrhunderts geriet die Chorlyrik, wie sie Simonides und Pindar geübt hatten, überhaupt in Verfall, zum Teil unter dem Einfluss der demokratischen Zeitströmung, die an dem Liede zum Preise eines einzelnen Anstoss nahm, und die Kunst darauf hinwies, in den Dienst der Gesammtheit zu treten.

So knüpfte die Weiterentwickelung der griechischen Dichtung und Musik an den Kultus an. Der Ausgangspunkt war hier der Dithyrambos, das Chorlied, das an den Dionysosfesten zu Ehren des Gottes gesungen wurde. Die grossen Musiker um die Wende vom VI. zum V. Jahrhundert, Lasos, Simonides, Pindaros, dichteten und komponierten Texte für solche Aufführungen; uns freilich ist jede Anschauung von dem Wesen dieser Dichtungsgattung versagt, da nicht einmal ein grösseres Bruchstück eines Dithyrambos aus dieser Zeit sich gerettet hat. Es scheint, dass der Chorführer ein Stück aus dem Mythos von Dionysos rezitierte, und der Chor durch Gesang und Tanz seine Gefühle bei dem gehörten zu erkennen gab[1].

Von hier bis zum Drama war nur noch ein Schritt. Der Chorführer wurde dem Chor als Schauspieler gegenübergestellt und so eine Handlung ermöglicht, die natürlich dem Wesen der Satyrn entsprechend war, aus denen der Chor sich zusammensetzte. In den Städten am Isthmos, vor allem in Sikyon, wo der Dionysosdienst seit alter Zeit einen seiner Hauptsitze hatte, ist dieses sog. Satyrspiel aufgekommen; hier hat es in Pratinas aus Phleius, um das Ende des VI. Jahrhunderts, seinen ersten grossen Meister gefunden.

Die Umbildung dieser Schwänke zum ernsten Drama

---

[1] Aristot. *Poet.* 4, 15, der den Ursprung der Tragoedie ἀπὸ τῶν ἐξαρχόντων τὸν διθύραμβον ableitet.

erfolgte in Attika, der Sage nach durch Thespis aus dem Gau Ikaria, wo gleichfalls der Dionysoskult blühte. Er soll unter Peisistratos, angeblich 534[1], an dem neugestifteten Feste der grossen Dionysien in Athen die ersten Stücke dieser Art aufgeführt haben. Die Stoffe wurden der Heldensage entnommen, die dem Volk ja als Geschichte galt; in diesem Sinne nannte Aeschylos seine Stücke Brosamen vom Tische Homers. Etwas später, unter dem Eindruk der welterschütternden Ereignisse der Perserkriege, ist dann der Versuch gemacht worden, auch Begebenheiten aus der Zeitgeschichte auf die Bühne zu bringen, zuerst wohl durch Phrynichos in seinem „Fall Milets"; doch ist man bald von diesem Missgriff zurückgekommen. Das Satyrnkostüm des Chors wurde natürlich jetzt aufgegeben; es blieb nur der Name „Gesang der Böcke", Tragoedie. Die lyrischen Partieen wurden dabei zum grossen Teil in der Weise des Stesichoros komponiert, und für den Text derselbe aus epischen und dorischen Bestandteilen gemischte Dialekt beibehalten, der seit Stesichoros für die ganze Chorlyrik maassgebend war; der Dialog dagegen war in trochaeischen Tetrametern und iambischen Trimetern verfasst, wie sie zuerst Archilochos verwendet hatte und im einheimischen attischen Dialekt. Doch lag der Schwerpunkt des ganzen zuerst durchaus in den Gesängen und Tänzen des Chors, neben denen die Handlung nur einen dürftigen Raum einnahm, da nur ein einziger Schauspieler dem Chor gegenüber stand. Schon früh ist man indes dazu übergegangen, noch einen zweiten Schauspieler zu verwenden, wodurch ein Dialog ohne Teilnahme des Chors möglich wurde; und bereits Aeschylos hat in seinen letzten Stücken drei Schauspieler auftreten lassen, eine Zahl, die dann später für die griechische Tragoedie die Regel geblieben ist. Infolgedessen traten die Chorpartieen mehr und mehr hinter den Dialog zurück, und wurden schliess-

---

[1] *Marmor Parium* 43, Z. 58.

lich zu musikalischen Einlagen ohne nähere Beziehung zum Gange der Handlung. Auch Sologesänge und Duette der Schauspieler kamen in immer steigendem Maasse zur Verwendung; trotzdem hat die antike Tragoedie niemals den Schritt gewagt, sich ganz von der Fessel des Chors zu emanzipieren.

Der erste grosse Meister der Tragoedie ist Aeschylos (ca. 525—456)[1] aus der attischen Landstadt Eleusis. Er war ein Zeitgenosse der Perserkriege, und die Sinnesart des Geschlechtes, das bei Marathon und Salamis siegte, spiegelt in seinen Stücken sich wieder. Da ist alles erhaben und feierlich; es sind Gestalten aus einer höheren Welt, die der Dichter uns vorführt; wir blicken bewundernd zu ihnen empor, aber um wirklichen Anteil an ihrem Geschick zu nehmen, stehen sie uns zu fern. Die Handlung ist schleppend schon durch die endlosen Chorlieder, deren bombastischen, oft bis zur Unverständlichkeit geschraubten Wortschwall bereits die nächste Generation nicht mehr ertrug[2]. So sah Aeschylos sich genötigt, die von ihm behandelten Mythen auf je drei Stücke (eine sog. Trilogie) zu verteilen, die hinter einander aufgeführt wurden, und die dann ein Satyrspiel abschloss; aber der Aufmerksamkeit des Publikums war damit zu viel zugemutet, und wenn es auch nach wie vor üblich blieb, dass jeder Dichter zugleich mit drei Tragoedieen und einem Satyrspiel auftrat, so stehen diese Stücke doch bei Aeschylos Nachfolgern nicht mehr in innerem Zusammenhang.

Der zweite der grossen Tragiker, Sophokles (ca. 496 bis 406)[3] aus dem vorstädtischen Gau Kolonos, gehört der Zeit des Perikles an, dem er auch persönlich nahe gestanden hat. Bei ihm zuerst kommt dem Chor gegenüber die Handlung zu ihrem Recht; mit unübertrefflicher Meister-

[1] Er errang seinen ersten Sieg 485/4 (*Marmor Parium* 50 Z. 65); das Geburts- und Todesjahr sind nur annähernd zu bestimmen.

[2] Vergl. die Parodie in Aristophanes *Fröschen*.

[3] Erster Sieg 469/8 *Marmor Par.* 56 Z. 72); das Todesjahr steht sicher durch Aristophanes *Frösche*.

schaft weiss er den dramatischen Knoten zu schürzen, und ohne Anwendung gewaltsamer Mittel zu lösen. Seine Personen sind keine Heroen mehr, es sind Menschen; aber, nach des Dichters eigenem Ausspruche, nicht Menschen wie sie sind, sondern wie sie sein sollen, vollendete Tugendspiegel oder vollendete Bösewichter, soweit nicht der überlieferte Mythos dem Dichter die Hände band. Wer seine Stücke sah, brauchte seinen Geist nicht sonderlich anzustrengen, und konnte mit dem erhebenden Bewusstsein nach Hause gehen, wieder einmal einen genussreichen Tag verbracht zu haben. So war Sophokles der Dichter nach dem Herzen der gebildeten und ungebildeten Menge; noch als junger Mann hat er Aeschylos aus der Gunst des Publikums verdrängt, und so lange er lebte, hat niemand gegen ihn aufzukommen vermocht. Die Nachwelt hat zum Teil anders geurteilt; mit Recht. Denn ein so grosser Dichter Sophokles war, ihm folgte ein grösserer.

Euripides (ca. 480—406)[1] ist der letzte in dem glänzenden Dreigestirn der attischen Tragiker. Kaum zwanzig Jahre jünger als Sophokles, und im selben Jahre mit ihm gestorben, ist er doch der Sohn einer ganz anderen Zeit. Denn er steht bereits mitten in jener geistigen Bewegung, die in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts die ganze hellenische Welt von Grund aus umgestaltete. Er zuerst hat in Athen die Gedanken der neuen Zeit von der Bühne verkünden lassen, wie er zuerst die Kunstmittel der eben entstehenden Rhetorik benutzt hat, und für die Komposition der lyrischen Partieen die musikalischen Neuerungen der Dithyrambiker. Im Aufbau der Handlung allerdings kommt er Sophokles nicht gleich; dafür steht er hoch über ihm in der Charakterzeichnung. Er hat wirkliche Menschen auf die Bühne gestellt, statt Heroen und Schemen; und zum ersten Mal hat er als dramatisches Motiv die Liebe verwendet. So nehmen wir an seinen

---

[1] Erste Aufführung 456/5 (*Vita*), erster Sieg 442/1 (*Marm. Par.* 60 Z. 75).

Gestalten einen ganz anderen Anteil, als den Gestalten des Aeschylos oder Sophokles; freilich tritt das moderne Empfinden der Personen in seinen Stücken mitunter in seltsamen Kontrast zu der heroischen Maske, die der Dichter, der Sitte der Zeit gemäss, ihnen zu geben gezwungen war. Die Komoedie hat sich das natürlich nicht entgehen lassen; und überhaupt hat auch Euripides die Erfahrung machen müssen, die bahnbrechenden Geistern selten erspart bleibt, von der Masse seiner Zeitgenossen nicht verstanden zu werden. Sein Leben lang hat er mit den bittersten Anfeindungen zu kämpfen gehabt; nur wenige erste Preise sind ihm zu teil geworden, und selbst ein Meisterwerk wie die Medeia fand keine Anerkennung. Aber eben die Angriffe, welche die Komoedie nicht müde wurde gegen ihn zu richten, geben uns den Beweis, wie Euripides Dramen allen Gebildeten vertraut waren. Die Stücke des Aristophanes sind voll von versteckten Anspielungen auf euripideische Verse; der Dichter musste also bei seinen Hörern des Verständnisses dafür sicher sein, wenn auch freilich nicht bei dem Pöbel, der die meisten Bänke des Theaters füllte. Und Aristophanes selbst, so wenig er sich das dankbare Thema entgehen liess, den Janhagel auf Euripides Kosten zum lachen zu bringen, steht doch ganz unter dem Bann des euripideischen Einflusses. Auch die Tragiker des ausgehenden V. Jahrhunderts wie Agathon und Kritias folgen durchaus der durch Euripides begründeten Richtung, und sie ist für alle Folgezeit in der griechischen Tragoedie maassgebend geblieben. Euripides eigene Stücke aber haben sich noch Jahrhunderte lang auf der Bühne behauptet; und auch uns ist mehr von ihm erhalten, als von allen andern Tragikern zusammengenommen. Ausser Homer hat kein zweiter griechischer Dichter eine so tiefgreifende Wirkung auf die Nachwelt geübt.

Aus denselben Wurzeln wie die Tragoedie und zu derselben Zeit hat die Komoedie sich entwickelt, der „Gesang der lustigen Zechbrüder“. Sie ist ein Erzeugnis

des grossstädtischen Lebens, wie es sich nach den Perserkriegen in Athen und Syrakus entwickelte. Und da Syrakus noch etwas eher als Athen zur Grossstadt wurde, so hat die Komoedie dort zuerst ihre kunstmässige Ausbildung gefunden. Ihr Begründer ist Epicharmos, der im sicilischen Megara geboren, bei der Zerstörung seiner Vaterstadt durch Gelon ebenso wie seine Mitbürger zur Übersiedelung nach Syrakus veranlasst worden war, und dort das Bürgerrecht erhalten hatte. Die Anfänge seiner dichterischen Thätigkeit fallen unter Hieron; er mag aber, da er ein Alter von 90 Jahren erreicht haben soll, noch die Zeiten des peloponnesischen Krieges erlebt haben[1]. Platon nennt ihn den grössten griechischen Komoediendichter, und stellt ihn neben Homer[2]; und noch wir bewundern in den dürftigen uns erhaltenen Bruchstücken den Reichtum an tiefen Sentenzen, wenn uns auch über den Wert seiner Dramen als Gesamtkompositionen ein Urteil nicht möglich ist. Da unter Hieron das freie Wort in Syrakus gefesselt war, musste Epicharmos auf die Behandlung politischer Stoffe verzichten und sich der Sittenkomoedie zuwenden; er ist dann auch unter der Demokratie der einmal eingeschlagenen Richtung treu geblieben. Dabei behandelte er mit Vorliebe philosophische Probleme, ganz wie sein jüngerer Zeitgenosse Euripides.

Es hat Epicharmos natürlich in Syrakus an Nachfolgern nicht gefehlt, aber keiner von ihnen verdient es,

---

[1] Suidas Ἐπίχαρμος setzt ihn 6 Jahre vor die Perserkriege (also 486), eine Angabe, die sich offenbar auf die Zerstörung von Megara bezieht. Er muss damals noch sehr jung gewesen sein, da ja eben die Eindrücke, die er in Syrakus empfing, ihn auf die Komoedie hinführten. Die Fragmente zeigen, dass der Dichter nicht nur von Xenophanes und Herakleitos, sondern auch von der Rhetorik und Sophistik beeinflusst wurde; auch das zwingt zu der Annahme, dass er noch lange nach Hieron thätig gewesen ist. Es liegt also gar kein Grund vor, Epicharmos das Lehrgedicht abzusprechen, das Ennius übersetzt hat. Die Entstehung desselben fällt vor 430 (Wilamowitz *Herakles* I 30); sollen wir denn annehmen, dass es bei Epicharmos Lebzeiten auf seinen Namen gefälscht worden ist?

[2] Plat. *Theaet.* S. 152 e.

neben dem Meister genannt zu werden. Um so glänzender war die Entwickelung der Komoedie in Athen, wo man etwa seit 465 begann, Lustspiele auf Staatskosten aufzuführen. Ihren ersten grossen Meister fand hier die Komoedie in Kratinos, einem Zeitgenossen des Perikles[1]; aus der zahllosen Schar seiner Nachfolger ragen Eupolis (ca. 445—411) und Aristophanes (ca. 445—385) hervor[2], welche diese sog. „alte“ attische Komoedie zur Vollendung führten. Bei der freien Verfassung Athens entnahmen die Dichter hier ihre Stoffe vorzugsweise der Politik und übten rücksichtslose Kritik an den bestehenden Zuständen wie an den leitenden Männern. Aber auch sonst war nichts vor ihrem Spott sicher, bis hinauf zu den unsterblichen Göttern, die übrigens bereits Epicharmos auf die Bühne gebracht hatte. Und die Komoedie nahm kein Blatt vor den Mund; der ausgelassenen Weinlaune des Dionysosfestes entsprechend nannte sie alle Dinge bei ihrem richtigen Namen, ohne vor den ärgsten Gemeinheiten in Wort und Pantomime zurückzuschrecken. Aber über dem allen ausgegossen liegt der Hauch jener unvergleichlichen Anmut, der alle künstlerischen Schöpfungen dieser Zeit verklärt; und vielleicht ist die alte attische Komoedie, rein aesthetisch betrachtet, die schönste Blüte an dem Baume der griechischen Dichtung.

Die Aufführung eines griechischen Dramas würde auf uns neuere freilich einen sehr fremdartigen Eindruck gemacht haben[3]. Da am hellen Tage unter freiem Himmel gespielt wurde, vor zehntausenden von Zuschauern, so trug der Schauspieler vor dem Gesicht eine Maske, die

---

[1] Erste Aufführung 453 (Eusebios), gestorben zwischen 423 und 421 (Aristoph. *Frieden* 701).

[2] Beide haben in den ersten Jahren des peloponnesischen Krieges angefangen Stücke auf die Bühne zu bringen als noch ganz junge Leute. Eupolis muss bald nach der sicilischen Expedition gestorben sein; Aristophanes hat noch das Ende des korinthischen Krieges gesehen.

[3] A. Müller *Lehrbuch der griechischen Bühnenaltertümer* (in Hermanns *Gr. Antiquitäten* III, 2) Freiburg 1886.

ihn weithin kenntlich machte; ein Überrest der alten Vermummung bei den Dionysosfesten, die sich ja noch bis heute in unserm Karneval erhalten hat. Die Kunst des Schauspielers blieb damit auf den Vortrag und das Geberdenspiel beschränkt. Auch sonst war das Theaterkostüm konventionell: Schuhe mit Leisten unter den Sohlen und hohen Absätzen, langer bis auf den Boden herabwallender Chiton, Polster zur Verstärkung der Körperformen; ein Aufzug, in dem uns die Schauspieler wie lebende Marionetten erschienen sein würden[1]. Gespielt wurde ausschliesslich an den Festen des Dionysos. So wurden in Athen in älterer Zeit nur einmal im Jahre Tragoedien aufgeführt, an den „grossen Dionysien" im Frühling, dann aber gleich eine ganze Menge hinter einander, da jedesmal drei Dichter mit je drei Tragoedien und einem Satyrspiel um den Sieg stritten. Komoedien kamen ausser an diesem Feste noch an den Lenaeen im Winter zur Aufführung, wobei ebenfalls mehrere Dichter um den Preis warben, aber jeder nur mit einem Stücke. Da indes fast nur neue Stücke gegeben wurden, war der Bedarf an Dramen sehr bedeutend, und dem entsprach denn auch die Produktion, um so mehr, als der Staat sie durch materielle Belohnungen zu fördern suchte, die er den Dichtern aussetzte. Allein für die Bühne Athens müssen in der Zeit von den Perserkriegen bis zum Ende des peloponnesischen Krieges etwa 900 Tragoedieen und Satyrspiele und mehrere hundert Komoedieen geschrieben worden sein. Die Dichter dieser Periode entwickelten denn auch zum Teil eine staunenswerte Fruchtbarkeit; Aeschylos z. B. hat 90, Sophokles 123, Euripides 92, Aristophanes 40 Dramen geschrieben[2], sodass der Bedarf des athenischen Theaters an Tragoedieen und Satyrspielen im V. Jahrhundert zu etwa einem Drittel allein durch die drei grossen Tragiker gedeckt worden ist. Die Dichter der Ko-

[1] Schon auf Lukian (περὶ ὀρχήσεως 27) haben sie diesen Eindruck gemacht.

[2] Die Zahlen sind natürlich nur approximativ richtig; sie gehen auf die alexandrinischen Kataloge zurück.

moedie, die ganz im athenischen Boden wurzelte, mussten natürlich so gut wie ausschliesslich Athener sein; dagegen wurden auf der tragischen Bühne auch Werke einer ganzen Reihe von Dichtern aus fremden Städten zur Aufführung gebracht, wie des Ion aus Chios, des Achaeos aus Eretria, des Sikyoniers Neophron, des Tegeaten Aristarchos, des Karkinos aus Akragas. Es mögen also auch in diesen und anderen Städten Tragoedieen aufgeführt worden sein. Näheres wissen wir darüber nur von Syrakus, für dessen Bühne Aeschylos unter Hieron seine „Aetnaeerinnen" dichtete; dass die Tragoedie auch später, in der Zeit des peloponnesischen Krieges hier Pflege gefunden hat, zeigt das Beispiel des Dionysios, der sich nur in seiner Vaterstadt zum Tragiker ausgebildet haben kann und offenbar doch in seiner Jugend, ehe er an die Spitze des Staates trat. Doch hatten alle diese Bühnen nur lokale Bedeutung; zu wirklichem Ruf konnte ein Tragiker erst gelangen, wenn er in Athen mit dem Preise gekrönt worden war. Die Komoedie vollends konnte in den Kleinstädten überhaupt keinen Boden finden.

Gegenüber dem Drama traten alle anderen Gattungen der Poesie im V. Jahrhundert durchaus zurück. Das alte Volksepos war längst tot, wenn auch die Gesänge Homers bei Festen noch immer durch Rhapsoden zum Vortrag kamen; und die Versuche, ein Kunstepos zu schaffen, blieben ohne durchgreifenden Erfolg, so oft sie auch unternommen wurden. Gegen den alten Homer konnte eben niemand aufkommen. So besang Panyassis aus Halikarnassos, ein Oheim des Geschichtschreibers Herodot, um den Anfang des Jahrhunderts die Thaten des Herakles und die Gründung der ionischen Kolonieen; Xenophanes aus Kolophon verfasste ein Epos über die Gründung von Elea in Italien. Erfreulicher waren die Leistungen in der Elegie, die in dieser Zeit sehr lebhaft gepflegt wurde, auch von den bedeutendsten Dichtern, wie Simonides, Aeschylos, Euripides; doch wurde auf diesem Gebiete gegenüber der vorhergehenden Periode

kein Fortschritt erreicht, bis gegen Ende des Jahrhunderts Antimachos von Kolophon in seiner Lyde der Elegie neue Bahnen öffnete. Aber eben deswegen kann dieser Vorläufer der Alexandriner erst weiter unten gewürdigt werden.

Noch bedeutender als auf dem Gebiete der Poesie waren die Fortschritte auf dem Gebiete der bildenden Kunst. Erst jetzt, unter dem Eindruck des grossen Freiheitskampfes, streifte die griechische Kunst den letzten Rest der aus dem Orient überkommenen Befangenheit ab: erst jetzt gelangte sie zur vollen technischen Beherrschung des Materials.

Verhältnismässig am wenigsten zu thun war in der Architektur[1]. Hier überwog, dem religiösen Sinne der Zeit entsprechend, noch immer der Tempelbau; und darin hatte schon das VI. Jahrhundert eine hohe Vollendung erreicht. Jetzt wurden die Proportionen schlanker und zu den beiden vorhandenen Stilordnungen, der dorischen und der ionischen, trat als dritte die korinthische mit ihrem Akanthoskapitäl, die aber in dieser Zeit nur selten und immer in Verbindung mit anderen Ordnungen zur Verwendung gelangte. Sonst bleibt auch jetzt der dorische Stil im europäischen, der ionische im asiatischen Griechenland herrschend.

Neue Aufgaben erwuchsen der Architektur durch die Entwickelung der Musik und des Drama. Das erste Gebäude für Zwecke dieser Art, von dem wir Kenntnis haben, ist die sogenannte Skias (Schattenhalle) in Sparta; sie war, wie der Name zeigt, überdacht und diente also ohne Zweifel für musikalische Aufführungen. Als ihr Erbauer wird Theodoros von Samos genannt, ein Zeitgenosse

---

[1] Eine dem heutigen Stande unserer Erkenntnis entsprechende Geschichte der griechischen Architektur besitzen wir nicht. Zur Orientierung verweise ich auf Bötticher *Tektonik der Hellenen*, 2. Ausg. Berlin 1874. 1881, Durm *Die Baukunst der Griechen* (*Handbuch der Architektur* II, I) Darmstadt 1881, und die auf die Architektur bezüglichen Artikel in Baumeisters *Antiken Denkmälern*.

des Polykrates; sie scheint also noch vor den Perserkriegen errichtet zu sein[1]. Ähnlicher Art war das Odeion, das Perikles am Fuss der Akropolis in Athen errichten liess, ein halbkreisförmiger Bau, dessen zeltartiges Dach von zahlreichen Säulen getragen wurde, ums Jahr 446 vollendet[2]. Steinerne Theater aber sind im V. Jahrhundert nur vereinzelt erbaut worden. Selbst Athen hatte zwar seit der Peisistratidenzeit eine gemauerte Orchestra, aber noch kein steinernes Bühnengebäude, und wie wenigstens von kompetenter Seite behauptet wird, auch noch keine steinernen Sitzreihen für die Zuschauer[3]. Dagegen hat Syrakus schon zur Zeit des peloponnesischen Krieges sein Theater gehabt; es galt später für das schönste Siciliens[4]. Auch manche attische Demen, wie Thorikos und der Peiraeeus haben schon im V. Jahrhundert stehende Theatergebäude besessen; ebenso Korinth im Jahre 392. Bei weitem die meisten griechischen Theater aber sind erst seit dem IV. Jahrhundert erbaut worden.

So grossartige Aufwendungen aber die griechischen Staaten in dieser Zeit für Bauten zum Zwecke des Kultus machten — und auch die Theater gehörten nach damaliger Auffassung dazu — so wenig verwendeten sie auf die Ausschmückung öffentlicher Profangebäude (oben S. 428). Und in dieser demokratischen Zeit waren auch die Pri-

[1] A. Müller *Bühnenaltertümer* S. 67.

[2] Plut. *Per.* 13. Es ist allerdings keineswegs sicher, dass das dort angeführte Fragment des Kratinos (71 Kock) sich auf den Ostrakismos des Jahres 445 bezieht. Vergl. auch A. Müller a. a. O. S. 103 f.

[3] Dörpfeld bei A. Müller a. a. O. S. 415 f. Daher spricht Andokides *v. d. Myst.* 38 nur von der ὀρχήστρα. Andrerseits sollen nach Suidas Πρατίνας schon bald nach 500 die Holzbänke, auf denen die Zuschauer sassen, durch steinerne Sitze ersetzt worden sein, und es ist an und für sich schwer glaublich, dass Athen bis zur Mitte des IV. Jahrhunderts ohne festes Theater geblieben sein soll, während selbst attische Demen solche Gebäude errichteten (Thuk. VIII 93, Ruine des Theaters von Thorikos). Ich suspendiere mein Urteil, bis Dörpfelds Buch über die Theater erschienen sein wird.

[4] Eusthath. zu γ 68, vergl. Diod. XVI 83.

vathäuser klein und unansehnlich, mit höchstens einem Stockwerk über dem Erdgeschoss[1]. So war der Architektur hier keine Aufgabe gestellt, die sie zu künstlerischem Schaffen hätte anregen können. Auch neue Städte sind im V. Jahrhundert nur wenige angelegt worden. Man befolgte dabei die regelmässige Disposition sich im rechten Winkel schneidender Strassen, wie sie unter dem Einfluss des Orients bereits seit dem VII. Jahrhundert sich ausgebildet hatte; nach diesem Plane erbaute der milesische Architekt Hippodamos den Peiraeeus und die 445 in Italien gegründete Kolonie Thurioi[2]. Stadtbefestigungen wie die von Athen und seinen Häfen durch Themistokles und Perikles haben mit der Architektur als bildender Kunst nichts zu thun.

Die regste Bauthätigkeit entwickelte sich um diese Zeit in Athen; galt es doch, die Stadt nach der Zerstörung durch Xerxes von Grund aus wieder aufzurichten[3]. Die Mittel, um das in würdiger Weise zu thun, gewährten die persische Kriegsbeute und später die Tribute der Bündner. Themistokles freilich konnte nur an das notwendigste denken, die Befestigung der Stadt und des Peiraeeus. Kimon legte dann das Fundament zu dem Tempel der Jungfrau Athena (Παρθενών) auf der Akropolis, errichtete den Tempel des Theseus, nachdem die Gebeine dieses Heroen aus Skyros nach Athen übergeführt worden waren[4], verschönerte den Markt und gründete ein Gymnasion im Haine des Akademos. Aber erst durch die Bauten des Perikles wurde Athen zur schönsten Stadt in Hellas umgeschaffen. Auf der Burg wurde der von Kimon begonnene Parthenon nach erweitertem Plane durch die Architekten Iktinos und Kallikrates ausgebaut; ein ge-

[1] Vergl. Demosth. *Olynth.* III 25, *g. Aristokr.* 207.

[2] Wachsmuth *Stadt Athen* I S. 560 f., Diod. XII 10, Hermann *De Hippodamo Milesio* Progr. Marburg 1841.

[3] Wachsmuth *Die Stadt Athen im Altertum* I. Bd. Leipzig 1874, Curtius *Stadtgeschichte Athens* Berlin 1891.

[4] Paus. I 17, 6.

waltiger Bau im dorischen Stile, der künstlerisch vollendetste aller griechischen Tempel[1]. Daneben erhob sich das Erechtheion, dem Heros Erechtheus und der Stadtgöttin ('Αθηνᾶ πολιάς) geweiht, mit dem heiligen Oelbaum, den die Göttin einst hatte aus dem Boden spriessen lassen, in ionischer Ordnung; unter Perikles begonnen, aber erst in den letzten Jahren des peloponnesischen Krieges vollendet. Den Aufgang zur Burg schmückte ein Säulenthor, die Propylaeen, von 437—432 durch Mnesikles erbaut[2]. Am Fusse der Burg, unfern der heiligen Gerichtstätte des Areopag, auf der Höhe die den Stadtmarkt beherrschte, wurde etwa gleichzeitig mit dem Parthenon jener mächtige dorische Tempel errichtet, den wir uns gewöhnt haben als Theseion zu bezeichnen, und der vielleicht dem Hephaestos geweiht war; der einzige aller griechischen Tempel, der bis heute noch im wesentlichen unversehrt erhalten ist. So war hier ein Komplex von Gebäuden geschaffen, wie er auf der Welt seines gleichen nicht hatte, und auch nicht wieder gehabt hat. Nicht mit Unrecht konnte ein Zeitgenosse des Perikles sagen[3]:

Du bist ein Klotz, wenn Du Athen nicht sahst;
Ein Esel, sahst Du's, und es liess Dich kalt;
Doch wenn Du gerne fortgehst, ein Kameel.

Auch die übrigen Teile von Attika wurden nicht vernachlässigt. In Eleusis erhob sich ein grossartiger Neubau des Mysterientempels. Auf der Südspitze der attischen Halbinsel, dem Kap Sunion, wurde ein Tempel der Athena errichtet, dessen Säulen noch heute weithin das Meer überschauen. In Rhamnus erstand ein neuer Tempel der Nemesis, neben dem alten Heiligtum, das die Perser zerstört hatten.

---

[1] Michaelis *Der Parthenon* Leipzig 1871. Der Tempel war 438 im wesentlichen vollendet, da in diesem Jahre die Statue der Parthenos darin aufgestellt wurde (Philoch. fr. 97).

[2] Philochoros fr. 98, Heliodoros fr. 1 (*FHG.* IV 425), Plut. *Per.* 13.

[3] Lysippos fr. 7 Kock (S. 702). Die freie Übersetzung von κανθήλιος eser verze ihen.

Die Tempelbauten ausserhalb Attikas konnten freilich mit den perikleischen den Vergleich nicht aushalten; schon aus dem Grunde, weil es dort meist an einem Baumaterial fehlte, wie es Athen in den Marmorbrüchen des Pentelikon besass. Aber es wurde doch sehr bedeutendes geleistet. So wurde der von den Persern zerstörte Tempel des didymaeischen Apollon in Branchidae bei Milet durch die milesischen Architekten Paeonios und Daphnis neu aufgebaut, wie der alte Tempel in ionischem Stile. Derselbe Paeonios vollendete mit Demetrios von Ephesos den Tempel der ephesischen Artemis, dessen Bau einst unter Kroesos begonnen hatte. Auf Aegina wurde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts der Tempel der Athena errichtet, dessen Säulen noch heute zum Teil aufrecht stehen. Der uralte Heratempel bei Mykenae wurde nach dem Brande von 423 durch Eupolemos grösser und prächtiger wieder aufgebaut. Um den Anfang des peloponnesischen Krieges erbaute Iktinos, der Meister des Parthenon, dem Apollon Epikurios einen Tempel auf einsamer Berghöhe bei Phigaleia an der arkadisch-messenischen Grenze. Gegen 460 begannen die Eleier den Bau des grossen Zeustempels in Olympia[1]. In Sicilien gab der Sieg über die Karthager bei Himera den Anstoss zu einer lebhaften Bauthätigkeit. Hieron errichtete der Demeter und Kore einen grossen Tempel bei Syrakus, und in dieselbe Zeit etwa gehört der Athenatempel auf Ortygia, der später in christlicher Zeit zur Kathedrale umgewandelt wurde, und der Tempel des olympischen Zeus vor der Stadt im Westen des Hafens. In Akragas erstand damals jene herrliche Tempelreihe, längs dem Südrande des Stadtplateaus, die noch heute für die Wahrheit von Pindars Wort Zeugnis ablegt, dass Akragas die schönste unter den Städten der Sterblichen sei. Theron wird mit diesen

[1] Vergl. oben S. 453 A. 2. Ol. 83 (448) scheint das Zeusbild des Pheidias eingeweiht worden zu sein (Plin. 34, 49; 35, 54, Loeschcke in den *Hist. Unters. A. Schaefer gewidmet* S. 45), der Tempel muss also damals in der Hauptsache vollendet gewesen sein.

Bauten begonnen haben; an dem kolossalen Zeustempel wurde noch gearbeitet, als die Katastrophe hereinbrach, die im Jahre 406 die Blüte von Akragas knickte.

Während aber die Architektur nur weiter ausbildete, was bereits im wesentlichen im VI. Jahrhundert geleistet war, bezeichnet die Zeit der Perserkriege für die Plastik den Beginn einer völlig neuen Epoche[1]. An Stelle der steifen, wie mit der Holzaxt zugehauenen Statuen der vorhergehenden Periode mit ihrem stereotypen Lächeln und ihrer grellen Bemalung, tritt in den Werken dieser Zeit Leben, Bewegung und Ausdruck. Holz wird jetzt für Statuen nur noch ausnahmsweise verwendet, und bald ganz von Marmor und Erz verdrängt; dazu kam, entsprechend den reicheren Mitteln, über die man verfügte, als Material auch für Statuen Gold und Elfenbein. Wenn wir diesen chryselephantinen Götterbildern gerecht werden wollen, in denen die Plastik des V. Jahrhunderts ihr höchstes geleistet hat, dürfen wir nicht vergessen, dass sie bestimmt waren, im Halbdunkel der Tempelcellen zu stehen, wo sie eine ähnliche Wirkung hervorbringen mussten, wie die Mosaiken auf Goldgrund in der Apsis altchristlicher Basiliken.

Ihren Mittelpunkt hatte die bildhauerische Thätigkeit dieser Zeit in den Landschaften am saronischen Golfe, Argolis und Attika. In Argos wirkte der Erzbildner Hageladas, in Sikyon Kanachos, beides Künstler von nationalem Rufe, von denen Hageladas unter anderem für Tarent und Naupaktos thätig war, Kanachos eine eherne Apollonstatue für Milet schuf, sein berühmtestes Werk, das Xerxes nach Egbatana entführte, von wo es später durch Seleukos zurückkam. Auch Aegina hatte eine blühende Bildhauerschule, deren bedeutendster Meister Onatas war (um 465). Die Giebelgruppen vom Athenatempel auf Aegina, jetzt der schönste Schmuck der Glyptothek

[1] Overbeck *Geschichte der griechischen Plastik* 4. Aufl. Leipzig 1893, Collignon *Histoire de la sculpture grecque* I Paris 1892.

in München, können uns von dem Charakter der Werke dieser Künstler eine Anschauung geben. Auffallend bleibt es, dass Korinth, die reichste aller Städte der Argolis und seit alter Zeit Sitz einer lebhaften Kunstindustrie, an der Entwickelung der Skulptur in dieser Zeit fast gar keinen Anteil genommen hat; an der litterarischen Bewegung übrigens ebenso wenig. Es scheint, dass die reichen Kaufherren hier nur für materielle Interessen Verständnis hatten.

Um so lebhafter war die Regsamkeit auf dem Gebiete der Plastik in Athen. Hier wirkten zur Zeit der Perserkriege Kritios und Nesiotes; sie schufen die Erzgruppe der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, die das Volk zum Ersatz des durch Xerxes weggeführten Werkes des Antenor auf dem Markte errichten liess. In Kimons und zum Teil noch in Perikles Zeit fällt die Thätigkeit des Kalamis und Myron, die alle ihre Vorgänger an lebendiger und naturwahrer Auffassung übertrafen; ihre Tierbilder wurden auch von den spätern als mustergiltige Leistungen anerkannt. Aber so gross die Fortschritte waren, die man diesen Meistern verdankte, sie haben es noch nicht vermocht, der menschlichen Gestalt wirkliche Schönheit zu geben und den Ausdruck geistigen Lebens in die Züge zu legen.

Erst der Athener Pheidias hat die Plastik zu ihrer Höhe emporgeführt. Sein berühmtestes Werk ist das chryselephantine Kolossalbild des Zeus, das er um 450 für den Tempel in Olympia fertigte. Es hat das ganze Altertum hindurch für die erhabenste Schöpfung der griechischen Bildhauerkunst gegolten, und das Ideal des Göttervaters, wie Pheidias es gestaltet hat, ist für alle Zeit in der Kunst maassgebend geblieben. „Freundlich und mild“, sagt ein Schriftsteller der Kaiserzeit, der den Zeus des Pheidias noch schauen durfte[1], thront er auf seinem Sitze, der Schirmherr des friedlichen und einträchtigen

[1] Dion Chrysost. 12 S. 412 R, 400 R. Der homerische Vers steht δ 221.

Hellas, ruhig und hehr, in heiterer Haltung, der Spender des Lebens und alles guten, der Vater und Retter und Erhalter aller Menschen. Und ich meine, wenn jemand ganz voll Kummer in seiner Seele wäre, der viel Unglück und Sorge in seinem Leben erfahren hätte, und dem kein Schlaf mehr in die Augen käme, auch der würde vor diesem Bilde alles vergessen, was das menschliche Leben schweres zu tragen giebt; ein solches Werk hast du, o Pheidias geschaffen, ein Mittel, wie der Dichter sagt,

Kummer zu tilgen und Gram und jeglicher Leiden Gedächtnis.

Nicht viel weniger berühmt war die Statue der Athena, ebenfalls ein Kolossalbild aus Gold und Elfenbein, die Pheidias etwas später (438) für den Parthenon seiner Vaterstadt schuf. Überhaupt war er der künstlerische Beirat des Perikles bei allen Bauten, die dieser ausführen liess, und namentlich der plastische Schmuck der Tempel wurde unter seiner Leitung geschaffen. Die Parthenonskulpturen sind es denn auch, die noch uns eine lebendige Anschauung von der Kunst des Pheidias geben, mögen auch alle Werke seiner eigenen Hand verloren sein. Ein Vergleich mit den nur wenige Jahre älteren Giebelfiguren vom Zeustempel in Olympia zeigt uns den unermesslichen Fortschritt, den die Plastik Pheidias zu danken hat.

Etwas jünger als Pheidias war Polykleitos aus Argos. Sein Doryphoros soll die vollendetste Darstellung der menschlichen Gestalt gewesen sein, die der Kunst bis dahin gelungen war. Vor allem aber beruht sein Ruhm auf dem Kolossalbilde der Hera aus Gold und Elfenbein, das er für den Tempel bei Mykenae arbeitete (um 400), nach dem Urteile der Alten ein würdiges Gegenstück zu dem Zeus des Pheidias[1]. An Erhabenheit in der Auffas-

[1] Der Neubau des Heratempels nach dem Brande von 423 (Thuk. IV 133) muss jedenfalls eine Reihe von Jahren erfordert haben umsomehr, als Argos von 420—412 durch Kriege und innere Unruhen in Anspruch genommen war. Einen terminus ante quem für die Aufstellung der Statue giebt der Ausbruch des korinthischen Krieges 394.

sung stand Polykleitos freilich hinter Pheidias zurück, gehörte er doch einer Zeit an, wo der Glaube an die alten Götter ins wanken kam; an Anmut und feiner Durchbildung des einzelnen soll er ihn übertroffen haben. Es ist etwa ein Verhältnis wie zwischen den Parthenonskulpturen und den Reliefs vom Niketempel, und Polykleitos bildet so bereits den Übergang zu der Kunst der folgenden Periode.

Die dritte der bildenden Künste, die Malerei[1], konnte im VI. Jahrhundert noch kaum den Anspruch erheben, als selbständige Kunst zu gelten; diente sie doch noch durchaus decorativen Zwecken, oder lag im Banne des Handwerks. Der erste grosse Maler ist Polygnotos aus Thasos, der in Kimons Zeit nach Athen kam, und hier die Wände der „bunten Halle“ (Στοὰ ποικίλη) am Markte und die Tempel des Theseus und der Dioskuren mit Gemälden schmückte. Sein berühmtestes Werk aber waren die grossen Kompositionen in der Halle (λέσχη) der Knidier in Delphi, welche die Zerstörung Troias und die Unterwelt darstellten. Die Figuren waren dabei in langen Reihen friesartig angeordnet, noch ohne malerische Einheit, und ohne Hintergrund und Schatten, in wenigen Farben, mit erklärenden Beischriften, wie auf den Vasenbildern. Aber trotz dieser einfachen Mittel wusste der Meister seinen Gestalten lebendigen Ausdruck zu geben; seine Gemälde atmeten eine so hohe Erhabenheit, dass noch Aristoteles der heranwachsenden Jugend ihren Anblick gewünscht hat.

Ein weiterer epochemachender Fortschritt wurde dem Samier Agatharchos verdankt, der für die attische Bühne thätig war, angeblich schon in Aeschylos Zeit. So musste er dahin streben, bei den Zuschauern die Illusion der Wirklichkeit hervorzurufen, und damit wurde er zum Begründer der perspektivischen Malerei. Auf diesem

[1] Woermann, in Woltmanns *Geschichte der Malerei*, I (Leipzig 1879). Rohden *Malerei* in Baumeisters *Denkmälern*.

Wege schritt dann in der Zeit des peloponnesischen Krieges Apollodoros aus Athen weiter, indem er das Prinzip, das Agatharchos zu dekorativen Zwecken erfunden hatte, auf die Figurenmalerei anwendete. Er zuerst hat hier Licht und Schatten ausgedrückt, und ebenso ist er der erste, der neben das Wandgemälde das Tafelbild setzte. Seitdem tritt die Malerei den Schwesterkünsten ebenbürtig zur Seite.

Die Leistungen Apollodors wurden bald verdunkelt von den Werken seiner etwas jüngeren Zeitgenossen Zeuxis aus Herakleia und Parrhasios aus Ephesos, von denen der letztere vielleicht der grösste aller griechischen Maler gewesen ist. Aber sie sind für uns blosse Namen, und es fehlt jedes Mittel, um uns von dem Charakter ihrer Kunst ein lebendiges Bild zu machen.

Die Entwickelung der Malerei konnte nicht ohne tiefe Rückwirkung auf das Kunsthandwerk bleiben, vor allem auf die Keramik[1]. Gegen das Ende des VI. Jahrhunderts kommt in Athen ein neuer Stil der Vasenmalerei auf. Statt die Figurenflächen aus dem schwarzen Firniss der Gefässe auszusparen, lässt man jetzt nur noch die Figuren selbst vom Firniss unbedeckt, sodass sie sich in der roten Farbe des Thons von dem schwarzen Grunde des Gefässes abheben. In den Darstellungen treten neben die mythologischen Szenen in immer steigender Zahl Szenen aus dem täglichen Leben. Die Zeichnung wird freier, die Komposition einheitlicher; im Laufe der Zeit gelangte man dahin, das Auge auch in der Profilstellung richtig wiederzugeben und weiterhin Figuren in der Vorderansicht oder in halber Seitenstellung zu zeichnen. Unter der langen Reihe von Meistern, die uns durch die Aufschriften der Gefässe bekannt sind, treten in der ersten Hälfte des Jahrhunders Euphronios, später Bryges hervor[2]. Mit diesen vollendeten Erzeugnissen der attischen

[1] Vergl. die oben S. 263 angeführte Litteratur.

[2] Klein *Euphronios* 2. Aufl. Wien 1886, *Die griechischen Vasen mit Meistersignaturen*. 2. Aufl. Wien 1887.

Kunsttöpferei konnten die übrigen Fabrikationsstätten in Griechenland die Konkurrenz nicht mehr aushalten; Athen beherrschte während des V. Jahrhunderts in diesem Artikel ausschliesslich den Weltmarkt.

Der geläuterte Kunstgeschmack einerseits, die demokratische Strömung andrerseits brachten in dieser Zeit in der griechischen Tracht eine Revolution hervor, wie sie aus ähnlichen Ursachen um den Schluss des vorigen und den Anfang unseres Jahrhunderts erfolgt ist[1]. Es bildete sich die Tracht, die wir als die griechische schlechtweg anzusehen gewohnt sind; man begann sich einfacher zu kleiden und zugleich nivellierten sich unter dem Einflusse des gesteigerten Verkehrs die Unterschiede, die bisher in dieser Beziehung zwischen den verschiedenen Teilen der griechischen Welt bestanden hatten. Und entsprechend dem Zurücktreten Ioniens gegenüber dem Mutterlande war es der kurze Wollenchiton der Peloponnesier, der den langen ionischen Linnenchiton verdrängte; nur in der weiblichen Kleidung behauptete die Leinwand auch jetzt neben der Wolle ihren Platz. Die reichgemusterten Stoffe der vorhergehenden Periode verschwinden; das Purpurgewand wird nur noch selten und bei besonderen Gelegenheiten getragen; es diente den spartanischen Hopliten als Kriegskleid und den athenischen Strategen als Abzeichen. Sonst erschienen die Männer aus den höheren Gesellschaftsklassen in dieser Zeit in einfach weissem Gewande, während die ärmere Bevölkerung aus Sparsamkeitsrücksichten sich mit dunklen Stoffen begnügen musste. Auch die Frauen trugen noch immer farbige Kleider, aber in der Regel ohne auffallende Muster, nur mit einem schmalen andersfarbigen Saum. Ebenso kam die steife Fältelung der Gewänder jetzt aus der Mode, die für die archaische Zeit so charakteristisch ist; das Himation wurde fortan in freien Falten über die Schulter gelegt und konnte sich

[1] Iwan Müller *Griechische Privataltertümer* (*Handbuch der Altertumswissenschaft* IV, 1) S. 420 ff.

der Gestalt organisch anschmiegen. Die künstlichen Haarfrisuren der griechischen „Zopfzeit“ verschwanden, man liess Haar und Bart frei wachsen und hielt sie unter der Schere, nicht viel anders als wir es heute thun. Nur die Spartaner liessen ihr Haar lang herabwallen, und es fehlte im übrigen Griechenland nicht an Stutzern, die sich darin gefielen, sie nachzuäffen.

Doch fragen wir jetzt nach der ethischen Wirkung, welche Poesie und Kunst in dieser ihrer Blütezeit auf die griechische Nation geübt haben. Wir werden unsere Erwartungen in dieser Beziehung nicht zu hoch spannen dürfen; denn die Aufgabe der Kunst besteht ja nicht darin, uns Lehren zu geben, sondern in der Befriedigung unseres aesthetischen Bedürfnisses. Sie vermag es, uns das Leben zu verschönern, uns für Stunden hinwegzutäuschen über das Leid und die Mühsal des Daseins[1]; aber vermag sie noch mehr?

Wenn irgendwo, musste sich die veredelnde Wirkung bei der Tragoedie zeigen, jener herrlichsten Schöpfung der Hellenen auf künstlerischem Gebiete, bei der Musik und Poesie zu einem unvergleichlichen Ganzen verbunden waren. Es ist darüber in neueren Zeiten viel deklamiert worden; sagt doch selbst Grote: „Wir können nicht zweifeln, dass diese Kompositionen in hohem Grade sittigend und wohlthätig gewirkt haben müssen. Wir dürfen annehmen, dass der Geschmack, das Gefühl und das intellektuelle Niveau der Masse des athenischen Volkes durch eine solche Schule bedeutend verbessert und erhöht werden musste“[2]. Wie stand es nun aber damit in Wirklichkeit? Schon von vornherein werden wir zweifeln dürfen, ob Schauspiele, die nur einmal im Jahr gegeben wurden, im stande sein konnten, eine so nachhaltige Wirkung auf die Zuschauer auszuüben; ge-

[1] So hat schon der alte Hesiod die Aufgabe der Kunst aufgefasst in den schönen Versen *Theogon.* 98—103.

[2] Grote VIII S. 122 (Ausg. von 1869).

gte doch die Masse nicht einmal dazu, auch nur mit
ı bekanntesten Mythen vertraut zu werden[1]. Wie es
der augenblicklichen Wirkung bestellt war, zeigt die
hheit, mit der das Publikum sein Missfallen zu er-
ınen gab; da wurde gebrüllt und getobt, und mit allem
glichen nach der Bühne geworfen[2]. Es war eben eine
r gemischte Gesellschaft, die im Theater sich drängte[3];
l der Pöbel blieb Pöbel trotz aller schönen Verse, die
zu hören bekam. Wäre es anders gewesen, wie hätte
Publikum die bodenlosen Gemeinheiten der Komoedie,
Nuditäten des Satyrspieles geduldet? Was die Tra-
die etwa wirkte, musste durch den Einfluss derartiger
auspiele neutralisiert werden. Das Publikum wollte
n nichts anderes, als sich im Theater amüsieren,
z wie unser heutiges Publikum; es fand was es suchte,
r weiter auch nichts. Darum hat Platon die Tragoedie
unsittlich verurteilt, ebenso wie er Homer verur-
t hat[4].

Dem entsprechend stand das sittliche Niveau in
las während des V. Jahrhunderts im allgemeinen recht
lrig. Es ist bezeichnend, dass Thukydides allen seinen
genossen ausschliesslich selbstsüchtige Motive unter-
iebt, auch denen, die er am meisten bewundert, einem
sidas, einem Nikias, einem Phrynichos[5]. Dass ein
atsmann aus anderen Beweggründen, aus reiner Va-
andsliebe irgend etwas zu thun fähig sei, scheint für
ıkydides ein völlig unfassbarer Gedanke. Ebendahin
ören die Lehren gewisser Sophisten. Es ist diese Un-
igkeit, den eigenen Vorteil dem Gemeinwohl zu opfern,
zum grossen Teil die Schuld trägt an der politischen

[1] Aristot. *Poet.* 9, 8.

[2] Platon *Gesetze* III 701 a, Demosth. *v. d. Ges.* 337, *v. Kranz* 262,
n. IX 406 f.

[3] Aristot. *Polit.* V (VIII) 1342 a.

[4] Platon *Polit.* X 598 c.

[5] Oben S. 517 A. 2.

Zersplitterung von Hellas und an dem Untergange der demokratischen Freiheit.

Mit der Humanität war es ebenfalls noch sehr übel bestellt. So töteten die Lakedaemonier in der ersten Zeit des peloponnesischen Krieges die Mannschaften aller Kauffahrer aus Athen und dessen Bundesstaaten, die ihnen in die Hände fielen[1]. Nicht besser machten es die Plataeer im Jahre 431 mit ihren thebanischen Gefangenen, wofür dann die Lakedaemonier Vergeltung übten, als sie vier Jahre später Plataeae einnahmen. Nach der Einnahme von Skione und Melos liessen die Athener alle gefangenen Bürger dieser Städte hinrichten; und wir haben oben gesehen, wie die Bürger von Mytilene nur mit knapper Not dem gleichen Schicksal entgingen. Die wehrlosen Bewohner Aeginas wurden zu Anfang des Krieges von Haus und Hof getrieben, obgleich sie gegen Athen nicht die geringste Feindseligkeit verübt hatten, auf den blossen Verdacht hin, sie sympathisierten mit den Lakedaemoniern; und als diese ihnen die Stadt Thyrea zum Wohnsitz anwiesen, verfolgte sie der Hass der Athener auch hierhin: die Stadt wurde genommen, und alle Gefangenen zum Tode geführt. Als die Syrakusier das attische Belagerungsheer zur Ergebung gezwungen hatten, wurden die beiden Feldherren Nikias und Demosthenes hingerichtet, die Truppen, denen man in der Kapitulation das Leben zugesichert hatte, in die Steinbrüche eingeschlossen, wo sie, allen Unbilden der Witterung ausgesetzt, bei mangelhafter Verpflegung zum grossen Teil langsam verkommen sind. Gegenüber solchen mit kaltem Blut begangenen Barbareien erscheinen die Greuel beinahe entschuldbar, welche die siegreichen Demokraten auf Korkyra in der Hitze des Parteikampfes gegen die Oligarchen verübten.

Man pflegt es Thukydides nachzuschreiben, dass der peloponnesische Krieg die Hellenen entsittlicht habe; die soeben aus den ersten Kriegsjahren angeführten That-

[1] Thuk. II 67, III 32.

ən beweisen, denke ich, das Gegenteil. Der Krieg
sselte nur die Leidenschaften, die während der vorher-
nden Friedensjahre geschlafen hatten. Vielmehr kann
kein Zweifel sein — und die Beweise werden weiter
ı beigebracht werden —, dass die Griechen des IV.
hunderts sehr viel humaner gewesen sind, als die
ɛenossen des Perikles. Das war die Folge jener wissen-
ftlichen Bewegung, die aus bescheidenen Anfängen
den Perserkriegen in der Stille herangereift war und
um die Mitte des V. Jahrhunderts in die Öffentlich-
zu treten begann, um nach einigen Jahrzehnten im
igen Leben der Nation den ersten Platz einzuneh-
Denn aller Kulturfortschritt ist in letzter Linie
schritt im Wissen.

XVII. Abschnitt.

Die Begründung der Wissenschaft.

Die Anfänge der Wissenschaft sind den Hellenen
den alten Kulturländern des Ostens gekommen. Wie
griechische Kunst zuerst nach orientalischen Vorlagen
beitet hat, wie das griechische Alphabet aus der
ift der Semiten Syriens abgeleitet ist, so hat auch
griechische Mathematik und Astronomie ihre ersten
ɛgungen aus Babylon und Aegypten empfangen. Die
chen selbst haben das bereitwilligst anerkannt. Mag
Sage von der aegyptischen Reise des Thales und
.agoras historisch noch so wenig begründet sein, dass
ich bilden konnte, bleibt darum nicht weniger cha-
ɛristisch; und noch im V. Jahrhundert hielten die Grie-
. Aegypten für das Ursprungsland aller Weisheit. Selbst
Mann wie Demokritos rechnete es sich zum Ruhme,

dass die aegyptischen Geometer ihn an Kenntnissen nicht übertroffen hätten. Und es ist doch jedenfalls kein Zufall, dass die Entwickelung der griechischen Wissenschaft in eben der Zeit beginnt, als das Pharaonenreich durch Psammetichos dem griechischen Verkehr erschlossen worden war.

Aber die Völker des Orients haben es nie vermocht, sich aus dem Banne überlieferter Vorurteile zu befreien. Wenn die Chaldaeer durch Jahrhunderte, vielleicht durch Jahrtausende den Lauf der Gestirne beobachtet haben, so blieb das in ihren Händen ein totes Wissen, das sie zu nichts zu benutzen verstanden, als zur Begründung der Afterwissenschaft der Astrologie; und ebenso dienten Geometrie, Arithmetik, Astronomie in Aegypten lediglich praktischen Zwecken. Erst die Griechen haben den Schritt gethan, dieses Wissen in den Dienst der philosophischen Spekulation zu stellen; erst sie haben danach gestrebt, die Ursachen der von der Erfahrung gegebenen Erscheinungen zu erforschen. Und so sind es die Griechen, denen der Ruhm gebührt, die Wissenschaft begründet zu haben.

Es war Ionien, oder besser gesagt, es waren die Städte an der kleinasiatischen Küste überhaupt, wo diese Bestrebungen ihren Ausgangspunkt fanden. Von jeher war dieser Teil der griechischen Welt dem übrigen Hellas in der Kulturentwickelung vorangeschritten; hier hatte die nationale Poesie und Musik ihre Wiege gehabt, hier lag bis zum VI. Jahrhundert das kommerzielle Zentrum von Hellas und namentlich das Zentrum für den Verkehr mit Aegypten und dem semitischen Osten. So ist die griechische Wissenschaft in Ionien entstanden, und sie hat hier und in den ionischen Pflanzstädten fast ausschliesslich Pflege gefunden, bis in der perikleischen Zeit zugleich mit der politischen und wirtschaftlichen Hegemonie auch die geistige Führung an Athen überging.

An der Spitze der wissenschaftlichen Bewegung steht der Milesier Thales, ein etwas jüngerer Zeitgenosse Solons, der wie dieser zu den sieben Weisen gerechnet wurde.

r ist der erste Grieche, der sich mit mathematischen
ıd astronomischen Problemen beschäftigt hat; es erregte
he Bewunderung, dass er es vermochte, das Eintreten
ıer Sonnenfinsternis vorauszusagen[1]. Wenn Thales, was
r nicht bezweifeln können, auf diesem Gebiete der
hüler der Aegypter und Babylonier war, so steht er in
nen kosmogonischen Lehren noch durchaus auf mytho-
gischem oder wenn man will, auf orphischem Boden; er
ionalisierte den alten Mythos von Okeanos und Tethys
d betrachtete demgemäss das Wasser als den Urstoff,
s dem alles sich entwickelt habe. Übrigens hat er
hts schriftliches hinterlassen, sodass alle Angaben über
ne Lehren mit grosser Vorsicht aufzunehmen sind.

Indes der eigentliche Begründer der griechischen
ıthematik und Astronomie[2] scheint der Samier Pytha-
ras zu sein, der gelehrteste Mann seiner Zeit, wie
rakleitos ihn nannte. Freilich hat auch er nur durch
ındliche Lehre gewirkt; und wir vermögen infolge
ssen nicht zu sagen, wie viel von den wissenschaftlichen
gebnissen, die seiner Schule verdankt werden, ihm
bst angehört. Jedenfalls aber ist es der Meister gewesen,
r dieser Schule die Richtung auf die exakte Forschung
geben hat. So haben die Pythagoreer die Theorie der
thematischen Reihen und Proportionen geschaffen. Unter
lerem erkannten sie, dass durch Addition der ungraden
hlen die Reihe der Quadratzahlen gewonnen wird
$+3=4=2^2$; $1+3+5=9=3^2$ etc.) und die Beschäftigung
t den Quadratzahlen führte dann weiter zu der Ent-
ckung des bekannten Lehrsatzes, der noch heute den
men des Pythagoras trägt. Denn die Summe der Qua-
ıte von 3 und 4 ist gleich dem Quadrate von 5 ($9+16$
25); wenn man also ein Dreieck zeichnet, dessen Seiten

[1] Xenophanes bei Laert. Diog. I 20.

[2] Cantor *Vorlesungen zur Geschichte der Mathematik* I Leipzig 1880.
iaparelli *I precursori di Copernico nell' antichità* (*Pubblicazioni del R. ervatorio di Brera in Milano* N. III) Milano 1873, deutsch von Cuntze, ɔzig 1876.

im Verhältniss wie 3 : 4 : 5 stehen, so wird das über der grösseren Seite gezogene Quadrat gleich der Summe der Quadrate über den beiden kleineren sein. Ferner haben die Pythagoreer erkannt, dass die Länge der klingenden Saite zu der Höhe des Tons in einem festen Verhältnis steht und damit die mathematische Theorie der Musik begründet. Nicht weniger epochemachend sind ihre Leistungen auf dem Gebiete der Astronomie. Die Kugelgestalt der Erde ist zuerst von den Pythagoreern gelehrt worden; ein Fortschritt, dessen Bedeutung für die Kulturentwicklung kaum überschätzt werden kann. Aber sie blieben dabei nicht stehen; um die Himmelserscheinungen aus dem Walten einer einzigen Kraft erklären zu können, scheuten sie nicht davor zurück, der Erde eine Eigenbewegung zuzuschreiben. Im Mittelpunkte der Welt befand sich nach ihrer Lehre das Zentralfeuer; darum kreisten 10 Weltkörper in der Richtung von West nach Ost, zu äusserst der als feste Sphaere gedachte Fixsternhimmel, dann die fünf damals bekannten Planeten, weiter Sonne, Mond, Erde und als zehnter Körper die „Gegenerde" (ἀντίχθων). Die Erde vollendet ihren Umlauf um das Zentralfeuer in einem Tage und einer Nacht und zwar so, dass ihre bewohnte Seite stets vom Zentralfeuer abgekehrt ist; infolgedessen ist dieses selbst und die Gegenerde beständig unseren Blicken entzogen. Das Licht des Zentralfeuers wird von der Sonne reflektiert; ausserdem ist das ganze Universum, für das Pythagoras zuerst den Namen Kosmos gebraucht haben soll, von einer kreisförmigen Feuerhülle umschlossen, dem sogenannten Olympos. Bei ihrer Umdrehung um das Zentralfeuer bringen die Himmelskörper musikalische Töne hervor, die „Harmonie der Sphären", die aber für uns bei unserer lebenslänglichen Gewöhnung daran unhörbar bleibt.

Auch in Ionien selbst wurden die mathematischen Studien eifrig betrieben, wobei ohne Zweifel ein gegenseitiger Austausch der gewonnenen Erkenntnis mit den Pythagoreern stattgefunden hat. Im einzelnen ist hier unser Wissen

ır dürftig. Wir hören, dass Anaxagoras aus Klazomenae . 500—430) sich mit dem Problem der Quadratur des ɛises beschäftigte; sein Verfahren wurde kurz darauf ı Antiphon aus Athen und Bryson aus Herakleia verlkommnet. Von dem berühmten Mathematiker Oenoes aus Chios (in Perikles Zeit) kennen wir kaum mehr den Namen. Hippokrates, ebenfalls aus Chios, schrieb die Zeit des peloponnesischen Krieges das erste mamatische Lehrbuch. Auch durch selbständige Forschung er die Mathematik gefördert. Er hat den Satz besen, dass Kreisflächen den Quadraten ihrer Durchmesser portional sind; und wenn er auch das Problem der ·doppelung des Würfels noch nicht zu lösen vermochte, hat er doch wenigstens den Weg zu dessen Lösung eigt.

Während aber die mathematischen Lehren der Pygoreer bald zum Gemeingut der Nation wurden, stiessen ɛ astronomischen Lehren bei den Zeitgenossen auf fast ;emeine Ablehnung. Selbst die Lehre von der Kugeltalt der Erde fand zunächst nur im Westen der grieschen Welt Eingang, namentlich bei dem Eleaten Parıides. Dagegen hielten Pythagoras Zeitgenossen, die ɛsischen Philosophen Anaximandros und Anaximenes Erde für eine kreisförmige Scheibe von mässiger Dicke, im Mittelpunkte des Weltganzen schwebe; und diese ·stellung ist in Ionien und überhaupt im ganzen griechen Osten bis zum Ende des V. Jahrhunderts durchherrschend geblieben.

Die übrigen Weltkörper wurden von den älteren ern als feurige Dunstmassen betrachtet. Richtigere sichten stellte Anaxagoras auf. Er lehrte, der Mond e Berge und Thäler wie die Erde und sei von leben- Wesen bewohnt; die Sonne und die Sterne seien hende Steinmassen, wogegen der Mond sein Licht von Sonne empfange. Diese Vorstellungen fanden in der ssenschaft rasch Eingang, während sie freilich der ssen Menge nicht nur, sondern auch der Mehrzahl der

Gebildeten, selbst einem Sokrates, ganz ungereimt und lächerlich erschienen. Viele hielten sie auch für gottlos; und hauptsächlich wegen seiner astronomischen Lehren hat Anaxagoras Athen verlassen müssen.

Die Fortschritte der Mathematik und Astronomie wurden bald zur Regelung der Zeitrechnung praktisch verwertet. Die Sonnenuhr, eine Erfindung der Babylonier[1], gelangte schon im VI. Jahrhundert nach Griechenland und damit die Einteilung des Tages in 12 Stunden; der Milesier Anaximenes soll die erste solche Uhr in Sparta aufgestellt haben[2]. Auch die Aufgabe, das im bürgerlichen Leben geltende Mondjahr mit dem Sonnenjahr in Einklang zu bringen, wurde jetzt von der Wissenschaft in Angriff genommen. Der Mathematiker Oenopides aus Chios bestimmte das Sonnenjahr auf 365 Tage 8 Stunden 57 Minuten, und berechnete danach eine Periode von 59 Sonnenjahren gleich 730 Mondmonaten, die er auf eine Kupfertafel eingegraben in Olympia aufstellte[3]. Noch vollkommener war der neunzehnjährige Cyklus, den der Athener Meton im Jahre 432 entwarf; das von ihm berechnete Sonnenjahr überstieg den wahren Wert nur um eine halbe Stunde (genauer 30′ 9″). Doch gelangte dieser verbesserte Kalender zunächst noch nirgends zur offiziellen Einführung; man behalf sich, so gut es gehen wollte, mit der alten unvollkommenen Okteteris[4].

Ebenso musste das praktische Bedürfnis auf die Ausbildung der Erdkunde hinführen[5]. Von einer wissenschaftlichen Behandlung dieser Disziplin konnte allerdings noch keine Rede sein, so lange die Kugelgestalt unseres Planeten nicht zur Anerkennung gelangt war; aber die

---

[1] Herod. II 90.

[2] Plin. *Nat. Hist.* II 187.

[3] Adolf Schmidt *Griech. Chronol.* S. 424.

[4] A. Schmidt a. a. O. S. 434 ff.

[5] Hugo Berger *Geschichte der wissenschaftlichen Erdkunde bei den Griechen.* Leipzig 1887 ff. Bunbury *History of Ancient Geography* London 1879.

Ioner haben schon sehr früh den Versuch gemacht, das geographische Material zu verwerten, das durch den Handelsverkehr in ihren Häfen zusammenfloss. Bereits Anaximandros im VI. Jahrhundert hat nach diesen Nachrichten eine Erdkarte entworfen, und Hekataeos von Milet um die Zeit der Perserkriege eine Erdbeschreibung verfasst, das älteste geographische Werk, von dem wir Kunde haben, das dann das Vorbild für alle ähnlichen Arbeiten des Altertums auf diesem Gebiete geworden ist. Nach diesen Forschungen bildete die bewohnte Erde (οἰκουμένη) eine kreisförmige Insel, die rings vom Meere, dem Okeanos, umflossen wurde; in der Mitte lag Griechenland, und wahrscheinlich war nach der alten mythologischen Vorstellung Delphi das Zentrum. Durch das Mittelmeer wurde diese Insel in eine nördliche Hälfte, Europa, und eine südliche Hälfte geteilt, welch letztere dann wieder durch den Nil, oder den arabischen Busen in zwei Quadranten, Libyen und Asien, geschieden wurde. Die Geschlossenheit des Mittelmeeres war festgestellt, und der Lauf seiner Küsten in ihren grossen Umrissen bekannt, namentlich die Halbinselnatur von Kleinasien, Griechenland und Italien; im einzelnen müssen natürlich die Küsten stark verzeichnet gewesen sein, und von dem Inneren der Kontinente besass man nur eine ganz dürftige Kenntnis.

Die Beobachtung, dass die nördlichen Länder ein kälteres, die südlichen ein wärmeres Klima haben, musste sich seit der Erschliessung Aegyptens und der Besiedelung der Nordküste des Pontos den Griechen von selbst aufdrängen. Ebenso, dass der Charakter von Flora und Fauna durch das Klima bedingt ist; und man ist selbst dazu übergegangen, auch die Verschiedenheit zwischen den einzelnen Völkern in Körperbau und geistiger Anlage von den klimatischen Bedingungen ihres Wohnorts abzuleiten[1]. Wodurch freilich die Verschiedenheiten des

[1] So namentlich Hippokrates (oder wer sonst der Verfasser sein mag) in der berühmten Schrift Περὶ ἀέρων ὑδάτων καὶ τόπων.

Klimas bedingt werden, das zu erklären, war die Geographie ausser stande, so lange sie sich der Lehre von der Kugelgestalt der Erde verschloss; es war nur ein dürftiger Notbehelf, wenn Anaxagoras und nach ihm Herodot meinten, die Sonne würde von den Winterstürmen nach Süden gedrängt. Die richtige Erklärung hatte gleichzeitig, von pythagoreischen Voraussetzungen ausgehend, Parmenides in seiner Zonenlehre gegeben; nur dass er soweit ging, die Tropenzone und die beiden arktischen Zonen als ganz unbewohnbar hinzustellen. Die allgemeine Anerkennung der Kugelgestalt der Erde musste dann eine vollständige Revolution in der geographischen Wissenschaft hervorbringen, deren volle Konsequenzen freilich erst in der alexandrinischen Zeit gezogen worden sind.

Von den biologischen Wissenschaften ist es die Medizin [1], die ihres praktischen Nutzens wegen zuerst Anbau zu finden pflegt, selbst bei Völkern, denen sonst der Begriff einer Wissenschaft noch nicht aufgegangen ist. Im Altertum galt Aegypten als das klassische Land der Heilkunde, und schon die Odyssee feiert den Ruhm der aegyptischen Aerzte [2]. Die Überreste der aegyptischen medizinischen Litteratur, die auf uns gelangt sind, haben indes diesen Ruf keineswegs gerechtfertigt; sie zeigen vielmehr, dass die aegyptische Heilkunde nichts anderes gewesen ist, als ein Gemisch von wüstem Aberglauben und roher Empirie. So ist die griechische Medizin in noch höherem Grade die selbständige Schöpfung des griechischen Geistes, als es bei der Astronomie oder der Mathematik der Fall ist.

Der Naturmensch sieht die Krankheit als Wirkung übernatürlicher Kräfte an und sucht demgemäss auch durch übernatürliche Mittel sich dagegen zu schützen, durch Opfer, Gebete und Beschwörungen. So zeigt uns

---

[1] Haeser *Lehrbuch der Geschichte der Medizin* 3. Auf. I. Bd. Jena 1875. Daremberg *Histoire des sciences médicales*, Paris 1870.

[2] δ 229 ff.

der Eingang der Ilias die Pest im griechischen Lager; aber niemand denkt daran, etwa die Ärzte zu rate zu ziehen, sondern man frägt den Wahrsager, und sucht auf dessen Geheiss Apollons Zorn zu versöhnen. Namentlich waren es die Tempel des Heilgotts Asklepios, bei denen die Leidenden Hilfe suchten; die Kranken legten sich im Heiligtum zum Schlummer nieder, und aus den Träumen, die ihnen der Gott dabei offenbarte, deuteten die Priester die Natur des Übels und bestimmten das Heilmittel. Die glücklich genesenen pflegten dann Tafeln mit der Geschichte ihrer Heilung im Tempel aufzuhängen.

So krasser Aberglaube nun auch hier mit unterlief, so hat doch die Entwickelung der Medizin in Griechenland eben an die Asklepieien angeknüpft, namentlich an die berühmten Tempel von Kos und Knidos, wo die Menge der beständig zuströmenden Kranken reiche Gelegenheit zur Beobachtung bot. Und zwar wurde die ärztliche Kunst, wie alle Kunst in der griechischen Vorzeit, in bestimmten Familien erblich, die dann ihre Abstammung auf den Heilgott Asklepios selbst zurückzuführen pflegten. Als solche Asklepiaden erscheinen schon in der Ilias Machaon und Podaleirios, die Ärzte des griechischen Heeres vor Troia. Bereits in dieser Zeit zeigt sich ein achtbarer Anfang anatomischer Kenntnisse; wenn auch die Besprechung mit Zauberformeln noch immer einen Bestandteil der Therapie bildet[1]. Im Laufe der nächsten Jahrhunderte ist dann ein reicher Schatz medizinischen Wissens aufgehäuft worden, der durch mündliche Tradition vom Lehrer auf den Schüler sich fortpflanzte. Die Heilkunde erreichte auf diesem Wege eine verhältnismässig hohe Ausbildung. Schon König Dareios hatte

[1] τ 457. Doch verdient es hervorgehoben zu werden, dass weder Machaon bei der Behandlung der Wunde des Menelaos (Δ 213 ff.), noch Patroklos bei der Behandlung der Wunde des Eurypylos (Λ 844 ff., O 393 f.) solche Zauberformeln anwenden.

einen griechischen Arzt in seinen Diensten, Damokadas aus Kroton, dessen Kunst die der berühmten aegyptischen Ärzte in den Schatten stellte. Auch Hippokrates spricht mit grosser Hochachtung von den Leistungen seiner Vorgänger. Seit den Perserkriegen begann sich dann auch eine medizinische Litteratur zu entwickeln, die bald einen beträchtlichen Umfang erreichte[1].

Unter den medizinischen Schulen, die sich in dieser Zeit bildeten, nahm die von Kroton eine der hervorragendsten Stellen ein, der ausser dem schon erwähnten Damokadas der Pythagoreer Alkmaeon in der zweiten Hälfte des V. Jahrhunderts angehörte. Ferner die Schule von Knidos, deren berühmtester Vertreter Euryphon war, einer der ältesten medizinischen Schriftsteller; auch Ktesias ist aus ihr hervorgegangen, der um die Wende vom V. zum IV. Jahrhundert Leibarzt des persischen Köngs Artaxerxes war. Alle anderen Schulen aber stellte die von Kos in den Schatten mit ihrem grossen Meister Hippokrates (460—377). Es sind die Schriften dieser Schule, denen wir fast ausschliesslich unsere Kenntnis der griechischen Medizin des V. und IV. Jahrhunderts verdanken, und die grundlegend für die ganze spätere Entwickelung der medizinischen Wissenschaft geworden sind.

Der Glaube an übernatürliche Ursachen der Krankheiten war jetzt bei den Ärzten vollständig überwunden. Nirgends in der Sammlung der hippokratischen Schriften ist von Beschwörungen und Zaubermitteln die Rede, nirgends wird der Besuch der Asklepieien auch nur erwähnt. Wie dieser Aberglaube auch bei den Gebildeten allen Kredit verloren hatte, zeigt Aristophanes, der in seinem Plutos die Incubation dem Gelächter der Zuschauer preisgiebt. Mit grosser Feinheit spricht sich Hippokrates über diese Fragen aus bei der Beschreibung einer unter den Skythen herrschenden Krankheit (θήλεια νοῦσος), die von diesen göttlicher Einwirkung zugeschrieben wurde. „Auch

[1] Xen. *Denkwürdigkeiten* IV 2. 10.

mir“, sagt der grosse Arzt, „scheint dieses Leiden göttlichen Ursprungs zu sein, und ebenso alle übrigen Krankheiten, keine göttlicher als die andere, noch auch menschlicher, sondern alle göttlich. Jede Krankheit aber hat ihre natürliche Ursache, und ohne natürliche Ursache geschieht überhaupt nichts“. Selbst Geisteskrankheiten werden in dieser Weise beurteilt.

Grundlage aller Medizin ist die Kenntnis des menschlichen Körpers. Allerdings waren die religiösen Vorurteile noch zu stark, um eine Zergliederung menschlicher Leichen anders als in Ausnahmefällen zu gestatten; immerhin aber hatten die Hippokrateer in der Anatomie und Physiologie ein recht ausgebreitetes Wissen, das wir freilich mit unserem Maassstab nicht messen dürfen. So fehlte ihnen völlig die Kenntnis, dass Empfindung und Bewegung durch die Nerven vermittelt werden; das Gehirn galt ihnen, und noch Aristoteles, als kalte Masse, bestimmt, den im Körper erzeugten überflüssigen Schleim an sich zu ziehen. Einzelne Physiologen vertraten allerdings bereits die richtige Ansicht, wie namentlich der krotoniatische Arzt Alkmaeon, dem deswegen ein hervorragender Platz in der Geschichte der Wissenschaft gebührt. Sehr unvollkommen waren natürlich auch die Vorstellungen von dem Gefässsystem, wie ja das Altertum überhaupt zur Erkenntnis des Kreislaufs nicht gekommen ist.

Unter diesen Umständen, und bei dem Mangel aller optischen und chemischen Hilfsmittel konnte von einer wissenschaftlichen Erforschung der pathologischen Vorgänge noch kaum die Rede sein. In der knidischen Schule herrschte eine wüste Kasuistik, die unzählige Krankheiten annahm und für jede ein Spezifikum hatte. Hippokrates dagegen meinte, der beste Arzt wäre die Natur selbst (νούσων φύσιες ἰητροί). Die Bemühungen der Hippokrateer waren darum in erster Linie darauf gerichtet, den natürlichen Heilungsprozess zu unterstützen; aber wo es darauf ankam, schreckten sie auch vor energischen Eingriffen nicht zurück. „Was Arzeneien nicht heilen, heilt das

Eisen, was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer, was aber auch das Feuer nicht heilt, das ist überhaupt nicht zu heilen", lautet ein bekannter Lehrsatz der Schule. In der That hatte die Chirurgie bereits eine verhältnismässig hohe Vollendung erreicht; nur Amputationen wagte man noch nicht, da man die Unterbindung der Adern, das wichtigste blutstillende Mittel nicht kannte.

Die übrigen biologischen Wissenschaften waren dagegen kaum in ihren ersten Anfängen vorhanden. Das gilt namentlich von der Botanik. Nähere Beachtung schenkte man den Pflanzen nur in soweit, als sie zu medizinischen Zwecken verwendbar waren, wobei eine Menge groben Aberglaubens mit unterlief. Die Spekulationen der Philosophen dieser Zeit über die Natur der Pflanzen entbehrten darum in der Regel jeder thatsächlichen Grundlage; nur Demokrit, der eine eigene Schrift über „die Ursachen der Samen, Pflanzen und Früchte" verfasst hat, scheint sich eingehend mit Untersuchungen über den Bau der Pflanzen beschäftigt zu haben, und aller Wahrscheinlichkeit nach hat er für den Begründer der wissenschaftlichen Botanik zu gelten.

Etwas besser stand es mit der Zoologie, da die anatomische Untersuchung der Tiere Ersatz geben musste für die Sektion menschlicher Leichen. Auch hier gebührt Demokrit der erste Platz; seine Schrift „über den Bau der Tiere" ist das älteste zoologische Werk, von dem wir Kunde haben, wenn wir auch bei unserer mangelhaften Überlieferung nicht imstande sind, uns von dem Umfang der Kenntnisse des Verfassers einen Begriff zu machen.

Das etwa war die Summe der positiven Naturerkenntnis, welche die Griechen bis zum Ende des V. Jahrhunderts gewonnen haben. War auch der grösste Teil davon das Ergebnis der Arbeit dieses Jahrhunderts selbst, so war die Wissenschaft doch bereits vor den Perserkriegen zu weit vorgeschritten, als dass die theologisch-kosmogonische Spekulation, wie sie bei Hesiod und bei Pherekydes niedergelegt war, denkende Köpfe noch

länger hätte befriedigen können. So schritt man jetzt dazu, die alten Probleme auf der neu gewonnenen Grundlage zu lösen; und wenn auch auf Fragen, denen wir noch heute ratlos gegenüber stehen, selbstverständlich keine Antwort zu finden war, so war es doch etwas grosses, dass diese Aufgabe überhaupt in Angriff genommen wurde. Die Emanzipierung des Denkens von dem Banne überlieferter Vorurteile, die in dieser Zeit zuerst sich vollzogen hat, ist für alle Folgezeit von entscheidender Bedeutung gewesen; und wir selbst verdanken das beste von dem was wir sind den Männern, die es damals gewagt haben, die Natur zu entgöttern[1].

Es ist der Milesier Anaximandros, mit dem diese Bewegung beginnt. Er zuerst hat eine philosophische Schrift verfasst, noch im VI. Jahrhundert[2], in der er das „Unendliche" (τὸ ἄπειρον) für das Grundprinzip (ἀρχή) der Welt erklärte, d. h. die unendlich ausgedehnte, unvergängliche und ewig bewegte Materie. Aus ihr ist alles geworden, was ist, und zwar erblickte Anaximandros in

---

[1] Für das folgende, zum Teil auch das vorhergehende, vergl. besonders Zeller *Die Philosophie der Griechen* I⁵ Leipzig 1892, Windelband *Geschichte der alten Philosophie*, in Iwan Müllers Handbuch V, Nördlingen 1888, und desselben Verfassers *Geschichte der Philosophie* Freiburg 1892.

[2] Die Angaben der antiken Chronographen über die Lebenszeit der Philosophen vor Sokrates sind in der Regel wertlose Kombinationen, und auch Platons Dialoge dürfen in dieser Beziehung nur mit höchster Vorsicht benutzt werden. Feste Anhaltspunkte geben: Die Sonnenfinsternis des Thales 585, die politische Wirksamkeit des Empedokles in Akragas nach dem Sturz der Tyrannen, die Verbannung des Anaxagoras aus Athen kurz vor dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges, das Fragment des Protagoras, in dem der Tod von Perikles Söhnen (430) erwähnt wird (fr. 3 bei Plut. *Trostschrift an Apollonios* 33 S. 118), die Anspielungen auf das System des Diogenes in Aristophanes *Wolken* (aufgeführt 423, später umgearbeitet), die Gesandtschaft des Gorgias nach Athen 427 (Plat. *Hippias* I 282 b Timaeos fr. 95 und bei Diod. XII 53). Xenophanes erwähnt den Einfall der Meder (fr. 17 Mullach), ob aber damit der Zug des Harpagos 445 gemeint ist, oder die Niederwerfung des ionischen Aufstandes, ist nicht zu entscheiden.

der Sonderung der Einzeldinge aus dem „Unendlichen“ einen Frevel, für den diese dadurch zu büssen haben, dass sie wieder zu dem Urstoff zurückkehren müssen. Wie man sieht, steht unser Philosoph noch halb auf dem Boden der mythologischen Weltanschauung; aber der erste Schritt zu einer natürlichen Erklärung des Weltganzen war doch gethan, und darum macht das Werk des Anaximandros Epoche in der Geschichte des menschlichen Geistes.

Anaximandros hatte das Grundprinzip qualitativ unbestimmt gelassen; sein etwas jüngerer Landsmann Anaximenes glaubte dasselbe in der Luft zu erkennen, die ja scheinbar unbegrenzt die Erde umgiebt, die ewig bewegt ist, und der alles Leben verdankt wird. Aus ihr hätten sich durch Verdichtung und Verdünnung alle anderen Dinge gebildet, und zwar werde die Verdichtung durch Abkühlung bewirkt, die Verdünnung durch Erwärmung. An diese Lehre knüpfte um den Anfang des V. Jahrhunderts der Ephesier Herakleitos an. Nach ihm „wird alles gegen Feuer umgesetzt, und Feuer gegen alles, wie Ware gegen Geld, und Geld gegen Ware“, denn das All ist zwar qualitativ eins (ἓν τὸ πᾶν), aber dieses All ist in beständigem Fluss (πάντα ῥεῖ), seine Teile liegen untereinander in immerwährendem Kampfe, und dieser Kampf (νεῖκος) ist es, aus dem alles hervorgeht, er ist „der Vater aller Dinge“. Im Kampf ums Dasein aber waltet nicht der blinde Zufall, sondern ewige Gesetze, welche der Philosoph als Logos, Zeus oder Schicksal bezeichnet; sie halten die Welt in harmonischer Ordnung zusammen. Dereinst aber wird alles in Feuer sich auflösen, worauf dann der Kreislauf aufs neue beginnen kann.

Etwas früher hatte Xenophanes aus Kolophon eine pantheistische Weltansicht aufgestellt: alles ist eins, und dieses Eine die Gottheit. Und zwar ist dieser Welt-Gott wie ungeworden, so auch unveränderlich und unbewegt. Xenophanes Schüler Parmenides aus Elea hat dann dieser [illegible]re das theologische Gewand abgestreift, und sie zu

folgerichtig durchdachten philosophischen Systeme
kelt.
armenides geht davon aus, dass „Denken und Sein
d dasselbe ist"; was gedacht werden kann, muss
xistieren, und umgekehrt, was nicht gedacht wer-
nn, kann auch keine Existenz haben. Nun ist das
ein undenkbar; folglich giebt es nur Seiendes. Dann
iuss das Seiende ewig sein; denn es kann weder
m Nichtsein entstehen, noch in das Nichtsein sich
n, da es ja eben ein Nichtsein nicht giebt. Es
erner nur eine Substanz geben, die in ununter-
ner Masse das All gleichmässig erfüllt; denn es
ichts, was die Kontinuität des Seins unterbrechen
. Daraus folgt dann weiter, dass es weder eine
ung, noch eine Veränderung geben kann.
eben dieser Welt des reinen Seins steht nun die
ler Erscheinungen, mit ihrem Entstehen und Ver-
und ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit von Sub-
n. Dass dieser Welt keine reale Existenz zukomme,
sich Parmenides aus seinen metaphysischen Vor-
zungen; und er hat denn auch mit aller logischen
e die Scheidung der Welt der Dinge an sich
ι) von der phaenomenalen Welt (δόξα) durchgeführt.
ım zu erklären, wie der Sinnenschein zu stande
, bekennt Parmenides nur Hypothesen zu haben.
m an, dass unsere Sinne, die das reine Sein nicht zu
en vermögen, dasselbe in zwei Grundprinzipien
n, Licht und Finsternis, aus deren Verbindung er
lie Erscheinungen ableitet.
Diese Lehre von der Einheit des Seins und der Un-
hkeit der Bewegung fand bald weite Verbreitung
eschickte Verteidiger an Melissos aus Samos, wahr-
lich demselben, der als Stratege seiner Vaterstadt
ıre 440 die athenische Flotte besiegte (oben S. 501)
esonders an Zenon aus Elea selbst; letzterer zeigte
einen dialektischen Scharfsinn, der für die ganze
ckelung des griechischen Denkens von bahnbrechen-

der Bedeutung wurde. Indes konnte ein System, das sich in so schroffen Widerspruch mit den Erscheinungen der Sinnenwelt setzte und dabei so völlig unfähig war das Zustandekommen dieser Erscheinungen zu erklären, dem metaphysischen Bedürfnis der Nation unmöglich Genüge leisten. Versuche zur Weiterbildung konnten nicht ausbleiben.

Mit einem solchen trat um die Mitte des V. Jahrhunderts der Akragantiner Empedokles hervor. Auch er geht aus von dem Satz der Beharrlichkeit der Substanz: es giebt kein Entstehen und Vergehen im absoluten Sinne des Wortes. Wohl aber bestreitet er die Einheit des Seins, wie sie Parmenides behauptet hatte; vielmehr lässt er die Materie aus vier qualitativ verschiedenen Elementen bestehen, Erde, Wasser, Luft, Feuer, die von zwei Kräften, der Attraktion und Repulsion bewegt werden, oder wie der Philosoph selbst es poetisch ausdrückt, von Liebe und Hass. So wurde Empedokles der Begründer einer Lehre, welche die Naturwissenschaft zwei Jahrtausende hindurch beherrscht hat und die in zeitgemässer Umbildung noch unserer heutigen Chemie zu Grunde liegt. Er hatte damit die Möglichkeit, die Erscheinungen zu erklären, ohne sie wie Parmenides als Sinnentrug betrachten zu müssen. In seinem philosophischen Lehrgedicht schildert er uns, wie zu Anfang alle Grundstoffe gleichmässig durcheinander gemischt waren und dieses Gemenge die Gestalt einer gewaltigen Kugel (σφαῖρος) hatte und unbewegt war; ganz so, wie Parmenides sein reines Sein sich gedacht hatte. Dann aber kam durch den Kampf der Liebe und des Hasses Bewegung in die Masse; Luft und Feuer nahmen die äusseren Teile des Sphaeros ein, während sich in dessen Mitte aus den beiden anderen Elementen die Erde bildete. Diese Welt wird dereinst durch die Macht des Hasses zerstört werden und die Elemente in den Sphaeros zurückkehren, aus dem dann wieder eine neue Welt entstehen wird; und so wird das fortgehen in ewigem Kreislauf. Besonders bemerkenswert ist dabei seine Lehre von der Entstehung

der organischen Wesen. Alles Lebende ist für ihn gleicher Art; auch die Pflanzen haben eine Seele ebenso wie die Tiere und Menschen; die biologischen Analogieen zwischen Pflanze und Tier werden ausführlich nachgewiesen. Zuerst bildeten sich die Pflanzen, darauf wuchsen einzelne Teile von Tieren aus dem Boden, die sich dann, wie es der Zufall fügte, mit einander vereinigten. Von den so entstandenen Organismen gingen die unzweckmässig gebildeten unter und nur die zweckmässig gebildeten erhielten sich. Wie man sieht, spricht Empedokles hier einen Gedanken aus, der in unserer Zeit der Naturforschung neue Wege gewiesen und auch die Geisteswissenschaften mächtig beeinflusst hat.

Es ist etwas grosses, was Empedokles geleistet hat, mehr als irgend ein anderer Mann vor ihm; sein System ist der erste rationelle Versuch einer mechanischen Naturerklärung. Aber freilich, auch er vermochte nicht zu sagen, woher denn der erste Anstoss zur Bewegung des Sphaeros gekommen sei, und eben so wenig war er im stande zu beweisen, dass die unendliche Mannichfaltigkeit der Substanzen, die uns in der Sinnenwelt entgegentreten, wirklich aus seinen vier Elementen hervorgegangen sei.

Dieser letzteren Schwierigkeit suchte sein Zeitgenosse Anaxagoras aus Klazomenae zu entgehen durch die Annahme einer unendlichen Vielheit qualitativ verschiedener Urstoffe, von „Samen der Dinge“, aus deren Mischung und Trennung alles hervorgehe. Und in der That, wenn wir einmal die qualitative Einheit der Materie aufgeben, warum nicht ebensogut 10000 Elemente annehmen, als vier mit Empedokles? Der feinste und reinste aller Stoffe aber ist der Geist (νόος), in dem Anaxagoras die bewegende und gestaltende Kraft des Universums erkennt: „wie die Dinge sein sollten, und wie sie geworden sind und jetzt sind und sein werden, das alles hat der Geist angeordnet“. Damit war der Begriff der Teleologie in die Wissenschaft eingeführt, ein Gespenst, das noch heute umgeht, wenn auch nicht mehr in der Wissenschaft. Die Weltbildung

selbst aber, nachdem der „Geist“ einmal den Plan vorgezeichnet und den Anstoss gegeben hatte, lässt auch Anaxagoras in durchaus mechanischer Weise vor sich gehen; und so hat sein System allerdings der dualistischen Naturauffassung den Weg gebahnt, steht aber selbst in der Hauptsache noch auf materialistischem Boden.

Das unbefriedigende der Elementenlehre veranlasste um den Aufang des peloponnesischen Krieges Diogenes aus Apollonia, wieder auf die altionische Vorstellung des einen Urstoffs zurückzugreifen; und zwar sah Diogenes diesen Urstoff in der Luft, im Anschluss an die Lehre des Anaximenes. Aber die Luft gilt ihm als denkendes Wesen gleich dem „Geiste“ des Anaxagoras. Zu ähnlichen Ergebnissen gelangte um dieselbe Zeit Anaxagoras bedeutendster Schüler Archelaos aus Milet. Das war nun freilich ein Anachronismus, der den Spott in vollem Maasse verdiente, den Aristophanes in den Wolken über das System des Diogenes ausschüttet. Auf Abwege anderer Art geriet die Schule der Pythagoreer. Ihre mathematischen Studien führten sie zu der Erkenntnis der realen Geltung der Zahlenverhältnisse; sie schlossen daraus weiter, dass die Zahlen überhaupt das Wesen der Dinge bildeten. Auf dieser Grundlage wurde ein System wüster Zahlenmystik geschaffen, in dem die heilige Zehnzahl eine Hauptrolle spielte; ihr zunächst an Bedeutung stand die Vier (τετρακτύς) als erste Quadratzahl und weil die Summe der vier ersten Zahlen gleich zehn ist. Es ist, als ob diese Schule, der die Wissenschaft so viel verdankt, den Beweis für die Wahrheit des heraklitischen Wortes hätte geben wollen, dass blosses Vielwissen den Verstand nicht zu bilden vermag.

Ein ernsterer Gegner erstand der Elemententheorie in Demokritos aus Abdera (ca. 460—370)[1]. Er war ohne

[1] Auf die Leukippos-Frage kann hier nicht eingegangen werden, um so weniger, als das uns vorliegende Material überhaupt keine endgültige Lösung gestattet. Aristoteles und Theophrast sehen in Leukippos den Be-

Frage der grösste Gelehrte seiner Zeit, und es hat überhaupt niemand vor Aristoteles eine so universelle Bildung besessen. Auf weiten Reisen, die ihn namentlich auch nach Aegypten führten, wo er länger verweilt hat, hatte er sich eine ausgedehnte Welt- und Menschenkenntniss erworben. Seine zahlreichen Schriften umfassten so ziemlich den ganzen Umfang des damaligen Wissens: Mathematik, Astronomie, Geographie, Physik, Medizin, Naturgeschichte, Musik, Philologie, Ethik. Auf einigen dieser Gebiete hat er bahnbrechend gewirkt; nirgends mehr, als in seinem System der Naturerklärung. Mit Diogenes war er der Ansicht, dass durch die Annahme mehrerer qualitativ verschiedener Urstoffe gar nichts erklärt sei; er nahm also nur eine einzige Substanz an, daneben aber einen leeren Raum, ohne den er, ganz wie Parmenides, eine Bewegung und eine Teilung der Materie für undenkbar hielt. Diese Teilung müsse aber eine Grenze haben; denn wenn sie bis ins unendliche fortgesetzt würde, so bliebe überhaupt keine Grösse und also gar nichts mehr übrig. Demgemäss müsse die Materie aus kleinsten, unteilbaren Körperchen zusammengesetzt sein, den eben deshalb sogenannten Atomen. Diese Atome sind ewig unveränderlich, einander an Qualität gleich, aber verschieden an Gestalt, Grösse und infolgedessen an Schwere. Kraft ihrer Schwere fallen sie im leeren Raume nach unten, die grösseren rascher, die kleineren langsamer; daraus entsteht ein Zusammenstoss, die Atome bleiben an einander hängen und ballen sich zu Körpern zusammen. Die primären Eigenschaften der Körper, wie

gründer der Atomenlehre; Epikur behauptete dagegen, es habe überhaupt keinen Philosophen Leukippos gegeben, und in der That gilt der Μέγας Διάκοσμος, den Theophrast Leukippos zuschreibt, sonst überall als Werk Demokrits. Auch an und für sich ist es ja klar, dass ein System wie die Atomistik nur von einem grossen Naturforscher herrühren kann. Ein solcher war Demokrit; dass es auch Leukippos gewesen ist, ist ja möglich, aber durch nichts zu erweisen. Mag dem aber sein wie ihm will: der wissenschaftliche Ausbau der Atomenlehre bleibt jedenfalls das Verdienst Demokrits.

Schwere und Härte, hängen von der Menge der Atome ab, aus denen der Körper besteht, und davon, ob die Atome mehr oder weniger dicht aneinander gedrängt sind; die sekundären Eigenschaften, wie Geschmack und Farbe, werden von dem Eindrucke erzeugt, den die Atome je nach Grösse und Gestalt auf unsere Sinne hervorbringen. Und da es überhaupt in der Welt nichts giebt, als Atome und leeren Raum, so wird auch das Denken und Empfinden durch die Bewegung feinster Atome hervorgebracht, die in unserem Körper verteilt sind.

So war denn das Problem gelöst, das die griechische Philosophie bisher beschäftigt hatte: die Naturerklärung auf mechanischem Wege, unter Annahme eines einzigen Urstoffes. Demokrit braucht weder die halbmythischen Kräfte der Liebe und des Hasses, die Empedokles zur Bewegung seiner Elemente nötig gehabt hatte, noch den „Geist“, den Anaxagoras als *deus ex machina* zu Hilfe gerufen, oder gar die denkende Luft des Diogenes; und ebenso weit entfernt ist er von jener eleatischen Skepsis, die alle Erscheinungen als Sinnentrug erklärt hatte. Um den Kosmos zu bilden, genügte ihm eine einzige empirisch gegebene Naturkraft, die Gravitation, deren Ursache er freilich nicht zu erklären vermochte, deren Bedeutung er aber mit dem Scharfblick des Genies voll gewürdigt hat. Freilich war für diese Lehre in ihrer grossartigen Einfachheit die Zeit noch nicht reif; Demokrit selbst erzählt, dass bei seinem Aufenthalt in Athen ihn niemand beachtet habe[1]. Und die sokratische Schule, die dort bald zur unbedingten Herrschaft gelangte, wandte sich von dem System Demokrits mit dem Hochmute ab, den der Idealismus zu allen Zeiten dem Materialismus gegenüber gezeigt hat. Platon erwähnt Demokrit in seinen sämtlichen Schriften kein einziges Mal, wenn er auch vielleicht an einigen Stellen

[1] Laert. Diog. IX 36 ἦλθον γὰρ εἰς Ἀθήνας, καὶ οὔτις με ἔγνωκε. Dass er dort mit Absicht allen Leuten aus dem Wege gegangen sei, ist ein müssiger Schluss des Demetrios aus dieser Stelle.

verdeckt auf ihn anspielt. Erst durch Epikur ist die Atomenlehre zu weiter Verbreitung gelangt; volle Gerechtigkeit aber hat ihr erst die Neuzeit widerfahren lassen.

Denn eben in der Zeit, als Demokrit mit seinem Systeme hervortrat, war das Publikum mit Naturphilosophie übersättigt und das öffentliche Interesse begann sich anderen Problemen zuzuwenden. Schon Heraklit hatte gesagt, dass Augen und Ohren schlechte Zeugen sind und ebenso warnt Empedokles seine Leser, dem Sinnenscheine zu trauen. Wie sich die Eleaten vollends über alle Sinneserscheinung hinwegsetzten, haben wir oben gesehen. Eine wissenschaftlich begründete Erkenntnistheorie aber hat zuerst Protagoras aus Abdera gegeben, ein Zeitgenosse des Perikles. Er stellte den berühmten Satz auf, dass „der Mensch das Maass aller Dinge" sei, „der seienden, dass sie sind, der nichtseienden, dass sie nicht sind"[1]. Mit anderen Worten, alle Erkenntnis ist relativ; was sinnlich wahrgenommen wird, das existiert für uns, was aber nicht wahrgenommen wird, das existiert für uns Menschen nicht[2]. Da nun aber die Dinge jedem von uns verschieden erscheinen, so zeigt uns die Wahrnehmung wohl, dass die Dinge sind, aber nicht wie sie sind. Auch Demokrit hat, wie wir gesehen haben, diese Sätze angenommen, auch er schreibt den Sinneseindrücken nur relative Wahrheit zu; aber er hat darnach gestrebt, darüber hinaus zu objektiver Erkenntnis vorzudringen. Andere gingen den entgegengesetzten Weg. So hat Empedokles Schüler Gorgias aus Leontinoi (etwa 470—370) eine Schrift verfasst, in der er,

---

[1] Πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος, τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστι, τῶν δὲ μὴ ὄντων ὡς οὐκ ἔστι. Unter protagoreischem Einfluss steht die in dem Corpus der Werke des Hippokrates überlieferte Schrift *von der Heilkunst* (Gomperz *Sitzungsber. der Wiener Akademie* philos.-hist. Klasse 120, IX, 1890). Wir würden aber Protagoras grosses Unrecht thun, wenn wir ihn selbst für den Verfasser dieses Machwerkes ansehen wollten.

[2] Es lässt sich auch so fassen: der Gegensatz von Sein und Nichtsein, der den Eleaten so viel zu schaffen machte, ist nur konventionell, er besteht nur νόμῳ, nicht φύσει.

von eleatischen Voraussetzungen ausgehend, den Beweis zu führen suchte, dass es eine objektive Wahrheit überhaupt nicht gäbe; wenn aber auch wirklich etwas existiere, so sei es doch für uns nicht in seinem Wesen erkennbar, und wenn auch erkennbar, so sei diese Erkenntnis des Seienden doch nicht mitteilbar.

Der Herakliteer Kratylos, in Sokrates Zeit, gelangte schliesslich dahin, überhaupt gar kein Urteil mehr auszusprechen, weil ja jeder Satz die Aussage über ein Sein enthalte, dieses aber in seinem Wesen nicht erfasst werden könne. Solche Lehren mussten, einseitig betont, den Erfolg haben, dass die Zeit sich überhaupt von der Erforschung der Natur, als einer hoffnungslosen Aufgabe, abwendete. Für die griechische Wissenschaft ist das verhängnisvoll geworden; wenn die Philosophie in unfruchtbare Spekulation verfallen ist, aus deren Bann selbst ein Aristoteles sich nicht zu befreien vermocht hat, so ist das in erster Linie eine Folge der Geringschätzung der Naturbeobachtung.

Dafür wandte die Forschung sich jetzt zu eingehender Beschäftigung mit dem menschlichen Geistesleben. Den Ausgangspunkt bildete hier die Rhetorik[1]. Von jeher hatten die Hellenen auf schöne Rede hohen Wert gelegt; schon den Dichtern der Ilias gilt der tüchtige Redner kaum weniger als der tapfere Kämpfer, und auf beiden Gebieten Meister zu sein, ist das Ideal des homerischen Helden. Demgemäss nehmen Reden einen sehr breiten Raum im Epos ein, und es sind manche darunter, die einem späteren Rhetor alle Ehre gemacht haben würden. Und je weiter Griechenland auf dem Wege zu freien politischen Institutionen fortschritt, um so grössere Bedeutung musste die Gabe der Rede erlangen. Bezeichnend dafür ist das Aufkommen von Namen wie Euagoras, Pythagoras, Aristagoras, Stesagoras, etwa seit dem VII.

[1] Vergl. Blass *Die attische Beredsamkeit von Gorgias bis zu Lysias* 2. Aufl. Leipzig 1887.

oder VI. Jahrhundert, während Namen dieser Art bei Homer noch ganz fehlen. Seinen Ausdruck fand das gesteigerte Interesse an der Beredsamkeit auch in der dramatischen Poesie, in welcher der Dialog gegenüber den lyrischen Partieen immer entschiedener zur Geltung kam.

War nun bisher die Beredsamkeit nur eine Sache natürlicher Anlage und künstlerischen Taktes gewesen, so begann man jetzt darüber nachzudenken, worauf denn die Wirkung der Rede beruhe, und ob es nicht möglich sei, die natürliche Begabung durch systematische Anleitung zu ersetzen, oder ihr dadurch zu Hilfe zu kommen. Das lag so nahe, dass diese Aufgabe nach den Perserkriegen zu gleicher Zeit in verschiedenen Teilen der griechischen Welt in Angriff genommen wurde. In Sicilien war es Empedokles, der die Grundlage zu einer Theorie der Beredsamkeit schuf, die dann später sein Schüler Gorgias aus Leontinoi weiter ausbildete. Namentlich die Festrede (λόγος ἐπιδεικτικός) war es, in der Gorgias seinen Ruhm suchte und fand; er stellte damit die neue Kunst in der Schätzung der Nation der Dichtkunst ebenbürtig zur Seite, und gewann darin ein Mittel, für die Verbreitung seiner politischen und philosophischen Ideen zu wirken. Gleichzeitig hatten in Syrakus Korax und sein Schüler Teisias die Theorie der Gerichtsrede begründet, wozu die nach dem Sturze der Tyrannis (466) eingeführten Volksgerichte die äussere Veranlassung gaben; sie sind auch die ersten, die Lehrbücher der Rhetorik veröffentlicht haben. Um die Ausbildung der Kunst des Beweises, der Dialektik, dieses wesentlichsten Bestandteils der griechischen Rhetorik, erwarb sich Parmenides Schüler Zenon grosse Verdienste, sodass er von Aristoteles geradezu ihr Begründer genannt wird. In derselben Richtung, und mit noch grösserem Erfolg, war um dieselbe Zeit auch Protagoras thätig. Er zuerst hat den Satz aufgestellt, man könne über jeden Gegenstand zwei einander widerstreitende Behauptungen aufstellen, und mit der gleichen subjektiven Berechtigung verteidigen. Die neue

Kunst fand bald überall in Griechenland eifrige Pflege, nirgends mehr als in Athen, seit das dortige Volksgericht zum Obertribunal des ganzen Reiches geworden war. Hier lehrten Gorgias, Protagoras, Teisias; und bald brachte auch Athen selbst bedeutende Rhetoren hervor, wie Antiphon von Rhamnus, Kritias, Andokides von Kydathenaeon und den Geschichtsschreiber Thukydides.

Die Beschäftigung mit der Rhetorik musste dann bald dazu führen, dass auch dem Werkzeuge der Rede, der Sprache, wissenschaftliche Untersuchung zu teil wurde[1]. Auch auf diesem Felde ist es der grosse Protagoras, der die Bahn gebrochen hat[2]. Er zuerst hat die Redeteile unterschieden, die Geschlechter der Nomina, die Tempora und Modi der Verben bestimmt, und die seitdem giltige Terminologie der Grammatik geschaffen[3]. Auch über die Frage, ob die Sprache dem Menschen von Natur (φύσει) eigen, oder erst durch die Kulturentwickelung (νόμῳ) geschaffen sei, hat er nachgedacht, und sich mit richtigem Takt für die letztere Alternative entschieden. Er leitete daraus für den Sprachforscher das Recht ab, die Anomalieen des Sprachgebrauchs zu verbessern; was ihn denn freilich im Eifer der Entdeckung zu manchen unhaltbaren Behauptungen verleitet hat. Auf dem von Protagoras gelegten Grunde baute dann Prodikos aus Keos weiter, der sich namentlich um die Synonymik Verdienste erwarb. Gegen Ende des Jahrhunderts beschäftigten sich Hippias aus Elis und Demokritos aus Abdera mit Lautphysiologie. Aus solchen philologischen Bestrebungen erwuchs dann weiter die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Litteratur, in erster Linie die Kritik und Erklä-

[1] Gräfenhan *Geschichte der klassischen Philologie im Altertum* I Bonn 1843.

[2] Gerade die Philologen hätten alle Veranlassung, Protagoras als den Begründer ihrer Wissenschaft hoch zu stellen. Aber freilich, es ist sehr viel leichter Platon nachzubeten, als selber zu denken.

[3] Zeller I[5] 1141.

rung Homers, mit der, wie es scheint, ebenfalls schon Protagoras den Anfang gemacht hat. Er fand bald zahlreiche Nachfolger, unter denen Stesimbrotos aus Thasos, der Philosoph Demokritos und der Dichter Antimachos aus Kolophon hervorragen. Um dieselbe Zeit machte Glaukos aus Rhegion in seinem Werke „über die alten Dichter und Musiker" den ersten Versuch einer litteraturgeschichtlichen Darstellung [1].

Die politische Geschichte war schon früher Gegenstand der Forschung geworden. Denn die griechische Historiographie ist ursprünglich nichts anderes als eine Fortsetzung des genealogischen Epos, dessen metrische Form gegen Ende des VI. Jahrhunderts als hemmende Fessel abgeworfen wurde. Gleichzeitig erwachte die Kritik. Nicht dass man schon gelernt hätte, zwischen Mythos und Geschichte zu scheiden; aber eben weil man den Mythos für historische Wirklichkeit hielt, glaubte man sich berechtigt, die Widersprüche und Unmöglichkeiten der Überlieferung zu beseitigen, mit anderen Worten, die Mythen zu rationalisieren. So sagte Hekataeos (um 500) im Eingang seiner „Genealogieen": „Hekataeos von Milet redet also: Dies schreibe ich so, wie ich es für wahr halte. Denn die Erzählungen der Hellenen sind nach meiner Ansicht zum grossen Teil lächerlich." Mythographische Werke ähnlicher Art verfassten im Laufe des V. Jahrhunderts Dionysios aus Milet, Akusilaos aus Argos, Pherekydes aus Leros, Hellanikos aus Mytilene. Die weltbewegenden Ereignisse der Perserkriege wurden dann der Anlass, dass man sich auch der Erforschung der Ereignisse der historischen Zeit zuzuwenden begann. Den ersten Versuch dieser Art machte, soviel wir sehen, Charon von Lampsakos, der, etwa um 450, im Rahmen einer Chronik seiner Vaterstadt (ὧροι Λαμψακηνῶν) die Weltgeschichte vom Standpunkte eines Bürgers von Lampsakos aus be-

---

[1] Hiller *Die Fragmente des Glaukos von Rhegion*, *Rh. Mus.* 41, 1886, 398—436.

handelte, etwa in der Art, wie in byzantinischer Zeit Malalas von Antiochien seine Weltchronik schrieb[1]. Aber dieses Werk wurde bald in den Schatten gestellt durch die Geschichte der Perserkriege, die Herodotos von Halikarnassos kurz nach 430 veröffentlichte, die erste gross angelegte und umfassende historische Darstellung, die überhaupt geschrieben worden ist. Nach Herodots Auffassung bilden die Perserkriege nur eine Episode in dem jahrhundertelangen Kampfe zwischen Europa und Asien, dessen erster Anlass der Raub der Io aus Argos durch phoenikische Schiffer gewesen sei. Indes lässt Herodot mit richtigem Takt die mythische Zeit bei Seite, und beginnt seine Erzählung mit der Unterwerfung der ionischen Städte durch die lydischen Könige; den Schluss bildet die Schlacht bei Mykale und die kurz darauf folgende Eroberung von Sestos, wodurch die asiatischen Griechen von der Barbarenherrschaft befreit wurden. In der Komposition schliesst er sich durchaus dem Epos an: die handelnden Personen setzen in direkter Rede ihre Ansichten auseinander, zahlreiche Episoden geben Gelegenheit, die wichtigsten Thatsachen aus der älteren Geschichte Griechenlands und des Orients einzuflechten, und die Sitten der Barbarenvölker im Umkreis des östlichen Mittelmeers darzustellen. An Sorgfalt in der Sammlung des Materials hat Herodot es nicht fehlen lassen; er hat ausgedehnte Reisen gemacht, die ihn nach Aegypten, nach Phoenikien, an den Pontos, vielleicht auch nach Babylon geführt haben. Auch die zu seiner Zeit vorhandene Litteratur hat er ausgiebig benutzt. Aber seine Weltanschauung ist im wesentlichen noch die homerische; alles wird auf die direkte Einwirkung der Götter zurückge-

[1] Vergl. Wiedemann *Philologus* 44 S. 171. Er erzählte noch die Flucht des Themistokles zu Artaxerxes (Plut. *Them.* 27), hat also jedenfalls nach 465 geschrieben; wie lange nachher, wissen wir nicht. Die Περσικά, die er verfasst haben soll, werden mit dem zweiten Teil der Ὧροι identisch sein.

führt, und damit auf eine natürliche Erklärung des Zusammenhanges der Begebenheiten verzichtet[1].

Ein jüngerer Zeitgenosse Herodots, Hellanikos aus Mytilene[2], dem wir bereits als Genealogen begegnet sind, unternahm den Versuch, die gesamte Geschichte des griechischen Volkes seit den mythischen Zeiten zur Darstellung zu bringen. Besonderes Gewicht legte er dabei auf die Chronologie, und er hat den Ruhm, diesen Zweig der historischen Wissenschaft begründet zu haben. Kritik gegenüber seinen Quellen lag ihm freilich noch ebenso fern wie Herodot; der Mythos galt auch ihm als Geschichte. So nahm er zur Grundlage seines chronologischen Systems das Verzeichnis der Priesterinnen des Heratempels bei Mykenae, das in seinen echten Teilen immerhin in ziemlich frühe Zeiten hinaufreichen mochte, weiterhin aber willkürlich bis in die graueste Vorzeit verlängert worden war[3]. Darauf gestützt wusste Hellanikos denn zum Beispiel anzugeben, dass die Sikeler in der dritten Generation vor dem troischen Kriege, als Alkyone im 26. Jahr Priesterin war, in die nach ihnen benannte Insel hinübergewandert wären[4]. Um die einzelnen Ereignisse, namentlich der mythischen Zeit in diesen chronologischen Rahmen einzuordnen, bediente er sich der Rechnung nach Generationen, die ihm von seinen genealogischen Studien her sehr nahe lag. Auf diesem Wege bestimmte er die

---

[1] Über das Werk Herodots als historische Quelle ist oben S. 12 f. gehandelt worden.

[2] Er hat in seiner attischen Geschichte noch die Schlacht an den Arginusen erzählt (Schol. Arist. *Frösche* 694 vergl. 33), das Werk ging slso wahrscheinlich bis auf die Eroberung Athens durch Lysandros. Thukydides (I 97. 2) zitiert diese Ἀττικὴ ξυγγραφή in dem Abriss der Geschichte der Pentekontetie, die, wie wir oben (S. 458 A. 2) gesehen haben, erst nach dem Ende des peloponnesischen Krieges verfasst ist; es sieht aus, als ob Thukydides diese Erwähnung des Hellanikos erst nachträglich in das fertige Manuskript eingeschaltet hätte. — Vergl. auch Wilamowitz *Hermes* XI 241, Niese *Hermes* XXIII 81.

[3] S. oben S. 9 f.

[4] Hellan. fr. 53 bei Dionys. *Archaeol.* I 22.

Rückkehr der Herakliden auf das Jahr 1149, die Zerstörung Troias auf 1209, den Regierungsantritt des Kekrops auf 1606; Ansätze, die im grossen und ganzen für die griechische Chronologie der späteren Zeit maassgebend geblieben sind. Neben diesem Hauptwerke verfasste Hellanikos noch eine Reihe kleinerer Schriften, von denen seine Chronik Athens Erwähnung verdient als der erste Versuch, die Geschichte dieser geistigen Hauptstadt Griechenlands darzustellen.

Auch sonst fand die Geschichtschreibung Pflege. So schrieb der Lyder Xanthos um diese Zeit die Geschichte seines Volkes, in griechischer Sprache; Hippys aus Rhegion behandelte die Geschichte der Gründung der Kolonieen in Italien und Sicilien, und Antiochos aus Syrakus verfasste ein ausführliches Werk über die Geschichte der Westhellenen von den ältesten Zeiten bis auf den peloponnesischen Krieg. Nicht eigentlich historischen Inhalts scheinen dagegen die „Reiseerinnerungen" (Ἐπιδημίαι) des Ion aus Chios gewesen zu sein; vielmehr diente das Historische hier, wie später in Platons Dialogen, nur zur Einkleidung, wobei es mit der Wahrheit nicht so genau genommen wurde, und namentlich Anekdoten einen breiten Raum einnahmen[1].

Alle bisherigen Leistungen auf dem Gebiet der Geschichtschreibung aber wurden verdunkelt durch das Werk des Thukydides über den grossen Krieg zwischen Athen und dem peloponnesischen Bunde. Einer vornehmen athenischen Familie angehörig, mit Kimon nahe verwandt, stand der Verfasser in der Mitte der leitenden Kreise, wie er denn auch zum höchsten Staatsamt, der Strategie, gelangt ist. Seine Verbannung nach dem Verlust von Amphipolis (oben S. 554), aus der er erst nach Ende des Krieges und dem Sturz der Demokratie heimkehrte, gab ihm Gelegenheit, auch die Athen feindlichen Staaten Griechenlands aus eigener Anschauung kennen

[1] Vergl. besonders das bei Athen. XIII 603 e erhaltene längere Fragment über Sophokles, und oben S. 385 A. 1.

zu lernen, und Musse zu litterarischer Arbeit. Etwa um 460 geboren, gehörte er bereits der Generation an, die durch die Schule der rhetorischen und philosophischen Bildung gegangen war, wie sie seit der Mitte des Jahrhunderts in Athen geboten wurde. So ist er von allen Vorurteilen frei, und die Geschichte ist ihm ein Produkt ethischer und politischer Faktoren, neben denen für die Einwirkung übernatürlicher Mächte kein Raum bleibt. Allerdings ist auch er der Gefahr nicht entgangen, der sich keiner entziehen kann, der über Ereignisse schreibt, an denen er selbst handelnd oder leidend Anteil genommen hat; seine politischen Sympathieen und Antipathieen blicken überall durch die Darstellung durch, und sein Werk ist weit davon entfernt, uns ein objektives Bild der Geschichte des darin behandelten Zeitraums zu geben. Aber wenn das ein Mangel ist, so wird er reichlich aufgewogen durch die Lebendigkeit der Anschauung, die wir dadurch gewinnen, dass wir die Begebenheiten mit den Augen eines Zeitgenossen und eines Parteimanns betrachten. Auch mit der älteren Geschichte hat er sich eingehend beschäftigt, und wir verdanken diesen Studien jenen meisterhaften Abriss der Kulturentwickelung des griechischen Volkes, den er seinem Werke als Einleitung vorausgeschickt hat, und der in der ganzen übrigen uns erhaltenen historischen Litteratur des Altertums seines gleichen nicht findet. Dabei werden Forschungsmethoden verwendet und kritische Grundsätze befolgt, die unsere Wissenschaft noch heute, oder besser gesagt, heute wieder beherrschen. Von dem Banne der mythischen Überlieferung freilich hat auch Thukydides sich noch nicht ganz zu befreien vermocht; auch ihm gilt der Inhalt des Epos im wesentlichen noch als Geschichte. Aber wie viele von uns neueren haben denn das Recht, ihm das zum Vorwurf zu machen? Wenn man unter Geschichte mehr versteht, als die blosse Erzählung der Thatsachen, oder den Aufbau eines chronologischen Systems, so hat Thukydides für den Vater der Geschichte zu gelten.

Inzwischen war auch die Ethik auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt worden. Dass gut und böse nur relative Begriffe sind, folgte aus der Lehre des Protagoras von dem Wesen aller Erkenntnis[1]; und dass das geltende Gesetz oder das Herkommen nicht das Kriterium für den sittlichen Wert unserer Handlungen abgeben könne, bedurfte in einer so revolutionären Zeit kaum der Darlegung[2]. Die Natur aber kennt nur das Recht des Stärkeren; und es hat denn auch nicht an solchen gefehlt, die bereit waren, aus diesem Satze ohne jede Rücksicht die Konsequenzen zu ziehen und den schrankenlosen Egoismus als Naturrecht zu predigen. Dem gegenüber fand Protagoras den festen Punkt für die Begründung einer rationellen Ethik in dem Bedürfnis der menschlichen Gesellschaft. Ohne Achtung vor den Rechten anderer (δίκη und αἰδώς) ist überhaupt ein gesellschaftliches Zusammenleben nicht möglich; diese altruistischen Gefühle sind denn auch der grossen Mehrzahl der Menschen eingepflanzt, wer sie aber nicht hat, der muss wie ein Pestkranker aus dem Staate gestossen werden[3]. Freilich ist es notwendig, dass die vorhandene Anlage durch Unterricht weiter ausgebildet werde; und gerade in der Lehre der Tugend hat Protagoras seinen hauptsächlichsten Beruf gesehen. Wie sein ethisches System im einzelnen beschaffen war, wissen wir nicht; daran aber kann kein Zweifel sein, dass er und seine Anhänger eine reinere Moral lehrten, als sie zu ihrer Zeit in Hellas in Geltung stand. Der Sophist Hippias aus Elis sagte, alle Menschen seien von Natur Brüder, zwischen denen nur das Gesetz Schranken errichtet habe[4]; und es entspringt dieser

[1] Vergl. die Διαλέξεις, die Schrift eines Sophisten aus der Zeit gleich nach dem Schluss des peloponnesischen Krieges; der Verfasser steht unter dem Einfluss des Protagoras und Hippias (Trieber *Hermes* 27, 1892, S. 210).

[2] Eurip. *Aeolos* fr. 24 τί δ' αἰσχρόν, ἢν μὴ τοῖσι χρωμένοις δοκῇ. *Hekab.* 801; Hippias bei Xen. *Denkw.* IV 4.

[3] Bei Platon *Prot.* 322 c ff., s. oben S. 440.

[4] Bei Platon *Prot.* 337 a. Dümmler *Akademika* S. 252.

Gesinnung, wenn eben die Sophisten es gewesen sind, die zuerst die Sklaverei als unsittlich gebrandmarkt haben. Das allein würde hinreichen, um die Sophisten in ethischer Beziehung unendlich höher zu stellen, als Sokrates und dessen ganze Schule. Protagoras war es auch, der zuerst gesagt hat, der Zweck der Strafe sei, den Verbrecher zu bessern, nicht für die Missethat Vergeltung zu üben[1]. Und Protagoras lehrte nicht bloss, er gab anch das Beispiel; selbst nach den Berichten seiner Gegner erscheint er als sittlich reiner Charakter.

Auf Protagoras Schultern steht Demokrit, wie in der Erkenntnistheorie, so auch in der Ethik[2]. Auch er geht von dem Satze aus, dass nichts an und für sich gut oder schlecht sei, sondern nur in Beziehung auf die Empfindungen, welche die Dinge in uns erregen[3]. Ebenso erkennt Demokrit das Naturrecht des Stärkeren an[4]; aber auch der Starke vermag den Schwachen nicht zu entbehren, wir sind darauf angewiesen, mit einander zu leben und uns einander zu helfen[5]. Darum ist das höchste der Staat, in dem sich die Gesellschaftsordnung verkörpert;

[1] Wenigstens legt ihm Platon (*Protag.* 324 a. b) diese Ansicht in den Mund.

[2] Vergl. die schöne Rekonstruktion der ethischen Hauptschrift Demokrits (Περὶ Εὐθυμίης) von Hirzel im *Hermes* XIV (1879) S. 354—407, wo gezeigt ist, dass Seneca *de tranquillitate animi* zum grossen Teil auf Demokrit beruht. — Man hat es Demokrit zum Vorwurf gemacht, dass er sein ethisches System nicht mit seiner Physik in wissenschaftliche Verbindung gebracht habe; andere haben diesen Zusammenhang nachweisen zu sollen geglaubt. Beides mit unrecht; was hat ein naturwissenschaftliches System wie die Atomistik mit der Ethik zu schaffen? Nur eins folgte allerdings für Demokrit aus seiner naturwissenschaftlichen Weltanschauung: die Notwendigkeit einer autonomen Ethik, in der die göttliche Sanktion keine Stelle hat. Und eben weil er diese Aufgabe in Angriff genommen hat, ist er der Begründer der Wissenschaft der Ethik geworden, wenigstens für uns, denen Protagoras ethische Schriften verloren sind.

[3] fr. 8 οὖρος ξυμφορέων καὶ ἀξυμφορέων τέρψις καὶ ἀτερψίη. Vergl. fr. 12. Die Begriffe nützlich und gut werden hier noch gleich gesetzt.

[4] fr. 191 φύσι τὸ ἄρχειν οἰκήιον τῷ κρέσσονι, vergl. fr. 196.

[5] fr. 198. 199. 202. 215.

„denn darin ist alles enthalten; so lange der Staat besteht, bleibt alles bestehen und wenn er zu grunde geht, geht alles zu grunde“[1]. Die erste Tugend also ist die „Gerechtigkeit“ (δίκη), das heisst, nach Demokrits Definition, die Pflichterfüllung gegenüber der Gemeinschaft[2]. Wer sich aber in grober Weise gegen die Gemeinschaft vergeht, wer raubt oder mordet, den soll man totschlagen wie ein wildes Tier[3]. Freilich wartet des Frevlers keine andere als die irdische Strafe; denn die Atomenlehre schliesst die Einwirkung der Götter auf die menschlichen Dinge aus, und da die Seelenthätigkeit an die Bewegung der Atome in unserem Körper gebunden ist, so giebt es keine Fortdauer nach dem Tode, und der Glaube an die Schrecken des Hades ist ein Wahngebilde[4]. Und hier ist der Punkt, wo Demokrit und vielleicht schon Protagoras vor ihm, über die ganze bisherige griechische Moral hinausgegangen ist, mit der Forderung, dass wir das rechte thun sollen nicht aus Furcht vor göttlicher oder menschlicher Strafe, oder vor dem Tadel der öffentlichen Meinung, sondern nur, weil es das rechte ist, aus Achtung vor uns selbst[5]. Das gilt nicht nur von dem Verkehr mit den Mitmenschen, sondern auch mit den Tieren; nur solche, die uns „unrecht thun oder thun wollen“ ist es zu töten erlaubt[6]. Und das Bewusstsein, unsere Pflicht

---

[1] fr. 212 πόλις γὰρ εὖ ἀγομένη μεγίστη ὄρθωσίς ἐστι· καὶ ἐν τούτῳ πάντα ἔνι, καὶ τούτου σωζομένου πάντα σώζεται, καὶ τούτου φθειρομένου τὰ πάντα διαφθείρεται.

[2] fr. 108 δίκη μέν ἐστι ἔρδειν τὰ χρηέοντα, ἀδικίη δὲ μὴ ἔρδειν τὰ χρηέοντα, ἀλλὰ παρατρέπεσθαι.

[3] fr. 207—209.

[4] fr. 119.

[5] fr. 100 μηδέν τι μᾶλλον τοὺς ἀνθρώπους αἰδέεσθαι ἑωυτοῦ, μηδέ τι μᾶλλον ἐξεργάζεσθαι κακόν, εἰ μέλλει μηδεὶς εἰδήσειν, ἢ εἰ πάντες ἄνθρωποι· ἀλλ' ἑωυτὸν μάλιστα αἰδέεσθαι καὶ τοῦτον νόμον τῇ ψυχῇ καθιστάναι, ὥστε μηδὲν ποιέειν ἀνεπιτήδειον. S. auch fr. 98.

[6] fr. 206 κατὰ τῶν ζώων ἔστι ὧν φόνον καὶ μὴ φόνον ὧδε ἔχει· τὰ ἀδικέοντα καὶ μέλλοντα ἀδικέειν ἀθῷος ὁ κτείνων, καὶ πρὸς εὐεστοῦν τοῦτο ἔρδειν μᾶλλον ἢ μή.

erfüllt zu haben, ist die notwendige Vorbedingung für jene heitere Ruhe des Gemütes (εὐθυμίη), die das höchste Gut für uns Menschen ist[1]. Damit allein ist es freilich nicht gethan. Wir gelangen zur Gemütsruhe nur dann, wenn wir unsere Befriedigung nicht in sinnlichen Genüssen suchen[2], wenn wir in allem, was wir thun, das rechte Maass halten[3] und nichts unternehmen, dem unsere Kräfte nicht gewachsen sind[4]; vor allem aber durch Ausbildung unseres Geistes, denn „die Bildung ist im Glück ein Schmuck, im Unglück eine Zuflucht"[5]: die höchste Befriedigung aber gewährt uns die Betrachtung des Guten und Schönen[6] und namentlich die wissenschaftliche Forschung. Es ist mehr wert, eine einzige neue Wahrheit gefunden zu haben, als auf dem Throne des Perserkönigs zu sitzen[7]. Denn Glück und Unglück hängen nicht von äusseren Dingen ab, sondern in unserer Seele wohnt unser guter oder böser Dämon[8]; und nur zur Entschuldigung ihres eigenen Unverstandes haben die Menschen das Wahnbild der Tyche erschaffen[9].

So war denn die Wissenschaft dahin gelangt, die

---

[1] fr. 111 δίκης κῦδος γνώμης θάρσος καὶ ἀθαμβίη, ἀδικίης δὲ δεῖμα ξυμφορῆς τέρμα. Vergl. fr. 118.

[2] fr. 2 ἄριστον ἀνθρώπῳ τὸν βίον διάγειν ὡς πλεῖστα εὐθυμηθέντι καὶ ὡς ἐλάχιστα ἀνιηθέντι· τοῦτο δ'ἂν εἴη εἴ τις μὴ ἐπὶ τοῖσι θνητοῖσι τὰς ἡδονὰς ποιέοιτο.

[3] fr. 20 ff.

[4] fr. 92.

[5] fr. 132 ἡ παιδεία εὐτυχέουσι μέν ἐστι κόσμος, ἀτυχέουσι δὲ καταφύγιον.

[6] fr. 17 αἱ μεγάλαι τέρψιες ἀπὸ τοῦ θεᾶσθαι τὰ καλὰ τῶν ἔργων γίνονται.

[7] Dionys. bei Euseb. *pr. ev.* XIV 27, 3 (bei Zeller I[5] 929, 6) Δημόκριτος γοῦν αὐτός, ὥς φασιν, ἔλεγε βούλεσθαι μᾶλλον μίαν εὑρεῖν αἰτιολογίαν, ἢ τὴν Περσῶν οἱ βασιλείαν γενέσθαι.

[8] fr. 1 εὐδαιμονίη ψυχῆς καὶ κακοδαιμονίη οὐκ ἐν βοσκήμασι οἰκέει, οὐδ' ἐν χρυσῷ· ψυχὴ δ' οἰκητήριον δαίμονος.

[9] fr. 11 ἄνθρωποι τύχης εἴδωλον ἐπλάσαντο πρόφασιν ἰδίης ἀβουλίης· βαιὰ γὰρ φρονήσι τύχη μάχεται, τὰ δὲ πλεῖστα ἐν βίῳ ψυχὴ εὐξύνετος ὀξυδερκέειν κατιθύνει.

Grundlagen der Religion selbst in Frage zu stellen. Neben der mechanischen Naturerklärung blieb für die Götter im alten Sinne kein Raum; und wenn man auch zunächst dem Volksglauben die Konzession machte, die Götter nicht geradezu zu leugnen, so entkleidete man sie doch aller ihrer wesentlichen Eigenschaften. Selbst ein so frommer Mann wie Empedokles sprach den Göttern die Unsterblichkeit ab, und liess sie, wie alles übrige, aus der Mischung seiner vier Elemente hervorgehen[1]. Bei Anaxagoras verflüchtigt sich der Gottesbegriff zum Noos, zur Weltseele, und Demokrit erklärt die Götter für selige Dämonen, die aber auf den Weltlauf keinen Einfluss zu üben im stande sind. Protagoras sagte in seiner Schrift von der „Wahrheit“: „Über die Götter weiss ich nicht zu sagen, weder dass sie existieren, noch dass sie nicht existieren; denn vieles hindert unsere Erkenntnis, die Dunkelheit des Gegenstandes, und die Kürze des menschlichen Lebens[2]. Von diesem Agnostizismus zum Atheismus war der Schritt nicht mehr weit. Diagoras von Melos, um den Anfang des poloponnesischen Krieges, ist vielleicht der erste gewesen, der den Mut gehabt hat, offen die Existenz der Götter zu leugnen, und demgemäss auch die Berechtigung des Kultus. Wenig später stellte Kritias die Theorie auf, die Religion sei eine Erfindung kluger Männer, um durch die Furcht vor den Göttern die Massen zum sittlichen Handeln zu bestimmen[3]; eine Ansicht, die im Altertum vielen Beifall gefunden hat. Richtiger urteilte der Sophist Prodikos aus Keos, der die Religion aus dem Naturkultus hervorgehen liess[4]; eine Auffassung, der schon die orphische Theosophie vor-

[1] Empedokles 131.

[2] Protag. bei Laert. Diog. IX 51 (vergl. Plat. *Theaet.* 162 d) περὶ μὲν θεῶν οὐκ ἔχω εἰδέναι οὔθ' ὡς εἰσίν, οὔθ' ὡς οὐκ εἰσίν· πολλὰ γὰρ τὰ κωλύοντα εἰδέναι, ἥ τε ἀδηλότης καὶ βραχὺς ὢν ὁ βίος τοῦ ἀνθρώπου.

[3] Kritias *Sisyphos* fr. 1 Nauck.

[4] Zeller I[5] 1134, 2. Ähnliches findet sich mehrfach bei Euripides: *Bakch.* 268, *Phaeth.* 781, 11 f., *inc.* 938.

gearbeitet hatte und die bei der Durchsichtigkeit der griechischen Mythologie auch sehr nahe lag. Überhaupt war die Frage, ob es Götter gebe oder nicht, in dieser Zeit ein Gegenstand lebhafter Diskussion unter den Gebildeten. Euripides hat dieses Problem mit Vorliebe auf der Bühne behandelt und damit tausende zum Nachdenken angeregt[1]; noch mehr muss die Komoedie — man denke an Aristophanes Vögel — dazu beigetragen haben, den alten Glauben auch bei den Massen zu untergraben. Immerhin war selbst in Athen am Ende des V. Jahrhunderts die grosse Menge noch völlig befangen in dem Glauben und Aberglauben der Väter; der Hermen- und Mysterienprozess ist dafür ein ebenso charakteristischer Beweis, wie für den Unglauben, der in weiten Kreisen der Gebildeten herrschte.

Neue Gedanken dringen eben nur langsam in die breiten Schichten des Volkes; in einer Zeit, wo es noch kein lesendes Publikum gab, musste das doppelt der Fall sein. So blieben die Lehren der ältesten Philosophen zunächst auf einen kleinen Kreis von Schülern beschränkt, auch wenn sie nicht, wie bei der pythagoreischen Sekte, überhaupt nur den Eingeweihten zugänglich waren. Hier ist es Xenophanes, der dem Neuen die Bahn gebrochen hat, indem er die Darstellung seiner Lehre, wie seine Polemik gegen das Bestehende in poetische Form kleidete, und so den Gebildeten der ganzen Nation zugänglich machte. An sechzig Jahre hat er die hellenische Welt durchzogen[2], von seiner ionischen Heimat bis nach Syrakus und dem fernen Elea in Italien, überall seine Dichtungen vortragend, halb noch Rhapsode und halb schon Sophist. Dem von Xenophanes gegebenen Beispiele sind Parmenides und Empedokles gefolgt, letzterer allerdings in ganz anderer Weise. Die alte und die neue Weltanschauung stehen bei ihm scheinbar unvermittelt neben einander;

[1] Die Stellen bei Naegelsbach *Nachhom. Theologie* S. 450 ff.
[2] Xenoph. fr. 24 M.

derselbe Mann, der als Philosoph vor keiner Konsequenz seines Denkens zurückschreckte, war zugleich Sühnpriester und Orakelverkünder, und wurde als solcher von der Menge wie eine Art Heiliger verehrt[1]. Wir mögen darüber den Kopf schütteln; aber wie die Zeit einmal war, musste der Ruhm des Wundermannes auch der Verbreitung seiner philosophischen Lehre zu gute kommen.

In dieser Weise begann die Wissenschaft allmählich in die Oeffentlichkeit zu treten. Ganz besonders waren es die neugefundenen Künste der Rhetorik und Dialektik, die auf die Jugend der leitenden Gesellschaftsklassen eine immer stärkere Anziehungskraft ausübten. War doch in dieser demokratischen Zeit die Herrschaft über das Wort eine unerlässliche Bedingung für jeden, der zu politischem Einfluss gelangen wollte; und namentlich waren es die Volksgerichte, die der Rhetorik den Weg ebneten. Wenn selbst bei unseren Geschworenen, die doch den besitzenden und gebildeten Ständen angehören, das geschickte Plaidoyer eines Advokaten es vermag, auf die Entscheidung einen wesentlichen Einfluss zu üben, um wie viel mehr musste das bei einer Jury der Fall sein, die durch das Loos aus allen Bürgern besetzt wurde, und in der demgemäss die am wenigsten gebildeten Klassen des Volkes die Majorität hatten? Und dabei war es in Athen und wahrscheinlich auch sonst Vorschrift, dass jeder vor Gericht die eigene Sache selbst führe; was natürlich zur Folge hatte, dass der ehrliche, aber der Rede ungewohnte Mann sehr oft dem rabulistischen Advokaten unterlag. So konnte es denn den Lehrern der Redekunst an Zulauf nicht fehlen. Die grossen Männer aber, die zuerst die Theorie der Beredsamkeit begründet haben, erkannten sehr wohl, dass die blosse rhetorische Dressur den Redner nicht macht. Sie gingen vielmehr darauf aus, ihren Schülern eine tüchtige allgemeine Bildung zu geben, ihren Geist durch Behandlung philosophischer Probleme zu schärfen, sie durch Be-

[1] Emped. 400—410 M.

lehrung über ethische Fragen zu charaktervollen Männern zu erziehen. Darum nannten sie sich „Lehrer der Weisheit“, Sophisten.

Die Thätigkeit als Lehrer erfordert die ganze Kraft eines Mannes; es war natürlich nicht zu verlangen, dass die Sophisten ihren Unterricht umsonst geben sollten. Es wurde auch nicht verlangt; vielmehr waren die tausende, die zu den Rhetorenschulen sich drängten, sehr gern bereit, ihren Lehrern die aufgewandte Mühe und Zeit zu vergüten. War doch geistige Arbeit in Griechenland von jeher honoriert worden. Schon die Rhapsoden der homerischen Zeit hatten um Lohn gesungen; Simonides und Pindar empfingen für ihre Siegeslieder sehr ansehnliche Honorare, die dramatischen Dichter erhielten Preise in Geld, und die Ärzte haben sich damals wie später für ihre Bemühungen reichlich bezahlen lassen (oben S. 416). Die öffentliche Meinung sah denn auch in dem Honorar, das die Sophisten erhielten, nichts anstössiges. Dass dieses Honorar zuerst recht hoch war, lag an dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage, und bald gingen die Sätze herunter; übrigens sind auch die berühmtesten Sophisten, wie Gorgias und später Isokrates, durch ihre Lehrthätigkeit nur zu bescheidenem Wohlstand gelangt (oben S. 417).

Dichter, Künstler und Ärzte waren von jeher in der griechischen Welt umhergezogen; es ist selbstverständlich, dass Männer wie Gorgias und Protagoras sich nicht mit dem engen Wirkungskreise begnügen konnten, den ihre leontinische oder abderitische Heimat ihnen bot. Ja die Zerstörung von Leontinoi durch die Syrakusier im Jahre 423 würde Gorgias auch ohne das in die Fremde getrieben haben. Die beste Gelegenheit, um die neue Lehre in die weitesten Kreise zu tragen, boten die grossen Nationalspiele; so hat Gorgias vor den versammelten Hellenen in Olympia und Delphi zwei seiner berühmtesten Reden gehalten, und seitdem gehörten dort rhetorische Vorträge zu dem stehenden Festprogramm.

Aber die Nation hatte jetzt zum ersten mal in ihrer Geschichte noch einen anderen geistigen Mittelpunkt, der einen viel tieferen Einfluss auf die intellektuelle Entwickelung auszuüben vermochte, als es jenen in langen Zwischenräumen und nur auf wenige Tage zusammentretenden Versammlungen möglich war. Athen war seit den Perserkriegen zur politischen und bald auch zur wirtschaftlichen Hauptstadt der Staaten am aegaeischen Meere geworden. Die grossen finanziellen Mittel, die hier zusammenströmten, hatten eine Kunstblüte ohne gleichen ins Leben gerufen; es konnte nicht fehlen, dass eine solche Stadt auch für die wissenschaftlichen Grössen von ganz Hellas zum Anziehungspunkt wurde. Allerdings konzentrierte sich in Athen während der perikleischen Zeit das geistige Leben der Nation noch keineswegs in dem Maasse, wie es im folgenden Jahrhundert geschehen sollte; von den grossen Denkern der Zeit, die nicht von Geburt Athener waren, hat nur einer, Anaxagoras, hier dauernd seinen Wohnsitz genommen und dieser eine ist am Ende verbannt worden. Wohl aber giebt es, mit Ausnahme vielleicht von Empedokles, keinen wissenschaftlich hervorragenden Mann dieser Periode, der nicht wenigstens zeitweise nach Athen gekommen wäre und hier, in öffentlichen Vorträgen, im Privatunterricht und in der Diskussion mit Gesinnungsgenossen und Gegnern Proben seines Talents gegeben hätte. So bot Athen eine geistige Anregung, wie sie bis dahin noch nie auf einem Punkte der griechischen und nicht bloss der griechischen Welt zu finden gewesen war; und es ist kein Zufall, dass die beiden Männer, die auf das Denken der Nation im nächsten Jahrhundert den grössten Einfluss geübt haben, dass Euripides und Sokrates Athener gewesen sind.

Unter der Einwirkung aller dieser Faktoren begann allmählich eine wissenschaftliche Litteratur sich zu entwickeln und Leser zu finden. Nach Empedokles hat kein griechischer Gelehrter mehr daran gedacht, seine Ge-
n in poetische Form zu kleiden; um so weniger,

als die Ausbildung der Rhetorik das Mittel bot, auch Prosaschriften das künstlerische Gewand zu geben, das den Griechen nun einmal Bedürfnis war. So trat neben den Unterricht durch das lebendige Wort das Lehrbuch; noch ehe das V. Jahrhundert zu Ende ging, hatte man solche Werke für alle Zweige des damaligen Wissens, von der Mathematik und Rhetorik bis zur Kochkunst herab. Auch Reden, die besonderen Erfolg gehabt hatten, wurden jetzt durch Abschriften vervielfältigt. Wer auf höhere Bildung Anspruch machte, musste jetzt seine Bibiothek haben, wenn diese auch noch von recht bescheidenem Umfange war; und demgemäss begann der Buchhandel sich zu entwickeln, dessen Mittelpunkt natürlich Athen wurde[1].

Immerhin war es nur eine Minorität selbst unter len leitenden Klassen, bei der die neue Weltanschauung Eingang fand. Wie abergläubisch Herodot war, haben vir oben gesehen. Nikias, der leitende Staatsmann Athens vährend eines grossen Teils des peloponnesischen Krieges, var noch vollständig befangen in dem alten Glauben, ass Sonnen- und Mondfinsternisse unheilverkündende Vorzeichen seien; ein Wahn, der zum grossen Teil die Verichtung der athenischen Flotte vor Syrakus verschuldet at. In der Geschichte des eigenen Staates wussten nur ehr wenige Bescheid[2]; die Redner noch des IV. Jahrunderts machen in dieser Beziehung die gröbsten Schnitzer, nd es ist bekannt, welch arge Anachronismen sich laton in seinen Dialogen erlaubt. Und doch waren diese chriften für die Elite der Gesellschaft bestimmt. Wie iusste es da bei der grossen Masse des Volkes mit der ildung bestellt sein? Die Kenntnis des Lesens und chreibens war allerdings in Athen ziemlich allgemein erbreitet, wenigstens unter der freien Bevölkerung[3]; ob-

[1] Birt *Das antike Buchwesen* (Berlin 1882) S. 430 ff.

[2] Thuk. I 20. VI 54.

[3] Der Wursthändler in Aristoph. *Rittern* 188 kann zur Not lesen, onst ist er ganz ungebildet. Man denke ferner an die bekannte Anekdote

gleich es auch hier Ausnahmen gab. Die musische und gymnastische Bildung aber war durchaus auf die höheren Klassen beschränkt; der Mann aus dem Volke wusste meist von den Dichtern nicht mehr, als unser Volk von Schiller und Goethe[1]. Auch der bildende Einfluss der Teilnahme am politischen Leben, wie sie die Demokratie jedem Bürger bot, darf nicht überschätzt werden; schon darum, weil es nur ein Bruchteil der Bürgerschaft war, der die Volksversammlung regelmässig besuchte[2], oder an den Sitzungen der Heliaea Anteil nahm. Ist doch die griechische Demokratie gerade an der geistigen Unreife der Massen zu grunde gegangen. In den übrigen Teilen des europäischen Griechenlands sah es natürlich mit der Volksbildung noch viel schlimmer aus, namentlich in den oligarchischen Staaten; in Sparta z. B. war es eine Ausnahme, wenn jemand lesen und schreiben konnte, von höherer Bildung gar nicht zu sprechen[3].

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn die öffentliche Meinung der Aufklärung während des ganzen V. Jahrhunderts noch feindlich gegenüber stand. Die Unbildung hat eben zu allen Zeiten gegen die Bildung ein tiefes Misstrauen, und die Orthodoxie sieht nicht mit unrecht in der Wissenschaft ihre gefährlichste Feindin. Wie später so oft, begannen die Gläubigen schon damals nach der Polizei zu rufen, um das Gift der wissenschaftlichen Lehre fern zu halten, das man mit geistigen Mitteln zu bekämpfen nicht imstande war. Und leider war es Athen, das, um seinen Ruf als gottesfürchtigste Stadt in Hellas zu behaupten, hier allen voranging. So hatte die Wissenschaft, kaum entstanden, ihre ersten Märtyrer. Diogenes aus Melos, der „Gottesleugner“ (ἄθεος) wurde

bei Plut. *Arist.* 7. Auch der Hirt, der in Euripides *Theseus* (fr. 385) eine Botschaft ausrichtet, kann nicht lesen; der Dichter mag sich ihn aber als Sklaven gedacht haben.

[1] Aristot. *Poet.* 9, 8, *Polit.* VIII (V) 1342, vergl. oben S. 593. Daher die Geringschätzung, mit der die καλὸι κἀγαθοὶ auf die βάναυσοι herabsahen.

Thuk. VIII 72.

at. *Hippias* I 285, Isokr. *Panath.* 209, Arist. *Polit.* V (VIII) 1339 b.

während des peloponnesischen Krieges durch Beschluss des athenischen Volkes geächtet und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt[1]. Protagoras Schriften wurden in Athen auf offenem Markte durch den Henker verbrannt und der grosse Gelehrte selbst musste aus der Stadt fliehen[2]. Ebenso ist Anaxagoras wegen Gottesleugnung der Prozess gemacht worden; und wenn auch hier, wie wir gesehen haben, politische Gründe mit hineinspielten, so war doch für die Mehrzahl der Richter die gefährdete Religion offenbar die Hauptsache. Dreissig Jahre später wurde Sokrates wegen Religionsfrevel verurteilt und hingerichtet. Es ist charakteristisch, dass Anaxagoras, durch jenen Prozess gezwungen, Athen zu verlassen, in Lampsakos ehrenvolle Aufnahme fand[3]; man war eben im asiatischen Griechenland, der Wiege hellenischer Bildung, aufgeklärter als im Mutterlande.

Zu solchen Prozessen kam es natürlich nur selten. Aber die grosse Masse des Volkes und nicht bloss der niederen Stände war doch fest überzeugt, dass jeder „Sophist“, d. h. nach dem damaligen Sprachgebrauch jeder Lehrer der Philosophie und Rhetorik, ein sittlich verworfener Mensch sei; etwa so, wie heute gläubige Katholiken sich einen Freimaurer vorstellen, oder viele von denen, die sich Gebildete nennen, einen Materialisten. Dass der Unterricht solcher Männer nur zum Verderben der Jugend führen könne, ergab sich aus solchen Prä-

---

[1] Aristoph. *Wolken* 830. *Vögel* 1072, *Frösche* 320, mit den Scholien. Diod. XIII 6 setzt nach der Stelle der *Vögel* die Verbannung in 414/3; wahrscheinlich fällt sie einige Jahre früher, vergl. die Bemerkungen Kocks zu dieser Stelle. Weitere Quellennachweise bei Zeller I[5] 967.

[2] Laert. Diog. IX 52, Anspielung auf Protagoras Flucht bei Platon *Theaet.* 171 d, weiteres bei Zeller I[5] 1053. Die Angabe, Protagoras sei auf der Flucht bei einem Schiffbruch verunglückt, ist eine fromme Legende, die auch von Diagoras erzählt wird.

[3] Laert. Diog. II 14 f. Die Grabschrift, die ihm dort gesetzt wurde, hebt bezeichnender Weise gerade seine Verdienste um die Astronomie hervor (vergl. oben S. 600): 'Ενθάδε, πλεῖστον ἀληθείης ἐπὶ τέρμα περήσας οὐρανίου κόσμου, κεῖται 'Αναξαγόρης.

missen von selbst. So unbegründet nun dieser Vorwurf in den meisten Fällen auch war — man denke nur an die Verurteilung des Sokrates auf eben diese Anklage hin — so fehlte es dafür doch nicht an einem gewissen Schein der Berechtigung. Denn was die Hörsäle der Sophisten füllte, war viel weniger der Wunsch nach abstrakter philosophischer Bildung, als das Bedürfnis nach Aneignung der praktisch verwertbaren Redekunst; ähnlich wie heute unsere Universitäten sich leeren würden, wenn sie aufhören wollten, zu einem Brotstudium anzuleiten. Die Rhetorik aber ist an und für sich sittlich indifferent. Sie ist eine Waffe, die dem, der sie besitzt, eine Überlegenheit über alle anderen giebt, oder damals doch gab; für den Gebrauch dieser Waffe ist der Lehrer so wenig verantwortlich, wie der Verkäufer eines Revolvers verantwortlich ist für den Mord, den etwa der Käufer damit begeht. Der Redner hat als Redner nur die eine Aufgabe, die Zuhörer von der Gerechtigkeit der Sache zu überzeugen, die er vertritt; ob diese Sache in Wahrheit gerecht ist oder nicht, ist dabei zunächst völlig gleichgiltig. Und je schlechter eine Sache steht, um so grössere Geschicklichkeit von Seiten des Verteidigers wird erfordert, wenn sie trotzdem siegreich durchgefochten werden soll. Insofern hatten die Gegner der Sophistik nicht so unrecht, wenn sie meinten, die neue Kunst liefe darauf hinaus, die schwächere Sache zur stärkeren zu machen (τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν). Aber ungerechtfertigt war es, wenn sie der Rhetorik zum Vorwurf machten, dass sie in ein System brachte, was empirisch geübt worden war, so lange eine menschliche Gesellschaft bestand. Und noch ungerechtfertigter, wenn man die einzelnen Lehrer der Beredsamkeit dafür verantwortlich machte. Um so mehr, als die Sophisten, gerade weil sie die Gefahren einer einseitigen Ausbildung in der formalen Rhetorik sehr wohl erkannten, gleichzeitig bemüht waren, ihre Schüler zu sittlich tüchtigen Männern auszubilden. Dass manche unlautere Elemente in den Kreis der So-

phisten sich eindrängten, dass manche von denen, die aus ihren Schulen hervorgegangen waren, von den erworbenen Kenntnissen einen gewissenlosen Gebrauch machten, ist natürlich; aber die neue Bildung deswegen anzuklagen, war ungefähr ebenso berechtigt, als wenn jemand heute die Eisenbahnen abschaffen wollte, weil hin und wieder einmal ein Unfall passiert.

Die Aufklärung ging denn auch trotz aller Anfeindungen siegreich ihren Weg. Sie entsprach eben einem unabweisbaren Bedürfnisse der damaligen Gesellschaft. Wenn die Erziehung noch der Altersgenossen des Perikles sich auf den Unterricht in der Gymnastik und Musik beschränkt hatte, so traten seit der Mitte des V. Jahrhunderts diese Fächer, obwohl noch immer eifrig gepflegt, in zweite Linie; wer jetzt noch auf höhere Bildung Anspruch machte, musste wenigstens einigermaassen mit Philosophie und Rhetorik vertraut sein. Dadurch erweiterte sich denn freilich der Riss, der zwischen den oberen und den unteren Schichten der Gesellschaft von jeher bestanden hatte; aber diese Differenzierung ist nun einmal die notwendige Grundlage alles intellektuellen Fortschritts und wird es bleiben, bis einmal dieser selbe Fortschritt das goldene Zeitalter der socialen Gleichheit heraufführt.

Es giebt wenige Revolutionen im Laufe der ganzen Geschichte, die in so kurzer Zeit die geistige Physiognomie eines Volkes so völlig verändert haben. Sophokles und Euripides, Herodot und Thukydides sind Zeitgenossen, der Altersunterschied beträgt nur wenige Jahrzehnte; und doch, welch fundamentaler Gegensatz in der Weltanschauung. Dort, bei Sophokles und Herodot noch der altväterische naive Glaube und Aberglaube; hier, bei Euripides und Thukydides bereits die Voraussetzungslosigkeit wissenschaftlichen Denkens. Und damit beginnt eine neue Epoche in der Geschichte der Menschheit.



Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.





DATE DUE

